H° Oecon. 43m -8

Digitized by Google

<36608341950011

<36608341950011

Bayer. Staatsbibliothek

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang.

—o—

1841.

Redigirt

von

Johann Evangelist Fürst.

Preis: 2 fl. 24 kr.

Paßau.
In der Pustet'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Zum neuen Jahre.

Ein Jahr ist nun verschwunden,
Ein Jahr ist nun entfloh'n,
Und alle süssen Stunden
Und aller Schreken Droh'n.

Manch Bruder ist gefallen,
Manch ehrlich's Haar ward grau,
Und Flöt' und Nachtigallen
Erstarben auf der Au.

Die Seele wird wohl bange,
Es fragt des Herzens Schlag,
Ob uns der Friede lange
Die Künste schüzen mag.

Es sieht der Sohn die Blike
Des kranken Vaters an,
Und fürchtet von dem Glüke,
Das Keiner fesseln kann.

Die Waise sucht in Thränen
Sich einer Mutter Herz,
Und will nach eitlem Sehnen
Erliegen diesem Schmerz.

Geliebte flehen Eben,
Verkannte deß're Zeit —
Das mußte so geschehen
Wir sehen ja nicht weit.

Das leitet unser Himmel,
Deß Vater Alles lenkt
Im grossen Weltgetümmel,
Wo man so übel denkt.

Drum wünsche ich uns Allen
Geduld zum neuen Jahr',
Im Irdischen Gefallen
Bis zu der trüben Bahr'.

Trägt Jeder seine Wege
Die Last des Lebens fort,
Ist edler Glaube rege —
Dann schüzt der Ew'ge dort.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VIII. Jahrgang. Nro. 1. 1. Jäner 1841.

Inhalt: Die Neujahrsnacht. — Wie kann man jede Wiese sogleich verbessern? — Einige Regeln bei der Milch-Benüzung der Kühe. — Einfaches Holzersparungsmittel. — Bereitung eines guten Käses aus saurer Milch und Kartoffeln. — Wie kann man Saatkörner gegen den Mäusefraß schüzen? — Mittel, dem durch Alter oder Näße hart oder spröde gewordenen Leder wieder seine Biegsamkeit und Weiche zu geben. — Ein Wort über Freiheit und Vaterland. — Neue Baumwolle.

Die Neujahrsnacht.

Der Vorhang fiel, als die Zeit die Uhr umkehrte, und da der Staub eines neuen Jahres hernieder rieselte, da trat das Schiksal hervor, um die Tage auszutheilen, aber die zwei Schwestern, die Liebe und die Hoffnung, stellten sich neben dasselbe und baten für die Menschen — und die Horen knieten vor ihnen, wie die Kinder vor ihren Müttern knieen. Da gab das Schiksal die Zukunft in die Hand der Liebe, und die Wünsche des Menschen in die Hand der Hoffnung — und die Augen, die noch vorher geweint hatten, lächelten fast alle. — Trug nicht jeder Glükliche jezt so froh und so frei von aller Furcht sein Glük in die Zukunft über, weil ihm die Hoffnung die Liebe wies, die Alles gibt und Alles nimmt? — War nicht das Eis auf allen Herzen zerflossen, die die Noth erkaltet hatte, weil sie jezt traum- und freudetrunken in eine blühende Ferne sahen, deren Sonne sie warm gemacht? Ach, die Hoffnung zeigte ja dem Armen eine Hülfe, dem Brodlosen einen Erwerb, dem Kranken ein Ende seiner Schmerzen. Alle Wünsche waren glüklicher und alle vergängliche Schmerzen waren leichter geworden. Der Vater betete mit freierem Herzen für sein thörichtes Kind, die unglükliche Gattin mit mehr Muth um die Liebe und einen veränderten Sinn ihres Geliebten. Wie mancher Mensch, der schon von der Kindheit an nach einer unbekannten Seele rief, die mit seiner eigenen in einem Herzen aufwuchs, die in alle Träume seiner Jahre kam und darin von Weitem schimmerte, die aber nirgends erschien und ihr Herz immer entrükte — fühlte endlich seine Brust an ihrer schlagen und die Glüklichen umfaßten sich auf ewig! — Ach! auch die Liebe der Menschen zeigte sich uns, wenn sie sich wieder finden nach einer schmerzlichen Trennung. — Geliebte streckten die Arme aus und fragten das theure Herz wieder, warum weinest du, wo waren wir so lange? — Und sie sanken einander wieder an die selige Brust, sie hatten sich nicht verloren und weinten lange über ihr wiedergefundenes Glük. — Greise, die jeden Morgen und jeden Abend schon lange nachgerechnet hatten, wie tief das Grab sey, das ihre Geliebten umschliesse, ehe sie nachsinken sollten, und die immerfort klagten: O! ich bin allein! Jezt hört mich nichts mehr, und sie nicht — und die heute wieder gefleht hatten: Allgütiger! schliesse doch heute das schwache Leben und den grossen Schmerzen — sahen jezt den sanften Strahl aus der nahen Zukunft herüberschimmern, der die reife Frucht ablösen wollte. — Freunde, zwischen deren Seelen sich eine kalte Hand gedrängt hatte, um sie von einander zu reissen, fielen wieder an die treue Brust und sagten, gib mir dein Herz wieder, ehe es sich verblutet, und Jeder gab sein wundes Herz dem Andern, daß er es stille. — Mütter lächelten selig und schlossen die Arme weit auf und riefen mit entzükter Stimme, mein Kind, komm wieder an meine Brust, und sie hatte ihr glüklich gewordenes Kind an ihrem seligen Herzen liegen. — Und auch Denen, welchen nicht wieder werden konnte, was sie verloren hatten, und deren Wünsche immer neue und vergebliche Thränen zogen, erschien doch eine Hand, die ihre Wunden bedeken und ein Herz, das ihre Seufzer hören und ihren Kummer besänftigen wollte, wenn es ihn auch nicht stillen könnte. — Und auch dir, edler Geist, der sein Leben kleiner findet, als sich und den Tod und das Menschengeschlecht noch

Digitized by Google

mehr betrauert, als sich, der der Erde müde ist, und sie gerne vergessen möchte — auch Dir trat ja die Hoffnung zur Seite und wies Dir das Land der Ruhe für Deine erhobenen Wünsche, das die Liebe aufdekte und beglükte und wo das Zeitalter lag, in welchem es licht wird und wo der Mensch aus seinen schönen Träumen erwacht und die Träume wieder findet, weil er nichts verlor, als — den Schlaf.

Ach dann gingen die beglükten Seelen so gerne in die neue Zukunft über und sie waren zu froh und zu weich, als daß nicht alle künftigen Schmerzen, die ihnen noch begegnen würden, ehe sie in das erblikte Eden treten könnten, sich vor ihnen verkleidet und einigen kleinen vergangenen, oder den verhallenden Tönen der Freude um sie geglichen hätten. —

Aber doch lagen noch Unglükliche vor dem Throne des Schikfals, die die Hoffnung noch nicht getröstet — in ihrer Brust waren ja keine Wünsche mehr für sie und auch keine Klagen — ihr Auge hatte Alles verloren, sogar die Thränen. — Ach! die armen Beraubten, die ihre bessere Seele verloren hatten und nicht in einer andern Welt von ihr geliebt, sondern in dieser von ihr verkannt wurden — und die ihr ganzes Glük der Zukunft jezt aufs Neue begraben hatten, begehrten nur Freuden für das verlorne Herz, aber sie selbst wollten blos mit einem unendlichen und glühenden Schmerze gefüllt seyn, der sie noch früher zerstöre, als ihr kalter. — Es gab keine Wirklichkeit mehr für sie, die die Hoffnuug ihnen hätte aufdeken, und in der sie ihnen die versiegten Thränen hätte wieder geben können, und auch keine menschliche Hand mehr, mit der sie ihre Wunden hätten bedeken können. Aber als die Liebe diese Verlassenen und gedrükten Gestalten sah, so zeigte sie ihnen die Nacht, durch die die ersten Stunden eines Jahres gehen müssen und an deren Ende erst die Morgenröthe liegt und sagte zu den armen Herzen: Ruhet ihr auch! Und der Schlaf konnte die brennenden Augen schliessen und abkühlen. Und jezt erst nahm die Hoffnung die Gestalt eines Traumes an und erhob vor den geschlossenen ein Eden, zu dem die Nacht führt, in welchem alle irdischen Wunden schwiegen und wo das geschiedene Herz an dem ihrigen wieder tag und beide der Zirkel der Ewigkeit umfaßte und verband. Dann aber, als helle, erheiternde Töne vom Thurme her über die schlafende Welt zogen, und das eingetretene Jahr froh einführen wollten, so wurden die Träumenden wach, aber sie lächelten noch, weil sie die Töne für herübergewehte aus einer andern Welt hielten. Und da diese vergingen und die dunkle Stille blieb, so konnten sie dem Schikfal danken, daß es in das Jahr Nächte für sie gelegt hatte, in denen die längere abgebildet war, die auch ihnen einen Morgen bringen sollte. Und als die Sonne hervorbrach und die Erde wieder schimmerte, von der sie nichts begehrten, als ein Grab, so sahen sie andere gute und beglükte Menschen mit weichen Wünschen für ihre Tage an und sagten gerührt: „Ach! wenn wir auch wieder sehr unglüklich sind und noch viele Morgen mit Thränen ansehen sollen, so lächle Euch doch jeder an und es gehe Euch Allen in jedem Jahre nur recht wohl!"

Wie kann man jede Wiese sogleich verbessern?

Mit Humus mehr oder weniger versehene Erde über die Wiesen zu breiten, wenn man sie in hinlänglicher Menge haben kann, wird sicher grossen Nuzen bringen; aber selbst jede andere Erde, Mergel, ja wohl Flugsand auf Wiesen zu führen und da zu breiten, bringt bedeutenden Vortheil, wenn anders die Zufuhrkosten nicht zu groß sind. Der ausgezeichnete Landwirth Pogge auf Ziertorf erzählt in den neuen Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft, 1834, S. 632 in Beziehung auf die Vortheile des Ueberführens der Wiese mit Erde Folgendes:

„Ich habe früher mit dem glänzendsten Erfolge, in Dehmen, sehr magere Wiesen an 8 Zoll hoch und darüber mit reinem Flugsande befahren und habe auf solchen Feldern Klee und andere

Gewächse von bewundernswürdiger Grösse und Ueppigkeit erhalten."

Einige Regeln bei der Milchnüzung der Kühe.

Neumelke Kühe sollen dreimal des Tages, altmelke zweimal gemolken werden. Die Milch wird so in bester Beschaffenheit gewonnen. Das reine und vollständige Ausmelken auf allen Strichen der Kuh muß genau beobachtet werden, wenn man den Milchertrag der Kuh nicht verderben will. Die Euter müssen rein gewaschen seyn. So lange die Milch bei mässiger Wärme nicht gerinnt, melke man, wenn die Kuh auch noch so wenig gäbe. Vier Wochen vor dem Kalben ist es jederzeit rathsam, mit dem Melken aufzuhören; die Kuh wird sonst zu stark angegriffen. Täglich nur zweimal statt drei bis viermal zu melken, ist rathsam; wenn gleich nicht mehr Milch, gibt es doch mehr Butter. Nur in der Zeit, wenn der Milchbedarf sehr groß ist, soll man dreimal melken.

Einfaches Holzersparungsmittel.

Dieses ist das Kurzsägen des Holzes, besonders zum Kochen oder Sieden und Braten. Wie viel dadurch in den neueren, immer mehr verbreiteten Koch- und Sparherden und Oefen erhalten wird, ist bekannt. Aber auf vielen, besonders ländlichen Herden, sieht man lange Spaltscheite unter den Kesseln und Töpfen, auch in den Oefen liegen, ohne daß dieselben fleissig nachgeschoben werden. Ja, in sehr vielen, besonders kleinen ländlichen Haushaltungen vermißt man eine Handsäge zur Kürzung des nur gespaltenen Brennholzes. In Städten aber ist, besonders vielsizenden Mönnern und Frauen, das Kurzsägen des schon vorgespalteten Holzes als eine sehr gesunde Bewegung zu empfehlen, die auch in Zimmern und Kammern ohne deren Verunreinigung, auf ausgebreiteten Tüchern, auch ohne lärmende Störung und Erschütterung der Gebäude (wie durch das Haken oder Spalten) Statt findet.

Bereitung eines guten Käses aus saurer Milch und Kartoffeln.

Einige Landwirthe in Belgien machen jezt einen vortrefflichen Käse aus Kartoffeln. Sie wählen dazu eine weiße Art Kartoffeln, kochen sie und zerstossen sie geschölt zu Brei. Mit 5 Pfund von diesem kneten sie 1 Pfund saure Milch und eine gewisse Quantität Salz zusammen und lassen diese Masse, sorgsam mit einem Tuche gegen den Zutritt der Luft geschüzt, 3 oder 4 Tage stehen. Sie wird dann abermals geknetet und nun in durchlöcherte Thonformen gebracht, damit die Flüssigkeit abläuft. Hierauf werden die Käse im Schatten getroknet, indem man sie reihenweise in grossen Pfannen 14 Tage lang aufstellt. Dieser neue Käse wird je älter, desto besser; nur muß er an einem trokenen Orte aufbewahrt werden. Eine 2te Art dieser Käse, welche noch den Vorzug hat, daß sie sich länger hölt, ohne Milben zu erzeugen, gewinnt man, wenn man vier Pfund Kartoffel-Mehl mit zwei Pfund Kuh- oder Schafmilch mische und das oben angegebene Verfahren beobachtet.

Wie kann Man Saatkörner gegen den Mausefraß schüzen?

Vor der Saat eines jeden Akers wird das für denselben bestimmte Saat-Getreide einige Stunden in einen Zuber geworfen, sodann langsam und nach und nach, Mistjauche von Rindvieh- (nicht Pferde-) Stätten, oder das in den Rind-Vieh-, besonders Kuhställen, häufig befindliche Ablaufwasser oder Jauche, in welchem zuvor eine Hand voll Salpeter aufgelöst worden, an diese Saatfrucht gegossen, so lange als solche einschluft und davon recht aufgeschwollen ist, ohne jedoch mehr, als sie nach und nach in sich aufnimmt, beizugiessen, um das Säen nicht unangenehm zu machen. Hat die Saatfeucht auf diese Art einige

Digitized by Google

Stunden lang diese beigegossene Jauche eingeschlukt, so wird gesäet, was noch schnelleren Vortheil gewährt, wenn ein naher Regen zu erwarten steht oder voran gegangen ist, aber auch ausser diesem wirkt.

Dieses Verfahren hat mir und Andern, denen ich meine Versuche zur Nachahmung mittheilte, den dreifachen Nuzen gewährt:

1) Daß die Mäuse diese Saatfrucht wegen deren widerlichen Geruch meideten;

2) daß solche sogleich keimte und auch hierdurch den Mäusen entzogen wurde, und

3) daß aus solcher solch üppige Halmen entsprossen sind, als wäre der Aker gepferchet gewesen.

Mittel, dem durch Alter und Nässe hart oder spröde gewordenen Leder wieder seine Biegsamkeit und Weiche zu geben.

Das beste Mittel, welches ich durch oftmalige Ueberzeugung als sehr probat gefunden habe, durch Alter und Nässe hartgewordenes Leder wieder weich und gelinde zu machen, wenn es ursprünglich nicht in der Gerbung verdorben worden ist, wenn man solches wieder einer Art Gerbung unterzieht.

Ich pflege das weichzumachende Lederwerk erstlich in einer schwachen Lauge einzuweichen, bis es geeignet ist, neuen Gerbestoff aufzunehmen; dann reinige ich solches wieder durch Auswaschen mit Flußwasser von der Lauge, bringe es in eine nicht gar zu starke Lohbrühe, und nachdem ich dieß so zwei oder drei Mal immer mit einer stärkeren Lohe wiederholt habe, wird das Leder herausgenommen, getroknet und eingeschmiert.

Bei Stiefeln, Schuhen und Lederwerk, welches man nicht unmittelbar in die Lohbrühe legen kann, ist es gut, wenn man die Oberfläche öfters damit befeuchtet, welches vorzüglich nach jedem Naßwerden, wenn solches wieder troken geworden ist, zu geschehen hat.

Klagenfurt, im Dezember 1840.

Christoph Reuner, Riemermeister.

Ein Wort über Freiheit und Vaterland.

So wenig als sich der schon von Cicero als höchst verabscheuungswürdig bezeichnet gewordene Geiz, so wenig sich Selbstsucht und Egoismus für einen Diener im Weinberge des Herrn schiken, eben so unpassend erscheinen bei einem Diener und Unterthan im Aker der Welt Freiheitsschwindel und Freiheitssucht.

Die wahre, eines freideutschen Mannes einzig und allein würdige Freiheit ist göttlicher Abkunft und stammt vom Himmel ab; sie, diese ächte Freiheit, der ruhmbegrenzte Stolz der Teutonen ist nichts Anderes, als die unbedingte Regelung der eigenen, der irdischen Vernunft nach den Regeln und Gesezen und nach dem Willen der göttlichen, der ewigen Vernunft.

Der Herr sezte uns Regenten und Oberhäupter, auf daß wir sie lieben und ihnen gehorchen als Stellvertreter Gottes. Doch! ich will nicht moralisiren oder gar theologisch dogmatisiren; Hören wir lieber, was der innig tief fühlende Tiedge singt und was der unsterbliche Sänger des Messias spricht:

„Die Freiheit der Vernunft ist unser wahres Leben,
Zur Führerin ist sie und zu Begleitern sind
Durch dieß verschlung'ne Labyrinth
Uns freundliche Gefühle mitgegeben." Tiedge

„Der Geschaffenen, deren Seele ward
Verborgenste Kraft, des Willens Freiheit,
Ist das Höchste von Allem, was Gott schuf,
Ist es, der unschuldig vor ihm oder schuldig macht."
Klopstock

Wer das Handhaben der Freiheit nach solch erhabenen Begriffen festhält, der wird nie

Digitized by Google

zu dem Wahnsinne und zu dem unedlen Willen der Propagandisten hingezogen werden können, Staaten zu beunruhigen, Throne zu bedrohen oder gar zu erschüttern. Wer aber aus Egoismus und Selbstsucht, gleich den Propagandisten, aus unreifem oder unzeitigen, voreiligen Aufklärungsgeiste, aus Trieb, Hang und Sucht, einst selbst zu herrschen oder gar zu unterjochen, welch immer einem Volke seine böslichen Ideen aufdringt, der stürzet Staaten in endloses Elend, und seine treulose Politik kann selbst Thronen gefährlich werden; denn so sagt Caspar vortrefflich wahr und treffend richtig: „daß man in den Irrenhäusern zu Paris die französische Revolution studiren könne."

Die Freiheit des freideutschen Mannes bestand aber von jeher und wird immer darin bestehen, sein gemeinschaftliches deutsches Vaterland gleich einem Tempel Gottes, mit verschiedenen landesüblichen Altären ausgezieret, mit umfassender allgemeiner Liebe zu lieben.

Jeder Deutsche fühlt die edle Kraft und den edlen Willen in sich, in den Tagen der Gefahr oder der hämischen List, die Worte bei dem Propheten Isaias VI. 9., mit ehrlichem Muthe auszusprechen: „Sieh, Herr! ich bin da, sende mich!!" „Deutschlands tiefste Erniedrigung." Dieses ächt deutsche Werk kostete einst dem unvergleichlichen „Palm", aber nur durch die Macht eines Despoten, das Leben; aber an Palms Grabe erblühte ein Vergißmeinnicht voll deutschen Hochsinnes, eine Jericho-Rose und ein Immergrün deutscher Treue, deutscher Redlichkeit und Ehrlichkeit. Laßt uns im Geiste hinwandeln zu der sanften Ruhestätte des Martyrers Deutschlands, laßt uns hingehen zu der heiligen Urne Palms und an seinem Grabe schwören alte Treue, alten Biedersinn der Teutonen, an denen der Wahn der Propagandisten: uns Deutsche (!!) nach Entblössung der Truppen, innerlich aufzureizen, wie der Blumenstaub zerschälen und wie die Kraft der Winde, an Deutschlands Stolz, der Eiche, unlergehen wird.

„Allein," (so heißt es in Iselins republikanischen Reden, Frankfuet bei Eßlinger. 1795. S. 99.) „Allein, wenn der wahre Patriot gegen seine Nachbarn immer die Gerechtigkeit beobachtet, so ist er hingegen schrecklich, wenn sie sie gegen ihn verletzen. Er vergißt niemals, daß sie Menschen sind, solange sie mit ihm als mit einem Menschen handeln; allein, wenn sie es versuchen, ihn zum Sklaven zu machen, so wird er mehr als Mensch, seine erhabene Seele wallt in ihm auf, er erzürnet sich, sträubt sich entgegen, er sieht weder die Gefahr noch die Anzahl der Feinde mehr, nur auf die Ungerechtigkeit, auf Pflicht und Ehre sind seine Augen gerichtet." Und das ist der edelste, der würdigste Ehren-Stolz der Deutschen, Gott zu geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Und daran mahnen sie seit, so zu sagen, unfüedenklichen Zeiten, die so herelichen Wappensymbole: die Adler und die Löwen, deren Flug und Stärke unerreichbar und unüberwindlich sind, wie der feste Wille der deutschen Männer!

Neue Baumwolle.

P. D. Janens in Hambueg will einen neuen Pflanzenstoff entdekt haben, der die Baum-Wolle an Glanz, Festigkeit und Weiße bei Weitem übertreffen soll. Die Pflanze selbst soll in allen Theilen Deutschlands ohne Schwierigkeit angepflanzt werden können, so daß jeder Landbesizer die Wahl hat, ob er durch Runkelrübenbau den Magen versüssen helfen oder durch solche neue Baumschulen um die Haut der Sterblichen sich verdient machen will. Bewährt sich diese Weissagung in der That, so dürfte auch dieses eine bedeutende Kraft in den Reformen gewerblicher Verhältniss werden.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Sonderbares.

Dr. Dieffenbach weiß bekanntlich die Schielenden zu heilen und diese Personen gehören unter die Gezeichneten der heil. Schrift, vor denen man sich hüten soll. Gewinnt nun die Menschheit — so verlietet die heil. Wahrheit.

An den Winter.

Mit Deinem kalten Pelze,
Mit Deinem Haß'
Sey mir willkommen —
Sey mir ein Hort!
Die schönen Blüten brochen,
Es floh die Lust,
Und Trauer wurde
Dem trüben Blik'.

Es flieh'n die Freunde,
Sie kennen Keinen,
Der nicht in Fülle
Den Sinnen schmeichelt.

V.

Messing und Eisen schnell schön rein zu puzen.

Man bestreiche die zu reinigenden Theile mit schwarzer Tiate und wische sie mit Löschpapier ab, so sind sie plözlich schön rein.

Für Journal-Zirkel:

Der Komet,

herausgegeben

von

C. Herloßsohn,

wird auch im Jahre 1841 in bisheriger Form und Tendenz fortgesezt Wochentlich erscheinen 7 Numeen, denen von Zeit zu Zeit Kunstblätter beigegeben werden. Der Jahrgang kostet 10 Thaler. Alle Postömter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an

Leipzig im Jäner 1841.

Der Bayerische Eilbote

beginnt wieder einen neuen Jahreslauf. — Es war für die Redaktion eine wahre Freude, ihre Bemühungen allseitig anerkannt und gewürdiget zu sehen. Die Zahl der Abonnenten hat sich auswärts durch die königl. Posten, durch Boten und in der Stadt München auf eine Weise vermehrt, die überraschend genannt werden kann, und die die Redaktion in den Stond sezt, keine Kosten und keine Mühe zu scheuen, um den innern Werth — den ernsten und launigen — ihres Blattes durch Mannigfaltigkeit und originelle Neuheit, namentlich von München und über München, in so ferne höhere Rükschten es nicht verbieten, täglich mehr zu erhöhen.

Der Eilbote erscheint wochentlich dreimal, Sonntag, Mittwoch und Freitog, jedesmal einen gonzen Bogen stork. Auswärtige belieben ihre Bestellungen bei ihren nächsten königl. Posterpeditionen zu machen, wo der äusserst billige Pränumerationspreis halbjährlich im I. Rayon 1 fl. 42 kr., im II. Rayon 1 fl. 56 kr. und im III. Rayon 2 fl. 5 kr. beträgt.

Es lodet zu recht zahlreichem neuen Abonnement höflichst ein

München im Jäner 1841.

Dr. Franz Wild,

Buchdrukereibesizer und Herausgeber des bayer. Eilboten.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 2. 8. Jäner 1841.

Inhalt: Münchener und Ansbacher Feste. — Der Wilddieb. — Benüzung der erfrorenen und faulenden Kartoffeln. — Runkelrübenblätter als Tabak. — Brod aus weissen Rüben. — Wie zeigt uns der Augenschein gegenwärtig Syrien? — Einige Beobachtungen über den Torf. — Gedanken-Zunder.

Münchener und Ansbacher Feste.

München. „Meister Streck hat am verflossenen Montag einem sehr zahlreichen Auditorium im Lokale des Frohsinns einen genußreichen Abend verschafft. Er ist der Meister, der zu arrangiren versteht, daß nimmer ein Strauß oder Lanner besser es vermag. Und wir dürfen der festen Ueberzeugung leben, daß, wenn Streck neben benannten Meistern leben würde, er gleichen Ruf, gleiches Ansehen und gleiche Achtung mit ihnen tragen und geniessen würde. Die Ouverture zur Oper: „le lac des Fées" von Auber wurde mit einer Präcision und einer solchen harmonischen Einheit vom Anfange bis zum Ende executirt, daß Herrn Streck's Orchester keinem andern celebrirten Orchester oder Kapelle nachstehen dürfte. Der Marienwalzer hat gleiche Lieblichkeit, gleiche Anmuth mit dem Cäcilien- und Alexandrinen-Walzer, er electrisirt unwillkürlich alle Nerven, und wir sind in unserm Urtheile nicht zu kühn, wenn die Ansicht ausgesprochen wird, daß dieser Walzer im Gebiete der Musik Das ist, was das Sonett im Bereiche der Poesie ist. Die beiden Konzertgeber: Herr Bernlachner und Herr Kerr ernteten stürmischen Applaus. Das grosse Potpourri: Erinnerungen an die feöhlichen Karnevalstage 1840 in München, rief so manche fröhliche Stunde, so manch beseligenden Genuß in dem Gedächtnisse Vieler zurük. Und wir zollen dem Meister den wärmsten Dank, daß er uns mit diesen Erinnerungen gleichsam aufmerksam macht auf die so nahe gelegene Karneval von 1841."

Hier müssen wir Athem holen. O ihr glüklichen Münchener, die ihr doch Jemanden habt, daß ihr „erinnert" — —, „aufmerksam" gemacht werdet auf die nahe gelegene Karneval: wie leicht könntet ihr sonst darauf vergessen! Was glaubt ihr wohl, wie man in den Provinzen aus solchen Verweichlichungsziererein und faden Weibersüssigkeiten im Tone gewichtiger Publizität durch eure Volksblätter euch beurtheilt? Beatus ille, qui procul! —

Aber der schöne Affekt des zukernen Enthusiasmus hat im schäumenden Becher dieses tollen Bambastes noch nicht verpeelt; — ach, und ehe der Nektar noch ganz ausgeschlürft ist, macht darin ein Tropfen Wermuth die Besargniß bitter, es könnte je Einem oder dem Andern vor der so nahen Karneval nach der Athem ausgehen! Deßhalb der einzige Wunsch:

„O, mögen wir sie Alle erleben die so frohen Tage, und möge es Allen, die den Wonne-Genuß der Freude noch ungeübt empfinden und fühlen, an einem Abende, auf einem vom Herrn Streck zu veranstaltenden Balle, durch den Marienwalzer zum Tanze impulsirt werden, dann wallen wir walzen und mässig gallopiren und am Schlusse jenes Abends beim schäumenden perlenden Champagner ein volles Glas auf Herrn Streck's ferneres Wohlseyn trinken und leeren. Die musikalische Lustdampffahrt auf der Münchner-Augsburger Eisenbahn mag wohl den größten Theil des Auditoriums, bis etwa auf wenige Aktionärs, die diese Eisenbahn wirklich nimmer lustig finden, sehr angesprochen haben. Am Schlusse unseres kurzen Berichts stellen wir an Herrn Streck die Bitte, durch allenfallsige andere in auswärtigen Blättern enthaltene Berichte sich in seinem Eifer nicht trüben zu lassen."

Nein, bei Leibe möge Das nicht geschehen!! — wie möchten sonst in den Provinzen um die nachträglich

zu erwartenden Brosamen des Wortschalles kommen, der uns so hohe Begriffe von dem Esprit de vie in Volksgestalt gibt! Pfuy!

Ansbach. „Nachdem im Intelligenzblatte von Mittelfranken Nro. 97 S. 1767 eine von dem Hrn. Schnürlein, Gastgeber zur Sonne zu Ansbach unterm 3. Dezember datirte Einladung zu einem Kartoffel-Jubiläum mit dem Motto:

„O Drake, Du bist unser Mann,
Dir tönen unsre Lieder.
Wenn ich nichts Anders bauen kann,
So pflanze ich Kartoffel an
Für mich und meine Brüder."

erschienen war, versammelten sich am Montag den 7. dieß eine grosse Anzahl dankbarer Verehrer des sich um die Menschheit so sehr verdient gemachten Drake, im Gasthause zur Sonne. Das Bildniß des Gefeierten war transparent beleuchtet, und ausgezeichnet gute, aus Kartoffeln gefertigte Speisen befriedigten die Gaumen der Theilnehmer, zu deren Erheiterung sich noch besonders ein Tyroler Sängerchor eingefunden hatte. Herr Schnürlein hielt bei versammeltem Hause eine ebenso kräftige als gehaltreiche Rede über die Einführung der Kartoffel in unserem Vaterlande, welche mit einem allgemeinen dreimaligen Lebehoch auf Drake, — aber auch auf Schnürleins Wohl — als dem Veranstalter der eben so sinnigen als patriotischen Feier, endete. Nachdem dem Herrn Unternehmer dieses Jubiläums im Namen der Gesellschaft von einem sehr ehrenwerthen Hrn. Theilnehmer der allgemeine Dank abgestattet worden war, wurde von der Versammlung folgendes Lied abgesungen:

Franz Drake Dir, Dir sey dieß Lied gesungen,
Du wakrer Mann, der eine halbe Welt
Voll Menschen nährt, und Völker aller Zungen
Jahrhunderte bereits hiedurch erhält:
Für jedes Mahl, wo Deine Aepfel dämpfen,
Gehört der Dank, der zu der Gottheit steigt,
Zur Hälfte Dein, laß Andre immer kämpfen
Um Deinen Ruhm, noch bist Du unerreicht.

Millionen sind nach Westen schon geschwommen
Um Prunkmetall und allerlei Gestein,
Kaum Einer hat ein Kleinod mitgenommen,
Des sich mit Dank die Menschheit kann erfreu'n,
Sie brachten uns, die wir im Argen lagen,
Des Argen mehr, als wir schon kannten, mit,
Und führten dort mehr als egypt'sche Plagen
Dem Volke zu, das unverschuldet litt.

An Deiner Gabe hängt des Bruders Leben,
Das Märtyrerblut der armen Unschuld nicht,
Du konntest sie mit leichtem Herzen geben,
Du gabst sie nicht auf Kosten Deiner Pflicht,
Es ehrt Dich mehr als Marmormausoleen,
Worunter nur die Erde stärker drükt,
Mehr als des Marschalls Grabmahl mit Trophäen,
Das den Coloß Erwins von Steinheim schmükt.

Es ehrt Dich mehr, wenn bei dem Erntelesen
Die Erde eine Freudenthräne saugt,
Als wenn die Enkel goldne Chiffern lesen,
Und neben Dir ein ew'ges Feuer raucht.
Ruh', guter Mann, wir können Dir nichts geben,
Was Deiner Gabe nur von ferne gleicht,
Du brauchst nichts mehr für dieses Erdenleben,
Ruh', guter Mann, die Erde sey Dir leicht!

Die schönste Eintracht herrschte in dieser Versammlung, welche durch nichts getrübt wurde. Dem Hrn. Schnürlein gebührt übrigens die Ehre, der erste Unternehmer eines Kartoffel-Jubiläums in unserm Vaterlande zu seyn. Möge diese sinnige Feier auch andern Orten rege Theilnahme durch Veranstaltung ähnlicher-Jubiläen finden." Bravo!

Der Wilddieb,

treu nach dem Leben geschildert.

Zu Bergdorf lebte vor nicht langer Zeit ein Mann, Namens Konrad Kern. Er war verheirathet, hatte Kinder, baute ein kleines Gut, trieb daneben das Wagnerhandwerk und ernährte sich redlich.

Bergdorf ist ringsum von Wäldern eingeschlossen, in denen es viel Wild gibt. Die Jagd-Gerechtigkeit stand einem Manne zu, der in einem andern Lande wohnte. Er kam jährlich einigemal und betrieb die Jagd. Weil es ihm an Schüzen fehlte, wählte er die angesehensten Einwohner aus Bergdorf aus, gab ihnen Gewehre und nahm sie mit auf die Jagd. Unter diesen befand sich Konrad Kern. Das Schiessen machte ihm Spaß, er traf gut und die Jagd war sein größtes Vergnügen. Lange vorher freute er sich schon darauf.

In dem Lande, worin Bergdorf liegt, wurde um dieselbe Zeit eine Art bewaffnete Macht, Land-Wehr, Nationalgarde, errichtet. Die Uebungen wurden bei einem benachbarten Städtchen vorge-

Digitized by Google

nommen. Für Kern hatte dieß einen doppelten Reiz. Einmal kam er in den Besiz eines Gewehres, daß er sich als Nationalgardist anschaffen mußte, und dann gab es bei der Rükkehr vom Städtchen Gelegenheit, zu schiessen. Im Anfange wurde das Gewehr aus Spaß losgeschossen und später machte man auch eine kleine Jagd und schoß einen Hasen. Bis jezt hatte das Alles keine besonders nachtheiligen Folgen, nur hörte man hier und da Klagen, daß Kern die Leute aufhalte mit der bestellten Arbeit, und Manche wollten bemerken, daß seine Aeker nicht mehr so gut, wie sonst bestellt wären.

Die Nationalgarde wurde nach einigen Jahren wieder aufgelöst. Auch war es dem Eigenthümer der Bergdorfer Jagd zu beschwerlich geworden, sie selbst zu betreiben. Er ließ sie um dieselbe Zeit öffentlich verpachten. Kern und seine Freunde waren übel daran. Die Nationalgarde war aufgehoben und mit dem Eigenthümer der Jagd konnten sie auch nicht mehr hinausgehen. Wollten sie dem Vergnügen nicht ganz entsagen, so mußten sie etwas thun, sie mußten die Jagd pachten.

Sie thaten sich zusammen und pachteten die Jagd. Das war ein Vergnügen! Selbst eine Jagd zu haben und hinausgehen zu können nach Herzenslust! War es ihnen nur irgend möglich, so besuchten sie die Jagd. Nur die dringendsten Arbeiten wurden zu Hause verrichtet. Die Weiber klagten und zankten; es sezte häuslichen Verdruß ab, half aber nichts. Mit der Jagdgrenze wurde es auch nicht so genau genommen. Einen Hasen ein Paar hundert Schritte über der Grenze auf dem Gebiete eines Andern zu schiessen, darauf kam es ihnen nicht an. Es wurde ihnen sogar nachgesagt, sie gingen noch weiter, als ein Paar hundert Schritte über die Grenze. Sie verkauften zwar manches Stük Wild; der Erlös reichte jedoch nicht hin, den Jagdpacht, die Kosten für Pulver und Blei und die Versäumniß am Akerbau und den Gewerben zu ersezen. Die Kunden wurden nicht befriedigt und zogen sich weg zu andern Meistern. Kern hatte auf seiner Profession fast nichts mehr zu thun und wenn Jemand etwas bei ihm bestellte, so ließ er es liegen. Auch sagten die Leute, er bliebe hier und dort schuldig, er suche hier und da zu borgen und trinke weit mehr Branntwein als sonst.

So standen die Sachen nach 3 Jahren beim Ablaufe der Pachtzeit. Bei der Wiederverpachtung der Jagd brachte sie ein reicher Gutsherr an sich, dem es die Bergdorfer nicht gleich thun konnten. Indessen hatten sie sich nunmehr so an die Jagd gewöhnt, daß sie ohne dieses Vergnügen gar nicht mehr zu können seyn glaubten. Sie gingen deßhalb hinaus, ohne eine Jagd zu haben, daß ist, sie fingen an, Wilddieberei zu treiben, im Anfange freilich nur selten, auf einen Sonntag, dann auf einen Werktag und später zwei- bis dreimal in der Woche. Im Anfange begnügte man sich mit einem Häschen, dann schoß man zwei oder drei, ein Reh, einen Hirsch. Die Sache mußte möglichst geheim getrieben werden, des Morgens frühe, des Abends spät, in der Nacht. Wenn andere Leute schliefen, waren sie auf, und wenn jene arbeiteten, ruhten sie aus von der Jagd.

Inzwischen waren der Pächter der Bergdorfer Jagd und die andern Jagdberechtigten in der Gegend aufmerksam gemacht worden. Der Bergdorfer Gesellschaft wurde aufgepaßt. Wie sie dieß merkten, gingen sie in entferntere Gegenden, schafften sich Gewehre an, die man auseinander schrauben konnte und versteckten sie hier und da im Walde. Oft blieben sie mehrere Tage aus. Um nicht erkannt zu werden, schwärzten sie sich die Gesichter und verkleideten sich. Kern war der beste Schüze und galt für ihren Anführer. Sie hatten ihre geheimen Abnehmer des erlegten Wildes. Machten sie eine gute Beute, dann wurde lustig gelebt, getrunken und gegessen. Ihre Märsche und Strapazen waren oft entsezlich. Und kamen sie nach Hause, so waren sie zu müde, etwas zu arbeiten, oder, wenn sie es nicht waren, so mochten sie es nicht. Sie hofften immer auf einem glüklichen Jagdgange einen bessern Verdienst zu haben. Die Frau konnte das Essen nicht gut genug machen und dann war es immer noch nicht recht. Zank und Streit waren tägliche Erscheinungen im Hause.

Kern hatte seine Profession längst aufgegeben und der Akerbau wurde aemselig von der Frau und den Kindern betrieben. Die Schuldleute fingen an, zu klagen, Äcker und Wiesen wurden verkauft. Kern besserte sich nicht, er konnte nicht mehr von der Jagd bleiben.

Es wird Mancher fragen, wie dieses Alles möglich gewesen wäre, wenn die Forstbeamten nur einigermaßen ihre Schuldigkeit gethan hätten? Das laßt Euch erzählen. Die Förster und Waldschützen thaten ihre Schuldigkeit, paßten den Bergdarfern mehrmals auf und brachten sie zur Anzeige. Sie wurden einigemal gestraft und die Gewehre ihnen weggenommen. Das war im Anfang. Um diesem zu entgehen, zogen sie sich in entferntere Bezirke, wo sie nicht gekannt waren, schwärzten und verkleideten sich. Auch wurden sie immer keker und beherzter. Gar oft sprachen sie unter einander, vor Einem oder Zwei würden sie sich nicht fürchten, es müßten ihrer mehr seyn. Im schlimmsten Falle zeige man dem Verfolger (Jäger) die Mündung des Gewehres und wehre sich seiner Haut.

Sie hatten bald Gelegenheit, zu zeigen, daß es ihnen mit diesen Reden Ernst sey. Eines Tages, da sie im besten Treiben waren, gewahrten sie plözlich einen Jäger hier, einen anderen dort, an einem dritten Orte wieder einen. Sie merkten, daß sie umzingelt waren. Da nahm Kern seine Leute zusammen, hieß sie die Gewehre anlegen und ging auf einen Punkt los, den er am Schwächsten besezt erachtete. Die Jäger wichen zurük, ermannten sich jedoch bald, forderten die Wilddiebe auf, sich zu ergeben und gaben Feuer, als diese nicht gehorchten. Indessen hatten Kern und seine Kameraden schon einen grossen Vorsprung und das Feuer schadete nicht viel. Ein Einziger wurde an der Ferse verwundet. Sie schleppten ihn fort und, wie er nicht mehr konnte, trugen sie ihn nach Hause. Sie wußten ihn jeder Nachstellung zu entziehen und die angestellte Untersuchung durch Hartnäkigkeit zu vereiteln.

Man hätte denken sollen, dieser Vorfall habe sie vorsichtig gemacht. Das war aber nicht so. Sie wurden nun kühner und meinten, sie könnten es mit allen Jägern aufnehmen. Erwischen dürfe man sich nicht lassen, wer schon mehr gestraft sey, der komme in's Zuchthaus. Sie hatten bald eine andere Gelegenheit, ihre Worte wahr zu machen. Einem Förster war es gesagt worden, daß Kern mit mehreren Begleitern sich wieder auf der Jagd befinde. Der Förster nahm seine Jägerburschen und einige Waldschüzen und suchte sie auf. Sie trafen sich. Der Förster forderte sie auf, sich zu ergeben. Sie zeigten auf ihre Gewehre und zogen sich stillschweigend zurük. Der Förster und seine Begleiter gaben Feuer, die Bergdarfer erwiederten es. Dießmal waren sie die Glüklichen, denn beim dritten Schuß, den sie thaten, stürzte ein Waldschüze, um nicht wieder aufzustehen. Die Bergdorfer, auf die man Verdacht hatte, wurden in Untersuchung gezogen, läugneten jedoch und kamen auch dießmal durch.

So wurden sie immer keker, die Jäger aber fingen an, schüchtern zu werden. Was, dachten die Lezteren, sollen wir unser Leben an diese Menschen wagen, denen Alles gleichgültig ist, die am Ende doch nicht überführt werden! Lieber lassen wir sie gehen und suchen einen andern Weg. Wie die Bergdorfer das merkten, da ging es erst an, ganz so, wie es oben beschrieben ist.

Einst jagten sie wieder in der Nähe eines Ortes, wo ein Förster wohnte. Dem wurde es denn doch gar zu arg. Er nahm sich mehrere Bauern und besezte den Weg, auf dem sie Abends nach Hause mußten. Wie es Nacht war, kamen sie an. Sie wurden angerufen und aufgefordert, sich zu ergeben. Statt dessen legte Kern sein Gewehr an und schoß auf's Gerathewohl nach dem Orte, von woher sie angerufen wurden. Man hörte einen Fall und ein Gestöhne. Die Bauern liefen zusammen und die Wilddiebe hatten freien Paß. Andern Tages hörte man, daß ein Bauer aus dem erwähnten Dorfe, ein Vater von fünf Kindern, von den Wilddieben erschossen worden sey.

Man hatte Verdacht auf die Bergdorfer. Eine strenge Untersuchung wurde eingeleitet, sie konnten nicht widerstehen. Nicht nur dieses Ver-

Digitized by Google

brechen, sondern ihren ganzen bisherigen Lebens-Lauf mußten sie eingestehen. Sie wurden zu mehr oder minder harten Strafen, Kern wurde auf Lebenszeit in's Zuchthaus verurtheilt. Er bereuete, aber zu spät. Der Gram über sein bisheriges Leben zernagte ihm das Herz, er starb nach einigen Jahren im Zuchthause.

Kurz vor seinem Ende ließ er alle im Zuchthause befindlichen Verbrecher um sich versammeln, erzählte ihnen seine Geschichte, den Anfang seiner Uebertretungen und deren Ende. „Die Jagd, so schloß er, ist mein Unglük. Erwähle sich Keiner ein anderes Vergnügen, als was zu seinem Stande paßt. Der Bauer sey ein Bauer, der Jäger ein Jäger. Endlich hütet Euch vor der ersten Uebertretung. Habt Ihr einmal gefehlt, so zieht es es Euch immer weiter und weiter bis zu Eurem gänzlichen Falle. Seyd Ihr aber gefallen, so ermannet Euch bei Zeiten, ehe es zu spät wird. Nehmt Euch ein Beispiel an mir. Was im Anfange ein unschuldiges Vergnügen schien, hat mich hier an diesen Ort gebracht, an dem ich bald mein Leben beschliessen werde.“

Er verschied mit Reue über seinen Lebens-Lauf, mit Kummer über das Schikal seiner Familie. Frau und Kinder hinterließ er im tiefsten Elende. Die Untersuchungskosten hatten das Lezte weggerafft. Nur mit Schmerz und Kummer konnte seine Wittwe an ihren dahingeschiedenen Mann denken; seine Kinder erinnerten sich seiner nicht anders, als mit dem Gedanken, daß er der Urheber ihres Elendes sey.

Benüzung der erfrorenen und faulenden Kartoffeln.

Folgende Anweisung zur Benüzung der faulenden Kartoffeln verdient ganz besonders für Jedermann allgemeine Beachtung. Versuche und Erfahrungen haben bestätigt, daß weder die faulen noch die erfrornen Kartoffeln unbrauchbar sind, im Gegentheil ein Mehl geben, das dauerhafter ist, als Getreidemehl. Der Frost stellt dieses Mehl am Einfachsten und Zwekmäßigsten her. Man läßt zu diesem Zweke die Kartoffeln durchfrieren und so lange an einem Orte ausgebreitet liegen, bis sie troken sind. Regen und Schnee schaden nur in so weit, daß man längere Zeit braucht, sie auszutroknen. Oefteres Gefrieren und Aufthauen trägt zur schnelleren Entfernung der Feuchtigkeit bei. So oft die Kartoffeln erstarren, sezt sich zwischen der innern Mehlmasse und der äussern Haut eine Eiskruste an, deren Wasser beim Aufthauen durch die im Gefrieren entstandenen Risse in der Schale herausläuft. Die Kartoffeln sind nun ganz troken und enthalten ein feines Mehl, das von der Schale leicht getrennt werden kann. Ein grosser Oekonom sezte ganz breiige Kartoffeln dem Froste aus und erhielt auf die obige Art das beste Mehl, welches er zwei Jahre lang in einem feuchten Keller ohne allen Nachtheil aufbewahrte. In dem Vaterlande der Kartoffeln, in den höhern und kältern Gegenden von Peru, lassen die Bewohner die Kartoffeln absichtlich gefrieren, mit den Füssen zertreten, um die Schale zu entfernen und dann in Säken oder Nezen in Flußwasser legen. Nach 2 bis 3 Tagen werden sie herausgenommen, bei heiterer Luft und Sonnenschein getroknet und dann Mehl daraus gemacht, welches die Peruaner zu allen ihren Speisen gebrauchen. Die im vorigen Herbst in der Erde gebliebenen Kartoffeln können also auf diese Weise noch benüzt werden.

Runkelrübenblätter als Tabak.

In Baden werden iezt die Runkelrüben-Blätter in grosser Menge zusammengekauft, um unter Tabak gemischt zu werden. Von mehreren Seiten ist schon zu einem Verbot dieser Beimischung aufgefordert werden; wie es uns scheint, mit Unrecht. Die Runkelrübenblätter geben einen mildern, angenehmern, auf jeden Fall gesündern Rauch, als die Tabakblätter. Und da nun die Mehrzahl der Raucher nur raucht, um zu rauchen, d. h., die Zeit zu tödten, nicht um durch die narkotischen Bestandtheile des Tabaks berauscht zu

Digitized by Google

werden, und eben daher sogenannte leichte Tabake so beliebt sind, d. h., solche, denen ein grosser Theil ihrer wirksamen Bestandtheile entzogen ist, so erscheint es in der That zwekmässiger, diese leichten Tabake aus Tabak und einem unschädlichen Blatte darzustellen, als aus Tabak, den man durch Auslaugen und andere Mittel die Hälfte oder zwei Drittheile seiner wirksamen Theile, mithin seines Werthes genommen hat.

Brod aus weissen Rüben.

Nach mehreren gemachten Versuchen können auch die weissen Rüben mit grossem Vortheile zum Brodbaken verwendet werden, so, daß man daraus ein gutes, nahrhaftes, wohlschmekendes, und sich lange haltendes Brod erhält. Die weissen Rüben werden zu diesem Ende mit Wasser rein gewaschen und roh sammt der Schale auf einem Reibeisen gerieben, davon wird dann die Halbscheide oder ein Drittheil mit Roggen- oder Gerstenmehl vermengt, wie gewöhnlich zu Teig gemacht, gehörig gesäuert und wie anderes Brod gebaken. Aus drei Pfund weissen Rüben, und drei Pfund Roggenmehl erhält man auf diese Art 9 Pfund gutes Brod, welches sich mehrere Monate geschmeidig erhält. Statt der weissen Rüben können auch die Runkelrüben genommen werden.

Wie zeigt uns der Augenschein gegenwärtig Syrien?

Gewiß sind jedem Leser dieses Blattes aus den Zeilungen die gegenwärtigen Wirren im Oriente bekannt. Es wird daher nicht am unrechten Plaze stehen, wenn wir über den innern Zustand des Landes, worin stets der Schauplaz des Despotismus aufgeschlagen ist, einige Nachrichten aus Pater Maria Joseph Geramb's Wallfahrt nach Jerusalem, mittheilen.

Er sagt:

Es möchten vielleicht Andere es versuchen, Ihnen menschlicherweise zu erklären, wie dieses ehemals so fruchtbare Land unfruchtbar geworden und jezt so traurig und öde aussieht; und ich weiß eben nicht, was die Verläumder der heiligen Schrift ihnen zu erwidern hätten. In der That, wie kann man bei einiger Kunde der Geschichte noch staunen, daß es so ist? In welcher Gegend der Welt hat Feuer und Schwert mehr gewüthet? Wo ist die Gegend, auf deren Boden mehr Blut geflossen, wo mehr Gemezel vorgefallen? Welches Land litt je mehr von Krieg, Pest und Hunger? Und bin ich nicht selbst im Augenblike, wo ich dieses schreibe, von diesen Plagen umgeben? Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Land, dem Druke so vieler Drangsale erliegend, ganz veröden und verwildern wird. Die Quellen versiegen und schwinden unter Schutt und Getrümmer; die Akerfelder, welche die Beege überzogen und von einer unermeßlichen Bevölkerung blühend erhalten wurden, rutschten wie Gerölle in die Ebenen hinab; Hügel, die ehemals Maulbeeren und Feigen trugen, bieten nur noch dürre und kahle Felsenabhänge dar, und Stellen, die durch regelmässig aufeinander folgende Anschwemmungen einen gewissen Grad von Fruchtbarkeit erlangten, bieten nur noch einigen Ginster hin und wieder oder einige Buchs-Bäumchen dar, die hier und dort aus Felsenklüften hervorwachsen u. s. w.

Und was noch am Meisten dazu hilft, aus Palästina eine Wüste zu machen, das ist die despotische Regirung, die Zwangsherrschaft, worunter es seufzet und deren Wahlspruch Zerstörung lautet. Man kann es nicht oft genug wiederholen: Die Pforte bietet dieses Land tagtäglich dem Meistbietenden feil dar; der Pascha, welcher das höchste Gebot thut, ersteht es, und wird der Tyrann desselben. Herr über den Kopf des Arabers, wie über den seines Kameeles, seiner Stute oder wie über sein Zelt, bezeichnet es seinen Vorübergang nur mit Bedrükungen. Beim Anblike der Trabanten, die da die Steuern einzutreiben kommen, fliehen ganze Dorfschaften von ihrem heimatlichen Herde weg, und die armen Unter-

Digitized by Google

drükten sterben lieber vor Elend in den Felsklüften, als daß sie unter den Stokprügeln der Soldaten die gequälte Seele aushauchen, und der Krieger wüthend darüber, daß seine Beute ihm entgeht, rächet sich, indem er den Oelbaum des Unglüklichen abhaut, den er selbst nicht erreichen konnte.

Aber auch hierin, geliebter Freund, kann ich nicht etwas blos Menschliches erkennen. Diesen Despotismus, diese Tyrannei, diese Habsucht, diese Quälereien läßt der Himmel dazu dienen, die Beschlüsse seiner unbeugsamen Gerechtigkeit zu vollziehen, und der Türke mit seinen Verbrechen dem einzigen Dinge, das wahrhaftig sein ist und ihm eigenthümlich angehört, der Türke sage ich, ist, ohne es zu wissen, weiter nichts, als was der Scharfrichter in Vollziehung der Beschlüsse menschlicher Gerechtigkeit ist.

Uebrigens ist zu beachten, daß nicht blos die heilige Schrift Palästinens ehemalige Fruchtbarkeit rühmet. Hätten die Menschen, welche gewöhnlich so freigebig heidnischen Schriftstellen einen Glauben und eine Achtung schenken, die sie der heiligen Schrift verweigern, sich die Mühe genommen, das profane Alterthum zu befragen, so hätten sie da unverdächtige Zeugnisse für dieselbe Wahrheit gefunden. Hekatäus, der unter den erstern Ptolomäern lebte, stellt dieses Land als ein sehr volkreiches und an allen Erzeugnissen sehr fruchtbares dar. Die Beschreibung desselben von Plinius ist ihm nicht weniger günstig. Tacitus, Ammian Marcellin und Andere sprechen nur lobend davon, so oft sie dessen erwähnen. Sogar heute noch scheint es, als habe die Vorsehung an dieser verwüsteten Gegend sichtbare Zeichen von Demjenigen erhalten, was sie ohne den auf ihr lastenden Fluch seyn würde: An den bebauten Orten ist der Weizen ausnehmend schön, die Trauben sind ungeheuer groß, das Gemüse vortrefflich, und zwar so, daß ich in keinem Lande besseres gegessen habe, und das Nemliche könnte ich von vielen Erzeugnissen des Bodens behaupten.

Einige Beobachtungen über den Torf.

Torf klein zerbrökelt auf einen geringen Rest von Holzgluth hingestreut, gibt wenigstens um drei Prozent mehr und schnellere Ofenwärme, als wenn man ihn in grossen Stüken darauf leget, auch erspart man dadurch Holzasche. Noch mehr wird gewonnen, wenn man den Torf förmlich pulverisirt.

Torfasche mit einem Reiber, womit man Hanf zum Vogelfutter reibt, gerieben, hinterläßt Oelfleke. — Was werden Chemiker hiezu sagen?

Torf fein pulverisirt, und in Kuchen, nach Art der Lohkuchen bereitet, wie würde er entsprechen?

Einer sagte gar jüngsthin: „Wer Torf, besonders pulverisirten Torf auf entzündeten Branntwein, noch besser Weingeist, legt, der befördert dessen Entzündung und Verflüchtigung und benimmt ihm einen grossen Grad seines Oelgeruches."

Ob es wohl wahr ist? — Und ohne andern Zusaz?

Gedanken-Zunder.

Ein Redner kann nur dann gewiß seyn, auf die ganze Versammlung zu wirken, wenn er sich Alle zusammen in einen einzigen Zuhörer personifizirt denkt.

Vergiß nicht, so oft du an der Menschheit kritteln willst, daß du ein Theil derselben bist, und du wirst dann gewiß gelinder über sie urtheilen. Sobald der ganze Rosenstok dornig ist, gehört auch der einzelne Stachel zu diesem Dornstrauch.

Nicht die ächten, natürlichen Blumen, sondern die nachgekünstelten, falschen sind es, womit das schöne Geschlecht seine Hüte schmükt; Erstere läßt man zu Heu machen, Leztere macht man wohl auch aus Stroh. Gerade so geht es auch oft mit der Tugend in der Welt; nicht immer macht die ächte ihr Glük vor den Menschen, sondern nur die, welche sich dafür auszugeben versteht.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Dichter des Rheinliedes, Nikolaus Becker, welcher vor Kurzem um eine Gerichtsschreiberstelle anhielt, ist auf Befehl des Königs von Preussen von dem Justizminister aufgefordert worden, sich zu erklären, ob er nicht lieber zu der verlassenen höheren juristischen Laufbahn zurükkehren wolle. Hr. Becker hat studirt und war Auskultator, mußte aber aus Mangel an Vermögen diesen Weg aufgeben. Im Falle er nun denselben fortsezen will, sind ihm von Seiten des Staats jährlich 300 Thlr. auf 5 Jahre zugesichert, sollte er dabei beharren, eine Gerichtsschreiberstelle anzunehmen, so wird ihm die nächste zuertheilt werden.

Mocht die Augen auf!

In dem ersten Schnee, welchem Thauwetter den Poß zeigte, bewährte sich der Spruch, daß dem ersten Schnee-Wurfe alle folgenden „weich oder troken" folgen. Das Alte haben wir also überall: Die Alten gingen beinahe nakt, wir auch; die Alten tranken und spielten, wir auch; die Alten — Als ich nun Abends durch die Sonnenasttosse ging, waren die Schneehügel himmelschreiend, aber Niemand ertösete sie. Der geplagte Polizeisoldat saß im Kellerstüdel und tröstete seine amtsfeurige Kehle mit erweichendem Nektar. Aber man konnte sich einen Arm drechen! „Der Chirurg bittet auch um's tägliche Bred." Die Laternen brennen nicht und man sollte meinen, der lieben Dirnen wegen, welche das leidige Ehejoch zu verlüssen gedenken. Allein der astronom. Laternenanzünder hofft, daß der liebe Mond gegen ein Uhr sein Trunkenboldsgesicht in unsere Nebelkongregation hereinhalten werde. Damit aber Keiner glaube, der Stadtlaternendeleuchter sey gewissenlos, so zündet er sie auf offener Strasse so an, daß sie bis gegen 9 Uhr Morgens ihr flakerndes Ansehen behaupten und läßt sie in dunkeln Gängen, Gewölben, engen Strassen schon um ein Viertel über 11 Uhr, wo ohnehin schon Alles zu Hause seyn sollte, ausbrennen. — Aller guten Dinge sind drei: Der Nachtwächter schrie gestern Nachts auch nicht. Es war ja so stürmisch, so naß auf dem Boden, so uneben auf den Wegen ꝛc.!

(Aus einem Briefe.)

Altdeutsche Kernsprüche.

(Erste Lieferung.)

(Aus Eiselein's Sprichwörtern ꝛc.)

1. Es ist noch nicht aller Toge Abend gewesen.
2. Wer sich Aksissoren läßt sezen, bedarf keiner Blutegel.
3. Laß dem Adel seine Jagden, den Bauern ihre Kirchweih und den Hunden ihre Hochzeiten, so bist du in Ruhe.
4. Ein Adler hekt kein Zeislein.
5. Weiber und Aeker ausserhalb der Landwehr sind hart zu hüten.
6. Daß sich Niemand woll' vermessen, er habe den Wiz allein gefressen.
7. Was bold ausleugt, auch bald absleugt.
8. Armath ist für's Podagra gut.
9. Wenn man die Leute wohl balsamirt, so gewinnt der Handel einen guten Geruch.
10. Wer bauen will, muß 2 Pfenninge für 1 rechnen.
11. Lobe die Berge und bleibe auf der Ebene.
12. Alle Dinge haben zwei Seiten.

Kuriosa.

Neueste Münchhausiade der amerikanischen Blätter. Im Westen Englands hat eine alte Dame 29 Jahre lang mit einer und derselben Nadel Strümpfe gestopft. Besagte Nadel wurde dadurch so an die Arbeit gewöhnt, daß, wenn die Dame das Zimmer verließ, jene allein fortstopfte. Nach ihrer Herrin Tode wollte sie sich nicht einfädeln lassen, man untersuchte sie mikroskopisch und da fand sich denn eine Thräne in ihrem Auge (eye, Oehr).

Kürzlich brachte ein Tapezier bei einem französischen Friedensgericht eine Klage gegen den Unterbibliothekar .... wegen 14 Franken für Reparatur seines Sessels á la Voltaire an und mochte dabei einen höllischen Spektakel. Darüber zurechtgewiesen, vertheidigte er sich, ohne seine Stimme zu mässigen, mit der Anführung, daß er das Gericht nicht behelligt haben würde, wenn der Beklagte, von ihm zur Zahlung gemahnt, ihm nicht gesagt hätte: „Gehen Sie zum Teufel"! — „worauf ich mich," fügte der Schreihals hinzu, „sofort zu Ihnen begab."

Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen.

Mädel, 's ist Winter, der wollige Schnee,
Weiß, wie dein Busen, deckt Thäler und Höh'.
Horch, wie der Nordwind um 's Häuslein her pfeift!
Heken und Bäume sind lieblich bereift.

Mädel, 's ist Winter, die Bäche sind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten sind weiß.
Grau und ehrwürdig, im silbernen Flor,
Strekt sich der stattliche Kirchthurm empor.

Mädel, 's ist Winter. Mach's Stübchen fein warm;
Sez dich an Ofen und nimm mich in Arm!
Liedlich und kosend, wie rosigten Mai,
Führt uns die Liebe den Winter vorbei.

Drehst du mit Fingern, so reinlich wie Wachs,
Seidene Föden vom silbernen Flochs,
Schütt' ich die Aheln dir schäkernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Möhrlein dir kurz.

Mädel, 's ist Winter. O wärst du schon mein!
Schlüpft' ich ins blühende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm,
Trozte dem Winter — denn Liebe macht warm. —

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 3. 15. Jäner 1841.

Inhalt: Deutschland im Jahre 1841. — Ein Kapital, in die Bank Gottes auf Zinsen gelegt. — Drei Fragen zum Besten der Armen, wovon aber nur eine beantwortet wurde. — Wird die streitende Kirche der Katholiken auch einmal und hienieden schon die siegende werden? — Eine schlichte, aber ehrliche und rein patriotische Meinung. — Oel aus Lindennüssen. — Ein Mittel gegen Zahnschmerzen. — Wasserdichter Hanffilz und dessen Anwendung zur Dachdekung. — Zur Geschichte der Gasthöfe. — Zur Geschichte der Speisezettel. — Gedanken-Zunder.

Deutschland im Jahre 1841.

Shakespeare läßt den Cassius nach einem feierlichen Schwure mit gezuktem Dolche ausrufen:

„Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache stark,
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen,
Daß keine Felsenwand, noch ehrne Mauern,
Noch dumpfe Kerker, noch der Ketten Last
Des freien Geistes Wollen hindern kann."

Und mit deutschem Blute und mit ächt deutscher Kraft nannte König Ludwig von Bayern Preussens starken Arnt einen „deutschen Mann", der dräuend sich wiederholen wollender „Schmach", zu widerstreben versteht.

Und mit Arnt und mit Bekker und mit unserm Landsmann v. Destouches rufen alle Deutsche, gleich einem Cassius, mit gezuktem Dolche aus: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein."

Nein! — sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein; — denn wir Alle sind deutsche Männer, die die vernünftige Freiheit, den edeln Nationalstolz unserer würdigen Ahnen und den unverwelklichen Ruhm der Teutonen der Vorzeit, starkmüthig zu bewahren und mit vereinter Kraft zu erhalten und auf unsere Nachkommen überzutragen wissen; eine Freiheit, die uns großmüthige Regenten heilig erhalten, eine solche Freiheit erhabenster Natur, schüzt jeder deutsche Mann mit eigen Leben und eigen Blut.

Was im Jahre 1813 die politische und moralische Einkraft der Deutschen vermochte und zu Stande brachte, das wird uns das Jahr 1841 — und Gott gebe es! — ohne blutigen Kämpfe, wieder bringen, nemlich den Frieden, und jenen Frieden, der der Deutschen treue Herzen und redliche Arme auch über den Rhein hinüber, segnend Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften, ausbreiten wird, beehrend einen friedliebenden König, den die Hand der Vorsehung zum Wohle der Menschheit vor des Meuchelmörders finsterer That und zum Wohle der Bessern seines Vaterlandes bewahrte.

Friede auf Erde, Friede im Himmel, Friede der Welt und Friede der Kirche, die nach Wirrensleiden Lorbeeren von Preussen her erwartet; Friede überall wird Deutschlands ruhmvolle Segnung, Frankreichs wahrer Glanz 1841 werden!!

Den Propagandisten aber, wo sie, und wie immer verkappt, mit ihrem vergifteten Banditendolche steken, rufen wir Deutsche mit unerschrokener Freimüthigkeit zu, was der unsterbliche Göthe einst dichtete:

„Eines schikt sich nicht für Alle,
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle."

Ein Kapital, in die Bank Gottes auf Zinsen gelegt.

Wahrhaft edle Handlungen muß man weit und breit bekannt geben; — denn „Ehre, dem Ehre gebührt."

Selig, wer die Bruderliebe
Nicht aus Geldgeiz von sich drängt!
Selig, wer aus edelm Triebe,
Lieber gibt, als er empfängt!"

Bei dem Abend des scheidenden Jahres 1840, drükte ich nochmal die Numer 51 dieser Zeitschrift

Digitized by Google

vom Jahre 1838 an mein dankbewegtes Herz, und mein flehender Blik um lange Erhaltung unseres allergnädigsten Königs und Herrn wor mit tiefer Rührung himmelwärts gewandt, woran sich auch noch die wonnevolle Erinnerung knüpfte, mich an der Seite hochgnädiger Herren Herren Vorstände und Gönner, auch wahrhaft edelmüthig theilnehmender Herren Kassavorgesezter dankbarst erfreuen zu können.

Aber was ist wohl eines edeln Königs größte Freude, was ist wohl seine süsseste Wonne und der Tugend bester Lohn? — Der Besiz seines Gleichen, die sich mehrende Anzahl der Freunde der Armen, die die erhabene Krone seiner unerreichbar königlichen Verdienste mit den Perlen der Armenliebe zieren. Das Königreich Bayern ist so glüklich, einen König Ludwig einigermossen lohnend erfreuen zu können, indem sich das zart wohlwollende Herz des Landesvaters in den Gemüthern seiner getreuen Unterthanen herrlich theilnehmend abspiegelt.

Ein neuerliches Beispiel hievon gab uns der Realitätenbesizer Münchens und der bürgerliche Bierbrauer in der königl. Vorstadt Au, Herr Zacherl, der eine Summe von 10,000 fl. auf seine Realitäten versicherte, und die hievon treffenden Zinse für ewige Zeiten zum Besten der dortigen Armen bestimmte!! —

Gott erhalte diesen edelmüthigen Mann noch viele Jahre, denn „er hat den Armen ausgetheilet, und sein Ruhm besteht ewiglich."

Die Dankesthränen der Armen, der Wittwen und Waisen fliessen wohl über die Wangen herab, aber sie rufen mit entzükter Wonne himmelwärts, und um Segen für Den, von oben hernieder, der sie, diese Zähren des Dankes, sanft lieblich entleket.

Drei Fragen zum Besten der Armen, wovon aber nur eine beantwortet wurde.

Unlängst wurden in einem Zirkel von Armen-Freunden folgende drei Fragen aufgeworfen:

1) Jede gelehrte oder sonstig zwekdienliche Sozietät, oder auch nur zur Erheiterung dienende Privatgesellschaft hat auch und zählet Ehrenmitglieder, denen nach Beschaffenheit der Umstände sogar zuweilen das Recht mit Siz und Stimme der ordentlichen Mitglieder eingeräumet wird. Worum vermißt man aber solche Ehrenmitglieder, und gerade bei dem schönsten Bunde, bei der würdigsten Ehren-Gesellschaft der Menschheit, bei den Armen-Instituten? — O! wie lohnend wäre ein solcher Beruf für Armenfreunde, die hinopfernd wirken, und selbst Mancher würde in diesem erwekenden Ehrgeize einen Sporn finden! (Ein solches Ehrenmitglied könnte auch zugleich, ihn noch mehr ermunternd und öffentlich auszeichnend, allenfalls ein Distrikts-Armen-Kommissär werden und sich am Ende wohl gar einer landesfürstlich lohnenden Medaille erfreuen.)

2) Die neu entstandene Renten-Anstalt unserer bayerischen Notional-Bank bietet vermöglichern Armen-Freunden durch den Artikel, auch für Andere einlegen zu können, eine schöne Wohlthätigkeits-Gelegenheit dar; allein, wer wogt es, hierauf aufmerksam zu machen? —

Die dritte Frage lautete, wie folgt und war mit beikommender, unmaßgeblichster Antwort begleitet:

3) Da aber zu vorgemeinter Renten-Anstalt nur vermöglichere Edle beitragen können, so fragt es sich, ob sich nicht auch eine eigene kleine Armen-Renten-Anstalt, an die sich auch minder Vermögliche anschliessen könnten, konstituiren ließ, und zwar unter folgenden, jedoch unzielsezlichsten Modifikationen:

a) Sämmtliche bei der Armen-Renten-Anstalt eingehenden Geldbeiträge bilden ein irgendwo beliebig, landesüblich verzinslich anlegbares Ewiggeldkapital, das aber nimals und unter keinem Vorwande gekündet oder angegriffen werden darf.

b) Zu dieser Rentenanstalt kann der Aermste, wie der Reichste eines Landes mit den geringsten, wie auch mit den selbstbeliebig höchsten Geld-

Digitized by Google

Zuschüssen in wochentlichen, monatlichen, in Quartals- oder in Jahres-Zahlungen, oder auch ein- für allemal durch Schenkungen unter Lebendigen oder durch Testamentslegate, beitragen. Auch die, wenn noch so geringen Spenden aus den häuslichen Sparkassen der lieben Kleinen, wären dort willkommen.

c) Wahrhaft entbehrliche Jahresgeld-Reste unserer Armen-Institute dürften sich auch dorthin eignen.

d) Alle bei der Armen-Renten-Kasse jährlich eingehenden Beiträge werden verzinslich angelegt, die Zinsen aber wieder sammt Zinses-Zinsen verinteressirt.

e) Nach dem Verlaufe der ersten zehn vollen Jahre wird der fünfte Theil der inzwischen gewonnen wordenen Zinse und Zinses-Zinse dem Armenfonde selbst zugewendet und hievon ein Theil zur Holz-Anschaffung für Arme ꝛc. verwendet. Nach Verlauf der zweiten zehn Jahre werden zwei Fünftheile, nach Abstrich des dritten Dezenniums drei Fünftheile und nach Verfluß der vierten zehn Jahre vier Fünftheile des vorbezeichneten Zinsen-Gewinns für den gemeinten Zwek benüzt. Mit dem Ende der fünften Jahrzehntes beginnt fortfahrend wieder die Manipulation der ersten zehn Jahre u. s. w., so daß niemals der lezte fünfte Theil der Zinsen- ꝛc. Gewinn selbst erhoben werden kann.

Wird die streitende Kirche der Katholiken auch einmal und hienieden schon die siegende werden?

(Eine kleine Frage mit einer kleinen Antwort.)

Aber in der sanft säuselnde Luft war der Herr.

Die Antwort hierauf findet sich in demjenigen heil. Evangelium, welches alle Jahre am Festtage des heil. Apostels Mathias, bei Math. 11. 25., von den Katholiken gelesen wird; denn die Aufrichtung, die Fortpflanzung des Christenthums und der — einige Schafstall, — dieses Alles ist kein Werk der Menschen, sondern nur und einzig allein ein Werk Gottes. Bei Gott allein ist alle Weisheit, bei Gott allein ist aller Rath.

Beinahe mit fester Gewißheit möchte ich mich der fast überzeugenden Meinung und der bis an Gewißheit grenzenden Vermuthung hingeben, daß wir Sterbliche hienieden in vielfacher Beziehung und nur mit vieler Mühe die Gymnasial- und Lycealklassen und Studien absolviren, jenseits aber erst das Doktorat der Universität erringen werden; denn der Stein des Weisen wird hier nicht erfunden, er ist der Grundstein des Himmels, das Fundament der göttlichen Wahrheit und der ewig unerforschlichen göttlichen Weisheit.

Allein, wir müssen mitwirken, vertrauend auf die und mit der Gnade Gottes, und was die Zeit nicht gibt, das erwarten wir von der lohnenden Ewigkeit. Geduld und Sanftmuth, Liebe und Toleranz, dieses sind die vier Himmelsräder des Propheten Ezechiel zu dem Hofwagen der Ruhe und des Friedens Jesu Christi; wir müssen säen in der Geduld, damit wir ernten in der Freude; denn die Geduld ist ein Thron, die Sanftmuth aber sizt darauf. Allein eine Sanftmuth ohne Gerechtigkeit ist — Wahnsinn, — und eine Gerechtigkeit ohne Sanftmuth — die Tobsucht rasender Narren.

Noch ein Wörtchen über Heidenbekehrung,

als resp. Nachtrag zu den Numern 31. 52. und Nro. 6. der Jahrgänge 1838 und 1839 dieser Zeitschrift.

Von der Heidenbekehrung kann und wird alsdann erst so recht die Rede seyn, wenn die bayer. Flagge weit und breit bekannt geworden ist und Handels-Zutrauen gewonnen hat. So meinen einige meiner bayerischen Landsleute und möchten beinahe Wetten darauf eingehen. Allein, die Heidenbekehrung ist nicht Menschenkunst, nicht die Wirkung menschlicher Kraft und Klugheit, sondern sie ist die Macht und Herrlichkeit der Kraft Gottes, der Kraft des heiligen Geistes; aber mit dieser Kraft

Digitized by Google

des Himmels vernünftig mitzuwirken, ist unsere Pflicht, und so, meine ich.

Daher möchte es (unmaßgeblichst) gut seyn, vorerst und gleichsam vorbereitend, mit Bewilligung der Seegrenzstaaten, solche katholische Grenz-, Pflanz- und Erziehungsschulen, wie wir sie schon in Bayern haben, (nemlich für die griechische Jugend), allgemein zu errichten, und darin Freiwillige, ich sage Freiwillige, aus den Heidenkindern aufzunehmen, denen die Fortsezung ihrer religiösen Gebräuche, Gebete, Opfer und Uebungen, selbst unter Assistenz ihrer Priester, in so lange gestattet wird, bis sie durch die Beobachtung (Intuition) unsere religiösen Ritual-Verhältnisse ꝛc., vorzüglich aber durch die Gnade Gottes (und durch unser stilles Gebet) des Bessern belehret und überzeugt und dadurch, so zu sagen, Apostel für ihre Landsleute geworden sind, denen sie später und einst als Getaufte die Siegesfahne Jesu Christi mit Freude, aber nicht als Lohnwächter sklavischer (knechtischer) Proselitenmacherei, sondern mit dem reinsten Geiste christlicher Freiheit, beimbringen und präsentiren, wozu der Herr seinen Segen gebe.

Erst alsdann, wenn diese Vorbereitung und mit hierüber berichtet wordenen und ersprießlichen Wirkungen gelungen haben wird, erst alsdann kann man mit zuversichtlichem Muthe und mit beruhigendem Troste, Gott vertrauend, wirkliche Missionäre abordnen, um dem „Ludwigs-Vereine" Bayerns an der Seite der segnend mitwirkenden Theilnahme anderer Staaten den Triumph der heiligen Kirche feiern zu machen, unter der Einen und einigenden blutigen Dornen- und Triumphkrone Jesu Christi, und unter dem Siegeskranze aller Heiligen! — Salvo meliori!

Eine schlichte, aber ehrliche und rein patriotische Meinung,

zugleich mit aller Schüchternheit geäussert, den Ludwigs-Kanal betreffend.

Der bayerische National-Kalender für 1841 (München bei Finsterlin), enthält eine eben so gelehrte als gediegen durchgedachte, über die Erwartungen und Hoffnungen vom Ludwigs-Kanal bearbeitete Abhandlung, bei welcher sich die gründlichste geographische Kenntniß, mit dem feinst vernünftigen Spekulationsgeiste und mit wahrem Patriotismus sehr wohlwollend vereiniget.

Als ich diesen wahrhaft vortrefflichen Aufsaz gelesen hatte, so dachte ich mich in meiner Einfalt, die gewiß gnädige Nachsicht finden wird, in die Zeilen Karls des Grossen hinein, und wähnte und meinte, daß dieses eines Königes Ludwig allein würdige Unternehmen früher und vermuthlich nur deßwegen nicht gelingen wollte, weil man es auch damals überlegend berechnet haben wird, wie man bei dem allenfalls eintretenden Zu- und Einfrieren der Kanäle, einen dadurch sich jährlich, wenigstens auf einen Zeitraum von 3 bis 5 Monaten berechneten Zeit- und Gewinnes-Verlust entschädigend auskalkuliren könne. Die römischen Aquaeducti haben damals für den Kanälenbau wahrscheinlich nicht genügt, und die Wasserbaukunst selbst lag zu Karls Zeiten noch in der Wiege, ist heut zu Tage erst mannbar, aber noch nicht — Greis — geworden; daher wollte man auch vermuthlich in jenen Tagen keinen Versuch wagen, mittelst unterirdischen Wasserröhrenleitungen das obere Wasser der Kanäle stets in einer solchen starken Bewegung ꝛc. zu erhalten, die dem Ein- und Zufrieren der Kanäle selbst irgend einen Damm entgegen sezen könnten.

Auch in unserer Zeit scheint und erscheint dieser Einfall nur als eine Hypothese, als eine Chimäre, ja! nur als ein Kind meiner Einfalt. Indessen, was der Schwache nicht weiß und versteht, das enthält die segnende Kraft des Weisen, der gnädige Geduld mit meinem Scherflein tragen wird. — Wie man wilde und reissende Flüsse in ihren Ufern erhalten könne, darüber belehret die Vergangenheit, z. B. die in den Leipziger Sammlungen v. J. 1758 Bd. XIII. S. 786 beschriebene Segemaschine; wie aber dem Gefrieren der Kanäle vorzubeugen oder abzuhelfen sey, das geht die Gegenwart und die Zukunft an.

Digitized by Google

Die Kunst, auf Glas zu äzen.

(Ein alter Vorschlag.)

Der Flußspat, Fluor mineralis, besteht aus einer besondern Säure und Kalk. Man findet ihn in der Natur umgestaltet und geformt oder krystallinisch und vorzüglich in würfliger Gestalt. Er ist blätterig und hart, doch nicht so, daß er am Stahl Funken gibt. Man findet ihn in verschiedenen Farben. Im Wasser ist er unauflöslich. Die vorzüglichste Eigenschaft der Flußspatsäure besteht darin, daß sie die Kieselerde durchaus auflöst.

Durch diese ihre Eigenschaft wirkt sie auf das Glas, denn, wenn sie verdampft wird, wirken ihre Dämpfe auf das Glas als äzend. Die Ursache dieser äzenden Eigenschaft ist die Einwirkung der Flußspatsäure auf die im Glas ausgedehnte Kieselerde. Die gewöhnliche Methode, mit dieser Säure auf Glas zu äzen, war bisher folgende:

In eine porzellanene Theetasse tröpfelte man über ein Quentchen fein pulverisirten Flußspat, ungefähr 30 Tropfen Vitriol, und nachdem man dieses mit einer Glasröhre umgerührt hat, sezt man die Theetasse über gelindes Kohlenfeuer. Sogleich hält man einige Linien hoch über den Rand der Tasse eine Glastafel, die schon vorher mit einer wässerigen Auflösung der Hausenblase oder mit einem guten trokenen Oelfirniß, oder mit Gold- oder Silberblättchen überzogen, und worin eine Zeichnung eingegraben worden, zwei oder drei Minuten lang darüber. Nachdem nach Verschiedenheit des Ueberzugs derselbe mit Wasser oder Terpentin weggenommen worden, so findet man die ganze Zeichnung im Glase eingeäzt. Man muß aber bei dieser Operation sehr behutsam seyn, damit die Dämpfe nicht in die Augen kommen, auf welche sie schädliche Wirkungen haben könnten.

Die Frage ist: Ob man nicht eine schiklichere Methode, auf Glas zu äzen, erfinden könnte?

Meine Erfahrungen hierüber waren folgende: Da ich beobachtet hatte, daß die Dämpfe, die aus dem Flußspat aufsteigen und die flüchtige Säure bilden, auf das Glas als äzend wirken, so machte ich den Schluß, daß die verflüchtete Flußspatsäure die Ursache der Aezbarkeit sey. Diese flüchtige Flußspatsäure in einer tropfähnlichen oder wässerigen Gestalt herzustellen, wäre daher zu der Glasäzkunst viel schiklicher, weil man sich dieser eben so, wie des Scheidewassers bei dem Kupfer-Aezen, bedienen könnte.

Versezt man die Flußspatsäure mit einem flüchtigen Alkali, so erhält man flußspatsauren Ammoniak, welcher, im Wasser aufgelöst, die nemliche Eigenschaft an sich hat, wie die Gabart, die sich aus derselben entwikelt.

Ich beobachtete, daß die Flußspatsäure mit der Phosphorsäure eine leuchtende Eigenschaft gemein hat; denn, wenn man dieselbe verflüchtiget, wird sie phosphorisiren. Ihre leuchtende Eigenschaft scheint sich von der Eigenschaft des Phosphors dadurch zu unterscheiden, daß jener mehr Licht- und Wärmematerie zu Grunde liegt, und die Vermuthung wäre nicht ganz ungegründet, daß vielleicht die Flußspatsäure nur eine mit Stikgas übersezte Phosphorsäure wäre.

Indessen ist so viel gewiß, daß das flußspatsaure Ammoniak, in Wasser aufgelöst, eben so zum Glasäzen, wie das Scheidewasser zum Kupferäzen gebraucht werden kann.

Eine fernere Beobachtung über das Glas-Aezen habe ich dadurch gemacht, daß ich über die Ursache nachdachte, warum das Glas dem Eindruke aller Säuern, ausser der Flußspatsäure widerstehen.

Die vollkommene Einung der Kiesererde mit dem Alkali ist davon die Grundursache. Würde das Glas in gewissen Portionen mit Alkali übersezt werden, doch so, daß es noch in der Form des Glases erscheinen kann, so würde nothwendig die Kohlensäure darauf wirken müssen.

Die Natur zeigt uns die Wahrheit dieses Sazes schon durch die Erfahrung, denn wird das Glas mit Alkali ganz übersezt, so läßt es sich

Digitized by Google

in Kieselfeuchtigkeit auf. Auch machte ich die Beobachtung, daß diejenigen Gläser, die mehr Alkali in sich enthalten, wenn sie der Luft ausgesezt sind, eher angegriffen werden, und (wie man zu sagen pflegt) erstiken *), welches nichts Anderes, als die anfangende Auflösung des Glases ist. Auch sind solche Gläser weniger zur Elektrizität zu gebrauchen; ja, einige werden alles Reibens ungeachtet, fast gar nicht elektrisch.

Das Resultat nun aus diesen Erfahrungen und Beobachtungen wäre, daß auch andere Säuren durch die Veränderung der Portionen zwischen der Kieselerde und dem Alkali, ein Aezmittel auf Glas seyn könnten."

Oel aus Lindennüssen.

Daß man aus den Lindennüssen Oel pressen kann, wird wohl nicht Jedermann bekannt seyn, und dieses bewog mich, meine Verfahrungsart dabei in diesem Blatte zu veröffentlichen, und dem geneigten Leser desselben besonders zu empfehlen.

Das ganze Kunststük besteht darin, daß man die Nüsse sammeln, an einem luftigen Orte abtroknet, auf der Tenne drischt, würfelt und die dünne Schale auf einer Grüzmühle abspizt.

Sodann werden die Nüsse in die Oelmühle geschafft und gerade auf dieselbe Weise, wie andere ölige Gewächse, behandelt.

Ich kann versichern, daß dieses Oel vom feinsten Geschmak und Geruch, so wie sehr klar und ausserordentlich gesund ist.

— st.

*) Die sogenannten erstikten Fenster trifft man vorzüglich in den Pferdeställungen, dann auch in andern Stallungen und in solchen Wohnungen der Menschen an, wo es an Reinlichkeit gebricht. An diesen erstikten Fenstern bildet die Natur selbst die stellvertretende Kunst der Glasmalerei; denn an solchen Fenstern bemerkt man häufig roth-, gelb-, grün- und braunfarbige Linien, Striche oder Streifen und Flete, wahrscheinlich eine Wirkung und Folge der Einung der Kieselerde mit dem Alkali und der Kohlensäure.

Muthmaßliche Anmerkung des Einsenders.

Ein Mittel gegen Zahnschmerzen.

In einer unlängst gehaltenen Sizung des Londoner medizinischen Vereins, trug Dr. Blake vor, er sey im Stande, die furchtbarsten Zahn-Schmerzen, wenn diese nicht von einem rheumatischen Uebel herrühren, durch Anwendung des nachbemerkten Mittels zu heilen: 2 Drachmen feinst pulverisirten Alaun und 7 Drachmen salpeterigen Aetherspiritus, gemischt und davon in den schadhaften Zahn gelegt. (B. L.)

Wasserdichter Hanffilz und dessen Anwendung zur Dachdekung.

In Paris ist eine Fabrik (von Marfurzt di Aguerra, Rue Richelieu, Nro. 67), in welcher Hanffasern, nachdem sie einer Wärme von 50 bis 75 Grad Reaum. ausgesezt und so für die Einflüsse der Temperatur unempfänglich gemacht worden sind, verfilzt und mit fetten und harzigen Stoffen getränkt werden. Sie erhalten einen beliebigen Grad von Biegsamkeit und Stärke, und können in jede beliebige Form gebracht werden.

Man macht hieraus Feuereimer, Wasserleitungsröhren, Felleisen, Hutkasten, Blumenvasen, Waschbeken, Flaschen, Becher und Dachbedekungs-Platten. Die allgemeine Bauzeitung sagt in Beziehung auf lezteres: „Bekanntlich lasten die gewöhnlichen Ziegel der Dachstühle sehr und haben ausser der leichteren Zerbrechlichkeit noch andere Unbequemlichkeiten. Der Hanffilz ist leicht und biegsam, zieht keine Feuchtigkeit an, leidet nichts vom Frost und von der Hize, fügt sich jeder Form und ist eine Beschädigung eingetreten, so kann solche leicht wieder ausgebessert werden. Allein ein Hauptvortheil besteht ausser der Dauerhaftigkeit noch darin, daß die Konstruktion des Dachstuhles viel leichter und daher wohlfeiler ist. Die Hanf-Filzplatten können in Grau, Roth oder Schwarz dargestellt werden. Die Art und Weise der Legung richtet sich nach der Art der Dächer. Man hat mit diesem Dachdekungsmaterial im vorigen

Jahre in Frankreich bereits bedeutende Versuche gemacht und der Erfolg hat gezeigt, daß man sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht habe, denn die bis jezt damit gedekten Dächer haben noch keine merklichen Veränderungen erlitten, wenigstens nicht mehr, als die mit den beweglichen Posonceauschen Erdharzplatten belegten.

Zur Geschichte der Gasthöfe.

Es gab einst eine Zeit, in der die Fremden, die in der Stadt, die sie besuchten, keinen Freund und Bekannten hatten, sich genöthigt sahen, auf der freien Strasse zu übernachten. Jakob und Jonas, die ersten Reisenden, die das Bedürfniß eines Gasthofs fühlten, mußten sich auf freiem Felde eine Hütte bauen, um sich vor dem Regen zu schüzen. — Erst zur Zeit des lezten Königs von Rom, Tarquinius Superbus, kamen in Rom die ersten Gasthöfe auf; diese sogenannten Gasthöfe waren aber nichts Anderes, als dunkle Höhlen und Spelunken, so unsauber und unwohnlich, daß vornehme Reisende lieber in Zeltern logirten, die sie auf ihre Kosten sich aufschlagen liessen. In spätern Zeiten, als das Reisen den Nationen ein Bedürfniß ihres Lebens ward, errichteten vornehme Familien, ja ganze Städte und Republiken Hospitia oder Zufluchtsorte der Gastfreundschaft, wo jeder Fremde gegen Vorzeigung eines elfenbeinernen Zeichens, Tessera genannt, Schuz und Obdach fand. In dem Mittelalter pflegten die Fremden im Hospitale oder Fremdenzimmer der Klöster zu wohnen. Der Geistliche, der über diese Zimmer und die Fremden, die er mit Speise und Trank verforgen mußte, die Aufsicht hatte, hieß Hospitalarius. — Unsere Gastwirthe sind also geistlichen Ursprungs und unterscheiden sich von den Hospitalarien nur dadurch, daß sie uns ihre Gastfreundschaft nicht gratis, sondern nur gegen eine gewisse Taxe verabreichen, die hier und da freilich etwas hoch ausfällt, doch erkauft sich der Fremde dadurch das Recht, daß er Herr im Hause ist, und nur zu klingeln braucht, um von einem halben Duzend schnellfüssiger Geister bedient zu werden.

Zur Geschichte der Speisezettel.

Mein Freund Felix ist ein Narr und jeder Narr hat seine Kappe. Der Eine sammelt Liebes-Briefe, der Andere Münzen, der Dritte Haar-Loken, der Vierte Tabaksdosen, der Fünfte Visitenkarten und mein Freund Felix sammelt schon seit 15 Jahren Speisezettel. Er hat französische, italienische, englische, spanische, portugiesische Speisezettel. In seiner Sammlung befindet sich ein englischer Speisezettel, auf dessen Rükseite Thomas Heywood, ein englischer Dichter, der zur Zeit der Königin Elisabeth, Jakobs I. und Karls I. gelebt und über 220 Lustspiele verfertigt, die erste Scene seiner Posse Hudibras geschrieben, und ein französischer Speisezettel, auf dessen Rükseite Raimund de la Fage, einer der größten Zeichnee Frankreichs, als er seine Zeche nicht bezahlen gekonnt, eine Landschaft gemalt, wofür ein Kunst-Kenner dem Wirthe zwei Stunden nachher 4000 Livres bezahlt. Schade, daß mein Freund nicht auch jenen Speisezettel hat, auf dessen Rükseite der erst im vergangenen Jahre verstorbene Marquis de Cussy, feinschmekerischen Andenkens, sein Testament geschrieben hat.

Gedanken-Zunder.

Man nennt die Geschichte der Vorzeiten die Lehrmeisterin der Nachkömmlinge. Das heißt wohl nur, sie könnte es seyn, wenn sich Lehrlinge dazu fänden; denn die es gibt, korrepetiren mit ihr nur ihr schon einstudirtes Pensum.

Alles in der Welt ist gut; Alles wird nur durch Uebertreibungen schlecht. Dieß einzige Wort ist die Quelle aller Irrthümer, aller Vergehungen, aller Leiden.

Nicht das Thun beglaubigt den Mann, sondern das Gethanhaben. Arbeiten kann auch der Lehrling; aber nur an der vollendeten Arbeit erkennt man den Meister.

Lebe! damit Andere mit dir leben.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Herr Garot, der berühmte Wanzenvertilger in Paris, kündigt sich folgendermassen an: Meine Herren und Damen bitte ich, mich rufen zu lassen. Ich befreie Sie von den lästigsten Thieren, die es auf der Erde gibt; ich vertilge Wanzen, scheuen Sie nicht meine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Oder glauben Sie, diese Thiere vergehen von selbst, wie der Schnupfen, oder es sey unbelikat, mich zu Rathe zu ziehen? O nein, fragen Sie Horace Vernet, er hatte Wanzen, ich befreite ihn davon, schiken Sie zu Mad. George Sand — auch Sie hatte Wanzen. Sprechen Sie die Mars, diese grosse Künstlerin, auch Sie hatte Wanzen. Ich gebe Ihnen eine Louisd'or, wenn Sie von heute an noch eines der bissigen Thierchen bei ihr finden. Darum fassen Sie Vertrauen und haben Sie Muth. Schiken Sie zu mir bei Tag und Nacht, ich bin immer zu Hause, nur in diesem Augenblike nicht, denn eben werde ich zu Ille. Rachel gerufen, auch Sie hat Wanzen. Daher schiken Sie morgen zu mir. Henri Garot, rue Richelieu, Nro. 171, 1ste Etage. (Münch. Unterhaltungsb.)

Die lustigsten Hochzeiten werden von den romanischen Landleuten der Moldau und Walachei gefeiert. Nachdem das Brautpaar dreimal die Ringe gewechselt hat, streuen Verwandte und Freunde Para's (die kleinste türkische Münze) und Nüsse in der Kirche aus, um damit anzudeuten, daß die Neuvermählten den Spielen ihrer Kindheit entsagt haben. Während nun die Zuschauer über diese Beute lärmend herfallen, geht es am Altar gleich geräuschvoll und munter her. Dort hält der Priester den Brautleuten einen Honig-Kuchen vor den Mund, denn er schnell zurükzieht, so wie Braut und Bräutigam hineinbeissen wollen. Dieß wiederholt sich so lange, bis es endlich einem Ehegatten gelingt, den Kuchen mit den Zähnen festzuhalten. Dieser sonderbare Gebrauch, dessen Bedeutung die Eingebornen nicht anzugeben wissen, stammt vielleicht aus der Römerzeit. (B. E.)

Kürzlich hat sich in Ungarn ein merkwürdiger Fall zugetragen. Auf einer Bärenjagd begriffen, war es den Jägern mit grosser Mühe gelungen, eine alte wüthende Bärmutter zu erlegen. Kaum lag sie auf der Erde ausgestrekt, als ein junges Mädchen von ungefähr zwölf Jahren hinter einem Busche hervorgesprungen kam und sich mit jämmerlichem Geheul auf das sterbende Thier stürzte. Nach vielen Anstrengungen gelang es endlich mittelst Seilen und Schlingen auch dieser wilden Kleinen habhaft zu werden. Die angestellten Nachforschungen ergaben, daß vor ungefähr zwölf Jahren einer Bäuerin ein kleines Kind abhanden gekommen wäre, ohne jemals erfahren zu können, was aus ihm geworden sey. Eine gewisse Gräfin Endoldi nahm sich des Mädchens an. Sie gab ihm vor der Hand Wurzeln, Honig und rohes Fleisch zu essen. Man ist sehr neugierig, zu erfahren, ob dieses Kind, wenn es einige Erziehung genossen, und sein Verstand sich entwikelt hat, sich noch seiner ersten Lage erinnern und was es davon erzählen wird. (B. E.)

Kurioſa.

Auf einem Gute im G. Orenburg hat ein Jagdhund für sich einen neuen Nahrungszweig ausgemittelt: er melkt die Kühe. Sonderbar ist es, daß die Kühe es zulassen, und daß, wie Augenzeugen versichern, der Hund sich vorher der Kuh nähert, sich vor sie hinstellt, sie einige Zeit starr ansieht und dann zu melken anfängt.

Ein Passagier auf der Potsdamer Eisenbahn stürzte rükwärts über den hintern Theil des Wagens auf die Bahn, doch so, daß er inmitten der Schienen zu liegen kam. Es wurde ihm augenblicklich zugerufen, sich still zu verhalten, was den Erfolg hatte, daß der Wagenzug, ohne ihn zu verlezen, über ihn fortging.

Altdeutſche Kernſprüche.

(Zweite Lieferung.)

(Aus Eiſelein's Sprichwörtern ꝛc.)

13. Man muß sich streken nach der Deken.
14. Siehe auf Dich und die Deinen, dann schilt mich und die Meinen.
15. Eitel Ehre, Wollust, Geld, sind die Gözen dieser Welt.
16. Besser ein halb Ei, als gar keins.
17. Fische fangt man mit Angeln, Leute mit Worten.
18. Drei Frauen, drei Gänse und drei Frösche machen einen Jahrmarkt.
19. Die bestea Freunde stekken im Beutel.
20. Geschenke bringen Ränke.
21. Wenn alle Mittel fehl geschlagen, man Gift auch wider Gift muß wagen.
22. Ihr Groschen galt ehemals einen Bazen.
23. Vierzehn Handwerk, fünfzehn Unglük.
24. Hart gegen Hart, nimmer gut ward.

Peter Schluk und der Schenkwirth.

Peter.

Herr Wirth, ein Krügel Doppelbier!
Hab' zwar kein Geld zur Hand,
Doch lass' ich meine Bibel hier
Bis morgen Euch zum Pfand.

Der Wirth.

Nein, Nein! Ihr seyd ein Trunkenbold,
Der kein Versprechen hält!
Wenn Ihr im Wirthshaus trinken wollt,
So schafft Euch baares Geld!

Peter.

Ho, ho! Ihr schikt mich durstig fort?
Verfahrt nicht so mit mir!
Bürgt denn mein Wort und Gottes Wort
Für keine Kanne Bier?

In Commiſſion der Puſtet'ſchen Buchhandlung in Paſau. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.
Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürſt.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 4. 22. Jäner 1841.

Inhalt: Beiträge zur bessern Kenntniß der günstigen und ungünstigen Verhältnisse in den vereinigten Staaten Nordamerika's. — Wie soll man trinken? — Das Zitter-Geschrei. — Eine literarische Reminiszenz. — Praktisches Mittel gegen die innere Fäulung der Schafe und des Geisviehes. — Etwas zum Besten der Schafzucht. — Ein Paar Fragen zum Besten der Armen. — Einfaches Mittel gegen den Brand im Weizen. — Gedanken-Zunder.

Beiträge zur bessern Kenntniß der günstigen und ungünstigen Verhältnisse in den vereinigten Staaten Nordamerika's,

in Bezug auf Eingewanderte und im Vergleiche mit andern europäischen Staaten.

Der Verfasser Dieses hat, nachdem er im November 1836 von Bremen nach New-York reiste, wo er am 2. Februar 1837 eintraf, bis 1. Juli 1839, wo er wieder in Bremen retour kam, in dieser Zeit sich kürzere oder längere Zeit in New-York, in Portorico, in Westindien, in Halifax in Neufschottland, in Boston, in Philadelphia, in New-Jersey, in Brooklyn, in Wilkesbarre im Staate Pennsylvanien und in der Umgegend von New-York aufgehalten.

Mit Vorliebe und bei genügend dargebotenem Stoffe hat er sich über die vereinigten Staaten so manche Kenntnisse in Bezug auf obigen Artikel gesammelt, welche oft so manchem seit 20 bis 30 Jahren in Nordamerika wohnenden Emigranten mangeln.

Die Quellen, aus denen ich meine Erfahrungen schöpfte, waren immer unverfälscht, und indem ich unverfälscht mein Wasser der Erkenntniß schöpfte, war ich auch stets bedacht, meine Ansichten und Beurtheilungen ganz unparteiisch und uneigennüzig, so ganz der Sache getreu angepaßt, darüber aufzunehmen, und ich kann auch dabei hoffen, daß Kenner und Nichtkenner unverzüglich meinen Darstellungen Glauben beimessen werden.

Viele von denen so dicht zusammengedrängten Bewohnern Deutschlands glauben sich von Zeit zu Zeit und unter allen Verhältnissen veranlaßt zu fühlen, ihren eingebornen Wirkungskreis zu verlassen und somit auch ihre Heimat und theilweise die Stätte ihrer Eltern und Geburt, um in einem fernen grossen Lande ihr Glük zu versuchen und eine neue Heimat zu gründen.

O! welch ein kühner, einem männlich braven Deutschen so ganz würdiger Gedanke und Entschluß? Ach! könnten ihn nur auch alle jene Personen, welche es am Meisten bedürfen, nemlich die Waisen, Bedrängten, Hülflosen und Armen ausführen; ja, welch eine Wohlthat würde dieß für den deutschen Boden seyn, Armuth, Bedrängniß und Hülflosigkeit ferne von sich zu haben und doch auch in der Ferne versorgt zu wissen, und nur Reichthum und Macht in seinen Kreisen noch zurük und übrig behalten zu haben, welch ein unermeßliches Glük würde dieß für so einen Staat seyn?

Aber leider! Nur Derjenige kann seine Heimat verlassen, um in der Ferne eine neue zu gründen, welcher hierzu die genügenden Geldmittel besizt und in dieser Hinsicht muß der Arme zurükbleiben.

Es ist aber bei jeder Auswanderung nicht gleichgültig anzusehen, wohin? wo? und wann? Es ist ferner durchaus nothwendig, Land, Leute, Sprache, Verhältnisse und Natur, so wie seine angebornen Körperkräfte zur Ausführung der neuen Berufsarbeiten, Erduldung und Uebersiegung der Beschwerden, so das Ungewohnte und das noch nicht genügend gereinigte unbeständige Klima herbeiführen, genau zu kennen, um zuvor zu wissen, ob man auch Mann für Alles ist und bleiben kann?

Daß drei Theile der Auswanderer hierbei mit grosser Unwissenheit und Leichtsinn zu Werke

Digitized by Google

gehen, dieß sagen Beispiele in Menge. Wir führen z. B. jenen mit dem Pfaffen Stephan nach dem Staate Missouri mit seiner ganzen Habe und Familie abgereisten Tischler aus Dresden an, welcher jezt in mehreren deutschen Blättern Almosen zu seiner Heimkehr nach Dresden erbitten läßt.

Es wundert mich sehr, daß Niemand in Sachsen da war, welcher diesem Manne das überall in der Welt sehr saure Geschäft des Ausrodens und überhaupt der ersten Kultur eines seit Jahrhunderten von Menschen unberührten Bodens, das Ungewohnte der dortigen ländlichen Verhältnisse und des dortigen veränderlichen Klima's, getreu schildern konnte?

Armer, betrogener Mann! — Du mußt nun mit Frau und Kindern bleiben, wo du bist und wirst auch wohl noch abwarten können, zumal in Gesellschaft mehrerer Landsleute, bis es mit der Zeit mit und neben dir besser werden wird.

Es ist aber auch wirklich thöricht, wie gebildete Sachsen einem heuchlerischen, wollüstigen und fluchgläubigen Pfaffen folgen und ihre so schöne (in Natur- und Geisteskultur) Heimat verlassen konnten, gerade, als wenn ohne sie die vereinigten Staaten nicht bestehen könnten.

Derer Heuchler, Winzler, Unvernunftgläubigen und Hurer, gibt es unter den amerikanischen Pfaffen nur zu viele, und es ist daher auch sehr überflüssig, dergleichen noch hinein zu schaffen, denn es säen jene Methodisten ꝛc. in ihren Feld-Versammlungen (campmeetings), in ihren Predigten im Freien (sermons by streets and upon ships) und in ihren Narrengottesdiensten (services of god and the Lord in churches and prayer-rooms) schon ohnehin genug Unkraut aus.

Doch, um es kurz zu erörtern, ob der Armuth und Hülflosigkeit der Eingewanderten von den dortigen Staaten nicht abgeholfen werden könne, sey es hiermit gesagt:

„Daß jeder Auswanderer nach Nordamerika, eben weil er vor seiner Abfahrt dahin dem Schiffskapitän 2 bis 5 Dollars per Kopf Armengeld geben muß, in den vereinigten nordamerikanischen Staaten auch das Recht in Anspruch nehmen kann, so lange er krank und hülflos ist, in einem Hospitale oder Armenhause (house of Industry) unentgeltlich gepflegt, geheilt, gekleidet und unterhalten zu werden."

Viele von den Auswanderern beßzen aber auch nicht jene innere Kraft, sich frei von Leidenschaften und Lastern zu erhalten, welche der Aufenthalt in einem fremden Lande, um sein Glük, wenn auch nur ein geringes, begründen zu können, erfordert.

Müssiggang, Trägheit, Trinksucht, Betrug, Argliſt, Diebſtahl, Lügen, Wollust, Mißgunst und dergleichen Laster mehr, begrüssen mit ihnen die neue Welt und wollen auch dort, wie in der alten Welt, wieder ihre Thätigkeit beginnen und wenn dort eine dergleichen Thätigkeit ein sehr kurzes Ende bekommt, o! wie sehr wird dann auf Land und Leute hineingeflucht, und dieselben so schlecht gemacht, daß nichts Gutes an ihnen mehr zu suchen seyn kann.

O! wie ungerecht! Ist dort nicht auch eine so herrliche von Gott geschaffene Natur, welche von dem braven Sterblichen zuruft: „Komm und geniesse bei zwekgemäſſem Fleisse und edler frommer Lebensweise, was dir dein Schöpfer hier so reichlich bietet!

Und wenn die Leute, Gewohnheiten, das Land, die Naturverhältnisse, Sitten und Gesezе nicht nach Geschmak sind, warum kommt man denn dahin, nachdem man das angeblich bessere konstitutionelle Deutschland verlassen hat?

Wie lange hat denn Deutschland zugebracht, bis es sich zu seiner jezigen Stufe emporgewürgt? Man bedenke doch, wie viel Blut nur blos für die Religion allein seit Christi Geburt bis jezt geflossen ist?

Wie viel Menschenleben und Besizthum hat nicht schon Priesterwuth und Menschenhaß verzehrt? In den vereinigten Staaten ist dieß nie der Fall

Digitized by Google

gewesen, dort glaubt Jeder, was er will, dort war nie ein Fürst, der vielleicht um zeitliches Glük willen seine Religion abschwur oder ein Katholik, der über Protestanten und ein Protestant, der über Katholiken herrschte, nein! man hängt dort von keinem einzelnen Machthaber ab, den, seine Familie und Anverwandten, so wie deren Schulden das Land erst theilweise versorgen muß, der Wille der Nation ist da — Gesez. Hier kann alles Wahre gesprochen, geschrieben und gedrukt werden, unumschränkte Preßfreiheit; so lange sie nicht unverdient beleidigt; keine lästige, neugierige, grobe und unverschämte Polizei; kein Paßwesen; statt einer Million Abgabenarten, wie in Deutschland oder Europa überhaupt, blos einige wenige nothwendige; keine Bettler; keine Schmeichelei und Speichellekerei; kein Vorzug des Reichen vor dem Armen; keine so schnöde Verachtung des Landmannes und der niedern Berufs-Leute; kein Hochmuth; kein Haschen nach Gunst bei den Mächtigen; kein spöttelnder Ton in Gesellschaften, wie in Deutschland; keine Zurüksezung; keine Herzogthümer, Fürstenthümer, Grafschaften, Herrschaften und Ritterguter; keine Herren von; kein Unterthanen- und Dienerwesen; alle im Lande von gleichen Rechten, wo Jeder nach einem gewissen Zeitraume, wann ohne Gebrechen und Verbrechen berechtigt ist, zu Allem im Lande sein Urtheil, seine Stimme abzugeben, kurz gesagt, darein zu reden, und der Wille eines Despoten kann nicht nach Laune verfügen und Krieg erheben.

Alles Dieß sind reine Thatsachen, die in der Republik der vereinigten Staaten Nordamerika's dem unparteiischen Ort und Stelle Beobachtenden sich darbieten werden; nur ein Unwissender und Schuft kann dieß abläugnen.

So wird auch in Friedenszeiten das Militär blos aus Freiwilligen angeworben und der Eingeborne bleibt verschont und wird nicht dazu gezwungen, wie in Europa.

Noch ist zu bemerken für den einwandernden Landwirth, daß in den vereinigten Staaten die Ländereien in Süden, nemlich die von den Staaten der emigrirten Indianern in Georgien abgekauften Ländereien, pro Acre für $\frac{1}{2}$ Dollar Verkaufe ausgeboten werden, daß der gewöhnliche Preis für Staatsländereien pro Acre $1\frac{1}{4}$ Dollar oder 2 Thlr. sächsisch ist, bei den Auktionen jedoch nicht unter 80 Acres verkauft werden, daß man ferner, selbst bei den größten Städten wohlfeiler pachtet, als bei Dresden und Leipzig, daß drei Theile der Kaufmannswaaren in Boston, New-York, Philadelphia und Baltimore nicht theurer sind, als bei uns und daß die Abgaben des Landmannes für seinen Boden nicht mehr, als ein Drittel derer in Preussen ausmachen, welches Land z. B. Jemand in der „Ameise", im Vergleiche mit Nordamerika, als ein Paradis schildert, und wenn dieser Jemand behaupten will, ein mit Familie selbst arbeitender Landwirth brauche dort ein grosses Kapital, so lügt er unverschämt, denn Bodenwohlfeilheit und Feuchtbarkeit geben dort ein anderes Resultat, und erfordern auch, einmal gerodet, weniger Arbeit, so ist auch im Innern der Bedarf von Bedürfnissen nicht so groß, da man sich Vieles selbst erzeugt und auch nicht so viel Lokung da, sich welche anzuschaffen; alle Laster verschwinden dort im Innern des Landes, weil sie keine Nahrung mehr finden können; weniger Diebstahl daselbst, der Landwirth hat ja auch meistens zum Bauen und Beernen Stoff genug auf seinem erkauften Lande, der ihm ja auch nicht einmal mit berechnet wurde; die dortige Vegetation und Naturwelt ist unendlich grösser und reicher, als in Deutschland, und nur die in den verschiedenen Theilen Nordamerika's zerstreuten Ansiedler können über das Land, so weit es den Landwirth interessirt, den besten Aufschluß geben, was wollen denn nun noch Andere es besser wissen und dem Publikum vorlügen?

Da nun auch in den vereinigten Staaten Nordamerika's der Emigrant die Staatsländereien bis zu deren öffentlichen Versteigerung ganz unentgeltlich, abgabenfrei und ungestört bebauen und benüzen kann, so ist dieß für unvermögende Landwirthe ein vortheilhafter Umstand mehr.

So der Fall mit den Settlers im Michigan-Staate, welche seit 50 und mehrern Jahren solche

Digitized by Google

Ländereien inne haben und nunmehr sich nur mit Gewalt daraus vertreiben lassen wollen.

Wir geben noch einen Umstand an, der in Nordamerika zu Gunsten seiner Bewohner Statt findet: das Klatschen und Verläumden, wie in Deutschland, der Neid und die Mißgunst sind dort ferne, man läßt da Jeden ungestört machen, was er will, und jene ekelhafte Neugierde, wie hier, ist dort nicht anzutreffen.

Die Streitigkeiten im Kriminal- und Civil-Prozesse werden sehr schnell und mit geringen Kosten expedirt.

Umgeben von dem blühendsten Kulturzustande Europa's werden die vereinigten Staaten Nord-Amerika's, welche meistens 120,000 geographische Quadratmeilen (Sachsen hat deren 272) umfassen und nach dem Census von 1839, wenigstens achtzehn Millionen Einwohner enthalten, muthig fortschreiten, ihr Grund ist jezt gelegt, sie stehen jezt noch, wie einst Herkules, am Scheidewege, und wenn auch keine Deutsche mehr einwandern, so wird sich doch das Ganze aus und in sich selbst genügend vermehren und erhalten.

Doch auch nun als unparteiisch Sprechender und Darstellender die Schattenseite und Mißverhältnisse in den vereinigten Staaten Nordamerika's:

Das Ungewohnte des unbeständigen Klima's; die stärkere und härtere Arbeit, die dort sowohl der für sich, als auch der für andere Arbeitende zu leisten hat; die trokene Geschäftssucht For to make morey der Nordamerikaner; daß Sonntags gesezlich keine Lustbarkeiten geschehen dürfen; daß für Aufheiterung, Geselligkeit und Vergnügen sehr wenig Sinn ist; die verschiedenen, durch das Klima und die Schiffe eingeführten Krankheiten und Fieber; daß keine Messen und Jahrmärkte Statt finden; für den innern und entferntern Ansiedler, der oft schwer mögliche Absaz der Produkte bei Mangel an Geld und Einkaufsgelegenheit des Nöthigen; das so sehr abgeschiedene Alleinleben; daß die Weibspersonen zu viel Recht haben, gerne den Puz lieben, nichts machen, nicht sparen, sondern immer bedient und in Vergnügen leben wollen; daß die verschiedenen Glaubenssekten und ihre Priester einander anfeinden und fanatisch und schwärmerisch auf die Herzen der Zuhörer einzuwirken suchen; der Mangel an Anstalten für Bildung des Geistes und Herzens, für das irdische und ewige Leben; daß schon in die Kinder der Geist republikanischer Freiheit geräth und sie verleitet, den Eltern, Vormündern, Lehrern, Vorgesezten Liebe und Gehorsam zu verläugnen, im Süden die Sklaverei und fortwährende Angst wegen zu befürchtender Ausbrüche der rohen Rachsucht der Sklaven; das unanständige, wollüstige und freche Leben daselbst; die Herzlosigkeit gegen die Schwarzen und gänzliche Verachtung derselben; die verschiedenen Papiergeldmäkeleien und eben dadurch herbeigeführten Sinkungen des Werthes der Noten der verschiedenen unzähligen Banken; die Indianer und ihre Rachsucht; die Insekten der Thierwelt und so manche andere schroffe und rauhe Sitten und Gewohnheiten, welche jedoch alle durch den guten Willen der Bewohner entfernt oder unschädlich gemacht werden können.

Der Einwanderer mag also wohl die Gewohnheiten, das Klima und die dort erforderlichen Kräfte zur Arbeit bedenken und prüfen, denn es ist kein Paradis in Amerika, in Sachsen aber auch nicht, denn ich kenne hier die Vögel auch schon an den Federn und hoffe hier nur das Nothdürftigste, obschon man von vielen Hoffnungen spricht.

Schließlich ist es mein Wunsch noch, daß jene deutschen Auswanderee, welche sich in ihre Heimat zurükfehnen, die Verhältnisse in ihrer Heimat nach ihrer Rükkehr glüklicher finden und besser berathen da stehen möchten, wie sie so mancher Zurükgewanderte fand, denen von Geschwistern aus der Heimat Aufforderungen zur Rükkehr und gute Anerbietungen zur Sicherung ihrer Existenz daselbst zukamen, bei ihrer Heimkehr aber ihre Geschwister verstimmt und an arme, nichtswürdige, sich aufdrungene Personen verheirathet fanden, welche hartnäkig, unnachgibig, rachsüchtig, eigennüzig und habsüchtig nur herrschen wollen, und ohne alle

Digitized by Google

Menschen- und Gattenliebe durch eigene und ihrer Eltern und Verwandten Intriguen den neuen Heimgekehrten nur zu täuschen und zu entfernen suchten.

So der Beispiele in Hannover, Rheinbayern, Rheinpreussen, Hessen und Baden sehr viele, welche mir Zurükgewandeete nach meiner Zurükkehr nach Bremen bei meiner Durchreise nach der Heimat zu, mit getäuschten und gebrochenen Herzen berichteten. Dergleichen Fälle, so wie auch solche, wo Individuen in ihrer Heimat duech boshafte Menschen verdrängt oder duech Unterbehörden um das Ihrige gebracht wurdrn, zumal, da in Sachsen noch der alte schleichende Gang dee Prozesse theilweise existirt, passirten auch in Sachsen schon viele und ich kann dergleichen nachweisen.

Doch, um nicht weitläufiger zu werden, verweise ich den Leser Dieses auf einr von mir im Frühjahre 1841 erscheinende Schrift, welche unter dem Titel: „Miszellen", aus denen von mir selbst gemachten Erfahrungen und aus den von mir in Amerika eingesammelten und mit anbergebrachten englischen Zeitungen, über Ameeika selbst sehr interessante und gewiß lesenswerthe Aufschlüsse geben wird.

Wiesen, bei Zwikau in Sachsen.

Anton Eduard Böfewetter,
Oekonom.

Wie muß man trinken?

Die Beantwortung dieser Frage ist so überflüssig nicht, als man vielleicht glaubt; indem viele Menschen die Kunst zu trinken nicht verstehen, ohnerachtet sie ihnen gleichsam angebaren ist.

Wenn man trinkt, wie man soll, und wie es die Natur lehrt, so senkt die Oberlippe tief in das Getränke, und es bleibt zwischen ihr und dem Getränke kein Raum, durch welchen die Luft eindringen könnte, übrig. Nun beobachten aber viele Menschen diese Methode nicht; sie trinken nicht, sondern sie schlürfen. Indem dieses geschieht, haben alle, zum Niederschluken erforderlichen Werkzeuge des Mundes, die Zunge, die Baken, die Zähne, der Luftröhre und der hängrnde Gaumen, sich in die Lage gesezt, das in den Mund gesogene Getränk in den Schlund laufen zu lassen; dieser nimmt daher Alles, was ihm in dieee Lage zugeführt wird, willig auf, also auch die Luft, die neben dem Getränk in den Mund deang.

Kommt nun die Luft in den Magen und wird sie dann daselbst durch die Wärme ausgedehgt, so treibt sie die Wände des Magens aus einandee, woduech dann der Appetit und die Verdauung grstört werden. Darum wird man duech die heissen Suppen und Getränke, welche man einschlürfen muß, so schnell gesättigt, und wenn bald nach ihrem Genusse die Luft einen Auswrg sucht, durch Aufstassungen oder Blähungen brunruhigt. Wer schwache Eingeweide hat, welche der Gewalt der sie ausdehnrnden Luft nicht wideesstehen, muß mehrere Qualen erdulden. Sollte es dieserhalb nicht der Mühe werth seyn, die Kinder das naturgemässe Trinken zu lehren, und voe dem Schlürfen zu warnen?

Auch ist es nötdig, bei dem Trinken aufrecht zu sizen und dahrr nicht gut, wenn man Kindrrn liegend die Getränke eingißt aber wenn Erwachsene liegend trinken, weil man in dieser Lage dre Lippen nicht tief genug in das Getränk bringrn kann, indem diesrs dann über den Rand des Gefässes herau-laufen und den Trinker benzen würde. Ist der Kranke so schwach, daß er das Aufrechtsizen nicht verträgt, so gebe man ihm das Getränke in einem Löffrl, den man aber nur zur Hälfte füllen daef, damit die zu grosse Menge das Niederschluken nicht erschwere.

Das Zetter-Geschrei.

Mancher hat sich schon vielleicht mehrmalen selbst des Ausdrukes: Zetter-Geschrei, bedient, oder wenigstens dieses Wort sehr oft von Andern gehört, ohne daß Alle den eigentlichen Ursprung und die Bedeutung dieses Wortes kennen.

Digitized by Google

Ich glaube daher den verehrlichen Lesern dieser Zeitschrift eine kleine Gefälligkeit zu erweisen, wenn ich ihnen hierüber einen aus einer alten und sehr guten Quelle geschöpften Aufschluß, und zwar wörtlich, mittheile: Zetter-Geschrei war vor Alters eine besondere Zeremonie bei Hegung der heimlichen Halsgerichte, lat. Devotio solemnis ad supplicium trahendi. Einige deriviren es von dem lateinischen Worte citare (zitiren), weil dadurch ein Uebelthäter gleich als zur Verantwortung zitirt wurde. Und es ist auch nach dem Sachsenrecht das Gerüfte oder Zetter-Geschrei der Klage Anfang, und wer das Gerüfte schreiet, der muß es verführen mit Recht. Weil aber dergleichen Blutschreier, wie man sie vor Alters nannte, entweder in Abwesenheit des Beklagten oder wegen Ermangelung einer handhaften That, oder wegen noch nicht genug bewiesenen und vom Richter decidirten Anklage, mit ihrem Zetter-Geschrei der Rache öfters zu viel gethan hatten, so ist diese Proklamation nach der Zeit abgekommen und bis auf die lezte Session des Blutgerichtes verschoben worden. Hierbei waren zweierlei Umstände: 1) Wer die That von der Beschaffenheit, daß Jemand das Leben darüber verwirkt, der Thäter aber nicht gegenwärtig, so wurde er zu drei unterschiedlichen Malen, immer 14 Tage nach einander, vor Gericht mit Zetter-Geschrei eingeladen und bei fernerm abgestimmten Ausbleiben in die Mord-Acht oder Blutbann gethan, d. i., vogelfrei erklärt. 2) War aber der Thäter zugegen, und der Richter mit Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichtes beschäftigt, so bat der peinliche Ankläger erst um Erlaubniß, daß er vor Gericht kommen möge, mit ausgezogener geschliffener Wehre und mit Zetter-Geschrei zweier und eines; wie Recht ist. Nach erhaltener Erlaubniß nahm der Land- oder Stadtknecht eine unter dem Schöppentisch liegende blosse Wehre hervor, trug sie dem peinlichen Ankläger von und zu dem Gerichte vor. Indem dieser nun fortging, um den Beklagten, den man aus dem Gefängnisse schon in die Nähe gebracht, vor Gericht zu holen, rief unterdessen der Zetter- oder Blutschreier dreimal: Zetter über N. N., daß er N. N. entleibet. Hierauf ging der Land- oder Stadt-Knecht vor den Kläger hin, legte die blosse Wehre, wenn das dritte Zetter-Geschrei aus war, wieder an seinen vorigen Ort. Darauf vollführte der heimliche Ankläger seine Anklage, stellte den Uebelthäter vor Gericht dar, welcher, wenn er die That nochmals gütlich eingestanden, das Todesurtheil aus des Richters Munde angehört und bei Verlesung des lezten Wortes den Stab brechen gesehen hatte und hierauf dem Scharfrichter übergeben wurde.

Eine literarische Reminiszenz.

(Zur Ehre der heutigen Freiheitssänger Deutschlands ehrfurchtsvollst mitgetheilet.)

Des Dichters Kraft
Ist das Bild der Allmacht.

Ordentlich meint man die Barden der grauen Vorzeit mit ihren ehrwürdigen Liedern, wodurch sie das Andenken ihrer Helden zu verewigen und zu neuen, der Teutonen würdigen Großthaten anzueifern und zu begeistern suchten, wieder aus den heiligen Eichenhainen des Uralters zu vernehmen, begleitet mit den sanftlieblichen Harfentönen der Vergangenheit, wenn man die heutigen Freiheits-Sänger Deutschlands vernimmt.

Das Barsche der Barden ward durch das Liebevolle der Harfentöne gemildert; und so fanden die Alten den sanften Mittelweg zu einer vernünftigen Begeisterung, die eine verständige Vaterlands-Liebe einflößt und dem Auslande Ehrfurcht verschafft. Sollten wie daher in unsern Tagen nicht darauf bedacht seyn, den feierlichen Dichtern unserer Gesänge auch überallhin passende Melodien zu verschaffen, und daher nach dem ehemaligen Geiste eines Philipp Zesen, nebst einem Dichterverein, auch eine musikalische Sozietät Deutschlands damit zu verbinden, um wohl am Würdigsten die Namen und Werke eines Arnt, eines Beckers und ihres hochverehrlichen Gleichen zu verewigen? An dem Gelingen dieses, auch die moralische Kraft aller Deutschen fördernden Unternehmens, wäre um so weniger zu zweifeln, da an der Meisterdichter-Spize selbst ein deutscher König, der König von Bayern, Majestät, steht.

Digitized by Google

Philipp Zesen stiftete nemlich seiner Zeit unter dem Titel: Deutschgesinnte Genossenschaft (Societas Teutonica) einen Verein gelehrter Leute, meistens Poeten, die er in die Rosen-, Lilien- und Negelein-Zunft abgetheilet hatte, wovon die erste aus neunmal neun, die zweite aus siebenmal sieben und die dritte aus fünfmal fünf Zunftgenossen, die ganze Sozietät also zusammen aus 201 Mitgliedern bestanden und ihr Hauptbestreben auf die Verbesserung der deutschen Poesie und Sprache gerichtet hatten, welcher Verein aber nach Zesens Tod wieder erloschen ist. Salvo meliori!

Praktisches Mittel gegen die innerliche Fäulung der Schafe und des Geisviehes.

Man nimmt von den Wachholdersträuchen die äussern weissen Spizen sammt den Nadeln, hakt solche auf einem Stoke so klein, als möglich und mischt davon Abends und Morgens für drei Stük Schafe *jedesmal eine gute* Hand voll unter's troknete Futter. Die Schafe fressen es sehr gerne, werden feisch und munter davon und es ist dieses eine der unvergleichlichsten Anwendung in der Landwirthschaft, besonders kann sich der Nuzen davon bei grossen Schäfereien zeigen.

Etwas zum Besten der Schafzucht.

Als unlängst in einem kleinen traulichen Zirkel von Freunden der Schafzucht von der Errichtung förmlicher Schulen zur Heranbildung der Schäfer und ihrer Knechte die Sprache war, meinte Jemand, daß es sehr nüzlich seyn möchte, dort theoretisch und praktisch ausgebildet worden Individuen nicht blos bei inländischer, vorzüglich geössern Schäfereien, anfänglich zu vertheilen und unter zu bringen, sondern dieselben auch später ins Ausland abzuordnen, um bei ihrer Rükkehr das Inland mit neuen Erfahrungen und dergleichen erfreuen und bereichern zu könnep.

Ein Anderer dieses traulichen Zirkels gerieth dabei auf den Einfall, förmliche Distrikts- oder Kreis-Schäferei-Intendanten oder Inspektoren aufzustellen und denselben zugleich die Respizienz und Vigilance über die Beförderung der Bienen-Zucht übertragen und einweisen zu wollen.

So tauschen sich die Ideen der Menschen gegenseitig aus, fallen aber auf mancherlei und vielerlei Aker.

Ein Paar Fragen zum Besten der Armen.

Vor einigen dreissig Jahren war es üblich, bei Gelegenheit von Faschings-Bällen die Eintrittkarten dazu auch zum Wohle der Aemen zu tariren; wäre dieses nicht auch für die Zukunft löblich?

Würden sich die Thränen der Armen, die himmelwärts perlen und Segen von oben herab erflehen, nicht und dadurch bedeutend vermehren, wenn dort, wo, wie z. B. in München, sog. Holzvereine bestehen, auch die Holzvertheilungen an die Aemen feüher, wie bisher, geschehen würden?

Einfaches Mittel gegen den Brand im Weizen.

Ein Ungenannter hat vor ungefähr 37 Jahren der Leipziger ökonomischen Sozietät eine Nachricht eingesendet: „Das einzige Mittel gegen den Beand im Weizen." Es bestand darin: den Weizen, den man säen will, auf den Halmen recht reif werden, dann noch ein Paar Tage in scheägen Mandeln stehen und hieauf bei trokenem Wetter einführen zu lassen.

Gedanken-Zunder.

„Die Zeit bringt Rosen," sagt sehr richtig das Sprichwort; aber eben so wahr sagt ein anderes: „Keine Rosen ohne Dornen." An Jenes halte sich deine Hoffnung, an Dieses dein Genuß.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Tagblatt-Korrespondenzen.

1) Jeder in seiner Weise! so sagt ein ungenannter Berichterstatter. Geht man auf's Land und hört man von irgend einer Beschwerde oder Klage, die der Eine gegen den Andern auszusprechen sich bewogen findet, so heißt's: „den loffi in d'Landdötin einisezen." — In München dagegen da sagen sie in einem solchen Falle: „Das gehört ins Tagblatt." Noch nobler aber trieb es neulich ein galanter Herr, dem sein Bier in einem Bräuhause nicht munden wollte, weil er kurz zuvor einen Teller voll Konfekt verschlungen hatte. Dieser galante Herr sprach, nachdem er von der Kellnerin einen Kreuzer zwei Pfenninge auf die zur Zeche gereichte Münze herausgeben ließ, in folgenden Worten: „Höre Sie, das Bier ist sehr schlecht, ich werde Ihren Bräuer einmal tüchtig in der Allgemeinen Zeitung herunter geißeln. (Nur immer nobel mein Herr!)

2) Ein Mädchen bemerkte oberflächlich im bayerischen Landboten die Annonce wegen des von Herrn Hallberg beim schwarzen Adler dahier arrangirten Diner, und dabei mit den größern Buchstaben das Lied; Sie sollen ihn nicht haben. Aha! – sagte sie — jezt, weil er Keine kriegt, sagt er: sie sollen ihn (Hallberg) nicht haben! —

Berliner Briefe melden von den kommerziellen Konferenzen unter dem Vorsize des Herrn Minister v. Schön, daß die Runkelrüben-Zukerfabrikation anfange, größere Bedeutung zu gewinnen, was Ersaz für andere Mangel im Verkehr geben sollte. Der Zuker ist allgemeines ungeheueres Bedürfniß und dafür gehen so viele Millionen fort. Der Runkelrübenbau hat noch andere Vortheile da, wo Getreide im Ueberflusse gebaut wird. Warum sich für die Runkelrüben-Zukerfabrikation nicht mehrere Gesellschaften, wie der edle Ußschneider schon seit so vielen Jahren Anfang und Proben gemacht hat, bilden, ist unbegreiflich. Freilich, aller Anfang ist hart. Aber wenn man es nicht einmal recht zum Anfange bringen kann, so muß man doch die Sache ernstlicher nehmen, wenn sie es verdient. (B. Eilb.)

Altdeutsche Kernsprüche.

(Dritte Lieferung.)

(Aus Eiselein's Sprichwörtern ꝛc.)

25. Ist die Henne mein, so gehören mir auch die Eier.
26. Im Käfig lernt der Vogel singen.
27. Lieber ein ungezogen Kind, als verzogen.
28. Krieg sezt Land und Leuten Schacht.
29. Man bricht die Kunst nicht vom Zaune.
30. Niemand mehr stolzirt, als wo die Frau Magd wird.
31. Wenn die Müke ein Hühnerei legen will, so ist es ihr Tod.
32. Hanns ohne Fleiß, wird nimmer weiß.
33. Siehe Dich für, Schaum ist kein Bier.
34. Zuviel Sorge zerbricht das Glas.
35. An zwei Tischen wird ein Frosch erzogen.
36. Viel Verstand hat wenig Glük.

Bei den Festlichkeiten, die zur Vermählung der Herzogin von Orleans im Jahre 1837 Statt gefunden, kamen auf den Küchenzettel 4043 junge Hühner, 3000 Pf. Seefische, 100 Fasanen, 300 Haselhühner aus der Bretagne und 200 Auerhähne aus England. 8000 Flaschen feine Weine wurden konsumirt.

Lied für die bayerischen Krieger.

(Die Melodie wird ein gründlicher Musiker zu liefern haben.)

Wir lieben unser Vaterland
Und ehren jeden Freund,
Sind treu von Herzen, treu von Hand
In Kraft und Lieb' vereint,
Spricht Keiner von der Feinde Gut;
Fühlt Jeder eignes tapf'res Blut.

Wir ziehen in den Krieg hinaus,
Zieh'n froh gen fremdes Reich;
Beschüzen Grenzen, Hof und Haus,
Und fühlen Alle gleich.
Und Jeder trägt die Waffe hoch,
Ruft: Steh' ich für mein Bayern doch.

Und sinkt manch Bruder in das Grab,
Negt eine Thrän' die Wang',
Nun, Klagen sind nicht unsre Hab',
Uns stählt der Waffe Klang.
Welch Ruhm, wann Gott und Vaterland
Uns treu und stark und trostreich fand.

Der Bayern Name pronget sehr
In allen Ländern hin,
Vom Mittel- bis zum deutschen Meer
Rühmt man der Bayern Sinn.
Und wären wir auch kalt und warm,
Der Nam' schon machte reich und warm.

So laßt uns, Brüder, treu und froh
Die Waffen tragen hoch;
Sind einst wir nicht an Kräften so,
Dann blühen Andre noch.
Hoch lebe Bayerns Kriegerschaar,
In ihr blüh' Bayern immerdar!

B.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 5. 29. Jäner 1841.

Inhalt: Menschenliebe. — Etwas aus der Haustafel für gute Mütter. — Ueber Kultur der Moore. — Eine Anfrage im Betreffe der katholischen Missions-Vereine. — Ein kleines Scherflein zum Besten der Schullehrer. — Eine Anfrage, in Betreff der Sparöfen. — Eine kleine Anfrage, den Meister-Sänger Deutschlands aus dem Mittelalter, Hans Sachs, aus Nürnberg betreffend. — Gedanken-Zunder.

Menschen-Liebe.

(Eine wahre Begebenheit unserer Zeit.)

Da fragt oft Einer: was ist denn die Tugend? und was kann sie nüzen in der Brust eines Ohnmächtigen? Was ist denn die Menschenliebe im Herzen eines Armen? wie kann er dem Nächsten Gutes thun? Ja, sagt oft ein Anderer, wenn ich reich wäre, wenn ich etwas übrig hätte, wollte ich meinen armen Brüdern gerne etwas mittheilen!

Liebe Freunde, wie man mit den aufrichtigen reinen Gesinnungen des Mitleides und der Menschenliebe der Menschheit nüzlich werden kann, ohne eben reich oder wohlhabend zu seyn, werdet Ihr hier aus dem Beispiele eines würdigen Priesters sehen, der nichts weniger, als wohlhabend und reich, aber desto mehr Menschenfreund war, dessen schöne-Thaten aufgezeichnet sind in den Herzen vieler tausend dankbarer Menschen, so wie in dem heiligen Buche der vergeltenden Belohnung, das dem schüzenden Engel der menschlichen Tugend und Seelengrösse im Himmel zur Führung übertragen ist.

Der Landpfarrer N. war seiner Gemeinde nicht nur allein ein würdiger Seelsorger, sondern er war ihr auch Freund und Vater; und nicht genug, daß er die kirchlichen Dienste den Unbemittelten ohne Vergütung mit Freuden verrichtete, nein, er verwendete auch noch das Geld, welches er von wohlhabenden Pfarrkindern rechtlich erhob, lediglich zur Unterstüzung dee Armen, alle seine Einkünfte, bis auf die wenigen Bedürfnisse seiner eigenen Erhaltung, so wie auch sein ganzes Real-Vermögen, ward auf dem Altar der Menschlichkeit geopfert. Diese gewiß seltenen Eigenschaften, so wie sein musterhafter Wandel als geistlicher Diener der Kirche, erwarben diesem würdigen Manne Zutrauen, Liebe und Ehrfurcht in unbegrenztem Maße und seine Rathschläge, seine Urtheile als überall freiwillig aufgerufener Richter und Friedensstifter, galten eben so viel, als wie das Wort des heiligen Evangeliums auf der Kanzel. In jeder Angelegenheit nahm man seine Zuflucht zu ihm und Niemand mußte ohne Trost und Hülfe seine Wohnung verlassen. Tief, bis zum Weinen, wurde immer sein edles, mitleidvolles Herz gerührt, tief seine Seele von Wehmuth ergriffen, wenn er das Unglük einer Feuer- oder Wassernoth vernahm, oder wenn ein Pfarrkind sonstens über häusliches Unglük und Elend zu klagen hatte. In diesem Falle veranstaltete dieser edle Menschenfreund öfters eigenhändige Kollekte bei den Bemittelten seiner Gemeinde, wenn andere Hülfe nicht mehr zureichen wollte.

Einstens, bei einem fürchterlichen Gewitter, hatte der Blizstrahl eine ganze Familie in einigen Augenbliken zu Bettelleute gemacht, indem sie aus dem wilden Feuer, das ihre Behausung in Schutt verwandelte, nichts, als das Leben retten konnten.

Der würdige Pfarrer erschien im ersten Moment der Noth, als ein tröstender Engel, bis es ihm gelang, weitere Hülfe zu verschaffen; aber dieselbe war dießmal wirklich schwer aufzufinden, denn mit Wenigem ward den Armen nicht geholfen, und Viel konnten oder wollten die immer in Requisition gesezten gewöhnlichen Wohlthäter nicht mehr geben, und er hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, der an Allem Mangel leidenden unglüklichen Familie eine namhafte Unterstüzung

Digitized by Google

zu verschaffen, als er von dem Daseyn eines fremden reichen Grafen benachrichtiget wurde, der auf der Reise durch Deutschland einige Tage auf einem benachbarten Edelhofe verweilen wollte, um die Annehmlichkeiten der, ländlich reizenden Gegend zu geniessen.

Ungesäumt begab er sich zu demselben, in der Hoffnung, hier eine reiche Gabe zu erbitten und seine freudigen Erwartungen wurden noch mehr gesteigert, als er den Grafen mit einem andern fremden Herrn an dem Spieltische fand, auf welchem zwei grosse Haufen Goldstüke pyramidenförmig aufgeschichtet waren.

Mit Schüchternheit und demüthigen Worten, aber doch mit männlichem Anstande, erzählte der würdige Mann Gottes das jammervolle Elend der Abgebrannten und den Zwek seines Hierseyns; allein der immer fortspielende Graf würdigte den geistlichen Mann keiner Aufmerksamkeit, sondern befahl ihm, mit wildem Blike und rauhem Tone, sich zu entfernen.

Ueber solche Hartherzigkeit erstaunt, blieb der tief gekränkte Pfarrer unbeweglich stehen und im Drange seiner unaussprechlichen Wehmuth wegen der vernichteten Hoffnung, Gutes zu thun, bat er noch einmal um eine wilde Gabe für seine Armen.

Jezt rief der Graf im Zorne: Unverschämter Mensch! pake dich fort, oder ich lasse dich zum Hause hinaus werfen!

„Ich leide es willig und gerne, wenn Sie mir für meine Armen etwas mitgeben, gnädiger Herr", antwortete der ehrwürdige Priester. Da sprang der Graf höchst aufgebracht über vermeintlichen Spott vom Stuhle auf und schlug den bittenden Diener Gottes mit aller Gewalt ins Angesicht.

Hoffnungslos niedergeschmettert, sagte jezt der mißhandelte Priester im weinenden Tone: Eine Ohrfeige gaben Sie mir, Herr Graf, ich habe meinen Theil und bin zufrieden, aber mit dieser Gabe kann ich mit meinen Armen nicht theilen! was soll ich ihnen sagen, wenn ich zurükkomme?

Ueber die Seelengrösse dieses Geistlichen erstaunt, zerknirscht von der Reue über seine schändliche That, und gleichsam von dem heiligen Feuer der Liebe und der Wahrheit mit aller Macht ergriffen, stürzte sich der Graf zu den Füssen des vor Uebermaß der erlittenen Kränkung weinenden Geistlichen und rief mit Begeisterung: Vergib mir, heiliger Mann und segne mich! denn du bist nicht von dieser Welt! Und der heilige Mann legte seine Hände auf das Haupt des knieenden Sünders und sprach mit langsam feierlichem Tone: „Der Herr sey mit Dir!"

Da erhob sich jezt der, vom heiligen Eifer hochbegeisterte Graf, durch das sanfte Zusprechen des frommen Priesters ermuntert, und sank, Thränen der Freude weinend, an seine Brust. „Hier, mein Freund!" sagte jezt der Graf, indem er dem in stummer Freude unbeweglich stehenden Pfarrer den Hut aus der Hand nahm — und in denselben all sein am Spieltische aufgehäuftes Gold eingestrichen hatte — „Hier, mein Freund! hast du etwas für deine Armen!"

Der fremde Spielgast, von dieser erhabenen Scene gerührt, that ein Gleiches mit seinem Gelde und wollte nichts Anderes dafür, als von dem ehrwürdigen Diener der Kirche gesegnet seyn.

Reich beladen mit milden Gaben, mit unaussprechlicher Wonne im Herzen, und dankend im Namen des Herrn, verließ nun der glükliche Pfarrer die gesegneten Wohlthäter seiner armen Kinder, denen er nun, nach dem Wunsche seiner grossen Seele, Hülfe und Unterstüzung leisten konnte.

Kein ausgezeichnetes Grabmal ziert die Stelle, wo die Gebeine dieses frommen, hochwürdigen Mannes ruhen, aber in dem liebenden und dankbaren Herzen vieler lebender Menschen, und in dem ehrenden Andenken der Nachwelt, ist ihm ein unvergängliches Denkmal der Achtung und Liebe errichtet, das auch eine Ewigkeit rein und unvernichtet erhalten wird.

Digitized by Google

Wollet Ihr, Diener der Kirche, dieses hohe Ziel erreichen, und Euch zu solch heiliger Würde erheben? — So gehet hin und thut deßgleichen!

Regle.

Etwas aus der Haustafel für gute Mütter.

Die Mutter wird das grosse Werk der Erziehung ihrer Kinder nur dann vollbringen können, wenn sie mit dem Fonde der zartesten Liebe, die sich für Mann und Kinder opfert, ein tiefes, alldurchdringliches Religionsgefühl, das jene Liebe theils heiliget, theils belebet, und mit diesem Religionsgefühle einen seltenen Schaz von einfältiger Lebensweisheit besizet, der aus eigenen Erfahrungen, aus den Mittheilungen ihrer Mutter, aus dem Umgange mit wenigen Guten und vorzüglich aus den Eingebungen ihrer Liebe und ihrer Gottseligkeit zusammen gewachsen ist. Denn die liebende Mutter Vorsehung, die das Vertrauen der menschlichen Mutter nicht waise lassen kann, wird ihr treue Engelhände zusenden, die das Werk der Erziehung fördern helfen.

Die Perle der bildenden Mutterliebe ist aber denn doch jene unabläßige Treue, die das Gute zur Gleichsam-Natur des Kindes zu machen weiß. So wie die Liebe von dem Mutterherzen ihren schönsten Namen hat, so auch die Treue. Und diese Treue ersezet dann auch in dürftigen Hütten nicht blos den Mangel an Geld, sondern selbst den Mangel an Verstandesbildung. Und diese Treue löset wohl auch das grosse Räthsel, das nur sie lösen kann, dieß nemlich: woher der grosse Unterschied zwischen zwei Zöglingen desselben Altees komme? und löset dasselbe Räthsel durch Thatsache. Horchet, ihr treuliebenden Mütter, dem Worte eures Freundes zu; denn er erzählt Geschehenes, das sich alle Tage erneuert.

Der junge Thimotheus, in der Hütte eines Taglöhners aufgewachsen, ist in Allem, was er spricht und thut, das rechte Bild der Wahrhaftigkeit und Treue, des Gehorsams und des Fleisses, der Gesundheit und der Freude — schön und lieblich, wie eine Mairose und unschuldig, wie ein Engel Gottes. Wer ihn sieht, freut sich sein, und wer ihn betrachtet, hat Achtung für ihn. Er wollte lieber hungrig zu Bette gehen, als von einer Speise essen, die nicht sein ist, lieber sich zu Tode schlagen lassen, als eine Lüge sagen, lieber alles Vergnügens entbehren, als den heiligen Wink des Mutterauges unbefolgt lassen. Und wenn er ein Wort von Gott hört, so ist er ganz Ohr und Herz und die Freude durchschimmert sein Auge.

Ganz anders Anselm, der Sohn eines angesehenen, reichen Mannes. Wahrhaftigkeit und Treue sind ihm so fremd, als eine Hungersnoth; Gehorsam und Fleiß kennt er nur vom Hörensagen; die wechselnden Begierden verdrängen die Freude, und der Ueberfluß läßt ihn nicht gesund und stark werden. Da er mehr ißt, als er vertragen kann, so hat sein Gesicht die Farbe des Schwächlings, so wie seine Geberde die Manier des Leichtsinns. Weil ihm sein Vater drei Hauslehrer hält, und sechs öffentliche Schullehrer seinen Kopf einrichten, so hat er schon über sechstausend sechshundert und sechzig — Worte im Kopfe, und wenn man ihn reden liesse, so räsonnirte er seine neuen Lehrer zu Boden und selbst seine Eltern nöthigte er zum Schweigen. Wenn er aber handeln sollte, so handelt er nicht, sondern die Begierde thut mit ihm und durch ihn, was sie will. Sein Herz will immer etwas Anderes und sein Kopf weiß Alles, was das Herz will, schön zu färben und seine Zunge, wie seine Geberde, verstehen sich darauf, Alles, was er thut, zu vertheidigen.

Woher nun dieser auffallende Unterschied zwischen zwei Jünglingen, die einander an Alter und Geisteskraft gleich sind?

Timotheus verlor seinen Vater am Tage seiner Geburt. Die Mutter erzog ihn und ihr ganzer Unterricht bestand darin: „Dein Vater, liebes Kind, ist schon lange gestorben, ist aber bei Gott. Gott ist unser Vater; er ernährt dich und mich. Sein Auge sieht uns, sein Herz liebet uns, seine Hand schüzet uns, sein Geist lehret uns, sein Himmel nimmt uns einst zu sich. Unser Beruf auf Erde ist, diesen unsern, und aller Men-

Digitized by Google

schen Vater anbeten und lieben, seinen Willen erforschen und erfüllen, vor ihm fromm und in ihm selig seyn, gerne arbeiten und willig leiden, ihm leben und ihm sterben. Ihn werden wir einst schauen von Angesicht zu Angesicht. Sein Sohn, Jesus Christus, einst ein Knabe, wie du, hat uns dieß Alles aufs Beste gelehrt und unser frommer Pfarrer, der immer an etwas Ewiges denkt und so fromm aussieht, wie einst Timotheus, dessen Namen du trägst, wird dir das Wort Jesu deutlicher verkünden, als ich es nicht kann. Indeß vertraue auf ihn und liebe ihn. Bete, wie Jesus, arbeite, wie er und thue nie etwas Böses. Seine Lehre, sein Leben, seine Liebe, schwebe dir Tag und Nacht vor Aug und Herz. Nur keine Lüge, mein Sohn, nur keine Untreue, nur keine Sünde; lieber sterben sollst du, als einen fremden Heller nehmen, ein falsches Wort sagen."

Dieß sprach sie ihm Tag und Nacht vor, so oder anders, mehr mit Beispielen, als mit Worten, aber auch mit Worten. Lesen konnte sie selber nicht. Darum ward ihr Leben das Buch des jungen Timotheus. Ein guter Nachbar lehrte ihn zwar nachher auch lesen, schreiben, rechnen, die Erde und sein Vaterland kennen. Aber was die fromme gute Mutter sagte, war ihm doch das Liebste. Sie sagte es ihm so in das Herz hinein, und darin blieb es denn auch. Einst, als der Apfelbaum, den der Vater kurz vor seinem Tode gepflanzt hatte, die ersten drei Aepfel brachte, so roth und schön, wie die Gesundheit, und so gesund, wie Timotheus, ließ die Mutter durch den Nachbar auf den ersten Apfel schreiben: „fromm"; auf den zweiten: „fleissig"; auf den dritten: „fröhlich". Diese drei Aepfel schenkte sie ihrem Timotheus zu seinem Geburtstage. „Das seyen deine drei Bücher," sagte sie, "die stelle auf deinen Hausaltar, damit sie dir stets ins Auge fallen. Denk Tag und Nacht an die drei F: „fromm, fleissig, fröhlich."

Timotheus bildete sich ganz nach diesen drei Aepfeln, die seine Hauslehrer wurden und nach Vorbilde der Mutter, die über die drei F allerlei schöne Anmerkungen machte. Da seine Bibliothek mürbe zu werden anfing, sagte die Mutter zu ihm: Nun darfst du deine drei Aepfel schon essen, sie sind ja in deinem Herzen geschrieben. Aber der Knabe hatte zu viel Hochachtung und Dankgefühl für die drei Aepfel, weil sie seine Lehrer gewesen und auf seinem Altare gestanden waren und schenkte sie der Tochter seines Nachbars, die zwei Jahre jünger war, als er. Eines hätte ich bald vergessen: Die Wittwe hatte noch neben den drei Aepfeln zwei andere Hauslehrer, die ich ihre Hofmeister nennen möchte: die Einfachheit und die Genügsamkeit.

Brod, Obst, Kartoffeln waren die Lekerbissen des Knaben, die ihm die Mutter darreichte, wenn er seine auferlegte Arbeit verrichtet hatte. Da ward der Knabe so gesund, wie das Leben, so froh, wie die Liebe und so gut, wie seine Mutter. Denn die Muttertreue bildete ihn, wie ihn die Mutterliebe unter ihrem Herzen getragen hatte.

Anselm ward auf eine ganz entgegengesezte Weise behandelt. Sein wachrndes Leben theilte sich in Unterrichts- und Freistunden. In den Stunden des Unterrichtes ward er überschüttet mit Naturgeschicht, Erdgeschichte, Völkergeschichte, Welt-Geschichte. Da faßte er Worte und Worte auf, und bildete sich ein, nun sey kein gelehrterrr Knabe in ganz Europa, als er. In den Freistunden hielt er sich für die lange Weile, die ihm der marternde Unterricht gemacht hatte, schadlos durch unbegrenzte Befriedigung seiner unbegrenzten Begierde. Die Eltern liessen ihm allen Unsinn ungestraft hingehen, weil er ihn zu verbergen oder zu vertheidigen und mit Wiz gut zu machen verstand. Er hatte zwar auch in der Woche ein Paar Religionsstunden; aber das Wort von Gott konnte nicht Wurzel fassen. Denn die Wort-Kenntnisse aus der Naturgeschichte, Erdgeschichte, Völkergeschichte ꝛc., und noch mehr die rege Begierde, selbst sein Gott zu seyn, hatten das ganze Gemüth so ausschliessend in Besiz genommen, daß die Lehre von Gott kein freies Plätzchen mehr für sich finden konnte. Innere Religion hatte er gar nicht und der äussern bedurfte er nicht, weil er

Digitized by Google

so viel Natur-, Erd-, Völker- und Weltgeschichte zu haben glaubte, und über den Pöbel, der noch die Kirche besuchte, sich erhaben genug zeigen mußte. Daß der Vater der reichste Mann im Lande und der Sohn bald gelehrt genug sey, weil der Vater Geld habe, brachte ihm der Kammerdiener des Vaters bei. Und weil die Mutter keine Kirche besuchte, so sah er den Gottesdienst weiter für nichts an, als für ein Geschäft des Landvolkes, der Bettler und der schlechten Leute, denn so hiessen ihm Alle, die nicht reich waren. Eine Jungfer, die die Toilette der Mutter besorgte, weckte in dem Knaben, noch ehe er das zehnte Jahr erreichte, jene Begierde, deren Erwachung zwar die Natur in die Jahre der Mannbarkeit gelegt hatte, seine zoologischen Kenntnisse aber und noch mehr seine thierische Eß- und Trinklust, die kein Maß kannte, auch ohne die fremde Hülfe der Verführung schon beschleunigt haben würden.

Unfähig, die Begierde zu meistern, gab er sich ihr hin und ward im fünfzehnten Jahre des Alters, ein Schattenbild des Lebens — im achtzehnten eine Leiche. Seine bessern Mitschüler sezten ihm auf den Grabstein das weissagende Wort: „Die Furcht des Herrn ist Weisheit und Leben."

Ueber Kultur der Moore.

Der durch den industriellen Aufschwung vermehrte Holzverbrauch und der hiedurch zu befürchtende Eintritt eines bedeutenden Holzmangels haben den Oedungen, den Mooren, eine Aufmerksamkeit zugewendet, deren sich seit Menschengedenken nicht zu erfreuen hatten. Noch in diesem Jahrhunderte waren sie Gegenstand der Verachtung, und wer sich eines solchen Moores annahm, galt als höchst großmüthig. Deren unentgeltliche Abgabe, ja sogar einige damit verbundene Begünstigungen konnten ihnen eine hinlängliche Anzahl heimischer Mitglieder nicht zuführen, es mußten von ferneher gerufen werden, die sich ihrer erbarmten. Und welch' plözliche Veränderung! Sie sind hervorgezogen aus ihrer Unbedeutsamkeit; sie werden nicht mehr unentgeltlich, nicht um Geld mehr abgegeben. Alles Dieses, weil sie einst müssen warm machen helfen.

Solche Vorsorge in das Brennmaterial in den Mooren muß dankbar anerkannt werden, und es wäre nur zu wünschen, daß dieselbe Aufmerksamkeit den Braun- und Steinkohlenlagern zu Theil würde.

Was jedoch die gänzliche Beschlagnahme der Oedungen, wie sie bereits gehandhabt wird, anbelangt, erlaube ich mir Einiges zu bemerken.

Das Bestechenlassen der Moore kann nur da von Vortheil seyn, wo diese sich nüzlich machen: a) durch ihren Gehalt, b) durch ihre Lage.

Durch ihren Gehalt können sie nüzlich werden, wenn sie Torf enthalten, der sowohl seiner Qualität als Quantität nach eine vortheilhafte Stecherei in Aussicht stellt. Wo eines von beiden fehlt, bleibt dasselbe unnüz liegen, zum Nachtheile der Landwirthschaft, wie zum doppelten Schaden der Anwohner.

Ihrer Lage halber können sich Torfmoore nüzlich machen, wenn sie sich in holzarmen Gegenden finden. Wenn dagegen Moore reservirt werden in Gegenden, wo nicht nur kein Holzmangel vorhanden, sondern bei zweckmässiger Bewirthschaftung der Wälder ein solcher auch nicht leicht zu befürchten ist, so kann dieses nur auf Kosten der Landwirthschaft geschehen.

Dieses halten wir um so mehr der Erwägung werth, als der hieraus für die Landwirthschaft entstehende Nachtheil nicht gering ist.

Vor mehreren Jahren hatte der Direktor Freiherr von Ruffin auf einer Reise, wobei er die mögliche Kulturfähigkeit mehrerer Moore untersuchte, sein Bedauern geäussert, daß ein in hiesiger Gegend gelegenes Moor nicht kultivirt werde, und bemerkt: „6000 fl. reinen Ertrag würde diese Fläche im kultivirten Zustande abwerfen."

Digitized by Google

Die Meisten lachten über diese Aeusserung, und hielten sie für eine Uebertreibung, die einem leidenschaftlichen Oekonomen, der überall goldne Berge sieht, nicht zu verargen. Die ganze Fläche hält ungefähr 1600 Tagwerke. Sie ist an einigen Stellen mehr, an andern weniger torfartig, daher zur Wiesenkultur höchst geeignet. Wird sie zweckmässig kultivirt, so darf man im Durchschnitt das Tagwerk mindestens für 20 Zentner Heu erzeugungsfähig halten, was eine Summe von 32,000 Zentnern auswirft. Nehmen wir den je möglichen geringsten Werth, 30 kr. pr. Zentner an, so würde diese Moorstreke jährlich 16,000 fl., und wenn wir die Bearbeitung ꝛc., zu 6000 fl. anschlagen, abziehen wollen, einen reinen Ertrag von 10,000 fl. liefern. Man sieht leicht, daß in dieser Rechnung nichts Uebertriebenes liegt. Die Zeugungsfähigkeit zu 20 Zentner pr. Tagwerk, ist gewiß sehr gering angeschlagen und wir sehen jährlich, daß die Wiesen eines nächstgelegenen Moores das Doppelte hervorbringen. Der Werth des Heues dürfte auch ohne Uebertreibung auf das Doppelte, die Bearbeitungskosten dagegen niedriger gestellt werden. Das erwähnte, diesem benachbarte, kultiviete Moor producirt jährlich einen Ertrag von mindestens 15,000 fl. Es hält beiläufig 1100 Tagwerke. Welcher Gewinn für einen Staat, der Landwirthschaft und die Bewohner der Gegend!

Sollte man, statt der Kultur hier durch Beschlagnahme in den Weg treten, nicht vielmehr durch Hingabe sie zu fördern suchen?

Ich bin weit entfernt, diese Flächen für die Landwirthschaft von der Industrie als Opfer zu fordern, nur wünschte ich nicht, daß jene dieser nuzlos geopfert würde. Gewiß erkenne ich ihren Gehalt an Brennmaterial, ohne jedoch zu übersehen, wie viele hundert Morgen dasselbe nicht haben oder unnüz haben. Sollen nun diese zwekloß verfilzen?

Dank einer so umsichtsvollen Regirung, welche uns bereits Hoffnung gibt, einige hundert Tagwerke dieser unnüzen Oedungen der Landwirthschaft übermacht zu sehen! Möchte sie bald zur Wirklichkeit werden!

Dr. Berger,
praktischer Arzt und Gutsbesizer.

Denkblatt für die Grossen des Reichs.

Religion, ihre Attribute sind Opfer und Werke der Barmherzigkeit.

Standhaftigkeit, ihr Attribut ist die Krone des Lebens; sie hat zur Seite die Wachsamkeit.

Mitleiden, ihr Attribut ist der Oelzweig, ihre Werke erlangen die Unsterblichkeit.

Wahrheit, sie glänzt wie die Sonne am Mittage, ihr fester Kompaß ist der Himmel; eine Schlange, die sie mit Füssen tritt, stellet die falsche, des Namens unwerthe Philosophie vor.

Weisheit, ihr ist zugeeignet das geschlossene Buch der ewigen Wahrheit, ihr rechter Fuß steht im Kreise einer Schlange — das Bild der Klugheit. Die Nachteule bezeichnet ihre Wachsamkeit und Anstrengungen.

Einfalt, sie trägt das Bild der Taube, in welcher nichts Arges ist, mit der Lieblichkeit des Vogels, den ihr Genius liebkoset.

Alle zusammen schliessen den Himmel auf und heiligen die Erde und sind den guten und weisen Fürsten eigen, so wie den Grossen des Reiches. (*)

Eine Anfrage im Betreffe der katholischen Missions-Vereine.

Wäre es nicht sehr nüzlich, für rubrizirten Zwek einen Separat-Fond zur successiven Anschaffung und seinerzeitigen Nachsendung von Baumaterialien und Bauhandwerkszeugen ꝛc., aus den Fonds der Missions-Vereine, auszumitteln?

Ein kleines Scherflein zum Besten der Schullehrer,

besonders auf dem Lande.

Wie ich in Erfahrung brachte, so soll das preussische Mandat Nro. 26, Dezember 1730, aus

Digitized by Google

Berlin, Maulbeerpflanzung betreffend, dahin gedeutet haben, die Kirchhöfe (Gottesäker) mit derlei Bäumen im ganzen Königreiche Preussen zu versehen, und aus den spätern Erträgnissen derselben den Herren Schullehrern und Küstern einen Erleichterungsbeitrag ihrer Subsistenz (antheilweise) zu verschaffen.

Möchte sich etwas Aehnliches auch einmal im Königreiche Bayern gestalten.

Eine Anfrage in Betreff von Sparöfen

und was sonst für die Zweke der so dringenden Holz-Ersparung paßt.

Sollte in unsern Tagen nicht so mancher Schüler oder Zögling von Bau- oder von polytechnischen Schulen über rubrizirten Betreff, ältere Werke oder Zeitschriften und zwar benehmlich mit seinen Herren Lehrern, z. B. die frühern ökonomischen Braunschweiger Blätter, die Kunstblätter Frankfurts, die bekannten Leipziger Sammlungen und dergleichen, nachschlagen?

Eine kleine Anfrage,

den Meistersänger Deutschlands aus dem Mittelalter, Hans Sachs aus Nürnberg, betreffend.

Es fragt sich, mit welchem Erfolge und unter welchen Modifikationen die Frage an das deutsche Publikum über die Erhaltung der poetischen Werke des alten deutschen Meistersängers, Hans Sachsens, in unsere Tage aufgenommen würde, wenn man es erst der Mühe werth halten möchte, hierüber das Weitere in der Zeitschrift: „der deutsche Merkur" (Jahrgang 1778. Maiheft, S. 181) nachzulesen und allenfalls auch irgend einen wohlthätigen Zwek, anstatt eines Monumentes aus Erz oder Stein, damit verbinden wollte, um Sachsens edles Herz und seinen so erhabenen Dichtergeist am Würdigsten zu verewigen?

Gedanken-Zunder.

Naiver kann sich kaum eine Weisheit ausdrüken, als folgende eines Kindes: Ein Knabe bekam mitten im Winter einen Kreuzer geschenkt. „Was willst du damit machen?" fragte man ihn. Er antwortete: ich kaufe mir Kirschen. „Wie?" wurde er gefragt, „Kirschen? wo willst du diese im Winter bekommen?" Seine Antwort war: „Ich werde warten."

Jeder aufrichtige Schmerz läßt sich nur durch einen selbstgeschaffenen noch grösseren, — nicht zerstören, sondern ableiten. So verwahrt man Gebäude gegen den Bliz durch Konzentrirung seines Strahls an den Blizstangen.

Der eingebildete Vielwisser, verglichen mit dem gründlichen Kopf, ist Das, was ein papierner Kinderdrache gegen den Vogel. Beide erheben sich in die Luft; aber Ersterer macht mehr Spektakel. Nur ist sein Wesen zusammengekleistertes Flikpapier und sein Leben nichts, als ein Spiel des Windes.

Den Ochsen erkennt man an den Hörnern, das Pferd an seinem Huf, die Kaze an ihren Krallen und den Menschen an seiner Humanität.

Gleichwie mit dem Gallapfel zugleich das Insekt sich ausbildet, durch das er entstand, tragen sehr viele Leistungen der Menschen schon vom Anbeginn den Wurm der Heuchelei in sich, der ihren Werth verringert.

Pope sagt sehr wahr: „Autoren würden die Hälfte ihres Ruhmes einbüssen, wenn der Leser wüßte, wie viel sie ausgestrichen." Aber noch wahrer ist es, daß viele Handlungen ihr Verdienst verlören, wenn die Welt wüßte, welcher Kampf ihrer Ausübung voran ging.

Oft erscheint nur durch die Kleidung Dieser als Gebieter und Jener als Lakai; und oft erscheint nur durch die Sprachkunst ein und derselbe Gedanken dort erhaben und hier gemein. Mit der Entkleidung verschwindet die Täuschung.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Sie sollen ihn nicht haben.

Das bekannte lärmerregende Rheinlied von Nikolaus Becker, hat einen Gegner gefunden, der ihm gewachsen ist. Der Anfang ist:

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein!
Doch müßt ihr nicht wie Knaben,
Euch darum heiser schrei'n.

Der Schluß:

Singt, daß die Strassen dröhnen,
Das blinde Lärmgedicht!
Wie schön die Verse tönen,
Der Franke hört sie nicht!

Die Welt ist jezt für Leipzig und diese Gegenden mit Rheinliedern wirklich vernagelt. Man hat sogar für die Kinder welche komponirt — Am Scherzhaftesten hat sich aber noch ein Kölner Literat in einem Gedichte ausgedrükt, das wahl allgemeinere Bekanntwerdung verdiente:

Jam satis!!!

„Sie sollen ihn nicht haben!"
Nein, nein — doch nun ist's gut,
Wir werden sonst begraben
In rhein'scher Liedersluth.

Es schallt aus allen Eken,
Es schreit aus Süd und Nord,
Man muß vor'm Lärm erschreken,
Wenn auch kein Feind am Ort.

Was all' das Zetern solle
In Zeitung und in Buch?
Geschrei und wenig Wolle —
Das ist ein alter Spruch.

Nun ja, der wakre Becker,
Das ist ein deutscher Freund,
Ein deutscher Herzenweker,
Der es gar wohl gemeint.

Doch All', die noch ihm kamen
Die stahlen nur die Zeit
Für ihre dunklen Namen
Ein Stük Unsterblichkeit.

Der Deutsche schweigt und rüstet
Bewußt der Kraft und Macht,
Weh', wem's nach Dem gelüstet,
Was deutscher Muth bewacht.

Der Deutsche schweigt und spottet
Des eitlen Nachbarn nicht;
Doch wenn sich dieser rottet,
Zermalmt ihn sein Gewicht.

Die deutschen Männer brennen,
Erklingt des Heerhorns Ton:
Die Federhelden rennen
Gewiß zuerst davon.

In der Herder'schen Verlagsbuchhandlung zu Freiburg ist erschienen:

Die

Landwirthschaft

und der

Bauernstand

von ihren

nüzlichen, ehrwürdigen und angenehmen Seiten betrachtet.

Von

Georg Fillinger,

Mitglied des Großherzogl Bad. Landw.-Vereins.

Der Verfasser stellt in diesem Werkchen die Landwirthschaft in ihrer Wichtigkeit und Nüzlichkeit, in ihrer Ehrwürdigkeit und Kostbarkeit und in ihrer Angenehmheit und Schönheit dar, trägt die Wichtigkeit und den Nuzen der Bildung und Veredlung des Bauernstandes vor, richtet an den Landmann selbst „beherzenswerthe Worte," und schließt mit den Worten: „Möge denn dem ersten, wichtigsten, aber mühsamsten Stande, dem Landmanne, von Seite Derjenigen, die in seiner Mitte leben und vermöge ihres Berufes mit Einsicht und Kenntnissen versehen, und zu deren Beruf es auch mitgehört, überall dem Guten Vorschub zu geben und zum Gemeinwohl mitzuwirken, immer mehr die Hände geboten werden, zur zeitgemässen Erweiterung seiner Einsicht und zur Vervollkommnung seines Gewerbes. Möge von dieser Seite jenem Stande statt Geringschäzung immer mehr Anregung und Aufmunterung zu Theil und deutlicher gesagt werden: „Landmann, du bist das kostbarste Juwel in der Krone des Fürsten, der Fürst kann nur dann stolz seyn, wenn du reich bist; du bist die Grundlage und Stüze des Staates. Von deinem Reichthum und deiner Wohlhabenheit nähren sich alle Andern. Du verdienst wahrhaft die größte Achtung; denn dein Gewerbe ist das erste und wichtigste im Staate."

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 6. 5. Februar 1841.

Inhalt: Der Bauer ein Bauer, der schönste Ehrentitel. — Eine Parabel. — Schullehrer-Tugenden. — Eifersucht und Freundschaft einer Gans. — Sprüche des Pythagoräers Demophilus. — Von Feuersbrünsten. — Industrie in München. — Herrmann's Dampfwasch-Anstalt in Dresden. — Interessante Beobachtungen. — Seifen-Bereitung.

Der Bauer ein Bauer, der schönste Ehrentitel.

Man hört nicht selten den Bürgers- und Gewerbsmann zum Bauernstand aus Spaß und Ernst mitunter sagen: „Du bist gegen mich nur ein Bauer," welches eine Zurüksezung bezeichnet. Der Bauer sagt aber auch von sich selbst: „ich bin nur ein Bauer," wodurch er eigentlich seine Offenheit, Geradheit und Ehrlichkeit ausdrüken will.

Aber der Bauer ein Bauer, ist ein Ehrenname, wie ich in diesem Aufsaze darthun will.

Eine Bauersfrau aus Holland fragte Jemand: Gewiß seyd Ihr aus dem Lande, wo die Bauern Sklaven sind? bei uns ist der Bauer Bauer.

Diese Rede gibt ganz den Bauer in seiner tiefsten Erniedrigung und in seiner größten Erhöhung zu erkennen.

Durch Abgaben kann man ihn im Grunde nicht erniedrigen; in den Freistaaten muß der Bauer mehr bezahlen, als in Deutschland, und dennoch wünscht sich Keiner der Unterthan eines deutschen Fürsten zu seyn, dafür ist er aber kein Sklav, sondern — ein Bauer, der einen eigenthümlichen angebornen und erworbenen Rang besizet, wie der Adel- und Grafenstand, oder ein anderer, der Bürger-, Gewerbs- und Soldatenstand, der sich auf bestimmte Gesezе, Freiheiten und Privilegien in Hinsicht seiner Person und Gutes berufen darf und aufrecht erhalten werden muß, gegen jede ungerechte und unbillige Forderung des Höhern und Machthabenden — der sich selbst veredeln und verfeinern kann oder dessen schlichter Verstand eine gangbare gute Münze durch das ganze Land ist, und auch ausser Landes geachtet wird, der für sich, und in der Gemeinde und bei Nachbarn in Verträgen und bei Unternehmungen gilt, wie der Spekulant, Großhändler und oft mehr, als dieser, besonders wenn ihm das Geld oder Kredit fehlen oder Beides abnehmen. Wenn demnach der Gewerbsmann und Bürger von dem Bauersmanne und dieser von sich selbst geringfügig spricht, so bedenke jeder Theil seine eigenen Worte und lerne den Werth erkennen und ehren, den uns jeder Stand mit eigenen Vorzügen einräumt, den man sich selbst verdient, und der den wahren Adel im Bauernrok, wie im Bürgerkleid, ausmacht. (*)

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menschen sich mit Dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln und anderer harter und schlechter Kost leben mußten. Da kam ein Mann, mit Namens Osiris, von ferne her und sprach zu ihnen: Es gibt eine bessere Kost für den Menschen und eine Kunst, sie immer reichlich zu schaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß zu lehren. Und er lehrte sie das Geheimniß und richtete einen Aker vor ihren Augen zu und sagte: „Seht, das müßt Ihr thun! Und das Uebrige thun die Einflüsse des Himmels!" Die Saat ging auf und wuchs und brachte Frucht, und die Menschen waren des sehr verwundert und erfreuet und baueten den Aker fleissig und mit grossem Nuzen. In der Folge fanden einige von ihnen den Bau so simpel und sie mochten die

Beschwerlichkeiten der freien Luft und Jahreszeiten nicht ertragen. Kommt, sprachen sie, laßt uns den Aker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern einfassen und ein Gewölbe darüber machen und dann da drunter mit Anstand und mit aller Bequemlichkeit den Akerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nöthig nicht seyn und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten Andere, Osiris ließ den Himmel offen und sagte: „das müßt Ihr thun! Und das Uebrige thun die Einflüsse des Himmels!" Das that er nun, antworteten sie, den Akerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Aker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie bauten, und pflügten, und düngten und akerten hin und her.

Und viele von Denen, die umher standen und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimniß.

Schullehrer-Tugenden.

Auf Schullehrer-Tugenden kann nicht zu sehr gesehen werden. Die Hauptsumme aller Schullehrertugenden ist Liebe und frohe Laune. Wenn ich's sonst nicht wüßte, wie Seele auf Seele so schnell, so stark wirket, wie unsere Mißstimmung Andere verstimmt, so würde ich das in meiner Schule lernen. Wenn ich so recht froh in dieselbe komme, so sind meine Kinder Engel und es geht Alles herrlich, so sagt ein trefflicher Schulmann, und der mehr als Schulmann ist, Johann Büel, in seinen Bemerkungen für Landschullehrer. Ich will aus seinem und meinem Herzen ein Bild des guten Landschullehrers entwerfen.

Er ist frei von dem Schulmeisterstolze. „Schulmeisterstolz ist das Aergerlichste, was man sich denken kann und doch trifft man ihn so häufig an, daß ein bescheidener Schulmeister eine Seltenheit zu seyn scheint."

Er ist frei von dem niedern Eigennuze, der die Fehler jener Kinder übersieht, deren Eltern die milde Hand über ihn aufthun und grausam strafet die Fehler armer Kinder.

Er ist frei von der feinen Schikanerie, die zwischen Pfarrer und Gemeinde Zwietracht säet und im Trüben angeln, oder Pfarrer und Gemeinde bei höhern Stellen schwarz machet, um herrschen zu können.

Er ist frei von der Neuerungssucht, die alle Sitten der Vorzeit meistert, und überall Neues, blos weil es neu ist, einführen will; frei von der Thorheit, Sittlichkeit — ohne Pietät — gründen zu wollen, oder von einer andern — die Kinder mit Kenntnissen zu überschütten, die sie in ihrem Berufe nie werden anwenden können. „Man lehrt," sagt mit Büel alle Weisheit, „das Kind nur so viel, als ihm in seinem Stande anwendbar ist. Alles, was darüber geht, ist aus dem Uebel und dient nur dazu, ihm seinen Kopf zu verdrehen, den schlichten Menschenverstand auszureuten und es, wenn nicht zu einem grossen, doch zum kleinen Naren zu machen, der, statt seine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte seines Berufes zu richten, sie auf theologische (oder philosophische) Grillen richtet oder anstatt mit der Geschichte seiner Haushaltung, mit der Geschichte Karls des Grossen, beschäftiget ist."

Er ist unangesteckt von der Manie kleiner Seelen oder dem Wahne, das man durch bloße Schulen die ganze Kirchenanstalt entbehrlich machen könnte. Ihr Lieben! der Religionstrieb ist unaustilgbar. „Eher," sagte schon Plutarch, „könntet ihr eine Festung in der Luft bauen, als eine Nation ohne Religion und öffentlichen Kultus bilden."

Er ist frei von der Wohllebenssucht, die die Kinder ihnen überläßt und nur den Vergnügungen nachläuft.

Er ist frei von ungebändigter Zornmüthigkeit, die schnell aufbrennt und verstandlos zuschlägt; frei von roher ungeschliffener Sitte, die aus Unmündigen nichts zu machen weiß, als Halbwilde; frei von trägem, schläferigen Wesen, das die Schule

Digitized by Google

zur Musterkarte der Langenweile und des Muthwillens macht; frei von mürrischer Laune, welche die Kinder reizet, Den, welchen sie als ihren Lehrer ehren sollten, als einen Brummelbären auszulachen.

Frei von Allem, was den Schulmann zu seinem Amte untüchtig macht, hat er Liebe und Geduld, Muth und Verstand genug, das kommende Geschlecht heranzuziehen; kann Allen Alles, den Kindern ein Kind werden, um sie zu Männern zu bilden; weiß strafender Ernst zu seyn, wo er Lüge, Diebstahl und Bosheit entdekt, und erheiternde Liebe, wo der Fleiß keines andern Spornes und die Ordnung keines straffern Zügels bedarf; weiß durch Vorerzählen und fragen richtige Begriffe in dem Kinde zu entwikeln, regirt die Bessern durch Blike, die Schlechtern durch Verweise, die Schlimmsten durch Strafe; duldet keine Unreinlichkeit an den Kindern und schonet die Schamhaftigkeit des Alters; weket den Wetteifer und unterdrüket die lobhaschende Eitelkeit; unterscheidet die schuldlosen Ausbrüche der Lebhaftigkeit von den sittlichen Fehlern, diese von den Spuren des Falschen, Tükischen und bestimmt darnach den Widerstand gegen Lebhaftigkeit, Fehler, Falschheit des Gemüthes; sieht seine Dorfschule als einen kleinen Staat an, in dem parteilose Gerechtigkeit den Schwachen nicht muthlos, und den Stärkern nicht übermüthig werden läßt, bessert das Herz, um den Verstand aufzuhellen, und stärket vor allen Gefühlen das Religionsgefühl, um dem reinen Herzen und dem hellen Kopfe Reinheit und Helle zu sichern; unterhält auch ausser der Schule einen Verkehr zwischen dem Lehrer und den Zöglingen, wodurch Vertrauen und Liebe genährt werden; lehrt sie Giftpflanzen kennen, aber vor Allem die Giftpflanze der Eigenliebe in ihnen selber zerstören; lehrt sie Obstbäume pflanzen, aber zuerst selber edle Pflanzen in dem Aker der Gemeinde werden; stellt ihnen das Gute stets in dem Bilde seines Lebens dar, und laßt sie nach vollbrachtem Tagewerke gerne ihrer muntern Jahre froh werden und nie auf den Einfall gerathen, als wenn der Schulmeister ein Zuchtmeister wäre.

Eifersucht und Freundschaft einer Gans.

So einfältig auch die Gans zu seyn scheint, so hat man doch mehrere Beispiele von ihrem Betragen, welche Verstand und Empfindung der Liebe und Anhänglichkeit zu verrathen scheinen. Folgende Nachricht von einer Gans erzählt Büffon: Zwei Gänseriche, ein grauer und ein weisser (der leztere hieß Jakob) lebten mit drei Weibchen zusammen und waren ihre beständigen Begleiter.

Hatte eines von den Männchen die Oberhand, so übernahm es die Leitung derselben und das andere durfte sich ihnen nicht nähern. Wer des Nachts über Meister blieb, wollte bei Tage nicht nachgeben, und die beiden Gänseriche fochten oft so wüthend mit einander, daß man hinzulaufen und sie von einander trennen mußte. Eines Tages wurde ich durch ihr Geschrei in den Hintergrund des Gartens gelokt, und hier sah ich, daß sie sich einander beim Kopfe hatten und mit den Flügeln mit grosser Schnelligkeit und ausserordentlicher Stärke auf einander losschlugen. Die drei Weibchen liefen um sie herum, als wünschten sie dieselben von einander zu bringen, allein ihre Bemühung war vergeblich; endlich zog der weisse Gänserich den Kürzern, er unterlag und wurde von dem andern sehr übel behandelt. Ich trennte sie und dieß war für den weissen ein Glük, da er sonst sein Leben würde eingebüßt haben. Hierauf fing der graue Gänserich an, zu schreien, zu schnattern, mit den Flügeln zu schlagen und lief eilends den Weibchen nach, machte jedem ein lautes Kompliment, welches dieselben auch erwiederten und sich zugleich von freien Stüken um ihn her stellten.

Der arme Jakob befand sich unterdessen in einem kläglichen Zustande; er zog sich zurük und ließ in der Entfernung Klagetöne hören. Seine Niedergeschlagenheit und Traurigkeit hielt mehrere Tage an, während ich manchmal Gelegenheit hatte, über den Hof zu gehen, wo er sich aufhielt. Ich sah ihn beständig aus der Gesellschaft ausgestossen und wenn ich vorbeiging, kam er allemal schnatternd auf mich losgegangen. Eines Tages kam er mir so nahe und äusserte so viele Freundschaft

gegen mich, daß ich nicht umhin konnte, ihn zu liebkosen, indem ich meine Hand über seinen Rüken legte, bald um seinen Hals schlang. Hierüber schien er so gerührt, daß er mir bis an die Hof-Thüre nachfolgte.

Als ich des andern Tages wieder vorbeiging, rannte er auf mich los und ich machte ihm die nemlichen Liebkosungen, wie gestern, allein hiermit war er nicht zufrieden, sondern schien durch seine Geberden und Bewegungen zu verstehen zu geben, daß ich ihn zu seinen Gefährten führen möchte. Ich brachte ihn daher bis an den Plaz, wo sie sich aufhielten, und bei seiner Ankunft fing er an, zu schreien und richtete seine Anrede geradenwegs an die drei Weibchen, die auch nicht ermangelten, ihm zu antworten. Allein sogleich sprang der graue Sieger auf Jakob los; ich ließ sie einen Augenblik beisammen; Jener war immer der Stärkere; ich half meinem Jakob, der aber unterlag, ich stand ihm nachmals bei, und auf diese Art fochten sie 11 Minuten mit einander, und vermittelst meines Beistandes erhielt Jakob die Oberhand über den grauen Gänserich und nahm von den drei Weibchen Besiz.

Als sich mein Freund Jakob als Sieger erblikte, wagte er die Weibchen nicht mehr zu verlassen und kam daher nicht länger auf mich los, wenn ich vorbei ging; blos in der Entfernung gab er mir manche Beweise von seiner Freundschaft, indem er laut aufschrie und mit den Flügeln um sich schlug; seine Gefährtinnen verließ er nicht, weil er vielleicht fürchtete, sein Gegner möchte sich in ihren Besiz sezen.

Auf diese Art fuhr er bis zur Brütezeit fort, und nie anders, als blos in der Ferne, schnatterte er mich an. Als aber seine Weibchen zu sizen anfingen, verließ er sie und verdoppelte seine Freundschaft gegen mich. Eines Tages saigte er mir bis an die Eisgrube oben auf der Anhöhe des Parks nach, wo ich mich nothwendig von ihm trennen mußte, um meinen Weg noch eine halbe Stunde weiter in einen Wald fortzusezen; ich sperrte ihn daher in den Park ein. Kaum aber merkte er, daß ich mich von ihm losgerissen hatte, als er ein sonderbares Geschrei ausstieß. Jedoch ging ich meinen Weg fort, und mochte ungefähr ein Drittel davon zurükgelegt haben; als ich das Gerausch von einem schwerfälligen Fluge vernahm und mich daher umdrehte; zu meinem Erstaunen erblikte ich meinen Jakob nur noch vier Schritte von mir. Er folgte mir allenthalben hin nach, bald ging er, bald flog er, und wenn er etwas vor mir voraus war, so machte er an Kreuzwegen Halt, um zu sehen, welchen Weg ich gehen würde. Unsere Wanderung dauerte von Morgens zehn Uhr bis Abends um acht Uhr und mein Gefährte folgte mir durch alle Krümmungen des Waldes nach, ohne daß er davon ermüdet zu werden schien.

Nachmals folgte er mir allenthalben hin nach und ich konnte nirgends hingehen, ohne daß er meine Tritte ausfindig machte; daher suchte er mich sogar eines Tages in der Kirche auf. Ein andermal, als er vor dem Fenster des Pfarrers vorbei ging, hörte er mich in dessen Stube sprechen; und da er das Thor offen fand, so kam er herein, stieg die Treppen hinauf und trat in die Stube und machte zum nicht geringen Schreken der Familie ein lautes Freudengeschrei.

Es thut mir leid, daß ich zuerst unsere Freundschaft aufgab, allein dieß war nothwendig. Der arme Jakob glaubte, daß er in den schönsten Zimmern eben so frei und ungestört hausen könne, als in seinem Stalle, und nach manchen unangenehmen Zufällen dieser Art, sperrte man ihn ein, und ich bekam ihn nicht wieder zu sehen. Seine Unruhe dauerte über ein Jahr lang, wo er vor Kummer starb. Er war, wie man mir nachher erzählte, so dürr, wie ein Stük Holz geworden und man verheimlichte seinen Tod über zwei Monate lang vor mir, welcher im dritten Jahre unserer Freundschaft erfolgte.

Sprüche des Pythagoräers Demophilus.

(Aus dem Griechischen.)

Hab' immer in Gedanken, daß, wo auch dein Körper und deine Seele etwas vor hat und thut, Gott dich sehe und zugegen sey.

Digitized by Google

Gaben und Opfer ehren Gott nicht, und Tempelschmuk schmükt ihn nicht. Aber eine göttliche Gesinnung vereiniget uns innig mit ihm; denn Gleich und Gleich gesellet sich gerne.

Der Mensch, der nakt und bloß in diese Welt hergeschikt worden ist, muß Den, der ihn hergeschikt hat, nakt und bloß anrufen; denn Gott erhöret den stattlich Bekleideten nicht.

Ein geschwäziger eitler Mensch, der am Altar betet und opfert, entweihet den Altar. Der Weise allein ist ein Priester; der allein ist Gott angenehm, und der allein versteht zu beten und zu opfern.

Weisheit ist das Licht, das die Seele erleuchtet, wenn sie von dem schädlichen Einflusse des Körpers frei geworden ist.

Urtheile von einem Menschen lieber nach seinen Handlungen, als nach seinen Worten; denn viele handeln schlecht und sprechen vortrefflich.

Thue, was du für Recht hältst, wenn du auch deßwegen nicht öffentlich gelobt würdest; denn die Welt ist ein schlechter Richter über gute Thaten.

Vor Menschen von verderbten Grundsäzen von Gott reden, ist mißlich; denn du kannst ihnen nicht ohne Gefahr sagen, was die Wahrheit, noch was nicht die Wahrheit ist.

Preise nicht leicht einen Menschen glüklich, der sich auf Freunde, Kinder oder überhaupt auf ein Gut stüzet, das einstweilen glüklich macht; denn alle Dinge sind unsicher und unbeständig. Aber sich auf sich selbst und auf Gott stüzen, das ist sicher und beständig.

Der ist ein wahrhaft kluger und bedachtsamer Mensch, der es sich so sauer um seine Seele werden läßt, als Andere es sich um ihren Körper werden lassen.

Der Besiz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angesichts nicht erworben.

Das halte sonderlich für ein wahres Gut, das, wenn du es andern mittheilest, für dich nicht ab-, sondern zunimmt.

Sey gewiß, daß nichts dein Eigenthum sey, was du nicht inwendig in dir hast.

Niemand ist frei, der nicht über sich selbst Herr ist.

Da wir aus Gott entsprungen sind und abstammen, so lasset uns fest an unsere Wurzel kleben und halten; denn des Wassers Bäche und die Gewächse der Erde vertroknen und verderben, wenn sie von ihrer Wurzel getrennt werden.

Es ist unmöglich, daß einer und derselbe Mensch dieser Welt und zugleich Gott diene.

Von Feuersbrünsten.

Es ist eine alte Erfahrung, daß die Feuers-Brünste weit mehr im Sommer unter der Ernte und darnach ausbrechen, als im Winter und übrigen Jahreszeiten, nicht so fast wegen der Entzündung durch den Blizstrahl, welcher örtlich mehr oder weniger Uebel stiftet, oder wegen Brandstiftungen, um seinem Gegner empfindlich zu schaden, sondern aus Uebersehen und Fahrläßigkeiten. Man arbeitet den Tag strenge, um die Früchte in später Nacht einzubringen, die Arbeiten im Stall durch Fütterung und dergleichen gehen fort, man kömmt spät zur Abendkost und eilet, sich los zu bringen; das Licht kömmt nicht an seine Stelle und wird unter das Fenster gestellt, wo der Zug herkömmt. Der ganze Hof ist mit Holz und Weiden versehen, welches die Sonnenhize döret. Unter diesen Umständen sah ich ein ganzes Dorf in Brand gerathen.

Nicht selten liegt eine Ursache unserer Schuld darunter, wenn sie auch nicht an Tag kömmt und leicht verborgen gehalten werden kann.

Ich zähle das zu den schweren Hausünden, wodurch man das eigene und fremde Gut raubet und nicht wohl mehr erstatten kann.

Bei dieser Gelegenheit führe ich das Verfahren an, glüklich zu löschen, vor andern bewährten Umständen. Jeder, der zum Feuer gelaufen kömmt, lege sogleich Hand an, und versuche augenbliklich mit

Digitized by Google

gefüllten Eimern zum Feuer einzubringen, wenigstens das demselben ausgesezte Holzwerk und vorzüglich die Treppen tüchtig einzuwässern. Diejenigen Leute, welche zum Feuer eilen, bringen Wasser mit, und diejenigen, die sich ins Feuer wagen, machen davon Gebrauch.

Sind die Nebengebäude von Innen tüchtig durchwässert, und sind nur einige Feuereimer vorhanden, die man reichlich mit Wasser versorgt, so wird das Feuer gewiß nicht so weit um sich greifen.

Ein ausgegossener Eimer mit Wasser, in den Siz des Feuers, ist besser angebracht, als was man durch Speizen dahin verschafft, wovon das Wasser selten an Ort und Stelle kommt.

Also die Instruktion ist folgende: Man bestelle unter einem oder mehreren Anführern unerschrokene, handfeste, eigentliche Feuerleute, und gebe jedem seinen Feuereimer ins Haus, daß er sogleich bei dem ersten Feuerläeme mit seinem Eimer zum Feuer eile, solchen gelegenen Orts fülle, mit demselben zum Feuer eindeinge, dessen Verbreitung durch Begiessen des nahe stehenden Holzwerkes Einhalt zu thun suche, vorzüglich die Treppen und den Boden erst erhalte, und mit dieser Arbeit so lange als möglich, und sein Anführer ihn nicht abruft, fortfahre.

Die Waschgefässe müssen auf das Schleunigste heraus und auf die Strasse geschafft werden.

Jeder Hauswirth muß wenigstens eine Person mit einem Eimer voll Wasser zum Feuer schiken und selbe in die gedachten Gefässe ausleeren.

Die Sprizen gebraucht man vorzüglich zur Rettung der in Gefahe stehenden Gebäude. Kann man sie aber bei dem eigentlichen Siz des Feuers mit Nuzen gebrauchen, so stelle man sie nicht gegen — sondern vor dem Winde. Ersteren Falles wird man das Feuer anschüren, leztern Falles aber löschen. Die Rettung der Gebäude von Innen muß Hauptangelegenheit seyn.

Diejenigen, die in einem Dorfe eine Sprache führen und gerne gehört werden, können sich besondere Verdienste um die Wohlfahrt und Sicherheit ihrer Nebenmenschen sammeln, wenn sie diesen Unterricht empfehlen und eine solche Anstalt unter sich ausmachen. Es ist bei dem einzigmaligen Gelingen vielem Elend abgeholfen und der Dank unaussprechlich hiefür. (*)

Industrie in München.

Während der Dult war ich in München, sah da viel Neues und Schönes, aber nichts rührte mich mehr, als das Institut, welches der edle Menschenfreund, Herr von Kurz im Gebäude des ehemaligen Isarthor-Theaters begründet und nun seit wenigen Jahren bis zur Bewunderung ausgeführt hat, indem er gleichsam eine Fabrik herstellte, wo krüppelhafte Kinder aufgenommen und zur Arbeit für Bereitung verschiedener Spiel- und Galanterie-Waaren für Kinder und auch für andere Personen unterrichtet werden. Dieses geschieht meist aus Pappdekel und anderen Papiermassen, wovon die bewunderungswürdigsten Gegenstände bereitet werden, z. B. Altäre, Kruzifixe, Etuis, Häuser, Kaufläden, Schachteln, Masken, Transparente u. s. w. u. s. w.

Daß die allerhöchsten und höchsten Herrschaften dieses Institut nicht nur schon öfters besucht und darüber Ihr hohes Wohlgefallen ausgesprochen, ja, daß Seine Majestät der König dahin mehrfache allerhöchste Unterstüzungen verliehen und der hochwürdigste Herr Erzbischof ein Kapital von 6000 fl. vermacht haben, sind eben so deutliche als erfreuliche Beweise von den erhabenen Gefühlen und Handlungen solcher hohen Wohlthäter für die leidende Menschheit, als von der Anerkennung, daß die Aufopferungen des Herrn von Kurz so groß seyen, daß er diesen Unterstüzungen für würdig erachtet wurde. Diese Arbeiten haben sowohl in technischer als moralischer Hinsicht einen Vorzug vor den Arbeiten z. B. zu Berchtesgaden, Nüenberg u. s. w., und es sollte Niemand München verlassen, ohne dieses Institut gesehen und sich um weniges Geld da ein höchst merkwürdiges Andenken erworben zu haben.

Digitized by Google

Das ist die wahre höhere Industrie, wo Herz und Kopf sich vereinigen, um der Menschheit zu nüzen und sie zu erfreuen. Was helfen Millionen, wenn man damit Niemanden ohne besonderes Interesse nüzt und erfreut und seine Talente nicht christlich wuchern läßt.

Passau im Februar 1841.

Angelikus Maier,
Augenzeuge.

Herrmann's Dampfwasch-Anstalt in Dresden.

Zu den verschiedenen nüzlichen Anstalten in Sachsen ist kürzlich wieder eine neue gekommen, welche die Aufmerksamkeit, besonders des weiblichen Publikums sehr in Anspruch nimmt. Es ist dieß eine Dampfwasch-Anstalt, die ein Hr. Herrmann in Dresden, nach der Recke-Vollmarsteinschen bei Düsseldorf gemodelt, eingerichtet hat, und hierbei durch ein sechsjähriges, ausschließliches Privilegium vom Staate unterstüzt ist. Die Wäsche wird durch Wasserdämpfe, Seife und ein bis 14 Fuß Höhe fortgesezetes Fallen in den sich umdrehenden Dampftrommeln gereiniget. Um sie vom Wasser zu befreien, wird sie dann durch den Druk einer Maschine ausgepreßt, leidet mithin nicht durch Reiben, Bürsten, Auswinden, das nicht angewendet zu werden braucht, und hält dafür auch länger. Dann wird sie gebleicht und zwar hängend, wobei das Bewässern auch durch eine Maschine geschieht, getroknet und gerollt oder geglättet. Ohne das Bleichen kann binnen 10 Stunden die schmuzigste Wäsche rein zurükgeliefert werden. Dieß geschieht jedoch nur, wenn die Nothwendigkeit eine schnelle Zurüklieferung verlangt; ausserdem wird sie immer erst den dritten Tag abgegeben. Da die Bezahlung dafür gering ist, indem ein Korb voll, 50 Pfund wiegend, nur 1⅓ Thaler kostet, so hat die Anstalt schon reichliche Beschäftigung. Der Unternehmer davon meint, daß, bei einer allgemeinen Benüzung derselben in Dresden, jährlich an 30,000 Thaler für Brennmaterial erspart würden. Er will bei zunehmendem Beifalle noch eine zweite Anstalt am entgegengesezten Ende der Stadt errichten, wo Wasser seine Maschine treiben soll, was jezt Pferde verrichten. Die Maschine ist in Uebigau, eine Stunde von Dresden, in der Maschinenbau-Fabrik verfertigt.

Interessante Beobachtungen.

In Jahren, worin die Feldfrüchte besonders gedeihen, mißräth der Hollunder.

Sehr fruchtbare Obstjahre liefern bessere Quantität, aber schlechte und besonders unhaltbare Qualität.

Sehr insektenreiche Jahre verkünden fruchtbare Obstjahre von 1 bis 3 Jahren.

Auf 1 bis 3 fruchbare Obstjahre folgt wenigstens 1 unfruchtbares und ein magres Obst-Jahr.

Ueberfluß an Gras (Heu), zeugt Ueberdruß an Getreide.

Eine gute Köchin, eine arme Haushaltung, ein fettes Jahr, wenig Ersparniß. Auch: Viel Eifer, wenige Gedanken; viel Genuß, geringe Vorsicht.

Dr. B.

Seife-Bereitung.

Die Seife besteht bekanntlich aus zwei Säuren, nemlich aus Oelsäure und Talksäure, welche mit Natron oder Kali verbunden sind. Der Talk wird durch Einwirkung der Lauge beim Kochen in beide Säuren verwandelt und stellt dann die Seife dar. Auffer den Kalien verändert auch Salpetersäure den Talg in Talg- und Oelsäure. Ein neuerer Chemiker erhizte über 480 Theile Talg mit 60 Theilen Vitriolöl, wodurch der Talg etwas bräunlich wurde, welche Farbe jedoch durch Auswaschen mit Wasser verschwand und nur mit Aeznatron sogleich Seife bildete. Da man das Vitriolöl (Schwefelsäure) mehrmal gebrauchen, und wenn es mit fremdartigen Theilen zu sehr vermischt ist, noch zu chemischen Zweken verwendet werden kann: so könnte vielleicht die Seifensiederei Vortheil von dieser Eigenschaft der Schwefelsäure ziehen.

Digitized by Google

Bücher-Anzeigen.

In der ehmals Palm'schen, jezt von Bagel'schen Verlagsbuchhandlung in Landshut ist erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Legende der Heiligen

auf alle Tage des Jahres

oder

die Herrlichkeit der katholischen Kirche, dargestellt in den Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes.

Ein christkatholisches

Hands und Hausbuch

zur Belehrung und Erbauung der Christen.

Von

Anton Mäßler,

geistlichem Rathe und Domkapitular zu Augsburg.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage

mit zwei Stahlstichen.

Mit Bewilligung des Hochwürdigsten Generalvikariats des Erzbisthums München-Freysing und des Bisthums Augsburg.

2 Bände, Preis: 5 fl. 36 kr. oder 3. Thlr. 12. ggr.

Der schnelle Absaz von drei starken Auflagen dieses Buches gibt wohl das beste Zeugniß von dessen gediegenem Werthe und Bearbeitung im ächten christkatholischen Sinne.

☞ Die Lebensbeschreibungen der Heiligen sind nach der Ordnung und Zeit abgefaßt, in der diese aufeinander gefolgt sind, so daß dem Leser in der faßlichsten und lebendigsten Weise die Geschichte unserer Religion, ihre Verbreitung und Befestigung vor die Augen geführt wird. Zum leichtern Auffinden jedes einzelnen Heiligen, der nach dem römischen Kalender auf diesen oder jenen Tag fällt, ist jedoch am Schlusse ein vollständiges Register beigefügt, durch welche zwekmäßige Anordnung sich dieses Werk vortheilhaft vor andern ähnlichen unterscheidet.

Die Verlagshandlung hat es sich besonders angelegen seyn lassen, durch deutlichen, nicht zu kleinen Druk das Lesen dieser Schrift auch dem geschwächten Auge zu erleichtern, so wie überhaupt die Ausstattung dem bedeutungsvollen Inhalte würdig anzupassen, so daß gewiß jeder christkatholische Gläubige mit Freuden ein Werk in seinem Besize sehen wird, daß so sehr geeignet ist, ächt religiösen Sinn und Glauben zu verbreiten und zu befestigen. — Ich war schon im Besize anderer Ausgaben von der Legende der Heiligen, als mich ein Freund auf die gegenwärtige aufmerksam machte, mit dem Beisaze, daß ich es gewiß nicht bereuen würde, diese weit vollständigere Legende mir anzuschaffen. Ich ließ sie mir bringen und bereue es nun freilich nicht, vielmehr fühle ich mich gedrungen, zur Verbreitung derselben mein Möglichstes anzuwenden. Denn, was könnte ich Verdienstlicheres thun, als das Reich Gottes erweitern zu helfen?

Christlicher Leser! Scheue die Auslage für das Buch nicht! Die Reden und Thaten der Heiligen, deren Beschreibung dir in diesem Buche vorgelegt wird, sowie die Sittenlehren, die denselben beigefügt sind, werden deine Erkenntniß in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre vervollkommnen; dich von der hohen und göttlichen Kraft einer Religion, die in ihren treuen Anhängern, und durch sie, so viel gewirkt hat, überzeugen; dich zur Nachfolge kräftig ermuntern und dein hoffnungsvolles Sehnen nach einer herrlichen Zukunft, in welche jeder treue Jünger des Herrn, jeder muthige und ausharrende Kämpfer Jesu Christi eingeht, mächtig beleben. Die aufmerksame Lesung und tiefe Beherzigung der Heiligen-Geschichten werden in dir den Ausruf des heiligen Augustinus erneuern: „Konnte es dieser und jener, warum nicht auch ich?" Nemlich: Den Kampf der Tugend glüklich kämpfen, wahre christliche Vollkommenheit erringen; die Krone der Seligkeit erlangen.

Eine neue Schrift von Kreyssig,

erschienen bei George Westermann in Braunschweig:

Die Schafzucht

mit

Sicherung ihrer besten Nuzbarkeit

für

die verschiedenen Bodenarten grosser und kleiner Güter. Nach den bisherigen Erfahrungen und mit besonderer Rükficht für das Bedürfniß angehender Schafzüchter praktisch bearbeitet.

Wir sind zwar nicht im Mangel an Schriften über die Schafzucht. Allein ein Werk, wie es uns Herr Kreyssig darbietet, darf immer als ein Einziges in seiner Art dastehen und war uns längst schon dringendes Bedürfniß. Denn der Verfasser behandelt darin nicht nur die eigentliche Schaf-Zucht, sondern sucht den Zwek seiner Absicht vollständig zu erreichen, indem er auch die verschiedenen Bodenarten, Gräser und Kräuter, Lokalitäten, kurz, Alles, was man über diesen Gegenstand nur zu wissen wünscht, ausführlich, für Jedermann verständlich, durchgeht.

Der Preis ist 1 Thlr. 8 Ggr., Druk und Ausstattung vortrefflich. Wer auch schon mit Büchern über Schafzucht zur Genüge versehen zu seyn glauben möchte, wird in diesem Werke doch Manches finden, das ihm neu und von grossem Nuzen seyn wird!

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 7. 12. Februar 1841.

Inhalt. Ueber einige höchst nachtheilige Fehler, welche von den Landleuten beim Abkalben der Kühe begangen werden. — „Hoffnung der Kirche" zu Nro 45 der Bauernzeitung 1827: Trost der Kirche." — Zwölf Stunden im Merkurius. — Die niedliche Bildergallerie. — Noch ein Wörtchen über den Torf. — Das Meerwasser süß zu machen. — Der Landwirth in Kriegszeiten. — Im Winter das Einfrieren des Wassers in den Feuer- und sogenannten Sturmfässern, wie auch zu andern Absichten, zu verhüten. — Ein merkwürdiger Münchner aus dem 14ten und 15ten Jahrhunderte. — Eine komische Frage mit einer launigten Antwort.

Ueber einige höchst nachtheilige Fehler, welche von den Landleuten beim Abkalben der Kühe begangen werden.

Fast allgemein ist unter dem Landvolk die Meinung, daß der Kuh beim Abkalben jedesmal geholfen werden müsse. Diese Hülfe glaubt man der Kuh dadurch zu leisten, daß man das Kalb, sobald es nur so weit aus der Kuh ist, daß man es erfassen kann, aus der Kuh zieht. Bei diesem Ziehen wird oft eine solche Gewalt angewendet, daß 2 bis 4 Menschen mittelst Stricken, die an das Kalb gebunden werden, aus allen Kräften an dem Kalb ziehen. Durch dieses widernatürliche Benehmen leidet sowohl die Kuh, als das Kalb ausserordentlich. Die Kuh wird nicht selten dergestalt verdorben, daß sie gar nicht mehr trächtig wird, oder wenn sie es ja wird, so kann sie ein andermal gar nicht abkalben. Oft wird die Kuh durch dieses Reissen und Ziehen so stark entkräftet und verletzt, daß sie umsteht, oder um dieß zu verhüten, geschlachtet werden muß.

Nicht wenige leiden bei diesem Verfahren die Kälber. Nicht selten gehen sie während dieser grausamen Behandlung ein, die es aber überleben, kränkeln lange, gedeihen schlecht und gehen nach einigen Wochen ein. Manchmal bleibt auch ein solches Kalb beim Leben, aber es gedeiht in seinem Wachsthum und Beleibtheit schlecht und es wird aus demselben selten eine brave Kuh, von der gesunde Kälber zu erwarten wären.

Ist denn aber diese Hülfe, dieses gewaltsame Herausziehen des Kalbes aus dem Leibe der Mutter immer oder doch meistens nöthig? — Keineswegs; vielmehr würde die Kuh ihr Kalb ohne aller menschlichen Hülfe in den meisten Fällen von selbst zur Welt bringen, wenn wir Menschen nur die Geduld hätten, es ruhig abzuwarten. Wer hilft denn den Hunden, Kazen, den Hasen, Rehen und Hirschen beim Gebären der Jungen? Sie gebären in Feldern und Wäldern ohne aller menschlichen Hülfe gesunde Junge und bleiben dabei selbst gesund. Man hat wohl noch niemals ein im Freien lebendes Mutterthier gefunden, das bei dem Gebären das Leben eingebüßt hätte. Sollte die gütige Natur, die für jedes Geschöpf mütterlich sorgt, gerade die Kühe, diese nüzlichen Hausthiere, so wenig lieb haben, daß sie ihnen nicht die Kraft gegeben hätte, ihre Kälber ohne aller menschlicher Beihülfe zu gebären?

Wir sind nur beim Abkalben unserer Kühe zu ängstlich, zu mitleidig, zu ungeduldig; wir wollen der Kuh helfen, ihre Geburtsschmerzen abkürzen, weil wir sie als eines der nüzlichsten Thiere sehr lieb haben, weil wir bei der länger anhaltenden Geburt besorgen, daß sie Schaden leide oder eingehe. Aber gerade dadurch, daß wir der Kuh zu helfen glauben, schaden wir ihr, und indem wir ihr das Leben zu retten beabsichtigen, bringen wir sie nicht selten um. In den meisten Fällen würde die Kuh ihr Kalb von selbst und mit geringen Schmerzen glüklich zur Welt bringen, wenn wir ohne aller Handanlegung das Gebären ihr ganz allein überlassen möchten. Dieser Fall tritt insbesondere dann ein, wenn man wahrnimmt, daß das Kalb im Mutterleibe eine gute Lage habe. Eine gute Lage des Kalbes aber ist jene, wenn es mit

Digitized by Google

den Vorderfüssen zur Welt kommt. Wissen wir einmal das, dann brauchen wir nur ruhig abzuwarten, bis die Kräfte der Kuh selbst es wenigstens zur Hälfte aus dem Leibe der Kuh befördern, wo man es dann jedoch ganz langsam und gelinde aus der Kuh herausziehen kann.

Es geschieht nur selten, daß das Kalb in der Kuh eine für das Gebären ungünstige Lage habe. Eine solche unrichtige Lage ist, wenn es nur mit einem Vorderfuß, oder wenn es mit dem Kopf oder gar mit den Hinterfüssen kömmt. In einem solchen Falle einer schweren Geburt ist es aber äusserst gefährlich, wenn man das Kalb troz dieser widernatürlichen Lage aus der Kuh herausziehen will. Man wird dabei die Geburtstheile der Kuh verlezen und die Kuh wird dadurch zum künftigen Kälbertragen und Abkalben unfähig; das Kalb wird, wenn nicht gar zu Grunde gehen, doch wenigstens ebenfalls stark hergenommen, so daß es kaum gedeihen wird.

In diesem Falle, wo das Kalb nicht mit beiden Vorderfüssen aus der Kuh kömmt, ist das sicherste Mittel, wenn demselben noch in dem Leibe der Kuh eine solche Wendung gegeben wird, daß es mit den Vorderfüssen herauskömmt. Diese Wendung dem Kalb zu geben, verstehen die Wundärzte und die Thierärzte. Man rufe daher einen solchen Sachverständigen, sobald man wahr nimmt, daß das Kalb keine natürliche Lage habe. Dieser wird dem Kalbe im Leibe der Kuh die nöthige Wendung geben, und die Kuh wird ohne einer weitern Hülfe abkalben. Da der Wundarzt in den Leib der Kuh durch die Geschlechtstheile mit der Hand kommen muß, um die nöthige Wendung des Kalbes vorzunehmen, so muß er, um dieß leichter und für die Kuh unschädlicher zu machen, die Hand mit Leinöl oder einem andern Fette gut einschmieren.

Es ist weit besser, bei einer schweren Abkalbung einen Wund- oder Thierarzt herbeizurufen, als bei unverständigen Weibern oder andern Leuten Hülfe zu suchen. Denn der Wund- und Thierarzt wird, da er die Sache studirt, und öfter schon ausgeübt hat, die Kuh und das Kalb glüklich retten, während eine unverständige Hülfe um Kuh oder Kalb oder um Beides bringt.

Nicht klein ist die Anzahl der Kühe und Kälber, welche in unserm Vaterlande durch eine verkehrte Behandlung beim Abkalben zu Grunde gehen oder verkrüppeln. Dieß ist um so bedauernswürdiger, da der Landmann ohnedieß viel zu wenig Rindvieh hält, um seine Felder und Wiesen gehörig zu bedüngen und einen bessern Ertrag von seinen Grundstüken zu ziehen. Verliert er noch obendrein von seinem wenigen Rindvieh ein Stük, so dauert es oft lange, bevor an dessen Stelle ein anderes angeschafft wird, es wird noch weniger Dünger erzeugt, die Anschaffung der neuen Kuh kostet Geld und es macht Kummer, Sorgen und Entbehrungen, um das Geld herbeizuschaffen.

In den gegenwärtigen Wintermonaten pflegen die meisten Kälber zu fallen. Darum hielten wir es für zwekmäßig, in diesem Blatte die Landleute aufmerksam zu machen, daß es eine alte, aber höchst schädliche Gewohnheit sey, wenn man bei dem Abkalben der Kühe nicht den Gang der Natur abwartet, sondern jedesmal, es mag das Kalb auch in der besten Lage seyn, wo es die Kuh von selbst zur Welt bringen würde, es mit Gewalt aus der Kuh herauszieht. Eben so schädlich ist der Gebrauch, daß man beim schweren Abkalben der Kühe bei einer widernatürlichen Lage des Kalbes, Leute zur Hülfe ruft, die es gar nicht verstehen, dem Kalb im Leibe der Kuh eine günstige Wendung zu geben, sondern glauben, es sey nichts Anderes zu thun, als das Kalb in der Lage, wie es kömmt, mit der äussersten Gewalt herauszuziehen; die, statt zu warten, bis die Wasserblase von selbst springt, sie aufschneiden, oder einen Vorfall, statt, was sie nicht verstehen, zurükzudrängen, wegschneiden. Würde ein verständiger Thier- oder Wundarzt gerufen, so würde durch dessen sachkundige Behandlung in den meisten Fällen die Kuh und das Kalb beim Leben und gesund erhalten. Dadurch würden wohl die Paar

Digitized by Google

Gulden reichlich eingebracht, welche dem Arzte für seine Hülfe gezahlt werden.

Es sind dermal auf dem offenen Lande genug Wundärzte, so daß man höchstens eine Stunde weit zu ihm hat, um seinen Beistand zu holen. Diese Wundärzte werden in ihren Studienjahren auch in der Thierarzneikunde unterrichtet, es wird ihnen gelehrt, wie das Gebären bei Menschen, das Abkalben beim Rindvieh u. s. w. vor sich gehe, und was man zu thun habe, wenn bei diesem Geschäfte Hindernisse und Schwierigkeiten eintreten. Ist es nicht weit vernünftiger, solche unterrichtete Leute zu Hülfe zu rufen, als alte Weiber, oder andere Leute, die von der Lage des Kalbes, von der Kunst, diese zu wenden, gar keinen oder einen unrichtigen Begriff haben. K.

„Hoffnung der Kirche" zu Nro. 45 der Bauernzeitung 1827: „Trost der Kirche."

Einige kurze historische Notizen über den Minoriten oder Franziskaner Occam aus den Zeiten Kaiser Ludwig des Bayers.

Wilhelm Occam oder Ockam, ein Minorit, und seiner Zeit berühmt gewesener scholastischer Gottesgelehrter des 14ten Jahrhunderts, war aus einem Dorfe dieses Namens in der Provinz Surrey in England gebürtig, und brachte gleichsam, und so zu sagen, ein sehr geschiktes Ingenium zu der spizfindigen Schulphilosophie mit auf die Welt, welche er unter dem bekannten Duns Scotus studirte. Er wich aber von seinen Lehren später ab und veranlaßte, indem er die Sekte der damals weit und breit berühmt gewesenen Nominalisten wieder aufleben machte, (daher ihn auch Einige zu dem Urheber und Stifter machen wollen) zwischen seinen und des Scotus Anhängern die heftigsten Streitigkeiten.

Occam soll zwar eines höchst feurigen Temperamentes, aber doch dabei ein wahrhaft gottesfürchtiger und rein frommer Mann voll tugendhafter Wahrheitsliebe und ächten Gerechtigkeitssinnes und unbescholtenen Wandels gewesen seyn, und daher kam es auch, daß er, um seinen Hang zu den Wissenschaften mit mehr Selbstruhe und Beruhigung für sich und für Andere befriedigen zu können, sich schon frühzeitig in den Minoriten- oder Franziskaner-Orden begab, welcher Orden uns viele erleuchtete und fromme Männer nachweiset, deren Verdienste die Geschichte würdig aufzubewahren wußte.

Dort, in diesem heiligen Orden, erhielt Occam in kurzer Zeit einen Lehrstuhl, nemlich als Professor der Gottesgelehrtheit zu Paris, und lehrte mit so ausserordentlichem Ruhme, daß er mit dem Beinamen: „der ehrwürdige Anfänger, der ganz besondere, der einzige, der unüberwindliche Doktor" beehret wurde.

Indessen versah er es aber auf verschiedene Art und Weise mit dem römischen Hofe und stieß gegen denselben mannigfaltig an, besonders aber dadurch, indem er des Königs Philipp des Schönen von Frankreich Sache gegen den Pabst Bonifacius VIII. vertheidigte, die Armuth Christi und der Apostoln gegen den Pabst Johann XXII. und gegen die Dominikanermönche behauptete, und endlich selbst für den Kaiser Ludwig den Bayer, und den Gegenpabst Petrus de Korberia die Feder führte. Der Pabst that ihn hierüber in den Bann und seine neuen Meinungen, mit welchen er als Nominalist hervorgetreten war, wurden feierlich verworfen und verdammt. Hierauf verließ er Italien und begab sich nach München in den Schuz des Kaisers Ludwig, der ihn gnädig aufnahm und ihn auch zu den wichtigsten Angelegenheiten verwendete.

Occam soll sich einmal gegen den Kaiser folgender Worte bedient haben: O Caesar, defende me gladio, ego defendam te calamo."

Er starb zu München den 10ten April 1347, (blos und einzig allein nur Wadding will aber behaupten, er wäre erst 1350 und zwar zu Kapua im Neapolitanischen gestorben), nachdem er vom Banne losgesprochen worden, und wurde im

Chor der Franziskanerkirche begraben. Seine vielen mitunter noch immer denkwürdigen und mit vieler und grosser Spizfindigkeit abgefaßten Schriften, darunter auch Quodlibeta magna, (in der vatikanischen Bibliothek im Manuskript) zeugen von einem hohen Geiste und von gründlicher Gelehrtheit und vielseitiger Erfahrung. Sie aber, diese Schriften hier nachweisen zu wollen, dieses wäre eine Belästigung für die verehrlichen Leser dieser geschäzten Zeitschrift; wer aber nähern Aufschluß hierüber wünscht, der findet ihn bei Trith. de Script. eccles. Labbe Dissert. de Scriptor. eccles. Greid. German. Francisc. Possev. app. fac. Gesn. Epit. Bibl. Fabric. Bibl. mediet et inf. lat. Wadding. Bibl. Ord. min. Hamburg gel. Nachr. u. A.

Zwölf Stunden im Merkurius.

Nachdem ich bereits frühee, wie die verehrlichen Leser dieser Zeitschrift wissen, kleine Ausflüge in „Sonne" und „Mond" gemacht hatte, fiel es mir heuer auch ein, den nächsten Planeten bei der Sonne, den Merkurius, aus Langeweile und in Folge meines Hanges zum Müssiggange, zu besuchen. Aber diese Reise war wahrlich eine fatale; denn es gab keine andere Ausfahrtsgelegenheit, als einen neuerfundenen und nach Selbstbelieben leitbaren Luftballon, welcher sich aber sehr widerspenstig und hartnäkig bezeigte, und fast gar nicht leiten lassen wollte, wie so manche Eisenbahn zur Winterszeit, und daher kam es auch, daß ich, anstatt in den vom Luftballons-Direktorium versprochenen 87 Stunden, 23 Minuten und einigen Terzen, im Merkurius erst nach Verlauf von 87 Tagen, 23 Stunden und 25 Minuten, also gerade nach der Marschroute dieses Planeten um die Sonne, ankam. Aber das thut nichts und das macht nichts, dachte ich mir, gleich dem Fräulein Julerl in dem Theaterstüke: „die schöne Puzarbeiterin", und ein privilegirter Tagdieb und Müssiggängee veräumt nichts. Unter Wegs habe ich öfter als Millionenmal und Trillionenmal das für mich und meines Gleichen so rührende Lied: „Ei, du mein lieber Augustin" gesungen. Endlich gings doch in Merkurius selbst hinein, wo man mich aber aus Mangel am hochzeitlichen Kleide nicht hinein gelassen hätte, wäre ich nicht mit so vortheilhaften Zeugnissen von Seite meines Regenten und der Kirche über meine gut seyn könnende Aufführung, über meine vielseitige Unwissenheit und übee den monopolischen Besiz der von mir und von Andern unentdekten und auch mir unbekannten Wissenschaften, herrlich versehen gewesen.

Der Merkurius ist ein kleines Land, ungefähr sechszehnmal kleiner als unsere Erde, und ein Jahr dauert dort nicht länger, als meine Reise dorthin, also 87 Tage, 23 Stunden und 25 Minuten. Die Hauptstadt heißt auch Merkurius, und ist ungefähr um ein Drittel bayerische Elle kürzer, als der Buttermelcher-Garten bei München, aber sehr unzwekmässig gebaut, wie z. B. manches Bauernhäusel im b. Holzlande und in der Gegend von Hohenthan und Aßling oder sonst wo.

Eines hat mich aber doch sehr gerührt, nemlich die Hauptstadt, (sonst gibts keine Stadt ꝛc. im Merkurius) die Hauptstadt und das ganze Land zugleich ruhen auf zwölf korinthischen Säulen und schweben, gleich den ehemaligen Gärten zu Semiramis, in freier Luft und die majestätische, Gott vertrauende Stellung dieser zwölf Säulen, drükte in meiner Seele die edle und feste Haltung des jugendlichen Königs von Griechenland ab.

Nachdem nun mein Paß und meine Zeugnisse, zwar etwas unmanierlich, aber daher richtig polizeilich visirt und befunden waren, beschied man mich in ein Gasthaus à la Hospitale (in dieser Zeitschrift Nro. 3.) wo es gottlob, nichts kostete und gab mir den Auftrag, meine Nasenweisheit in längstens 12 Stunden abzukühlen. Das Gast-Haus nannte man zum heil. Geist-Hof, und lauter Geistliche, aber nicht Jesuiten, sondern mehr Franziskaner gleich sehend, bewirthen dort unentgeltlich die Gäste, was mich sehr erquikte. Das Stadt- und Landwappen sieht beiläufig so aus: ☿ ⊙ und auf den 12 Säulen sind die Namen der

Digitized by Google

12 Aposteln, Jesus überall oben an, und der 12 Stämme Israels mit griechischen Lettern eingezäzt und mit dem Beisaze versehen: „durch das Land des Friedens — Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.“

Weder Bok, noch Bier und Wein gibt es dort, aber Wasser des Lebens, wie sie es heissen, und Ambrosia, weit lieblicher und schmakhafter noch, als der Wittenberger und Sallinger Meth, und weit süsser noch und mürber, als das Dallmayer Brod zu München. Narren gibt es allda auch keine; denn man gibt den Narren da keine Antwort und dadurch werden sie, gleichviel welcher Kaste und Standes, am Ende van selbst g'scheid.

Aber die Gerechtigkeitspflege ist dort stundgerecht; denn kaum waren meine 12 Stunden aus, so hieß es auch schon bei mir und mit mir aus dem Merkurius hinaus, und wieder ins liebe Boarland mittelst Luftballons nach Haus.

Die niedliche Bilder-Gallerie.

(Ein Traum.)

In der ersten Neujahrsnacht 1841 hatte ich folgenden Traum: Ich befand mich im Schlafe auf Einmal in einem grossen Sizungssaale eines Armeninstitutes, und dort hing eine unübersehbare Menge von männlichen und weiblichen Porträten, aus der Vor- und Mitzeit. Staunend und mit heiliger Ehrfurcht betrachtete ich diese herrliche Sammlung, aus welcher mir so mancher Bekannter gleichsam entgegen lächelte. Ich war allein in diesem Gott geweihten und der Menschheit geheiligten Saale, und bereits im Begriffe, diese Halle der Gerechtigkeit eines Königes Ludwig zu verlassen, als ich von ferne wie eine Art himmlischer Musik vernahm und sich eine Saalthüre öffnete, aus welcher ein freundlicher Genius in Cherubimsgestalt mit edler Haltung und himmlischer Würde hervortrat. Mir ward dabei, wie einem Erschrakenen, und mit Schüchternheit wich ich einige Schritte zurük. Der Genius aber näherte sich mir mit der zärtlichen Freundlichkeit eines Engels, dessen Schild auf der Vorderseite die Inschrift: (aus dieser Bürger- und Bauern-Zeitung vom 18. Mai 1832) „des Fürsten schönstes Denkmal,“ auf der Kehrseite aber die Bildnisse Marens, Ludwigs, Theresiens und Karolinens, im himmlisch-griechischen Flammenfeuer präsentirte.

Hierdurch bemuthet und hierüber bächlich entzükt und erfreut, frug ich die verklärte Gestalt: „Wie ist dann diese so rührende Gemälde-Sammlung da entstanden, und zu welchem Endzweke?!“ Gleich den sanftlieblichen Tönen der Aeolsharfe entschwebte nun den Purpurlippen des Cherubims, zart sein der göttlichen Gerechtigkeit geweihtes Schwert himmelwärts schwingend, die Antwort: „Maler malten umsonst, Tischler rahmten unentgeltlich und Vergolder vergoldeten um Himmels-Gold. An jenem Tage, wo man der Abgestorbenen gedenkt, und sich über den Triumph aller Heiligen erfreut, wird diese dem Herren der Heerschaaren so wohlgefällige Bildergallerie alle Jahre gegen mässige Eintrittsgebühr zum Besten der Armen eröffnet, wie auch an den Geburts- und Namens-, oder sonstigen Festtagen sämmtlicher Mitglieder des Regentenhauses, oder bei Volksfeierlichkeiten, damit alle Welt der verstorbenen Armenfreunde dankbar gedenke.“

Kaum hatte ich diese Worte voll Lieblichkeit vernammen, so erschall wieder von Neuem die himmlische Musik, und ich wähnte, der Engelchöre singen zu hören:

„Ja, einst wird Gott dir vergelten,
Was du hier mit reiner Brust
Gutes im Verborgnen thust.
Und dann sehen's alle Welten,
Dann sieht's aller Engel Schaar,
Daß dein Herz voll Liebe war.“

Der Engel verschwand und ich erwachte.

Noch ein Wörtchen über den Torf.

Ein Leser des amtlichen Anzeigers ꝛc. Augsburgs, machte mich kürzlich darauf aufmerksam, daß im erwähnten Blatte, und zwar in einer der

Digitized by Google

lezten Numern desselben vom Monate Dezember v. J. auch Einiges über den Torf enthalten gewesen seyn solle, und dieser Leser machte hierzu folgende Bemerkungen, die mir nüzlich geschienen haben: „Wer in dem General-Index zu den ersten zwölf Bänden der bekannten Leipzigee Sammlungen, oder in dem weitern 13., 14. und 15. Bande derselben nachforschen will, dem wird Manches über den Torf, z. B. über dessen verschiedene Arten, über Verkohlung desselben und zwar mittelst eines dort beschriebenen Verkohlungsofens, über Salpeterbereitung aus Torf ꝛc., klarer werden. Krünitzens Encyklopädie, oder vielleicht auch Zinkens ökonomisches Lexikon ꝛc., weisen vermuthlich hierüber auch manch gemeinnüzigen Wink nach, und es wäre sehr zu wünschen, den Artikel Torf, besonders in unserm Vaterlande Bayern, als einer wahren Goldgrube Deutschlands, alle Aufmerksam zu widmen. Der beste Torf aber, nach ihrer und nach meiner Bemerkung, ist derjenige, der die reinste weiße Asche nach seiner Verbrennung zurüklößt. Wenn es als richtig einst befunden wird, daß zerbrökelter oder gar pulverisirter Torf die Beheizungskraft desselben erhöhe, wie unlängst in der so geehrten Zeitschrift — Bürger- und Bauern-Zeitung — stand, dann erleben wir am Ende wohl gar noch, und vielleicht zur wahren Gemeinnüzlichkeit, gleich den Oel-Stampfmühlen, förmliche Torf-Stampfmühlen, in welchen hineingebracht der früher unter einem Bohlendache gehörig ausgetroknete Torf, wenigstens ½ bis 1 Prozent seines Uebelgeruches verliert, oder wir erleben eine neue Beschäftigungsanstalt für Arme, durch die Zerbrökelung desselben, oder Torfkuchen à la Lobekuchen.“

So weit die Worte des Eingangs erwähnten Lesers, die der Einsichtsvollere gütigst und frommend prüfen und würdigen wolle!

Der Landwirth in Kriegszeiten.

Dem Wahlspruche der öffentlichen Politik, huldigend der Staatsklugheit, heißt: si vis pacem, praepara bellum. Unsere Zeit gleicht einer kreissenden Mutter, die den wahren Augenblik ihrer Entbindung selbst nicht so ganz genau bestimmen kann, daher immer an die Vorsicht, bei „Markus 13, 37.“ ausgedrükt, wohlmeinend erinnert und gemahnet wird, besonders auf den Fall, wenn die orientalische Frage allgemein europäisch beantwortet würde.

Sollte man daher nicht lieber und schon in Friedenszeiten an das praepara bellum auch, und zum Besten des Landmannes und der Landwirthe denken, und zuvor schon, so zu sagen, das Naturallieferungs-, das Einquartierungs-, das Getreideaufsammlungs-Wesen u. dgl. und gleichsam im Voraus ordnen?

An diese Frage schließt sich die weitere Frage an, ob der im 13. Bande der Leipz. Sammlungen v. J. 1758 S. 576 allegirte, und S. 675 et consq. gründlicher bearbeitete Aufsaz: „Der gute Wirth im Kriege ꝛc.“ für unsere Zeit nicht auch so manch Nüzliches und Anwendbares enthalten dürfte?

Das Meerwasser süß zu machen.

(Ein Nachtrag zu meinem Inserat, Nro. 18. S. 143 d. Bl. v. Js.)

Man gießt 20 Gallonen oder ungefähr 40 Kannen Seewasser in einen Helm, nebst 6 Unzen Lapide infernali und 5 Unzen Knochen, die bis zu einem gewissen Grade der Weisse kalzinirt und fein pulverisirt sind. Diese Ingredienzien geben in einer Zeit von 2½ Stunden 15 Gallonen oder 30 Kannen frisches und süsses Wasser. Weiters werden keine Unkosten mehr erfordert, als nur noch ein halber Scheffel Kohlen. Diese Dosis der Ingredienzien ist in den nordischen Meeren zureichend, aber in gewissen Gegenden des mittelländischen und der indischen Meere, wo das Wasser salziger und harziger ist, muß man die Dosis der beiden Ingredienzien bis auf 9 Unzen vermehren. Auch darf man sich dazu der Schiffskesseln nicht bedienen, weil sich immer am Boden etwas ansezt, das der Gesundheit sehr schädlich ist.

Digitized by Google

Jemand meint, durch den verhältnißmäßigen Zusaz von Arak oder Rum müßte dieses Wasser noch lieblicher, noch genießbarer und haltbarer werden, und mir scheint die Stelle bei II. Moses 15, v. 25. auch einiges Nachdenken zu verdienen, indem früher bei den Juden Kalmus oder auch Zimmetrohr geopfert wurde.

Im Winter das Einfrieren des Wassers in den Feuer- und sogenannten Sturm-Fässern, wie auch zu andern Absichten, zu versichern.

Ein dießfallsiger sehr alter Vorschlag gründet sich darauf, daß man zur Winterszeit, z. B. auf ein Pfund Wasser 6 Loth Küchen- und 2 Loth Alaunsalz gerechnet, in die Sturmfässer werfen, solches wenigstens gewöhnlich einmal wohl umrühren und endlich die Fässer mit nachgegossenem frischen Wasser, wenn das Wasser verdünstet, jedoch ohne eben mehr Salz dazu zu thun, wieder füllen, die Sprizen aber, womit dieses gesalzene Wasser verspriżt wird, nach dem Gebrauch wieder mit reinem Wasser wohl ausspülen lassen solle. Deßwegen bediente man sich auch ehemals in Halle der Salzsaale, vorzüglich um die Sturmfässer damit zu füllen und damit zu löschen, weil diese Saale nicht leicht zufriert.

Ein merkwürdiger Münchner aus dem 14ten und 15ten Jahrhunderte.

Schiltperger oder Schildtberger, Johann, aus München gebürtig, verlegte sich in seiner Jugend mit vielem Fleisse auf die Wissenschaften, wohnte nachher als Schildknapp dem vom Sigmund, König in Ungarn 1393 wider den türkischen Kaiser Bajazeth unternommenen Feldzug bei, und wurde in der unglüklichen Schlacht bei Nikopolis 1396 gefangen, wegen seiner schönen Gestalt aber von dem Sohne des Bajazeths beim Leben erhalten und an dem türkischen Hofe in allerhand Kriegsübungen unterwiesen. Als hierauf der Tartarenkönig Tammerland den Bajazeth in einem Treffen überwand, begab sich Schildtberger, der auch mit zu Felde gezogen war, in die Kriegs-Dienste des Ueberwinders, wo er alsdann bei dieser Gelegenheit Persien und Arabien durchwanderte, bis er nach dem Tode des Tammerlands wegen seiner treu geleisteten Diensten entlassen, und ihm frei in sein Vaterland hinzuziehen gestattet wurde, wo ihn Herzog Albrecht nach seiner Ankunft in München zum Obersten seiner Leibgarde machte. Man hat von ihm: Eine wunderbarliche und kurzweilige Historie, wie Schildtberger aus der Stadt München in Bayern von den Türken gefangen, in die Heidenschaft geführet und wieder anheim gekommen ist, sehr lustig zu lesen; in 4°. mit Holzschnitten, gedruckt zu Frankfurt a. Main durch Weygand Han. (Das Drukjahr ist nicht angezeigt, vermuthlich aber kömmt selbes in das Jahr 1554 zu sezen. Diese Schrift wurde unter die seltensten gerechnet. Siehe übrigens Jöch. gelehrt. Lexikon Pantal. Prosopogn. acent. Annal. Boj. Voigt de lib. van.

Eine komische Frage mit einer launigen Antwort.

Mein! was wird denn aus den Eisenbahnen werden, wenn die orientalische Frage eine europäische Antwort bekömmt, oder sonst einmal das Kriegsgetümmel über selbe hinweg rasselt?

Antwort: Diese Eisenbahnen werden orientalisirt werden, d. h., aufgehen, aber nicht so lieblich, wie die Sonne, und sie werden sich dem Occident nähern, z. B. untergehen, wenn nicht gegenseitige völkerrechtliche und respektirte Staatsverträge deren bleibenden Meridian im Voraus versichern.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Wichtige Neuigkeit.

Vor einigen Tagen las ich in öffentlichen Blättern:

„In allen Buchhandlungen ist zu haben:

„„Der Landbär,““

auch noch unter folgenden sechs Titeln zu haben: I. Der grüne Esrt am blauen Wasserfall vom Verfasser des blauen Esets am grünen Wasserfall oder auf Drukpapier stirrte Lichtbilder einer Camera non obscura. II. Zwei Menschen-Alter eines Menschen, die merkwürdigsten seines Lebens. Aus den Papieren des Studienrektors Feldei. III. Endbetrachtungen über ein glükliches Leben am Ende einer wahren Geschichte. IV. Quintus Firlein in den Adelsstand erhaben oder Leben des bayer'schen Edelmanns 30 Jahre vor und 30 nach der Mediatisirung. V. Einhundert und lezter Beitrag zum Nekrolog der Deutschen. Auf eigne Rechnung geschrieben und herausgegeben vom Verfasser der Biographie der Lebenden. VI. „Wollt Ihr mich haben oder nicht?“

gr. 8. geheftet 36 kr.

„Wer aus den vorstehenden 6 Titeln dennach nicht abzunehmen vermag, was im Büchlein enthalten, dem bemerken wir, daß es die Vor-, Mittel- und Nachrede zu der zu erwartenden Selbstlebensbeschreibung des Freiherrn von Lupin auf Illerfeld enthalte, worüber der siebente hier fehlende Titel das Weitere besagt. Hat Einer was immer von dem alten Freiherrn gelesen, es ist darauf zu wetten, er werde diese Sylvesterabendbescheerung nicht ungelesen aus der Hand legen. Haben öffentliche Blätter ihn gleich Anfangs seiner humoristischen Spenden als Jean Paulus Redivivus begrüßt, wir glauben, er stehe im Nachtheil; denn geistreiche Schriftsteller unterscheiden sich stets durch Selbstständigkeit und Originalität.“

Der Name machte mich aufmerksam und zog mich an, — nicht der Name „Landbär,“ sondern der Name „v. Lupin;“ — denn ich besize von Demselben ein früheres Werk: „Die Gärten, ein Wort seiner Zeit,“ von ganz originellrr Ausprägung.

Nun war ich neugierig, zu sehen, was denn der „Landbär“ für ein seltsames Thier sey, und ließ mir ihn durch die Pustet'sche Buchhandlung in Passau vorführen, — wie ich dachte nur zum Anschauen. — Aber es kam anders. Der Bär hielt mich in seinen kräftigen Tazen gleich so fest, daß ich ihn gar nicht mehr von mir bringen kann.

Doch, ohne Metapher zu reden: Ich will die deutsche Lesewelt nur aufmerksam machen, diesen „Landbär“ — wo er immer dahaft zu machen, ja sicher zu sahen.

Das Thier, sagt man, erkennt man an seinen Klauen. Hier ist aber der Landbär noch nicht das Thier, sondern nur die Klaur des Thieres, das uns Freiherr v. Lupin vorzuführen verspricht. Oder mit andern Worten: Der Bär ist eigentlich kein Bär, sondern eine trächtige Bärin, und diese wird jezt zur Schau herum geführt, damit man von der Mutter kräftiger Art sich eine Vorstellung machen möge, was wir aus ihr für ein Junges zu erwarten haben, das sie nächst werfen wird. Mehr zu sagen sollte kaum nöthig seyn.

„Und da hätte die ganze deutsche Lesewelt darauf zu achten?“ — Allerdings: weil sie ihre ausgezeichnetsten Geister, ihre geistvollsten Schriftsteller doch interessiren werden; aus der heutigen Unzahl von Ankündigungen, Werken und Lobpreisungen aber Niemand mehr recht weiß, was verzugsweiser Beachtung werth ist, und Jeder nicht Alles im Voraus prüfen kann! Hier nun ist die Rede von einem neuen Phänomen am Sternenhimmel deutscher Literatur, und wer es noch nicht weiß und er wird gefragt, wie das so oft geschieht: „Was gibt es Neues?“ — der hat nun gleich eine Neuigkeit zu erzählen; er kann sagen: Es ist unter den Heroen deutscher Klassiker ein Geist erster Grösse aufgetreten, der weit noch den Jean Paul übertrifft! Ist Das nicht eine wichtige Neuigkeit?

Fürst.

☞ Der „Landbär“ hat bei Voigt in Weimar sein Lager, wird auch dort sein Junges werfen, und jede Buchhandlung weiß es hienach zu tirassiren.

Kuriosa.

Neulich fragte man, warum das Rheinlied von Becker sogar in grossern Handelsstädten, wo man doch sonst wenig Sinn für andere Dinge, als für merkantilische habe, so viel Anklang gefunden habe? Das Interesse kommt daher, war die Antwort, weil in jenem Liede schon in der ersten Zeile Soll und Haben steht.

Gnomen.

Moden.

Die Moden ändern unsern Leib,
Und Moden verarmen im Zeitvertreib.

Geldfrage.

Wenn denn das Geld die Welt regirt,
Warum ist wohl der Herr von Wirt.
So kalt bei seinen Silberminen,
Und hat noch stets entseelt geschienen?

Krieg.

Wir Gewitter nüzen und verderben,
So scheints im Kriege zu vererben.

Scherze.

So lange sie dir Tugend nicht betasten.
Sind sie reinen Flaum, sonst Lasten.

Der Lateiner.

Quid novi? ruft er Jedem zu,
Ei! todte Sprachen geben keine Ruh'. *l.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 8. 19. Februar 1841.

Inhalt: Welche Kuhkälber soll man zur Nachzucht wählen? — Schmelten- und Butterertrag der Kuhmilch. — Ebnung und Verschönerung der Dorfplätze. — Das Tischgebet im Walde. — Ueber den Nuzen und besonders die Nothwendigkeit der Gründüngung in jeziger Zeit. — Wie sind gefrorne Kartoffeln genießbar zu machen? — Gedanken-Zunder.

Welche Kühkälber soll man zur Nachzucht wählen?

Jeder, der ein Kalb weiblichen Geschlechts zum Aufziehen bestimmt, sieht wohl darauf, daß es kein körperliches Gebrechen habe, daß es gesund, stark und kräftig sey. Das ist allerdings gut, aber es ist noch nicht Alles, worauf man Rükſicht nehmen muß.

Wir halten die Kühe vorzüglich deßwegen, damit sie uns nebst dem Dünger auch viele und gute Milch geben. Die Milch und das Kalb sind die Hauptnuzungen, welche die Kuh gibt. Es ist eine bekannte Sache, daß die Kälber die Eigenschaften ihrer Eltern erben. Vom Vater — dem Stier übergeht gewöhnlich die äussere Gestalt des Körpers auf die Kälber. Ist der Stier gröſſer, stärker, knochiger, gestrekter, als die besprungene Kuh, so wird auch das erzeugte Kalb, besonders wenn es ein männliches ist, gröſſer, stärker, gestrekter werden, als seine Mutter. Von der Mutter erbt aber das geborne weibliche Kalb vorzüglich jene Eigenschaften, welche auf die Milch und auf das Abkalben wirken. Daraus ergibt sich, daß man nur von jenen Kühen Kalbinen zur Nachzucht absezen soll, welche gute Melkkühe, das ist, solche sind, die im Vergleiche mit andern Kühen bei gleicher Fütterung und Behandlung mehr und kräftigere Milch geben, und die, wenn sie trächtig sind, eine kürzere Zeit troken stehen, auch ohne vielen Schwierigkeiten abkalben.

Von Kühen, welche unregelmäſſig oder oft rindern, bevor sie trächtig bleiben, von jenen, welche zu verkalben, das heißt: das Kalb vor der Zeit zu verwerfen pflegen, soll man keine Kalbinen aufziehen, denn wahrscheinlich, erbt das Kalb diese nachtheilige Eigenschaft von der Mutter.

Wie kann sich aber ein Landmann helfen, der für seine Nachzucht gerne ein Kuhkalb aufziehen möchte, dabei aber nur eine oder zwei Kühe hat, welchen obendrein die geschilderten guten Eigenschaften fehlen?

Einem solchen Landmanne würde ich rathen, im Dorfe oder in der Nachbarschaft zu erforschen, wer gut melkende Kühe ohne andern nachtheiligen Eigenschaften hat? da der Landmann nicht alle Jahre ein Kalb absezt, so wird sich manches Jahr ergeben, wo der Besizer einer milchreichen und sonst fehlerfreien Kuh die Kalbin derselben nicht abzusezen wünscht. Eine solche Kalbin suche man zu kaufen, oder für das eigene Kalb, allenfalls mit einer Zugabe einzutauschen.

Es gibt manche milchreiche Kühe, von welchen alle Kalbinen für die Nachzucht aufgezogen werden sollten, so wie andere milcharmen oder sonst fehlerhaften Kühe nichts Anderes verdienen, als daß man sie nicht zum Stier lasse, sondern fett zu füttern und für den Fleischer zu verkaufen suche.

Das Kaufen der Kühe auf den Jahrmärkten ist, wenn man eine Kuh für den Milchnuzen sucht, eine sehr gefährliche Sache. Denn, wie schwer, ja bei den üblichen Kunstgriffen der Verkäufer, fast unmöglich ist es, ob und welche andern Fehler sie habe? Weit weniger wird die Erwartung getäuscht, wenn man von eigenen, reich-

Digitized by Google

lich melkenden, und sonst fehlerfreien Kühen für die Nachzucht die Kalbinen absezt.

K.

Schmetten- und Butter-Ertrag der Kuhmilch.

Ein aufmerksamer Landwirth in Bayern hat durch längere Zeit beobachtet, wie man von einer gleichen Menge Milch mehr Schmetten — Rahm — Obers, wie man mehr Butter bekommen kann. Es versteht sich von selbst, daß die Milch um so fetter, folglich um so schmetten- und butterreicher wird, je besser das Futter ist, das man der Kuh gibt, und je besser das Thier gepflegt wird. Wer seiner Kuh mehr Klee, Gras, Heu, Rüben und Kartoffeln nebst Häkerling gibt, wer das Futter brüht, der wird freilich mehr Schmetten und Butter aus 10 Maß Milch erhalten, als Derjenige, welcher von diesem Futter seiner Kuh weniger gibt, oder der sie gar blos mit Häkerling füttert.

Allein auch bei einer gleichen Fütterung hängt es noch von manchen Umständen ab, um von einer gleichen Menge Milch mehr oder weniger Schmetten und Butter zu erhalten. Es ist eine sichere Erfahrung, daß man mehr Schmetten bekomme, wenn der Milchtopf oben bedeutend breiter, als der untere Boden ist, wenn er weniger hoch, z. B. 2½, höchstens 3 Zoll hoch ist. Auch hat die Erfahrung gezeigt, daß in irdenen Milchtöpfen sich geschwinder und mehr Schmetten anseze, als in hölzernen, und daß in blechenen oder in kupfernen gut verzinnten Milchtöpfen noch schneller und mehr Schmetten sich anseze, als in irdenen.

Jene Milch, welche zuerst aus dem Euter der Kuh gemolken wird, ist immer am Wässerigsten. Je länger man melkt, um so fetter ist die Milch. Es ist daher ein grosser Verlust, wenn die Kühe nicht gut ausgemolken werden.

Nach dem Abkalben ist die Milch gleichfalls am Wässerigsten. Je mehr Zeit seit der Abkalbung verflossen ist, um so butterreicher wird die Milch.

Am Meisten Milch geben die Kühe allerdings, wenn sie mit Klee, Gras, Rüben oder Kartoffeln gefüttert werden, aber man braucht bedeutend weniger Milch, um 1 Pfd. Butter zu erhalten, wenn die Kuh Heu und Schrott nebst Stroh, statt frischem Gras oder Klee, Rüben oder Kartoffeln bekömmt.

Man hat beobachtet, daß ein Kalb zu seiner Ernährung brauche: in der ersten Woche 38, in der zweiten 53, in der dritten 58, in der vierten Woche 60 Seidel Milch. Dagegen nahm das Kalb zu in der eesten Woche um 11, in der zweiten um 9, in der dritten um 8 Pf. Gewicht. Je älter also das Kalb wird, um so theuerer ist jedes Pfund des Kalbes, um welches das Gewicht zunimmt. Dagegen hat aber auch ein älteres Kalb ein ausgereifteres, gesünderes und schmakhafteres Fleisch, das besser bezahlt wird, und in dieser Beziehung ist es gesezliche Vorschrift, daß ein Kalb unter 40 Pfund geschlachtet werden soll. Kälber, die zur Zucht bestimmt sind, müssen länger saugen, damit daraus eine um so schönere, besseee, milchreichere Kuh, oder ein um so stärkerer und grösserer Ochs wird, was den Milchentgang reichlich ersezt.

K.

Ebnung und Verschönerung der Dorfpläze.

Wer unser Vaterland kennt, weiß, daß die oft einen nicht unbedeutenden Flächenraum enthaltenden Dorfpläze meistens voll Unebenheiten, nemlich voll Hügeln, Gruben und Vertiefungen sind. In diesen Leztern sammelt sich nach jedem Regen das Wasser, und sie bilden Pfüzen, deren Ausdünstungen der Gesundheit nachtheilig sind. Diese Gruben und Vertiefungen entstehen meistens durch das willkürliche Graben nach Lehm, Erde und Sand von Seite der Dorfinsassen, so wie die Hügel sich zum Theil durch diese Aufgrabungen und zuweilen aber auch dadurch bilden, daß die Dorf-Bewohner bei einem Bau den Schotter, oder die für die Gründe ausgegrabene Erde auf den Dorf-Plaz schütten, und noch alle Scherben zerbrochener Geschirre dazu thun.

Digitized by Google

Manche Dorfpläze haben freilich auch schon urſprünglich eine ſehr unebene, mit Felſenhügeln abwechſelnde Lage; und das mag wohl daher kommen, daß unſere älteſten Vorfahren, welche die erſten ſich daſelbſt angeſiedelt haben, gerade einen ſolchen Plaz wählten, der durch Lage und Fruchtbarkeit für den Feld- und Wieſenbau wenig geeignet war. Es war ihnen leid, einen Grund mit Gebäuden zu bedeken, welcher Getreide oder Gras tragen kann.

Allein es mag der Dorfplaz aus einer oder der andern Urſache uneben ſeyn, ſo folgt daraus nicht, daß er auch ſo bleiben ſoll. Die Geſundheit, die Bequemlichkeit, ja ſelbſt das Vergnügen der Bewohner fordert es, daß ſie jenen Ort, den ſie tagtäglich ſo oft begehen und befahren müſſen, auch freundlich, bequem und ſicher, ja ſogar Nuzen bringend herſtellen.

Und wie leicht iſt dieß ausführbar, wenn nur alle Dorfinſaſſen ernſtlich wollen, da hiezu kein Geld, ſondern nur Arbeit, und zwar in jener Zeit nothwendig iſt, wo nichts anderes Wichtiges verſäumt wird.

Es iſt ja nur nöthig, die Unebenheiten des Dorfplazes durch Abgrabung der Hügel, durch Ausfüllung der Gruben und Vertiefungen mit der Hügelerde oder mit herbeigeführtem Schotter in eine ſchöne Ebene oder wenigſtens in eine ſanfte gleichmäſſige Schräge umzugeſtalten. Iſt dieß eine groſſe Arbeit für den Einzelnen, wenn jeder Inwohner, er mag Bauer, Häusler oder auch nur Inmann ſeyn, verhältnißmäſſig zu ſeinem Stand mitarbeitet? Die Arbeit, wenn ſie ja etwas ſchwieriger wäre, kann ja auf mehrere Jahre eingetheilt werden.

Die Vortheile dieſer Ebnung der Dorfpläze ſind aber für jeden Dorfbewohner ſehr groß.

1. Wird durch die Ebnung ſowohl der Fahr- als Gehweg im Dorfe verbeſſert, denn nun braucht das Zugvieh ſich nicht mehr anzuſtrengen, um mit dem Dünger oder Garben, oder Kartoffeln ſchwer beladenen Wagen über den Hügel hinauf und herab zu ziehen. Die Fußgeher werden in den dunklen Winterabenden weniger in Gefahr ſeyn, zu fallen, wenn ſie in der Fläche gehen. Kinder werden vor Beinbrüchen, vor Fallen und Beſchädigungen überhaupt verwahrt bleiben, wenn es auf dem Dorfplaze keine Gruben und Hügel mehr gibt, und es wird Mancher die Ausgabe vermeiden, die er jezt an den Wundarzt für die Heilung ſolcher Schäden bezahlt.

2. Wenn der Dorfplaz geebnet, oder gar mit einer guten Erde beſtreut, und mit Grasſamen bebaut wird, ſo wird auf dem Dorfplaze, wenigſtens auſſerhalb der Straſſen und Fußſteige, ein grüner Raſen ſich bilden, der nicht nur dem Dorfe ein freundliches Ausſehen gewährt, ſondern auch für die Schafe, oder wenigſtens für die Gänſe eine gute Weide gibt.

3. Iſt der Dorfplaz geebnet, ſo kann er, je nachdem die Bodenbeſchaffenheit iſt, mit Obſt- oder Linden-, Roßkaſtanien- oder Weidenbäumen groſſentheils ohne Beirrung der Zufahrt in jeden Bauernhof ausgepflanzt werden. Dieß gibt dem Dorfe nicht nur ein freundliches Anſehen, ſondern auch den Dorfbewohnern einen Nuzen. Das Obſt wird verkauft und aus dem Erlöſe manche Gemeindeauslage beſtritten. Die Lindenblüten kommen der Bienenzucht wohl zu ſtatten. Roßkaſtanien, getroknet und geſchrottet, ſind, gemiſcht mit Häkerling und anderm Futter, ſehr geſund und austroknend für die Schafe, die Weide liefert Ruthen zum Anbinden der Bäume, zum Korbflechten u. ſ. w. Nebſtdem aber gewähren Bäume, die zwiſchen Gebäuden ſtehen, den wichtigen Vortheil, daß ſie bei Feuersbrünſten die Gebäude gegen nachbarliche Flammen ſchüzen.

4. Eine ſolche Verſchönerung des Dorfplazes macht den Dorfbewohnern viel Ehre. Jedermann, der ſie ſieht, muß den Schluß machen, daß die Einwohner des Dorfes vernünftige, reinliche, das Schöne liebende Menſchen ſind. Man wird ſie lieb gewinnen, noch bevor man ſie kennen lernt, und ihre bewährte Arbeitsluſt wird überall Vertrauen erweken. In einem ſo ſchönen Dorfe wird Jeder gerne wohnen wollen. Bauernhöfe und Häuſer werden dadurch einen höhern Werth bekommen, weil es niemals an Kaufluſtigen fehlen wird.

Es liegt in der Natur des Menſchen, daß ihm eine ſchöne freundliche Gegend, ein ſchönes,

reinliches Haus, ein gut bestelltes Feld oder Garten besser als eine düstere Gegend, ein unordentliches Haus, ein wüstes Feld oder Garten gefällt. Sollten wir nicht vor Allem unsere Heimat, die täglich vor unsern Augen ist, in welcher wir uns befinden, wo wir geboren sind, und wahrscheinlich auch sterben werden, wo unsere Kinder nach uns wirthschaften werden, immer zu einem schöneren, freundlicheren, reinlicheren Aufenthaltsorte zu umstalten uns bemühen?

Bei dieser Ebnung und Verschönerung des Darfplazes dürfen wir aber darauf nicht vergessen, daß das Regenwasser einen sanften Ablauf aus dem Darfe in einen Bach oder Teich habe. Die Rinnen, in welche das Regenwasser geleitet wird, müssen mit Steinen ausgepflastert seyn, damit das Wasser nicht weiter wühlen kann; sie müssen einen sanften Fall haben, damit das Wasser nicht Risse in den Baden mache.

Wünschenswerth ist es, daß auf jedem Darf-Pläze ein kleiner Teich angelegt, derselbe aber doch durch ein gutes Geländer oder durch einen lebenden Zaun eingeschränkt werde, damit die Kinder nicht hineinfallen. Solche Dorfteiche sind für das dem Vieh so wohlbekommende Schwemmen unentbehrlich, und leisten beim Feuerlöschen einen nicht zu berechnenden Nuzen. Ueberdieß ist der von Zeit zu Zeit sich darin ansammelnde Schlamm eine treffliche Düngung, besonders für lokere bizige Böden.

Nicht blos in Dörfern, sondern auch in den offenen Städtchen und Marktflecken, findet man oft unebene, hügliche Pläze, welche eben so garstig, als für die Bewohner in mehrerer Rükficht nachtheilig sind. Auch diesen Städtchen und Markt-Flecken wäre zu rathen, ihre Pläze zu ebnen und zu verschönern. Daß dieses ohne Schwierigkeiten ausführbar sey, haben bereits Einige werkthätig bewiesen.

Da zur Verschönerung von Plätzen, Anfahrten und Gebäuden auch eine Ausschmükung mit verschiedenen englisch. Gehölzarten, Frucht- und Zier-Sträuchern gehört, so wird bemerkt, daß man alle nur beliebigen dergleichen, so wie auch italienische Pappeln, Kastanienbäume, Vogelbeerbäume, Eschen, Linden, Ahorne ꝛc. neben allen Gattungen Obst-Bäumen immer zu billigen Preisen in Frauendorf vorräthig finde. K.

Das Tischgebet im Walde.

Einst fuhr ich an einem heissen Sommertage mit der Post beiläufig um die Mittagsstunde durch einen grossen Wald. Es fing an, tüchtig zu regnen, zu blizen, zu donnern; da wurde mir nicht wohl zu Muthe, denn ich habe immer gehört, daß der Bliz in die hohen Bäume der Wälder gerne einzuschlagen pflege. Ich erblikte zu meiner grossen Freude bald ein Jägerhaus, das auch eine Scheuer hatte, in welche die Pferde und mein Wagen gestellt werden konnten. Ich sagte meinem Postillon, er soll langsam in das Jägerhaus fahren. „Langsam?“ erwiederte der Postknecht; „da würden wir ja nach mehr naß, als wenn ich schnell fahre!“ Ich antwortete ihm aber, daß es besser sey, allenfalls bis auf die Haut naß, als vom Bliz erschlagen zu werden, und erzählte ihm ein Paar mir bekannte Fälle, wo Reisende während eines Gewitters schnell fuhren, und wo der Bliz in die Pferde fuhr, einmal auch den Postillon tödtete; weil durch den Schweiß der erhizten Pferde und duech den Luftzug, den das schnelle Fahren verursacht, der Bliz angezogen würde. Das hat mein Postillon, der ein geschikter Bursche war, bald begriffen, er ließ die Pferde blos im Schritte gehen, und wir kamen wohl etwas später und nässer, aber ohne allen Unfall im Forsthause an. Die Förstlerin nahm keinen Anstand, uns auf mein Ansuchen Unterstand zu geben, öffnete die Scheuer für Wagen und Pferde, mir die Zimmerthüre. Das Wohnzimmer war geräumig — denn mitten im Walde fehlt es nicht an Holz, um im Winter auch eine grosse Stube zu heizen — aber auch reinlich und ordentlich war sie. Zwei muntere gesunde Knaben, der eine neun-, der andere siebenjährig — unterhielten sich mit ausgestopften Vögeln, die der Vater gefangen und für die Kinder, damit sie selbe kennen lernen, ausgestopft hatte.

Digitized by Google

Bald kam auch der Förster nach Hause und hieß mich willkommen. Da es gerade Mittagszeit war, wurde der Tisch gedekt, und ich eingeladen, an der einfachen Mahlzeit Theil zu nehmen. Mir wurde der Ehrenplaz angewiesen, der Hausherr und die Hausfrau saßen neben mir zu beiden Seiten; an der Seite der Mutter stellte sich ihre Tochter, ein fast 6jähriges rundbakiges Mädchen mit schwarzen Augen, auf die Seite des Vaters traten beide Söhne und bald erschienen auch ein älterer und ein jüngerer Forstadjunkt mit von der Sonne gebräunten Gesichtern und dichten Bakenbärten am Tische. Bevor wir uns sezten, bezeichnete sich die ganze Versammlung mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und alle sprachen laut ein herzliches kurzes Tischgebet, das mir sehr gefallen hat. Ich ließ es mir nach Tisch von dem ältesten Sohne, eben so wie das Gebet, welches die Familie nach der Mahlzeit gesprochen hatte, langsam vorsagen, schrieb es in meine Schreibtafel, aus welcher ich es jezt schreibe, damit es Viele lesen mögen. Ich hoffe, daß es meinen Landsleuten ebenfalls gefallen wird, denn es ist leicht verständlich und herzlich.

Gebet vor der Mahlzeit.

O Gott, von dem wir Alles haben:
Wir preisen Dich für deine Gaben.
Du speisest uns, weil Du uns liebst,
O segne, was Du huldvoll gibst!
Laß, wenn wir trinken, wenn wir essen,
Uns Deiner Güte nie vergessen,
Nie unsers armen Nächsten Noth,
Gern mit ihm theilen unser Brod.
Durch Mäßigkeit und frohen Muth
Gedeih', was du uns gibst, auch gut!

Gebet nach der Mahlzeit.

Dir sey, o Gott! für Speis und Trank,
Für alles Gute Lob und Dank!
Was wir noch brauchen, wirst Du geben,
Dich preise unser ganzes Leben.

Während unserm kurzen Mittagsmahl war das Gewitter vorübergezogen. Der Postknecht, den die sorgfältige Hauswirthin mit Brod und Bier gelabt hatte, war bereits vorgefahren und rief mich mit dem Schall seines Posthorns, was den Kindern, die schon lange eine solche Musik in ihrer Einsamkeit nicht gehört hatten, sehr wohl gefiel. Ich dankte herzlich für die gastfreundliche Aufnahme und Bewirthung, und da es nicht sittlich gewesen wäre, diese mit Geld zu bezahlen, ich sie aber auch nicht umsonst verlangen konnte, so vertheilte ich unter die Kinder einiges von jenen Büchern und Spielereien, die ich in der Stadt für meine Kinder gekauft hatte. Wir nahmen wechselseitig mit einem freundlichen Händedruke Abschied, und als ich wieder in meinem Wagen saß, dachte ich an die schönen Tischgebete und an das Erbauliche, wenn eine Familie, bevor sie sich zu Tische sezt, um sich zu sättigen, Gott für die zu empfangenden Speisen dankt und dabei sich auch der armen Mitmenschen und ihrer Noth erinnert. Möchte doch dieser ehrwürdige christliche Gebrauch, der in Städten leider immer seltener wird, bei dem frommen Landmann niemals aufhören! Möchte er auch in den Städten in seine uralten Rechte, durch das Beispiel der Angesehenen, wieder eingesezt werdin. K.

Ueber den Nuzen und besonders die Nothwendigkeit der Gründüngung in jeziger Zeit.

(Von dem Hrn. Pfarrer Soldan zu Oberrosphe K. Marb.)

Je mehr in neuerer Zeit von Seiten der Regirung und des Unterthanen dahin gewirkt wird, dem Boden den höchstmöglichen Ertrag abzugewinnen, und man von der Ansicht ausgeht, daß nur der in Wohlstand stehende Unterthan die Grundlage eines geregelten Staates sey, so sieht selbst dieser immer mehr seinen Vortheil ein, und nimmt, wenn er in seinem Stande sich behaupten will, von den gegebenen Erfahrungen das Bessere gern und willig an.

Wenn nun auf der einen Seite der Werth und die Nothwendigkeit der Hebung des Landbaues von Oben herab erkannt wird, und selbst landwirthschaftliche Institute, die mit Muster, Vorbild und Eifer dazu hinwirken sollen, fast in allen deutschen Ländern gebildet worden sind, so wird doch in neuerer Zeit dieß Streben in anderer Hinsicht wieder beschränkt, und dazu ist vorzüglich

Digitized by Google

das zu rechnen, daß jezt der gröſſere Theil der Unterthanen, die kein Gemeindseigenthum oder eigene Waldung haben, jedes Streusurrogat, als Moos, junge Heide, (die doch als Waldunkraut zu betrachten sind) bezahlen muß, wodurch bei der ohnehin so mühevollen Arbeit und hohen Arbeitslohn dasselbe nicht mehr den Werth hat, den man sonst, wo es unentgeltlich abgegeben wurde, darin sezte.

So wie aber von jeher die Noth gar manche Aushülfe geboten hat, so möchte Schreiber Dieses an den meisten Orten die Gründüngung sehr empfehlen, das heißt, solche, die aus Wiken, Erbsen, Spörgel oder Unterakerung der zweiten oder dritten Kleeschur besteht, wonach man im Durchschnitte an Winter- und Sommerfrucht einen reichen Ertrag zu erwarten hat.

Schon in den alten Zeiten ist diese Düngung, namentlich bei den Römern, bekannt gewesen, und noch jezt werden in Italien die Olivenbäume und andere Gewächse durch die Vorsaat der weissen Lupine in Düngung gesezt. So viele andere dieser Düngerarten, als die Wasserrübe u. dgl., die von Hermbstädt und Anderen empfohlen werden, können und werden natürlich bei uns wenig Eingang finden; allein die sehr wohlfeile Düngung durch Klee, Wiken, Erbsen und Spörgel verdienen in jeziger Zeit, wo jeder gute Landwirth in der Begrasung seines Landes immer weiter zu schreiten wünscht, und wo in diesem Jahre ihm das Streusurrogat durch Moos und Heide erschwert wird, grosse Berüksichtigung. In dieser Absicht erlaubt man sich, den Leser auf zwei Fragen und deren Beantwortung hinzuführen.

1) Wo und auf welchem Boden ist die Gründüngung wirksam?

2) Welche Behandlung, namentlich Beakerung, findet dabei Statt?

1.

Mancher möchte vielleicht der Vermuthung Raum geben, man könne die Gründüngung auf entfernte, gar oft ausgesogene und magere Aeker anwenden; dadurch würde ihm in Hinsicht der Arbeit und des weiten Fahrens gar Vieles erspart, allein dem ist nicht so. Auf jeden magern Aker wird die Pflanze zu dünn und zu schwächlich herwachsen, und dadurch anderes Unkraut, als Queke u. dgl., den Aker aussaugen, und in einen verwilderten Zustand versezen, wo man mehrere Jahre lang nicht nur Mühe und Arbeit hat, um den Boden wieder rein zu bringen, sondern auch auf jeden Fall kümmerliche Ernten erzielt werden. Will man Gründüngung durch Erbsen, Wiken, Klee ꝛc. anwenden, so muß man stets einen in Dungkraft stehenden Aker wählen, und des Frühjahrs den Samen recht dicht ausstreuen lassen, wo diese mit etwas Gyps und Asche überstreut, recht froh und fest aufwächst, und so das Land nicht allein vor jedem Akerunkraut bewahet, sondern niedergewalzt oder abgemähet eine kräftige Düngung dem Aker gibt. Mancher läßt es sich wohl verleiden, ein so üppig stehendes Futterkraut gerade unterzuakern, allein genau betrachtet, ist es eine wohlfeile Düngart und gibt dem Boden für mehrere Jahre nicht nur reiche Ernten, sondern bringt einem immer in der Begrasung seiner Ländereien weiter.

2.

Die Zeit der Unterakerung wird in den meisten Gegenden bei Wiken, Erbsen und Klee erst Mitte August eintreten können, wo die Pflanze noch theilweise in ihrer Blüte steht. In manchen Ländern, und namentlich in England, wird auf solches Land das Rindvieh getrieben oder des Nachts eingezäunt und so von Streke zu Streke weiter, wie bei Hordenlagerung der Schafe, geschlagen, wodurch nicht allein die in die Höhe gewachsene Pflanze niedergetreten und das Land mit seiner Bepflanzung zur Beakerung bequemer wird, sondern auch noch durch die Ausleerung des Viehes ein kräftiger und nachhaltiger Dünger erhalten wird. Da, wo aber Güter nicht arrondirt sind, sondern Jeder seinen Aker zwischen andern liegen hat, da mähe man Erbsen, Wiken u. dgl. ab, damit sie sich nicht um Sech und Schaar wikeln und lasse sie sorgfältig mit der Gabel in die Furchen legen. So verfahren, läßt man ein in Mitte August geakertes Land in der ersten Furche bis 14 Tage vor Michaelis liegen und wenn man, ehe der Samen eingestreuet wird, mit der Egge

Digitized by Google

auf das Land kommt, so wird man zum Erstaunen geosse Lokerung des Bodens wahrnehmen, und da sich der untere Boden schon ziemlich gesezt hat, bei sonst günstiger Witterung einer guten Ernte, besonders an Weizen, entgegen sehen dürfen. Für zweis oder dreimalige Furche (Beakerung) kurz hinter einander, namentlich bei Klee-Land, bin ich nicht, indem der Säheungsprozeß dadurch gestört wird, und da, wo oft fleissige Land-Leute hierdurch einen reichen Ertrag zu gewinnen glaubten, fand ich, daß im Herbst die Saat ausserordentlich gut und froh stand, daß aber später, je näher die Frucht der Reife entgegen ging, immer schwächlicher wurde und ein Beweis ist, daß, wenn die markigen Theile in ihrer Gährung gestört und durch das öftere Akern der Luft und Sonne Zeit gegeben werden, ihre Wirkung im Boden nicht erreichten. Wer daher zur Vermehrung der Dungkraft in seinem Boden hinwirken will, der versäume es nicht, durch Gründüngung seinem Lande fortzuhelfen und sezt er Komposthaufen und Erdstreu noch hinzu, so wird jeder Landmann dagegen gesichert werden, zu Moos und Heide seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Wie sind gefrorene Kartoffeln genießbar zu machen?

Es ist wichtig, ein Verfahren zu wissen, durch dessen Anwendung erfrorene Kartoffeln für Menschen und Vieh genußbar gemacht werden können. Man darf dieselben gar nicht in der Wärme aufthauen lassen; dann würden sie einen höchst widrigen Geschmak haben und für Menschen und Vieh ungesund seyn. Vielmehr muß man sie in ganz kaltes Wasser legen, wo nach beiläufig einer Viertelstunde um sie eine Eisrinde sich bildet. Diese Eisrinde ist der von dem Wasser aus den Kartoffeln angezogene Frost; wenn man sie abschält, so ist die Kartoffel eben so gut, als wäre sie nicht gefroren gewesen, und genießbar ohne allen Nachtheil für die Gesundheit.

Man behandelt aber auf diese Art jedismal nur so viel Kartoffeln, als man gerade zum Kochen verwenden will; die übrigen läßt man, so lange die Kälte anhält, oder bis man sie zum Kochen braucht, in gefrorenem Zustande. Nur wenn zu besorgen ist, daß die Kartoffeln im Keller bei eintretender milder Witterung von selbst aufthauen würden, darf man es darauf nicht ankommen lassen, sondern man muß sie alle, wie oben bereits gesagt wurde, ins kalte Wasser legen, um den Frost herausziehen zu lassen. Am Besten geschieht dieß in einem mit ganz kaltem Wasser gefüllten Wasch- oder andern Trog.

Auf dieselbe Art muß man auch gefrorene Aepfel, Rüben u. s. w. behandeln, bevor man sie genieſſen will. K.

Gedanken-Zunder.

Ich wünsche zu Freunden die Söhne, die nie den Thränen der Mutter widerstanden haben, und verehre die Töchter, deren Herz der Gedanke an die Thränen der Mutter bewacht.

Dadurch, daß in der Regel jeder Vater von der Strenge etwas nachläßt, mit der er von seinem Vater behandelt worden, dadurch verschlechtern sich endlich die Nationen.

Der Kalife Nuschirvan sagte einst zu seinem Großvezire: „Sprich, was ist das Schäzbarste auf der Erde?„ Ohne lange nachzudenken, antwortete der Vezier: „ Das Weib; der Tod und das Bedürfniß, das den Menschen seines Gleichen unentbehrlich macht.“ „Wie so?“ fragte der Kalife. Die Antwort war: „Wären keine Frauen, du lebtest nicht; wäre kein Tod, du herrschtest nicht; und hätte ein Mensch nicht anderer Menschen vonnöthen, so wäre ich nicht dein Groß-Vezier.“

Daß so manche warme Tugendempfehlung in sich selbst, wie manches Menschenleben, in den Nahrungsmitteln, die es erhalten sollen, erstikt, und in der nächsten Stunde unteegeht, kommt größtentheils daher, weil man oft durch Uebertreibung bei Empfehlung einer Tugend zehn andere vergessen macht.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Bücher-Anzeige.

In der G. Braun'schen Hofbuchhandlung in Karlsruhe ist so eben erschienen:

Der

praktische Landwirth.

Ein

treuer Führer im Feld-, Garten- und Weinbau,

nebst

Rathgeber in der Thierzucht.

Von

Jakob Bauer,

Schullehrer, Mitglied des Großherzogl. Bad. Landwirthschaftlichen Vereins, Verfasser der Anleitung zur Obstbaum-Zucht und des Küchengartenfreundes.

3 Bändchen.

Preis 3 fl. 9 kr.

Einzeln:

1. Bändchen: Feldbau 1 fl. 18 kr.
2. „ Obst-, Garten- und Weinbau 1 fl 6 kr.
3. „ Thierzucht 1 fl. 30 kr.

Der verehrliche Leser erwartet wohl nur alltägliche Vorschriften, aus Gemeinplätzen zusammengeschrieben. Aber er irrt sich. Es ist vielmehr eine erfreuliche Erscheinung, die praktischen Erfahrungen eines Mannes, der schon aus seinen frühern Schriften genugsam bekannt ist, und der sich alle Mühe gibt, unter das Landvolk belehrende Winke und Anweisungen zu verbreiten, in einem Werke beisammen zu finden, und wir können es Jedermann, als ein ganz vorzügliches Buch, nicht blos bestens empfehlen, sondern müssen es als das vorzüglichste rühmen, das wir, in so gedrängter Kürze, je zu Gesicht gebracht haben!

Anekdote.

Ein alter Phlegmatikus wurde einmal gefragt, wo man denn eigentlich Duellanten am Empfindlichsten und zugleich am Zwekmässigsten bestrafen könnte? Schnell antwortete er: „Sperrt diese Narren in ein Irrenhaus ein, damit sie durch die Pflege eines gefühlvollen Arztes und durch die Liebe eines menschenfreundlichen Hauspriesters wieder zu Gott und zur Erkenntniß der wahren Vernunft gebracht werden; denn die dortige Umgebung ist weit züchtigender, als das Kettengeklirr der größten Verbrecher in einem Zuchthause.“ — Ob dieser Phlegmatikus Recht aber Unrecht hatte, darüber wollen die verehrlichen Leser dieser Zeitschrift absprechen.

Bekanntlich erzeugt der Genuß der Beeren der Wolfs-Kirsche Raserei, welcher ein vierundzwanzigstündiger Schlaf folgt. Aber schon allein der Geruch des Bilsenkrautes, vorzüglich wenn es erwärmt wird, reizt zu Zorn und Streit. Zwei Eheleute, die sonst ganz verträglich lebten, konnten in ihrem Arbeitszimmer nicht wenige Stunden zusammen seyn, ohne daß es zwischen ihnen zu heftigen, ja gar blutigen Streitigkeiten kam. Das Zimmer wurde so lange für verhext ausgeschrieen, bis man in der Nähe des Ofens ein beträchtliches Paket Körner von Bilsenkraut entdekte. Als dieses weggenommen war, kehrte Friede und Einigkeit unter den Eheleuten zurük. Es wäre zu wünschen, daß jede Uneinigkeit unter Eheleuten von Bilsenkraut herrührte; man dürfte nur das Bilsenkraut entfernen und der Zwist wäre glüklich gehoben. Aber leider ist's bei manchen Eheleuten nichts anders, als wenn sie selbst das natürliche Bilsenkraut wären.

Hast Du jezt nichts zu thun, fragte ein Fremder einen Berliner Eckensteher, den er gerne als Führer mit sich nehmen wollte. Der Eckensteher, welcher nachlässig an einem Hause lehnte, wo er eben eine Quantität Kümmelbranntwein langsam in die Kehle hinabrinnen ließ, antwortete: Jewiß; ich denke just darüber nach, wie mon eene jescheide Antwort uf 'ne dumme Frage gibt.

Neue Fahrt

zwischen Landshut und Bilshofen

durch das Bilsthal.

Die königliche Regirung von Niederbayern hat mir gnädigst bewilliget, meine bisherigen Diligence-Fahrten zwischen Passau und Bilshofen bis Landshut zu erstreken.

Demnach fahre ich mit einem neugebauten, vielsizigen und bequemen Wagen

a) von Bilshofen aufwärts jeden Montag und Donnerstag vom 15ten künftigen Monats März anfangend;

b) von Landshut abwärts jeden Mittwoch und Samstag vom 17ten besagten Monats an.

Die Abfahrt ist im Winter und Sommer um 4 Uhr Morgens — durch das schöne Bilsthal; aufwärts über Eichendorf (Einkehr bei Steindorger), Reitpach (Mittagmahl bei Woller), Bilsdiburg (Einkehr bei Köstl). Abwärts gleiche Route und Einkehr.

Der Abfahrts-Plaz ist in Bilshofen von meinem Hause weg, in Landshut vom Geisenhauser Gasthofe.

Die volle Wegesstreke wird jedesmal an Einem Tage zurükgelegt, die ganze Fahrt mit nur 2 fl. — von Zwischen-Stationen aber nach Verhältniß der Stundenzahl bezahlt.

Das Weitere besagen gedruckte Reise-Scheine, welche jedem Mitfahrenden behändigt werden.

Jakob Gschwendtner,

Gastgeber zur goldenen Krone in Bilshofen.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 9. 26. Februar 1841.

Inhalt: Geschichte der Kartoffeln. — Was ist Luxus? — Kniffgenie. — Der Akerbau in Spanien. — Einige historische Fragen.

Geschichte der Kartoffeln.

Ganz falsch nennt man die Kartoffeln hie und da auch Erdäpfel, Erdbirnen, Grundbirnen, Patäten u. dgl. Es gibt zwar rechtnamig Kartoffeln und Erdäpfel; allein Erdäpfel sind ein ganz anderes Gewächs, als Kartoffeln, und die leidige Namensverwechslung hat schon viele Irrthümer und Streitigkeiten veranlaßt.

Kartoffeln heissen botanisch Solanum tuberosum, — Erdäpfel ꝛc. aber Helianthus tuberosus. Erstere nennen die Holländer Ardapelen, die Engländer Patatoes, die Italiener Tartofloli, die Franzosen Pommes de terre, die Peruaner Papas; letztere die Niederländer Aardpeeren, die Indianer Battatas, die Engländer Jerusalems-Artischoke, und die Franzosen Tobinambours, weil sie aus der brasilianischen Provinz Tobinambou zu uns gekommen; und wahrscheinlich aus diesen verschiedenen Sprach-Namen stammt nun auch das Uebel der deutschen Verwechslung.

Erdäpfel haben im Stengel und Blüte eine Aehnlichkeit mit der Sonnenblume (Helianthus annuus); in der Erdfrucht aber, der Gestalt nach, beinahe mit der Kartoffel, aber nicht in der Beschaffenheit nach. Sie sind nemlich gesotten nicht gleich eßbar, wie die Kartoffeln, sondern fordern eine eigene Zubereitung mit Gewürzen und andere Zuthaten. Ihr weiterer Unterschied besteht auch noch darin, daß sie über Winter im freien Lande ausdauern und alle Frühjahre von selbst wieder ausschlagen, also perenniren. — Möchte doch diese Namensverwechslung und daraus entstehende Verwirrung der Begriffe künftig wenigstens in ökonomischen Schriften vermieden werden.

Das eigentliche Vaterland der Kartoffeln ist Peru, wo sie von den Einwohnern Papas genannt und ebenso, wie die Frucht des Brodbaumes in den Südinseln, als das vorzüglichste Nahrungsmittel angesehen und gebraucht worden sind. Von hier aus haben sie sich weiter über die benachbarten Theile des südlichen Amerika verbreitet. Nach der Entdekung derselben verfloß aber noch ein halbes Jahrhundert, ehe sie nach Europa kamen.

Die ersten brachte der Sklavenhändler John Hawkins im Jahre 1565 aus Santa Fé in Südamerika nach Irland. Es scheint aber nicht, als ob sie damals grosses Aufsehen gemacht hätten, denn man war keineswegs darauf bedacht, sie dort anzubauen und fortzupflanzen. Man versichert zwar, daß sie durch Hieronimus Cardanus, einen berühmten Naturforscher des 16ten Jahrhunderts, schon im Jahre 1580 in Italien bekannt gemacht und 1588 sogar daselbst angebaut worden seyen. Doch läßt sich dieß nicht historisch erweisen. Das eigentliche Verdienst ihrer Verpflanzung nach Europa gebührt ohne Zweifel dem berühmten Engländer, Admiral Franz Drake. Dieser lernte sie zuerst im Jahre 1578 in der Südsee entweder bei einer Landung auf Peru selbst, oder doch auf einigen in der Nähe desselben gelegenen Inseln kennen und die Wichtigkeit derselben leuchtete ihm bei einigen Verlegenheiten, in welche er mit seinem Schiffsvolke kam, sogleich ein. Auf seiner Rükreise brachte er sie zuerst nach Virginien, wo er im Jahre 1585 anlangte und zugleich für ihre Anpflanzung daselbst Sorge trug. Im folgenden Jahre 1586 segelte Drake aus Virginien nach England zurük und brachte von da auch zugleich die Kartoffeln mit. Dieser Umstand gab zu der Meinung Anlaß, als sey Virginien das Vaterland der Kartoffeln, da sie doch dort mit gröſſerer Mühe und geringerem Ertrage als in England und dem übrigen Europa gebaut werden.

Drake war nun gleich darauf bedacht, die Kartoffeln in England einheimisch zu machen und stellte nicht allein dem berühmten englischen Botaniker John Gerard eine kleine Anzahl der mitgebrachten Samenknollen zu, sondern übergab auch seinem eigenen Gärtner eine Partie davon, mit

Digitized by Google

dem Befehle, sie als eine überaus köstliche Frucht in seinen Garten auf eine fruchtbare Stelle zu pflanzen und mit möglichstem Fleisse für ihr Fortkommen zu sorgen. Dieser Auftrag reizte die Neugier des Gärtners so, daß er seine Pflegbefohlnen mit aller Sorgfalt wartete. Das Kraut wuchs bald heran, trug Blumen und sezte bald eine Menge grüner Samenäpfelchen an, die der Gärtner für die eigentliche Frucht der Pflanze hielt und aus Lüsternheit eins davon, sobald es die gewöhnlichen Kennzeichen der Reife zu haben schien, kostete. Da er es nun nichts weniger als wohlschmekend und leker fand, warf er es aus Verdruß, so viel Fleiß auf ein unnüzes Gewächs verwendet zu haben, weg und brachte dem Admiral selbst etliche dieser Aepfelchen mit der spöttischen Frage: Ist denn dieß die köstliche Frucht aus Amerika?

Der Admiral erwiderte mit verstelltem Ernste: Nun wohlan, wenn Du glaubst, daß das Gewächs nichts taugt, so reiß es sogleich mit der Wurzel aus, ehe es den Garten verunreinigt. Der Gärtner that dieß, aber zu seinem Erstaunen fand er unter jeder Staude eine beträchtliche Menge Knollen, von der nemlichen Beschaffenheit, wie er sie im Frühling einzeln in die Erde gelegt hatte. Es wurden nun sogleich auf Befehl des Admirals einige davon gekocht und dem Gärtner zu kosten gegeben. O! rief derselbe nun verwunderungsvoll aus, es wäre doch sehr schade um dieses köstliche Gewächs, wenn man es ausrotten wollte, und sorgte nun mit allem Eifer für dessen Vermehrung.

Zu gleicher Zeit erzog sie aber auch Gerard in seinem Garten zu London und verbreitete sie unter seinen Bekannten als ein Gewächs von hohem Werthe. Im Jahre 1589 übersandte er seinem Freunde, dem niederländischen Botanisten Clusius, einige Wurzelknollen, welcher sie hernach in Burgund und Holland verbreitete. Durch Caspar Bauhin, welcher sie zuerst in seinem Podromus 1590 beschrieb, wurden sie zwar etwas bekannter, allein es ging doch mit ihrer Verbreitung immer sehr langsam von Statten. In Irland scheinen sie sogar wieder in Vergessenheit gerathen zu seyn, denn im Jahre 1610 oder 1623 brachte sie der Admiral Walther Raleigh zum Zweitenmal aus Virginien mit dahin und sie wurden daselbst zuerst in dem Garten um Youghall gebaut.

Um eben diese Zeit wurden sie auch in Frankreich bekannt, wiewohl sie noch immer als eine Seltenheit im Jahre 1616 an der königl. Tafel gespeist wurden. Ueberhaupt hat man ausserhalb England und Belgien ihren Werth erst später erkannt.

In Deutschland lernte man sie im Jahre 1650 kennen. Zwar gedenkt ihrer schon Johann Colerius in seinem Haushaltungsbuch 1602, allein sie scheinen sich damals noch nicht weit verbreitet zu haben und nur hie und da als eine Seltenheit in Gärten erbaut worden zu seyn. Aus allen Nachrichten ergibt sich jedoch, daß sie durch den dreissigjährigen Krieg in verschiedene Gegenden Deutschlands gebracht worden sind.

So erzählt man unter Anderm, daß ein damals in Böhmen einquartierter niederländischer Offizier von der Kartoffel, als einer überaus nüzlichen und zu vielfältigem Gebrauch dienenden Frucht gesprochen aber keinen Glauben für seine Erzählung gefunden habe. Er sey dadurch bewogen worden, aus seinem Vaterlande eine Partie derselben zu verschreiben, welche er hernach einem Edelmanne in Böhmen verehrt habe; dieser aber habe sie auf seinen Gütern gebaut und hernach andere gute Freunde damit versorgt. Aus Böhmen wären sie hierauf in das Baireuthische an die Edelleute, hernach aber auch endlich an die Bauern gekommen.

Auf gleiche Weise mögen sie auch damals in Sachsen eingeführt worden seyn, denn Hans Roger, ein Bauer aus Selb im Vogtlande, brachte um das Jahr 1647 oder 1648 von Roßbach die ersten Erdäpfel dahin. Gleichwohl müssen sie nur im Kleinen von einzelnen Personen und blos hie und da in Gärten gebaut worden seyn, denn bis zum Jahre 1694 findet man weiter keine Nachricht von ihnen.

Digitized by Google

Um diese Zeit aber erhoben sich Streitigkeiten über sie, wegen der Erhebung des Zehents, in der Gegend von Hof, die ihrer weitern Verbreitung eben nicht förderlich gewesen seyn mögen, denn im Jahre 1715 waren sie in der Gegend von Baireuth noch ganz unbekannt, und der Superintendent Lairitz von Wunsiedel erregte daselbst im gedachten Jahr bei einem Besuche durch seine Erzählung davon zuerst die Aufmerksamkeit auf sie, so daß man ihn um die Mittheilung einer kleinen Anzahl derselben ersuchte, die er bald darauf auch sandte und von dieser Zeit an breiteten sie sich daselbst immer weiter aus.

In das Württembergische wurden die Kartoffeln zuerst durch Antoine Seignerot, einen Waldensischen Kolonisten, im Jahr 1710 und ins Preussische erst 1720 durch die Pfälzer gebracht, und dennoch verflossen noch mehrere Jahre, ehe sie im Grossen angebaut wurden.

Auch in Sachsen scheinen sie bis zum Jahre 1717 keinen grossen Beifall gefunden und ihre Kultur wenig Fortschritte gemacht zu haben. Um diese Zeit aber brachte sie der Generallieutenant v. Milkau als die einzige glükliche Beute aus dem verderblichen brabantischen Kriege mit. So sehr man nun auch ihren Werth rühmte, so scheuten sich doch Viele, Gebrauch davon zu machen, weil man sie füe ein der Gesundheit höchst nachtheiliges Gewächs hielt. Schon dieß gereichte ihnen bei Vielen zum Nachtheil, daß sie zu der Pflanzengattung der Nachtschatten (Solanum) gehörten; von denen man die meisten als giftig kannte. Insgemein glaubte man, daß sie Dummheit und Stupidität erzeugten und daher wagten es Viele gar nicht, sie zu geniessen. Man sah sie wohl für ein gutes Viehfutter an, konnte sich aber nicht überzeugen, daß sie auch eine gesunde Nahrung für Menschen abgeben könnten und es verfloß noch ein halbes Jahrhundert, ehe sie allgemein dazu angewandt wurden. Der siebenjährige Krieg gab aber jenem Vortheil einen mächtigen Stoß, wenigstens findet man, daß sie von da an schon mit weniger Aengstlichkeit von den Menschen genossen worden sind.

Man fing nun an, sie bald auf diese, bald auf jene Art zuzubereiten und erstaunte, daß sie eines so vielfältigen Gebrauchs fähig waren. In öffentlichen Blättern erschienen nun Vorschriften zu Suppen, Klössen, Auflauf und andern Leckerbissen aus Kartoffeln. Endlich vollendete die grosse Theuerung in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, daß ihr Werth allgemein anerkannt wurde; denn ohne die Kartoffeln wäre vielleicht die Hälfte der Bevölkerung Deutschlands durch Hunger umgekommen. Man kann diese Theuerung als die eigentliche Epoche des Triumphs dieser herrlichen Frucht betrachten, denn von nun an ließ man das Vorurtheil van der Schädlichkeit der Kartoffeln gänzlich fahren und wendete sie zum mannigfaltigsten Gebrauche an. Es wurden nun sogar Versuche zu ihrer Veredlung gemacht, indem man sie durch den Samen zu vermehren und die edlern Sorten von den schlechtern zu trennen bemüht war.

Um eben diese Zeit hatte man auch die sogenannte Vieh- oder Schweins-, Sau- und Ochsen-Kartoffel nach Deutschland gebracht. Sie wurde ihrer ausserordentlichen Grösse und Ergiebigkeit wegen in Deutschland überall angebaut. In England waren sie schon seit dem Jahre 1711 bekannt und durch einen Matrosen aus Amerika dahin gekommen, aber ein gewisser Howard baute sie zuerst in Bedfordshiere an und sie erhielten von ihm den Namen Howardskartoffeln. Die bewundernswürdige Grösse, welche sie erreichen und die erstaunliche Vermehrung derselben machten sie auch in Deutschland bald beliebt und sie verbreiteten sich schnell von einem Orte zum andern. Unglüklicherweise aber stellte sich in den Jahren 1780, 1781 und 1782 die Kräuselkrankheit bei den Kartoffeln ein, die besonders am Rhein ganze Felder befiel. Da man aber dem Uebel nicht gleich auf den Grund kommen konnte, so schoben Viele und besonders der Pfarrer Simon die Schuld auf die Viehkartoffeln und glaubten, daß jene Krankheit durch die Vermischung des Samenstaubes dieser neuländischen Kartoffeln, wie man sie auch nannte, mit dem Blütenstaube der bisher einheimisch gewesenen Kartoffeln hervorgebracht werde.

Digitized by Google

Genauere Untersuchungen haben aber die Unschuld der Viehkartoffeln dargethan. Sie werden deßhalb noch jezt überall zur Fütterung des Viehes erbaut und haben durch die Kultur sehr viel von ihrer ursprünglichen Schäefe und Wäßrigkeit verloren.

Dieser einfachen Erzählung des würdigen Bertuch dürfte nur hinzuzufügen seyn, daß wir jezt durch sorgfältige Kultur und mannigfachste Versuche der Gelehrten, Landwirthe, Gärtner ꝛc. in England, Frankreich und Deutschland, nicht über geregelte und erprobte Theorien über Anbau und Verwendung dieser unschäzbaren Pflanze haben, sondern auch über hundert verschiedene Sorten davon besizen und hieraus auf dem Wege der natürlichen Befruchtung neue erziehen, die schlechtern allmählig ganz abschaffen können.

Was ist Luxus?

Luxus ist im Grunde weiter nichts, als Ueberfluß oder Verbrauch des Ueberflusses zu überflüssigen Dingen. Daher kann in Bauern-Hütten, wie in Palästen, Luxus gefunden werden; immer nach den verschiedenen Begriffen, welche durch Erziehung, Gewohnheit oder Philosophie, vom Uebeefluß gefaßt woeden. Diogenes hielt schon einen Becher füe Luxus, weil er aus der hohlen Hand trinken konnte; ein altdeutscher Krieger hingegen hielt seines Feindes Schädel in Silber oder Gold gefaßt, für ein nothwendiges Teinkgeschirr; und einem orientalischen Schwelgee schien ein einziger Onyx oder eine Peele zum Becher ausgehohlt, eben noch kein Uebeefluß.

Zu allen Zeiten haben die Moralisten gewaltig gegen den Luxus gescheieen, die Politiker hingegen ihn oft herausgestrichen. Jene, meistens mit sauertöpfischen Redensarten, die nichts beweisen, diese mit kaufmännischen Rükfichten, die nichts taugten. Beide hatten Unrecht. Die Vertheidiger des Luxus sagten: er vermehre die Bevölkerung. Aber — zu den Zeiten des höchsten Flors und Luxus der römischen Republik, war Italien, nach dem Zeugniß des Livius, kaum halb so bevölkert, als da es noch in kleine Republiken, die keinen Luxus kannten, zerstükelt war.

Sie sagten ferner: er bereichere den Staat. Aber — es gab eine Zeit, wo Portugal einer dee luxusreichsten Staaten und dennoch, troz seines vortrefflichen Bodens, seiner günstigen Lage und seiner Kolonieen, minder reich war, als das luxusarme Holland bei seiner beschränkten Lage und einfachen Sitten.

Sie sagten ferner: der Luxus befördere den Umlauf des Geldes. Aber — in Frankreich war schon vor dreissig Jahren der Luxus sehr hoch gestiegen, und doch klagte man mit Recht über den Mangel dieses Umlaufes, da das Geld zwar häufig aus den Provinzen in die Hauptstadt, aber nicht wieder zurükfloß.

Sie sagten aber auch wohl: der Luxus mildere die Sitten. Das Gegentheil sieht man täglich.

Sie sagten: er begünstige die Fortschritte der Wissenschaften und schönen Künste. Man möchte fragen: welche Fortschritte hatten die schönen Künste bei den Sybariten, bei den Lydiern gemacht?

Sie sagten endlich: der Luxus vermehre unausbleiblich sowohl die Macht der Völker, als das Glük der Bürger. Aber — die Perser unter Cyrus kannten wenig Luxus, und unterjochten die reichen Assyrer. Als darauf die Perser selbst das luxuriöseste Volk geworden waren, beugten sie den Naken unter das Joch der armen Macedonier. Wilde Völker, ohne Luxus, zertrümmerten das römische Reich; stürzten den Thron der Kalifen. Was das Glük der Bürger betrifft, so gewährt freilich der Luxus mehr Bequemlichkeiten und Vergnügungen, aber wie vielen? — der bei Weitem geringsten Zahl.

Man sieht, die Geschichte kommt den Freunden des Luxus nicht zu Hülfe, aber eben so wenig dessen Feinden. Die allzeitferligen Bannstrahlen-Schleuderer behaupteten: eine ausserordentliche Ungleichheit der Reichthümer sey jederzeit die Gefährtin des Luxus; Einige wenige schwämmen im Ueberfluß, während der grosse Hause im tiefsten Elende seufzte. — Aber

Digitized by Google

das ist auch nicht immer wahr. In Polen, wo die Sklaverei in ihrer scheußlichsten Gestalt erschien, gab es weniger Luxus, als in der Schweiz, wo das Volk im Ueberfluß lebte.

Sie behaupteten ferner: der Luxus opfere die nüzlichen Künste den angenehmen auf und verheere das Land, indem er die Menschen in die Städte loke. — Aber — die Lombardei und Flandern hatten und haben grossen Luxus, zahlreiche schöne Städte, dennoch ist das Land wohl bevölkert, der Akerbauer wohlhabend. In Spanien hingegen, wo wenig Luxus herrscht, ist der Feldbau vernachlässigt.

Sie behaupteten: der Luxus entvölkere den Staat. — Aber — seit länger als einem Jahrhundert haben in England Luxus und Bevölkerung in gleichem Verhältniß zugenommen.

Sie behaupteten: der Luxus entnerve den Muth. — Waren die Römer unter Lucullus minder tapfer? — Er ersticke das Ehrgefühl und die Liebe zum Vaterlande. — Hat jemals in Frankreich das Ehrgefühl sich glänzender gezeigt, als zu den luxuriösen Zeiten Ludwig des XIV.?

Was folgt aus allen Dem? Beide haben weder Recht noch Unrecht. Ein übertriebener Luxus ist in jeder Hinsicht verderblich, ein gemässigter vortheilhaft. Wo aber die Grenzlinie zwischen dem zu viel und nicht zu viel gezogen werden müsse, das ist sehr schwer zu bestimmen und hängt von den eigenthümlichen Verhältnissen eines jeden Staates ab. In staatswirthschaftlicher Rükficht scheint mir der Grundsaz giltig: „Jeder Luxus, der die Produkte des eigenen Bodens oder eigenen Fleisses verbraucht, ist nüzlich; so wie hingegen ohne Zweifel der Luxus schädlich wird, der nur fremde Produkte verzehrt.

Die Kniffgenies.

Vier Kniffgenies kamen nach London, besahen sich eine Zeit lang das Terrain in einem Viertel der Stadt und beschlossen endlich, ihr Probestük in dem Hause eines alten Doktors, Namens Robert Ledleton, zu machen. Der Mann war sehr reich, unverheirathet, 75 Jahre alt und brachte die lezten drei Sommermonate auf dem Lande, 30 Meilen von London zu. Eine Haushälterin, fast eben so alt, als er, bewachte während seiner Abwesenheit, die stille Wohnung treulich, ohne eine andere Gesellschaft, als ihre Kaze, ohne andern Zeitvertreib, als ein frommes Lied.

Eines Morgens wird an der Thür geklopft, sie schaut mit bewaffneter Nase zum Fenster hinaus, erblikt zwei Herren in Trauer, begleitet von einer Gerichtsperson und einem Schreiber. Sie öffnet die Thüre, die Fremden begrüssen sie wehmüthig, verkünden ihr den Tod ihres alten Herrn, geben sich als dessen Erben zu erkennen, und ziehen ein wohlbesiegeltes Testament aus der Tasche. Die Alte heult, die Kaze heult mit, beide sind untröstlich; die Nachbarn eilen herbei — was gibt's? — der alte Doktor ist gestorben, sein Testament soll eröffnet werden; das findet man sehr natürlich. Die Gerichtsperson schüttelt ihren Stab, das Testament wird verlesen; der Schmerz der Alten scheint gemässigter, als sie vernimmt, daß ihr ein ansehnliches Legat vermacht worden. Die Nachbarn wünschen ihr Glük und gehen nach Hause, ohne den Verlust des seligen Geizhalzes zu beklagen.

Jezt fragen die Erben die Gerichtspersonen, wie sie sich zu verhalten haben, um den Gesezen gemäß, die Erbschaft in Empfang zu nehmen? — Mit grossem Ernste wird ihnen geantwortet: man müsse vor allen Dingen zur Versiegelung der Habseligkeiten des Verstorbenen schreiten. Man fordert die Schlüssel von der Alten, die sie willig ausliefert. Alle Schränke und Kasten werden geöffnet, man fängt an, ein Inventarium aufzunehmin.

„Das kann ziemlich lange währen," flüstert Einer der Erben der Haushälterin ins Ohr, „wir müssen den Herren doch einige Erfrischungen vorsezen." Er stekt ihr eine Guinee in die Hand, um herbei zu schaffen, was in der Nähe zu haben ist. Sie trippelt fort. Alsobald wird Alles zusammen gepakt, was sich von baarem Gelde und

Digitized by Google

Kleinodien vorfindet. Die Alte trägt auf, schenkt ein, wird gesprächig; man trinkt ihr zu, man rühmt ihre vieljährige treue; man versiegelt in ihrer Gegenwart und scheidet endlich von ihr mit der freundlichen Vermahnung, nach wie vor auf Alles im Hause wohl zu achten, bis das Testament förmlich in Erfüllung gesezt werde. Die Alte begleitet die Herren mit vielen Knixen bis an die Hausthüre und schließt sorgfältig hinter ihnen zu.

Eine Woche verstreicht und noch eine zweite, kein Erbe läßt sich bliken. Eines Abends in der Dämmerung, gegen Ende der dritten Woche, reitet der alte Herr Doktor steif und Wohlgemuth die Strasse herauf. Die Nachbarn an ihren Fenstern kreuzigen sich und sprechen: der Geizhals hat keine Ruhe im Grabe. Er klopft an seine Thüre, die Alte ruft wer da! er gibt sich zu erkennen, sie hält ihn für den Satan. Ihr Gewissen erinnert sie plözlich, daß vor 40 Jahren, als die Frau des Doktors noch lebte, sie den Rechten derselben Eintrag gethan; jezt, meint sie, komme der Teufel um sie dafür zu holen, und will durchaus die Thüre nicht öffnen. Er schimpft, er lärmt, sie versichert ihn aber, er sey todt. Ein Paar muthige Nachbarn eilen ihm endlich zu Hülfe, betasten ihn und bezeugen seine Lebendigkeit. Doch selbst diesen würde die Alte schwerlich geglaubt haben, wenn nicht die Kaze sich an der Hausthüre hin und her gestrichen und hinaus verlangt hätte, um ihren Herrn zu bewillkommen. Frau Sibylle wußte, daß Thiere eine sichere Witterung von Gespenstern haben, sich verkriechen und heulen, wenn es spukt. Da nun der dike Murner nicht die mindeste Furcht äusserte, so wagte sie endlich mit zitternden Knochen die Hausthüre aufzuthun. Ehe der Doktor noch die Treppe erreicht, weiß er schon Alles, eilt auf sein Zimmer, reißt die Siegel ab, die Schränke auf, findet lauter leere Nester, geräth in Wuth, vergißt seiner ehemaligen zärtlichen Verbindungen mit der ehrwürdigen Haushälterin, ergreift sie bei ihren lezten sechs Haaren, mißhandelt sie und läßt sie ins Gefängniß werfen. Sie beruft sich auf das Zeugniß der Nachbarn und fordert Genugthuung. Den Doktor rührt indessen der Schlag. Die Alte wird auf freien Fuß gestellt, und ihr, zum Ersaze der ausgestandenen Leiden, das Legat wirklich zugesprochen, zu welchem das Spizbuben-Testament ihr Hoffnung gemacht hatte. Sie theilte es noch einige Jahre in frommer Eingezogenheit mit ihrer diken Kaze.

Der Akerbau in Spanien.

Es ist bekannt, daß diese nüzlichste und edelste aller Beschäftigungen in Spanien noch vor Kurzem sehr vernachlässiget worden; wenigstens gab sich so leicht kein Edelmann damit ab. Indessen gab es dort, wie überall, aufgeklärte Köpfe, die diesen Schimpf ihres Vaterlandes längst einsahen und dagegen eiferten. Vor vielen Jahren schon erschienen zu Madrid discursos oeconomicos von Don Leys, die in allen zur Landwirthschaft gehörigen Dingen Unterricht ertheilten, auch in manchen, die nicht dazu gehörten. Der Verfasser scheint nicht blos ein guter Landwirth, sondern zugleich ein vortrefflicher Staatsmann gewesen zu seyn. Hier einige seiner Ideen über den Aker-Bau:

„Wie ist es doch zugegangen," ruft er aus, „daß die Ausübung einer Wissenschaft, die eben so nüzlich und angenehm, als gesund ist; die mit uns geboren zu seyn scheint, und die Beschäftigung aller Erdbewohner der ersten Jahrhunderte war (?), wie ist es zugegangen, daß sie blos der ärmsten, und, durch die Undankbarkeit der Menschen, verachtetsten Volksklasse überlassen worden? — Unsere Mitbürger, die mit Rang und Ehren-Titeln, oder gar mit dem Zufalle ihrer Geburt prunken, dieser zahllose unnüze Haufe von Edelleuten, die gar nichts für das Vaterland thun, dem sie zur Last fallen, wie haben sie jemals bis zu dieser niedrigsten Stufe von Hochmuth und Dummheit herabsteigen können, den Akerbau zu verachten? — Sie würden ihre hochadelichen Arme entehrt glauben, wenn sie den Pflug anrührten, während der Beherrscher eines grossen Reiches (China) jährlich einen Tag heiligt, indem er in Gegenwart seines Hofes, der Abgeordneten aus den Provinzen, und einer Menge von Akersleu-

Digitized by Google

ten, welchen er ein erhabenes Beispiel gibt, die Erde pflügt und besäet. — Wie mag unser fauler Adel eine Kunst gering schäzen, die im Alterthume von den größten Männer geliebt und geübt wurde? — Cyrus, der berühmte König von Persien, der wenigstens ein eben so guter Edelmann war, als unsere hochadelichen Herumtreiber, pflanzte seine Bäume selbst zu Sardes; und Curius, der römische General, fand höhern Ruhm darin, sein Feld gut anzubauen, als in seinen Triumphen über den Pyrrhus, die Samniter und Sabiner." — — Ich kenne manches Land, und manche Provinz, wo man dem Adel dasselbe zurufen könnte. Selbst die sogenannten Landwirthe lassen sich höchstens zu einem Spaziergange um ihre Felder, und zu einem Gespräche mit ihren Wirthschafts-Beamten herab.

Einige historische Fragen.

Hat die Stadt München wirklich ihren Namen von einer Villa gleichen Namens, damals Mynichen genannt, und soll der Löwe aus Stein am ehemaligen Stadt-Oberrichter-Hause im Thale Mariä dieser k. b. Haupt- und Residenzstadt ersichtlich, noch aus der Zeit Heinrich des Löwen, des Erbauers dieser Stadt, abstammen — und zugleich den Plaz seiner damaligen Residenz bezeichnen?

Ist wirklich ein wahres Wort daran, daß Alterthumsforscher in der Nähe der 3400 Schritte vom Dorfe Grünwald bei München gelegenen Römerschanze einmal Spuren der römischen Stadt Campodunum entdekt haben sollen?

Kann Niemand einen nähern Aufschluß darüber geben, ob es Grund habe, daß das 3 Stunden von München entlegene königl. Schloß und Ortschaft Schleißheim schon im Jahre 1160, und zwar unter dem Namen Sliveshaim existirt habe? — (Wenn man die vom Einsender Dieses anno 1818 dem „bayerischen National-Blatte", zu München herausgekommen, inserirte Urkunde über den Ursprung der Jakobs-Klause bei Schleißheim, und über den dortigen Jahrmarkt näher prüfet, so möchte die Meinung — hievben ausgedrükt — wenigstens einige Wahrscheinlichkeit gewinnen.)

Ein Reisender erzählte mir einmal, daß er vor ungefähr 14 Jahren noch im Markte Pföring (Phoris) mehrere römische Alterthümer gesehen habe. Der damalige Pfarrer, Herr Dr. Anton Jäger, ein bekannter Historiker, wohlbewandert mit den Denkwürdigkeiten des Kelsgaues, wird aber dieselben schon näher nachgewiesen haben?

Merkwürdig ist die mit einem Löwen verzierte Helmstange des Kuppelgewölbes der Theatiner-Kirche zu München. Einige wollen versichern, daß man, so oft sich die Windfahne dort bewegt, ein dumpfes Brüllen durch den Wiederhall des Gewölbes vernehme?

Andere wollen es sich gar nicht abstreiten lassen, daß die Stadt München — in Vorzeiten Munichen, Munchen, Monachium, auch Munigen und Munichinga genannt — wirklich ursprünglich Mynichen gebeissen habe, und leiten diese ihre Vermuthung aus einer Urkunde v. J. 1180 des Kaiser Friedrichs I. ab, worin es unter Anderm heißt und lautet: „quod nobilis vir Hainricus de Bruncowic forum in Veringen cum ponte destruxerit, et illud in Villam Mynichen violenter transtulerit."?

Als unlängst irgendwo die Sprache davon war, daß die sogenannte schmerzhafte Kapelle bei München mit ihrer Einweihung sich gerade in den Jahrgang der Sendlinger Schlacht 1705 hinein zähle; da kamen Einige gar auf die Meinung, man könne einst auf dem, die Theresienwiese umschauenden kleinen Berge, vielleicht Skelette, oder sonstige Alterthümer ausgraben. Doch, de gustibus non est disputandum. — Und ich — ich schliesse nun diese kleinen historischen Fragen, welche ich zeitweise sammelte, mit dem Wunsche, daß die Geschichts- und Orts-Forschungen in meinem Vaterlande immer mehr und mehr Theilnahme und Zuwachs gewinnen mögen!!

Digitized by Google

Anzeigen.

Ländliche Haus-Bibliothek.

Viele Zuschriften dankten uns für die im vorigen Jahre getroffene Auswahl einiger der besten und nüzlichsten Bücher zu einer kleinen Hausbibliothek; und wir wurden aufgefordert, abermal eine solche Auswahl vorzuschlagen. Das thun wir denn auch sehr gerne; — es freut uns, das vorzüglich auch Eltern auf dem Lande ihren Kindern eine nüzliche Geistes-Nahrung geben wollen. —

„Wissen ist besser, als Geld", sagt ein altes Sprichwort; doch, was ist das beste Gut auf Erden? Es ist die Gesundheit. Deßwegen sezen wir an die Spize unserer Auswahl der vorzüglichsten Bücher:

1) **Rathgeber für Jung und Alt und Alle,** welchen dauerndes Wohlbefinden, Stärkung des Körpers und langes Leben am Herzen liegt. Von Dr. J. H. Curtius, prakt. Arzt in Landau. Mit dem gelungenen Bildnisse des Vincenz Prießnitz auf dem Gräfenberge. Preis 56 kr.

2) **Der ärztliche Rathgeber bei Brunnenkuren,** kalten und warmen Bädern. Von einem praktischen Arzte. 8. Preis 56 kr.

3) **Der Reisearzt oder praktische Gesundheitsregeln** für Reisende zu Wasser und zu Lande. Von einem Arzte, der selbst viel reiste. 8.

4) **Populäres Wörterbuch der Medizin für den** allgemeinen Gebrauch oder die Behandlung der Krankheiten nach den Klimaten. Nebst Anleitung zur Bereitung der Arzneien, der Kost und Diät. Aus dem Englischen des Dr. A. Macaulay. 2 Abtheilungen. Jede 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 24 kr. gr. 8. Ulm, bei Ebner.

Ein englischer Rezensent sagt über dieses Werk: Es ist das Beste, was je in diesem Fache aus der Presse hervorgegangen ist. — Wenn ächtes Verdienst den Erfolg bestimmt, so wird dieses Wörterbuch die unbegrenzte Berühmtheit erlangen, darauf berechnet, alles Das zu erfüllen, was man von einem populären System der Arzneikunde nur wünschen kann. Die Erscheinung dieses Werkes ist ein wahrer Segen für die Menschheit und wir schliessen damit, dasselbe mit bestem Gewissen zum allgemeinen Gebrauche zu empfehlen.

5) **Ueber das künstliche Auffüttern der Kinder,** oder die Ernährung derselben ohne Mutterbrust. Von Dr. L. Meißner. Zweite Auflage. 8. Preis 10 gr. oder 45 kr.

Die beste Empfehlung für dieses Buch ist schon die in kurzer Zeit erlebte zweite Auflage.

Für die Kinder-Bibliothek können wir folgende Bücher als sehr gediegen empfehlen:

6) **Der nüzliche Zeitvertreiber in den Erholungs-**Stunden. 8. Preis 24 kr.

7) **Der Pappearbeiter und Papierkünstler,** oder wie sich Jung und Alt aus Pappe allerlei nüzliche und schöne Sachen machen kann. Von J. H. M. Pappe, Hofrath und Professor. Mit Abbildungen. 8. Preis 1 fl. 24 kr.

8) **Die gesammte Erdkunde,** ein Lehrbuch für Real- und Gewerbschulen, so wie für Gymnasialklassen ꝛc. Von Reallehrer J. C. Wittmann. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 1 fl. 56 kr.

Kindern, welche die französische Sprache lernen, würde folgendes Werkchen ungemein nüzlich seyn:

9) **Französische und deutsche Gespräche und Redensorten.** Von den Professoren C. G. Hölder, und G. Kißling. 2 Bände. 8. Preis 4 fl. 24 kr.

(Fortsezung folgt.)

Neue Fahrt

zwischen Landshut und Vilshofen

☞ durch das Vilsthal.

Die königliche Regirung von Niederbayern hat mir gnädigst bewilliget, meine bisherigen Diligence-Fahrten zwischen Passau und Vilshofen bis Landshut zu erstreken.

Demnach fahre ich mit einem neugebauten, vielsizigen und bequemen Wagen

a) von Vilshofen aufwärts jeden Montag und Donnerstag vom 15ten künftigen Monats März anfangend;

b) von Landshut abwärts jeden Mittwoch und Samstag vom 17ten besagten Monats an.

Die Abfahrt ist im Winter und Sommer um 4 Uhr Morgens — durch das schöne Vilsthal; aufwärts über Eichendorf (Einkehr bei Steinberger), Reispach (Mittagmahl bei Woller), Vilsbiburg (Einkehr bei Köstl). Abwärts gleiche Route und Einkehr.

Der Abfahrts-Platz ist in Vilshofen von meinem Hause weg, in Landshut vom Geisenhauser Gasthofe.

Die volle Wegesstreke wird jedesmal an Einem Tage zurükgelegt, die ganze Fahrt mit nur 2 fl. — von Zwischen-Stationen aber nach Verhältniß der Stundenzahl bezahlt.

Das Weitere besagen gedrukte Reise-Scheine, welche jedem Mitfahrenden behändigt werden.

Jakob Gschwendtner,
Gastgeber zur goldenen Krone in Vilshofen.

In Kommission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 10. 5. März 1841.

Inhalt: Benüzung der Kartoffeln für den Viehstand. — Seelen-Wanderung. — Gegen welche Weltgegend sollen die Bienen den Ausflug haben? — Etwas Altes aus dem 17. Jahrhunderte ꝛc. — Der egyptische Joseph. — Gedanken-Zunder.

Benüzung der Kartoffeln für den Vieh-Staud.

Die geneigten Leser werden die im vorigen Blatte mitgetheilte Geschichte der Kartoffeln gewiß lesenswerth gefunden haben. Was dabei am Bemerkenswerthesten seyn möchte, ist die lange Zeit, die diese nüzliche Frucht brauchte, ehe sie als Menschennahrung allgemeinen Eingang fand.

Gerade so aber verhält es sich auch jezt wieder mit deren allgemeiner Anwendung für das Vieh. Kaum daß man Schweine und Geflügel mit Kartoffeln füttert, läßt man oft wegen Futtermangel alle andere Viehgattungen in Noth, weil man nicht weiß, daß Kartoffeln auch Pferden und Rindern statt anderm Futter gereicht werden können. Oder wenn man es weiß, so hat man die genügende Menge Kartoffel nicht. Das ist aber nur wieder unsere Schuld. Ich weiß es wohl, wie man diese Schuld entschuldiget. Aber du kommen wir eben wieder zurük auf den Punkt, worauf der Kartoffelbau gleich Anfangs stand. Niemand wollte dort Kartoffel als Menschennahrung in Vermehrung bringen, Niemand will jezt einen Schritt weiter thun, um Kartoffel auch als Viehfutter vorräthig zu bauen.

Fütterung des Rindviehes.

Alle bis jezt noch gehegten Vorurtheile gegen Fütterung des Rindviehes mit Kartoffel-Kraut hat die Erfahrung tausendfältig widerlegt, obgleich nicht zu läugnen ist, daß in der Regel dieses Kraut, allein geboten, anfänglich den Thieren selten munden will. Es wirkt sehr stark auf den Urin und muß daher nothwendig mit anderm Futter gemischt werden. Indessen ist es ohnehin als frisches Grünfutter nur ein Nothbehelf, in schlechten Futterjahren, da kein besonnener Landwirth den Ertrag seiner Kartoffelernte durch frühes Abschneiden des Krautes gefährden wird. In manchen Gebirgsgegenden ist das Kartoffelkraut eine sehr gewöhnliche Herbstfütterung für Zugochsen und Kühe. Jene bleiben dabei munter und kräftig, diese zeigen nicht die mindeste Abnahme oder Verschlechterung der Milch.

Die Kartoffel selbst erhält das Rindvieh als Futter entweder roh oder gedörrt oder gekocht und dann wieder entweder allein oder in Vermischung mit andern Substanzen.

Bei der Rohfütterung ist strengste Aufsicht auf Ordnung und Reinlichkeit unerläßlich. Die Kartoffeln müssen dazu ganz rein abgewaschen werden; man muß stets das Futter frisch zubereiten und die geschnittenen Stüke weder in Gefässen, noch in der Krippe lange liegen lassen, weil sie sonst durch Feuchtigkeit und Wärme schnell sich erhizen und in Gährung übergehen.

Allein gefüttert wirkt die rohe Kartoffel nicht nur stark auf den Urin, sondern laxirt auch mehr oder minder und die sogenannte Viehkartoffel hat namentlich die schlechte Eigenschaft des Blähens, weßhalb sie trächtigem Vieh nur mit Vorsicht gereicht werden darf.

Die rohe Kartoffel als rohe Fütterung wirkt unbestreitbar äusserst vortheilhaft auf den Milch-Ertrag im Winter; gekocht scheint sie dagegen bei Milchkühen weniger vortheilhaft zu seyn, weil sie dann hauptsächlich auf Fett und Fleischansaz bedeutend hinwirkt.

Man räth in der Regel, dem Rindvieh nur mässige Portionen dieses Futters zu geben, allein die Erfahrung hat an vielen Orten gelehrt, daß auch sehr reichliche Fütterung, namentlich mit einem Zusaz von Stroh, Siede oder Häksel, dem Rindvieh nicht nur nicht schadet, sondern zum trefflichsten Winterfutter dient, besonders wenn man von Zeit zu Zeit, wo möglich jeden Tag dem Vieh eine kleine Bewegung im Hofe gönnt und eine Steinsalzleke bereiten kann.

Bei gekochten Kartoffeln, welche, besonders mit Schrot vermischt, ein treffliches Mastungsmit-

Digitized by Google

tel sind, ist hauptsächlich die Vorsicht zu beobachten, daß sie nach der Zerstampfung noch gehörig verkühlen, das Vieh nicht nur krank machen, sondern bisweilen sogar tödten.

An manchen Orten zieht man die gedörrten Kartoffeln den frischen vor und schreibt ihnen eine stärkere Nahrungskraft zu. Zu diesem Zweke schneidet man die frischen Kartoffel in Würfel, dörrt sie, läßt sie schroten und vermischt sie dann wie anderes Schrot unter das geschnittene Futter. So viel ist gewiß, daß diese gedörrte Kartoffel im Sommer eine treffliche Arznei gegen den aus Fütterung mit nassem Grase entstandenen Durchfall ist, namentlich wenn man tüchtig Salz darunter mischt.

Von Benüzung des Branntweinspüligs, aller Rükstände von Mehl und Stärke erwähne ich weiter nichts, da die Stoffe in Vermischung mit Häksel, Siede und anderem geschnittenen Futter schon allgemein als sehr vortheilhaft für Milcherzeugung bekannt sind und benüzt werden.

Fütterung der Pferde.

Die Fütterung der Pferde mit Kartoffeln versuchte man zuerst in England und fand, daß sie bei gutem glatten Aussehen auch vollkommen gesund und kräftig blieben.

Herr de Lormois machte diesen Versuch zuerst in Frankreich: anfänglich gesottene Kartoffeln mit Haser gemengt und tüchtig durch einander geknetet; nach zwei Tagen einen geringeren Zusaz von Haser; nach abermals zwei Tagen die Kartoffeln nur halb gekocht; einige Tage später ganz roh. Und die Pferde behielten gleiche Freßlust, blieben kräftig und munter und erfreuten sich des feinsten Haarwuchses. Hauptsache dabei ist, daß die Kartoffeln sehr sorgfältig abgewaschen werden, aber dabei ja nicht zu lang im Wasser liegen bleiben, weil sie sonst ihren Wohlgeschmak verlieren. Bei der Rohfütterung schneidet man die Kartoffel möglichst klein und mischt sie mit Haser, oder mit Häksel, oder mit Kleien. Indessen darf nicht in Abrede gestellt werden, daß die Roh-Fütterung die Zähne der Pferde etwas angreift; diesem Uebelstande vorzubeugen, thut man besser, die Kartoffel, statt in einigen Stüken, völlig zerquetscht vorzusezen. Für die stärksten Pferde genügen täglich 6—8 Berliner Mezen; bisweilen wechselt man mit Körnerfutter; am Zuträglichsten ist den Pferden die Kartoffel gedörrt und in sehr kleine Würfel geschnitten, es scheint sie auch in diesem Zustande am Meisten zu lieben.

Mag diese Fütterung auch niemals allgemein werden, so ist sie doch unbestreitbar für manche Gegenden und wenigstens für einzelne Zeiten eine vortreffliche Hülfe in der Noth und wenigstens als solche nicht genug zu empfehlen.

Fütterung der Schafe.

Manche Erfahrungen lehren, daß die Schafe bei Fütterung mit Kartoffeln besser, als bei Körnern gedeihen. Scheuen sie auch Anfangs davor zurük, so gehen sie doch sehr bald und lüstern daran, wenn man die Kartoffeln nach gehöriger Reinigung in Würfel oder dünne Scheiben schneidet und mit Kleien und Salz vermengt. Bei dieser Fütterung rechnet man täglich 5 Pfund Kartoffeln auf ein Schaf, man muß jedoch dazwischen immer etwas Rauffutter oder gutes Heu reichen. Bei dieser Fütterung ergibt sich viel Fleisch und Fett an den Thieren, reichliche und hübsche Wolle, ein gedeihliches Lämmern. Die Hammel können völlig damit gemästet werden.

Auch das Kartoffelkraut ist ein treffliches Futter für die Schafe. In manchen Gegenden treibt man die Heerden auf die Kartoffelfelder, damit sie das Kraut abweiden, bevor die Kartoffeln ausgenommen werden. Es läßt sich gegen diese Fütterungsart vielleicht nur einwenden, daß sich die Thiere leicht übeefressen, namentlich wenn das Kräuterich noch ziemlich frisch und grün ist, oder wenn Blätter und Stengel noch viele äussere Feuchtigkeit enthalten.

Ein besseres Futter, ja sogar entschiedener Lieblingsfraß der Schafe ist getroknetes Kartoffel-Kraut. Da das Dörren auf freiem Felde seine eigenen Bedenklichkeiten hat, mitunter wegen der Nebel und Regen dieser Jahreszeit gar nicht ge-

Digitized by Google

schehen kann, so thut man am Besten, wenn man das Kartoffelkraut möglichst rein sammelt, entweder auf gewöhnlichen Darren troknet, oder in Bündel gebunden an Stangen oder an Striken in bedekten luftigen Räumen so lange aufhängt, bis es vollkommen troken ist und wie anderes Futter aufbewahrt werden kann.

Fütterung der Ziegen.

Auch die Ziege nimmt gleich dem Schafe die Kartoffel gern an und befindet sich im Ganzen sehr wohl dabei. Allein die Bemerkung ist häufig gemacht worden, daß reine Füttreung mit roben Kartoffeln eine dünne und wässerige Milch von sehr unangenehmen Geschmak erzeugt. Diesem Uebelstande vorzubeugen, machte man den Versuch der Fütterung mit gedörrten Kartoffeln und siehe da, die Milch wurde fett und reinschmekend, sie wurde sogar vortrefflich, wenn man diese gedöreten Kartoffeln bei jeder Fütterung mit einer Portion Möhren vermischte.

Diese gedörrte Kartoffel gilt als ein herrliches Mästungsmittel für verschnittene Böke und soll auch ohne alle Körnerbeimischung bedeutend Fleisch und Fett abwerfen.

Fütterung der Schweine.

Diese beinahe Alles fressenden Thiere lieben auch die Kartoffeln vorzüglich, jedoch unläugbar die gekochten mehr, als die roben und befinden sich auch in jedem Betrachte besser dabei. Allein dabei sind folgende Vorsichtsmaßregeln unerläßlich, soll nicht die Fütterung beinahe fruchtlos seyn, oder gar nachtheilig, ja tödlich — auf die Thiere wirken:

1. man gebe die Kartoffeln niemals auf Einmal in sehr grossen Portionen, sondern schütte öfters und immer nur in kleinen Portionen vor;
2. man halte die strengste Aufsicht darauf, daß dieses gekochte Kartoffelfutter niemals heiß vorgesezt werde, indem ein heisses Futter schwere Krankheiten, in der Regel sogar den Tod zur Folge haben wird;
3. man mische gegen Ende der Mastung das Kartoffelfutter täglich mehr und mehr mit Gerstenschrot und endige dasselbe mit reinem Körnerfutter, indem die Erfahrung, daß bei einer Kartoffelfütterung der Spek im Rauch tröpfle, gegründet zu seyn scheint;
4. man wähle zur Mästung lieber gedörrte und geschrotene Kartoffeln, weil diese an sich kräftiger wirken, noch sehr vortheilhaft mit Möhren (gelben Rüben) vermischt werden können und in diesem Zustande die Mastung sehr befördern.

Auch die Samenäpfel (Kartoffelbeeren, Bollen) sind nach einiger Gewöhnung den Schweinen ein angenehmes und zuträgliches Futter und sollen als Mastmittel sogar dem Roggenschrote gleich kommen. Man schüttet sie roh und ohne alle weitere Zubereitung vor.

Fütterung des Federviehes.

Alle Gattungen unsers Federviehes fressen, ja lieben das Kartoffelfutter und bei allen bringt es die angenehmsten Wirkungen hervor, indem es sie mästet und wenigstens einige Zeit zum häufigen Eierlegen sie stimulirt.

Die Hühner lieben die Kartoffeln ausserordentlich, jedoch nur in gekochtem Zustande, zerquetscht oder noch besser, in ganz kleine Würfel zerschnitten und geröstet. In der Regel legen sie sehr fleissig in den ersten Monaten des Genusses der Kartoffeln, allein späterhin verliert sich diese Kraft mehr und mehr, indem die Mast beginnt und bedeutendes Fett sich ansezt. Wer also in seinem Haushalte gern viele Eier hat, hüte sich wohl, seinen Hühnern reines Kartoffelfutter zu geben, sondern mische dasselbe mit Körnern, Brod u. dgl.

Die Truthühner sind eben so grosse Freunde der gekochten Kartoffeln, mästen sich sehr schnell dabei, wenn die Kartoffeln zerquetscht und mit etwas Schrot vermischt werden.

Die Enten zeigen sich bei gekochten Kartoffeln als ungeheuer gierige Vielfrässe, rohe Kartoffeln rühren sie nicht an. Junge Enten gedei-

Digitized by Google

hen bei diesem Futter ungewöhnlich schnell und wachsen sichtbar an Fleisch und Fett.

Die Gänse fressen die Kartoffeln auch roh in Scheiben geschnitten, mästen sich jedoch besser bei gekochten und mit etwas Haser vermischten Kartoffeln. Wer sehr sette Gänse mit gutem Fleische haben will, zerstampft gekochte Kartoffeln zu einem Brei, mischt Roggenmehl und Schrot darunter und formt Nudeln daraus zum Stopfen der Gänse.

Die Tauben fressen die Kartoffeln begierig, namentlich gedörrt in Würfelform oder gekocht, zerbröckelt und mit etwas Anis vermischt. Sie nähren sich dabei sehr gut und sollen durch den Genuß zu frühem und eifrigem Brüten gereizt werden.

Fütterung der Fische.

In Teichen und Fischbehältern nähren sich Schleiben, Karpfen und Hechte mit gekochten Kartoffeln, welche man völlig rein zerquetscht ins Wasser wirft, sehr gern und gut. Vorzüglich rühmt man das schnelle und großartige Gedeihen der Karpfen bei dieser Fütterung und sehr häufig wurde behauptet, daß das Fleisch dieser Fische bei keiner andern Fütterung so fest, so zart und wohlschmekend werde, wie bei dieser.

Seelen-Wanderung.

Man nehme uns doch nicht den schönen romantischen Glauben an die Seelenwanderung! So rief ich eines Tages, als ich ganz allein auf meinem Zimmer saß, und eben den Bericht von einer Schlacht vor mir hatte, in welcher abermals 20,000 Seelen — wenigstens aus gewandert waren. Ob die Seele eines Menschen-Peinigers einst im Fegfeuer brennt, oder gar in der Hölle schmort, was hab' ich davon? man empfängt kein Entrée-Billet zu diesem tröstlichen Schauspiele; nur Diejenigen dürfen Zuschauer seyn, die mit brennen und mit schmoren; nicht Diejenigen, welche eine Genugthuung für ihre zahllosen Leiden fordern dürften, und natürlich wünschen müssen, daß die Seele ihres Peinigers lieber in eine Hyäne oder in einen Haifisch fahre, um diesem einen Theil der ausgestandenen Qualen zu vergelten. — Du hast Recht! rief plözlich eine feine Stimme dicht neben mir. Ich sah mich um, es war Niemand zugegen. Ein Schauder überlief mich. Wer redet hier? wagt' ich zu stammeln.

„Ich," war die Antwort, „der ich auch einst ein Mensch gewesen wie du, jezt aber schon seit mehreren Jahren aus einem Thierkörper in den andern irre, und täglich die Erfahrung mache, daß wir, zur Bestrafung unserer Sünden, keiner Hölle bedürfen, sondern daß, um Seelen zu peinigen, Niemand geschikter sey, als der Mensch."

„Bei mir bist du sicher," tröstete ich den Unsichtbaren, „erzähle mir deine Geschichte."

„Ich war ein junger Landedelmann," fuhr die klare Stimme fort, „ich prügelte meine Bauern, verführte ihre Weiber, hielt schöne Pferde, ritt auf die Jagd und brach eines Tages den Hals. Plözlich befand sich meine adeliche Seele, zu ihrem grossen Verdrusse, in einem jungen Hunde, in dem Viehstalle eines meiner Bauern, der meines Vaters Köchin geheirathet hatte. Der Sohn des Bauers, ein grosser Bengel von 14 Jahren, fand Geschmak an mir; um aber meine Gestalt zu verschönern, schnitt er mir die Ohren und den Schweif ab. Kaum hatte ich von den Schmerzen dieser Operation mich etwas erholt, als er anfing, mich tanzen und apportiren zu lehren. Alle die Peitschenhiebe, die ich ihm selbst bisweilen im Vorbeireiten aus Muthwillen gegeben, gab er mir jezt hundertfach wieder. Ich konnte es endlich nicht mehr aushalten, und lief an einem schönen Morgen mit meinen zugestuzten Ohren und Stummelschwanz davon. Die Angst trieb mich rastlos mehrere Stunden fort, bis ich am Eingange eines Dorfes einen Haufen Holzspähne gewahr wurde, und, um auszuruhen, da hinein schlüpfte. Aber ein Arbeiter hatte mich erblikt, ergriff mich, klimmte meinen Stummelschwanz in ein zu diesem Behufe gespaltenes Stük Brett, und ließ mich wieder laufen. Ich schrie vor Schmerz und machte entsez-

Digitized by Google

liche Sprünge. Der Kerl wollte sich todt lachen. Ich schleppte mich eine Streke fort, und wollte zwischen zwei Balken durchkriechen, ohne zu bedenken, daß wohl ein Körper, aber nicht eine hölzerne Schleppe, hinreichenden Plaz finden würde. Ich blieb steken, zerrte, und — da ich einen Bullenbeisser in meiner Nähe brummen hörte — gab die Angst mir Kräfte; die Bauern in einer nahen Scheune, als sie mich, mit Schaum vor dem Munde, so hintaumeln sahen, meinten, ich sey ein toller Hund und schlugen mich todt.

Meine Besinnung erhielt ich augenbliklich unter den Flügeln eines Dompfaffen wieder, wo ich, nebst andern drei Jungen, eben aus dem Ei gekrochen war. Da beruhigte mich die Hoffnung, der menschlichen Grausamkeit zu entgehen, und, gleich meiner Mutter, ein freier Bewohner der Lüfte zu werden. Aber ehe ich noch fliegen konnte, fand ein Knabe das Nest und trug es nach Hause. Meine Brüder und Schwestern starben bald, ich wurde unglüklicher Weise aufgefüttert, und mußte noch obendrein, wenn ich fressen wollte, singen, wie der Knabe pfiff. Als ich das gelernt hatte, verkaufte er mich an ein schönes, junges Mädchen, welches mich in einen niedlichen Käfig sperrte, und mich täglich mit weissen Händen fütterte. Ich hatte den Sinn für weibliche Schönheit noch aus meinem Menschen-Stande mit herüber gebracht, gewöhnte mich also nach und nach an die süsse Sklaverei, und vermißte fast nichts, als das Vermögen, meine schöne Gebieterin zu verführen, wie ich einst die Bauerweiber verführte. Vermuthlich hatte dieses Begehren eine neue Strafe verdient. Ein junger Herr besuchte eines Abends das hübsche Mädchen; es rühmte meinen Gesang, und bedauerte, daß es schon dunkel sey, weil ich bei Licht nicht sänge. Da gab er ihr den teuflischen Rath, mir die Augen auszustechen, weil ich dann bei Nacht wie bei Tag singen würde. Sie that es am andern Morgen mit einer Striknadel; ich entbehrte nun meine einzige Freude, sie zu sehen, und führte ein trauriges Leben, bis eine Kaze mich fraß.

Darauf beseelte ich ein Postpferd. Verlange nicht, daß ich meine Leiden in diesem Stande dir schildern soll. Glüklicherweise dauerten sie nicht lange. Ein junger Offizier, der die erste Nachricht von einer gewonnenen Schlacht, ich weiß nicht mehr wohin, bringen sollte, und, weil er in der Schlacht selbst nichts gethan, für die Botschaft eine reiche Belohnung erwartete, jagte mich todt.

Alsobald schwebte ich, zu meinem grossen Vergnügen, als ein Schmetterling in der Luft umher. Trunken von dieser Freiheit und stolz auf mein buntes Gewand, ließ ich auf einer Nelke mich nieder. Da erschnappte mich flugs ein Schmetterlingsjäger, machte eine Nadel glühend und stieß sie mir durch den Leib. — Aber nun durchstrich ich als Hirsch mit stolzem Geweih die Wälder, bis ein grosser Feldherr, müde vom Vergiessen des Menschenblutes, zur Abwechslung Thiere martern wollte, und mich in seinem Parke zu Tode hezte.

Jezt wurde ich ein Regenwurm, und wünschte mir Glük zu meiner Verwandlung, denn, dachte ich, unter der Erde werden die Menschen mich doch nicht aufspüren. Ach! ich irrte. Eine verdammte Schaufel brachte mich wider Willen ans Tageslicht. Ich wurde, nebst mehreren meines Gleichen, in einen Topf gethan und an den Bach getragen. Da sah ich, wie ein Fischer einen meiner Gefährten, so lang er war, auf eine Angel spießte, um Aale mit ihm zu fangen. Ich hatte nicht lange Zeit, Betrachtungen darüber anzustellen, den bald traf die Reihe auch mich.

Darauf wurde ich als Krebs lebendig verbrannt; als Frosch lebendig geschunden; als kalekutischer Hahn zu Tode gepeitscht, damit ich besser schmeken sollte. Ich wurde als Gans zwischen vier Bretter gezwängt, daß ich mich nicht rühren konnte, um eine grosse Leber zu bekommen. Als Auster verschlang man mich lebendig; als Johannis-Würmchen steften mich die Schönen in die Haare, bis ich langsam stark. Kurz — nur in meinem jezigen Zustande erfreue ich mich seit einigen Wochen eines ruhigern Daseyns."

Gerade, als die Stimme bis hieher gekommen war, erblikte ich von ungefähr auf meiner Hand einen Floh. Ich ergriff ihn und hielt

ihn an das Licht. „Ach!“ seufzte der Floh, „ist das mein Dank?“ — Er selbst war der junge Edelmann, der endlich, nach so harten Strafen, wieder in einen menschlichen Körper zurükkehrte, um nun auch mich für meine Sünden zu bestrafen; denn siehe da, der Floh wurde plözlich zum schönen, eigensinnigen Mädchen, in welches ich mich auf der Stelle verliebte, und seitdem von ihren Launen mehr erdulde, als sie jemals während ihrer Wanderung erduldet hat. Nun wünsche ich jedem Menschen-Peiniger keine Verwandlung mehr in Hyänen oder Haifische, sondern, zur gerechten Vergeltung, ein eigensinniges Weib.

Gegen welche Weltgegend sollen die Bienen den Ausflug haben?

Die Sonnenblike, welche im Winter oder in den ersten Frühlingstagen den Bienenstok bestrahlen, weken die Bienen aus ihrem Winterschlafe, und verloken sie zum Ausfluge aus ihrer Wohnung. Dieß ist aber den Bienen gar nicht gedeihlich. Nicht selten erfrieren sie in ihrem Fluge, wenn bei heitern Sonnenbliken noch Frost herrscht. Die Vögel verfolgen und verschlingen sie um so gieriger, weil sie noch keine andern Insekten in der Luft finden. Auf diese Art wird der Stok leicht geschwächt. Später zeigen sich die schlimmen Folgen dieser Schwächung, nemlich späte oder schwache Schwärme, wenig Arbeit. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wäre es räthlicher, die Bienenstöke gegen Mitternacht zu wenden, wo sie keine Wintersonne bescheinen kann. Allein diese Stellung wäre wieder für die Sommermonate ungünstig, indem die Biene am Liebsten auf die Weide fliegt, wenn ihr Flugloch der Sonnenseite zugekehrt ist. Daß die Lage des Bienenstandes gegen die Sonnenseite der Natur der Bienen am Meisten entspreche, ersehen wir schon daraus, weil die wilden Bienen äusserst selten, und nur durch die Oertlichkeit gezwungen, in Wäldern ihren Schwarm an einer Mitternachtseite ansezen. Man lasse sich daher von einigen Schriftstellern durch den Rath: den Bienenstand gegen die Mitternacht-Seite zu stellen, nicht irre leiten, besonders da man Mittel genug hat, das zu frühe Ausfliegen zu verhindern, daß die Sonnenstrahlen den Bienenstok so lange nicht berühren, als das Ausfliegen der Bienen schädlich wäre. Dieses Verfahren ist rathsamer, als den Ausgang aus dem Bienenstoke durch den Winter ganz zu sperren. Denn sie brauchen eine Ausgangs-Oeffnung, theils wegen dem Zugange der Luft, theils um manche Unreinlichkeit, oder auch todte Bienen herauszuschaffen. Nur darf diese Oeffnung nicht viel grösser seyn, als eine Biene selbst ist, damit die Feinde der Bienen nicht in den Stok Zugang gewinnen.

K.

Etwas Altes aus dem 17. Jahrhunderte für die neuen Sprachforscher des 19. Jahrhunderts,

vielleicht — und wenigstens nicht so ganz unwillkommen.

„Fruchtbringende Gesellschaft oder Palmen-Orden, Societas fructifera, palmorum ordo, war eine Akademie von erlauchten, vornehmen und gelehrten Leuten durch ganz Deutschland, welche gewisse Beinamen, Denksprüche und Pflanzen zu ihren Symbolen erwählet hatte. Fürst Ludwig von Anhalt war anno 1617 auf Beirath des v. Teutleben, Hof-Marschalls zu Weimar, der Sifter dieser Akademie mit der Absicht, die deutsche Muttersprache dadurch in Aufnehmen und Verbesserung zu bringen; weil jeder Gesellschafter nach dem Inhalte der Ordensregeln versprechen mußte, entweder ein eigenes Werk in deutscher Sprache zu verfertigen, oder doch ein ausländisches Buch in reines Deutsch zu übersezen. Das andere Oberhaupt war Herzog Wilhelm zu Weimar, und das dritte Herzog August, Administrator zu Magdeburg. Die Gesellschaft hatte anfänglich florirt, und viel erlauchte Häupter, berühmte Kriegshelden und vornehme Standes-Personen ausser den Gelehrten, ausser den Dichtern und Künstlern in ihrer Matrikel gehabt.“

Die Siftungs-Akten und verschiedene Gesellschafts-Bücher, (was auch noch für die heutige Zeit nicht ohne Interesse, ja, vielmehr wichtig seyn

Digitized by Google

dürfte) sollen annoch im Original in dem fürstlichen Archive zu Weimar liegen.

— — — — — — — —

„Schwanen-Gesellschaft an der Elbe, cygnea societas, war ein von Johann Rist anno 1660 gestifteter gelehrter Orden, zu dessen Zeichen er einen vergoldeten Schwan an einem himmelblauen Bande abhangend erkieset, und sein Absehen zur Verbesserung der deutschen Sprache und Poesie gerichtet hatte; damit aus dieser Schwanen-Gesellschaft, und gleichsam als aus einem Pflanzgarten, hernach desto geschiktere Mitglieder für den Palmen-Orden oder Fruchtbringende Gesellschaft erzogen werden könnten."

— — — — — — — — —

Einige empfehlen auch noch unsern heutigen Sprachforschern, vorzüglich aber Poeten, Philosophen und Naturforschern folgendes, heuer bereits volle hundert Jahre altes Werk, das auch nüzliche Winke für einstige Heiden-Bekehrer ꝛc. enthalten soll: „Historie des Himmels nach den Vorstellungen der Poeten, der Philosophen und des Moyses betrachtet. Worin der Ursprung des poetischen Himmels, der Irrthum der Philosophen in Absehen des Baues der Himmels- und der Erd-Kugel, die Gleichförmigkeit der Erfahrung und der einzigen Naturlehre des Moyses gezeigt wird. Aus dem Französischen des Herrn (Abtes) Plüche übersezt. Mit Kupfern. 2 Theile. Dresden und Leipzig bei Friedrich Hekel, 1740."

Andere empfehlen, aber nur vorzugsweise, und besonders für Naturforscher, den „Schauplaz der Natur," vom nemlichen Plüche, wovon anno 1751 eine Uebersezung ins Deutsche erschienen seyn soll, und als ein gleichsam unentbehrliches Seiten-Stük zur obigen Historie des Himmels; ich aber — ich schliesse diese unmaßgeblichen Mittheilungen alle mit dem bekannten Motto:

Omnia salvo meliori!

Der egyptische Joseph.

So zu sagen, ganz natürlich erklären sich die sieben Nothjahre aus den Zeiten des egyptischen Josephs, sie waren eine Folge der Erbsünde Adams und seiner Eva und deren Nachkömmlinge, also das Kind und die Frucht der Wollust, und der daraus entstandenen Schwelgerei, Faulheit und Vernachlässigung des Akerbaues, der Obstbaum- und Weinzucht. Joseph erkannte unter dem Beistande Gottes die lezt möglichen Anstrengungen und gleichsam Erschöpfungen der Natur, und verkündete daher vorher sieben fruchtbare Jahre, auf welche gleichsam von selbst und nothwendig die von ihm propbezeiten sieben Nothjahre folgen mußten, und auch wirklich folgten. Unser Joseph aber wird sich bei der Bereisung des egyptischen Landes nicht allein damit befaßt haben, Vorrath an Getreide für die sieben Nothjahre aufzusammeln, sondern er wird auch, und vielmehr daran gedacht haben, dem Akerbaue nach überstandenen Jammer-Jahren durch Austheilung von Samen-Getreide, durch eine weise, der Nachkommenschaft unschädliche, die Hagel-Ableitung fördernde Ausrottung zu grosser Wald-Distrikte, durch Trokenlegung von Mösern, durch künstliche Aker- und Wiesen-Bewässerung, und durch ein, das Inland vorerst schüzendes Getreide-Aufsammlungs- und Getreide-Handels-System ꝛc. wieder aufzuhelfen, und dadurch ein grosser, ja, ein ewiger Lehrmeister in diesem Fache, und besonders aber gegen Theuerung und Noth zu werden.

Mögen diesen kleinen, aber patriotischen Wink besonders jene agronomischen Staaten und deren Regirungen auffassen, denen daran liegt, ein festes und bleibendes System, allenfalls mittelst Aktien-Vereine, wozu in Bayern in der magistratischen Registratur der königlichen Haupt- und Residenz-Stadt München ein unmaßgebliches Formular aus Vor-Jahren vorliegt, zu begründen, und ohne Kränkung von Dritten, fortzusezen!

Gedanken-Zunder.

Ob reine Sitten den Grund-Charakter einer Nation ausmachen, sieht man am Deutlichsten in dem Betragin und den Beispielen der Frauen.

Wetteifer ist ein Extrakt des Neides, wie man aus gewissen Giften sehr heilsame Arzneien bereitet.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ländliche Haus-Bibliothek.
(Fortsezung.)

Seelsorger, Lehrer, Eltern und alle Hausväter machen wir auf ein Buch aufmerksam, das in allen Händen seyn sollte. Es heißt:

10) **Der erfahrene Kaufmann Simon von Nantua,** oder Goldregeln für Alt und Jung, um beliebt, wohlhabend und glüklich zu werden. 8. Preis 56 kr. Ulm, bei Ebner.

Wir haben den so äusserst niedrigen Preis für dieses werthvolle Buch einzig der Verlagshandlung zu danken, die es, so wie wir, recht verbreitet wissen möchte. Das Buch ist nicht etwa für den Kaufmanns-Stand geschrieben, wie man aus dem Titel glauben möchte; nein! es ist ganz eigentlich ein Buch für's Volk in allen Ständen; für Jung und Alt, voll Moral, Lebensklugheit und Eifer für Rechtlichkeit im ganzen Leben. Wir haben kein ähnliches! —

Andere der besten Bücher für unsere Hausbibliothek sind noch:

11) **Der Köhler von Valencia. Eine Erzählung** für die reifere Jugend. 8. Mit 1 Stahlstich. Preis 36 kr.

Dieses Buch ist von dem rühmlichst bekannten Verfasser der „Beatushöhle". Es wechselt darin Licht und Schatten, wie in einem Bilde, bis endlich die dunkle Seite zum milden Strahle sich verwandelt in der Verklärung, die sie von der göttlichen Vorsehung erhielt.

12) **Otto von Erlach, oder der Senn auf der** Schweizeralp. 8. Mit 1 Stahlstich. Preis 30 kr.

13) **Cornay, oder der Märtyrer von Tunken.** Eine wahre Geschichte aus der neuesten Zeit. 8. Preis 30 kr.

Beide Schriften sind von A. Dörle. Besonders die leztere verdient unsere besondere Theilnahme, und überhaupt sind alle zwei auch für Erwachsene sehr lehrreich. Bei diesee Gelegenheit machen wir wiederholt auf Dörle's früheres Werk: „die beiden Gottfriede, oder das Sparkästlein", welches bereits schon die zweite Auflage erlebte, aufmerksam.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen", sagte Jesus. Wenn wir seinen Zuruf noch jezt befolgen wollen, da der göttliche Heiland doch nicht mehr auf Erden wandelt, so können wir es am Besten thun, wenn wir den Lieben nüzliche, religiöse Bücher in die Hand geben, denn nur durch dieselben werden die Kinder immer nähee zu einem tugendhaften Lebenswandel geführt. Und um gute Bücher zu erhalten, halte man sich nur an die „ländliche Hausbibliothek", und man wird seinen Zwek erreichen.

Nach einer Krankheit.
An den Tod.

Viel Dank, Herr Tod! daß Er mich ausgelassen;
Doch spüe' ich heute noch Sein kräftigs Fassen.
Weiß Er denn nicht, daß ich zaetknöchig bin?
Schon pakt' ich ein. Gottlob, ifa dachte immer
Beim Glas Arznei ich und beim Kerzenlichtimmer)
Nun gehts nach vielen Plagen sanft dahin!

Ich hab' nicht Geld, bin arm an Ehrenstellen;
Papiee kann er aus meinen Büchern wählen!
Doch sag' ich's gleich, es ist nur leeres Stroh:
Ich konnte mich am grosse Werk' nicht zanken,
Für Monatgeld kauft' ich kaum zwei Gedanken,
Und die sind mein nun eben schon halb so.

Ja, Eins hätt' ich noch wohl zu disponiren,
Ein Mädchen, schön, und springt auf allen Vieren;
Wär' Ee nur nicht so alt, so knochendürr!
„Freund, sey Er klug! Sie wird doch meine Beute,
Vielleicht — will Er's zu hoch — hol' ich sie heute
Noch. Wären Andere nicht ähnlich mir!"

B.

Epigramme.

Auf einen Wagen.

Langsam trägt der Wagen seinen reichen Herrn.
Und der reiche Pächtee rädert doch so gern.

An Sprecher.

Viele Worte süheen leicht zur Sünde,
Selbst am überklugen Kinde.

Für gewisse Reiche.

Als der Fuchs den Hennen Friede brachte,
Mein Herr Nachbar heeztich lachte.
Feeu' dich, speach ee, altes Blut!
Niemand mehr bewacht sein Gut.

An eine Kokette.

Man sagt, Du seyst Kokette,
Das ist grundfalsch, ich wette,
Du suchst nur zu gefallen,
Und zwar den Nächsten allen.

Auf eine Leiche.

Er starb, beweint von Allen,
Die auch mit ihm gefallen,
Als er nicht konnt' mehr zahlen.

Auf mein Ich.

Mein Ich ist ohne alles Glük,
Es schmeichelt keinen Augenblik.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
VIII. Jahrgang. Nro 11. 12. März 1841.

Inhalt: Ein Brief vom Himmel oder ein Himmelsbrief. — Die Kreuzigung. — Lebensuhr für Christen. — An deutsche Jünglinge. — Das Ideal. — Benüzung der Entenfedern. — Rasirschaum schnell zu bereiten. — Ueber Silos. — Vermächtniß des am 18. Mai 1740 verstorbenen Königs von Preussen. — Probate Mittel. — Ein Vorschlag.

Ein Brief vom Himmel oder ein Himmelsbrief.

Ernst und Scherz
Würzt das menschlich Herz.

Mancher der geehrten Leser dieser Zeitschrift wird über vorstehender Titel vielleicht heimlich schmunzeln, und wo nicht gar höhnisch, doch wenigstens mitleidiglich und den Einsenden desselben inniglich bedauernd, lächeln. Aber nur Zeit lassen, meine Herren und Damen, nur Zeit lassen, damit nicht am Ende Das wahr wird, was dort zu lesen ist: „Ich will zu eurem Untergang lachen, und eurer spotten, wann euch Das überkömmt, wofür ihr euch fürchtet." — Mein Brief, den ich nun mittheilen werde, ist wirklich ein Brief vom Himmel oder ein Himmelsbriefe wogegen sich weder a posteriori noch weniger a priori streiten, oder auch nur das Allergeringste vernünftiger Weise einwenden oder bekritteln läßt. Ich habe nemlich im Auslande an einem gewissen Orte einen gewissen guten Freund, und dieser gewisse gute Freund heißt aber gewiß „Himmel," und dieser gewisse Himmel wohnt an einem gewissen Orte in einer gewissen Strasse, die aber auch wiederum gewiß die „Himmelsstraße" heißt, und das gewisse Haus, wo mein gewisser guter Freund an dem gewissen Ort sein gewisses Quartier hat, ist mit dem gewissen Beinamen: „zum Himmel," im Himmel und auf Erden als ganz gewiß bekannt. Was kann man nun noch bei so vielen Gewißheiten gegen die Gewißheit eines Briefes vom Himmel oder eines Himmelsbriefes einwenden und zwar mit Gewißheit? Was gilt's? Viele von Denen, die den nun sogleich folgenden Brief meines Freundes lesen werden, werden sich auch zugleich gewisser Worte erinnern: „sie werden mit den Zähnen knirschen, ihm aber nichts anhaben können." — Und beschämt werden alsdann diese Alle ausrufen müssen: „Ist es dieser, den wir verachtet, und einen Thoren gleich gehalten, und den wir mit der Meinung der Narrheit durchstochen haben!" — Weinend werden diese Alle hierauf abbitten, und sprechen: „O Freund, verzeihe uns, wir wußten nicht, was wir thaten; nun sehen wir es aber bei dem Donnerwetter und bei dem Erdbeben deiner Mittheilung ein, daß das sind gewisse und wahrhaftige Worte."

Also darf ich nun frei und keck mit meinem Briefe vom Himmel herausruken?!

Hier ist er wörtlich und getreulich, wie ich ihn von meinem guten Freunde, und sehr wahrscheinlich nach Joh. 16, V. 13. u. 14. niedergeschrieben, kürzlich vom Auslande her erhalten habe!

Groß-Gwiß-Himmelshausen, am 28. Jäner 1841.

„Lieber Freund!

Wie gehts Ihnen, schmekt Ihnen noch immer der Münchener Bok, wie z. B. anno 1828, und haben Sie schon lange nichts mehr vom „Trost der Kirche" und von der „Hoffnung der Kirche", wie exempli gratia anno 1827 in der Bauern-Zeitung aus Frauendorf, niedergeschrieben, wo Sie damals Ihr Freund, der gute Mann Fürst — gleichsam vorahnend, daß Ihr gütiger Monarch einst Ihr alleiniger Errretter werden wird — zu einem Vis-à-vis — zu einem gewissen Gegenüber, Gott mit Ihnen vertrauend, aufstellte?

Lieber Freund, dieser „Trost der Kirche" und diese „Hoffnung der Kirche" sind es nun, die wir, und zwar gerade heute am 28. Jäner,

Digitized by Google

an den für Bayern so hohen Festtag, die angenehme Gelegenheit darbieten, Ihnen vielleicht auch durch folgende Mittheilung ein kleines Scherflein hiezu beizutragen. Sie wissen übrigens, mein Werther, wie sehr mir die Kürze beliebt: „non multa, sed multum."

In Groß-G'wiß-Himmelshausen besteht nemlich schon seit mehr als 10 Jahren eine solche Erziehungs-Anstalt für Heidenkinderln, wie uns selbe — aus der heurigen Bürger- und Bauern-Zeitung entnommen — unlängst in einem hiesigen Blatte mitgetheilt wurde; denn dahier würde man es nicht blos für einen Frevel an den Gott und der Menschheit geheiligten Rechten, sondern auch, und vielmehr als eine schreckliche Sünde an Gott und der Kirche begangen, ja, als eine von den sechs Sünden in und an den heiligen Geist (der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben) halten, wenn man arme Heidenkinderln mit List, oder gar mit Gewalt stehlen, und ihren auch menschlich zart fühlenden Vater, oder der zärtlichen Mutter und den darnach bitter jammernden Geschwisterten unedel entziehen würde!

In unserm Erziehungs-Institute für Heiden-Kinderln haben sich nun, und zwar freiwillig und mit Zustimmung ihrer Eltern ꝛc. seit obigen mehr als 10 Jahren über hundert derselben eingefunden und versammelt, wovon aber nur beiläufig zwanzig nun, und bisher wirklich und als Getaufte zur christkatholischen Kirche übergetreten sind. So klein und unbedeutend auch diese Zahl der Neu-Bekehrten in den Augen der Profanen erscheinen möchte, so erfreuen wir uns doch eines Gott dankenden und eines Gott weiters demüthig vertrauenden Freuens, und noch und in dem Sinne: „Freue dich, du kleine Heerde." Und wir hoffen zu dem Allmächtigen, daß aus diesen kleinen Zweigen und Stämmchen einst ein grosser und mächtig starker Volksstamm, gleich dem evangelischen Feigenbaume und Senfkorne, und mit der Macht einer Eiche hervorgehen und entsprießen werde nach den göttlichen Verheissungen Jesu bei Joh. 10, 16.

Nun aber, mein Lieber, nun aber kommt erst das Beste und Lieblichste, worüber sich gewiß jeder Katholik, besonders Ihr katholisches Herz — gar höchlich und gerührt erfreuen wird. Es ist nemlich von unserer Landesregirung und von den Vorstehern unserer Kirche, zur bevorstehenden Feier der Abreise unserer Missionäre in heidnische Länder, vor einigen Tagen dahier ein Programm erschienen, aus demich Ihnen (salvo meliori für Jedermann) einen Auszug hiemit freundlich mittheile:

1. Vom 4. März d. Js. angefangen, und bis zum 12. März einschliessig beginnt in allen hiesigen Kirchen ein zehnstündiges Gebet, um von Gott auf die Fürbitte des heiligen Franziskus Xaverius Heil und Segen, besonders aber, und vorzüglich durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi, für die so heiligen Zweke unserer abzuordnenden Missionäre und deren Begleiter aus der Kaste der Gelehrten und Künstler zu erflehen.

2. Am 12. März wird in unserer, zu Ehren des besondern Beschüzers der Kirche, also des heil. Erzengel Michaels erbauten Haupt-Kirche ein solennes Bittamt mit Te Deum laudamus und mit einer Predigt nach dem Texte bei Matth. 10, 1. abgehalten, und nach der Predigt ein allgemein flehendes Gebet zu Ehren der göttlichen Mutter und aller lieben Heiligen laut von der Kanzel herab gelesen, und laut von dem versammelten Volke nachgebetet.

3. Während diesen neun Tagen steht es jedem Katholiken frei, den schon vom Pabste Alexander VII. für diese Noven-Andacht eingeführt wordenen, und vom Pabste Klemens XI. weiters bestätiget und noch mehr verbreitet wordenen vollkommenen Ablaß, gleich mit den Missionären und deren zwanzig Zöglinge zu gewinnen, oder nicht.

Auf den 13. März d. Js. ist die endliche Abreise unserer Missionäre und deren Begleiter und Zöglinge festgesezt, und an diesem Tage wird wieder in unserer Haupt-Kirche in Anbetracht Dessen, daß sich diese würdige Herren freiwillig jedem Ungemache, jedem Leiden, jeglicher Marter, ja, selbst dem Tode hinweihen, eine den Belieben des andächtigen Volkes frei zu überlassende Versammlung, und bei Abhaltung eines Todtenamtes sammt Libera und nebst einigen heiligen Meimessen veranstaltet. Während des Todtenamtes wird

Digitized by Google

von einem Priester von der Kanzel herab das für Sterbende und in den lezten Zügen Liegende gewöhnliche, allgemeine Kirchengebet laut verlesen, aber von der Versammlung nur still nachgebetet. Unter dem Akte der hochheiligen Wandlung legen sich die Missionäre auf ihr Angesicht zu Boden, anzuzeigen, daß sie der Welt und allen ihren Lüsten und Begierlichkeiten abgestorben sind, und nur mehr allein Jesu Christo dem Gekreuzigten leben, ihm nachfolgen, und gleich ihm, und für ihn und zum Heile der Seelengewinnung im äussersten Falle auch und freudig sterben wollen. Die zwanzig Zöglinge aber bleiben dabei aufrecht, aber in denn doch demüthiger Stellung stehen, erinnernd an die ersten Grundsäulen unserer heil. Kirche — an die zwölf Apostoln. Während des Todtenamtes wird in der Haupt-Kirche und in allen Kirchen dahier zum Besten der hiesigen Armen an den Kirchthüren eine Sammlung veranstattet. Nach geendigtem Trauer-Gottesdienste ziehen die Missionäre und ihre Begleiter prozessionaliter unter Vortragung des hochwürdigsten Gutes, und unter Voranziehung des gesammten Klerus an den Stappel-Plaz, wo sie die zu ihrer Abreise bereit liegenden, und bereits nach der in der Bürger- und Bauern-Zeitung v. J. 1838 Nro. 33 S. 258 ausgedrükt christlichen Meinung, eingesegneten Reise-Schiffe antreffen. Vor Besteigung dieser Schiffe empfängt die gesammte Reise-Gesellschaft knieend von den Erzbischöfen und Bischöfen dahier den heil. Abschieds-, Reise- und Sterbe-Segen, und während diesem feierlich rührenden Akte ertönt einige Minuten lang die Sterbe-Gloke; hierauf wird die ganze Reise-Kompagnie mit der Beschreibung „die Kreuzigung", wovon ich Ihnen als Beilage zu diesem Briefe hiemit eine Abschrift anlege, und mit Diepenbrocks „der Tempelbau Gottes in der Menschheit" beschenkt, und flicht hierauf im Gottes Namen in die weite See hinaus, und ich — ich virbleibe

Ihr

alter getreuer Freund

Benedikt Franz Seraph Ignaz

Himmel."

Die Kreuzigung.

(Beilage zum Briefe vom Himmel.)

„Mit Recht nennen die ältesten Gelehrten die Kreuzigung die grausamste und härtrste Strafe. Das Kreuz bestand aus einem kleinen Balken und einem kürzeren Querbalken, welche beide, wie die Alten bezeugen, in Gestalt eines lateinischen T zusammen gefügt waren; doch ragte oben der senkrechte Balken noch etwas hervor, wo die Schrift, welche die Ursache der Strafe enthielt, befestigt wurde. Die Martern, die wirklich unaussprechlich seyn mußten, bestanden in folgenden:

1. Die unnatürliche gewaltsame Lage des Leibes, mit aufwärts ausgestrekten Armen, durch eine so lange Zeit, mußte eine Folter seyn, welche mit keinen Worten beschrieben werden kann, zumal da nicht die giringste Bewegung oder Zukung geschehen konnte, ohne durch den ganzen Leib unerträgliche Schmerzen zu fühlen. 2. Die Nägel waren eben an den Stellen durch die Glieder getrieben, wo viele reizbare Nerven und Sehnen zusammen laufen, die theils verlezt, theils grausam gedrukt wurden, wodurch die empfindlichsten Schmeezen ereegt, und immer mehr vermehrt werden mußten. 3. Die verwundeten Theile, beständig der freien Luft ausgesezt, mußten inflammirt, und nach und nach schwarz werden. Die Inflammation dieser Theile und der daraus entstehende Schmerz mußte mit jedem Augenblike zunehmen. 4. Da das Blut, welches aus der linken Herzröhre durch die Pulsadern in alle Theile des Leibrs getrieben wied, in den äussersten verwundeten und gewaltsam ausgedehnten Theilen nicht Plaz genug fand, so mußte es häufiger nach dem Kopfe, dir frei wae, zufliessen, die Schlafpulsadern unnatürlich ausdehnen, drükrn und so immrrfort zunehmende Kopf-Schmerzen verursachen. Das Herz selbst mußte beklemmt werden, und alle Adern mußten Gewalt fühlen, woraus eine grosse Beängstigung entstehen mußte. 5. Unter den beständig wachsenden Martern und Qualrn lebte der Gekreuzigte gewöhnlich 3 Tage, und es fehlt nicht an Beispielen, daß er auch bis auf den siebenten Tag bei Leben blieb."

Digitized by Google

Lebens-Uhr für Christen.

(Den Meisten ein Traum!)

1 Uhr Morgens. — Ein guter Christ schläft um diese Zeit; er hat höchstens Diebe zu fürchten, oder das Dummodo mihi bene.

2 Uhr. — Noch ein Stündchen, und dann heißt es aufstehen; denn viel Schlaf ist viel Tod!

3 Uhr. — Hebe Dich, unsterbliche Seele, zu Gott! Er ließ Dich beschüzen und stärkte Dich. Von oben kommt das Gute.

4 Uhr. — Bedenke, daß Du alle Werke zu Gottes Ehre, Deinem Seelenheile und des Nächsten Beglükung zu verrichten hast, und zwar jeder Zeit.

5 Uhr. — Niemand bringt es weit, wenn er nicht nach einem Plane, ordentlich genannt, arbeitet.

6 Uhr. — Wer täglich fünfmal ißt, ist gleichsam Einmal krank.

7 Uhr. — Nüchternheit an Getränk und zu Hause ist der Nüchternheit an Speisen (moralisch) vorzuziehen.

8 Uhr. — Aufopferung der Leiden in Erinnerung an Gottes Barmherzigkeit ist ein schöner Gottesdienst.

9 Uhr. — Seelenruhe und Geduld erlichtern und fördern unsere Geschäfte.

10 Uhr. — Sey Deiner Regirung und Deiner geistlichen Obrigkeit unterthan, und Du wirst sicher wandeln.

11 Uhr. — Streit mit Vorgesezten, Umgang mit Spielern und Müssiggang sollen für die drei widerlichsten Schritte gehalten werden! Doch darf und soll man für Wahrheit und Recht streiten — nach Vernunft und Gewissen.

12 Uhr. — Eine mässige Erholung kann nur nüzlich seyn; aber die Erholung ist gleichsam weltscheu, d. i., sie findet sich am Wenigsten im lärmenden Kreise Vieler.

1 Uhr oder 13. Stunde. — Schone Deinen Leib in Freude und Ruhe, damit Du stets vollkommener und nüzlicher werdest.

2 Uhr oder 14. Stunde. — Ein reines Herz erhält sich auch ein reines Ohr und reinen Mund.

3 Uhr oder 15. Stunde. — Hüte Dich vor zwei Erzfeinden: vor Gotteslästerern und Heuchlern!

4 Uhr oder 16. Stunde. — Die Natur und die heilige Schrift ersezen Dir viele Bücher, aber sie wollen stets studirt seyn.

5 Uhr oder 17. Stunde. — Strenge gegen Kinder und Untergebene und Liebe zur Menschheit sind die zwei Punkte, worauf man die Wahrheit gelagert findet als Maß unsers Richtens.

6 Uhr oder 18. Stunde. — Eine unreinliche Haushaltung und ein verschwenderischer Haushalt untergraben den Wohlstand und begraben die Tugend.

7 Uhr oder 19. Stunde. — Wer immer drukt, Vieles gehe ihn nicht an, der tödtet sich selbst für die Ewigkeit mit — Nadelstichen. Niemand sey uns ganz fremd!

8 Uhr oder 20. Stunde. — Einigkeit der Familie ist im Mannessinne ein Empfehlungsschreiben; für Schilfrohre ein Verdammungsurtheil.

9 Uhr oder 21. Stunde. — Je reiflicher die Ueberlegung, desto gelungener das Werk.

10 Uhr oder 22. Stunde. — Die Narren in mancherlei Gestalt verdienen unsere Aufmerksamkeit.

11 Uhr oder 23. Stunde. — Weder alles Alte, noch weniger alles Neue ist ganz gut. Wir erhielten einen Verstand zur Beurtheilung.

12 Uhr oder 24. Stunde. — Wer sich nach Moden des Leibes sehr richtet, der sehe zu, daß er nicht auch manche Mode des Geistes bereue!

Wenn eine solche Uhr an allen Tafeln, oder Thüren, oder Bibliotheken, oder Fortepianos, oder Kleiderkasten, oder Geldtruhen, oder Strassenecken hinge — wie manch Böses würde unterbleiben, wie manch Gutes erstehen, vorausgesezt, daß man das Gesagte beherziget hätte!

Bätt.

Digitized by Google

An deutsche Jünglinge.

(Aus zwei Briefen extrahirt.)

. . . . . Auch mögen unsere Jünglinge bei der Abnahme von Geldvorräthen in den Familien und bei der Zunahme von Konkurrenten in ihren Gattinnenwahlen vorsichtig seyn. Ich riethe etwa, was folgt.

1. Ein Mädchen, das uneeinlich — man erkennt dieß am Besten an dem Munde, ob dieser fleissig gespült wird — wenn es übrigens glänzte und gefiele, taugt nicht. Unreinlichkeit erzeugt Ekel und Unwirthschaftlichkeit und ist daher nicht umsonst unter den Ehescheidungsgründen (übler Athem) öftee von den Moralisten angeführt worden.

2. Ein Mädchen, bos sich nicht einee edlen Sprache befleißt, taugt für einen gebildeten Jüngling durchaus nicht. Unverbesserlich wird so Eine bleiben; selbst im bürgerlichen Gewerbe wird sein rohes Benehmen dem Manne manchen Kummer bereiten. Allerdings ist hier ein Maß; aber die fluchen, gemein herabsezen kann, das sogenannte Sakramentiren sich angewöhnt hat, die fliehe weit, Jüngling! wenn Du Glük und Segen, wenn Du Freuden an Deinen Kindern erleben willst! Und das wolltest Du nicht? Edle Sprache ist schon halbe Religion!

3. Willfährigkeit soll die conditio sine qua non von jeder Ehe seyn, wie auch die heilige Lehre der Kieche räth. Ein Mädchen, das seinen Kopf hat und befolgt, ist eine ewige Nessel. Schlaf und Stärke zerreibt dieser Kampf und für das Leben bleiben Dir nur — Seufzer. Das Weib, das nicht, „so lange Deine Befehle gerecht und wichtig sind", pünktlich gehorcht, immer mit Wenn und Aber in die Wege tritt, vergiftet das Leben. Eine eigensinnige Jungfrau nimm daher nicht zum Weibe! Redet Eine so gerne in Mannessachen, so wird sie ein solches leidiges Weib. Hüte Dich!

4. Häuslichen Sinn habe Deine künftige Gattin! O, der heutigen Unsitte, alle Freuden ausser dem Hause zu suchen! Woher aber auch sonst des Wohlstandes und dee Reinheit des Herzens Verfall?! Ich brauche darüber nicht weitläufig zu werden. Einen Rath aber kann ich nicht unterlassen: „Mann, junger Mann! siehe Dich vor, daß Dein Weib keine Mägdefahne werde, denn dieß wäre noch ärger." Ein Weib, das einmal dahin kam, Mägde zu Vertrauten zu machen und sich für ihres Gleichen zu halten, wird Dich heute oder morgen ruiniren; die Kinder gehen in ihrer Erziehung verloren, der Mann ist blosser Nebenmann, es ist Alles vernichtet. Zulezt vielleicht Kuppelei, Verführung, Untreue; jedenfalls Verschwendung, Ungehorsam, Spott.

5. Einerlei Religion. Die Liebe zum Frieden hält ab, Mehreres zu sagen. Aber nochmal, dieselbe Religionsgenossen leben am Glüklichsten.

Das Ideal.

Es war das Jahr 1823, als ich mich von meinem Freunde W. trennte, da ich auf die Hochschule ging, W. aber an ein Lyceum übertrat. Da wir jeher lange Freunde waren, so begannen wir, uns gegenseitig zu schreiben. Noch besize ich seine Briefe — er ruht im Grabe. Nach mehreren andern Zuschriften kam folgende vom 17. März 1824.

Theurer!

„Ich muß endlich heraus mit dem Geheimnisse, das ich nicht so lange hätte bergen sollen. Ich liebe. Erschrik nicht für mich, und laß Dein solus optime vivam. Ich liebe ein Ideal, eine Grazie, und werde wieder geliebt. Unsere Liebe ist rein Platonisch, aber auch noch nicht bekannt. Mein Ideal solltest nur sehen! Ein Wesen, wie es wenige gibt . . . . . "

Kein Brief gelangte mehr an mich, worin nicht von diesem Ideale die Rede war; und die Gemälde desselben wurden immer feuriger und

Digitized by Google

umfassender. So kamen endlich die Tage des Augst. Da meine Warnungen nicht halfen, diese noch reine Liebe zu trennen, weil unser Beruf von irdischer Liebe Nichts wissen sollte, so beschloß ich, nach gemachtem Examen mich augenfällig von dem Heezenszustande meines Freundes zu überzeugen und über sein Ideal zu richten.

Als ich mit ihm zusammen kam, erschrak ich über seine Gesichtsfarbe. Einst roth, jezt blaß. Der bescheidene Jüngling ward Schwärmer, der fleissige Student Müssiggänger, seine erste Liebe die schönste, leider eine unglükliche, sein Loos traurig. De mortuis non, nisi bene. Nur der Belehrung wegen erscheint diese Skizze.

Ich fand keinen Anstand in der Forderung, mir zu sagen, wo ich sein Ideal finden könnte. Ich beobachtete Linchen, sprach sie und sah.

Ihre Bildung war höchst mittelmässig, durch Romanen-Lektüre verdrehtes Wesen, von weiblicher und Herzensbildung war im eigentlichen Sinne keine Rede. Nun, dachte ich, sie ist nicht die Einzige ihres Geschlechtes; wie sieht es eigentlich mit ihrem Schönheitsbilde aus?

Ach! das war noch empfehlungsloser — aber ich enthalte mich dieser Darstellung aus Bescheidenheit. —

Und was sollte dieß? Man mag die Lehre wieder zurükrufen: Die Liebe ist blind.

Benüzung der Entenfedern.

Von diesen friedlichen Thieren können die Bauchfedern gleich denen der Gänse benüzt werden, indem sie, von Schwimmvögeln gewonnen, Elektrizität besizen und sich nicht ballen. Die glänzenden Halsfedern der männlichen Enten sind, nach dem Zeugnisse des verstorbenen Pfarrers Zizmann zu Menthausen, zu einem sehr eleganten Gebrauche tüchtig. Er ließ keine mit einem glänzenden Federschmuke versehene Ente, sobald sie geschlachtet war, am Halse rupfen, sondern die schöne glänzende Halshaut abziehen und von einem Weißgerber gar machen. So sammelte er die Häute, bewahrte sie durch ein wenig ätzende Besprengung vor Motten und Milben, und ließ für seine Gattin einen Winterpelz daraus machen, der so schön ausfiel, daß dieser Pelz sehr vortheilhaft an den Koburger Hof verkauft wurde. Dieses geschah im vorigen Jahrhunderte. Sollten die so oft wies verkehrenden Gesezе der Mode nicht erlauben, von solchem Puze wieder erneuten Gebrauch zu machen?

Rasirschaum schnell zu bereiten.

Verschiedene Versuche, mir schnell guten Schaum zu bereiten, mißlangen mir. Beinahe wollte ich schon zu den theuren, flekmachenden und gar oft non dolce riechenden Seifen Zuflucht nehmen, als mir folgende Methode einfiel, welche für Einzelne, die sich selbst rasiren und stets mit trokener Seife zu thun haben, sehr praktisch ist.

Man schabe ein wenig ordinäre Seife ins Schüsselchen und rühre nach aufgegossenem, selbst kalten Wasser mit dem Bürstlein um, so erhält man augenbliklich den schönsten und brauchbaesten Schaum. l.

Ueber Silos.

Im Oriente ist es gewöhnlich, das Getreide in Gruben (Silos) aufzubewahren; im Königreiche Neapel aber grub man ehemals Brunnen zu diesem Zweke. Man wählte die höchsten Orte der Städte dazu, wo sich kein Wasser im Innern der Erde sammelte. Man grub ein Loch wie zu einem Ziehbrunnen, sezte eine Bakſteinmauer auf, und bewarf sie mit zwei Lagen Mörtel. In diese Höhlung ward das Getreide geschüttet und mit einer Fallthüre verschlossen. Auf diese Fallthüre sezte man eine Lage Bakſteine, und überdämmte sie mit Erde. So erhielt man das Getreide 4 bis 5 Jahre lang, ohne während dieser Zeit etwas Anderes gethan zu haben, als nach regnerischen Wintern die Erde oder der Fallthüre umzugraben und wieder festzutreten.

Digitized by Google

Vermächtniß

des

am 31. Mai 1740 verstorbenen Königs von Preussen,

dessen unsterblicher Name

FRIEDRICH WILHELM

war, und welches Vermächtniß der Allerhöchstselige für seinen damaligen Thronfolger,

so zu sagen, am Sterbebette niedergeschrieben und hinterlassen hat,

wie mein Autor wissen will.

Hier folgt wörtlich und buchstäblich kopirt das gemeinte Vermächtniß, auf daß jeder billig Denkende unbefangen, und ferne von eitler Lobjudelei das redlich dankende Bekenntniß ablege, das der Geist der so hochedeln Voe-Ahnen des gegenwärtigen Königes von Preussen, Majestät, auch auf Allerhöchstdenselben geruhet hat, und noch viele, viele Jahre auf diesen Friedensfürsten durch Gottes Lenkung und Gnade erbarmend und gnädiglich ruhen wolle!

„Der Stand scheint Mühers werth, in welchen wir hier leben,
Doch müssen wir, mein Sohn! uns darum nicht erheben.
Wir müssen ja davon, wenn unsre Stunde kömmt,
Kein Bach verstreicht so bald, den nichts im Laufe hemmt.
Wir sind zwar Fürsten hier und grosse Potentaten;
Doch nehmen wir nichts mit aus allen unsern Staaten.
Und hat der Tod uns denn in jene Welt gebracht,
So hat er unsern Stand dem ärmsten gleich gemacht.
Wenn wir alsdann vor Gott und dessen Richtstuhl stehen,
So werden wir uns recht und unsre Fehler sehen,
Da oft der gröste Ruhm in Schande sich verkehrt.
Damit nun Euch, mein Sohn! das auch nicht widerfährt,
So lebt und herrscht also, daß Ihr es nicht vergesset,
Wie Euch der Tod allhier nicht ewig herrschen lässet;
Verehrt die Tugend hoch, übt die Gerechtigkeit,
Und straft die Laster ab, wie Ihr verpflichtet seyd.
Wollt Ihr, daß man Euch liebt, so liebet Eure Heerden,
Und strebet stets dornach, daß alle glüklich werden.
Das ist der beste Ruhm, der ewiglich besteht.
Und wenn Ihr sterben müßt, alsdenn auch nicht vergeht."

Probate Mittel.

1. Will man die Population heben, so erleichtere man die Ehen.
2. Will man Wohlstand, so erleichtere man die Gewerbe.
3. Will man kräftige Leute, so helfe man der Wasserheilanstalt auf.
4. Will man bessere Unterthanen, so hebe man die häusliche Erziehung.
5. Will man die Wissenschaft, so lohne und schüze man die Lehrer.
6. Will man Zufriedenheit im Lande, so überschäze man keinen Stand.
7. Will man wahre Religion, so hebe man die Bildung.
8. Will man Treue, so schenke man Vertrauen.
9. Will man Ruhe, so lasse man in die Anordnungen Dauer kommen.
10. Will man Gewinn, so wage man mit Klugheit.
11. Will man Früchte der Sitten nach der Jugend, so strafe man in Schonung.
12. Will man Kunst, so hebe man den Geschmak durch Kultur.

Ein Vorschlag.

Bei der Zunahme von Dampfschifferei dürfte es sehr zeitgemäß seyn, eine Flußkarte von Europa oder einzelnen Ländeen zu liefern. Eine solche düefte unmaßgeblich enthalten:

1. die einzelnen Flüsse;
2. die Hauptstädte und Nebenorte nebst Landungs-Seite und Mauthhäuserangabe;
3. die verschiedenen Höhenpunkte nach dem mittleren Wasserstande, die Brüken und die Pegel;
4. die gefährlichen Stellen, als: Felsen, Riff, Wirbel, Untiefen, Engen, Züge ꝛc., nebst Ausspann- und Beugemaßen gegen Berg und Thal, auch die einzelnen Voesonnen und Wasser-Usanzen;
6. kleine statistische Nachrichten über Zölle, Maße u. s. A.

Das würde viele Unfälle verhindern und zu Verbesserungen Anlaß geben. Form eines Schul-Atlases. B.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Fasching ist vorüber. Die Leute haben grosse Anlagen und viel Geld, und das ist sehr erfreulich. Die Leute haben grosse Anlagen bewiesen: Einst ging die vornehme Welt nur halbnakt bei so privilegirten Gelegenheiten, jezt auch — aulae ad exemplum ꝛc. — thun's die Mädchen in Städten, Märkten und Dörfern, ob sie gleich Handwerkern ꝛc., angehören, oder doppelt illegitimae sind. Die Leute haben viel Geld, sonst hätten sie alles Dieses nicht so splendid feiern können. Andere Kleinigkeiten halfen noch die Reize solcher Erscheinungen dem Menschenfreunde erhöhen! Man sah die Feiertagsschülerinnen „mit und ohne Erlaubniß halbblinder Obrigkeiten" tanzen — Kinder und Kindskinder einführen, damit die hoffnungsvolle Jugend nicht zu spät sich entwikle!! Man hörte das Gepolter der lakonischen Rauscherexemplare durch die Doppelfenster und die Rinnsale an den Thüren und Eken bezeichneten die Wege der theuern und essenzreichen Flüssigkeiten. Die armen Finger mußten Pfunde Goldes und Glases tragen; die schwarzen, magern und zusammengepreßten Rüken und Brüste mußten Parade machen, die Göttin der Tonkunst mußte sich herbeilassen, die schweren und leichten Füsse in rasende Bewegung zu sezen. Doch ruhig! Vielleicht ist Dieß ferner nicht mehr, und Einmal kann man so Etwas ansehen. Schone Leserinnen, zürnet nicht!

Fromme Wünsche „für die ganze Welt."

1) Mißgestaltete sollten der Oeffentlichkeit entzogen werden.
2) Wer seinen Glauben ändert, soll für bürgerlich todt gelten — wenn er von einem christlichen zu einem nichtchristlichen übergeht!
3) Wer nicht lesen und nicht schreiben lernte, sollte nicht mit freien Rechten ꝛc. begünstigt werden.
4) Prozesse zwischen Eltern und leiblichen Kindern sollten nicht angenommen werden.
5) Ein Gesez sollte nie rükwirkend gemacht werden, es soll demnach ein im Dienste beinahe ergrautes Individuum niemals mit Uebergehung und Zurükziezung gequält werden.
6) Eine Partei im Staate wird der andern nicht schaden, wenn die Leidenschaftslosigkeit keine Partei aufkommen läßt. Also keine Partei!
7) Die sogenannte Protektion, welche nicht immer die Verdienstvollsten treffen dürfte, sollten im Wichtigsten, in den Belohnungen für Arbeit, nicht Statt finden!
8) Wie gut wäre es, wenn man dem Untergebenen auch sein Recht gegen Uebergriffe der Vorgesezten immer und in allen Ländern einräumte!
9) Die Welt ist vielleicht gegen Niemanden ungerechter, als gegen den Lehrstand! Möge es besser werden!
10) Die geheimen Künstler (Mediziner) dürften mehr nüzen, wenn sie einer gewissen Kontroue unterworfen würden!

Auch ein Sonst und Jezt.

(Belege werden nachfolgen.)

Sonst kostete ein „englischer Wahrsager" 18 kr., jezt ein genealogisches Taschenbuch 1 fl. 48 kr.;

Sonst galt ein Händedruk ein Leben — jezt keinen Groschen; ja doch oft Schmeralien!

Sonst waren Volksschriften klassische Werke, jezt unorthographische Stopeleien „des Geldes wegen."

Sonst war der Vater der Erste im Hause, jezt gewöhnlich ein Kind; und sonst war Alles gesund und schamhaft, jezt Alles leidend und passiv.

Sonst hatte man viele Beweise und keinen Zeugen, jezt umgekehrt.

Sonst brauchte man Wenig und zahlte man Viel, jezt möchte man Nächstengut um klein Geld!! O tempora! Doch vom Glauben sey hier abgesehen.

Heut' genug von diesen Dingen —
Nächstens wird man zu Viel bringen.

Neue Fahrt
zwischen Landshut und Vilshofen
durch das Vilsthal.

Die königliche Regirung von Niederbayern hat mir gnädigst bewilliget, meine bisherigen Diligence-Fahrten zwischen Passau und Vilshofen bis Landshut zu erstreken.

Demnach fahre ich mit einem neugebauten, vielsizigen und bequemen Wagen

a) von Vilshofen aufwärts jeden Montag und Donnerstag vom 15ten dieses Monats anfangend;

b) von Landshut abwärts jeden Mittwoch und Samstag vom 17ten besagten Monats an.

Die Abfahrt ist im Winter und Sommer um 4 Uhr Morgens — durch das schöne Vilsthal; aufwärts über Eichendorf (Einkehr bei Steinberger), Reisbach (Mittagmahl bei Woller), Vilsbiburg (Einkehr bei Köstl). Abwärts gleiche Route und Einkehr.

Der Abfahrts-Plaz ist in Vilshofen von meinem Hause weg, in Landshut vom Geisenhauser Gasthofe.

Die volle Wegesstreke wird jedesmal an Einem Tage zurükgelegt, die ganze Fahrt mit nur 2 fl. — von Zwischen-Stationen aber nach Verhältniß der Stundenzahl bezahlt.

Das Weitere besagen gedrukte Reise-Scheine, welche jedem Mitfahrenden behändigt werden.

Jakob Gschwendtner,
Gastgeber zur goldenen Krone in Vilshofen.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 12. 19. März 1841.

Inhalt: Benüzung der Kartoffeln für den Haushalt. — Indigo aus Eisenspähnen. — Noch ein Scherflein zu dem Artikel: Indigo. — Kurze Erklärung der himmlischen Sternbilder.

Benüzung der Kartoffeln für den Haushalt.

In der Voraussezung, daß es unseren Lesern nicht unangenehm seyn werde, in diesen Blättern eine vollständige Uebersicht aller bisher bekannten Benüzungsarten der Kartoffeln beisammen zu haben, fahren wir fort, die Benüzung derselben für den Haushalt auszuzeigen.

Kartoffelmehl.

Unter vielen Arten der Bereitung dieses für die größte und reichste, wie für die kleinste und ärmste Haushaltung gleich nüzlichen Mehles, glaube ich die folgende als die einfachste darstellen zu können.

Man wasche die Kartoffeln sorgfältig, daß auch nicht eine Spur von andern Dingen mehr daran klebt; man schäle sie auch so rein, daß kein Rest von Schale übrig bleibt; man schneide sie in Würfel von der Grösse eines halben Zolles; man dörre sie nun auf einer Darre oder im Bakofen, bis sie völlig getroknet und hart sind. Hierauf lasse man sie augenbliklich auf einer gewöhnlichen Getreidemühle, die jedoch nicht frisch geschärft seyn darf, wie anderes Getreide mahlen; denn verzögerte man das Mahlenlassen, so würden die getroknetten Würfel schnell wieder Feuchtigkeit anziehen und dann zum Mehlmachen unbrauchbar werden.

Beim Mahlen kann man sie oft in den Rumpf schütten, bis Alles durch den Beutel geschlagen und in Mehl verwandelt ist.

Dieses Kartoffelmehl hat eine gelbliche Farbe, wird am Besten in ganz trokenen reinen Fässern aufbewahrt und erhält sich darin bei trokener Stellung mehrere Jahre lang ganz rein und wohlschmekend.

Man verwendet dieses Mehl entweder rein oder in verschiedenen Mischungen mit dem Mehle aus Getreidegattungen und vorzüglich mit dem Mehle aus Mais (Kukuruz, Welschkorn, türkischer Weizen) zum Baken von Brod, Kuchenwerk und s. w., so wie zu vielen sonstigen Dingen in Haushaltung und Küche, obgleich es wegen des vielen Faserstoffs (Parenchimä) zu feinerem Bakwerke eigentlich nicht taugt.

Kartoffel-, Kraft- oder Stärkemehl. (Fécule)

Dieses zu den feinsten Bakwerken vollkommen taugliche und vortreffliche Mehl, ist eigentlich nichts, als der reinste Mehlstoff der Kartoffeln von allem Faserstoff befreit. Das einfachste Verfahren zur Verfertigung desselben ist folgendes.

Man wäscht und schält die Kartoffeln sehr rein und zerreibt sie dann auf einem Reibeisen. Den hieraus entstandenen Brei begießt man mit vielem reinen Wasser in einem leinenen ganz reinen Sak und preßt, am Besten mittelst einer Presse, alles Wasser wieder völlig heraus. Hierauf öffnet man den Sak, gießt wieder reines Wasser hinzu, preßt es abermals aus und wiederholt dieselbe Operation so lange, bis das unter der Presse abfliessende Wasser durchaus keine Farbe mehr hat.

Wem dieses Pressen zu umständlich erscheint, der lege den Kartoffelbrei in ein ganz reines leinenes Haarsieb, stelle dieses in eine mit reinem Wasser gefüllte Kufe, zerarbeite darin den Brei mit den Händen, lasse nach einiger Zeit das Wasser ablaufen und wiederhole dann diese einfache Manipulation so lange, bis das Wasser ganz klar abläuft.

Digitized by Google

Dadurch bleibt der Wasserstoff allein in dem Sieb zurük. Man legt ihn an einen reinen Ort bei Seite, bringt andern Kartoffelbrei in das Sieb und wiederholt damit alle beschriebenen Monipulationen, bis die ganze Masse auf diese Weise gereinigt ist.

Das aus dem Sieb in die Kufe abgeflossene Wasser hat von dem in der Kartoffel enthaltenen Gerbestoff eine bräunliche Farbe angenommen. Man läßt es ruhig fünf bis sechs Stunden stehen, bis sich das darin befindliche Kraftmehl vollkommen zu Boden gesezt hat. Dieser Zeitpunkt gibt sich einfach dadurch kund, daß das Wasser wieder vollkommen klar ist. Nun läßt man das Wasser ganz langsam ab, gießt wieder frisches darauf, rührt das am Boden sizende Mehl tüchtig auf, wodurch dieses völlig gereinigt und gewaschen wird. Hat es sich nach abermaligen 5 bis 6 Stunden wieder vollkommen zu Boden gesezt, so läßt man das reine Wasser langsam davon ab, bedekt dann das Gefäß mit dem Mehlbodensaz mit einem leichten Tuch, sezt es an die Luft, bis das Mehl so weiter troken ist, daß man es mit einem Messer zerschneiden, in Stükchen herausnehmen, auf Papier legen und völlig troknen kann. Hat es die völlige Staubtrokenheit erreicht, so zerdrükt man es mit einem Wellholz, schlägt es durch ein seidenes Sieb und bewahrt es in gläsernem Gefässe sorgfältig auf.

Wer nach höchster Feinheit des Mehls strebt, wiederhole die Wäscherei in dem Siebe dreimal und öfters. Wer mit minderfeinem Mehle sich begnügt, der braucht die Kartoffeln nicht zu schälen und kann statt des seidenen Siebs ein gewöhnliches feines Haarsieb anwenden.

Im Allgemeinen ist die erste Hauptbedingung des ganzen Geschäfts, daß die sämmtlichen Gefässe vollkommen rein und nicht von hartem Holze seyen, indem das harte Holz immer einigen Gerbestoff beibehält und dieser dem Mehle einen unangenehmen Geschmak geben würde.

Kartoffelgrüze.

Man kocht die Kartoffeln ganz leicht, so daß sie noch hart bleiben, aber doch sich leicht zerschneiden lassen; man schneidet sie, nachdem sie geschält sind, in Würfel und läßt diese auf gewöhnlichen Dorren bei hinlänglicher Hize auf Herdplatten u. s. w. so scharf eintroknen, daß sie völlig hart und wie durchsichtig werden. Nun mahlt man auf der gewöhnlichen Getreidemühle daraus eine gröbere und eine feinere Grüze und gewinnt dabei noch zweierlei zu verschiedenem Gebrauche nüzliches Mehl.

In der Mühle vergesse man die Vorsicht nicht, diese Grüze auf einen zwar scharfen, aber von Kleie und Sand vollkommen gereinigten Gang zu bringen, indem sonst Alles leicht unbrauchbar wird.

Die Grüze wird in der Wirthschaft, gleich der Grüze aus Weizen, Dünkel, Gerste und Haser zu verschiedenen Zweken verwendet, darf jedoch nicht so lange, wie jene Getreidegrüzen, gekocht werden.

Kartoffelsago.

Wenn man die Kartoffeln körnet, so erhält man ein Produkt, daß die größte Aehnlichkeit mit dem Sago hat. Man kann in dieser Absicht auf folgende Art verfahren. Man kocht die Kartoffeln, schält und reibt sie auf einem Reibeisen oder zerdrükt sie mit einem Wellholz. Diese Masse vermischt man mit so viel trokenem Kraft- oder Stärkemehl, als hinreicht, um einen recht festen Teig daraus zu bilden; diesen schlägt oder formt man dann in faustgrosse Stüke und reibt diese auf einem gewöhnlichen Küchenreibeisen, feiner oder gröber, je nachdem man die Körner stärker oder kleiner verlangt. Diese zerriebene Masse breitet man dann auf ein glattes Brett aus und reibt sie mit einem andern, bis die Form der Theile rund erscheint, worauf man sie, wenn man wünscht, daß sie gleichförmig seyn sollen, durch ein Sieb sortirt. Man läßt nun die kleinen Körner troknen, bringt sie in eine Wanne, übergießt sie mit frischem Wasser, und reibt sie gelinde durch, worauf sie durch künstliche Wärme vollkommen und so lange getroknet werden, bis ein Korn, von einander gebissen, nicht mehr nachgibt, sondern zerspringt.

Digitized by Google

Kartoffelbrod.

Nach vielen Versuchen, ein schmakhaftes und nahrhaftes Brod aus Vermischung roher Kartoffeln mit Getreidemehl zu bereiten, gelangte man endlich zu der Ueberzeugung, daß die Kartoffeln zu diesem Zweke erst gekocht und zu Brei zermalmt werden müßten. Aber auch bei diesen Versuchen wurde immer $\frac{1}{3}$ an Getreidegehalt gespart. Bald ging man in dieser Brodbäkerei den bedeutenden Schritt weiter, daß man Kartoffelbrod mit Zusaz von nur $\frac{1}{4}$, ja von nur $\frac{1}{5}$ Getreide und endlich rein aus Kartoffeln ohne allen Zusaz buk. Hauptsache dabei ist jedenfalls ein guter Sauerteig und die Vorsichtsmaßregel, daß man wenigstens $\frac{1}{3}$ der Kartoffelmasse mit siedendheißem Wasser abbrühe, indem dadurch ein bedeutender Theil in Schleim sich verwandelt, dadurch die Gährung befördert und ein schönes, seine Feuchtigkeit gehörig haltendes Brod, gewonnen wird.

Eine andere Methode und zwar eine weit sicherere ist folgende:

Das Mehl wird am Abend auf gewöhnliche Weise, jedoch mit etwas wärmerem Wasser, als zu dem Getreidemehl, eingesäuert und bleibt die Nacht über in einer höheren Temperatur, im Winter am warmen Ofen stehen. Dieser eingesäuerte Teig muß am Morgen von seiner Gährungshöhe etwas gefallen seyn, wenn er geknetet und ausgewirkt werden soll. Man bereitet dann drei bis vier Maß siedendes Wasser, macht auf der andern Seite des Trogs in das neben dem eingesäuerten Teige liegende Mehl eine Grube, gießt hierauf zwei Maß des siedenden Wassers, nachdem vorher eine Maß kalten Wassers damit vermischt worden, in die neu gemachte Grube und rührt von dem Mehle so viel, als zu diesem heissen Wasser erforderlich ist, zu einem diken Teige an. Sobald dieser dike Teig die gehörige Konsistenz hat, nimmt man noch die erforderliche Menge lauen Wassers und schüttet es, wie sonst gewöhnlich, zu dem andern eingesäuerten Teig, jedoch mit der Vorsicht, daß dieser nicht zu dünn werde. Hierauf wird der gesammte Teig gehörig durch einander gearbeitet, und dann, während er aufgeht, den Ofen etwas stärker, als zu Getreidebrod, geheizt. Sobald der Teig aufgegangen ist, er soll nicht so hoch aufgehen, wie der Teig aus Getreidemehl, bringt man ihn in den Ofen. Man formt nun Brode von 1 bis 2 Pfund, damit die Rinde nicht zerreisse.

Ist Alles auf diese Weise ordentlich geschehen, so erhält man gewiß ein sehr nahrhaftes Brod von reinem Geschmake.

Der berühmte Parmentier bereitete ein ausnehmend feines und geschmakvolles Brod, lediglich aus Kartoffelmehl, wozu er sich vorher den nöthigen Sauerteig auf folgende Weise verschaffte: er kochte und schälte die Kartoffeln, zermalmte sie mit einem Wellholz auf einem ganz reinen Küchenbrett, vermischte dann $\frac{1}{2}$ Pfund dieser Masse mit eben so viel Kartoffelstärkemehl, verrührte diese Mischung mit 8 Loth warmen Wassers und stellte das Ganze an einen warmen Ort. Nach 48 Stunden sezte er wieder etwas von derselben Mischung nebst etwas Stärkemehl und warmen Wasser hinzu, ohne das Ganze in eine minder warme Temperatur zu bringen. Nach abermaligen 48 Stunden wiederholte er dieselbe Maaßregel und erhielt so am sechsten Tag einen vortrefflichen Sauerteig.

Später bereitete man einen vollkommen brauchbaren Sauerteig in 24 Stunden, indem man die gekochten, geschälten und zerdrükten oder geriebenen Kartoffeln mit kochendem Wasser zu einem Teig anrührt und diesen hernach durch hinzugegossenes heißes Wasser so dünn mächt, daß die Konsistenz desselben etwa der gewöhnlichen Bierhefe gleichkommt, und damit keine Klümpchen darin bleiben, das Ganze durch einen Durchschlag rührt. Zu dieser Masse mischt man, noch ehe sie erkaltet, auf jedes Pfund vier Loth Zuker und Syrup und zwei Löffel voll Bierhefe und stellt sie an einen warmen Ort, wo sie sehr bald in Gährung geräth, so daß man gewöhnlich schon nach 24 Stunden damit Brod einsäuern kann. Insgemein erhält man aus einem Pfunde gekochter Kartoffeln zwei Pfund Sauerteig, der sich mehrere Wochen aufbewahren läßt.

Indessen kann man sich zum Einsäuren des Kartoffelmehls jedes andern, aus Getreidemehl bereiteten Sauerteigs bedienen. Beim Einsäuern des

Digitized by Google

Brodteigs verfährt man also: das Kraftmehl wird in einen Trog gethan, mit warmen Wasser zu einem Teige angerührt und von dem Sauerteig die gehörige Quantität damit so gut gemischt, daß Alles auf das Innigste mit einander verbunden ist. Nun fügt man eine gleiche Masse gekochter und zermalmter Kartoffeln hinzu und verarbeitet Alles zusammen möglichst sorgfältig. Hierauf wird der Trog bedekt und bleibt über Nacht auf einem temperirt warmen Orte stehen. Am andern Morgen wird die Masse aufgegangen und an der Oberfläche hin und wieder gesprungen seyn. Man vermischt sie nun mit gleichen Theilen von zermalmter Kartoffelmasse und Kartoffelstärkemehl und knetet Alles auf gewöhnliche Weise zu einem Teige, jedoch mit der Vorsicht, daß der Teig nicht zu fest werde, indem sonst das Brod, welches ohnehin nach einigen Tagen schon derber wird, als Getreidebrod, nicht klazig und schwer verdaulich werde. Der fertig geknetete Teig wird in Brode beliebiger Grösse gesarmt und in Körben oder Bakmulden, welche mit Mehl bestreut sind, um das Anhängen des Teigs zu verhindern, zugedekt für einige Stunden an einen warmen Ort gestellt, damit die Gährung gehörig vor sich gehe. Zwei bis drei Stunden nachher heizt man erst den Ofen und zwar nicht so stark, wie es zum Getreidebrod nöthig ist; man benezt die Oberfläche jedes einzelnen Brodes leicht mit Wasser, schiebt dann die Brode in den Ofen und erhält gewiß in zwei Stunden völlig reifes Brod.

Die Herren Cadet de Beaux in Paris und Charles Pictet in Genf, geben mehrere Bereitungsweisen verschiedener Arten von Kartoffel-Brod ausführlich an, allein sie benüzten zu ihren Versuchen stets nur Mischungen mit Mehl von verschiedenen Getreidearten und sagten sehr wenig oder gar nichts über reines Kartoffelbrod, gehören mithin nicht in dieses, sondern in andere Werke über den Haushalt.

Kartoffelbutter.

Man koche die Kartoffeln gehörig weich, schäle sie sorgfältig rein ab und zerdrüke sie zum Brei oder Muß in einem ganz reinen Gefässe. Diese Breimasse schütte man nun zu dem Rahm, (Sahne, Schwande, Obers, Schmette) in das Butterfaß und buttere dann, wie gewöhnlich.

Sobald sich die Kartoffelmasse mit der eigentlichen Buttermasse innigst verbunden hat, drüke man sie gehörig aus, wasche und salze sie wie gewöhnliche Butter und man wird eine vortreffliche Kartoffelbutter haben, mehr oder minder wohlschmekend, je nach den gewählten Quantitäten von Rahm und Kartoffel.

Gleiche Quantitäten von Rahm und Kartoffeln geben schon eine gute Butter, welche man sogar auf Herrentafeln sezen kann; ein Drittheil Kartoffeln und zwei Drittheile Rahm, liefern eine sehr wohlschmekende Butter, daß man die Mischung schwerlich errathen dürfte, wenn man nicht vorher darauf aufmerksam gemacht worden ist. Für ärmere Familien ist diese Kartoffelbutter eine nüzliche und angenehme Erfindung, indem sie die Quantität vermehrt, mithin Gelegenheit verschafft, sein Brod und seine Kartoffeln stets mit Butter gewürzt zu geniessen.

Uebrigens glaube man ja nicht, daß diese Beimischung des Kartoffelbreis das Geschäft des Butterns langwieriger und beschwerlicher mache; der Rahm buttert mit diesem Zusaz von Kartoffeln eben so schnell, wie im reinen Zustande; das Ausdrüken, Auswaschen und Salzen der Butter-Masse verursacht keine grössere Mühe und keinen grössern Zeitaufwand, als bei reiner Buttermasse.

Indessen taugt solche Butter nur für baldigen Genuß, jedoch nicht wohl zum Aufbewahren und als Vorrathsbutter für späte Zeiten.

Kartoffelkäse.

Man kocht die Kartoffeln, schält sie sorgfältig und rein ab, zerquetscht sie, oder besser, zerreibt sie auf einem gewöhnlichen Reibeisen und mischt sie dann mit einem gewöhnlichen Käsestoff, sobald die Milch durch Wärme von den Molken gesondert und rein ausgepreßt ist. Nach gehöriger Beifügung der nöthigen Portion Salzes, wird die Kartoffel- und die Milchmasse mit einem hölzernen Löffel, noch besser mit einer tüchtigen Reibkeule, so durch einander gearbeitet, daß sie sich auf das

Digitized by Google

Innigſte verbindet. Dann läßt man ſie zwei bis drei Tage wohl zugedekt im Keller ſtehen, arbeitet ſie hierauf abermals tüchtig durch einander, würzt ſie mit Kümmel, Anis oder ſonſt einem beliebigen Gewürz und formt nun aus der Maſſe die gewöhnlichen Käſe. Wird die Maſſe zu troken oder ſpröde befunden, ſo fruchte man ſie mit ein wenig Rahm oder Bier an. Derartiger Käſe darf weder an der Sonne noch durch Ofenhize getroknet werden, indem er dabei immer riſſig wird und zerbrökelt; man troknet ihn lediglich im Schatten an der freien Luft und beſtreicht ihn mit etwas Rahm, ſobald er die geringſte Neigung zum Sprödeoder Riſſigwerden äuſſert.

Iſt der Käſe vollkommen troken, ſo legt man ihn ſchichtweiſe mit gekochtem Haferſtroh in einen Topf oder in ein Weinfaß, bis das Gefäß voll iſt, verwahrt dieß nun mit einem reinen Tuch und ſtellt es an einem temperirten Orte auf, wo der Käſe bald mürbe und eßbar wird.

Dieſer Kartoffelkäſe hat die weſentlichen Vorzüge, daß er keine Maden und Würmer erzeugt, nicht mit der Zeit, wie gewöhnliche Käſe, zähe und ſcharf, ſondern in der That täglich beſſer wird.

Weniger gut iſt eine Miſchung von gleichen Theilen Kartoffeln und Käſemaſſe; gut von $\frac{1}{3}$ Kartoffeln und $\frac{2}{3}$ Käſemaſſe; vortrefflich von $\frac{1}{4}$ Kartoffeln und $\frac{3}{4}$ Käſemaſſe.

Kartoffelbier.

Die Kartoffeln werden eben ſo, wie zum Branntwein, in Dämpfen gekocht und auf der Quetſchmühle gemahlen, hierauf aber in einer kupfernen Pfanne von Neuem mit 800 Quart Waſſer dergeſtalt gekocht, daß der Kartoffelbrei ſich ganz in der Flüſſigkeit auflöst. Während des Kochens muß die Maſſe, zur Verhütung des Anbrennens, beſtändig gerührt werden, unterdeſſen aber wird das Gerſtenmalz in einem Maiſchbottich mit 40 Quart lauwarmen Waſſers zu einem Brei eingerührt und mit möglichſter Sorgfalt unter einander gekrükt. Sobald nun die Kartoffeln in der Pfanne völlig aufgelöst ſind, wird die ganze Maſſe kochend heiß auf das eingemaiſchte Gerſtenmalz übergetragen und mit demſelben eine Stunde lang mit möglichſtem Fleiſſe durchgearbeitet.

Man läßt es hierauf etwas ſtehen und zapft hernach die Flüſſigkeit oder ſogenannte Würze ab, welche nun wieder in die Pfanne gebracht, bis zum Kochen heiß gemacht und in dieſem Zuſtande noch einmal auf die Trebern übertragen und mit denſelben tüchtig verarbeitet wird. Nachdem ſie ungefähr eine Stunde darüber geſtanden hat, zapft man ſie von Neuem ab, und kocht ſie mit der angegebenen Quantität Hopfen bei gelindem Feuer zu der Quantität von 550 Quart ein.

Dieſe mit Hopfen abgekochte Würze wird nun durch die Hopfenſeihe in einen Bottich geleitet und von da auf dem Kühlſchiffe bis zu 40 Grade Reaum. abgekühlt, hierauf aber mit drei Quart Hefen im Gährungsbottich angeſtellt. Sobald die Gährung in ſo weit vorüber iſt, daß die Hefendeke zu ſinken anfängt, nimmt man die Oberhefen ab und bringt die vorgohrne Flüſſigkeit von den Unterhefen auf Fäſſer, auf welchen ſie die Gährung vollendet. Das Bier iſt leicht und wohlſchmekend, muß aber wegen ſeiner geringen Haltbarkeit bald weggetrunken werden *).

Kartoffelwein.

Dieſes erfriſchende und den Magen ſtärkende Getränk übertrifft Alles, was die Kunſt bisher dem Traubenwein Aehnliches hervorgebracht hat. Zu Herſtellung einer Quantität von 125 Berliner Quart dieſes Weines ſind erforderlich:

40 Pfund Kartoffelzuker (Stärkemehlzuker),
½ Pfund guter weiſſer roher Weinſtein,
2 bis 4 Loth Ingwer,
1 Pfund der beſten Roſinen und
5 Stük friſche Citronen.

Bei der Bereitung ſelbſt erfährt man folgendergeſtalt. Zuerſt werden 125 Berliner Quart reines Regen-, oder in deſſen Ermangelung klares

*) Ich füge dieſes Rezept hier bei, obgleich bei dem jezigen Stande der Dinge davon ſchwerlich eigentlichen Vortheil ſo wenig, als bei der Weinbereitung zu erwarten iſt also auch nur höchſt ſelten ein Verſuch damit gemacht werden dürfte. A. d. P.

Digitized by Google

Flußwasser in einem Kessel bis zum Sieden erhizt; hierauf werden die gespalteten oder zerquetschten Rosinen hinzugethan und eine halbe Stunde lang darin gekocht. Nach dieser Zeit sezt man den Kartoffelzuker, und wenn dieser aufgelöst ist, den Weinstein, nachdem er vorher gepülvert worden, hinzu. Ist nun Alles aufgelöst, so schöpft oder gießt man die Masse durch ein Haarsieb in ein reines hölzernes Gefäß, in welchem sie bis zu einer Temperatur von 40 Grade Reaumur abgekühlt wird. Man mischt nun ½ Quart reine frische Weißbierhefen hinzu und füllt die Flüssigkeit auf ein Faß, auf welchem vorher ein geistiger Wein gelegen hat, worauf man nach den gepülverten Ingwer und die in Würfel oder dünne Scheiben zerschnittenen Citronen hinzusezt. Die Gährung, welche nun allmählig beginnt, darf nicht gestört werden, hernach aber, wenn keine Hefe mehr ausgestossen wird, füllt man das Faß mit abgekochtem und wieder verkühltem Wasser ganz voll, verspundet es und läßt es drei Wochen lang im Keller ruhig liegen. Nach Verlauf dieser Zeit wird die zu einem geistigen Getränke übergegangene Flüssigkeit auf ein kleineres Weinfaß von den Hefen möglichst klar abgezogen, aufs Neue verspundet und bleibt nun abermals sechs Wochen lang ruhig liegen, worauf sie auf Flaschen gezogen wird, welche fest verpicht werden müssen. Dieser Wein gewährt jezt schon einen höchst angenehmen Genuß, doch gewinnt er durchs Liegen mehr Stärke.

Kartoffelkaffee.

Sehr zeitig hat man auch die Kartoffeln als ein Surrogat des Kaffee anzuwenden versucht, und Einige behaupten, daß sie hierin die Cichorienwöhren und andere zu diesem Zweke vorgeschlagenen Wurzeln weit übertrafen. Man schneidet sie in dieser Absicht nach dem Waschen in Würfel, troknet sie hernach auf dem Ofen oder an der Luft und brennt sie auf die gewöhnliche Art in einer Kaffee-Trommel. Das gemahlene Pulver wird hernach zur Hälfte mit Kaffee vermischt und gewöhnlichermassen in einer Filtrirmaschine mit kochendem Wasser extrahirt.

Auf ähnliche Art hat man sie auch zur Chokolade gebraucht *).

Kartoffeln als Seife.

Die Wäscherinnen bedienen sich der Kartoffeln häufig statt der Seife; doch lassen sie zu diesem Behufe lediglich die weissen Sorten anwenden, die blauen, rothen und die von marmarirtem Fleisch aber sind, weil die Wäsche davon Flekken bekommt, untauglich dazu. Eigentlich gebraucht man nur das Vegetationswasser, welche vermöge der ihm eigenthümlichen Säure allen Schmuz auflöst. Zur Gewinnung desselben werden die Kartoffeln gewaschen, geschält, auf einem Reibeisen zerrieben und das Stärkemehl in einem Haarsieb ausgewaschen. Das Parenchyme wird hernach bei Seite gelegt und das Wasser, wenn sich alles Stärkemehl zu Boden gesezt hat, abgegossen und statt der Lauge zur Reinigung der feinen Wäsche gebraucht. Vorzüglich dient es zum Waschen der seidenen Strümpfe, Tücher, Bänder und anderer dergleichen Stoffe; was sich aber der Zusammensezung wegen, z. B. Kleider, nicht waschen läßt, wird also gereinigt. Man legt die Sache, welche gereinigt werden soll, über ein leinenes Tuch auf den Tisch, taucht einen Schwomm in das Kartoffelwasser und reibt mit dem also gefüllten Schwamm das schmuzige Zeug, man taucht mehrere Male ein und fährt damit so lange fort, bis der Schmuz sich völlig abgelöst hat. Hierauf wäscht man das Zeug, Strümpfe, Bänder, Tücher und dergleichen wiederholt in reinem Wasser, um den aufgelösten Schmuz abzuspülen und troknet sie. Auf diese Art werden sie viel reiner und schöner, als bei Anwendung der gewöhnlichen Seife, verlieren nichts von ihrer Farbe und bekommen ihren ursprünglichen lebhaften Glonz wieder. Die Quantität der dazu erforderlichen Kartoffeln richtet sich nach der Quantität der zu waschenden Stoffe und der Stärke des Wassers, welches zur Reinigung nöthig ist. Je weniger Flußwasser hinzugesezt wird, desto grösser ist seine Wirksamkeit.

*) Auch hierin gilt, was ich zur Wein- und Bierbereitung bemerkte. A. d. H.

Digitized by Google

Kartoffelwachskerzen.

Man schmilzt das Wachs, mischt es mit ⅓ Kartoffelstärkemehl und gießt es über die Dochte in gläserne Kerzenformen. Ein solches Kartoffel-Wachslicht von 6 Loth Schwere, brennt 15 bis 17 Stunden und dabei viel heller und reiner, als gewöhnliche Wachslichter, auch mit weit weniger Dampf. Fällt davon einen Tropfen auf irgend einen Kleider- oder Möbelstoff, so sind nicht dieselben unangenehmen Folgen, wie bei reinen Wachslichtern zu befürchten, indem dieser Tropfen nur in Ruhe gelassen werden müssen, bis er vollkommen troken sind und dann ohne Hinterlassung einer Spur ausgerieben werden können.

Indigo aus Eisenspähnen.

Nebst andern öffentlichen Blättern, erwähnte auch kürzlich das Münchner Tagblatt, dieses neuen Indigo's und machte dabei eine kleine Anspielung auf unsere Schönen. Einsender Diesrs will aber zärtlicher seyn, und empfiehlt dabei das geringe Indigo-Surrogat aus Heidelbeeren und ihrem Kraute verfertiget, wovon der gelehrte Kaufmann in Gera, Hoppe, in Nro. 3 des XIX. Stükes der schönen physikalischen Belustigungen, pag. 650 (herausgekommen in den 50ger Jahren) einst gesprochen und versichert hatte, diesen aus Heidelbeeren und ihrem Kraute zu Wolkenstein bereiteten wordenen Indigo selbst gesehen und die Probe davon so fein gefunden zu haben, wie der Indigo aus Indien ist. (vide auch D. Daniels Gottfried Schrebers Sammlung verschiedener Schriften ꝛc., I. Thl. 1755 bei Curts in Halle, 17. u. 18. Stük).

Noch ein Scherflein zu dem Artikel: Indigo.

In den Braunschweiger Anzeigen vom Jahre 1757 (23sten Stüke) findet man folgendes Werk nachgewiesen: D. J. C. Ebels Abhandlung von dem deutschen Indigo ꝛc.

Unter dem Titel: „Theorie der Färberei", findet man in dem Vten Bande der Leipziger Sammlungen v. J. 1749, S. 994, besonders aber S. 1003 auch über diesen Gegenstand Etwas; und der 14te Band eben erwähnter Sammlungen von 1760, drükt gar S. 563 laut die Meinung aus, die Anil-Pflanze, oder kurzweg der Indigo, wenigstens in Oberdeutschland, selbst anzubauen.

Es fragt sich nur, ob über diesen so wichtigen Gegenstand nicht schon früher ein Colerus, ein Krünitz, ein Zink u. A. nachgedacht und auch geschrieben haben?

Kurze Erklärung der himmlischen Stern-Bilder.

Die alten Chaldäer, von denen die Stern-Bilder ihre Namen erhalten haben, legten den Gestirnen des Thierkreises solche Namen bei, die sich zum Theil auf ihre Geschäfte, den Akerbau und die Viehzucht bezogen. Ihr Jahr fing sich an mit dem Eintritte der Sonne in den Widder. Und weil ihr Reichthum vornehmlich im Viehe bestand, so gaben sie den drei ersten Gestirnen die Namen des Widders, des Stiers und ein Paar junger Ziegen, welche leztere nachher die Namen der Zwillinge erhalten haben. Hatte die Sonne ihren höchsten Stand bei dem Wendezirkel erricht, daß sie von da sich wieder herunter zu senken begann, so bildete ein Krebs, der sich vor- und rükwärts bewegt, die wiederkehrende Sonne ab. Die zunehmende beschwerliche Hize, ward durch das Bild eines grausamen Löwen angedeutet. Die darauf folgende Erntezeit ward in dem Bilde einer jungen Schnitterin, einer Jungfrau, die ein Paar Kornähren in der Hand hatte, bemerkt. Nichts war geschikter, die darauf folgende Gleichheit der Tage und Nächte, den gleichen Abstand der Sonne von beiden Wendezirkeln zu bezeichnen, als eine Wage. Die zunehmende Kälte ward ihnen die Ursache vieler Krankheiten, daher gaben sie dem darauf folgenden Gestirne, in welches die Sonne trat, den Namen eines giftigen Skorpions. Die Zeit der Jagd ward durch den Schüzen abgebildet. Ein Steinbok, der auf die Felsen klettert, mußte anzeigen, daß die Sonne aus ihrem niedrigsten Stande wieder in die Höhe steige. Der bei den Chaldäern hierauf folgende häufige Regen ward durch den Wassermann bezeichnet, und das Gestirn der Fische, in welches die Sonne trat, zeigte ihnen die Zeit des Fischfanges an.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ein altes geistliches Liedlein zu Ehren des heiligen Joseph, des Nährvaters Jesu.

Einsender vermuthet, durch diese Mittheilung den verehrlichen Lesern und Leserinnen, besonders Denjenigen darunter, welche den Namen Joseph führen, ein kleines christliches Vergnügen zu machen, und schreitet daher vertrauend und ohne Umschweife, gleich zum Weeke selbst:

„Es soll, o Joseph! heut dein Ruhm
Empor zum Himmel schollen,
Und in dem ganzen Christenthum
Auf Erde wiederhallen.
Denn du, Mann Gottes! fromm und mild
Im ärmlichen Gewande,
Warst doch das schönste Tugendbild
Stets dem gemeinen Stande.

Im Schweiß von deinem Angesicht,
Hast du dein Brod gegessen,
Du murrtest bei der Arbeit nicht,
Die Gott dir zugemessen.
Die liebste Angelegenheit,
Was die stets die Erziehung
Des theuren Kindes. — Ihm geweiht
Was jegliche Bemühung.

Dich ließ zuerst, o Himmelslust!
Gott seinen Sohn erblicken,
Du drücktest ihn oft an die Brust
Mit heiligem Entzücken.
Du sahst ihn engelschön aufblühn
In deiner niedern Hütte,
Und sahst mit Himmelsfreude ihn
Einst in der Lehrer Mitte.

Zwar oft hart war dein Lebenslauf,
Doch sanft und süß dein Ende;
Den müden Geist gabst du hier auf
In deines Jesu Hände.
Er schloß dir sanft die Augen zu;
Es kam von Gottes Throne
Ein Engel, — brachte dich zur Ruh,
Reicht, dir die Siegeskrone.

Daran wollen wir gesinnet seyn,
Wie du, and Gottes Willen
In Wohlergehn, in Angst und Pein,
Wie du, mit Lust erfüllen.
Dann werden wir, kommt einst der Tod,
Wie da, auch selig sterben,
Und auch wie du, beim lieben Gott
Die Himmelskron' erwerben."

Einladung zur Pränumeration

auf die dritte neueste Original-Ausgabe des Werkes

Dya-Na-Sore, oder die Wanderer.

Herausgegeben von W. F. Meyern.

Vollständig in fünf Bänden.

Von diesem gediegenen Meisterwerke erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung eine neue, elegante und höchst wohlfeile Ausgabe in Schillerformat. Auf schönstem Maschinenpapier, mit geschöner typographischer Eleganz auf Schnellpressen gedruckt, und im eleganten Umschlage broschirt.

Format gleich der neuesten beliebten Cotta'schen Ausgabe von Schillers Werken in 12 Bänden kl. 8.

Druk mit bedeutend schönen, ganz neuen deutlichen grossen Lettern.

Papier viel schöner und stärker als bei allen Klassikern in Schiller-Ausgaben.

Die Ausstattung dieser Ausgabe übertrifft nicht nur an Gefälligkeit und Schönheit jene aller frühern Ausgaben, sondern es werden Druk sowohl als Papier jede Erwartung übertreffen.

☞ Die drei ersten Bände sind soeben erschienen, und das Ganze wird, wenn nicht schon frühen bis zu Ostern 1841 vollendet seyn.

Der Pränumerationspreis für das Ganze in fünf Bänden ist nur 2 Rthlr. oder 3 fl. CM., welcher noch Erscheinen des letzten Bandes (zu Ostern 1841) erlischt, und dann der erhöhte Ladenpreis von 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr. CM. eintritt.

Dieses gediegene Meisterwerk hat noch lange nicht die Verbreitung gefunden, welche es verdient: hauptsächlich weil entweder die Ausstattung oder der hohe Preis der frühern Ausgaben zurückschrecken mußten.

Wir glauben deßhalb mit gegenwärtiger Ausgabe, welche durch ihre

Vollständigkeit, Eleganz und Wohlfeilheit

für alle Stände und Vermögensverhältnisse gleich geeignet ist, einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen und daher

zu diesem ausserordentlich niedrigen Pränumerationspreise

auf die lebhafteste Theilnahme zählen zu dürfen, indem wir hiermit zur Pränumeration einladen.

Pränumeration wird angenommen in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes, woselbst auch bereits die drei ersten Bände zu haben sind.

Wien, im Februar 1841.

Buch- und Verlagshandlung von Janaz Klang
Dorotheergasse Nr. 1105.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 13. 26. März 1841.

Inhalt: Kartoffel-Büchlein. — An deutsche Jungfrauen.

Kartoffel-Kochbüchlein.

Daß man Kartoffel in hundertertei Arten als Speise zubereitet auf die Tafel bringen kann, weiß wohl jeder Leser. Alle diese Zubereitungsarten hier zu beschreiben, ist so wenig nöthig, als sie gerade alle zu kennen. Doch wollen wir Hausmüttern mehr, als sie werden brauchen können, hier vorlegen.

Pellkartoffeln und Suppe.

1. Kartoffeln in der Schale (in der Montirung, Pellkartoffeln.)

Niemand lache, daß man über diese weltbekannte Operation hier einen eigenen Artikel liefert: das Abkochen der Kartoffeln wird in der Regel, sogar in vornehmen Häusern, noch unrichtig betrieben, weil viele Frauen dem lieben Schlendrian nicht entsagen wollen und in Vorurtheilen ganz verwachsen und verknorpelt sind.

Gewöhnlich kocht man die Kartoffeln also: man wäscht grosse und kleine Kartoffeln durch einander, wirft sie in einen Topf zusammen, gießt frisches Wasser darüber, stellt sie in offenem Topf ans Feuer und läßt sie dann so lange kochen, bis die obersten Kartoffeln platzen. — Dabei tritt aber natürlich in der Regel schon der Uebelstand ein, daß die kleinen Kartoffeln zerkocht und zerfahren und viele der grossen nicht durchaus gekocht, noch halb hart sind. Mithin muß eine kluge Hausfrau die Kartoffeln lieber sortiren, die grossen und die kleinen Kartoffeln in besondern Töpfen kochen, die grossen einige Minuten frühen beisezen, damit beide zugleich gar werden. — Ferner schadet unfehlbar eine zu grosse Menge Wassers dem Wohlgeschmake der Kartoffeln; deßhalb fülle man den Topf nur so weit mit Wasser, daß die obersten Kartoffeln gerade noch davon bedekt werden und ersezt das verdunstete Wasser von Zeit zu Zeit mit Neuem. Manche Kartoffeln haben einen ganz eigenthümlichen Erdgeschmak, welchen das Kochen ihnen benehmen soll, aber das gewöhnliche Kochen nicht benimmt. Daher gebietet die Klugheit, daß man alle Kartoffeln nur einige Minuten lang aufkochen lasse, dann das Wasser abgiesse und sie in neuem vollends gar koche, dann verlieren sie den Erdgeschmak gewiß. Bedeutend erhöht man den Wohlgeschmak der Kartoffeln, wenn man nach einigen Minuten des Kochens etwas Salz in den Topf schüttet. Manche Köchinnen fügen diesem Salz noch einige Prisen Kümmel oder Thymianzweige hinzu; wer es thun mag, thue es, aber rathen wollen wir es gerade nicht, da ganz gewiß etwas von dem Naturgeschmake der Kartoffeln dadurch verloren geht.

Soll die Gare gleichförmig werden, so seze man den Topf nicht an oder neben das Feuer, sondern mitten über dasselbe. Indessen werden alle diese Vorsichtsmaßregeln beim Sieden der Kartoffeln niemals jene Vorzüge gewähren, welche man unstreitbar bei der Dampfkochung gewinnt. Jede, auch die ärmste Haushaltung, kann diese Dampfkochung ausüben, ja sie spart dabei noch an Zeit und Brennmaterial, wenn sie einen guten eisernen Topf dazu verwendet. Am Einfachsten übt man die Dampfkochung auf folgende Weise: Man gießt ungefähr einen Zoll hoch Wasser in einen Topf, füllt ihn dann mit Kartoffeln, legt darüber ein feines Tuch und auf dieses den gut passenden Dekel und stellt den Topf so über das Feuer, daß die Seitenwände nicht von der Flamme berührt werden, weil dabei der Topf in der Regel springt. — Will man nun gewisser Wohlgeschmak bei den Kartoffeln erzielen, so wässere man

Digitized by Google

sie einige Stunden vor der Dampfkochung gehörig aus. Alle Kartoffeln macht man auch dadurch wohlschmekender, wenn man sie vor dem Abkochen in Wasser oder Dampf troken in ein möglichst breites Gefäß legt, über das Feuer sezt, dieses wohl verschließt, einige Minuten stehen läßt und von Zeit zu Zeit den Dekel lüftet, damit die ersten aus den Kartoffeln steigenden Dünste abströmen. Hierauf erst schüttet man die Kartoffeln in den eigentlichen Kochtopf. — Reiner kocht man in Dampf, wenn man für den Topf einen zweiten durchlöcherten Boden hat (auch ein Drahtgitter ist hinlänglich), unter welchem das Wasser steht und worauf die Kartoffeln ganz troken liegen.

2. Amerikanische Pelkartoffeln.

Man kocht die Kartoffeln 3 bis 4 Minuten lang mit etwas Salz in Wasser, ersezt dann das heisse Wasser durch kaltes, sezt eine Haselnuß groß ungelöschten Kalk (im Verhältniß zu 8 — 10 Pfund Kartoffeln) zu, gießt, sobald sie hinlänglich gekocht sind, alles Wasser ab und läßt den Topf noch 3 — 4 Minuten am Feuer stehen, damit sie gehörig abtroknen.

3. Kartoffelsuppe.

Sechs bis acht rohe Erdbirnen werden geschält, mit Wasser und gehörigem Salz ans Feuer gesezt. Wann sie weich gekocht sind, daß sie zerfallen, so quirlt man sie mit einem abgerührten Ei klar und thut Butter und Pfeffer nach Belieben daran.

Man kann auch statt des Wassers Fleisch-Brühe nehmen.

4. Eingebrannte Kartoffelmehlsuppe.

Man brennt zwei Löffel Kartoffelmehl in Rindfleischfett oder Butter kastanienbraun, wenn man zuvor einen Topf mit Fleischbrühe oder Wasser ans Feuer gesezt hat, schüttet dann das Mehl in die kochende Fleischbrühe und thut Ingwer und Salz hinein. Nun läßt man es noch ein wenig aufkochen und richtet sie über eine dünn geschnittene Semmel an.

5. Kartoffelsuppe mit Kräutern.

Man gibt Petersilie, Porre, Möhren, Sellerie in einen Topf, füllt diesen mit Wasser, salzt gut, läßt es so zwei Stunden kochen, schält dann rohe Kartoffeln, schneidet sie gewürfelt, seihet die obige Brühe darüber und läßt sie darin kochen; macht mit Butter eine dünne Einbrenne, thut etwas grüne Petersilie darunter, füllt mit obiger Brühe auf, fügt etwas Pfeffer und Muskatblüte hinzu und läßt es damit gut verkochen. Sind die Kartoffeln gar, so richtet man Alles über ausgebakne Semmelschnitten an.

6. Suppe mit Kartoffelklößchen.

Bake 10 — 12 rohe Kartoffeln in heisser Asche, schäle und stosse sie im Mörser. Wenn sie schon etwas zerstossen sind, gib ein Stükchen Fleisch von der Brust eines Hühnchens oder Kapauns dazu, darauf 6 bis 8 Eidotter, etwas Muskatblüte und Pfeffer, stosse Alles noch gut und rühre es dann unter einander. Sollte der Teig zu dik seyn, so kann etwas Sahne dazu genommen werden. Jezt lege kleine Klößchen davon in siedende Suppe oder Salzwasser ein, lasse sie eine halbe Stunde lang sieden und giesse beim Anrichten kochende Fleisch-Brühe darauf.

7. Auf andere Art.

Von mehligen Kartoffeln siede, schäle und reibe $\frac{1}{2}$ Pfund auf dem Reibeisen, rühre $\frac{1}{4}$ Pfund Butter flaumig ab, schlage nach und nach 4 ganze Eier daran, gebe die Krumen von einer halben Semmel darunter, staube etwas Mehl darüber, salze die Masse, mische damit etwas klein gehakte Petersilie und Zwiebel, forme aus dem Teig kleine Klößchen und koche sie in guter Fleischbrühe ein. Zerfällt das Probeklößchen, so muß man noch etwas Mehl zugeben.

8. Auf andere Art.

Man koche 4 grosse mehlige Kartoffeln, schält und reibt sie sehr fein auf einem Reibeisen, rührt ein Stük Butter von der Grösse eines Eies flaumig ab, etwas klein gehakte Petersilie hinein, ein ganzes Ei und drei Dottern, alles gut verrühret,

Digitized by Google

die Kartoffeln dazu und etwas Salz; macht dann nußgroſſe Klößchen aus dieſem Teige, wälzt ſie in fein geriebnen Semmeln, bäkt ſie in Butter ſchön gelb, richtet ſie in eine Suppenterrine an, und gießt gewöhnliche Kartoffelſuppe darüber.

9. Kartoffelſuppe mit Leberklößchen.

Miſche die fein zerriebene Maſſe von 8 groſſen gekochten und geſchälten mehligen Kartoffeln unter ½ Pfund ganz fein zerhakte Kalbsleber mit Salz, Pfeffer ꝛc., rühre ungefähr ¼ Pfund Butter flaumig ab, rühre daran ungefähr 4 Eßlöffel voll feinen Mehls und dann zu dem ganzen 4 Dottern und 2 ganze Eier, bilde aus dieſer Maſſe Klößchen, koche ſie in guter Fleiſchbrühe und wenn ſie gar ſind, richte ſie an, gieſſe Kartoffelſuppe mit Grünzeug darüber.

10. Suppe mit gebaknen Kartoffelklößchen.

Koche einige ſchöne Kartoffeln weich, ſchäle ſie und reibe ſie auf dem Reibeiſen recht fein. Jezt ſchlage ein Stük Butter zu Sahne, gib etwas klein geſchnittene grüne Peterſilie, die Kartoffeln und ſo viel Eidotter hinzu, daß ein nicht zu feſter Teig daraus wird, ſalze ihn und verrühre Alles gut. Forme kleine Klößchen aus der Maſſe, wälze ſie in Semmelkrumen und bake ſie in Schweinefett. Sie werden in guter Fleiſchbrühe zur Tafel gegeben.

11. Auf andere Art.

Schlage ¼ Pfund Butter zur Sahne, verrühre damit 4 Eierdottern, einige Löffel voll weichgekochte geriebene Kartoffeln und den Schnee von 4 Eiweiß. Gib nun ſo viel Mehl hinzu, daß ein leichter Teig daraus wird, lege runde Klößchen in ſiedende Fleiſchbrühe und laſſe ſie eine Viertelſtunde kochen. Das Mehl darf nicht ſtark verrührt werden, damit die Klößchen nicht ſpekig werden.

12. Jüsſuppe mit Kartoffeln.

Gekochte und geſchälte Kartoffeln werden auf dem Reibeiſen gerieben und davon ſo viel in die Jus gethan, daß ſie ziemlich dik wird und ſo richte ſie über geröſtete Roggenbrodſchnittchen an. — Auch kannſt du etwas fein geſchnittenen Sellerie und Porré (Porrum L.) in Bouillon weich kochen und in die Suppe thun.

13. Suppe von Feldhühnern mit Kartoffeln.

Man laſſe 4 bis 5 Feldhühner, wie zum Braten mit etwas Schinken, einigen Zwiebeln und ein halb Pfund geſchälten Kartoffelſchnizen gar werden. Schneide dann das Bruſtfleiſch in Streifen und lege es nebſt ein halb Pfund in Jus mit 2 bis 3 Loth Zuker weich und kurz eingekochten kleinen Kartöffelchen in die Terrine, ſtoſſe die Gerippe im Mörſer, thue ſie nebſtdem in der Caſſerolle, wo die Feldhühner gar gemacht worden, in eine eben beſchriebene Coulis und laſſe ſie noch etwas kochen; dann ſtreiche man ſie durch ein Haarſieb, laſſe ſie wieder heiß werden und richte ſie mit Salz und Muskaten über das in der Terrine Befindliche an. Man wähle jedoch dazu immer von den edeln kleinen Gattungen der Zuker-, Mandel- oder Nußkartoffeln.

14. Neue engliſche Kartoffelſuppe.

Man koche in einem Topfe ein halb Pfund Reis mit anderthalb Pfund Waſſer, bis der Reis faſt ganz verkocht iſt. Dann nehme man zwei Pfund gekochte Kartoffeln, ſchäle und zerreibe ſie, indem man ſie mit ¾ Pfund Milch oder Fleiſchbrühe befeuchtet; man menge ſie dann mit dem gekochten Reis, gebe ein halb Pfund fein geſchnittenes Brod hinein, das nöthige Salz, ſeze Alles zuſammen über das Feuer und laſſe es unter beſtändigem Umrühren eine gute Viertelſtunde kochen, nehme es vom Feuer und rühre es beſtändig bis zum Anrichten.

Mit dieſer Suppe können ſich ſechs Perſonen vollkommen nähren.

Kartoffeln als Gemüſe.

15. Kartoffelgemüſe.

Man ſchäle Kartoffeln roh oder gekocht, ſchneide ſie in Stüke, ſeze ſie mit Fleiſchbrühe, Peterſilie, wer mag, auch mit etwas Majoran oder Kümmel (Karbe) ans Feuer, würze ſie mit etwas Pfeffer und laſſe ſie nun gehörig gar kochen.

Digitized by Google

16. Kartoffeln geschmort.

Man koche recht kleine Kartoffeln ab, schäle sie alsdann, röste sie in Butter oder Fett in einer Pfanne, lege sie dann entweder auf die grünen Gemüse oder mische sie mit denselben und lasse sie mit ihnen wieder fortschmoren. Liebhaber von Gewürz mögen etwas Pfeffer, oder Kümmel, oder geschnittene Zwiebeln zusezen. — Manche Leute finden es wohlschmekender, die Kartoffeln roh geschält, zu schmoren.

17. Auf andere Weise.

Man schäle grössere Kartoffeln roh, zerschneide sie in Scheiben, koche sie in Wasser und Salz unter häufigem Abschäumen gar und röste sie dann mit einem kleinen Zusaze von geschnittenen Zwiebeln und Pfeffer oder, wenn man dergleichen nicht liebt, ohne solche.

18. Auf andere Weise.

Man koche gute Speisekartoffeln, schäle sie, schneide sie in Scheiben, schmore sie in Butter oder Fett bräunlich, schwenke sie dann mit einer mässigen Portion gut gequirltem sauren Rahm durch und würze sie mit Salz und etwas Zuker.

19. Auf andere Weise.

Man koche sehr mehlige Kartoffeln mit Salzwasser, schäle sie dann, schneide sie kalt in Scheiben, tränke diese Scheiben mit süsser Milch (Manche lieben Buttermilch), schmore sie dann sehr langsam in Butter oder Fett in flachem Gefäß und begiesse sie nach und nach sanft mit etwas Milch, bis sie ein gelbes Krüstchen haben.

20. Auf andere Weise.

Man lasse gekochte Kartoffeln erkalten, schäle sie rein, zerschneide sie in Scheiben, lasse sie in Butter oder Fett und etwas Zwiebeln ziemlich braun schmoren, richte sie mit Salz und Pfeffer bestreut an und belege sie entweder mit Stüken rohen oder mit Schnitten auf folgende Weise zubereiteten Herings: Der Hering wird gespalten, in Stüken zerschnitten, in lauem Wasser einige Zeit ausgesalzt, auf einem leinenen Tuche getroknet, in ein zerquirltes Ei getaucht, mit Semmel auf beiden Seiten bestreut und in brauner Butter rasch und nicht lange gebraten, auch dann auf den Kartoffeln mit brauner Butter nochmals übergossen.

21. Auf andere Weise.

Man schäle gekochte Kartoffeln, schneide sie noch halbwarm in Scheiben, tränke diese gehörig mit guter, auf die gewöhnliche Weise bereiteter Biersuppe (Warmbier), schmore sie dann langsam in Butter oder Fett, begiesse sie von Zeit zu Zeit sanft mit Biersuppe, bis sie ein gelbes Krüstchen erhalten und richte sie dann mit beliebigem Gewürz bestreut an.

22. Schmorkartoffeln à la Gentilhomme.

Man tränke gut gekochte, rein geschälte und noch halbwarm in Scheiben geschnittene Kartoffeln mit gutem Eierwein (Chaudeau), auch mit Eierpunsch, mische Zuker, Zimmt, Nelken, Citronat und fein gehakte Mandeln darunter, lasse es langsam in brauner Butter schmoren, wiederhole während dessen mehrmals den Aufguß, jedoch so sparsam, daß die Kartoffeln nicht zerfahren und breig werden, sondern sich mehr und mehr bräunen und verkrusten, richte sie dann an und bestreue sie reich mit Zuker und Zimmt. Einige bittere Mandeln fein gehakt, sollen dieser Mischung einen sehr angenehmen Geschmak geben.

23. Kartoffeln mit Braunkohl.

Man hake gebrühten Braunkohl, dämpfe ihn mit Butter und Fleischbrühe, aber so, daß er nicht zu dik und troken werde. Zugleich koche man sehr kleine Kartoffeln, schäle sie, wende sie in einem Tiegel in etwas heisser Butter, vermenge sie dann mit dem heissen Kohl und lasse beides zusammen noch Einmal aufkochen.

24. Kartoffeln mit Erbsen.

Man koche gute Erbsen in Wasser weich, reibe sie durch und seze sie bei Seite; während dessen koche man gute Kartoffeln, schäle sie dann, zerschneide sie, röste einige zerschnittene Zwiebeln in Butter oder Fett braun, giesse einige Kellen Fleischbrühe darüber, koche Kartoffeln und Zwiebeln noch einmal auf, mische dann Erbsen und

Digitized by Google

Kartoffeln und lasse beides zusammen noch eine Stunde gelind kochen.

25. Kartoffeln mit Graupen.

Man koche Gerstengraupen in Fleischbrühe oder Wasser und Butter vollkommen weich, zerstüke sie ganz fein, mische gewaschene geschälte Kartoffeln darunter, bis die Kartoffeln ganz vollkommen weich sind und das Gericht die gehörige Dike gewonnen hat. Einige Stükchen Sellerie mit gekocht, verleihen einen angenehmen Geschmak.

26. Kartoffeln mit Möhren.

Man lasse Möhren halb gar in Fleischbrühe kochen, seze dann geschälte, geschnittene und rein gewaschene Kartoffeln hinzu, lasse sie mit zerhakter Petersilie und etwas Butter mit einander kochen und übergiesse sie kurz vor dem Anrichten mit brauner Butter, Spek oder sonst einem passenden Fette. — Manche Leute kochen die Kartoffeln erst allein, giessen das Wasser davon ab und mischen sie dann mit den halbgaren oder auch erst mit den ganzgaren Möhren, wonach beide zusammen noch etwas aufkochen und mit beliebigem Gewürz versehen werden.

27. Kartoffeln mit Pastinaken.

Bereitung auf dieselben Weisen.

28. Kartoffeln mit Peterfilienwurzeln.

Ebenso.

29. Kartoffeln mit weissen Rüben.

Ebenso.

30. Kartoffeln mit Blumenkohl.

Ebenso.

31. Kartoffeln mit Reis.

Man koche ein halbes Pfund Reis in Wasser, bis er aufgequollen ist, giesse nun das Wasser ab und lasse den Reis erkalten. Während dessen koche man Kartoffeln, schäle sie, zerdrüke sie in einem Tuch zu Brei, menge diesen mit dem kalten Reis, füge etwas Butter darunter, erhize sie in heisser Butter und richte sie an.

32. Kartoffelreis mit Parmesankäse.

Hauptbereitung wie auf obige Weise, nur daß man bei der Vermengung von Kartoffeln und Reis statt der Butter etwas starke Fleischbrühe zugießt, beides zusammen etwas schmoren läßt, in runder Form anrichtet und kurz vor dem Auftragen tüchtig mit Paemesankäse bestreut.

33. Kartoffelreis mit Milch.

Hauptbereitung wie bei den vorigen, nur läßt man die Speise, statt in Fleischbrühe, in guter Milch tüchtig durchschmoren und bestreut sie einige Zeit vor dem Auftragen tüchtig mit Zuker und Zimmet. Sehr angenehm wird dieses Gericht, wenn man statt der Milch sehr gute süsse oder saure Sahne nimmt. — Manche verwenden statt derselben auch frische Butteemilch. — Andere dämpfen die Speise in starkem Wein, wieder Andere in Arak oder Rum, wozu dann auch natürlich Zuker und feine Gewüeze nicht fehlen dürfen.

34. Kartoffeln mit Milch.

Kartoffeln gekocht, geschält, geschnitten, frische Butter im Tiegel geschmolzen, auf jedes Pfund Kartoffeln eine halbe Maß gute Milch in die erwärmte Butter gegossen, die Kartoffeln hineingethan und langsam über wenig Kohlen gedämpft, bis die Speise etwas dik wird. — Wer diese Speise lekerer haben will, der kann ihr gestossene Mandeln, Rosinen, Citronat ꝛc., oder auch nur Zimmet mit Zuker zusezen.

35. Kartoffelbrei (Mus).

Man sezt rein geschälte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln mit Wasser ans Feuer, kocht sie ganz weich, rührt und zerquielt sie dann, bis ein förmlicher Brei daraus geworden ist und salzt sie während dieses Rührens gehörig. Manche geben in Spek oder in Butter braun geröstete Zwiebeln; Andere nur braune Butter darauf, oft kommt auch dieser Brei ohne alle Zuthat auf den Tisch. Gepulverter Thymian schmekt dazu nicht übel als Gewürze; eben so grüne, klein gehakte Petersilie.

36. Andere Bereitungsart.

Man wässert die roh geschälten und geschnittenen Kartoffeln mit stets frischem Wasser wiederholt aus, bevor man sie kocht; oder man begnügt sich auch mit dem Abgiessen des ersten Wassers,

Digitized by Google

worin sie zu kochen anfingen und kocht sie in anderm Wasser vollends gar; verfährt dann mit dem Zerrühren, Salzen ꝛc., wie oben und bestreut den Brei mit in Fett geröstelen kleinen Semmel-Würfeln.

37. Gedämpfter Kartoffelbrei.

Man treibt gekochte Kartoffeln durch einen Seiher, salzt die Masse gehörig, thut, je nach dem Geschmake der Essenden, fein gehakte Petersilie oder mild geröstete Zwiebeln daran und läßt die ganze Masse in Wasser oder — was freilich eine weit kräftigere Speise gibt — in guter Fleischbrühe langsam über Kohlen dämpfen.

38. Feiner Kartoffelbrei.

Man schält von der besten Gattung mehliger Speisekartoffeln, sezt sie mit Wasser ans Feuer, läßt sie gehörig weich kochen, gießt dann das Wasser ab, zerreibt oder zerdrükt die Kartoffeln in einem kupfernen oder blechernen Geschirr ganz zu Muß, legt dieses in einen Dampftiegel, dazu ein tüchtiges Stük frische Butter und so viel abgekochten Rahm (Sahne, gute Milch) als nöthig ist, sie über dem Feuer zu einem diken Brei zu rühren; dann würzt man diesen Brei mit Salz und Muskate (Manche würzen mit Zuker und Zimmet) und gebe den Brei mit einer Auflage von Karminaten, Koteletts ꝛc. auf den Tisch.

39. Kartoffelbrei des Herrn v. Rumohr.

Man verkoche die geschälten, zerschnittenen, dann mit mehrmals erneuertem Wasser gut ausgewässerten Kaetoffeln mit häufigem Salz in Wasser bis zum Zerfallen und giesse demnach das etwa übrige Wasser völlig ab. Man lasse sie darauf noch etwa eine halbe Stunde unweit des Feuers und rühre sie von Zeit zu Zeit, damit sie alle übrige Feuchtigkeit verdunsten. Endlich verdünne man sie mit Milch oder mit Fleischbrühe, seze Butter hinzu und gebe ihnen die Form und Würze, welche man liebt.

40. Kartoffelbrei mit Kräutern à la Rumohr.

Man verreibe den auf vorige Weise angefangenen Kartoffelbrei mit einem Gemisch von Spinat, Sauerampfer, Kerbel, Portulak, Dragon, Petersilie (so viel Spinat, als die übrigen Kräuter zusammen betragen), welche in starker Fleisch-Brühe erhizt und schön grün gemacht und klein gehakt werden, ohne ihren Saft zu verlieren. Hierauf nehme man zweimal so viel Kartoffelbrei, als die Kräuter mit ihrem Saft ausmachen und treibe beides zusammen durch ein grobhaariges Sieb oder einen metallenen Durchschlag. Den durchgeschlagenen Brei seze man mit etwas Butter wieder an das Feuer, solze ihn gehörig, lasse ihn aber nicht kochen, sondern nur durch und durch heiß werden, entfeene dann das Gefäß vom Feuer und halte es warm und bedekt zum Anrichten bereit.

41. Saurer Kartoffelbrei.

Man koche die Kartoffeln in Wasser gar, giesse dieses dann sorgfältig ab und zerreibe die Kartoffeln mit gutem Weinessig zu Brei. Die übrigen Zuthaten nach Belieben, doch bemerke ich, daß etwas weichgedämpfte Zwiebel oder der ausgepreßte Saft davon besonders wohl schmekt.

42. Kartoffelbrei à la Duchesse d'Orleans.

Man treibt in Dampf und in der Schale gekochte Kartoffeln der besten Art (Lercheneier, Nuß-Kartoffeln ꝛc.) nach reinem Abschälen durch einen Seiher, salzt die Masse sehr mäßig, würzt sie mit Muskat, Zimmet, Nelken, Zuker ꝛc. und läßt sie nun über Kohlen langsam mit Burgunder oder andern gutem Rheinwein dämpfen.

43. Kartoffeln mit Jus.

Kartoffeln, welche beim Kochen nicht auseinander fallen, werden roh geschält und in eine runde, wie eine kleine welsche Nuß grosse Form gebracht. Dann röstet man sie unter immerwährendem Drehen in Butter braun, legt sie ohne die daran befindliche Butter in eine andere Casserolle, stäubt sie ein wenig mit Mehl ein, füllt gute Jus darauf, läßt sie einigemal aufkochen und gibt sie zu Rind- oder Hammelfleisch.

Ein andermal schneidet man sie in Scheiben und röstet sie unter öfterm Umschwenken, thut sie ohne das daran befindliche Fett in ein Casserolle,

Digitized by Google

füllt Jus und ein wenig Essig darauf und läßt sie mit Citronenschale einigemal aufkochen.

44. Kartoffeln mit Petersilie.

Einen guten Theil fein gehakte Petersilie schwize man in Butter, füllt Bouillon darauf, thut rohe geschälte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln dazu und läßt sie mit ein wenig Kümmel und Salz weich kochen.

45. Geröstete Kartoffeln.

Die Kartoffeln werden roh geschält und in runde, Nro. 43 beschriebene Förmchen gebracht. Dann läßt man einen guten Theil Butter in einer Omelettenpfanne braun werden, thut die Kartoffeln dazu und läßt sie unter immerwährendem Drehen auf starkem Feuer in 6 bis 8 Minuten gar werden. Man macht sie kurz vor dem Anrichten und gibt sie zu Braten, oder man läßt etwas Glace zergehen, schwenkt sie darin um, und legt sie um Blaukohl.

46. Mehlspeise von Kartoffeln.

Rühre $\frac{3}{4}$ Pfund Butter mit 16 Eidottern zu Schaum, thue ein halbes Pfund gestossenen Zuker, worauf das Gelbe einer Citrone abgerieben ist und etwas Zimmet dazu, rühre es eine halbe Stunde, füge 1 Pfund abgekochte und auf dem Reibeisen geriebene Kartoffeln, den Schnee von 8 bis 10 Eiern und 2 bis 3 Löffel voll süssen Rahm dazu und bake diese Mehlspeise in einer Casserolle.

47. Gefüllte Kartoffeln.

Von rohen Kartoffeln schneide man zwei gute querfingerbreite Stüke, steche mit einem Ausstecher, welcher die Rundung eines Achtgroschenstüks hat, quer durch und mit einem etwas kleineren bis ziemlich auf den Boden der Kartoffeln, schneide das Inwendige heraus, so daß es einem kleinen Becher ähnlich wird, bake sie aus und gebe ihnen durch feine Einschnitte ein gefälliges Ansehen, dann bake man sie in heissem Oel oder Backfette hellbraun, fülle sie mit jedem beliebigen, stark mit Eiern legirten feinen Ragout oder feiner Farce, rangire sie in einer Casserolle, gebe ein wenig fette Bouillon darunter und sezt sie noch einige Minuten in einen heissen Ofen.

(Fortsezung folgt.)

An deutsche Jungfrauen.

Mein seliger Mann sagte immer: „Audiatur et altera pars, oder: Reißt nur nicht sogleich den Kopf ab!“ Höret also auch uns Weiber. Wir sind dann glüklich, wenn ein Mann Folgendes besizt:

1) Unser Mann muß seine Sache verstehen. Aber unter den heutigen Söhnchen sind gar so viele, welche Nichts zu lernen belieben, und machen dann ein Weib sammt den unschuldigen Kleinen unglüklich. Sie, die Männer, jagen oft lieber, statt zu arbeiten und sind besonders, aus Schonung für das Weib, herablassend, bis zur gemeinsten und doch theuern Magd. Dann hatte das Weib freilich zu wenig Mitgift! Aus ihm wird daraus eine Kostgängerin der Gemeinde.

2) Muß religiöser Erzieher seyn. Aber die holden Engelchen wollen sich über Alles hinaussezen; zum Plagen ist das Weib gut genug, zum Erzieben der Kinder auch noch, aber Dieß soll nicht mit Auslagen verbunden seyn, und Jenes ist, nach Mannes Rechts-Sprüchen, eine verdammte Schuldigkeit. — Freigeisterei geht nur gar zu oft vom Vater aus, bis er sich selbst nicht mehr helfen kann. Ja, der Familiensinn, der dürfte in Fülle über das Männergeschlecht kommen; über dieses zu allererst.

3) Aller guten Dinge sind drei. Unsere Jünglinge sollen auch noch alle mäßig seyn. Ich glaube, mehr gegen ihre Unmäßigkeit in allen Arten der Erholung und des Genusses klagen zu können, als sie gegen ihre Freundinnen; aber das Kapitel paßt nicht recht hieher.

Wenn wir gerecht beurtheilt werden — Jungfrauen und Frauen —, so wird die Wittwe recht haben und das Weibervolk den Vorzug erhalten ꝛc.

Die verehrliche Redaktion wird ersucht, unsere kurze Einrede, bis vielleicht eine Andere Ausführlicheres liefert, aufzunehmen. Ich verharre ꝛc.

Anm. d. Red. „Das Eine bricht halt das Schüsserl, das Andere das Haferl. Wird auch sobald noch nicht viel anders werden.“

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Eine amerikanische Zeitung gibt die folgende Beschreibung, wie unlängst ein Friedensrichter die Ehe eines Paares geschieden hat, welches er nur kurze Zeit vorher verheirathet hatte, „bis der Tod sie scheiden werde.“ Auf das Scheidungsverlangen des einen Theiles legte er eine lebendige Kaze auf einen Blok und gebot dem Manne am Kopfe und der Frau am Schweife derselben zu ziehen, während er mit einer Axt das arme Thier in zwei Stüke zerhieb und ausrief: „Der Tod scheidet Euch!“ Die beiden Leute gingen von dannen, völlig befriedigt, daß ihre Ehe nun gesezlich getrennt sey. Was soll man aber von dem wunderbaren Lande denken, in welchem die Ehe einer lebendigen Kaze gleich gehalten wird.

Bemerkung

Schiller sagt VIII. 53. „Mit kürzeren Worten: die katholische Religion wird im Ganzen mehr für eine Künstlerwelt, die protestantische mehr für ein Kaufmannsvolk taugen.“ Sind auch in dieser Beziehung Bayerns technische Schulen nicht uninteressant?

Interessantes Gespräch.

A. Sollen wir den Schnee auf der Gasse wegbringen?
B. O nein. Lekt ihn die Sonne schon weg.
A. Hast auch Recht.

Entschuldigung der alten Mönche.

Man gibt in den Geschichtsbüchern spöttisch an, daß die Mönche Gutenbergs Kunst für Teufelswerk verschrieen haben, bedenkt aber nicht,

a) daß es sich um Broderwerb handelte, es
b) wirklich einen Teufel gibt,
c) die Redensarten für Unbekanntes und Unerhörtes auf Teufelsabstammung deuten, z. B.: Das ist zum Teufelholen, Das mog der Teufel wissen u. s. f.

Solche Stellen, welche wizig seyn sollende Köpfe recht hervorheben, werden dann von den kleinen Schriftstellern wieder nachgeäfft, daher der Mißkredit gegen Mönchthum.

In einem öffentlichen Blotte las man unlängst folgende Anzeige:

„Es ging ohne Hoffnung auf Wiederfinden ein Haus-Schlüssel zu Verlust. Der redliche Finder würde aber gebeten seyn, den Gefundenen in das Haus in der N. Gasse, wo der Nro. 189 das Nähere belohnen wird.“

Zweifel des Malers.

Ein Maler ward geladen,
Zu schaffen schnell ein Bild
Vom schönen Lande Baden
Im Frühlings-Lustgefild'.

Er nahm die Farb' zu Handen,
Nimmt Pinsel und Gerüst',
Und schwizt und ach! es fanden
Sich Kunst nicht und Gelüst'.

Er schafft und macht zunichte
Das Werk wohl hundertmal,
Liest Prosa und Gedichte,
Doch immer bleibt er schal.

„Ei!“ spricht er, „welche Quelle
Fehlt mir in dieser Zeit?
War Alles sonst mir helle —
Jezt liege ich im Streit!

Schuf gestern erst ein Mäulchen,
Ein Auglein sanft und schön,
Und vor nicht langen Weilchen
Wohl Jedem Alles schön.

Wie soll ich es beginnen,
Was hilft mir wieder auf?
Wie komme ich zu Sinnen,
Zu neuem Ruhmeslauf?“

So weilet er in Bangen
So zweifelt er in sich,
Da fühlt er sich umfangen,
Gedrüket wonniglich.

Es war die süsse Maide,
Die er sich heimgebracht;
Sein Leben, seine Freude,
Die ihn so jung gemacht.

Die spricht: „Los ab von Qualen,
Von diesem neuen Stük',
Dein Pinsel wird gefallen,
Kehrst in Dein Land zurük.

Dein Bayern ist Dein Leben,
Auch mir bringt's Leben zu,
In ihm wird Dir gegeben
Die ächte Kunst und Ruh'.

Im schönsten Vaterlande,
Im biedern Volke weht
Ein Geist und ein Gewande,
Das nirgend besser steht.“

B.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 14. 3. April 1841.

Inhalt: Kartoffel-Büchlein. (Fortsezung.)

Kartoffel-Kochbüchlein.

(Fortsezung.)

48. Kartoffelragout.

Kartoffeln gekocht, geschält, in Scheiben geschnitten, an einen warmen Ort gesezt, nächstdem Butter (je 3 Loth auf 1 Pfund Kartoffeln gerechnet) in einem Tiegel beiß gemacht, fein gehakte Zwiebeln, etwas weniges Knoblauch und Peteesilie hinzugethan, Alles zusammen gedämpft, bis es hellbraun angelaufen ist, dann die Butter mit etwas Mehl bestreut, die Kartoffeln hineingebracht, eine beliebige Menge Essig, ein Glas Wein oder Fleischbrühe daran gegossen und Alles noch eine halbe Stunde gedämpft. Statt der Butter kann man auch Spek nehmen und mit etwas Pfeffer würzen. Salz muß gehörig angewendet werden.

49. Kartoffelzubrod.

Man koche Kartoffeln nur so lange, daß sich die Schale gut trennt, schäle sie, schneide sie in fingerdike Scheiben, durchbrate sie mit Butter, Schmalz oder Oel, zereibe sie dann ganz fein mit einer Reibkeule zu einer festen Masse und salze sie dabei wohl. Diese Masse gibt, vorzüglich wenn sie mit Butter zubereitet worden, ein so angenehmes Zubrod, daß es die Stelle der Butter vertreten kann. Noch lieblicher wird ihr Geschmack, wenn man das Fleisch von gebratenen Borsdorfer Aepfeln tüchtig darunter knetet.

50. Kartoffeln à la Prince Pückler Muskau.

Man schält auf gewöhnliche Art gekochte Kartoffeln und schneidet sie in Scheiben, zerhaut etwas Petersilie, Zwiebeln, legt diese mit den Kartoffeln nebst Salz und Pfeffer in eine Casserolle in geschmorte Butter, rührt die Masse darin öfters um und lasse sie noch tüchtig darin schmoren. Unterdessen verdünnt man einige Eidotter in Essig, reibt auf einem Teller etwas Knoblauch ab, schüttet die Eiersauce darüber und hierein die Kartoffelmasse, sobald sie gehörig geschmort ist und servirt.

51. Kartoffeln auf Provençaler Art.

Schmelze in einer Casserolle ein Stük Butter mit 3 Löffel voll Oel, thue die geschnittene Schale von einer halben Citrone, grüne Petersilie, Schnittlauch, Salz, Pfeffer, Muskatnuß und etwas Mehl hinzu und schneide, wenn es warm ist, abgekochte, geviertheilte Kartoffeln. Dieses Alles rühre, ohne es zu kochen, wohl um und drüke, ehe die Speise zur Tafel gegeben wird, den Saft einer Citrone darauf.

52. Gebratene Kartoffeln.

Die Kartoffeln werden in Salzwasser gekocht geschält und dann mit Salz, gestossenem Pfeffer und Muskatnuß in Butter schön gelb gebraten.

53. Kartoffeln mit Sahne.

Ein Stük Butter, ein Löffel voll feines Mehl, Salz, Pfeffer, Muskatnuß, Petersilie und Schnittlauch werden mit einem Nössel Sahne über dem Feuer gerührt, bis es aufkocht; dann schneide gekochte Kartoffelscheibchen hinein und trage es heiß zur Tafel.

54. Auf andere Art.

Sie werden in der Butter gebraten wie die vorigen, aber zum Gewürz kommen noch Petersilie

Digitized by Google

und Schnittlauch und beim Auftragen wird der Saft einer Citrone darauf gedrükt.

55. Auf andere Art.

Die zuvar weich gekochten Kartaffeln werden geschält, klein zusammen geschnitten und mit klein geschnittenem Spek in einer Pfanne geröstet; wenn sie anfangen, braun zu werden, giesse ein wenig Sahne darauf und lasse sie noch etwas aufkochen.

56. Kartoffeln farcirt.

Die Kartoffeln werden abgesotten und geschält dann auf dem Reibeisen rund herum abgerieben, daß sie die Grösse einer welschen Nuß erhalten. Schlage etwas Butter zur Sahne, gib einige Ei-Dotter, das Abgeriebene von den Kartoffeln, etwas klein geschnittene Zwiebel und Salz dazu. Von dieser Farbe gib etwas in siedendes Wasser, zu sehen, ob es zusammenhalte, wo nicht, so rühre noch mehr Eidatter hinzu, bestreiche damit die Kartaffeln rund herum, daß sie ihre vorige Grösse wieder erhalten und siede sie einige Minuten in guter Fleischbrühe.

Die Sauce wird auf folgende Art bereitet: Rühre ein Stük Butter mit einem Eßlöffel vall Mehl und einigen Eidattern fein ab, giesse von der Brühe, worin die Kartoffeln gekocht, darauf, rühre die Sauce auf dem Feuer ab und giesse sie über die herausgenommen Kartoffeln.

57. Auf andere Art

Schäle einige grosse weich gesottene Kartoffeln und reibe sie auf dem Reibeisen. Schlage ein Viertelpfund Butter zur Sahne, verrühre einige Eier, die Kartoffeln und Salz damit. Zugleich schneide ein Stük Schinken, ein Stükchen von einer Zwiebel, grüne Petersilie und Gewürz-Nelken klein zusammen, forme aus dem Kartoffel-Teig runde Klösse; drüke ein Loch hinein, vermache das Loch, tauche die Klösse in abgeschlagene Eier, bestreue sie mit Semmelkrumen und bake sie in Schweinefett.

58. Auf andere Art.

Koche und schäle gute Kartaffeln und lasse sie ausküplen, dann schneide ein Stükchen davon ab, daß sie auf der Schüssel stehen bleiben. Schneide von oben auch einen Dekel ab und höhle die Kartoffeln behutsam aus. Schneide ein Stük gebratenes Kalbfleisch in kleine Würfel, bereite eine kleine Butterjauce, gib das Kalbfleisch, abgekochten geschnittenen Spargel, Krebsschweife und etwas Muskatblüte hinein und lasse es schmoren, bis die Sauce ganz verkocht ist. Nun fülle die Kartoffeln mit dieser Farce, gib den Dekel darauf, stelle sie auf eine Schüssel, giesse saure Sahne darauf, belege sie mit Stükchen Butter und lasse sie auf Kohlenfeuer gelb werden.

59. Kartaffeln mit Eiern.

Koche sechs Eier ab und schneide sie in dünne Schnittchen, eben so schneide auch sechs abgekochte Kartoffeln. Gib auf eine Schüssel einige Stükchen Butter, etwas saure Sahne, lege die Kartoffeln mit den Eiern darauf, salze und bestreue sie mit Semmelkrumen. Oben lege Stükchen Butter, giesse Sahne darauf und bake es, indem du oben und unten Kohlenfeuer gibst, schön gelb.

60. Kartoffeln mit saurer Eierfauce.

Rühre ein Stük Butter mit einigen Eiern und etwas Mehl ab, giesse dann Fleischbrühe und Weinessig dazu, thue Salz und Muskatnuß hinein und rühre Alles über Kohlenfeuer wohl ab. Dann gib gekochte geschälte Kartoffeln hinein und lasse sie in der Sauce einige Zeit kochen. Wenn die Speise zur Tafel gegeben wird, kann braune Butter darüber gegassen werden.

61. Kartoffeln in Butterfauce.

Sie werden geschabt, in Viertheile geschnitten, abgesotten und mit kaltem Wasser abgegassen. In einem Stük Butter wird Mehl gelb gebrannt, die Kartaffeln nebst einem Schöpflöffel voll Brühe dazu gegeben und langsam gekocht. Man belegt sie mit Carbonaden oder Bratwürsten.

62 Auf andere Art.

Schäle schöne große Kartoffeln und schneide sie so, daß sie die Form eines Gänseeies bekommen, dann siede sie in Salzwasser weich. Mache ein Stük Butter heiß, röste Mehl darin, schlage

Digitized by Google

einige Eidotter hinein, gib etwas Sahne und Brühe dazu und rühre es immer bis zum Aufsieden. Nun richte die Kartoffeln auf eine Schüssel und giesse die Sauce darüber, oder gib die Kartoffeln in eine Serviette und die Sauce in eine Schale.

63. Kartoffeln à la Trappiste.

Man reibt 24 Loth am Tag zuvor gekochter und geschälter Kartoffeln auf dem Reibeisen ganz fein, verrühre 8 Eidotter mit 6 Loth Zuker und 4 Loth Mandeln (worunter 6 bittere Mandeln seyn können) eine gute Viertelstunde, mische nun damit obige Kartoffelmasse, rühre dann den Schnee von 6 Eiern dazu und bake das Ganze in einer Form ungefähr eine halbe Stunde lang, so wird es gar seyn ohne Butter oder Schmalz. Entweder servirt man diese Speise troken oder mit irgend einer Sauce darüber, z. B. Wein-, Kirsch-, Himbeer-, Hagebuttensauce.

64. Kartoffeln in Milch.

Schneide zwölf abgesottene Kartoffeln in dike Scheiben und koche sie in einer Kanne Milch, doch dürfen sie nicht zerfallen. Dann gib einige Stükchen Butter und eine Tasse Sahne dazu und bake sie schnell in einer Casserolle. Um den Rand der Schüssel kann ein Eingerührtes von Eiern gemacht werden.

65. Kartoffel-Purée.

Schabe die rohen Kartoffeln, übergiesse sie mit siedendem Wasser und koche sie darin bis zum Zerfallen weich. Gib Salz und Muskatnuß dazu und zerdrüke sie mit dem Kochlöffel so, daß sie ganz fein werden. Nun rühre noch ein Stük Butter damit ab, richte sie auf die Schüssel und überbrenne sie mit heißer Butter und darin gerösteten Semmelkrumen.

66. Kartoffeln mit Brühe.

Wenn sie geschabt, gewaschen und in Scheibchen geschnitten worden, sezt man sie mit kaltem Wasser an das Feuer und läßt sie aufwallen. Dieses Wasser gießt man ab, dann thut man fette Fleischbrühe, Semmelkrumen und Pfeffer dazu und richtet an.

67. Kartoffeln mit Senf.

Schäle, schneide und koche die Kartoffeln in Salzwasser, mache dann ein Viertelpfund Butter braun, thue Senf hinein, verrühre es mit Essig und giesse Alles über die Kartoffeln.

68. Kartoffeln auf polnische Art.

Schäle mittelgroße Kartoffeln und siede sie in Salpeterwasser weich, dann gib sie auf eine Schüssel und giesse heisse Butter mit gerösteten, geschnittenen Zwiebeln darauf. Statt der Butter kann in Würfel geschnittener, mit Zwiebak gerösteter Spek genommen werden.

69. Junge Kartoffeln mit Semmelkrumen ohne Butter.

Schäle die jungen rohen Kartoffeln und lasse sie eine Stunde in kaltem Wasser liegen. Ungefähr eine halbe Stunde vor dem Anrichten seze die Kartoffeln mit Salzwasser zum Feuer, koche sie recht schnell weich, lasse fein geschnittene Zwiebeln in Butter gelb werden, lege die Kartoffeln auf die Schüssel, bestreue sie mit feinen in Butter gerösteten Semmelkrumen, überbrenne sie mit der heissen Butter und trage sie schnell zur Tafel.

70. Gestopfte Kartoffeln.

In der Schale gekochte Kartoffeln werden, so wie sie gar sind, schnellstens geschält und dann noch heiß in ein Stük Butter mit fein gehakter Petersilie und etwas Fleischbrühe tüchtig geschwizt und während dessen einige Mal umgeschwenkt.

Andere nehmen statt der Fleischbrühe saure oder süsse Sahne, auch gewöhnliche Milch oder sogar Buttermilch, lassen in diesem Fall die Petersilie weg und geben dafür kurz vor dem Anrichten etwas Zuker und Zimmet in das Kochgefäß.

In allen Fällen muß dafür gesorgt werden, daß die Kartoffeln beim Schälen nicht erkalten und möglichst heiß in die Butter kommen, indem sie sonst hart und unschmakhaft werden.

71. Geschmorte Kartoffeln.

Schneide die weich gekochten geschälten Kartoffeln in dünne Blättchen, gib sie in heisse But-

Digitized by Google

er in eine Casserolle. Eine Viertelstunde vor dem Auftragen begiesse sie mit saurer Sahne und lasse sie noch eine Weile schmoren.

72. Auf andere Art.

Koche und schneide zehn bis zwölf Kartoffeln in dünne Blättchen. Indessen mache 4 Loth Butter oder Schweinefett in einer Casserolle heiß, schneide eine kleine Zwiebel klein zusammen und lasse sie in dem Fette gelb werden. Dann thue die Kartoffeln hinein und schmore sie ungefähr eine Stunde; sie dürfen nicht oft gerührt werden, damit sie braun aussehen.

73. Auf andere Art.

Schneide die roh geschälten Kartoffeln in Würfel und schmore sie mit Butter und fein geschnittener grüner Peterssilie weich; dann stäube etwas Mehl darauf, giesse Fleischbrühe hinzu und schmore sie bis zum Anrichten.

74. Kartoffeln mit Majoran und Spek.

Wenn du die Kartoffeln gar gekocht, geschält und in Scheibchen geschnitten hast, schneide Spek in kleine Würfel, lasse ihn etwas schwizen, gib Mehl, klein geschnittenen Majoran und Thymian dazu, giesse Fleischbrühe daran, thue die geschnittenen Kartoffeln hinein, lasse Alles kochen und richte dann an. Dieses Gemüse kann man auch braun mit einer guten Kraftbrühe, worin etwas Sardellen sind, machen. Man kann auch in Scheiben geschnittene Zwiebeln in Butter gar braten und darüber geben.

75. Zugemüse von Kartoffelkraut.

In vielen Küchen nennt man die Zeit von Ostern bis Johannis das magere Vierteljahr, deßwegen, weil die durchwinterten Kochspeisen zu Ende gehen und die neuen erst nach und nach wiederkehren. Um nun diesem Mangel für eine Küche möglichst vorzubeugen, versorge man sich in seinem Garten nicht blos mit Spinat, Winterkraut u. s. w., sondern pflanze auch gleich nach Ostern einige Beete mit Kartoffeln, die dann gegen Pfingsten gehakt werden können. Diese gewähren den Vortheil, daß man von der Zeit an einen Theil des jungen grünen Krautes von jedem Kartoffel-Stok nehmen und es gerade so, wie man mit Braunkohl verfährt, als Kochkraut behandeln kann. Man brüht oder kocht es nemlich, drükt es dann wie Braunkohl aus, wiegt oder hakt es klein und behandelt es ferner so, wie andere Kohlarten. Versuche haben gezeigt, daß dieser Kohl weit besser und kräftiger ist, als der Spinat.

76. Kartoffelbrei.

Schäle rohe weisse Kartoffeln, schneide sie in kleine Stükchen, wasche sie rein, koche sie und giesse hernach das Wasser ab; lasse sie nochmals mit kochendem Wasser aufsieden, giesse dann etwas von dem Wasser ab und quirle sie zu einem Brei, wo sie dann mit heisser Butter und darin gebratenen Zwiebeln begossen werden.

77. Auf andere Art.

Dieser Brei wird wie der vorige bereitet, nur mit dem Unterschiede, daß man die Kartoffeln in Milch kocht, durchschlägt und mit Eiern abzieht. Auch kann man statt der Zwiebeln Zuker und Zimmet darauf streuen.

78. Auf andere Art.

Schäle rohe Kartoffeln, schneide sie in Stükchen und koche sie in Wasser gar; dann giesse es ab und ersezze es mit anderm kochenden, in diesem koche sie vollends weich. Nun gib in eine Pfanne Essig, einige Stükchen Zwiebel und einen Löffel voll braun gebranntes Mehl, lasse dieses Alles zusammen kochen, thue die Kartoffeln hinein und rühre sie darin zu einem Brei; sie können aber auch als Stükchen gelassen werden.

79. Auf andere Art.

Ein Maß Milch, ein gehäuftes Kaffeetassen-Köpfchen voll des feinsten Kartoffelmehls, etwa vier bis fünf ganze Eier, etwas Zuker und Zimmet geben eine grosse Schüssel voll Brei, welcher von so gutem Geschmak ist, daß er einen Brei von Weizenmehl übertrifft. Das Kartoffelmehl wird hierzu erstlich in kalter Milch mit den Eiern stark gequirlt; dann wird die übrige kochende Milch unter stetem Umrühren hinzugegossen. Man

Digitized by Google

läßt es hernach von fern eine Weile am Feuer, so iſt der Brei fertig.

80. Kartoffeln mit Eierſauce.

Man ſchäle Kartoffeln roh ab, ſchneide ſie in Würfel, koche ſie in Waſſer gar, ſchäume ſie bei anfangendem Kochen ab, quirle indeſſen eine verhältnißmäſſige Menge Eidotter, etwas Kartoffel-Mehl und geſtoſſenen Zuker in Eſſig, ſeze es über gelindes Kohlenfeuer und rühre es ſo lange um, bis es dik und heiß wird. Nun befreie man die Kartoffeln ſchnell vom Waſſer, richte ſie ſchnell an und gieſſe die ſäumige Eierſauce daeüber.

81. Kartoffeln mit Heringsſauce.

Man ſchäle gekochte Kaetoffeln und halte ſie warm; unterdeſſen röſte man Chalotten oder feine Zwiebeln in Butter und etwas Mehl braun, wäſſere einen Hering aus, gräte ihn ab, hake ihn klein, koche ihn in Wein oder Eſſig weich, quiele ihn mit Eidotter ab, treibe die Maſſe dyech einen Durchſchlag, bringe ſie bei gelindem Feuee unter beſtändigem Umrühren dem Sieden nahe und richte ſie in dieſem Zuſtand ſchnell über die in Scheiben geſchnittenen Kartoffeln an.

82. Kartoffeln in Senfſauce.

Gieſſe gleiche Theile Wein (weiſſen) und Waſſer in einen irdenen Schmortiegel, ſeze präparieten Senf, eingeſalzene Butter, zerſtoſſenen Zuker und ein wenig, zuvor hellgelb geröſtetes Mehl hinzu, erhize dieſes Gemenge über gelindem Kohlen-Feuer bis zum Sieden und richte es nun über die in Waſſer abgekochten, geſchälten und in Scheiben geſchnittenen Kaetoffeln an.

83. Kartoffeln mit Aepfeln.

Man kocht geſchälte und geviertelte Aepfel einer Soete von derbem Fleiſch mit ein wenig Waſſer, als ſollten ſie zu Brei gekocht weeden, mengt dann gekachte, in Scheiben geſchnittene Kartoffeln darunter, ſo daß ungefähe $\frac{2}{3}$ Aepfel und $\frac{1}{3}$ Kartoffeln im Tapf ſind, fügt ein wenig Salz und Zimmet hinzu (Manche thun auch etwas in Butter geröſtetes Mehl bei) und läßt nun beides mit einander aufkochen.

84. Kartoffelſauce.

Schäle vier bis fünf mittelgroße rohe Kartoffeln, ſchneide ſie in kleine Würfel, laſſe dann etwas Mehl in Butter oder Gansfett anlaufen, gib die Kaetoffeln und etwas fein geſchnittene grüne Peterſilie dazu und nachdem Alles weich geſchmort iſt, fülle Fleiſchbeübe daran. Gib zulezt etwas Safran und zwei Löffel voll ſaure Sahne dazu und laſſe es noch einige Mal aufſieden.

85. Kartoffelmuß.

Die Erdbirnen werden roh geſchabt, in geſalzenem Waſſer ſo weich gekocht, daß ſie zeefallen, dann klar gequirlt, mit einem Ei und ein wenig Mehl abgezogen und endlich wird ein Stük Butter nebſt etwas Pfiffer dazu gethan. Es kann auch das Waſſer, ſobald die Erdbirnen weich ſind, davon abgegoſſen und an deſſen Stelle Milch und Eier daran gequirlt werden. So ſchneidet man auch nach Belieben etwas Sellerie unter die rohen Erdbirnen und läßt ihn mit kochen.

86. Sahnebrei mit Kartoffelmehl.

9 bis 10 Loth Kartoffelmehl wird mit 2 Kannen Sahne abgerühet, Salz und Zuker dazu gefügt und unter fleißigem Rüheen aufgekacht, dann gleich angerichtet und mit Geruchszuker beſtreut.

87. Kartoffeln mit Senf.

Man ſchält, ſchneidet und kocht die Kartoffeln in Salzwaſſer; läßt ein Viertelpfund Butter braun werden, thut ein halbes Kännchen Senf hineinein, vereühre es mit Eſſig und gieſſt Alles über die Kartoffeln.

88. Eiern mit Kartoffeln.

Man kocht ſechs Eier hart und ſchneidet ſie in Spalten, eben ſo werden auch ſechs abgekochte Kartoffeln geſchnitten. Dann gibt man auf eine Schüſſel einige Stükchen Butter, etwas ſaure Sahne, legt die Kartoffeln mit den Eiern darauf, ſalzt und beſtreut ſie mit geriebener Semmel. Obenauf legt man Stükchen Butter, gießt ſaure Sahne darüber, gibt unten und oben Kohlenfeuer und bakt ſie ſchön gelb.

Digitized by Google

89. Kartoffelsauce.

Vier bis fünf Kartoffeln werden roh geschält und in Würfel geschnitten; dann in weiß gebranntes Mehl mit etwas klein geschnittenem Majoran, etwas ganzem Pfeffer ꝛc. gegeben und mit Fleisch-Brühe aufgelassen. Dann kömmt noch etwas Safran und zwei Löffel voll Sahne dazu.

91. Salzkartoffeln.

Diese werden geschält und in Salzwasser abgekocht, dann auf die Schüssel gegeben und Butter mit geröstete Zwiebel darüber gegossen.

90. Kartoffeln in Buttersauce.

Sie werden geschabt, in Viertel geschnitten, abgesotten und mit kaltem Wasser abgegossen. In einem Stük Butter wird Mehl gedämpft, Petersilie, die Kartoffeln nebst einem Schöpflöffel voll Brühe dazu gethan und langsam gekocht. Man belegt sie mit Carbonaden oder Bratwurst.

92. Gemischtes Gemüse.

Man nimmt grosse Mohrrüben, Kohlrabi und Kartoffeln, puzt sie und macht mit dem Hobleisen kleine Kügelchen daraus. In einer Casserolle läßt man etwas Butter warm werden und schwizt das Gemüse mit geschnittener grüner Petersilie darin; dann stäubt man etwas Mehl darauf, läßt es noch etwas schmoren, füllt dann Brühe darauf, gibt Zuker dazu und läßt es so lange schmoren, bis es weich ist und eine kurze Sauce hat. Man gibt Carbonaden von Kalbfleisch dazu.

Kartoffeln als Zuspeise mit Fleisch.

93. Kartoffeln und Hering im Rand.

Man sezt einen Rand von Wasserteig auf eine blecherne Schüssel, schneidet frisch abgekochte Kartoffeln in Scheiben und legt eine Schicht davon in den Rand, streut etwas abgekochten, fein gehakten Schinken, in Würfel geschnittenen Hering und etwas sauern Rahm darauf und fährt so abwechselnd fort bis zur Fülle des Randes, jedoch dergestalt, daß die oberste Schicht wieder aus Kartoffeln bestehe; dann thut man ein wenig Bouillon und frische Butter darauf und sezt es eine halbe Stunde in einen heissen Ofen.

94. Dergleichen auf eine andere Art.

Frisch abgekochte Kartoffeln schneide in Scheiben, schwize etwas fein gehakte Zwiebel und Petersilie in Butter, thue die Kartoffeln, nebst etwas abgekochtem und fein gehaktem Schinken, in Würfel geschnittene Heringe und ein wenig sauren Rahm dazu und schwenke sie um. Dann rühre 12 Loth Butter zu Schaum mit 8 Eidottern, thue $\frac{1}{2}$ Pfund geriebene Kartoffeln und das Eiweiß zu Schnee geschlagen, nebst 2 bis 3 Löffel süssen Rahm dazu und rühre es durch einander; sezе einen Rand von Wasserteig auf eine blecherne Schüssel, streich einen Finger dik von der beschriebenen Masse hinein, gib etwas von den Kartoffelscheiben darauf und so fahre fort, bis der Rand voll ist, streich es oben glatt und laß es $\frac{3}{4}$ Stunden langsam baken.

95. Kartoffeln mit Hering.

Ein gutes halbes Pfund Butter rührt man mit 14 Eidottern zu Schaum und 1 Pfund Kartoffeln, 2 von allen Gräten gereinigte und in Würfel geschnittene Heringe, ein Tassenköpfchen voll süssen Rahms und den Schnee von 8 Eiern darunter. Will man diese Mehlspeise in einer Randschüssel baken, so kann man einige Eier mehr nehmen. — Auch macht man sie oft mit Parmesan-Käse oder streut solchen erst vor dem Baken darüber.

96. Schinkenklösse.

Für 1 Groschen Semmeln schneide in feine Würfel, rühre 8 Eier und ein Tassenköpfchen voll Kartoffelmehl darunter, thue drei in Würfel geschnittene und in $\frac{1}{4}$ Pfund Butter geröstete Semmeln, 1 Pfund abgekochten, fein gehakten Schinken und ein wenig Mehl dazu, rühre Alles durch einander, mache Klösse davon, koche sie in Wasser mit Salz und gib sie mit gekochtem Obst.

97. Kartoffel-Fleischbrod.

Bereitung ganz wie bei dem Zubrod, jedoch ohne Oel in die Mischung zu nehmen. Sind die Kartoffeln gehörig zu einer Masse zerrieben, so zerknete man mit derselben eine gehörige Portion ganz fein gehakten Fleisches oder Fische mit et-

Digitized by Google

was Gewürz und einigen Löffeln Fleischbrühe, forme den Teig in Gestalt von Klößchen oder Pastetchen, bestreiche sie mit Butter oder Eidotter, wälze sie in einer Mischung von gepulverten Semmeln, fein gehakter Petersilie und etwas Salz und bake sie nun ganz leicht in Butter, bis sie bräunlich werden.

98. Kartoffeln mit Bratwürsten.

Man schält gekochte Kartoffeln noch warm, schneidet sie in dünne Scheiben, mengt ein wenig ganz fein gehakte Zwiebel darunter und eine kleine Portion sauren Rahm oder Fleischbrühe; mit diesem Teige durcharbeitet man eine gute Portion ganz fein zerhakter gebratener Bratwürste mit ihrer Sauce, läßt die Masse in zerlassener Butter schwizen, begießt sie dann wieder mit etwas Fleischbrühe oder saurer Sahne, fügt sonst beliebiges Gewürz hinzu und läßt das Ganze in kurzer Sauce gar schwizen.

99. Kartoffeln mit Salzbecht.

Die Kartoffeln werden abgesotten, geschält, in Butter braun geschmort und zu Salzbecht gegegeben. Am Besten eignen sich hierzu die kleinen englischen Zukerkartoffeln.

100 Kartoffeln mit Hering.

Schäle gekochte Kartoffeln, schneide sie in dünne Scheibchen. Schneide das Fleisch von zwei ausgewässerten Heringen und etwas Zwiebel fein zusammen. Jezt lege eine Schicht Kartoffeln in eine Casserolle, dann eine Lage von dem Gehakten; dieses wird mit Butterschnittchen und saurer Sahne belegt und so fortgefahren, bis die Casserolle halb voll ist; seze sie nun auf Kohlenfeuer und lasse es schmoren, damit es aber nicht anbrenne, mußt du die Casserolle oft rütteln und bewegen.

101. Kartoffeln mit Ragout.

Schneide ein schönes Stük Kalbfleisch in kleine Würfel, mische etwas grüne Petersilie und Blumenkohl darunter und lege es in eine Buttersauce, die so lange geschmort wird, bis nicht viel übrig bleibt. Schlage etwas Butter zu Sahne, gib einige Eidotter, abgekochte geriebene Kartoffeln und Salz dazu, forme aus der Masse thalergroße Kräpfchen tauche sie in abgeschlagene Eier, wikle sie in Semmelkrumen und bake sie in Schweinefett. Die Sauce vom Ragout ziehe mit einigen Eierdottern ab und richte sie dann auf eine runde Schüssel an. Um den Rand der Schüssel werden die Kräpfchen gelegt.

102. Kartoffel-Purée mit Lendenbraten.

Schäle und reibe gekochte Kartoffeln auf dem Reibeisen. Lasse in einer Casserolle ein Stük Butter heiß werden, einen Löffel voll Mehl darin anlaufen, gib die geriebenen Kartoffeln dazu, fülle zwei bis drei Tassen Brühen darauf, rühre es glatt ab und lasse es verkochen. Indessen schneide von einem Lendenbraten dünne Scheibchen, menge drei in Stükchen geschnittene Zwiebeln, eine Hand voll grüne Petersilie und gestossenen Pfeffer darunter, lege Alles mit einem Stük Butter in eine Casserolle und schmore es, bis das Fleisch weich ist. Beim Anrichten gib das Kartoffel-Purée in die Mitte, die Schnittchen bestreiche mit dem Gewürze und garnire damit das Purée.

103. Gebakene Kartoffeln.

Nimm ein Stük gebratenes oder gekochtes Kalbfleisch und schneide es in kleine Wurfel. Lasse in einem Stük Butter, so groß wie ein halbes Ei, einen Löffel voll Mehl anlaufen, fülle eine Kaffee-Tasse voll Brühe darauf, gib einen Löffel voll saure Sahne, ein wenig Muskatblüte, das geschnittene Fleisch, geschmorte Champignons, klein geschnittenen Spargel und Blumenkohl dazu und lasse Alles so lange schmoren, bis die Sauce ganz eingekocht ist. Siede indessen Kartoffeln weich, höhle sie aus, schneide oben und unten einen Dekel weg, so daß sie auf der Schüssel stehen bleiben, tauche sie in abgeschlagene Eier, dann in Semmelkrumen, die zur Hälfte mit Mehl vermischt seyn müssen, bake sie schnell aus dem Schweinefette, fülle sie dann mit der Farsch. Statt des Dekels stekе oben hinauf zwei Krebsschwänzchen, richte die Kartoffeln zierlich auf die Schüssel und gib das übrig gebliebene Ragout und grüne Petersilie darunter.

(Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Erfreuliches für Landgutsbesizer.

Die Durchführung der Eisenbahnen in Deutschland unliegt keinem Zweifel mehr. Vom Mittelpunkte Bayerns aus durch Nordteutschland wird die Bahn binnen 3 Jahren in Wirksamkeit seyn. Bis dahin ist der Donau-Mainkanal fahrbar, so kann es nicht fehlen, daß die Landesprodukte allenthalben gesucht werden und Absaz finden. Ihnen ist der Weg zu Land und zu See geöffnet und der Verkehr wird eine Höhe erreichen, wie dieß in keinem Jahrhundert der Fall war. Hiedurch aber steigt der Güterwerth und der Credit, die Seele des Landbaues, wird sich heben.

Dann fehlt nicht viel mehr, die Landgüter zu einem Werth zu erheben, von welchem man bisher kaum eine Ahnung hatte; tüchtige Dienstbotenordnungen, wie sie in Bayern bestehen; ein angemessenes Flur-Schuzgesez gegen Frevler und Wild bilden dann den Schlußstein zum Ganzen, und Bayern wird rasch zum Anbau von Fabrikgewächsen übergehen, wodurch nur allein eine angemessene Bilanz der Getreidepreise bezwekt werden kann. Von dieser Ansicht sind Viele durchdrungen, und die Geldmittelten greifen allenthalben schon nach dem Sicherstes — nach Landbesiz!

Ein Pferdemuseum.

Einer der reichsten Pariser Bankiers ließ vor Kurzem einen berühmten Pferdemaler zu sich bitten und erzählte ihm, das historische Museum in Versailles lasse ihn nicht mehr schlafen, er müsse auch ein Museum haben, und sey auf einen guten Gedanken gekommen. Er besize bekanntlich die schönsten Pferde in Paris, um die er von Jedermann beneidet werde, da aber dieselben nicht unsterblich wären, so müßten sie dazu gemacht werden. Er führte darauf den Künstler in die Pferdeställe, wo prachtvolle Rosse in Ständen von Palisanderholz vor Marmorkrippen standen. Die Wände sind mit Fresken bemalt, der ganze Fußboden ist mit Marmor belegt. Sie kamen überein, daß für das Porträt eines jeden dieser Pferde die Hälfte von Dem bezahlt werde, was das Pferd selbst kostete, und der Künstler erhält somit für dieses Pferdemuseum 50,000 Frcs.

In New-York hat ein Kaufmann dadurch sein Glük gemacht, daß er auf sein Schild bei der Eröffnung seines Ladens schreiben ließ und in allen Zeitungen der Stadt bekannt machte: „Materialwaaren aller Art bei Johann Digelow, der sich auch zu verheirathen wünscht." Diese Anzeige lokte eine große Anzahl neugieriger Käuferinnen herbei. Um diese große Zahl nicht abnehmen sehen zu müssen, hütete er sich wohl, eine Frau zu nehmen. In wenigen Jahren ist er ein reicher Mann geworden.

In Rußland wird der Eisenbahnbau sehr befördert. Die Straße von Libau (Kurland) nach Georgenburg ist schon nivellirt worden, und soll, wie es heißt, von hart nach Warschau in Polen fortgeführt werden, um den Waarenzug, der bis jezt Weichsel abwärts nach Danzig ging, von dort wegzulenken, und denselben der Stadt Libau zuzuwenden. Die Stadt Kiel will für die Eisenbahn von dort nach Hamburg 2000 Actien auf städtische Rechnung übernehmen.

Wie die ersten Warte des Rheinliedes zu allen Wizen herhalten müssen, so hatte auch ein Commis in seinen neuen Hut die Warte hineingepappt: „Sie sollen ihn nicht haben!" — Wie erstaunt war aber der Eigenthümer des neuen Hutes, als er bei seinem Weggehen aus dem Kaffee-Hause an der Stelle, wo er seinen Hut hingelegt hatte, einen ganz alten Filz fand, in welchem ziemlich groß die Warte standen: Hat iha schon!!

Charade.

Ich habe manche Sache,
Das Erste aber nicht;
Drum fehlt mir auch das Zweite.
Wenn man vom Kriege spricht,
Kann man von beiden Dingen
Mich mit Gewalt nicht bringen.

Der wäre mehr, als beide
Der nächsten Silben mir,
Allein ich mein' in Allem
Ein kleines Männchen dir.
Zwar nicht fürs Dorf gegeben,
Und doch liebt er die Reben.

Hausfrauen, welche im Falle sind, einem Haushalte auf dem Lande oder überhaupt einer Landwirthschaft vorzustehen, empfehlen wir als einen aus vieljähriger Praxis hervorgegangenen, zuverläßige Rathgeber die so eben in unserm Verlage erschienene Schrift:

Die erfahrene Landwirthin. Eine nüzliche Rathgeberin für junge Hausfrauen, die sich mit den Geschäften der Landwirthschaft befreunden wollen. Auch mit besonderer Rüksicht auf den Viehstand, die Krankheiten des Viehs und die verschiedenen Mittel zur Heilung derselben. 8. 16 Bogen. drosch. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Das ausführliche Inhaltsverzeichniß gibt entsprechende Auskunft über die Reichhaltigkeit dieses nüzlichen Buches, welches in allen Buchhandlung zu haben ist.

C. H. Beck'sche Buchhandlung in Nördlingen.

In Commission der Pastet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 15. 10. April 1841.

Inhalt: Kartoffel-Büchlein. (Fortsezung.)

Kartoffel-Kochbüchlein.

(Fortsezung.)

104. Kartoffeln mit Karpfen.

Nimm einen nicht zu großen Karpfen, schuppe ihn ab, schröpfe ihn auf beiden Seiten und schlage ihn auf den Kopf, nimm dann die Eingeweide behutsam heraus, daß die Galle nicht verlezt werde. Nun schneide den Fisch in Stüke, lege diese in frisches Wasser und lasse sie eine Stunde darin liegen, wobei aber das Wasser öfter mit frischem ersezt werden muß. Jezt gib den Fisch in eine Casserolle, thue Salzwasser, eine geschnittene Zwiebel, Gewürez und etwas Essig dazu und lasse den Fisch absieden. Indessen schneide einige weich gesottene Kartoffeln in Scheiben, schmore sie in Butter mit etwas grüner Petersilie, gib sie dann auf eine Schüssel und den abgesottenen Fisch troken darauf.

105. Kartoffeln mit Stokfisch.

Wässere ein Pfund gebeizten Stokfisch aus und löse die Haut ab, wasche ihn dann noch ein Mal aus, salze ihn, nach einiger Zeit giesse das Wasser, das sich gesammelt ab, wasche ihn noch ein Mal aus und lege ihn in stehendes Wasser, wo er zugedekt und sogleich vom Feuer weggestellt weeden muß. Nach einer Viertelstunde nimm ihn heraus und lege ihn auf eine Schüssel. Indessen mache ein Stük Butter heiß, lasse etwas grüne fein geschnittene Petersilie und Zwiebel darin anlaufen, gib einige in Scheiben geschnittene weich gekochte Kartoffeln hinein, salze und würze sie mit Pfeffer, Ingwer und Neugewürz und lasse sie schmoren. Dann überbrenne den Fisch damit und gib ihn zur Tafel.

106. Froschcotteletten mit Kartoffeln.

Löse von großen Froschschenkeln die Beine heraus, forme aus zwei Schenkeln, die zusammen gebakt werden, Cotteletten, stekе das ausgelöste Bein an der Seite wieder hinein, bestreiche die Cotteletten mit Butter, tauche sie in Semmel-Krumen und brate sie auf dem Roste, bis sie semmelbraun werden, begiesse sie während des Bratens mit heisser Butter. Lege in eine Casserolle einige Stükchen Spek, Schinken, Möhren, einige Scheiben Zwiebel und kleine gekochte Kartoffeln dazu, lasse Alles langsam schmoren, und begiesse es oft mit Brühe, bis es weich ist; nun nimm die Kartoffeln heraus, stäube etwas Mehl auf das Zurükgebliebene, fülle eine Tasse Brühe und den Saft einer Citrone daraus. Die Kartoffel lege auf eine Schüssel und seihe die Sauce darüber, die Cotteletten lege um den Rand der Schüssel, so daß man von jedem das Beinchen sieht.

107. Kartoffeln mit Hammelfleisch.

Koche Kartoffeln, doch nicht gar zu weich, schäle sie und schneide sie in Blättchen. Indessen koche ein Stük Hammelfleisch, seihe, wenn es weich ist, die Brühe ab und koche die Kartoffeln mit etwas Kümmel darin. Das Hammelfleisch auf die Schüssel gelegt und die Kartoffeln darüber gegeben.

108. Kartoffeln mit Rostbraten.

Schneide die Knochen von zwei Pfund schönem Rostbraten heraus und lasse ihn dann eine halbe Stunde im Salze liegen; dann gib in eine Casserolle etwas Fett, drei kleine geschnittene Zwiebeln und den Rostbraten dazu, und lasse es zusammen so lange schmoren, bis es weich ist. Nun

Digitized by Google

nimm den Rostbraten heraus und schneide ihn in längliche Stüke, thue ihn wieder mit guter saurer Sahne in die Casserolle, wo er noch eine Weile schmoren muß. Schneide dann mehrere, ungefähr 8—9 nicht grosse gekochte Kartoffeln in dünne Scheibchen, bestreiche eine Schüssel mit Butter, giesse etwas Sahne darauf, gib eine Lage Kartoffeln, salze sie, dann eine Lage Rostbraten und fahre so fort, bis Alles aufgegangen ist. Obenauf kommt noch saure Sahne und Stükchen Butter, dann werden Semmelkrumen gestreut und das Ganze gelb gebaken.

109. Kartoffelwandeln mit Ragout.

Das Ragout wird auf folgende Art bereitet: Mache eine kleine Butterfauce, gib ein Stük geschnittenes Kalbfleisch, ein Stük Blumenkohl in Salzwasser abgekocht und geschnitten, einige in Butter gekochte Champignons und grüne Petersilie hinein, und schmore es so lange, bis die Sauce ganz eingekocht ist. Indessen schäle einige gekochte Kartoffeln und lasse sie verkühlen; dann reibe sie, thue sie in eine Casserolle, schlage mehrere Eier-Dotter hinein, salze es und rühre es fein ab; zulezt gib den Schnee von mehreren Eiweiß dazu. Fülle von dem Teig in die kleinen mit Butter bestrichenen und mit Semmelkrumen bestreuten Formen bis zur Hälfte, gib dann etwas Ragout darauf und fülle sie mit Teig ganz voll. Sie werden bei gelinder Hize gebaken. Diese Speise kann als Voegericht oder auch als Mehlspeise angewendet werden.

110. Kartoffelpudding mit Schinken.

Schlage 6 Loth Butter zu Sahne, schlage 3 ganze Eier und 3 Dotter hinein, gib ½ Pfund gekochte geriebene Kartoffeln und ½ Pfund klein geschnittenen Schinken dazu, fülle die Masse in eine mit Butter bestrichene Form und stelle sie in den Dunst. Nach einer Stunde stürze den Pudding heraus, bestreue ihn mit Parmesankäse und überbrenne ihn mit heisser Butter.

111. Gebakene Kartoffeln.

Man nimmt ein Stük von einem übriggebliebenen Kalbsbraten, oder etwas gekochtem Kalbfleisch, schneidet es klein gewürfelt zusammen, nimmt ein Stük Butter, so groß, wie ein halbes Ei, läßt sie waem werden, gibt einen halben Kochlöffel voll Mehl hinein, läßt es ein wenig anlaufen, füllt es dan mit einer Schale guter Brühe auf, gibt einen Kochlöffel voll saure Sahne, ein wenig Muskat-Blüte, das geschnittene Fleisch, etwas abgeschmorte Champignons, gewürfelt geschnittenen Spargel und Blumenkohl dazu; alles Dieses zusammen läßt man gut und so lange verfieden, bis die Sauce eingeschmort ist. Man nimmt dann von der mittleren Gattung Kartoffeln, kocht sie weich, doch so, daß sie nicht zerfallen, schäle sie, läßt sie auskühlen, beschneidet sie dann oben und unten so, daß sie auf der Schüssel stehen bleiben, höhlt sie so viel aus, als man kann, zerschlägt zwei bis drei Eier, taucht sie in die aufgeschlagnen Eier ein, dann in Semmelkrumen, welche zur Hälfte mit Mehl vermengt seyn müssen, bäkt sie in Schweinfett schnell aus, füllt sie dann mit der Farsch, daß sie nicht kalt werden, anstatt der Dekel schneidet man Krebsschwänzchen jedes in zwei Theile in der Länge aus einander und stekt drei davon in die Oeffnung der Kartoffeln, richtet sie zierlich auf die Schüssel, gibt grüne Petersilie darauf und das übeiggebliebene Ragout unten auf die Schüssel.

112. Ragout mit Schinken und gebakenen Kartoffeln.

Man gibt in weißgebranntes Mehl Kalbfleisch in Würfel geschnitten, geschmorte Champignons, grüne Petersilie und Blumenkohl oder Spaegel und schmort dieß Alles recht gut. Indessen schält und reibt man 6 grosse Kartoffeln, schlägt 4 Loth Butter zu Sahne, gibt ein ganzes Ei und drei Dotter mit den Kartoffeln dazu und macht runde, flache Pfannkuchen daraus, taucht sie in abgeschlagene Eier und geriebene Semmeln und bäkt sie im Schmalze. Nun fricassiet man das Ragout mit 2 Eidotteen, gibt es auf die Schüssel, streut klein geschnittenen Schinken darüber und garnirt es mit dem Kartoffelpfannkuchen.

113. Kartoffel-Purée.

Die Kartoffeln werden gekocht, geschält und gerieben; dann läßt man in einer Casserolle ein

Digitized by Google

Stük Butter warm werden, gibt einen Löffel voll Mehl hinein, läßt es ein wenig anlaufen, gibt die geriebenen Kartoffeln dazu, füllt zwei bis drei Tassen Brühe darauf, rühret es glatt ab und läßt es gut verkochen. Indessen werden von einem Lendenbraten dünne Scheibchen geschnitten, gesalzen, drei Zwiebeln, eine Hand voll grüne Petersilie und gestossener Pfeffer darunter gemengt. Dann wird in eine flache Pfanne ein Stük Butter gegeben, die Schnittchen sammt dem Gewürz darein gelegt und geschmort. Beim Anrichten kommt das Kartoffel-Purée in die Mitte der Schüssel; die Schnittchen werden mit dem Gewürz bestrichen und das Purée damit garnirt.

114. Schinkenpasteichen mit geschmorten Kartoffeln.

Man schneidet von einem gewässerten Schinken kleine Stükchen, legt sie mit klein geschnittener Petersilie und Schnittlauch in eine Casserolle, gießt ein Glas guten weissen Wein, eben so viel Brühe daran und läßt sie zur kurzen Sauce einsieden. Dann schneidet man von zwei Semmeln Scheibchen, bäkt sie in Schweinefett, legt die Schinkenstükchen darauf und gießt die Sauce darüber. Um den Rand der Schüssel legt man geschmorte Kartoffeln.

115. Kartoffeln mit Rostbraten auf englische Art.

Man nimmt zwei Pfund vom Rippenstüke, schneidet die Beine weg, klopft, salzt und läßt es eine halbe Stunde stehen. Dann wird in eine Casserolle etwas Fett, geschnittene Zwiebeln und der Rostbraten gegeben und bis er weich ist, darinnen geschmort. Nun schneidet man ihn in schöne Stükchen und läßt ihn mit etwas saurer Sahne aufsieden. Indessen schneidet man abgekochte Kartoffeln in Scheiben, bestreicht eine Casserolle mit Butter, gibt etwas saure Sahne darauf, eine Lage von den Kartoffeln, eine Lage Rostbraten, etwas Pfeffer und so fort, bis Alles darinnen ist. Obenauf gibt man wieder etwas Sahne mit Butter und Semmelkrumen und bäkt es im Ofen.

116. Rindfleisch mit Kartoffeln.

Man schält die Erdbirnen roh, schneidet sie in Stüken und wäscht sie. Ist dieses geschehen, so schneidet man zwei Zwiebeln von mittler Grösse ganz klein, nimmt ein gutes Stük Rindfett, ein halbes Nösel Fleischbrühe, thut dieses Alles in einen Topf und schüttet die Kartoffeln dazu, dekt den Topf zu und läßt sie bei gelindem Feuer, unter fleissigem Umschwenken, langsam dämpfen. Sind sie weich, so schüttet man geriebene Semmel, Fleischbrühe und gestossenen Pfeffer dazu und richtet sie an.

117. Rostbeef oder englischer Braten.

Man nehme hierzu ein Rippenstük, klopfe, wasche, salze es gehörig und brate es, dabei begiesse man es fleißig, damit es recht schön und mürbe wird. Dieses ist überhaupt eine Hauptsache, versäumt man es, so wird man nie einen guten Braten bekommen. Wenn das Wasser, was man zuerst aufgegossen hat, ziemlich verdampft ist, so giesse man wieder welches nach. Nun werden kleine Kartoffeln in Wasser abgesotten, geschält und in Butter braun gebraten. Alsdann nimmt man die Kartoffeln heraus, thut zu der Butter etwas Mehl, brät es gelbbraun, gießt die Bratenbrühe, nachdem man das Fett abgenommen, hinzu, gibt etwas Nelken, Citronenschale und Citronensaft daran und läßt es über dem Feuer zu einer etwas diklichen Brühe aufkochen. Der Braten wird nun angerichtet und die Schüssel mit den warm gehaltenen Kartoffeln rund herum belegt. Die Sauce gibt man in einer Sauciere besonders.

118. Gebakenes Kalbfleisch in Teig.

Von Kartoffelmehl, etwas Milch, einigen ganzen Eiern und etwas Salz wird ein ziemlich diker Teig abgequirlt. Der Kalbsbraten wird in zierlichen Scheiben geschnitten, jedes Scheibchen recht oft in dem Teig herumgewälzt und in der Butter recht schön gelbbraun ausgebaken. Nach Belieben kann man auch fein gehakten Schnittling in den Teig geben.

Digitized by Google

Kartoffelsalate.

119. Kartoffelsalat.

Schneide in Salzwasser gekochte Kartoffeln in dünne Scheibchen, lasse sie auskühlen und giesse dann Essig und feines Tafelöl darauf, so müssen sie 1—2 Stunden stehen, damit sie recht durchziehen. Wenn sie aufgetragen werden sollen, müssen sie auch mit fein gestossenem Pfeffer bestreuet werden.

120. Auf andere Art.

Bereite den Salat wie den vorigen; nimm aber auch einen, in kleine Stüke geschnittenen Hering zu den Kartoffeln und salze sie nicht, weil schon im Heringe Salz genug ist.

121. Auf andere Art.

Schneide die Kartoffeln in längliche Scheibchen und salze sie nicht. Gib nun Kappern, Sardellen und Kälberbraten, Alles klein geschnitten, hinzu und giesse Essig und Provenceröl darauf. Er kann auch gepfeffert werden.

122. Auf andere Art.

Man schneidet gekochte Kartoffeln in Scheibchen, macht sie mit Baum- oder Provenceröl an, mische dann in Scheibchen geschnittene Citronen darunter und streut klein geschnittene Citronen-Schalen darauf.

123. Salat von Sellerie, Kartoffeln und rothen Rüben.

Man lege eine mit gutem Oel ausgestrichene Form oder Casserolle mit abgekochtem Sellerie, Kartoffeln, rothen Rüben und Selleriesprossen symmetrisch bunt aus und wenn das Gefäß voll ist, so drüke die Masse ein wenig zusammen, kippe sie auf eine Saladiere und gib Oel und Essig mit ein wenig Salz vermischt darüber.

124. Kartoffelsalat à la Polichinelle.

Wenn die Kartoffeln gekocht sind, werden sie auf einer Salatschale in Scheiben geschnitten; dann schält man ein hartgesottenes Ei ab, schneidet oben ein Plätzchen weg, daß man es aufstellen kann, sezt es mitten in die Kartoffeln und hake folgende Sachen recht klein, als: ein hartes Ei sammt der Dotter, rothe Rüben, Zwiebeln, Peterfilienkraut, Brunnenkreß; mit diesen abwechselnden Farben ziert man die Kartoffeln und thut Salz Pfeffer, Essig und Oel daran.

125. Welscher Salat.

Man nimmt mehrere Arten von grünem Salat, einige abgekochte Kartoffeln, abgekochte weisse Bohnen, Kappern, ein Stük Aalfisch, einen Hering und eine Brike, dieß wird zierlich geschnitten und in die Salatschüssel gelegt, dann schlägt man von hart gekochten Eiern das Gelbe durch ein Sieb, das Weisse schneidet man klein, so auch eingemachte rothe Rüben, verziert den Salat damit und gießt Essig und Oel darüber.

126. Kartoffeln mit Sauce.

Für ungefähr 6 Personen wird $\frac{1}{4}$ Pfund Spek auf Kohlen leicht gebraten (nicht dunkelbraun), mit zwei Löffeln feinstem Weizenmehl geschwizt, dann mit gutem Essig (oder mit halb Essig und halb Milch oder Wasser) gekocht, mit 2 Dottee abgerührt, gesalzen (allenfalls auch noch mit 2 Löffeln saurer oder süsser Sahne verrührt) und noch etwas über dem Feuer gehalten, daß die Brühe ziemlich sämig wird. Man läßt sie nun völlig erkalten und gießt sie dann statt des gewöhnlichen Essig und Oels über die zum Salat gesottenen und geschnittenen Kartoffeln, welche immerhin mit etwas Salz und Pfeffer bestreut worden seyn mögen.

127. Kartoffelsamenbeeren als Salat und Gewürz.

Man pflüke die Samenbeeren oder Ballen reinlich und sorgfältig ab, daß sie nicht gedrükt werden, in der Zeit, wo sich die Samenkörner in denselben noch nicht völlig entwikelt haben. Man spüle sie in Wasser rein ab, lege sie in eine reine stark abgesehrte Salzlauge und lasse sie darin 48 Stunden liegen. Dann giesse man sie in einen Durchschlag und lasse sie einige Stunden darin, damit die Salzlauge ganz davon abziehe. Ist dieß geschehen, so koche man sie in einem scharfen Essig (wo möglich guten Weinessig), worin Estragon

Digitized by Google

Pfeffer, etwas Nelken, Muskatblüten u. s. w. liegen, so lange, bis die Beeren beinahe durchscheinend werden, ohne weich zu seyn. Diese Kocherei darf nicht an einem heftigen Feuer vor sich gehen, indem sonst Alles verdorben würde. Sind die Beeren durchschimmernd, so nimmt man das Gefäß vom Feuer weg und läßt es ruhig sich abkühlen. Ist der Essig noch etwas warm, so klärt man ihn mit den Kräutern ab, legt die Kartoffelbeeren in ein gläsernes Gefäß, gießt den Essig darüber, bedekt das Gefäß und bindet es sorgfältig zu. In diesem Zustand lassen sie sich sehr lange aufbewahren, sehen eingemachten Oliven ähnlich, können als Salat oder als Gewürz ganz wie eingemachte Gurken genossen werden, haben einen sehr angenehmen Geschmak und gelten für besonders magenstärkend.

128. Eingemachte Kartoffeln.

Kleine, junge, unausgewachsene, dünnschalige Kartoffeln gut gewaschen, mit heissem Wasser überbrüht, um den herben Theil der Schale zu entfernen, das Wasser abgegossen, die Kartoffeln etwas abtroknen lassen, mit heissem, mit Salz versezten Essig übergossen, diesen nach einiger Zeit abgegossen und durch frischen ersezt. So halten sich die Kartoffeln lange und geben eine angenehme, die Essiggurken ersezende Speise. Man kann als Würze auch etwas Dill, Lorbeerblätter, Pfeffer, Coriander ꝛc. zusezen. Sehr nahrhaft werden sie auch, wenn man auf 50 Pfund rohe Kartoffeln ein Pfund zu Mehl gemahlene Knochen dem Essen beigibt.

129. Auf andere Art.

Grosse mehlige Kartoffeln gekocht, geschält, zerdrükt und dann wie Sauerkraut, jedoch mit Zusaz von etwas gutem Essig, eingemacht. Man kann auch zugleich mit ihnen Sauerkraut oder weisse Rüben einmachen und erhält hiedurch eine gesunde und nahrhafte Speise.

Kartoffeln als Mehlspeise.

130. Kartoffelnudeln.

In Dampf gekochte, abgeschälte Kartoffeln noch warm mit einer Keule zerdrükt, zerschlagene Eier nach Verhältniß hinzugesezt, einen ganz festen und zähen Teig daraus gefnetet, etwas fein pulverisirtes Salz dazu gemischt zum dünnen Kuchen ausgewalzt, Nudeln daraus geschnitten, getroknet aufbewahrt. — Dann wie gewöhnliche Nudeln in Wasser oder Fleischbrühe, oder Milch gekocht und mit Butter angerichtet oder mit Parmesankäse ꝛc. bestreut. — Wer die gelbe Farbe besonders lieb hat, kann diese Nudeln mit einer Safrantinktur gelb färben.

131. Auf andere Art.

Man bereitet die wie vorhin im Dampf gekochten, geschälten und ganz zermalmten Kartoffeln auf grossen leinenen Matten in einer Trokenstube aus, um ihnen alles überflüssige Wasser zu benehmen; dann drükt man diesen Teig mittelst eines Stempels durch einen hohlen Cylinder von Eisen oder Kupferblech, dessen Boden und Wände durchlöchert sind. Die durchgegangenen Nudeln troknet man im Bakofen nach herausgenommenem Brod oder in einer Trokenstube, bis sie hart und zerbrechlich sind, worauf man sie in Kisten oder Säken an einem troknen Ort aufbewahrt. Zum Verspeisen kocht man sie wie oben.

132. Kartoffelnudeln mit Schinken.

Eine Casserolle oder einen gewöhnlichen Schmortopf bestreicht man am Boden und an den Seiten tüchtig mit Butter, nachdem man guten Schinken (allenfalls auch mit Resten von Kalbs-, Schöpsen- ꝛc. Braten vermischt) sehr fein gehakt und die gehörige Portion Nudeln in Milch oder Fleischbrühe weich gesotten hat. Nun legt man in den bebutterten Dämpftopf eine Schicht Nudeln, darüber eine Schicht des gehakten Schinkens, dann wieder Nudeln, wieder Schinken und so fort bis der Topf ziemlich voll ist, befeuchtet die Masse tüchtig mit Fleischbrühe oder Milch und läßt sie damit gut durchschmoren. Gewürze fügt jedes beim Einlegen in den Topf nach Belieben bei.

133. Kartoffelnudeln mit Stokfisch.

Die Bereitung ganz auf dieselbe Weise, nur daß man statt des zerhakten Schinkens sehr weich

Digitized by Google

gesottenen und klein gehakten Stokfisch mit klein gehakter Peterfilie, ganzem Pfeffer ꝛc. nimmt und als Zuguß nur Fleischbrühe benüzt.

134. Kartoffelnudeln à la Reine.

Bereitung wie vorhin, nur daß man statt aller übrigen Ingredenzien, Aepfelmuß, Birnenmuß, Himbeeren, Johannesbeeren, Heidelbeeren, Kirschen, Reineclauden, Aprikosen, Pfirschen mit etwas Mandeln und feinem Gewürz, in Schichten mit den Nudeln legt und mit feinem Wein, wie süsser Ungar, Malaga, Frontignan, Muskat ꝛc. während des Dämpfens nachhilft. — Wer die Kosten im Betreff des Weins sparen will, nehme die Obst-Schichten etwas diker und lasse ohne allen Zuguß schmoren, die Speise wird auch saftig genug. Zuker darf jedoch in beiden Fällen nicht gespart werden.

135. Kartoffelnudeln à la Madalena.

Man legt in den sehr reichlich mit Butter beschmierten Dämpftopf eine Lage abgesottener Nudeln, bestreut diese dünn mit gepulverten Semmeln, hierauf kommt eine Lage derb gekochten Spinats (wie man diesen gewöhnlich mit einigen Zwiebeln kocht), darauf streut man abermals gepulverte Semmeln, dann kommt wieder eine Lage Nudeln und wird bestreuet und so fort bis oben an. Man schmort diese Speise sehr langsam mit Fleischbrühe und bestreut sie beim Anrichten mit geriebenem Parmesankäse. Doch gebe man lieber diesen Käse auf einem besonderen Teller, indem nicht Jedermann ihn liebt und dieses Gericht an sich selbst Wohlgeschmak genug hat.

136. Kartoffel-Ommelettes à la Rumohr.

Man rühre den nach der Vorschrift des Herrn von Rumohr bereiteten Kartoffelbrei (Siehe Nro. 13. Seite 102. d. Bl.) mit etwas mehr Butter und in Fleischbrühe oder Sahne verdünnten Eidotter gleich, bilde ihn in Form einer französischen Ommelette oder Eierkuchens, belege ihn oben mit Butter, bestreue ihn tüchtig mit Parmesankäse, schiebe ihn in den Ofen oder in eine Tortenpfanne und lasse ihn oben etwas anbräunen. Wer Sahne statt der Fleischbrühe genommen hat, kann neben reichlichem Salz etwas Zimmet als Würze gebrauchen, oder auch nur wenig Salz anwenden und dann stark mit Zuker und Zimmet würzen.

Noch leichter und feiner wird diese Speise, wenn man sie vor dem Baken sehr stark verrühre und vertreibt, auch eine Portion Eierschaum dabei zusezt. Hat man die Ommelettes auf diese Weise mit Milch zubereitet, so werden sie schon an sich zu einem Gericht sogar für eine Königstafel und gewähren den lekersten Genuß in einer Sauce von Kirschen, Himbeeren, Hagebutten, Vanille ꝛc.

137. Kartoffel-Eierkuchen.

Man quirlt in einen Topf Eier in frische Milch, sezt dazu eine gehörige Masse abgekochter und zerriebener Kartoffeln mit etwas Kartoffelmehl Salz, Butter und hellgelb gebratenen Zwiebeln und bäkt das Ganze nun wie einen gewöhnlichen Eierkuchen in einer Pfanne mit Butter oder Spek. Gleich dem gewöhnlichen Eierkuchen kann man diesem nach eines Jeden Laune und Geschmak beliebige Gewürze zuthun.

138. Auf andere Art.

Man reibe rohe Kartoffeln auf einem Reibeisen, thue einige Eier, etwas Nelkenpfeffer, etwas Muskatnuß und etwas geriebene Aepfel dazu, bake diese dünne flüssige Masse in einer Pfanne mit Butter oder Schmalz und drüke sie dabei so dünn als möglich aus einander.

Wer diesen delikaten, mit Zuker bestreuten Eierkuchen noch mit Hautgout geniessen will, gebe dazu eine Sauce wie zu den Ommelettes à la Rumohr.

139. Kartoffel-Reis-Auflauf.

Man koche Reis, bis er gehörig aufgequollen ist, giesse dann das Wasser ab und lasse ihn erkalten. Hierauf werden Kartoffeln gekocht, geschält und in einem reinen Tuch zu einer Masse gedrükt mit dem Reis gemengt, mit zerlassener Butter reichlich angefeuchtet und begossen, in eine blecherne Form gethan und in der Bratröhre oder im Bakofen schön gelbbraun gebaken. — Besser wird

Digitized by Google

die Speiſe, wenn man bei der Vermengung der Kartoffeln mit dem Reis eine gute Portion in Milch zerriebener Eier damit verarbeitet, ein blechernes Gefäß ſtark mit Butter überall ſchmiert, darin die Maſſe bis zum ſchönen Goldbraun, mit Feuer oben und unten baken und aufziehen läßt. — Die Gewürz-Zuthaten ſind Geſchmakſache. Manche miſchen ſtatt aller Gewürze etwas zerriebenen Parmeſankäſe in die Maſſe, Andere nehmen zum Zertreiben der Eier Wein ſtatt der Milch und machen dann obenauf einen förmlichen gewürzten Zukerguß.

140. Auflauf von Kartoffeln.

Gekochte, kalt gewordene und geſchälte Kartoffeln reibe auf dem Reibeiſen. Zu einem Pfund thue ein gutes halbes Pfund geſtoſſenen Zuker, worauf das Gelbe einer Citrone abgerieben iſt und rühre es mit 18 — 20 Eidottern eine gute halbe Stunde. Hierauf ziehe den Schnee von 10 Eiern darunter, fülle die Maſſe in eine mit mürbem Teig ausgelegte Reifform und bake ſie bei ſchwacher Hize in ¾ Stunden gar. Nun ſeze ſie auf eine Schüſſel, ſtreue Zuker darauf, nimm den blechernen Reif davon und gib ſie ſogleich zur Tafel.

141. Arme Ritter von Kartoffeln.

In ein halbes Nöſel Milch quirle man 8 Eier, 3 Löffel Kartoffelmehl und etwas geſtoſſenen Zuker; tauche Zwiebak oder Semmelſcheiben in Milch und wende ſie in dem Teig um; bake ſie dann in Butter und beſtreue ſie, wenn ſie fertig ſind, mit Zuker und Zimmet *).

142. Kartoffel-Koch.

5 Eier mit 2 Loth Zuker abgerührt, ½ Pfund fein geriebene gekochte Kartoffeln hinzugeſezt, nebſt etwas mit Zuker abgeriebener Citronen-Schale, dann in einem Schart 1½ Stunde in Schmalz gebäken.

---

*) Wo bei feinen Speiſen, namentlich bei Bakwerk, von Kartoffelmehl die Rede iſt, wird darunter immer Kartoffelſtärkemehl verſtanden.

X. d. H.

143. Auf andere Art.

24 Loth gekochte, geſchälte Kartoffeln, 3 Loth Fett, 4 Loth dike Milch mit mehr oder weniger Apfelſchnitten gemiſcht und in einem Schart gebaken.

144. Auf andere Art.

1 Pfund Kartoffeln gekocht, geſchält, zermalmt; 6 Loth Fett, 10 Sahne (ſaure oder ſüſſe) mit einigen entgräteten, fein gebakten Herinaen verrührt und die Maſſe in einem Schart gebaken.

145. Auf andere Art.

1 Pfund Kartoffeln gekocht, geſchält, zermalmt; 8 Loth Fett, 10 Loth ſaure oder ſüſſe Sahne mit ungefähr 1 Pfund fein gehaktem Fleiſch (wozu auch Bratenreſte verwendet werden können) und beliebigem Gewürz, allenfalls auch einigen Sardellen, gehörig gemengt und in einem Schart gebaken.

146. Kartoffelhefenknopf.

Man rührt ein Seidlein Kartoffelmehl mit 1 Seidlein Milch und 2 Eßlöffel Hefe zu einem dünnen Teig an, läßt dieſen ½ bis 1 Stunde geben: rührt dann 3 Seidlein Kartoffelmehl nebſt Salz ein, knetet ihn, bis er Blaſen wirft, formt ihn dann in eine Kugel, ſchlägt und bindet dieſe ſehr loker in Leinwand (manche Köche unterlaſſen dieſes), läßt ſie noch etwa eine Stunde lang an einem warmen Ort ſtehen, jedoch darf die Wärme nicht ſo groß ſeyn, daß der Teig Riſſe bekommt, hängt ſie dann in dem Tuch in kochendes Waſſer, wo ſie ſich bald um das Doppelte vergröſſert. Nach halbſtündigem Sieden wendet man ſie um, damit auch der obere Theil der Hize unmittelbar ausgeſezt werde, läßt ſie ſo noch ¾ Stunden ſieden und nimmt ſie dann heraus, jedoch unmittelbar auf den Tiſch, wo der Knopf nicht zerſchnitten, ſondern zerriſſen werden muß, mit heiſſem Schmalz übergoſſen gut ſchmekt, aber noch beſſer in einer warmen Sauce aus Milch, Eiern mit Zuker und Zimmet munden ſoll.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Oeffentliche Feilbietung von Seltenheiten.

Eine kleine Taschendrukerei, um seine großen Gedanken während des Gehens durch Schnelldruk zu verpapieren.

Die Hauptlehren der Naturphilosophie, in Pappendekel abgebildet. NB. In einem besondern Kästlein ist ein Abriß der Weltseele aus Lebkuchenteig.

Ein Nachtstahl in Gestalt einer Räucherpfanne, mit einer künstlich angebrachten Orgel. Ein Kunstwerk das seinem Verfertiger an vielen Höfen Bewunderer verschafft.

Eine Sammlung von mehr als hundert Abdrüken der berühmteste Thurmknöpfe in Europa, in Siegellak und Wachs, die der Besizer nicht ander Gefahr, Mühe und Kosten auf den Thürmen entnommen hat.

Ein Telegraph, mittelst dessen ein einziger Lehrer in fünfzig Städten zu gleicher Zeit nach Pestallazzischer Methode Lehrstunden halten kann.

Ein Mantel, der sich von selbst nach dem Wind hängt, um den Träger desselben die Mühe zu ersparen Zur Zeit großer politischer Begebenheiten vom anschäzbarem Werthe.

Hauslehrergesuch.

„In einer vornehmen Haushaltung auf dem Lande wird ein studirter Hauslehrer gesucht, welcher, ausser den gewöhnlichen Kenntnissen im Lateinischen, Griechischen, Französischen, Englischen, Italienischen, in der Geschichte Mathematik, Musik, noch Spanisch, Portugiesisch, Türkisch and Neugriechisch versteht, danebea eine gute Hand schreibt, auch in andern häuslichen Diensten, als im Stiefel- und Messerpuzea und dergleichen, nicht ungeschikt, — auch bei Anwesenheit fremder Herrschaften, zum Serviren brauchbar ist. Aufs Hebräische wird nicht gesehen, aber desto mehr auf einen sittlichen Wandel, auf Genügsamkeit und vor Allem, auf anständiges und unterwürfiges Betragen — gegen seine acht Zöglinge. Dagegen hat derselbe eine, seinem Dienstverhältniß angemessene Behandlung, und, nebst freiem Logis nad Mittagskost, jährlich ein Salar von hundert Thalern Courant, — ein verhältnißgemässes Christgeschenk bei guter Aufführung ungerechnet zu erwarten, — so wie die Erlaubniß in den Freistunden sich durch Gartenarbeit Bewegung zu machen."

Der Erzähler eines Bombardements.

„Die Pendeluhren zu Malaga
die wollten nicht mehr gehen;
Und in ganz Andalusia
wollt keine Mausfall stehen."

Als er seine Erzählung schloß:

„Man gab die Stadt der Plünderung preis
es strömten da an allen Enden
herbei Soldaten schaarenweis,
und rissen sich — die Häuser aus den Händen."

Des Trinkers Traum.

Mir träumt', ich war Diogenes,
und trank ein volles Eimerfaß
erst leer, und dann bewohnt ich es.
Als ich nun so darinnen saß,
sprach ich: „Daß ist ein seltner Spaß;
jezt wohn' ich, liebes Faß, in dir
und du — in mir!"

Auflösung der Charade im vorigen Nro.:

Haus-Hof-Meister.

Bücher-Anzeige.

Bei herannahendem Frühjahre machen wir auf ein Werkchen aufmerksam, das sich Jeder, vorzüglich, wer etwas auf Gesundheit hält, anschaffen soll. Es hat den Titel:

Taschenbuch
der
Frühlings-Kuren
oder
vollständige und gründliche Anleitung
zum
zweckmässigen Gebrauch der Kräuter- und Badekuren, und einem passenden Verhalten während und nach denselben,
vom
Dr. Carl Caspari.

Wohfeilere Ausgabe.

Leipzig,
Verlag der Lehnhold'schen Buchhandlung.

18½ Bogen. 8. Preis 10 Gr. oder 45 kr. rh.

Statt aller weitern Empfehlung führen wir nur den Inhalt ganz kurz an:

Ueber die Frühlingskuren im Allgemeinen. — Begriff. — Zwek derselben. — Allgemeine Regeln dafür. — Dauer. — Verhalten nach der Kur. — Eintheilung in Kräuterkuren, Milchkuren, Molkenkuren, Badekuren Gesundheitsreisen. — Kräuterkuren. — Milch- und Molkenkuren. — Badekuren. — Laugenwasser. — Schwefelwasser. — Salzwasser. — Gesundheitsreisen.

Wir werden nächstens nur den lezten Artikel über Gesundheitsreisen als Probe des in diesem Buchs durchgeführten Geistes and Tones mittheilen, damit die allgemeine Aufmerksamkeit auf dasselbe sich nachmal rekelligire.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 16. 17. April 1841.

Inhalt: Kartoffel-Büchlein. (Schluß.) — Der Bach.

Kartoffel-Kochbüchlein.

(Schluß.)

147. Kartoffelhefenwuchtel.

20 Loth Kartoffelmehl, 4 Eidotter, 4 Löffel diker Hefe, ½ Kanne Rahm und 4 Loth zerlassene Butter werden tüchtig zusammengeschlagen; dann läßt man diesen Teig in einer nur halb damit gefüllten Form an einen warmen Ort aufgehen, bis die Form davon ganz voll ist. Nun sezt man die Form auf einen Dreifuß in einen grossen Fleisch-Kessel, worin 2 Kannen Wasser zum Sieden gebracht werden, damit die Dämpfe den Teig gar machen. Um dieß noch sicherer zu erreichen, schliesse man den Kessel mit einem gutpassenden Dekel und lege auf diesen glühende Kohlen. Das Wasser muß ununterbrochen im Kochen bleiben, dann ist der Teig in ½ Stunde gar. Man richtet ihn auf einer Platte mit zerlassener Butter an und zerreißt ihn (ja nicht schneiden) mit der Gabel. Statt der Butter thun Manche eine Sauce von Milch, Eier Mandeln, Zuker und Zimmet in die Platte. Wem das Garmachen durch Dampf in dem Kessel nicht behagt, der kann es auch in einer Röhre oder im sogenannten Wasserbad erzielen.

148. Gebakene Rolladen von Kartoffeln.

Schäle gekochte mehlige Kartoffeln und reibe sie auf dem Reibeisen. Rühre zu vier bis fünf Kartoffeln vier Loth Butter ab, schlage drei ganze Eier hinein, dann gib die geriebenen Kartoffeln, etwas Salz und fein geschnittene grüne Peterstile dazu. Forme längliche Rolladen aus der Masse, tauche sie in abgeschlagene Eier und Semmelkrumen und bake sie ganz lichtbraun aus dem Schweinefett.

149. Kartoffelnudeln.

Schlage ein Viertelpfund Butter zu Sahne, verrühre fünf Eier damit, gib zwei Theile gekochte geriebene Kartoffeln und einen Theil Kartoffelmehl dazu, so daß es einen Roggenteig bildet. Nun mache auf einem mit Mehl bestäubten Brette kleine fingerlange und eben so dike Nudeln, lasse in einer Casserolle Schweinefett heiß werden, lege die Nudeln hinein und bake sie schön gelbbraun, dann gib sie in kochende Milch, lasse sie damit schmoren, bis die Milch verdampft ist und bestreue sie auf der Schüssel mit Zuker und Zimmet.

150. Grosse Kartoffelklösse.

Weiche eine Semmel den Abend vorher, ehe die Klösse bereitet werden sollen, in Milch ein, drüke sie nachher, wenn sie ganz weich ist, aus, reibe sechs bis acht gekochte Kartoffeln und mische sie unter die ausgedrükte Semmel. Nun schlage zwei ganze Eier und 8 Dotter hinein, giesse geschmolzene Butter, ungefähr 4 Loth dazu und gib auch in Butter gebratene Semmelschnitte oder auch gebratenen klein geschnittenen Spek und einige Löffel voll Weizenmehl hinzu, forme Klösse daraus, koche sie in Salzwasser und servire sie mit Semmelkrumen und Butter begossen. Sollten die Klösse nicht fest genug seyn, so muß man Semmelkrumen dazu nehmen.

151. Auf andere Art.

Gekochte und geschälte Kartoffeln werden auf dem Reibeisen abgerieben. Zu 1 Pfund geriebener Kartoffeln röstet man ¾ Pfund würflig geschnittenen Spek und eben so viel Semmel, nebst einigen fein gehakten Zwiebeln, man rührt die

Digitized by Google

Kartoffeln mit 6 Eiern und 3 Löffel Rahm nebst Salz und Muskate recht klar, thut dann das Geröstete hinzu und noch einige Löffel vom feinsten Mehl, formirt aus dieser Masse runde Klösse und kocht sie in Salzwasser oder besser in Fleischbrühe gar. Man servirt sie mit geriebenen in Butter goldgelb gerösteten Semmeln mit brauner Butter, oder mit irgend einer beliebigen Sauce, wenn man nicht Bakobst ꝛc. dazu geben will.

152. Kleine Kartoffelklösse.

Brate Kartoffeln in glühender Asche, stosse das Mehlige davon, vermische es mit eben so viel Butter und stosse es mit dieser zusammen, dann rühre Salz, Muskatnuß, grüne Peterfilie, Pfeffer, sechs Eidotter und den Schnee von drei Eiweiß dazu, forme kleine Klößchen daraus und lasse sie in Fleischbrühe zusammenlaufen.

153. Auf andere Art.

Schneide frische oder trokne Champignons ganz klein, vermenge sie mit geriebenen Kartoffeln, thue etwas Gewürz und so viel Eier hinzu, als nöthig sind, daß der Teig zusammenhalte, forme Klößchen daraus, koche sie in Salzwasser und überbrenne sie mit heisser Butter.

154. Kartoffelklösse nach Rumford.

Nimm halb gekochte Kartoffeln, schäle sie und reibe sie dann zu einem groben Pulver, mische den zehnten Theil des Gewichts der Kartoffeln feines Mehl darunter, auch Salz, Pfeffer und Kräuter, mische das Ganze in kochendem Wasser zur gehörigen Dike und forme Klösse daraus, von der Grösse eines Apfels: diese Klösse rolle in Mehl, um das Eindringen des Wassers zu verhüten und koche sie dann, bis sie auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Sie werden wie die vorigen servirt.

155. Gebakene Kartoffelklösse.

Man röste 3 geriebene Semmeln in $\frac{1}{2}$ Pfund Butter hellbraun, lasse es etwas abkühlen, thue $1\frac{1}{3}$ Pfund abgekochte und geriebene Kartoffeln, 6 Eier und 5 Dotter dazu und rühre es mit Salz und ein wenig Muskatennuß durch einander. Davon formire man nicht zu grosse Klösse, wende sie in Ei und geriebener Semmel um, bake sie in heisser Butter und gebe eine Kirschsauce oder gekochtes Obst dazu.

156. Auf andere Art.

Ein Viertel Pfund Butter wird mit 3 ganzen Eiern und 6 Eidotter zu Schaum gerührt, 3 Löffel Orangeblütwasser und eben so viel guter Rahm nebst 4 Loth Zuker und etwas Muskatenblüte dazu gethan und $\frac{3}{4}$ Pfund geriebene Kartoffeln darunter zu einer steifen Masse gerührt. Hieraus forme man kleine Klösse, bake sie in Schmalz schön goldgelb und gebe beim Anrichten eine Rahm-Sauce dazu.

157. Kartoffelklößchen (Spätzlein).

Man rühre 4 Loth Schmalz ab, thue 3 Eier dazu, dann so viel Kartoffelmehl und Rahm, bis ein mässig fester Teig entsteht: diesen theilt man in Stüke und zwar mit dem Löffel, lege Stük für Stük unmittelbar in einen Topf mit kochendem, gut gesalzenem Wasser, oder mit kochender Milch und lasse die Speise darin gar kochen.

158. Auf andere Weise.

2 Becher geriebene rohe oder gekochte Kartoffeln, $\frac{1}{2}$ Becher Mehl, $\frac{1}{3}$ Becher Milch, 2 Loth Schmalz und 2 Eier nebst etwas Salz, in siedendem Wasser, in Fleischbrühe oder in Milch gar gekocht.

159. Kartoffelklösse mit Parmesankäse.

Acht Loth Butter werden mit einem Ei und drei Eidotter schaumig gerührt, $\frac{1}{3}$ Pfund geriebene Kartoffeln, 2 Loth Mehl, Salz und Muskaten-Blüte darunter gemischt; daumlange und dike Wüestchen davon geformt, in Salzwasser abgekocht, angeeichtet, Parmesankäse darüber gestreut und mit heisser Butter überbrennt.

160. Kartoffelklösse.

$1\frac{1}{3}$ Pfund geriebene Kartoffeln werden mit 12 Loth feinem Mehl leicht vermengt, 8 Loth klein würflig geschnittene Semmel wird in 12 Loth Butter hart geröstet, über die Kartoffeln geschüttet und leicht darunter gemengt, hernach 2 bis 3

Digitized by Google

Eier fein gequirlt, darüber gegossen und mit Mehl runde Klösse daraus geformt, diese werden in Salzwasser abgekocht und wie die Mehlklösse angerichtet.

161. Kartoffelstrudel.

Es wird eine Fülle wie zum Koch gemacht, diese auf den Strudelteig gestreichen, leicht gerollt und wie die übrigen gebaken, man muß sie gleich, wenn sie gebaken ist, zur Tafel geben, weil sie leicht zusammenfällt.

162. Auf andere Art.

Bereite einen Strudelteig und bestreiche ihn mit folgender Fülle: stosse 12 Loth gekochte Kartoffeln mit 4 Loth Butter in einem Mörser, rühre sie dann in einem Äsch mit 8 Eidotter, 4 Loth gestossenen Mandeln, worunter einige bitter seyn müssen und 6 Loth Zuker gut ab und gib zulezt den Schnee von 4 Eiweiß dazu, dann verfahre mit dieser Strudel wie mit den übrigen.

163. Kartoffel-Pudding.

Koche von Milch und Kartoffelmehl einen diken Brei und lasse ihn kalt werden; dann rühre Eidotter und Zuker hinein, zulezt den Schnee von dem Weissen der Eier und bake ihn in einer mit Butter bestrichenen Form und bestreue ihn mit Zuker und Zimmet.

164. Kartoffel-Wandeln mit Sahne.

Man siedet einige Kartoffeln weich, schält und zerdrükt sie mit dem Kochlöffel; nun wird etwas Butter zur Sahne geschlagen, zwei Eidotter hinzugeschlagen, dann kommen die Kartoffeln und der Schnee von einem Eiweiß, Zuker und etwas Sahne dazu. Jezt wird die Form mit Schweinefett oder Butter bestrichen, der Teig hineingegeben und im Dunst gekocht. Nun nimmt man etwas Sahne auf einen Teller, rührt etwas Mehl und gestossenen Zuker darunter, läßt es aufsieden und stürzt die Wandeln hinein.

165. Eierkuchen mit Kartoffeln.

Reibe vier grosse gekochte Kartoffeln, weiche eine halbe Semmel in Sahne, die andere Hälfte wird gerieben und auch mit Sahne befeuchtet, jezt gib ein Theelöffelchen voll Zimmet, etwas Zuker, vier Eßlöffel voll geschmolzene Butter und sechs Eier dazu, verrühre Alles, gib dann auch die Kartoffeln und die geweichte Semmel dazu, rühre Alles wohl durch einander, fülle es in eine mit Butter bestrichene Casserolle, bedeke sie mit einer Stürze von Blech, seze sie auf mässiges Feuer und gib auf die Stürze Kohlen. Ist der Kuchen aber braun, so stürze ihn auf einen Teller, bestreiche ihn mit warmer Butter und streue Zuker und Zimmet darauf. Hat man einen warmen Bratofen, so kann er auch, nachdem der Braten herausgenommen worden, darin baken.

166. Kartoffelkoch.

Man stößt 12 Loth gekochte Kartoffeln mit vier Loth Butter in einem Mörser, gibt es dann in einen Äsch und rührt es mit acht Eidotter, vier halb gestossenen Mandeln, worunter einige bittere seyn müssen, 6 Loth Zuker und den Schalen von einer Citrone fein ab; zulezt gibt man vier Eiweiß zu Schnee geschlagen darunter, bestreicht eine Form mit Butter und füllt den Koch hinein.

167. Kartoffel-Auflauf.

Ein Nösel Sahne, zwölf Loth Zuker, sechs Eßlöffel voll Kartoffelmehl und vier Eidotter werden nach und nach gemischt, über dem Feuer gerührt, bis sie einige Mal aufgewallt haben, dann thut man etwas Citronenschale dazu. Wenn Alles wieder kalt ist, mischt man sechs Eidotter hinzu, rührt den Schnee von vier Eiweiß hinein und bäkt den Auflauf in einer Casserolle, die mit Butter bestrichen ist.

168. Auf andere Art.

Es werden einige gesottene geschälte Kartoffeln mit dem Kochlöffel zerdrükt, daß sie zu einem gleichen Brei werden; nun schlägt man zwei Eidotter hinein, dann den steifen Schnee von zwei Eiweiß, schlägt nun das Ganze gut ab, gibt ein Stükchen Butter und etwas Sahne dazu, salzt es, bestreicht dann eine Casserolle mit Butter, streut Semmelkrumen hinein, gibt den Teig hinein und bäkt ihn in Ofen.

Digitized by Google

169. Auflauf von Kartoffelmehl.

Zwölf Loth feines getroknetes Kartoffelmehl wird mit etwas Milch und acht Eiern klar gerührt, diese Masse rührt man kochend in ein mit einem Stük Zimmet aufgekochtes Maß Milch, läßt es zusammen nochmals aufkochen, nimmt es vom Feuer und rührt 12 Loth Butter darunter. Sobald dieser Brei verkühlt ist, werden 14 Eidotter, ¼ Pfund gestossener Zuker, etwas abgeriebene Citrone, ¼ Pfund kleine Rosinen und endlich der Schnee von 12 Eiern darunter gezogen und dann das Ganze in Ring oder Randschüssel langsam gebaken.

170. Gebakene Kartoffel-Rouletten.

Die Kartoffeln werden gekocht und verrieben. Man rührt 4 Loth Butter flaumig ab, schlägt drei Eier darein, gibt die Kartoffeln, Salz und fein geschnittene grüne Petersilie dazu. Dann macht man längliche Rouletten daraus, tauche sie in geschlagene Eier und Semmelkrumen und bäkt sie im Schmalze. Man kann auch Parmesankäse unter die Krumen geben und die Rouletten mit gebakener Peteesilie verzieren.

171. Französische Kartoffel-Nudeln.

Zu ½ Pfund Kartoffelmehl werden 4 Loth Butter gegeben, mit dem Wälker gut abgearbeitet, gesalzen und mit vier Eiern, einem Löffel voll saurer Sahne und etwas Wein ein Teig angemacht; wenn er durchgearbeitet ist, macht man Schnupfnudeln daraus, kocht sie in guter Sahne ein und läßt sie dann auskühlen. Dann rührt man 6 Loth Butter zu Sahne, schlägt vier ganze Eier hinein, gibt die Nudeln, nebst 6 Loth Zuker und etwas Vanille dazu, bestreicht eine Casserolle mit Butter, füllt die Nudeln hinein und bäkt sie im Ofen.

172. Kartoffelflekchen mit Krebsbutter und saurer Sahne.

Von zwei Eiern wird ein Nudelteig mit Kartoffelmehl gemacht, fein gewalkt, mit dem Rädchen Flekchen geschnitten und in Salzwasser abgekocht. Dann läßt man etwas Krebsbutter warm werden, gibt die Flekchen hinein, rührt sie durch einander und gibt sie auf eine bestrichene Schüssel. Man quirlt alsdann drei Eidotter mit ½ Nösel Sahne und vier Löffel voll Krebsbutter, streut gewüefelt geschnittene Krebsschwänzchen auf die Flekchen, gießt das Gequielte darüber und läßt es eine halbe Stunde baken.

173. Kartoffelmehlpfanzel mit Sahne.

Ein halb Pfund Butter wird nach und nach mit 6 Eiern flaumig gerührt, dann ¼ Pfund Kartoffelmehl, Zuker und Citronenschale dazu gegeben, ein flacher Tiegel mit geklärter Butter ausgestrichen, der Teig darein gegeben und schön gelb gebaken, darauf wird der Kuchen in eine Schüssel gelegt, eine Kanne Sahne mit Zuker kalt daran gegeben und ½ Stunde in der warmen Röhre aufschwellen gelassen.

Statt Sahne kann auch kalter Wein mit Zuker und Zimmet gegeben werden.

174. Gebakene Kartoffeln.

Man bratet 30 Kartoffeln, löst sie aus und spaltet sie in der Mitte, die eine Hälfte wird gestossen und mit 8 Loth Butter durch ein Sieb geschlagen. Nun wird dieser Teig mit 4 Loth Butter, 12 Loth Zuker und etwas Sahne auf einem schwachen Kohlenfeuer abgerührt, bis er dik ist und dann 10 Eidotter dazu geschlagen. Wenn der Teig verkocht und ausgekühlt ist, bestreicht man ein Bett mit Butter, gibt den Teig darauf und macht kleine Häufchen daraus, drükt sie aus einander, legt die Hälfte der Kartoffeln darauf und biegt den Teig darüber. Nun taucht man sie in Eier und Semmelkrumen und bäkt sie im Schmalz.

175. Kartoffelgebäke à la Victor Hugo.

Man kocht 8 bis 10 mehlige Kartoffeln, schält und reibt sie, sobald sie recht kalt geworden sind, auf einem Reibeisen und wiegt lothweise davon ab. Auf jedes Loth geriebene Kartoffeln rechnet man ein Ei. Man nehme also 8 bis 12 Eier, schlage die Dotter in einen Reibasch, das Weiße aber zu Schnee. Ferner werden 2 Citronen auf 4 Loth Zuker abgerieben und nebst gestossenem Zimmet und ein wenig Salz mit den abgewogenen Kartoffeln zu den Eierdottern gerührt,

Digitized by Google

zulezt rührt man auch das zu Schnee gequirlte Eiweiß, dazu. Nun thut man es sogleich in einen blechernen Bakreif, sezt es in den Beat- oder Bakofen, damit es schnell in die Höhe steigt und bäkt es schön gelb. Beim Auftragen streut man Zuker und Zimmet darüber.

Anmerk. Der Reif, in welchem man es baken will, muß zuvor mit einem steifen und mit Butter bestrichenen Papier ausgelegt werden, damit die Masse sich nicht durchsikern kann.

176. Kartoffel-Pudding.

Man nimmt 7 Loth Kartoffelmehl, ein halb Nösel kalte Sahne, quirlt beides zusammen, dann quirlt man es wieder in ½ Nösel kochende Sahne und läßt es noch ein wenig aufkochen. Nachher nimmt man es vom Feuer, legt ein wenig Butter, so groß, wie eine welsche Nuß, oben darauf und läßt es kalt werden. Nun schlägt man zwölf Eierdotter zu Schaum, rührt denselben in die Masse hinein, reibt Zuker auf Citronen ab, nach Belieben; dann schlägt man von 8 Eiern das Weisse zu Schnee und rührt es dazu. Hierauf schmiert man die Form mit Butter aus, bestreut sie mit Semmelkrumen, thut dann die Masse hinein, sezt sie in den Ofen und läßt es langsam baken. Wenn es dann recht hoch gestiegen und gelb gebaken ist, so nimmt man es heraus (es muß aber in der Form bleiben) und streut sogleich Zuker und Zimmet darauf, dann ist es gut und so trägt man es auf.

177. Auf andere Art.

Vier und zwanzig Loth geschälte geriebene Kartoffeln, zwei Loth geschmolzene Butter und zwei Loth Milch werden mit der nöthigen Menge Wasser zu der gehörigen Dike gekocht und dann in einer Pfanne gebaken.

178. Kartoffel-Pudding mit Schinken.

Man rührt 6 Loth Butter flaumig, schlägt 3 ganze Eier und 3 Dotter hinein, gibt ½ Pfund gekochte geriebene Kartoffeln und ½ Pfund klein geschnittenen Schinken dazu, füllt ihn in eine mit Butter bestrichene Form und stellt ihn in den Dunst. Nach einer Stunde wird er herausgestürzt, mit Parmesankäse bestreut und mit heisser Butter überbrennt.

Kartoffelbakwerk.

179. Kartoffelkuchen.

Verrühre ein Viertelpfund geschmolzene Butter mit acht mittelgrossen, gekochten und fein geriebenen Kartoffeln recht gut, gib acht Eier, Muskatblüte, Zuker, fein geschnittene Citronenschalen und ein Viertelpfund fein gestossene Mandeln dazu, fülle diesen Teig in eine gut mit Butter bestrichene und mit feinen Semmelkeumen bestreute Form, bake ihn in Ofen und stürze ihn dann über ein Sieb.

180. Auf andere Art.

Reibe fünfzehn grosse gekochte Kartoffeln und rühre sie in einem hölzernen Gefäß mit einem Teller voll Weizenmehl ab, daß ein Teig daraus wird, dann rühre ein Nösel geschmolzene Butter, sechs Eier, ein wenig Sahne, ein halbes Pfund Zuker, etwas Zimmet, Salz, einige gestossene bittere Mandeln hinein und lasse den Teig drei bis vier Stunden stehen. Von diesem Teige macht man die Kuchen ganz dünn und wenn sie gebaken sind, streut man Zuker und Zimmet darauf.

181. Kartoffelkuchen à la Russe.

¾ Pfund geriebene Kartoffeln, ¼ Pfund Butter zu Schaum gerührt, das Salz rein herausgewaschen, ¼ Pfund Zuker fein gestossen, ¼ Pfund Mandeln, fein gestossen, 8 Eidottee, von 6 Eiern das Weisse zu steifem Schaum geschlagen, Citronenschale nach Belieben. — Man rührt die Butter zu Schaum, rührt dann die Eidotter damit ab, hierauf auch die Mandeln, den Zuker und die Citronenschale, darnach auch die Kartoffeln und zulezt das Eiweiß. Nun wird die ganze Masse in einer mit Butter bestrichenen und mit Semmelkrumen bestreuten Form gebaken.

182. Kartoffelkuchen à la Peruvienne.

24 Eidottee recht klein gerührt, 4 Loth bittere Mandeln ganz fein gestossen, dazu ¾ Pfund Zuker und die Schale von einer Citrone abgerieben, tüchtig mit einander verrührt, dann 1 Pfund (den Tag zuvor gekochte und geschälte) geriebene Kartoffeln hinzu, den Saft von einer Citrone,

Digitized by Google

von 8 Eiern das Weisse zu steifem Schaum geschlagen, damit verrührt und wie man Biscuit bäkt, das Ganze in einer Kuchenform langsam gebaken.

183. Kuchen von Kartoffelschale.

Wenn man Kartoffelmehl machen will, so reibt man die Kartoffeln, wenn sie vorher abgewaschen oder geschabt worden sind, auf einem Reibeisen, thut sie dann in ein reinliches Faß, gießt kaltes Wasser darauf und rührt es um. Das Mehl fällt zu Boden und die Schalen von den geriebenen Kartoffeln sezen sich, weil sie viel leichter sind, oben. Diese Schalen, welche sonst als Viehfutter gebraucht werden, nimmt man weg, thut sie in ein anderes Faß und gießt wieder Wasser darauf, wobei das noch in denselben befindliche Mehl sich wieder sezt und die Schalen können feiner abgenommen und ausgedrükt werden. Man thut dieses, um mehr Mehl zu gewinnen, sonst schadet es nicht, wenn auch Mehltheilchen noch in den Schalen oder geriebenen Kartoffeln bleiben. Zulezt drükt man dieselben noch durch eine Serviette. Von diesen ausgedrükten Schalen also nimm drei Pfund in eine Schüssel, quirle sechs Eier in eine Kanne Milch, gib auch vier bis sechs Loth geschmolzene Butter und vier Loth Zuker hinein, giesse Alles in die Schalen, nimm 8 Eßlöffel voll Weizenmehl und klein geschnittene Citronenschalen dazu und mache aus diesem Allen einen Teig; diesen thue in eine mit Butter bestrichene Bratpfanne und wenn der Kuchen unten braun geworden, so wende ihn um, thue wieder etwas Butter in die Pfanne, damit er auch auf der andern Seite braun werde. Er wird mit Zuker bestreut auf die Tafel gegeben.

184. Kartoffelkuchen.

Einen ordinären Teig von Mehl, Milch, Hefe, Butter mit einer Walze auf einem Bakblech ausgebreitet, wenn er aufgetragen, 4 Eier, ein Stük Butter, etwas zu Schaum geschlagenen Rahm, ½ Pfund Zuker hinzugerührt, das Ganze mit so viel gekochten, fein geriebenen Kartoffeln vermischt, als hinlänglich ist, einen flüssigen Brei daraus zu machen; diesen Brei über den Kuchen geschüttet, hin und wieder ein Stükchen Butter darauf gelegt und das Ganze braungelb ausgebaken. — Feiner schmekt dieser Kuchen natürlich, wenn man Mandeln, Rosinen, Citronat und andere passende Gewürze dazu nimmt.

185. Kaiser-Rapfkuchen.

Ein halb Pfd. Butter wird flaumig gerührt, 8 ganze Eier dazu gegeben, und jedem Ei ein Löffel voll Kartoffelmehl, dann Salz, drei Löffel voll Zuker und Citronenschalen. Nun bestreicht man das Beken mit Butter, besäet es mit klein geschnittenen Mandeln und Semmelkrumen, füllt den Teig darein und läßt ihn gehen.

186. Butternoken mit Vanille.

Man macht von 4 Loth Butter, zwei ganzen Eiern und drei Dottern einen Nokenteig, läßt eine Kanne Sahne siedend werden, gibt etwas Zuker dazu und legt die Noken mit einem Eßlöffel ein. Wenn sie ausgekocht sind, legt man sie in eine tiefe Schale, quirlt 4 Eidotter mit Zuker, Vanille und der übrigen Sahne, gießt dieß über die Noken und bäkt sie im Ofen; sie müssen aber oben schön braun werden. Man servirt sie in der Schale, mit Zuker und Vanille besäet.

187. Kartoffel-Wandeln.

Man nimmt auf 12 Loth abgesottene geriebene Kartoffeln 8 Loth Zuker, von 2 Citronen die Schalen, gibt vier ganze Eier und acht Dotter darein und rührt es eine halbe Stunde. Die Wandeln bestreicht man mit Butter, gibt den Teig hinein und bäkt sie ganz kühl; diesen Teig kann man auch in einer Form baken und als Mehlspeise mit Wein-chaudeau geben.

188. Eisenkuchen.

Rühre in eine Kanne Sahne vier bis fünf Löffel voll Kartoffelmehl, thue nach und nach ein Stükchen geschmolzene Butter hinzu, dann sechs Eier, ein halb Pfund gestossenen Zuker, kleine Rosinen, sechs Theelöffel voll Zimmet, drei Theelöffelchen Salz und drei Eßlöffel voll gute weisse Hefen. Dieses Alles zusammen lasse in einem gros-

Digitized by Google

sen Napf an der Wärme aufgehen. Wenn der Teig schon gegangen genug ist, so bereite Kuchen daraus und bake sie wie alle übrigen. Auf diese Art kann man auch Waffelkrapfen und anderes Gebäke aus diesem Mehle verfertigen.

189. Hirschzunge.

Das Weisse von 12 Eiern zu einem starken Schnee geschlagen, 1 Pfund Zuker, 1 Pfund fein durchgesiebtes Kartoffelmehl, oder ein halbes Pfund Kartaffelmehl und ein halb Pfund Maismehl und die abgeriebene Schale einer Citrone darunter gerührt, diese Masse durch einen Trichter in Formen auf leicht mit Butter bestrichene kupferne Bleche gesezt und bei mässigem Feuer gebaken, dann noch ganz warm über ein rundes Holz gebogen.

190. Hohlippen.

Ein halbes Pfund Kartaffelmehl, 9 Loth Zuker, 3 Eidotter und eine halbe Kanne diken Rahm gut mit einander verrührt, 4 Eßlöffel warme Butter daran gegossen, ein Hollippeneisen mit Butter bestrichen, einen Eßlöffel voll von der Masse darauf gethan, auf beiden Seiten gelbbraun gebaken und ganz warm über ein rundes Holz gerollt. Mittelst eines kegelförmigen Holzes kann man ihnen auch die Form einer Düte geben.

191. Biscuittarte mit Kartoffelmehl.

Man schlägt das Weisse von 18 Eiern in einem Kapfe zu einem steifen Schnee, mischt die 18 Dotter und 1 Pfund Zuker und Citronenschale dazu, schlägt dann diese Masse auf Kohlen bei schwachem Feuer, bis sie lauwarm und ziemlich dik ist und läßt sie wieder kalt werden. Hernach zieht man 1 Pfund Kartaffelmehl darunter, thut sie in eine mit Butter ausgestrichene und mit Papier ausgelegte Form und bäkt sie bei schwacher Hize in einer Stunde gar.

192. Kartoffel-Biscuit.

Man schlägt von 12 Eiern das Weisse zu steifem Schaum, nimmt dann die Dotter dazu und schlägt sie tüchtig mit durch; dann mischt man allmählig, immer schlagend, 1 Pfund weissen fein gesiebten Zuker, von 2 Citronen die abgeriebene Schale und ein halbes Pfund feinstes Kartoffelstärkemehl (dieß ganz zulezt) hinzu, so daß das ganze Schlagen eine halbe Stunde dauert. Nun bringt man die Masse in eine sorgfältig mit Butter ausgestrichene und mit ganz fein gestoßenem Zwiebak bestreute Form, sezt sie über ein Feuer, damit sie bald aufgehe (oben dabei wenig Feuer) und verstärkt das obere Feuer erst, wenn sie schon aufgegangen ist. Das ganze dauert ungefähr eine Stunde.

193. Kartoffel-Torte.

Das Gelbe von 12 Eiern mit 2 Löffeln voll süssen Rahm zusammengerührt und ein halbes Pfund fein pulverisirten Zuker (auf dem man vorher das Gelbe einer halben Citrone abreiben kann) unter beständigem Umrühren darunter gemischt. Das Weisse der 12 Eier zu einem recht leichten Schaum geschlagen und bei Seite gestellt. Dann 12 Loth frische Butter ebenfalls schaumig gerührt und Alles gut unter einander gebracht, endlich noch 20 Loth feines Kartoffelmehl und ein halbes Pfund fein geriebene gekochte Kartoffeln mit obiger Mischung durch halbstündiges Rühren verbunden. Sollte der Teig zu steif werden, was von der Beschaffenheit der Kartaffeln abhängt, so kann man etwas Rahm und ein wenig Rosenspiritus oder Weingeist zusezen. Man füllt nun den Teig in eine mit Butter gestrichene Form und läßt ihn in einem frisch geheizten Bakofen schön gelbbraun baken.

194. Auf andere Art.

Gute mehlige Kartaffeln werden abgekocht, geschält und 12 Loth davon auf dem Reibeisen gerieben, hierzu kommen 4 Loth Zuker; von einer Citrone die Schale, 2 ganze Eier und sechs Dotter. Man rührt dieß eine halbe Stunde, worauf der Schnee von 4 Eiweiß darunter gemengt wird. Die Torte wird in eine Form gefüllt und bei anhaltender Hize gebaken.

195. Auf andere Art.

Schlage 14 Loth geschmolzene und rein abgeschäumte Butter zu Sahne, schlage 10 ganze Eier hinein, gib 9 Stük gesottene geriebene Kartoffeln, Zukee und zulezt ein halb Nösel gute Sahne dazu und bake die Torte in einer mit Butter bestrichenen Form

Digitized by Google

196. Auf andere Art.

Man nimmt zwei gesottene Eidotter, verrührt sie mit sechs Loth Butter, gibt dann sechs Loth gesottene geriebene Kartoffeln, sechs Loth fein gestossenen Zuker und etwas Mehl dazu, vermengt Alles und bäkt es wie die übrigen Torten.

197. Auf andere Art.

Koche mehlige Kartoffeln, merke aber auf, daß sie nicht aufspringen und seihe sie dann ab. Wenn sie dann abgetroknet sind, schäle und reibe sie. Nun schlage vier ganze Eier in einem Asch ab, thue ein Viertelpfund sehr fein gestossenen Zuker und wenn dieser gut verrührt worden, ein halb Pfund von den geriebenen Kartoffeln hinein und rühre Alles drei Viertelstunden. Nun reibe von einer Citrone auf Zuker und gib diesen dazu. Nun gib den Teig in eine mit Butter bestrichene, mit Semmelkrumen bestreute Form, gib ihn sogleich in den Ofen und bake ihn schön lichtgelb.

198. Auf andere Art.

Man nimmt neun Loth Zuker, schlägt sechs Eidotter hinein, gibt die klein geschnittenen Schalen einer Citrone dazu und rührt Alles eine Viertelstunde. Nun rühre ein halb Pfund geriebene gekochte Kartoffeln dazu, gib zulezt den Schnee von sechs Eiweiß hinzu, und bake es in einer Form.

199. Kartoffeltorte à la Catalani.

15 gebratene Kartoffeln und 15 gebratene Kastanien werden klein geschnitten, dann rührt man 12 Loth Zuker, ein halbes Pfund Mandeln, die Kartoffeln, von einer Citrone die Schale, länglich geschnittenen Citronat, 6 ganze Eier und 8 Dotter hinein, rührt es eine Stunde und füllt es in ein bestrichenes Tortblatt. — Auch ohne Kastanien schmekt diese Torte sehr gut.

Der Bach.

Der Jüngling sizt am lautern Bach,
Er sieht den Wellen traurig nach;
„Ach, lieber Bach, ich bitt', ich bitt',
Du rinnest doch hinab zu ihr,
Nimm tausend Grüsse mit von mir!"
Der Bach nimmt still die Grüsse mit.

Der Jüngling nimmt ein grünes Blatt,
Worauf er was geschrieben hat:
„O, lieber Bach, ich bitt', ich bitt',
Nimm dieses Blatt mit Liebeswort,
Trags auf den Wellen zu ihr fort!"
Der Bach nimmt still das Blättchen mit.

Der Jüngling sizt und weint allein,
Die Thräne fällt in Bach hinein:
„Ach, lieber Bach, ich bitt', ich bitt',
Bring' diese Thräne zu ihr hin,
Und sag ihr, wie ich traurig bin!"
Der Bach nimmt still die Thränen mit.

Der Jüngling sizt am Bach so lang,
Sein Herz ist ihm so schwer, so bang:
„Ach, lieber Bach, ich bitt', ich bitt',
Mir ist so weh, mir ist so heiß,
Nimm mich mit dir auf deine Reis'!"
Der Bach nimmt still den Jüngling mit.

Mit ihrem Buhlen in den Bach
Das Mädchen schaut, und lacht und sprach:
„Da drinnen sind wir Zwei!"
Da rauscht der Bach, und rauschet sehr,
Und bringt den todten Jüngling her,
Und mit dem Jüngling sieht sie Drei.

Da stokt dem Mädchen alles Blut,
Sie spricht hinunter in die Flut:
„Ach, lieber Bach, ich bitt', ich bitt',
Dein Bett ist grade wohl so breit,
Nimm mich auch auf an seiner Seit'!"
Der Bach nahm still die Beiden mit!

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portorei

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 17. 24. April 1841.

Inhalt: Vom Ursprunge des Ostereies. — Muz. — Zur Geschichte des Hopfens. — Lieblingsgerichte grosser Männer. — Ein Haus von Kreide. —

Vom Ursprunge des Ostereies.

(Nach Quellen bearbeitet.)

Vor mehreren Jahrhunderten ward das Fasten während der 40tägigen Fastenzeit und besonders die heil. Charwoche über so streng beobachtet, daß diese ganze Zeit durch sich Niemanden unterstehen durfte, einen Bissen Fleisch oder ein Ei zu essen, — kaum Kranke und Rekonvoleszenten hievon ausgenommen. Kaum daß die Päbste erlaubten, daß Milch, Butter und Käse zum Brode genossen werden durften. Der Genuß der Eier aber war durchgehends und bei harter Strafe verboten. Selbst mächtige Könige durften es nicht wagen, sich diesen kirchlichen Einschränkungen zu entziehen. Ja, sie mußten sich sogar eine ausdrükliche Erlaubniß erbitten, wenn sie nur während der heiligen Fastenzeit Milch, Butter und Käse genieſſen wollten, wie die Könige von Frankreich, Karl V. und VI. Im Jahre 1555 bekam zwar der Bischof von Paris vom Pabst Julius III. die Erlaubniß, das Eieressen zu gestatten. Der Bischof wollte auch in seinem Kirchensprengel diese Erlaubniß benüzen, allein da mengte sich selbst das Parlament in die Sache, und es mußte beim Alten bleiben. Ganze 7 Wochen mußte man also die Eier, welche gerade um diese Zeit leichter, als im kalten Winter zu haben waren, entbehren. Es verursachte daher eine grosse Freude, wenn nun der Tag anbrach, an welchem man nach einer so langen Entbehrung wieder Eier und Eierspeisen genieſſen durfte. Dieser Tag war nun der erste Ostertag.

Was Wunder, wenn man die lang entbehrte Kost recht innig genieſſen wollte; — man färbte daher die Eier; man vergoldete sie sogar und zierte allerhand bunte Figuren und Namenszüge hinein. Wer Andern eine Freude machen wollte, der beschenkte ihn mit einem oder mehrere bunten Eiern. In keinem Hause, wo Kinder waren, durften sie fehlen. Sie dienten zu Pathengeschenken. Die Feiertage hindurch spielte man sogar um diese Eier. Man ging auf einen freien Ploz, grub ein länglich unterwärts ablaufendes Vierek in die Erde und ließ von einer kleinen Anhöhe herab wohl ein Duzend Eier zugleich die schiefe Fläche hinablaufen, und wessen Ei am Weitesten lief, der gewann die übrigen. Man nannte dieß Wühlen oder Walzen, weil sich die Eier bergab hinunterwälzten oder rollten.

Diese angeführten Gebräuche sind noch jezt an vielen Orten gewöhnlich, sowie auch die Eier-, Fleisch- und Osterlamm-Weihe am Ostertage, welche Gewohnheit einen gleichen Grund mit dem Verbote des Eieressens während der Fastenzeit hat, indem durch diese Weise der Genuß einer 7 Wochen lange nicht mehr genossenen Speise unschädlich gemacht zu werden geglaubt wurde. —

So weit gehen nun von mir aufgefundenen wordene Aufschlüsse über den Ursprung des Ostereies, — jezt walze und rolle ich aber in nachfolgender Erzählung für die höhere Jugend mein schon am 4. Juni 1838 am Giesinger-Berg vergrabenes wordenes Ei, als Osterei, liebfreundlich von dort herab. Dieses Ei ist datirt vom 10. Dezember 1837 nochmal mit Nro. „58" versehen, und führt auf der einen Seite die Aufschrift: „Halleluja, Halleluja, Christus ist erstanden!!" und auf der andern Seiten zeigt sich in lieblichster Bunt-

Digitized by Google

färbigkeit der gesammten Menschheit einig wahre Glükseligkeit, in dem mit römischen Lettern selbst niedergeschriebenen Motto: „Gebet Gott, was Gottes und dem Kaisers, was des Kaisers ist."

„Halleluja! Halleluja! Halleluja!
Wie Jesus lebt der Fromme hier,
Lebe mit ihm dort für und für. Halleluja!"
Sey hochgelobt in dieser Zeit
Von allen Gotteskindern,
Und ewig in der Herrlichkeit
Von allen Ueberwindern."
„Halleluja! Halleluja! Halleluja!
Christus ist erstanden! Die Welt ist neu.
Er ist erstanden, und ewig treu.
Wir sind entbunden von aller Noth;
Aus seinen Wunden fließt nur Morgenroth."

Der wahrhaftig! zum Wohle und zum Segen der Menschheit von der gütigen Vorsehung, die alle Menschenkinder mit gleich göttlicher Liebe und gleich zärtlicher Sorgfalt umfaßt, bestimmt gewesene Mann Gottes, dessen ich nun in der kommenden Erzählung und in Kürze gedenke, hatte sich das besonders für unsere gegenwärtige und für alle Zeiten denkwürdige Motto erwählet: Ach Gott, ach Herr, wenn dich doch alle Menschen nur recht erkennen würden!!

Ignatius Lojola ist der Mann meiner Wahl. In jenem nun so unglüklichen, sich gleichsam selbstzerfleischenden und vernichten wollenden Spanien, war mein und unser allgeliebter Ignatius, der Sohn reicher und edler Eltern, geboren und schon von Jugend auf auf eines seines Standes würdige Art und Weise erzogen. Wie sich Talente und Kräfte in verständiger Harmonie zeigten, so schikten ihn seine Eltern an den königlichen Hof, wo er vollkommen in ritterlichen Verrichtungen unterwiesen und zu allen adelichen Exerzitien angehalten wurde. Er legte einen grossen Ehrgeiz schon in seiner Jugend und besonders unter der Begünstigung der eben bezeichneten Umstände und Umgebungen darein, eine lebhafte Begierde, löbliche Thaten zu vollziehen, und Andern dadurch zuvor zu kommen, und um immer bei Jedermann im hohen Ansehen zu bleiben, stets vor den Augen der Welt zu offenbaren. Dazu gab es nun für unsern mit einem eben so feurigen als edlen Temperamente ausgerüsteten wahrhaft adelichen Jüngling, eine sehr erwünschte und baldige Gelegenheit; denn schon im Jahre 1521 entstand zwischen Spanien und Frankreich ein Krieg, wobei die Franzosen das Schloß Pampelona belagerten. Unser Ignatius, ohnedieß voll Lust zum Kriege, ergriff mit Freuden die Waffen, und beschüzte die Festung auf das Beste und soviel nur immer möglich war. Die Andern wollten mit dem Feinde Verträge abschliessen, Ignatius aber widersezte sich mit allem Eifer, und brachte es mit seinem Zureden so weit, daß sich auch die Uebrigen sammt ihm fest entschlossen hatten, sich bis auf den lezten Mann ehrenvoll zu wehren. Der Feind aber sezte der Festung tapfer zu, und Ignatius wurde am rechten Schenkel mit einer Kanonenkugel so schwer verlezet, so zwar, daß er zu Boden sank. Durch diesen Unfall kleinmüthig und verzagt gemacht, ergaben sich die übrigen Soldaten und der verwundete Ignatius gerieth in die Hände der Franzosen, wo er aber als ein tapferer Mann geehrt, sehr wohl gehalten, und seiner Pflege und Wart willen, sicher und menschenfreundlich verwahret wurde. Und von nun an erblikten wir die Hand des Herrn, das Walten einer gütigen Vorsehung über unsern Ignatius, die die keineswegs unedle Kampflust dieses würdigen Mannes denn doch eine weit edlere Siegeslust, segnend die Menschheit, plözlich umzuwandeln wußte!

Die Leiden und Schmerzen des Leibes, die heimliche Sehnsucht nach den ihm Theuren waren seiner Seele ein nüzlicher Sporn, das Zeitliche als vergänglich gering zu schäzen, und nur das Eine Wahre und das Eine Gute im eigenen Heile der unsterblichen Seele, und im Wohle und im Segen seiner Mitmenschen zu suchen. Hiezu war ihm ein neuer Zufall günstig. Die Langeweile auf seinem Krankenlager machte ihn forschend nach einer unterhaltenden, ergözenden, oder wie man zu sagen pfleget, nach einer lustigen Lektüre. Es war aber keine der Art vorhanden, und unser aufgewekter junger Mann mußte sich gleichsam mit einer so betitelten Legende der Heiligen begnügen. Er las darin mit Aufmerksamkeit, erstaunte über den wundervollen Beistand Gottes, welchen der Allmächtige wahrhaft frommen Menschen jederzeit

Digitized by Google

angedeihen läßt, bewunderte die seltene Ausdauer der Glaubens-Kämpfer und der Glaubens-Sieger, und sein Gemüth war berühret: und er entschloß sich urplözlich, den Geist eines Kriegers und die Welt sammt ihrem Tande zu verlassen, und dafür ein Held Christi und der Kirche zu werden. Dieser feste und ernste Entschluß kam bald hierauf zur That; denn kaum war unser Ignatius genesen und wieder hergestellt, so nahm er von den Seinigen Abschied, u. begab sich in das Kloster Montserrat.

Ich will die hochverehrlichen Leser dieser Zeitschrift nicht damit belästige, Alles aufzuzählen und zu berichten, was sich mit unserm Ignatius theils in diesem Kloster selbst, theils und später, und auf andern Wegen zugetragen hat, bis die fromme Idee, eine allgemeine Bildungs- und Erziehungs-Anstalt der Jugend zu begründen, zur redlichen Reife und zur die Menschheit so wohlthätig segnenden Frucht gedeihte.

Genug! unser früherer Weltmann Ignatius Lojola, wurde durch die Legende der Heiligen ein wahrer und wahrhaftiger Christmann, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß in diesem ohnehin so weltehrsüchtigen Manne, das zufällige Auffinden in dieser Legende der Lebensgeschichte Benedikts, dieses grossen Urwohlthäters der Menschheit, die oben bezeichnete Idee wahrer Menschenbeglükung, lebendig, und anstatt des irdischen Ehrgeizes, der allein rechte Ruhm des Himmels mächtig und kräftig angefachet und entflammt wurde. Der Same zum wahrhaft Guten und nachdem wahrscheinlichen Vorbilde des grossen, des unübertrefflichen, des heiligen Benedikts, war nun vorerst in sein Herz, in ein Herz voll Menschenliebe und voll Edelsinnes gesäet. Damit aber dieser zarte Same auch in Folge der Zeit zu einer vernünftig und verständig entsprechenden Frucht des Geistes auch, und zugleich heranreife, so ward ihm das Kloster Montserrat die nothwendige Grundlage zur Erreichung seiner spätern, nur in Ruhe und Besonnenheit zu befestigenden Absichten. Ich überspringe nun, so zu sagen, alle Zwischenakte, und führe meinen lieben Ignatium gleichsam auf den Himmelswagen Eliä, auch auf einen Berg, nemlich in eine Kirche der Vorstadt Paris „der Martersberg" genannt; wo dieser gottesfürchtige, ja, dieser heilige Mann nach Empfangung der heiligen Sakramente der Busse und des Altares, zehn wakere, gelehrte und eifrige Männer an einem Festtage, der katholischen Kirche so werthvoll) — also am Tage Mariä-Himmelfahrt — um sich für den edlen Zwek der versammelt, Seelen zu gewinnen, sich dabei aber NB. aller zeitlichen Sachen und Einmengungen zu entschlagen und nur in Armuth, wie z. B. erst kürzlichst ein französischer Bischof zur Bekehrung der Afrikaner freiwillig that, Gott und dem Seelen-Gewinn zu dienen. Sichtbar und unverkennbar wohlgefällig war dieses Vorhaben des Ignatii und seiner getreuen Gefährten von Gott aufgenommen, und von Gott gesegnet; denn bald hierauf erhielt diese wahrhaft christkatholisch-brüderliche Verbindung, nemlich anno 1540 vom damaligen Pabst Paul III. die oberkirchliche Bestätigung und überdieß auch andere Gläubigen, gewiß ehrwürdige Benennung: Societät oder Gesellschaft Jesu." Da sich Ignatius Lojola vorzüglich die Erziehung und weitere Ausbildung der höhern Jugend zum Ziele gesezt hatte, so war ihm gewiß auch die Mitwirkung der ehrwürdigen Benediktiner und Kloster- und Weltgeistlichen, besonders aber das Vorbereiten und Vorarbeiten der Benediktiner sehr erwünscht, und die Regel des heiligen Franziskus von Assis ein mächtiger Sporn, der Menschheit wahres Glük nur in der innern Selbstzufriedenheit und im stillen Gott ergebenen Herzensfrieden, allein zu befestigen. Mit solch ehrwürdigen Grundsäzen ausgerüstet, erfreute sich Ignatius schon im ersten Jahre seines kaum begonnenen, aber wahrhaft göttlichen Werkes der Ausbreitung seines frommen und frommenden Ordens in Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland Portugal, Irrland und selbst im occidentalischen Indien, wozu besonders die mit dem heiligen Stuhle Petri zu Rom von Seite dieser Societät eingegangene Verbindlichkeit, der heut zu Tage in meinem geliebten Vaterlande Bayern aufkeimenden und durch den herrlichen „Ludwigs-Verein" heranreifenden „Missionäre" sehr Vieles beigetragen haben mochte.

Digitized by Google

So stand nun durch Ignatius Lajola begründet eine Basis da, um allmählig wieder die Reibungen zweier Parteien durch eine bessere Erziehung kommender Geschlechter, durch werdende bessere Eheleute und Eltern und durch hiedurch von selbst entstehende würdigere Priester aufzuheben, und der christkatholischen Kirche den Sieg der Einigung und des Friedens durch die Palme des Himmels aus der Hand des samaritischen Weibes nach Joh. 4. 5., und in der heiligen Freude des 7ten Verses des 19ten Kapitels der Offb., freilich erst in spätern Zeiten, darzureichen! Allein! das Breve des Pabstes Clemens XIV. vom 21. Juli 1773 und der Anfang dazu: „ad futuram rei memoriam" vom 13. August 1773 machte einen bedauerlichen Abschnitt in der Kirchen-, in der politischen und Menschen-Bildungs-Geschichte, und das Kind der bessern Hoffnung und einer beglükenden Zukunft wurde sehr unpassend sammt dem Bande und der Wanne zugleich verschüttet.

Muz.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen; aber durch den seltsamsten Zufall oft ihre Vollziehung auf Erden entschieden. —

Der Verwalter von Taubenheim saß mit einem Freunde und Gevatter, dem Pachter des Ritterguts, bei einem Glas Bier und Pfeifchen Oftende, nach vollbrachtem Tagewerke, vertraulich eines Abends auf dem Zimmer desselben, und ließ sich's — bis auf einige Nebenumstände, die er weislich für sich zu behalten pflegte — so in den Sorgenstuhl hingegossen, recht wohl seyn. Die Tochter des Herrn Pachters — ein gutes wohlgemachtes Mädchen, ging auf und ab, besorgte noch allerhand Anhängsel der innern Wirthschaft, und sezte sich dann, mit ihrem Strikstrümpfchen, an einen Seitentisch. —

Die Männer sprachen abwechselnd von Welthändeln und Wirthschaftssachen; — auch streute der Verwalter mitunter eine Anekdote ein — worinnen er besonders stark war — und der wohlgenährte Herr Gevatter lachte, daß ihm der gesegnete Bauch wakelte.

Seitwärts schielt' indeß der Verwalter mitunter nach dem Mädchen, und — nach dem Strikstrümpfchen hin; denn — er war Wittwer.

Das Mädchen war hübsch, — denn das sah Jeder, den die Natur nicht mit Blindheit gestraft hatte, mancher hat es sogar empfunden. — Es war ein gutes, artiges Mädchen, — das war eben so allgemein anerkannt, und zugestanden. — Es war ein sittsames, fleissiges, häusliches Mädchen — schielte kaum ein Bischen hinter dem Vorhange vor, wenn irgend einmal hier Soldaten vorbei marschieten, oder ein Offizierchen — wie ein brüllender Löwe, zu suchen, welche er — verschlinge mit stieren flammenden Augen, hier durch trabte — tummelte sich waker mit Hühnern und Gänsen, Knechten und Mägden, und Kalbern und Schweinen herum, und wenn diesen allen ihr Recht gethan, Alles zur Ruhe gebracht, und dann und wann noch irgend ein Stündchen übrig war, so saß sie gleich hinter ihrem Nähkörbchen, oder am Strikstrümpfchen.

Alles Dieses war recht gut, paßte recht gut in des Verwalters Kram und zu seinen Verhältnissen und Gesinnungen, und eröffnete die lachendsten Aussichten in eine Zukunft, die er sich selbst — und wär er Herr der Welt und aller Umstände gewesen, nicht besser und erwünschter hätte schaffen, und zusammenstellen können; nur ein Einziges lag ihm auf dem Herzen, und machte ihm manche unruhige Stunde. Er kannte — was selten ein Mensch kennt, er kannte sich selbst: und wußte, daß eine Frau mit ihm viel Geduld haben müsse, wenn sie nicht ihm — und überhaupt nicht sie wechselseitig einander das Bischen Menschenleben zur Hölle machen sollten, von welcher er sich, als ein ächt-orthodoxer Christ, einen schrecklichen Begriff machte. Dieses richtige Maß Geduld und Gelassenheit traute er also — wiewohl er jedem Menschen alles Gute zutraute — diesem raschen Mädchen nicht zu; und das — das lag ihm auf dem Herzen, und macht' ihm manche unruhige Stunde.

Er war glüklich über die Zeit weg, wo man ins Gelag hinein liebt, auf Alles, was kommt, ohne Unterschied Jagd macht, und in vollem Ent-

Digitized by Google

züken sich das Seil unterthänigst über die Hörner werfen lößt, welches dann — nach der Flitterwoche — wieder abzuschütteln, Einem oft so viel Mühe und Arbeit kostet.

Lange schon lag er auf der Lauer, und sein Beobachtungsgeist sperrte Augen und Ohren auf, so weit er nur konnte; denn er wollte den zu diesem gefährlichen Schritte zum Zweitenmal bereits aufgehobenen Fuß dießmal schlechterdings nicht eher niedersezen, biß er sichern Grund fühle. Auch hatte es ihm wirklich geglükt: alle ihre Neigungen und Leidenschaften, Stärken und Schwachen, glüklich aufzufinden, er hatte sie gegen die Seinigen gehalten, und — sich überzeugt, daß es — gehen werde; nur über den einzigen Punkt der Geduld, Gelassenheit, Nachgiebigkeit — und was diese einzige Weibertugend, die unsere Ehen so glüklich macht, in ihren verschiedenen Erscheinungen, alle für Namen haben mag, war es ihm noch nicht gelungen, sie zu belauschen, und sein Verstand konnte also mit dem Herzen hierüber weder pro noch contra disputiren. Eine fatale Lage!

Dieser Abend wurde für ihn, in dieser Rükficht, einer der merkwürdigsten seines Lebens.

Zu den Füssen des Herrn Pachters, unter dem Tische, lag sein getreuer Muz hingestrekt; ein Hund, der in vieler Hinsicht umsonst seines Gleichen suchte. Nur heute zeigte er sich just nicht auf der ortigsten Seite. — Vermuthlich hött' er in der Küche diesen Abend eine sehr frugale Mahlzeit gehalten; denn sein Verdauungsgeschäft äusserte sich in Explosionen, die das Zimmer so parfümirten, daß der Dampf von zwei gangbaren Pfeifen nicht hinlangte, diese Düfte zu emballiren. — Der Verwalter, der überhaupt eine feine Nase hatte, war schon lange von diesen Orkanen inkommodirt worden; aber aus Artigkeit gegen das ganze Haus hatte er auch nicht einmal den Hund in Verlegenheit sezen wollen, und also lieber — geschwiegen: der Pachter aber, der den Duft eigentlich recht frisch aus der ersten Hond erhielt, debattirte eben — Gott weiß mit welchem Cabinet, und war darüber so sehr in die Hize gerathen, daß er weder roch, noch hörte. — Jezt war er fertig, das heißt: er hatte mit dem Einen Frieden, und mit dem Andern einen Allionztraktat geschlossen; — und — „Ei, du tausend Schweenoth!“ rief er, als er sich, um seine Pfeife am Absaze auszuklopfen, noch obendrein recht hinab biegte — „Hannchen! laß den Hund hinaus!“

Hannchen stand auf, ließ den Hund hinaus, und das Gespröch wurde wieder ruhig fortgesezt.

Die Hausmagd (Hannchens treufleissiger Adjutont) hatte noch, wer weiß was, zu erinnern, und erschien an der Thüre.

Muz, der seinen Vortheil nie zu verabsäumen pflezte, nahm ihn auch jezt sehr wohl in Acht lag unvermerkt wieder zu seines Herrn Füssen, desto merklicher aber woren wieder seine Explosionen, so daß sich der Pachter ein noch etwas nachdrüklicheres Admonitorium deßhalb an sein liebes Hannchen ergehen zu lassen genöthigt sah. Hannchen erfüllte, wie zuvor als ein gutes gehorsames Kind, den Befehl ihres Vaters, ohne zu murren, und ließ es — o Wunder! — auch nicht einmal den ehrlichen Uebertreter desselben entgelten, daß sie, um seiner Ungezogenheit willen, so oft inkommodirt, und sogar angefahren wurde.

Die Schweinmagd — der Verwalter — die Wöscherin ꝛc. — raportirten noch etwas und allemal schlich sich der jezt überlästig getreue Muz wieder herein, und sezte — gleich als ob dieses das bequemste Plätzchen dazu wäre, unter dem Tische sein beschwerliches Verdauungsgeschaft fort. Aber grimmiger, und immer grimmiger, fuhr der Pachter auf, so oft er ihn wieder vielmehr roch als sah, fluchte dem armen Hannchen alle Teufel an den Hals, und versprach ihr so mancherlei, wenn sie — den verfluchten Sauteufel wieder hereinlassen würde. Das arme Hannchen ertrug Alles mit der größten Geduld, ließ den getreuen Muz jedesmal ruhig hinaus, und sezte sich wieder an ihre Arbeit.

Weiß der Himmel, wie sich endlich der unsaubere Geist noch einmal hereingeschlichen hatte.

„Sakerment!“ rief der ergrimmte Pachter, als er ihn wieder roch, und sprang auf. „Hannchen! jezt hab' ich's satt. Läßt du mir das Luder noch einmal herein, so kriegst du ein Paar Maulschellen, Kanoille! daß dir der Kopf brummen soll.

Digitized by Google

„Jezt," dachte der Verwalter, der das Mädchen in dirser Situation sehr steeng beobachtet hatte — „jezt wird ihre Geduld alle seyn, und dem armen Muz es trübselig ergehn." — Aber: „Komm, Muz!" — sagte sie, in ihrer unverwüstlichen Geduld, stand auf, und öffnete dem armen Hunde, der, aufgeschrekt durch die donnernde Stimme seines zürnenden Herrn, schon das Loch suchte, die Thüre.

„Aber in der Thüre wenigstens" — dachte der Verwalter — „ja, ja! da wird er gewiß in aller Still einen Teitt in die Rippen bekommen, daß er eine Weile daran zu denken hat."

O, Himmel! — auch jezt fand er sich betrogen. Hannchen ließ den armen Flüchtling, mit seinem eingezogenen Schwanze, ruhig hinaus schlüpfen, zog sachte die Thüre hinter ihm zu, und sezte sich wieder an ihre Arbeit.

Das ging dem Verwalter über alle seine Begriffe von Menschengeduld! und sein Entschluß war fest.

Hannchen entfernte sich kurz darauf; ohne Zweifel, um allem Hader ein Ende zu machen und den armen Muz einzusperren.

„Herr Gevatter!" sagte er, als sie allein waren; „wollen Sie mir Ihre Tochter zur Frau geben?"

Dem alten Pachter blieb vor Erstaunen das Maul sperrangelweit offen stehen.

„Es ist mein Ernst!" fuhr der Verwalter fort; „haben Sie nichts gegen mich? (ihm die Hand hinreichend) so schlagen Sie ein."

„Je, lieber, bester Herr Gevatter!" rief dieser, und kriegt' ihn beym Kopfe; „was könnt' Ein's gegen Sie haben? — Wenn das Mädel will?"

Hannchen wurde gerufen. — Sie wurde roth bis an die Ohren; aber erklärte: daß sie es sich für ein Glük schäze, und — nach drei Wochen gab's eine Hochzeit, auf der sich der alte Pachter vor Freuden müde Beine tanzt' und ein christlich Räuschchen trank.

Muz war, auf ausdrükliches Bitten des Verwalters, ein Theil der Mitgab', und fraß bis an sein Ende, grau und lebenssatt, bei diesen glüklichen Eheleuten das Gnadenbrod.

Gott geb' ihnen heut' einen glüklichen Tag!

Zur Geschichte des Hopfens.

Die ältesten Schriftsteller über die Kräuter-Kunde scheinen die Hopfenpflanze gar nicht gekannt zu haben, und es ist unwahrscheinlich, daß sie so, wie manche Küchengewächse, zur Zeit der grossen Völkerwanderung zuerst in Europa bekannt geworden sey. Dem Isidor zufolge wurde der Gebrauch des Hopfens zuerst in Italien versucht. Walafridus Strabo im neunten, und Aemilius Macer im zehnten Jahrhundert erwähnen dieser Pflanze nicht; auch kömmt sie nicht in dem bekannten Kapitulare Karls des Grossen de Villis vor, worin eine grosse Menge von Pflanzen aufgeführt wird, die man in den Gärten dieses Kaisers anbauen sollte. Sie war indeß doch zur Zeit der karolinischen Kaiser schon in Deutschland bekannt. In einer Urkunde des Königs Pipin kommen Hopfengärten, humulonariae, vor; und in den Statuten der Abtei Corvey v. J. 822 werden die Müller von dem Herrendienst in den Hopfenfeldern frei gesprochen. Modii umuli, humuli, humulonis, finden sich in den ältesten Verzeichnissen von Abgaben und Zinsgefällen, welche den deutschen Kirchen und Klöstern in Natura geleistet wurden.

Die Engländer lernten, den glaubwürdigsten Nachrichten zufolge, den Gebrauch des Hopfens von einem Franzosen, der aus Artois gebürtig war, und zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts lebte; aber noch lange nachher wurde der Zusaz des Hopfens zum Bier als eine Verfälschung desselben angesehen. Unter der Regirung Heinrichs IV. wurde der Anbau dieser Pflanze verboten; und noch zur Zeit Heinrichs des Achten wurde bei schwerer Strafe verboten, sich desselben zu bedienen. Erst unter Eduard dem Sechsten, um das Jahr 1552 werden Hopfenfelder in gesezlichen Verordnugen erwähnt. Im J. 1608 wurde schon eine beträchtliche Menge Hopfens in England er-

Digitized by Google

zeugt, obgleich dessen Einfuhr von aussen her noch immer nöthig war; und es ergibt sich aus einer Parlamentsakte, daß damals die Engländer durch die Verfälschung des fremden Hopfens jährlich um eine Summe von 20,000 Pfund Sterling betrogen wurden. Auch in Schweden war der Hopfen vor der Regirungszeit Gustavus I. noch nicht im Gebrauch.

Statt des Hopfens bedienten sich die alten Cimbrer der Tamaeiske, Tamarix Germanica, und die alten Schweden der Myrica gale; daher in den alten schwedischen Gesezen das Verbot, jene Pflanze auf fremden Boden zusammeln. Man muß diese Pflanze nicht mit dem Ledum palustre verwechseln, dem man zuweilen jenen nemlichen Namen zu geben pflegt, und durch welche eben so, wie durch Daphne Mezereum Veratrum, Album und Menispernum Cocculus dem schwachen Biere von betriegerischen Brauern eine berauschende Eigenschaft und ein starker Geschmak gegeben wird. Dieß unverantliche Verfahren ist sowohl in England als in andern Ländern aufs Schärfste verboten.

Lieblingsgerichte grosser Männer.

Jede Kleinigkeit, die einen grossen Mann charakterisirt, dünkt einem kleinen Manne groß. Alles wird nachgeahmt, und der kleine Mann denkt sich dann groß zu seyn. Was machten nur des grossen Napoleons kleiner Hut und Friedrichs des Grossen lederne Tabaksweste für Aufsehen in der kleinen Welt! So stellte nun auch das Morgen-Blatt die Lieblingsgerichte einiger grosser Männer auf, die ich hier den kleinen Männern wieder zur Nachahmung darlege. Sicher können sie sich dann in diesen Speisen groß dünken. O, welch' herrlicher Genuß! — Karl der Grosse liebte vor Allem gebratenes Fleisch, besonders Wildpret. Torquato Tasso war ein Liebhaber von Süssigkeiten, eingemachten Früchten, Marzipan und anderem süssen Bakwerk; selbst Salat aß er mit Zuker. Luthers Lieblingsgetränke waren Torgauer Bier und Rhein-Wein. Melanchthon war in seiner Jugend ein grosser Freund von Gerstensuppe, und gab in Tübingen, wo er studirte, um eine Portion solcher Suppe oft eine Portion Fleisch. Ferner liebte er Gründlinge und ähnliche kleine Fische, aber Fleischwerk und grosse Fische waren ihm zuwider, wie er denn überhaupt sehr mässig, und ein Feind aller Schmausereien war. Heinrich IV. von Frankreich war ein gewaltiger, oft unmässiger Auster- und Melonenesser, dagegen soll Karl XII. von Schweden ein Butterbrod jedem andern Lekerbissen vorgezogen haben. Friedrich der Grosse, Napoleon und Voltaire waren unersättliche Kaffeetrinker. Des Erstern Lieblingsspeise waren Kuchen von gerösteter Gerste; und Napoleons Lieblingsspeise soll, nach Omeara, ein Schöpsenschlegel gewesen seyn. Crebillon der Jüngere besaß grosse Virtuosität im Austernessen; Lessings's Lieblingsgericht waren Linsen; Klopstock war ein leidenschaftlicher Liebhaber von Weintrauben, ausserdem liebte er Pasteten, Lachs, geräuchertes Fleisch und Erbsen, von Weinen aber zog er Rheinwein, in der lezten Zeit Bordeaux-Wein allen andern vor. Kant's Lieblingsspeisen waren: ein Linsenbrei, Pastinakbrei mit Bauchspek, pommerscher Spekpudding, Pudding von weissen Erbsen mit Schweinfüssen, getroknetes und gebakenes Obst aus Pommern; der grosse Philosoph pflegte 3 Stunden dem Mittagessen zu widmen. Schiller liebte ganz besonders Schinken. Wieland war, wie die von ihm so gefeierten Athenee, besonderer Freund von Kuchen und Bakwerk, wenn seine Frau ihm etwas dergleichen aufgehoben hatte, so stand er nicht selten Nachts, wenn er erwachte, aus dem Bette auf, um es zu verzehren. Mathison gab selbst an, daß er Erbsen, weisse Bohnen und Pökelfleisch vor Allem liebe.

Ein Haus von Kreide.

Im Gouvernement Woronesch (Rußland), wo es an Bausteinen fehlt, hat man den Versuch gemacht, ein Haus aus Kreide, die man in die gehörigen Würfel brachte, zu bauen. Nur die Einfassungen der Thüren sind von Stein und das Dach ist von Stroh. Das Haus ist sehr nett und troken, und dürfte sich auch leicht heizen, da die Kreide ein schlechter Wärmeleiter ist. (Bayr. Eilb.)

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Eine Gimpelgeschichte.

Alles kultivirt und bildet sich. Am Ende geben selbst die Thiere Konzerte, Bälle, Komödien und Assembleen. Und wenn wir durch die Wälder gehen, werden wir von den Bewohnern der Aeste die niedlichsten Arien aus den neuesten Opern singen hören. Es ist die Zeit gekommen, wo man nicht mehr das Sprichwort führen wird: du dummer Gimpel. Denn die Gimpeln werden jezt gar hochgefeierte Künstler. Im Münchner Tagblatt nemlich zeigt ein gewisser Weidner an, daß er Gimpeln zu verkaufen habe, welche die neuesten Opernarien und künstliche Konzerte singen und pfeifen können. Nun, das wird angenehm seyn, eine solche Vogelmusik zu hören. Man sollte einmal ein Paar hundert so abgerichteter Gimpeln die Freiheit schenken. Das müßte ein Wald-Gaudium werden. C. F.

Ein Landmann, der noch nie in eine Komödie kam, besuchte solche in einem Landstädtchen, und stellte sich hart an das Orchester. In dem Stüke hatten sich ein Paar Verliebte zu zanken, und sich wieder auszusöhnen. Vor der Versöhnung hatte der Liebhaber für sich hinzusagen: Soll ich verzeihen? Dabei sah er den Bauern zufällig scharf an; dieser glaubte, die Frage sey an ihn gerichtet, und antwortete:

Ja, Herr! da fragt Er mich zu viel. Das muß Er besser wissen.

Ein Mann wurde gefragt, wie sich seine kranke Frau befände, und er gab zur Antwort: meine Frau fürchtet, sie wird sterben, und ich fürchte, sie wird es nicht; darüber bin ich nun ganz untröstlich.

Ein Kind weinte sehr leicht. Einmal fing es auch über eine Kleinigkeit sehr kläglich zu weinen an, und verlangte dann von der Kindsfrau, daß sie ihm die Thränen abtrokne. „Ja," sagte diese im Unwillen, „kannst du selbst die Thränen weinen, so kannst du sie auch selbst abtrokneu.

Deutsches Volksbuch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben die

Achte,

ganz umgearbeitete, stark vermehrte

Auflage

des

vortrefflichen Volksbuches

Universalbriefsteller

oder

Musterbuch

zur Abfassung

aller im Geschäfts- und gemeinen Leben, so wie in freundschaftlichen Verhältnissen vorkommenden Aufsäze.

Ein

Hand- und Hülfsbuch für Personen jeden Standes.

Enthaltend:

Grammatik mit kurzer Geschichte der deutschen Sprache. — Ueber den Briefstyl überhaupt, dann Formlichkeiten und äusseren Wohlstand der Briefe. Titulaturen. Glükwünschungsbriefe zu Geburts-, Namens- und Neujahrstagen zu Verehelichungen, Geburten, Beförderungen und andern Gelegenheiten; Danksagungsbriefe, Berichtbriefe; Bittschreiben und Bittschriften, Trost-, Empfehlungs- und Erinnerungsschreiben; Klagbriefe, Ermahnungs-, Vorwurfs-, Entschuldigungs-, Einladungs- und Bewerbungsschreiben ꝛc., Handlungs- und Geschäftsbriefe aller Art; ferner Kauf-, Miethe-, Pacht-, Tausch-, Bau- und Gesellschaftsverträge oder Contrakte; dann Ehe- und Lehrverträge; Testamente, Vollmachten, Schenkungen, Schuldverschreibungen, Cession, Bürgschaftsscheine, Reverse, Empfangsscheine, Quittungen, Wechselbriefe, Anweisungen, Zeugnisse Conti, Anzeigen, Nachrichten, Bekanntmachungen und Ankündigungen. — Stammbuchsaufsäze.

Nebst einem Anhange,

enthaltend:

Erklärung fremder Wörter, Zeichen und Redensarten, die im gerichtlichen und im kaufmännischen Geschäftsgange, in Zeitungsblättern und im gesellschaftlichen Leben häufig vorkommen.

Von

Otto Friedrich Rammler.

Leipzig 1840.

Verlag von Wigand.

Grosses Oktav-Format 439 engedruckte Seiten.

Preis 54 kr. C.M.

Ein Buch, welches in unserer schreibseligen Zeit acht Auflagen erlebt, und gleichwohl mit andern gleichen Inhalts stark konkurrent, darf immer als eine erfreuliche Erscheinung betrachtet werden.

Wir machen alle Volksklassen, weltlich und geistlich, auf dieses praktisch gediegene Buch aufmerksam. Das Buch ist verhältnißmäßig beispiellos wohlfeil und dessen Anschaffung auch dem Gesellen, selbst dem Lehrjungen, möglich. Jeder der sich nur auch die geringste Bildung erwerben will, findet in diesem Volksbuche eine reichhaltige Quelle des Wissens, eine wahre Fundgrube des Verstandes, einen unversiegbaren Grundboden der Sprachkenntniß. Es dient ihm gleichsam statt einer ganzen Bibliothek.

Die Redaktion.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portorei

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 18. 1. Mai 1841.

Inhalt: Gesundheitsreisen. — Englische Sprichwörter.

Gesundheitsreisen.

(Wir liefern hier aus dem neulich empfohlenen „Taschenbuch der Frühlingskuren ꝛc." die versprochene Probe, um damit die Leser auf den gediegenen Werth und Inhalt jenes Büchleins nochmal aufmerksam zu machen.)

Gesundheitsreisen machen zwar denjenigen Theil unsrer Heilmittel aus, welcher am Wenigsten und Seltensten angewendet und für wenig wirksam gehalten wird; allein wir werden bald sehen, daß sie die Vernachlässigung keineswegs verdienen, und bisweilen die einzigen Mittel sind, welche wir anwenden können und dürfen, um diese oder jene Krankheit zu lindern und nicht selten zu heben.

Mit diesen Reisen sind hauptsächlich 3 Arten von Vortheilen und wohlthätigen Wirkungen für die Gesundheit verbunden, nemlich erstlich eine anhaltende und starke Bewegung und Erschütterung des ganzen Organismus, zweitens Veränderung der Luft, drittens Veränderung des Aufenthaltes, der Umgebungen, Abziehung von Sorgen, Kummer und erlittenen Unglüksfällen u. s. w.

Zuerst von dem Nuzen der dadurch erreichten fortgesezten Bewegung.

Wie groß der Einfluß der körperlichen Bewegung schon auf den gesunden Körper sey, können wir täglich an uns selbst beobachten. Jeder Mensch fühlt sich nach einer mässigen, seinen Kräften angemessenen und nicht ermattenden Bewegung freier, belebter, wärmer und thätiger, das Blut kommt mehr in Umlauf, der Geist wird heiterer, die Säfte werden in grösserer Menge ausgearbeitet, die Verdauung geht besser von Statten, und der ganze Körper nährt sich besser und erhält sich selbst gesund.

Dagegen empfinden diejenigen Personen, welche ihrem Körper nicht den gehörigen Grad von Bewegung gewähren, sehr bald die üblen Folgen davon. Sehr deutlich können wir dieß an Kindern beobachten. Werden diese, wie es in vielen Erziehungsanstalten leider gewöhnlich ist, genöthigt, fast den ganzen Tag am Arbeitstische zu sizen, ihren Geist anzustrengen und dabei ihren Körper zu vernachlässigen, so leidet das Wachsthum und die Ausbildung ihres Körpers ungemein. Sie bleiben zurük, ihre Muskeln bleiben schwach, kraftlos und welk, ihre Gesichtsfarbe wird blaß, ihre Verdauung leidet, und oft wird dadurch die Anlage zu Hämorrhoiden begründet, vorzüglich, wenn schon der Körper durch erbliche Dispasition dazu hinneigt. Bei jungen Mädchen kommt noch das Uebel dazu, daß eine gewisse Unthätigkeit der Gebärmutter entsteht, welche sich in der Zeit, wo die monatliche Periode erscheinen sollte, durch Ausbleiben derselben, weissen Fluß, Krämpfe und andere Beschweerden mehr äussert. Sie bekommen dann eine blasse, elende Gesichtsfarbe, fallen ab, haben blaue Ringe um die Augen, und werden wohl gar endlich unfruchtbar.

Da nun alle diese Uebel oft blos von dem Mangel an der nöthigen Bewegung abhängen, so ist man auch nicht nur im Stande, dieselben zuverhüten, wenn man sich häufige und tägliche Bewegung macht, sondern man kann sie auch oft dadurch wieder heben. Oft hat schon eine regelmässige und täglich genossene Bewegung, welche man sich zu Hause macht, einen sehr vortheilhaften Einfluß auf diese Leiden, aber vorzüglicher bleibt immer eine wirkliche in dieser Absicht unternommene Reise. Sie paßt, als eine fortwährende Bewegung betrachtet, zwar hauptsächlich

Digitized by Google

für körperliche Krankheiten; allein auf der andern Seite kann sie auch, da der Geist mit dem Körper sehr genau zusammenhängt, und die Krankheiten des lezteren sehr leicht mit auf den erstern wirken und ihn krank machen können, recht vortheilhaften Einfluß auf Geisteskrankheiten haben, und Hypochondrie, Melancholie, förmlichen Wahnsinn nach und nach heilen.

Hämorrhoidalbeschwerden, sie mögen nun als blinde, schmerzhafte Hämorrhoiden, oder als unausgebildete, als Anlage dazu, oder als unregelmässige nach andern Theilen, Kopf, Brust, Magen u. s. w. versezte Hämorrhoiden erscheinen, sind immer mit einer unregelmässigen Cirkulation des Blutes, mit Stokungen desselben im Unterleibe verbunden, und dieser träge, langsame Umlauf des Blutes wird am Besten durch anhaltende Bewegung gehoben. Auch Leberverstopfungen und Verhärtungen finden oft bedeutende Erleichterung, ja Heilung in dem fortgesezten Gebrauche dieses Mittels.

Wenn man aber eine solche Reise unternimmt, so muß man sie auch als Mittel zur Heilung betrachten, und sich kein bestimmtes Ziel derselben vorsteken. Von allen Arten zu reisen ist für diesen Fall eine Fußreise die beste, weil damit die zwekmässigste und stärkste Bewegung und Erschütterung des ganzen Körpers verbunden ist; das Reiten und Fahren sind noch mässigere Bewegungen, und daher nur solchen Personen zu empfehlen, welche von Schwäche oder andern Umständen genötbigt werden, sie zu wählen: namentlich erschüttert das Fahren den Körper viel zu wenig, um eine heilsame Wirkung bei hartnäkigen Uebeln hervorbringen zu können.

Im Anfange strenge man sich nicht zu sehr an; dieß würde ermatten und seinen Zwek verfehlen; man mache des Tags ein Paar Meilen, bis man sich mehr daran gewöhnt hat, und erhöhe allmählig die Märsche so viel, als es die Kräfte erlauben. Auch ist es passend, nicht sogleich eine Gegend zur Reise zu wählen, deren Beschaffenheit das Gehen sehr beschwerlich macht; allmählig aber auch Berge zu besteigen und rauhere Wege zu wählen, ist sehr gut. Der Kranke muß sich die gehörige Ruhe gönnen und des Nachts für Bequemlichkeit sorgen.

Gewöhnlich vermehrt diese starke Bewegung sehr bald den Appetit, und dann ist es erlaubt und zur Stärkung des Körpers nöthig, denselben zu befriedigen. Auf einer solchen Reise kann man schon ungleich mehr essen als zu Hause, denn theils erfordert es die ungewöhnliche Anstrengung, theils verdaut man auch das Genossene weit schneller und besser.

Die beste Tageszeit zu einer solchen Reise ist der frühe Morgen. Hier ist der Körper vom Schlaf erquikt und mit neuen Kräften erfüllt, die erfrischende Morgenluft wirkt reizend und erheiternd auf Geist und Körper, man schwizt nicht so leicht als in den spätern Stunden, und die neu erwachende Natur ladet zum Genusse ein. Gegen Mittag ist die Luft meistens zu warm, mit Dünsten erfüllt, drükt die freie Thätigkeit des Körpers nieder, erschlafft denselben, meist zu einem ermattenden Schweiße, und hat nicht die belebenden und stärkenden Kräfte, welche die Morgenluft besizt. Nach 8 — $\frac{1}{2}$9 Uhr Abends fängt meistens die Luft an, feucht zu werden, der Fußboden dünstet stark aus, und dieses würde für den Patienten sehr nachtheilig werden; noch weit mehr ist dieß in der Nacht der Fall, welche auch im wärmsten Sommer immer etwas feucht ist, und daher nicht einmal für Gesunde recht zum Reisen paßt. Um wie viel leichter würde sich ein Patient Schnupfen, Husten, Catarrh und andere Erkältungszufälle zuziehen. Daher darf man des Nachts nicht reisen.

Was die Jahreszeit betrifft, so ist unstreitig der Frühling und Herbst die beste, denn im Winter erschwert schon die rauhe Luft die Reise, und raubt ihr viel von ihren Annehmlichkeiten und es kann auch einem kranken Menschen wirklich leicht Gelegenheit zu Erkältungen, Schnupfen, Husten u. dgl. Unfällen mehr gegeben werden; im Sommer aber macht die oft äusserst drükende Hize, daß man gar zu wenig Zeit am Tage benüzen kann. Heftige Anstrengungen in grosser Hize werden auch nicht selten die Veranlassung zu Gallen-Fiebern, Faulfiebern, Schlagfluß u. s. w., daher es

vorzüglich für einen Kranken gar nicht rathsam ist, sich denselben auszusezen.

Die Dauer einer Gesundheitsreise läßt sich nicht genau bestimmen, sie muß so lange fortgesezt werden, bis wenigstens deutliche Zeichen einer Besserung der Gesundheitsumstände eingetreten sind. Daher ist es auch nicht passend, sich ein bestimmtes Ziel derselben zu sezen, sondern man reise von einem Orte zu dem andern, halte sich nirgends lange auf, und erwarte so die gehoffte Rükkehr der Gesundheit. Fühlt man sich lebenslustiger, heiterer, an Geist und Körper gestärkter, hat man mehr Appetit, regelmässigere Verdauung, sind Kopfschmerzen, Bleichsucht, Verstopfung u. s. w. gewichen, so trete man die Rükreise an.

Etwas Anderes ist, wenn Jemand eine solche Reise nur aus Vorsorge und als Präservativmittel gegen eine befürchtete Krankheit unternimmt, wie das für Personen, welche ein sizendes Leben führen müssen, mit anstrengenden Geistesarbeiten, die immer einen nachtheiligen Einfluß auf den ganzen Körper und namentlich auf die Verdauung haben, überhäuft sind, äusserst zwekmässig ist. Alsdann läßt sich die Dauer der Reise leicht bestimmen, denn in solchen Fällen reicht eine weit kürzere Zeit hin, um die Anlage zue Krankheit zu entfernen.

Sehr zwekmässig ist es, eine solche Reise, sie mag nun als Vorbauungs- oder als wirkliches Heilmittel gebraucht werden, jährlich zu wiederholen. Viele, die sie im ersten Jahre als Heilmittel benüzten, werden sie im nächsten als Präservativ nöthig haben, rathsam ist es aber immer, dieselbe zu wiederholen. Sie haben darin viel Aehnlichkeit mit den Badekuren, welche auch meistens diese Bedingung mit sich führen. Bei Wiederholung der Reise wähle man eine andere Gegend, als das Erstemal, um durch den Reiz der Neuheit angenehm auf den Geist einzuwirken.

Ist man von einer Gesundheitsreise zurükgekehrt, so darf man nicht glauben, daß der wohlthätige Einfluß derselben auf den Körper ganz geschlossen sey. Auch darin ähneln diese Reisen den Badekuren, daß sie noch längere Zeit nach ihrer Beendigung auf den Organismus wirken, und eben deßwegen eine gewisse Diät verlangen. Der Patient darf sich also nicht sogleich wieder in eine Menge von Geschäften stürzen, welche seine ganze Zeit einnehmen und ihn von der nöthigen Erholung abhalten. Er muß wenigstens ein Paar Stunden des Tages seiner Bewegung in freier Luft widmen, und nicht ununterbrochen in einem und demselben Fache arbeiten, sondern mit der Art der geistigen Anstrengung abwechseln, wodurch der Geist gewissermassen ausruhen kann, er muß größtentheils stehend arbeiten, damit der Unterleib nicht, wie beim Sizen geschieht, zusammengedrükt und die Bewegung der Eingeweide beschränkt wird, er muß sich der schweren und unverdaulichen Nahrungs-Mittel enthalten, weil die starke Bewegung, welche er während der Reise hatte, nun wegfällt, und der Magen mithin, wenn er auch wirklich gestärkt ist, nicht mehr so schnell und kräftig verdauen kann; er trinke viel, aber keine geistigen Getränke, auch kein schweres Bier, sondern recht gutes, frisches Wasser.

Ich kann nicht umhin, hier ein Paar Worte von dem Nuzen des kalten Wassers als Getränk einzuflechten. Dieses natürliche, ungekünstelte, dem Schooße der Natur entquellende Getränk wird viel zu wenig geschäzt und benüzt, da es doch augenscheinliche Vorzüge vor allen andern Getränken besizt. Es ist und bleibt das beste und zwekmässigste Mittel, um das Blut zu verdünnen und seinen Umlauf zu beschleunigen, die Zähigkeiten der Säfte und die Verstopfungen der Eingeweide zu verhüten und aufzulösen, die Leibes-Oeffnung zu befördern, einen ruhigen, erquikenden Schlaf zu verschaffen, und beim Genuß selbst den Körper zu beleben und zu erfrischen. Die mehresten Menschen thun höchst unrecht, daß sie auf den Genuß dieses nüzlichen und zwekmässigsten aller Getränke fast ganz Verzicht leisten und ihm künstliche unterschieben, von deren Genusse so viele höchst beschwerliche Uebel entspringen. Der alte Wein, dem man gewöhnlich stärkende Kräfte zuschreibt, erhizt das Blut unmässig, sezt es in eine unnatürliche Wallung, treibt es nach dem Kopfe und bringt Neigung zu entzündlichen Krankheiten, Schlagfluß u. s. w. hervor. Der junge Wein

verdirbt durch seine beiwohnende Säuren sehr bald den Magen, versäuert ihn, macht ihn zur Verdauung stärkender, nährender Speisen unfähig, bringt endlich Gicht hervor, und versezt den ganzen Organismus in einen unnatürlich gereizten Zustand.

Was aber das Schlimmste ist, besteht darin, daß der Wein immer mehr zum Genusse reizt, sich nach und nach unentbehrlich macht, und für Körper und Geist ein so unumgänglich nöthiges Reiz-Mittel wird, daß der daran Gewöhnte sich nicht eher zu einer geistigen oder körperlichen Arbeit aufgelegt fühlt, als bis er eine Portion Wein zu sich genommen hat.

Allem diesen Ungemach entgeht Derjenige, welcher sich nur selten den Genuß des Weines erlaubt und zu seinem täglichen Getränke ein reines, frisches Wasser wählt.

Was den Gebrauch von Arzneien während einer Gesundheitsreise betrifft, so kann derselbe gar wohl gestattet werden, und ihre Wirkung mag oft in der Reise ein kräftiges Unterstüzungsmittel finden, denn ich bin überzeugt, daß manche Arznei schneller und wohlthätiger wirken würde, wenn man sie durch ein solches Mittel unterstüzte. Da die meisten dieser Kranken, welche die Reise als eine starke Bewegung betrachtet zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit benüzen, solche sind, die an Unterleibsbeschwerden und daraus entstandenen Nervenübeln, Hypochondrie u. s. w. leiden, so will ich für sie einige Recepte zu Pillen hersezen, welche sich am Bequemsten transportiren lassen.

Für Verstopfungsbeschwerden, Hämorrhoidal-Leiden, Säuren im Magen, Blähungen, Mangel an Appetit, belegte Zunge u. s. w.

Nimm: Medizinische Seife 1 Quentchen.
Löwenzahnextrakt 2 Quentchen.
Goldschwefel 2 Skrupel.
Rhabarber 1 — 1½ Quentchen.
Ochsengalle 1 Quentchen.

Hieraus werden zweigranige Pillen gemacht, von denen der Kranke täglich zweimal 6 Stük, und nach und nach mehr nimmt, wenn sie nicht hinreichend wirken.

Für Verstopfungen der Leber, anfangende Verhärtungen derselben, daher rührende langwierige Gelbsucht, unregelmässige Verdauung, Andrang des Blutes nach der Brust u. s. w.,

Nimm: Venezianischen Terpetin 1 Quentchen.
Asa fötida 2 Quentchen.
Löwenzahnextrakt 1 Quentchen.
Ochsengalle 1½ Quentchen.
Wolverley so viel genug ist, um daraus Pillen von 2 Gran zu machen.

Hiervon nimmt der Patient täglich zweimal 6 Stük, und allmählig mehr, bis sie gehörig wirken.

Für die höhern Grade dieser Uebel, für Hypochondrie und Melancholie,

Nimm: Gottesgnadenkrautextrakt ½ Quentchen.
Wolverley 1 Quentchen.
Brechweinstein 10 Gran.
Asa fötida 2 Quentchen.
Liquirizensaft so viel genug ist, um Pillen von 2 Gran daraus zu machen.

Hiervon nimmt man Anfangs täglich zweimal 4 Stük, und allmählig mehr, wenn sie nicht hinlänglich wirken.

Der zweite Nuzen, welchen uns Gesundheits-Reisen gewähren, ist die Veränderung der Luft. Die Luft ist für die Erhaltung unsers Lebens eben so wichtig und unentbehrlich als die Nahrungsmittel und wir sind genöthigt, dieselbe unaufhörlich einzuschluken, und mit derselben alles Das, was sich in derselben befindet, ohne gerade in die Augen zu fallen, z. B. Staub, Dünste u. s. w. Obgleich die Bestandtheile der Luft überall dieselben sind, so bleibt sich das Verhältniß der einzelnen zu einander in den verschiedenen Gegenden und Ländern nicht gleich, und die zufälligen Ingredienzen derselben, die durch Beschaffenheit des Erdbodens, der gebauten und wilden Pflanzen, der Lebensart und Arbeiten der Bewohner einer jeden Gegend und anderer Einflüsse mit der Luft verbunden werden, machen sie für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit mehr oder weniger tauglich, und zur Erzeugung oder Beförderung dieser und jener Krankheit geschikt.

Daher hat manches Land einen Vorzug vor dem andern, was die gesunde Beschaffenheit seiner Luft betrifft, und es ist gewiß nicht unzwekmässig,

Digitized by Google

bei mehreren Krankheiten diejenigen Gegenden zu verlassen, deren Luft zur Beförderung derselben beiträgt. Freilich können nur wenige Krankheiten hieher gehören, weil die Luft keinen so ausgebreiteten Einfluß auf dieselben hat, aber wir kennen doch einige recht wichtige, welche ich sogleich näher beschreiben will.

Zuerst die Schwindsucht. Bekanntlich findet man sie in manchen Ländern, Gegenden und Städten vorzugsweise, da sie hingegen in andern wenig oder gar nicht bekannt ist, und darüber kann man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die Luft die Lungen, welche der Siz der Schwindsucht sind, beim Einathmen unmittelbar berührt, und die schädlichsten Bestandtheile, welche sie etwa enthält, auf sie einwirken läßt. So ist Wien als eine der für Schwindsucht günstigsten Städte bekannt, weil die Menge von Kalkstaub, welche seine Luft beständig enthält, die Lungen zur Entzündung und Vereiterung reizt.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß eine sehr scharfe, reizende, feine Luft, wie wir sie im kalten Norden, in hohen Gebirgsgegenden haben die Entstehung der Schwindsucht begünstigt, daher in kältern, nördlichen Gegenden diese Krankheit immer häufiger vorkommt und tödtlicher verläuft, als in den südlichen, häufiger in hochgelegenen. Man kann daher mit Nuzen eine rauhe, kalte Gegend mit einer milderen in den mittäglichen Ländern vertauschen. In Frankreich empfehlen sich vorzüglich Montpellier, Graße, zu dem Aufenthalte für Schwindsüchtige; Nam wird auch für diesen Zwek gerühmt.

Die Seeluft ist für Schwindsüchtige auch sehr wohlthätig, daher der längere Aufenthalt am Meeresufer in einer milden, warmen Gegend den Vorzug vor allen andern hat.

Für diejenigen Brustkranken hingegen, welche an einer Verschleimung der Brust leiden, die aber noch nicht in völlige Schwindsucht oder Eiterung der Lungen übergegangen ist, paßt mehr eine reine, reizende Luft, wie man sie in nördlichen Gegenden, auf Gebirgen u. s. w. hat, und diesem rathe ich, eine Reise in solche Gegenden zu unternehmen, wo sie gewiß eine bedeutende Besserung, und nach und nach wirkliche Heilung finden werden.

Das kalte Fieber oder Wechselfieber erfordert bisweilen auch eine Veränderung des Aufenthalts. Wenn dieses Fieber nemlich durch eine nachtheilige Beschaffenheit der Luft, Feuchtigkeit mit Kälte verbunden, in einer Gegend entsteht, wo durch Moräste, Sümpfe und vieles Wasser die Atmosphäre beständig mit ungesunden Bestandtheilen erfüllt wird, wie es vorzüglich im Anfange des Frühlings und im Herbste der Fall ist, so widersteht das kalte Fieber oft allen Mitteln zur grossen Pein des Arztes und des Patienten.

In solchen Fällen ist es nun sehr rathsam, eine Reise zu machen, damit man eine gesündere, reinere, vorzüglich wärmere Atmosphäre genießt und so die Krankheit selbst von sich entfernt. Die wärmeren mittäglichen Gegenden, die Schweiz, Frankreich, sind dazu am Meisten zu empfehlen; kann aber will man aber eine weite Reise nicht unternehmen, so begebe man sich nur an einen Ort, welcher von Wasser und Sümpfen frei ist, und erwarte hier die Beendigung der Krankheit.

Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem anhaltenden Catarrh, Schnupfen und Heiserkeit, Husten und andern dergleichen Beschwerden, welche nicht selten von atmosphärischen Verhältnissen abhängen. In Gegenden, wo viel Wald ist, welcher die Sonnenstrahlen größtentheils auffängt, wo unterirdische Quellen vorhanden sind, welche den Erdboden immer feucht erhalten, wo der Regen und Schnee sehr lange liegen bleibt, und theils in Verbindung mit den Quellen, theils dadurch, daß er von den Bäumen in Menge verdunstet, eine beständige feuchte, naßkalte Atmosphäre unterhält, herrschen die genannten Krankheiten meistens für immer, und Personen, welche daselbst ihren Aufenthalt haben, können sich nur äusserst schwer davon befreien.

Für diese ist es, da auch die genannten scheinbar kleinen Uebel allmählig bis zur Unheilbarkeit einwurzeln, und selbst in langsam tödtlichen Krankheiten, namentlich in die Schwindsucht übergehen können, äusserst wichtig, sich davon zu befreien, und, da hierzu selten unsre Arzneimittel hinreichen, so halte ich es für sehr zwekmäßig, von Zeit zu

Digitized by Google

Zeit in eine Gegend zu reisen, welche von dergleichen nachtheiligen Verhältnissen befreit ist.

Hier verweile man so lange, bis die Krankheit gehoben ist, gehe fleissig in der bessern Luft spaziren, mache kleine Abstecher in die nahe liegenden Oerter, und kehre dann erst in seine Heimat zurük, wenn man sich völlig wohl fühlt.

Nicht allein auf körperliche Uebel, sondern auch auf geistige erstrekt sich die Heilkraft der Veränderung der Luft. Es ist ausgemacht, daß manche Beschaffenheiten der Atmosphäre einen besondern Einfluß auf die Hervorbringung von Wahnsinn, namentlich Melancholie und Neigung zum Selbstmorde haben. So zählten wir im Jahre 1822 in Leipzig eine ungleich grössere Anzahl von Geistesverwirrungen als in andern Jahren; in England gibt man bekanntlich die grosse Neigung zum Selbstmorde und die nicht selten vorkommenden Geisteskrankheiten der diken, mit Steinkohlendämpfe beständig geschwängerten Luft Schuld.

Auch läßt sich sehr leicht einsehen, daß eine dike, trübe, dunstige Atmosphäre, die ihrer Schwere wegen mit einer ungewöhnlichen Last auf den Körper drükt, die freie Thätigkeit des Geistes hindert, den Umlauf des Blutes erschwert, diesen Einfluß auf die Seele haben könne, vorzüglich, wenn dieselbe schon durch besondere individuelle Verhältnisse dazu geneigt gemacht war.

Es ist daher sehr zwekmässig, solche Kranke, deren Wahnsinn es erlaubt, vorzüglich hohe Grade von Hypochondrie und auch Melancholie, durch Reisen in solche Himmelsstriche zu behandeln, wo sie eine reine, freie Luft geniessen. Warm darf die Luft nicht im hohen Grade seyn, sonst dehnt sie die Blutgefässe zu sehr aus, und treibt das Blut nach dem Kopfe, lieber etwas kalt. Daher ist es am Rathsamsten, in eine hohe, gebirgige Gegend zu reisen, sich eine Zeitlang dort zu verweilen, die Seeküsten zu besuchen, und dabei dem Patienten so viel Abwechselung der Gegenstände zu gewähren als möglich.

Dabei kann man, wenn der Kranke nicht vollblütig und zu Wallungen des Blutes sehr geneigt ist, einen mässigen Genuß von Wein verstatten, welcher bisweilen auch zur Erheiterung und Umstimmung des kranken Geistes beiträgt: nie beschwere man aber seinen Magen mit unverdaulichen und harten Speisen.

Zugleich suche man sich das Vertrauen des Kranken zu erwerben, und ein gewisses geistiges Uebergewicht über denselben zu erlangen, ohne deßhalb streng und hart gegen ihn zu verfahren, denn dadurch richtet man nicht nur nichts aus, sondern macht auch den Patienten verschlossen, stökisch und boshaft. Eine Reise in dieser Rükſicht unternommen, kann freilich lange dauern, und man darf sie nicht auf eine bestimmte Zeit beschränken.

Der dritte Nuzen, welchen uns Gesundheits-Reisen gewähren können, besteht, wie ich schon angegeben habe, in einer Veränderung des Aufenthaltes, der gewohnten Umgebungen, der bekannten Einflüsse, in Entfernug von unangenehmen Gegenständen, traurigen Erinnerungen, in Abwechselung der Gegenstände und immerwährender Zerstreuung und Aufheiterung.

Man sieht wohl leicht ein, daß sich dieser Nuzen der Gesundheitsreisen vorzüglich auf Gemüthskrankheiten erstekt.

Die gewöhnlichsten Ursachen solcher Krankheiten sind grosse Verlurste, häufige Unglüksfälle, unglükliche, getäuschte Liebe, langwieriger Kummer und Gram, häusliche Sorgen, Schulden, gekränkte Ehre u. s. w., lauter Einflüsse, welche das menschliche Gemüth im Innersten zu erschüttern vermögen. Wenn diese mit Nachdruk auf den gefühlvollen Menschen einwirken, so muß natürlich eine bedeutende Veränderung in ihm hervorgebracht weeden, und je weniger es möglich ist, die Uesachen derselben zu entfernen, desto mehr muß sich auch der kranke Gemüthszustand befestigen und unheilbarer werden.

Ist aber einmal die Seele ganz davon durchdrungen, beschäftigt sie sich ausschließlich damit, ohne irgend einen andern Gegenstand zuzulassen, und einem Trostgrunde Eingang zu gewähren, dann wird sehr leicht auch der Geist mit in diesen Zustand verwoben, und es geht daraus eine Unregelmässigkeit in seiner Art zu denken und zu handeln hervor, welche wir Wahnsinn nennen. Die Entfernung der Ursachen ist das wahre Heil-

Digitized by Google

mittel für solche Kranke, und ist man nicht im Stande, sie wirklich zu heben, so muß man wenigstens den Leidenden aus ihrem Wirkungskreise ziehen, oder doch so viel Mannigfaltigkeit in diesen zu bringen suchen, daß er verändert und allmählig umgeschaffen und unwirksam gemacht wird.

Um diese Absicht zu erreichen, kann man wohl nichts Besseres und Zwekmässigeres unternehmen, als eine Reise, denn hier findet man Alles vereinigt, was nur auf ein verwundetes Gemüth wohlthätig und heilend einwirken kann.

Die Bedingungen, welche unerläßlich sind, wenn eine solche Reise den gewünschten Erfolg haben soll, sind folgende:

Vor allen Dingen muß man eine Reisegesellschaft wählen, welche ganz für den Kranken paßt, ihm nicht fremd ist, in seine Ideen einzugehen, ihn theilnehmend zu behandeln versteht und Alles hervorsucht, was ihn zerstreuen und aufheitern kann. Ein, höchstens zwei Begleiter sind dazu vollkommend hinreichend. Denn ein krankes Gemüth schließt nicht gern sein Innres auf, am Wenigsten Mehreren, weil mit der schmerzhaften Erinnerung an Unglüksfälle, an denen doch meistens Menschen Schuld sind, sich häufig eine gewisse Scheu und ein stiller Haß verbindet, welcher sie um so verschlossener macht.

Für Leidende dieser Art ist es besonders wohlthuend und lindernd, wenn sie sich mittheilen können, sie finden darin selbst einen Trost, und werden dadurch auch für fremden Trost empfänglicher, daher es wichtig ist, ihnen diese Seite abzumerken. Alsdann darf man ihnen diese Trost-Quelle durchaus nicht benehmen und sie durch Einmischung fremdartiger Gegenstände davon abzuleiten suchen, sonst werden sie mißtrauisch und verschlossen: im Gegentheil lasse man sie gewähren; allmählig kommen sie selbst davon zurük, werden auf die berührenden Aeusserungen aufmerksamer, suchen selbst Zerstreuung und finden Geschmak am Umgange mit Menschen, den sie vorher flohen.

Ferner sey man äusserst behutsam bei Berührung der Gegenstände, welche ihrem Herzen wehthun und ihnen das Vergangene ins Gedächtniß zurükrufen könnten, denn dieß verwundet sie von Neuem und macht ihren Zustand schlimmer.

Auch muß man besonders darauf sehen, daß man eine recht angenehme und dem Patienten noch unbekannte Gegend zur Reise wählt. In den schönsten Gegenden mache man die interessantesten Touren zu Fuß, besteige Berge, geniesse die herrlichen Aussichten; in der Schweiz übernachte man bisweilen auf einer Alpe, erwarte den Aufgang der Sonne, und suche überall die ergreifendsten und erhebendsten Schauspiele der Natur heraus, um das leidende Gemüth ganz damit zu erfüllen.

Gemüthskranke sind meistens etwas eigensinnig und veränderlich in ihren Wünschen; diese Beschwerde muß man mit Geduld ertragen, so viel nur möglich ist, und ihnen in Allem nachgeben, was ihnen und Andern nicht absolut nachtheilig ist, sonst regt man ihren Unwillen auf, sie lassen sich dann schwerer leiten, halten Diejenigen, welche sie umgeben, für ihre Feinde, und verschliessen sich vor ihnen.

Wenn eine solche Reise von Nuzen seyn soll, so muß sie auch so lange fortgesezt werden, bis die Gemüthsruhe völlig wieder hergestellt ist, und der Patient für genesen erklärt werden kann. Bricht man sie eher ab, so bleibt die Kur Stükwerk, und es ist immer zu fürchten, daß ein Rükfall entsteht, sobald die frühern Verhältnisse wieder eintreten.

Englische Sprichwörter.

1) Zwei Kazen und eine Maus, Zwei Weiber in einem Haus, Zwei Hunde an einem Bein: Gehen niemals Freundschaft ein.

2) Je höher der Berg, Desto tiefer das Thal, Je gröser der Baum, Desto schwerer der Fall.

3) Wer mit 20 Jahren nicht schön ist, mit 30 nicht stark, mit 40 nicht reich, mit 50 nicht klug, der wird nimmermehr schön, stark, reich und klug werden.

4) Wenn der Klee aufrecht steht, Ein Wetter in der Nähe geht.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen

Die Grabschrift.

Es war an einem Sonntage, als ich vor einem Dorfs-Kirchhof vorbei zu gehen hatte. Seine gute Mauerumfassung, ein Christkreuz, eine hübsche Kapelle, an den Mauern schön gepflanzte Bäume, sammt anwesenden Menschen bewagen mich auch, den friedlichen Ort unserer Aller Bestimmung, zu betreten. In einer Ecke stand noch ein weisses Häuschen, was die Gebeine der längst Verschiedenen aufnimmt. Unter den mancherlei einfachen Grabkreuzchen, die gewöhnlich nur den Geburts- und Sterbetag wie den Namen der Verstorbenen bezeichnet enthielten, fand ich doch auch Eines, was nach eine recht korrekt in Farben geschriebene und mir gefällige Grabschrift hatte; sie lautete:

„Hier ruh' ich in meinem Grabe,
Und werde nun nicht mehr geseh'n;
Wenn ich nur viel genüzet habe,
So ist dean doch mein Beispiel schön."

Auf meine Erkundigung, wer doch hier rube, ward mir die Antwort: „ein seliger Bauersmann, der Gemeindes-Mitvorsteher und sonst ein sehr ordentlicher, fleissiger und rechtlicher Mann gewesen, der viel durch seine Rathschläge, wie auch durch Beispiel andern Menschen genüzet, und sich eigens diese Grabschrift angeschafft habe."

Leicht, dachte ich mir, sey die Erde der ruhenden Asche dieses braven Mannes, und mit Recht gebührte eine solche Grabschrift auch Bayern's Simon Strüf. H.

Ergebenste Anfrage.

Laut öffentlicher Anzeige wird in diesem Blatt von einer vornehmen Herrschaft auf dem Lande ein studirter Hauslehrer gesucht, der, ausser sämmtlichen, alten und neuen Sprachen, auch das Serviren und Haar- und Hundescheeren wohl versteht. Da der unterthänigst Unterzeichnete hierauf zu reflectiren gedenkt, so bittet er ergebenst um nähere Angabe des Wohnarts dieser Herrschaft. — Da auf das Hebraisch nicht gesehen werden soll, und zu den freizulassenen Gartenarbeiten der unterwürfigst Endesgenannte sich zu schwach fühlte, so erbietet er sich, statt dessen, in seinen Freistunden, dem hochadeligen Zwang- und Hasaesinde, in der lappländischen Sprache (hochdeutscher Dialekt), die sich für solches dienstbar Volk ausnehmend eignet, desgleichen in der Complimentirkunst, Unterricht zu ertheilen

Chrysostomus Baccejus,
S. S. Th. Candidatus.

Wichtige Anzeige für Bienenfreunde.

Das Monatsblatt für die gesammmte Bienenzucht,

herausgegeben von

Anton Witzlbum,

Schullehrer in Moosburg und Vorstand der beiden Schullehrer-Unterstüzungsvereine in Oberbayern,

hat bereits seinen vierten Jahrgang angetreten. Dasselbe ist die einzige Zeitschrift in ganz Deutschland, welche ausschliessend nur der Bienenzucht gewidmet ist, und erfreuet sich deßhalb auch des größten Beifalls, daß es überflüssig wäre, es noch besonders anzurühmen.

Der Preis des ganzen Jahrganges mit vielen Abbildungen, von 12 Numern zu je 1½ Bogen in gr. 4. ist nur 1 Thlr. 21 Gr. oder 3 fl. Das Blatt erscheint in der v. Vogel'schen Verlagsbuchhandlung zu Landshut und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter Deutschlands zu beziehen.

Möchte sich diesen Leitfaden zur Bienenzucht Jedermann anschaffen. Die Redaktion.

Durch alle Buchhandlungen ist noch kurze Zeit zu dem beigesezten höchst billigen, herabgesezten Preise zu beziehen:

Walter Scott's
Leben Napoleons.

Mit einem einleitenden Ueberblik der französischen Revolution Aus dem Engl. von Dr. G. N. Bärmann. Vollständige Ausgabe in 21 Theilen. Zwickau bei Gebr. Schuhmann, für: 21 Gr. (statt 1 Thlr. 18 Gr.)

Später tritt der höhere Preis wieder ein.

Von der ebendaselbst erschienenen englischen Ausgabe:

Walter Scott
the Life of Napoleon.
complete in 18 volumes.

sind ebenfalls noch Exemplare für 2 Thlr. 6 Gr. zu erhalten durch alle Buchhandlungen Bayerns.

Der ausserordentlichen Wohlfeile wegen liessen wir uns die deutschen 21 Theile kommen, obwohl wir schon eine andere Auflage hatten. Das äusserst niedliche Format in Sedez mit dem schönsten Druke auf milchweissem Papier empfiehlt sich wirklich einer allgemeinen Beachtung, und Niemanden wird es reuen, einem Werke aus Meisterhand 21 Gr. gespendet zu haben! Die Redaktion.

Hausfrauen, welche im Falle sind, einem Hausehalte auf dem Lande oder überhaupt einer Landwirthschaft vorzustehen, empfehlen wir als einen aus vieljähriger Praxis hervorgegangenen, zuverlässigen Rathgeber die so eben in unserm Verlage erschienene Schrift.

Die erfahrene Landwirthin. Eine nüzliche Rathgeberin für junge Hausfrauen, die sich mit den Geschäften der Landwirthschaft befreunden wollen. Auch mit besonderer Rüksicht auf den Viehstand, die Krankheiten des Viehs und die verschiedenen Mittel zur Heilung derselben. 8. 16 Bogen. broch. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Das ausführliche Inhaltsverzeichniß gibt entsprechende Auskunft über die Reichhaltigkeit dieses nüzlichen Buches, welches in allen Buchhandlungen zu haben ist.

C. H. Bek'sche Buchhandlung in Nördlingen.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portorei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 19. 8. Mai 1841.

Inhalt: Ueber Mißhandlungen der Thiere. — Wodurch unterscheidet sich die gebildete Europäerin von der wilden Hottentottia? — Briefwechsel zweier Französinnen. — Einen Schornstein, ohne ihn fegen zu lassen, vom Ruß zu reinigen. — Feuer aus Holz zu erzwingen. — Mittel, die Farben der Tücher und Zeuge zu probiren, ob sie ächt sind, oder verschiessen. — Wie lange das Schwein Hungerleiden kann. — Das Schafschwein.

Ueber Mißhandlung der Thiere.

Die Thiere sind für den Landwirth höchst nüzlich und nothwendig. Es würde sehr schlecht um den Akerbau stehen, wenn der Landwirth dabei die Hülfe der Pferde und Ochsen entbehren, und den Boden mit eigenen Händen bearbeiten müßte. Nicht nur, daß einige unserer Hausthiere den Aker bestellen, so geben sie uns auch durch ihr Fleisch, ihre Milch, Butter, Käse, Eier u. s. w. Nahrungsmittel, und durch ihre Wolle, Felle, Häute, Haare, Federn ꝛc. Stoffe zur Bekleidung und zu andern Bedürfnissen. Selbst Hunde und Kazen sind für den Landwirth ein wichtiges Erforderniß. Die Nüzlichkeit dieser Thiere ist allgemein anerkannt, und jeder verständige Mensch sollte sich veranlaßt finden, sie so gut als möglich zu behandeln, und zur Linderung und Verminderung der vielen und mannigfaltigen Leiden, denen sie in und ausser dem Hause bald mehr bald weniger ausgesezt sind, nach Kräften beizutragen. Die Thiere haben wie der Mensch Empfindung, und fühlen Wohl und Wehe, Freude und Schmerz wie wir. Auch sie sind Geschöpfe des allgemeinen Vaters, der Alles erhält und ernährt, und der da will, daß auch sie sich ihres Daseyns freuen. Um so schlimmer, wenn er diesen Willen nicht ehrt, wenn er seine Macht und Herrschaft über die Thiere zur Tyrannei mißbraucht, wenn er dieselben auf eine muthwillige oder grausame Weise quält und martert, ihnen zu viel Last oder Arbeit auflegt, ihnen keine Ruhe gönnt, sie ohne Noth schlägt und mißhandelt.

Und dennoch gibt es viele Menschen, die den weisen Absichten des Schöpfers entgegen handeln, und selbst Vergnügen darin finden, die Thiere zu quälen. Auch viele Landwirthe trifft diese Beschuldigung, vorzüglich aber die Dienstboten, die nur zur Pflege und Wartung des Viehes angestellt sind.

Es gibt zwar auch viele Thiere, die dem Landwirthe höchst schädlich sind, wie die Raub-Thiere, Ratten, Mäuse, Maikäfer, ein unzähliges Heer von Raupen und andern schädlichen Insekten, Wiesen, Gärten und Waldungen verderblich werden, wenn sie im Uebermasse vorhanden sind. Von diesen ist jedoch hier die Rede nicht, und der Mensch hat, seiner Selbsterhaltung wegen, allerdings das Recht, diese schädlichen Thiere so viel möglich zu vertilgen, um sie für sein Gewerbe unschädlich zu machen.

Zur Beseitigung von Mißhandlungen unserer so nüzlichen Hausthiere ist schon manches gute Wort gesprochen und beschrieben worden, aber wie wenig wurde dieses beherziget! die armen Thiere werden noch immer mit kalter Grausamkeit, oder aus Bosheit gequält und gemartert. Beides ist schändlich und entehrt den Menschen, der von dem Schöpfer mit Vernunft begabt wurde, durch welche er einsehen sollte, daß diese hülf- und sprachlose Klasse von Geschöpfen, die uns so nahe stehen, von denen viele uns unersezliche Dienste leisten, mit voller Liebe behandelt zu werden verdienen, da sie selbst mit mehr Liebe und Treue an uns hängen, als selbst manche Menschen.

Schon im grauen Alterthume befahl Moses den Israeliten Schonung und Mitleid hinsichtlich der Behandlung der Thiere. Die alten Völker schonten und verehrten sogar die Thiere. Nach

Digitized by Google

rinrm Tempelbau wurden die dabei gebrauchten Thiere von einem berühmten Volke in Schuz genommen, und von aller Arbeit während ihrer übrigen ganzen Lebenszeit befreiet. Bei einem andern Volke in Asien wird Derjenige, der einen hungrigen, durstigen oder von vieler Arbeit ermüdeten Ochsen noch ferner zur Arbeit zwingt, mit einer Geldstrafe von 10 fl. belegt.

Es gibt zwar viele Landwirthe und auch Dienstboten, die eine vorzügliche Liebe für ihr Vieh haben, dasselbe sorgfältig pflegen, und mit Sanftmuth und Schonung bei der Arbeit behandeln. Diese Klasse von Wirthen und Gesinde verdient alles Lob und die Achtung eines jeden verständigen Menschen; denn Sanftmuth und Bescheidenheit sind Eigenschaften, die allgemeine Anerkennung finden, während Bosheit und kalte Grausamkeit von jedem guten Menschen verabscheut werden. Vorzüglich zeichnen sich in einer gutrn Behandlung des Viehes, Schafhälter und das Schafgesinde aus, und eine sanfte Gemüthsart ist die erste Eigenschaft, die Derjenige besizen muß, der zur Pflege dieser Viehgattung geeignet seyn soll. Wer ein so gutes und frommes Thier, wie das Schaf, mißhandeln könnte, müßte nur ein sehr böser Mensch, ein wirklicher Bösewicht seyn.

Allein, noch gibt es Landwirthe, die ihr Vieh, ihrem eigenen Vortheil zuwider, ohne Schonung behandeln; vorzüglich aber trifft dieser Vorwurf die Dienstboten.

Die Mißhandlungen der Thiere oder Thier-Quälereien sind von verschiedener Art, wovon nur einige hier erwähnt werden sollen. Dahin gehört z. B. wenn bei Marktfuhren, oder bei andern Gelegenheiten, die Zugthiere im Sommer bei der größten Hize, und im Winter bei der größten Kälte im Freien stundenlang stehen müssen, während sich der Landwirth, oder die Knechte im Wirthshause befinden, und sich da nicht selten berauschen. Um nun die im Wirthshaus versäumte Zeit wieder einzubringen, werden die Thiere im Rükwege über ihre Kräfte angetrieben, und oft so sehr arjagt, daß ihre Gesundheit darunter leidet. Diese übermäßige Anstrengung ist um so nachtheiliger, wenn im Rükwege Dünger oder sonst eine schwere Ladung geführt wird. Solche Fälle kommen sehr häufig in der Umgegend der Hauptstadt, und wohl auch in mehreren andern Gegenden vor.

Eine Mißhandlung der Zugthiere ist es, wenn die Zeit des Einspannens aus Nachlässigkeit nicht beobachtet wird. Um nun diese Versäumung wieder einzubringen, müssen die Arbeitsthiere stärker angestrengt werden, was nicht ohne Nachtheil für sie ist; denn die Thiere ermüden bei gleicher Arbeit, bei einem mässigen Gange in einer längern Zeit weit weniger, als in einer kürzern, wenn sie im schnellen Schritte arbeiten müssen. Nicht selten kömmt es vor, daß die Knechte anstatt gleichmässig zu pflügen, die Thiere stehen lassen und sich auf den Pflug sezen, wo sie sodann, um die ihnen bestimmte Arbeit zu verrichten, wieder weit schneller und also mit gröserer Anstrengung der Zugthiere arbeiten müssen; oder wenn sie die Thiere schonen wollen, so verrichten sie die Arbeit schlecht, das heißt, sie ackern nicht zur gehörigen Tiefe, wodurch wieder ein anderer und noch gröserer Nachtheil für den Landwirth entstehet.

Wenn Dienstboten aus Faulheit die Fütterungsstunde verschlafen, dann das Futter anstatt theilweise, auf Einmal vorwerfen, und die nur halbgesättigten Thiere sogleich einspannen, ohne ihnen die nöthige Zeit zur Verdauung zu lassen, so ist dieß gleichfalls eine Mißhandlung derselben.

Oft werden die Thiere überladen; um sich aus Bequemlichkeit einen Weg zu ersparen, wird eine dritte Ladung, wovon der dritte Theil der Kraft der Zugthiere angemessen ist, auf zweimal geladen, und nur mit übermässiger Anstrengung fortgeschafft. Eine Thierquälerei ist es, wenn Fuhrleute bei steilen Bergen aus Geiz keinen Vorspann nehmen, und lieber ihr Zugvieh über seine Kräften anstrengen, wodurch nicht selten Thiere zu Grunde gehen.

Gewöhnlich leiden die Zugthiere beim Zurükschieben des Wagens besonders durch ungeduldiges Gefinde, von dem sie unbarmherzig mit dem Zaum und Leitseil zurük gerissen werden, was bei einer sanften Behandlung größtentheils vermieden werden könnte.

Digitized by Google

Heftiges Jagen der Thiere ohne Ursache ist ein Uebelstand, der gleichfalls häufig vorkömmt; die auf diese Art erhizten Thiere werden sodann nicht langsam zur Erholung herumgeführt, sondern gewöhnlich zur Abkühlung in die Schwemme getrieben, wo sie den Keim zu Krankheiten finden, die oft den Tod zur Folge haben.

Beim Futter, Puzen, Melken, Ausmisten u. s. w. werden diese Thiere meistens mit vielem Geschrei, mit Stossen Schlagen und andern Quälereien behandelt, wodurch sie nur stüzig und boshaft, während sie sanft und geduldig werden, wenn sie mit Liebe und Geduld behandelt werden.

Bekommen die Dienstboten wegen Nachlässigkeit, Unfolgsamkeit und andern Vergehen einen Verweis von dem Hauswirthe, so lassen sie ihren Zorn gewöhnlich an den armen, ihnen zur Pflege anvertrauten Thieren aus.

Am Uebelsten sind diejenigen Thiere daran, die dem Dienstgesinde nicht gefallen, diese müssen am Meisten leiden, um sie je früher je besser los zu werden. Ja es ist sogar schon vorgekommen, daß ein Knecht sein Pferd, das der Dienstherr nicht verkaufen wollte, in der Nacht mit einem Strike zu erdrosseln suchte, was jedoch durch das Stöhnen des Thieres, wodurch Leute herbeigezogen wurden, vereitelt wurde.

Diesem Gegenstand wird gegenwärtig allgemeine Aufmerksamkeit zu Theil, und man ist in vielen Ländern bemüht, diese Thierquälerei so viel als möglich zu beseitigen. In den lezten Jahren sind von Kirchen- und Schulbehörden in mehreren Ländern Erinnerungen an die Lehrer ergangen, die Jugend von Mißhandlungen der Thiere abzuwehren, und ihre Liebe für diese uns so nüzlichen Thiere einzuflössen.

In Nürnberg und Dresden haben sich im Sommer 1809 Vereine gegen Thierquälerei gebildet. Der Zwek dieser Vereine ist, nicht nur dahin zu wirken, daß die Thiere künftig besser, als bisher, gehalten und behandelt werden, sondern auch dafür zu sorgen, daß die vorkommenden Mißhandlungen und empörenden Unbilden an den Thieren, dem Gerichte angezeigt und bestraft werden. Solche Vereine bestehen in England und Würtemberg schon seit längerer Zeit und ihre Thätigkeit ist von grossem Einflusse, und von den wohlthätigsten Folgen. Manche Personen sind daselbst schon mit Geld- oder Gefängnißstrafe belegt worden.

Daß solche Vereine vom Männern, die den Zwek haben, unsere Hausthiere zu schüzen, diesem Unwesen zu steuern, viel Gutes stiften können, hat bereits die Erfahrung in andern Ländern gelehret. Mancher hartherzige Mensch, welcher die Thiere aber die Gebühr anstrengte oder mißhandelte, ist bereits dadurch zu einer bessern Behandlung derselben gebracht worden. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser Unfug viel Schaden verursachet, denn wenn wir annehmen, daß durch Mißhandlungen, schlechte Pflege, übermässige Anstrengung und dadurch herbeigeführte Krankheiten, auch nur der hundertste Theil unserer Hausthiere verloren gehet, so beträgt dieser Verlust in Böhmen bei Pferden und Rindvieh allein jährlich über 14,000 Stük, was kein unbedeutender Schaden für das Land ist.

Zur Beseitigung dieses Nachtheils ist es sehr wesentlich und zwekmässig, auf das Gemüth der heranwachsenden Jugend einzuwirken. Kinder, welche leichtsinnig oder aus bösem Muthwillen arme unschuldige Thiere verfolgen, plagen, martern u. s. w. werden früher oder später gewöhnlich Hausthrann enund Menschenquäler. Dieß ist eine Wahrheit, die sich im Leben immer mehr und mehr bestätiget; denn wer Lieblosigkeit gegen Thiere zeigt, und seine Bosheit an ihnen ausübet, ist auch kein Menschen-Freund kein guter Mensch.

Eltern, Lehrer und Vormünder sollten daher besonders ein wachsames Auge über ihre Pflegbefohlenen haben, und durch Lehre und Beispiel dahin zu wirken suchen, daß die Kinder schon früh die Thiere als Gegenstände der Allmacht und Güte Gottes ansehen, achten und schonen lernen. Einmal gewöhnt, die Thiere als Gegenstände des Nuzens und Vergnügens des Menschen zu betrachten, werden sie in reiferen Jahren schwerlich das Vieh mit Arbeit überladen, leichtsinnig quälen oder mißhandeln; auch werden sie die Schmerzen der Thiere, die zur Nahrung des

Menschen geschlachtet werden, nicht unnöthiger Weise verläugnen, sondern dieselben so schnell als möglich zu beenden suchen.

Es ist sehr zu wünschen, daß dieser Aufsaz bei Eltern und Lehrern Theilnahme finden möchte, da derselbe mit der Sittlichkeit und selbst der Menschenliebe in naher Verbindung stehet.

(Volkskalender der k. k. böhm. ökon. pat. Gesellschaft.)

Wodurch unterscheidet sich die gebildete Europäerin von der wilden Hottentottin?

Durch Gesundheit? In dieser Beziehung hat die Wilde den Vorzug, welche nicht einmal einer Hebamme, geschweige denn eines Geburtshelfers bedarf, und doch gesünder bleibt und gesündere Kinder gebärt, als die Europäerin. — Durch Schönheit? die Hottentottinnen haben alle wenigstens gerade Glieder, die Europäerinnen sind alle verkrüppelt. Obschon von lezteren zwar nicht jede sich so stark schnürt, daß sie einseitig oder bukelicht wird, so habe ich doch noch keine gesehen, derer Zehen durch enge Schuhe nicht verkrümmt, übereinander geschlagen, nach unten verborgen, mit Hühneraugen und Schwielen besezt oder auf andere Art verkrüppelt wären. Die Brüste aller Hottentottinnen sind so gebildet, daß sie ein Kind säugen können, die Europäerin ist hiezu durch das Schnürmieder häufig unfähig geworden. Durch gute Sitten? Unter den Hottentottinnen gibt es keine verführten und keine Freuden-Mädchen, man braucht daher keine Anstalten zur Besserung gefallener Mädchen, es gibt keine unehelichen Kinder; Kindsmord ist ganz unbekannt; von alten Jungfern hat man keinen Begriff. — Durch Verstand aber werden sich die Hottentottinnen wohl nicht auszeichnen? Sie haben bis jezt es noch nicht für räthlich gehalten, solche Einrichtungen zu machen oder machen zu lassen, daß der Werth des Weibes unter den des Thieres falle. Das Weib an und für sich, ohne alle Habe, gilt etwas und wird gesucht. Die Europäerin macht durch ihre Prachtliebe an Kleidung und Wohnung, daß der Mann gezwungen ist, das Geld zu heirathen. Daher findet die Gesündeste, Beste und Schönste, wenn sie arm ist, keinen Mann, die Kranke, Böse und Häßliche aber pflanzt ihr Geschlecht fort, wenn sie Geld hat. Der Werth der Europäerin hängt also an etwas anderem, als an ihr selbst. Am Pferde und Ochsen, am Hunde und an der Gais verlangt Niemand einen Vorzug, den diese Thiere erst durch ein Ding erhalten sollen, das zu ihrer Wesenheit nicht gehört. Einen solchen Vorzug sucht man nur an der Europäerin. Der Verstand der lezteren arbeitet immer dahin, sich alles eigenen Werthes zu berauben, und weniger zu gelten als ein Thier. Aber an Geschiklichkeit und Kunstfertigkeit wird doch die Europäerin den Hottentottinnen überlegen seyn? Wir wollen sehen! Die Hottentottin kann Alles, was für ihr Hauswesen und die Kinder nothwendig ist, selbst erzeugen und bereiten. Die Europäerin kann sich kaum den hundertsten Theil von Dem selbst machen, was sie und ihr Kind bedarf. Deßwegen ist eine Hottentottin mit zwölf Kindern viel leichter zu erhalten, als eine Europäerin ohne ein einziges Kind. Aber die Europäerin kann doch auf dem Flügel spielen und französische Wörter nachsprechen!! Das kann die Hottentottin doch nicht. Ebendeßwegen verliert aber die Europäerin die Zeit, um Nüzliches zu lernen, oder doch die Lust, das Gelernte auszuüben. Die Hottentottin beschäfftigt sich nicht mit nuzlosen Dingen, deren gründliche Erlernung sechs und acht Jahre erfordert, daher bleibt ihr Zeit und Lust zum Nüzlichen. Die Hottentottin lehret ihre Kinder blos jene Sprache, die deßwegen Muttersprache heißt, weil die Mutter sich mit keiner andern abgeben soll; die Europäerin erzieht ihre Kinder doppelzüngig, daher wird auch Sitte und Denkart doppelzüngig.

Eine Häßlichkeit aber muß man den Hottentottinnen vorwerfen, daß sie gerne Tabak rauchen, und es ihren Kindern frühzeitig angewöhnen. Die Europäerin trinkt gerne Kaffee, daher muß auch das unschuldige Kindlein schon Kaffee trinken. Die Hottentottin schließt, was sie gern hat, das schmeke auch dem Kinde, die Europäerin, was ihrem ausgepichten 30jährigen Ma-

Digitized by Google

gen nicht schadet, das greife auch den zarten Bau der Neugeboenen nicht an. Noch vor 20 Jahren durfte man übrigens in Gesellschaft des schönen Geschlechtes nicht Tabak rauchen, jezt aber liebt es schon manche Frau bei uns, in Bezug auf das Tabakrauchen die Hottentottin zu spielen. Die Europäerinn nehmen halt an Bildung immer zu! Sind sie deswegen glüklicher, als die Hottentottinn? Die ledige Europäerin muß fürchten daß sie keinen Mann bekomme, wenn sie arm ist, oder daß der Mann sich desto mehe verstelle, um zu täuschen, je reicher sie ist, und häufige Beispiele lehren, daß die Reichsten die Unglüklichsten werden. Die verheirathete Europäerin muß fürchten, daß ihre Kinder kein Unterkommen finden, und daß ihre Töchter verführt werden. Von allem Diesem weiß die Hottentottin nichts. Jede bekömmt einen Mann, ohne daß etwas anders, als ihre eigenen Reize, dazu eeforderlich sind, und da sie und ihr ganzes Volk genügsam ist, und nicht den 100sten Theil unserer Laster kennt, so braucht sie auch für ihre Kinder nicht besorgt zu seyn.

Was hat nun die Gebildete vor der nicht Gebildeten voraus; in was ist jene besser daran? Um dieß herauszubringen, wäre es der Mühe werth, daß eine reiche Europäerin eine Preisaufgabe ausseszte, damit sie doch wenigstens einen Schein-Vorzug vor dee Hottentottin erführe.

Brief-Wechsel zweier Französinnen.

(Uebersezt.)

Paris, den 1sten August 1840.

Liebe Luise!

Viel Glük zu deiner Rükkehr nach Frankreich. Nun bist du doch eigentlich wieder unter Menschen und wirst erst wieder aufleben, weil du aber in Deutschland doch einen Mann gefunden hast, so bist du für deine 3jährige Verbannung wohl entschädigt. — Was mich betrifft, so geht es mir sehr schlecht. Seit ich 24 Jahre orbei bin, will mein Erwerb nicht mehr halb so gut gehen, als sonst. Seit zwei Jahren bin ich bei der Madam Vèrole, welche viele Mamsellen hat, abee da meine Reize durch die bewußte Krankheit einen grossen Abbeuch erlitten habe, so hat mie die Madame aufgekündigt. Sie sagte, daß meine Kost und Kleidung mehr ausmachen, als ich ihr verdiene. In 4 Wochen ist meine Zeit aus Dann muß ich fort, und weiß nicht wahin. O gib mir doch guten Rath, oder schreibe mir vielmhr, daß ich zu dir kommen soll.

Deine Freundin

Nanette.

Antwort:

Liebe Nanette!

Dein Schiksal geht mir sehr zu Herzen, aber ich will dich nicht mit leeren Worten trösten, sondern hoffe dir zu helfen. Wenn du Paris verlassen mußt, so komm nur zu mie, anliegend folgt ein kleines Reisegeld. Aber daß du dich ja nicht verräthst; von deiner bisherigen Lebensart darf mein Mann nicht das Geringste merken, denn er ist, als ein Deutscher, voll von Voeurtheilen und Verblendung. Ich sagte ihm, du seyest bei einer Gräfin in Dienst. Bleibe alse bei dieser Angabe und vewede dich bei Leibe nicht. Einen guten Plaz will ich dir leicht ausmitteln, wenn du anders nach Deutschland geben willst. Du hast ja alle Eigenschaften, welche man dort von einer Erzieherin in reichen und vornehmen Häusern verlangt, du sprichst vollkommen gut französisch, und hast französische Sitten! Und wenn du dich ein Paar Monate bei mie aufhältst, so wird sich hoffentlich deine Gesundheit so bessern, daß du in Deutschland vielleicht noch ein unverhofftes Glük machen kannst. Lebe wohl!

Deine

Luise.

Steinburg, am 10ten April 1841.

Liebe Luise!

Ich bin dir unendlichen Dank schuldig für die Freundschaft, mit welchee du dich um mich angenommen und für mich gesorgt hast. Es war mir gar nicht schwee, einen Plaz als Erzieherin und Auffeherin zu bekommen. Ich konnte in das Haus des Herrn von N. kommen, zog aber das des Kaufmannes H. vor, weil jenee eine junge, schöne

Digitized by Google

Frau hat, dieser aber ein Wittwer ist. Er hat zwei Mädchen, die meiner Obsorge anvertraut sind. Ich habe es sehr gut. Meine Furcht, daß mir die Zeit lang werden möchte, weil ich die Landes-Sprache nicht verstehe, war völlig ungegründet. Denn es spricht hier beinahe Jedermann französisch. Jede Beamtens- und Bürgerstochter, welche die Kosten nur einiger Massen erschwingen kann, und jeder junge Mann von Bildung spricht oder versteht wenigstens unsere Sprache, so daß sich Deutschland sehr gut vorbereitet, einst ein Theil Frankreichs zu werden. Man glaubt ohnehin schon, besonders in den Gesellschaften des Adels, mitten in Frankreich zu seyn, und diese Stimmung hat bereits auch den Bürgerstand ergriffen. Wessen Sprache man lernt, dem hängt man an. Die französischen Erzieherinnen und Sprachlehrerinnen, deren es in Deutschland eine Unzahl gibt, sind daher die größte Wohlthat für dieses Land. Sie verbreiten die Bildung und tragen mehr zur dauerhaften Ausbreitung der Macht Frankreichs bei, als einst die Waffen Napoleons. Unser Stand macht, daß in Deutschland überall die Anhänglichkeit an das Vaterländische und Volksthümliche erlischt, und daß man fremder Herrschaft hold wird. In Frankreich lernt kein Mädchen eine fremde Sprache, daher hängen meine Landsmänninnen so sehr am Einheimischen. In Meriko scheint es mit der französischen Bildung noch schlecht zu stehen, daher schäzt man dort die Volksthümlichkeit (Nationalité) so hoch, daß man den Vorschlag gemacht hat, die Einherrschaft einzuführen, um die Volksthümlichkeit, welche bedroht ist, aufrecht zu halten. Deutschland steht, zu dessen Lobe sey es gesagt, auf viel höherer Stufe der Bildung. Von volksthümlichem Geiste ist hier keine Spur. Wer auch nicht französisch kann, der sucht doch so viele einzelne Wörter unserer Sprache aufzuschnappen und in Schrift und Rede einzuführen als er kann. In Bezug auf Kleidung steht Deutschland ohnehin ganz unter französischer Herrschaft und auf die geistige Herrschaft folgt nothwendig einst auch die leibliche. Als vor Kurzem die Deutschen einen Krieg mit Frankreich besorgten, rüsteten sie sich zwar, aber sehr viele Mädchen, ich habe mich oft überzeugt davon, wünschten einen Einfall unserer Landleute. Dieses erinnert mich an die Worte meines Papas selig. Er sagte: unter Napoleon trug das weibliche Geschlecht in Deutschland zum Verrathe des Vaterlandes und zum Fortschritte unserer Waffen sehr viel bei. Jezt wird dieß aber im Falle eines Krieges noch weit ärger seyn. Deutschland hat immer den Verräther im eigenen Busen. Aber es geht dadurch nicht seinem Untergange entgegen, sondern seiner Wiedergeburt, welche in der Vereinigung mit Frankreich besteht. Zum Glüke, so hat mein Papa selig auch oft gesagt, und der verstand sich darauf, merken dieß die deutschen Staatsmänner nicht, da sie zu viel beschäftigt sind, sonst würden sie Deutschlandes Wiedergeburt in ihrer Verblendung hintertreiben, was mir und allen französischen Erzieherinnen und Sprachlehrerinnen sehr nachtheilig wäre. Mein Papa würde sagen: sie könnten auf den Einfall kommen, es mit uns eben so zu machen, wie einst der alte Kato in Rom es mit den griechischen Aerzten machte, welche die Sprache und Sitten ihres Volkes den Römern aufdringen wollten. Möge Gott, zum Heile Deutschlands, dessen Staatsmänner nie zur Einsicht gelangen lassen. Lebe wohl!

Deine

Nanette.

Einen Schornstein, ohne ihn fegen zu lassen, vom Ruß zu reinigen.

Man mische 3 Theile Salpeter, 2 Theile Weinsteinsalz und 1 Theil Schwefelblumen unter einander, nimmt davon so viel, als auf einem Groschenstük liegen kann, thut es auf eine eiserne Schaufel, und hält diese unter den Mantel des Schornsteins über ein Flammenfeuer. Indem dieses bekannte Knallpulver verpufft, so löst es den Ruß ab, der dann herunter fällt. Indessen muß man sich wohl vorsehen, daß man nicht zuviel nimmt, und daß man bee Entzündung nicht zu nahe kommt, um nicht durch die Explosion Schaden zu leiden.

Digitized by Google

Feuer aus Holz zu erzwingen.

Dieß geschieht am Besten, wenn man Lorbeerholz an Epheu reibt, oder auch, wenn man Epheu selbst reibt; ferner wenn man blos Lorbeerholz stark und schnell an einander reibt. Es gibt dann bald einen Rauch, und wenn nur ein wenig klein gestossener Schwefel dazu gethan wird, und man den Zunder daran hält oder sonstige dürre Sachen, so fängt es sogleich Feuer. Auf dieselbe Art läßt sich eigentlich aus jedem Holze, mittelst des Reibens Feuer hervorbringen. Doch braucht es bei dem einen immer mehr Mühe und Zeit, als beim andern.

Mittel, die Farben der Tücher und Zeuge zu probiren, ob sie ächt sind, oder verschiessen.

Alle Farben nebst ihren Schattirungen müssen nicht nur ein lebhaftes frisches Ansehen, sondern auch die erforderliche Festigkeit und Dauer haben. Zuweilen fällt eine Farbe sehr schön ins Gesicht, aber sie verliert sich bald, und so erfährt man mit Verdruß, daß sie nicht ächt gewesen ist. Die Aechtheit zu prüfen hat man zweierlei Mittel, natürliche und künstliche. Die natürliche Farben-Probe besteht darin, daß man das gefärbte Zeug der Luft, dem Regen und den Sonnenstrahlen aussezt. Hält die Farbe zwölf Tage darin aus, ohne sich zu verändern, so ist sie ächt; geht aber während dieser Zeit eine merkliche Veränderung mit ihr vor, so ist sie für unächt zu halten. Weil aber diese Farbenprobe etwas beschwerlich ist, so hat künstliche erfunden, welche eben die Wirkung auf die falschen Farben äussert. Es können aber nicht alle Farben auf einerlei Art geprüft werden. Man theilt daher die Farben in drei Klassen, und bestimmt für jede eine besondere Farbenprobe. Die erste Klasse von Farben wird mit Alaun, die zweite mit Seife und die dritte mit Weinstein probirt.

Die Probe mit Alaun macht man folgendermassen. Man thut eine Maß Wasser in einen irdenen Topf, nebst ½ Loth Alaun, läßt dieß kochen, und thut dann das Probestük von der gefärbten Waare dazu; von wollenem Garn nimmt man ungefähr ein Quentchen, von Tuch ein viereckigtes Stükchen, etwa 2 Finger breit. Es muß ungefähr noch 5 Minuten lang kochen, und wird dann in reinem Wasser ausgewaschen. Die Farben, welche auf diese Art probirt werden, sind Carmoisin, Scharlach, Leibfarbe, Violett, Ponceau, Pfirsichblüt, die verschiedenen Gattungen von Blau, und andere mit diesen verwandte Farben.

Zur Probe mit Seife läßt man etwa 2 Quentchen geschabte Seife in einer Maß Wasser kochen, und verfährt wie zuvor. Hiemit probirt man alle Arten von Gelb, Grün, Zimmtbraun und ähnliche Farben.

Die Probe mit Weinstein wird auf eben die Weise angestellt; mit ihm probirt man alle Farben, die ins Falbe fallen.

Wie lange das Schwein Hunger leiden kann.

Ein neun Monate altes Schwein verlief sich zu Shippton-Moyne in eine verlassene Hütte, an welcher die Thüre geschlossen wurde; ohne daß man vermuthete, daß das Schwein sich in derselben befände. Als man nach 8 Tagen die Thüre wieder öffnete, fand man das Schwein noch lebend. Es erholte sich später gänzlich.

Das Schafschwein.

In der Tartarei will ein Reisender ein Schaf entdekt haben, das im Hause wie ein Hund (besser wie ein Schwein) lebt, Alles frißt, und durch den Abfall aus der Küche fett wird, indem es Alles bis auf die Knochen verzehrt. Es ist klein aber durch die Feinheit und Schwere seines Vließes, den besten Raçen gleich und übrigens zweischürig. Ist die Sache richtig, so müssen wir das Thier Schafschwein nennen.

Digitized by Google

Bücher-Anzeigen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Volksheillehre.

Erfahrungen
der berühmten Aerzte
Boerhaave, Hufeland, Hahnemann,
in der Kunst
das Leben und die Gesundheit der Menschen zu erhalten
und ihre Krankheiten zu heilen.

Jedem faßlich, Jedem verständlich, enthält diese Heillehre die Quintessenz genannter, drei berühmten Aerzte, die es sich zum Grundsatze gemacht, nur wohl Geprüftes zur Sprache zu bringen. Die Verlagshandlung hat einen beispiellos wohlfeilen Preis gestellt, weil sie beabsichtigte, dieses gediegene Werk allgemein zu verbreiten. Wir suchen diese löbliche Absicht auch mit unserm Beifalle zu unterstützen und wünschen diesem gemeinnützigen Unternehmen auch den Beifall aller Leser.

Gleichzeitig ist erschienen:

Gottlieb Wilhelm Rabener's
des Satirikers
sämmtliche Werke.
Mit einem Vorwort
und der
Lebensbeschreibung des Verfassers
neu herausgegeben von
Ernst Ortlepp.
Vier Bände.
kl. 8. broch. Preis 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthl.
(Stuttgart bei J. Scheible.)

Den alten Rabener in einer neuen Ausgabe? werden so manche Leute fragen. Ja, den alten Rabener! vollständig, unabgekürzt, nur ein wenig von veralteten, aus der Mode gekommenen Wörtern gereinigt und in einer zeitläufigern Orthographie! Also den alten Rabener neu! — modernisirt in seiner ganzen Originalität!

Warum aber so? — Blos darum, um der jetzt lebenden Generation doch einmal wieder eine klassische Satire in die Hand zu liefern. Deutschland hat zu unserer Schande keine Satire mehr! Satyre gibt es noch genug; aber die Satire ist keine Geliebte eines Satyrn; der Satyr ist ein geiler Bok, und die Satire ist eine durch und durch moralische Person, weswegen sie auch in dieser neuen Ausgabe von Rabener nicht mit dem Ypsilon, sondern mit dem I geschrieben worden ist. Denn das Ypsilon ist ein wahrer Windbeutel in dem Alphabet; obgleich Müllner recht hübsch sagt:

Das Ypsilon, Paris, ist da,
Daß „Ja" nicht aussieht, wie „Ya".

Wir haben heutzutage Leute genug, die Gedichte machen und langweilige Novellen schreiben, wir haben ihrer noch mehr, die sich als kritische Würmer an Börne's Leichnam exlustiren und an Heine's Thron herum kriechen, aber ein Mann, der die Wahrheit redet, fehlt uns. Nennt mir doch einmal einen jetzigen Satiriker, der Rabener gleich stünde! Ihr werdet mir doch nicht etwa gar mit Saphir kommen? Dieser ist im Reich des Humors und der Satire nichts, als eine Art von Kotzebue, dem er an Produktion weit nachsteht. Jean Paul und Lichtenberg — diese Beiden waren ächte Humoristen; Saphir ist, was sie gewesen, nur en miniature. Jean Paul und Lichtenberg waren Dichter, obgleich sie keine Verse machen konnten; Saphir ist, obgleich er Verse machen kann, weder Dichter, noch Humorist, sondern nur ein Witzbold ohne Gleichen, dem in der deutschen Literatur blos Abraham a Sankta Clara zur Seite steht. Da dieses Lob kein Geringes ist, so wird er wohl mit demselben zufrieden seyn.

Landwirthschaftliche Pflanzenkunde.

Es hat wieder einmal ein Buch die Presse verlassen, welches Landwirthen und Gärtnern längst ein dringendes Bedürfniß war.

Dieses ist die von dem rühmlichst bekannten Gaeten-Inspektor J. Metzger in Heidelberg verfaßte Landwirthschaftliche Pflanzenkunde (oder Anleitung zur Kenntniß und Anbau der für Oekonomie und Handel wichtigen Gewächse. Heidelberg. Winter. 1840.), dessen frühere Ankündigung der verehrliche Leser in der Gartenzeitung Nro. 43. 1840. finden kann.

Herr Metzger, ein tiefdenkender Mann von praktischen Grundsätzen, ein Glanzpunkt unter der Gestirnen-Menge, die sich durch Entdeckungen, Versuche und Vergleiche im Gebiete Gottes und Frohnes der Nachwelt zu unbezahltem Danke verbinden, hat das dringende Bedürfniß längst gekannt, welches er durch Herausgabe seines Werkes aufzuheben mit Eifer sich bemühte.

Wir haben Dr. David Dietrich's ökonomische Flora (oder Beschreibung und Abbildung aller für Land- und Hauswirthe wichtigen Pflanzen Jena. August Schmid. 1840. 8. Gartenz. Nro 32. 1840.) vor uns liegen.

Auch Dr. Dietrich hat Ausgezeichnetes geliefert. Nicht blos, daß er den Text recht wohl durchgeführt, hat er demselben auch meisterhaft illuminirte Abbildungen beigegeben, die in ihrer Getroffenheit und Akkuratesse unsern größten Beifall erhalten müssen.

In unserer Zeit wo kein Werk mehr ohne Kupfer, Lithographien oder wenigstens Holzschnitte erscheinen darf, hat, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, Dietrichs Flora einen unschätzbaren Werth, über Metzger's Pflanzenkunde wird sich gewiß besser für den denkenden Oekonomen ꝛc. eignen, als die Flora. Denn Metzger behandelt die Pflanzen umständlicher. Dietrich z.B. handelt den ausdauernden Lolch (Lolium perenne L.) auf einer Oktav Seite ab, während Metzger dazu vier grosse Oktav-Seiten braucht. u. s. w.

Nimmt man nur die Verbreitung der Wissenschaften, die sich beide Werke zum Zwecke gemacht, in's Auge, so wird sich das eine Werk mehr als Text, das andere mehr als Abbildung in vorzüglicher Werth stellen und so wie beide vereint ein vollkommenst vollendetes Ganzes bilden, hat jedes in seiner Art vor dem andern auch ihre besagten Vorzüge!

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portorei

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 20. 15. Mai 1841.

Inhalt: Deutsche Volksbücher. — Trost und Ermunterung für Eltern, welche krüppelhafte Kinder haben. — Der Dichter Abu Dulama. — Anekdote.

Deutsche Volksbücher.

Unter den wichtigern Resultaten, welche die jährlichen Versammlungen deutscher Landwirthe laut ämtlicher Berichte erzeugt haben, stellt sich der Saz als eine Hauptsäule der Landwirthschaft hin, daß populäre Schriften unter das Volk gebracht werden, welche demselben nicht nur nicht, gleich vielen Romanen, Geister- und Theaterliebesbüchern schaden, sondern vielmehr entweder in religiöser, sittlicher oder haus- und landwirthschaftlicher Hinsicht nüzen, indem sie, wenn sie Interesse erregen, nicht nur die Langweile, die Mutter des Bösen (im Gegensaz der Arbeitsliebe und Zeitwirthschaft) verscheuchen, sondern auch wohlthätig den Geist für die vielen harten Prüfungen des Lebens erfrischen, und dem Körper die nüzlichen Beschäftigungen liebenswürdig ja zum angenehmen Bedürfniß machen. Um diesem allgemein anerkannt nüzlichen Bedürfnisse abzuhelfen, liefert die verdienstvolle Scheible'sche Buchhandlung in Stuttgart seit zwei Jahren eine ganze Bibliothek von Lieblingsbüchern in sieben Theilen, wovon auch jeder Theil einzeln unter den treffenden Titeln abgegeben wird, weßhalb ich mich verpflichtet sehe, hierüber meinen sehr verehrlichen Lesern, wenn auch nicht allein Bürgern und Bauern, einen eigenen Artikel und nicht eine nur gewöhnliche Büchera nzeige zu liefern, und wie ich hoffe, mit Beifall. Der allgemeine Titel dieser Bibliothek ist:

Lieblingsbücher
in alten und neueren
Geschichten, Sagen und Schwänken.

Zur
Ergözlichkeit für alle Stände
in
eine Sammlung gebracht, auch hin und wieder
mit dienlichen Bildern geziert
durch
Willibald Cornelius,
die Bilder meist nach dem verehrlichen Künstler Ramberg.

Die besonderen Titel sind:

Erster Theil.

Der wiedererstandene
Eulenspiegel,
das ist:
wunderbare und seltsame Historien
Tyll Eulenspiegels, eines Bauern Sohn,
gebürtig aus dem Lande zu Braunschweig.

mit 58 Abbildungen und zwar von nicht gewöhnlicher bisher beliebter Art, sondern auf Velinpapier in wahrem Kunstgeschmak zu den 80 Historien. Man dürfte dieses, so wie die folgenden 6 Theile eine Prachtausgabe nennen. Eben so ist auch durchaus der Druk rein und die Sprache veredelt. Ein solches Buch würde noch vor 50 Jahren um hohes Geld gekauft und in alle Länder zum Ruhme des Unternehmers gewandert seyn. Jezt kostet es nur 1 fl. 12 kr.

Wer hat nicht schon etwas Interessantes von den Geniestreichen des Eulenspiegels gehört, worin oft die besten Lebensregeln enthalten sind, die sofort unter Lachen lehren. Selbst Görres empfiehlt diesen Tyll in den deutschen Volksbüchern pag. 195 — 198 als vorzüglich.

Ein solcher Vormann bürgt schon für das folgende, den zweiten Theil:

Digitized by Google

Das Lalenbuch.

Wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten der

Lalen zu Lalenburg,

in Misnopotamia hinter Utopia gelegen.

Jezund also feisch männiglichen zu ehrlicher Zeitverkürzung, aus unbekannten Autoren zusammengetragen, und aus utopischer, auch rothwälscher in deutsche Sprache gesezt.

Aufs Neue vermehrt und gebessert durch

M. Aleph, Beth, Gimel,

der Festung Ypsilon Bürger Amtmann ꝛc. ꝛc.

Text nach von der Hagen und wieder mit 60 wunderschönen Bildern. Preis abermals wie jeder andere Band 1 fl. 12 kr. Vielleicht kennt mancher verehrliche Leser das Buch der Schildbürger. Hier ists im verbesserten Styl. Wer schon Mehres von den Krähwinkliaden Weilheim- und Hirschauiden gehört, und darüber geschmunzelt hat, wird hier lachen und das attische Salz nach den besten Kochbüchern eingerührt finden, so daß es weder zu viel noch zu wenig gesalzen, sondern eben recht ist, und das ist die angenehmste Speise. Wenn man nur den Titel des dritten Theils, vielmehr den des Verfassers hört, so wird man auch allgemein wissen, daß dieser Theil den ersten beiden an Berühmtheit und Werth nicht im Mindesten nachsteht.

Es sind die Erzählungen des Freiherrn von Münchhausen, alio:

Lügenchronik

oder

wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, und lustige Abenteuer,

wieder mit 60 so herelichen Abbildungen. — Enthält 232 Seiten schönen Druk auf Velinpapier, wie alle übrigen Theile, in einer für Jedermann angenehmen Speache. Mehr über dieses zu sagen ist wohl nicht nöthig, ausser daß es auch einen 2ten Theil enthält, welcher hier den 4ten Theil der allgemeinen Sammlung bildet.

Diese Sammlung bleibt sich auch weiter im fünften und sechsten Theile in Form und Inhalt ganz gleich. Auch der Titel verräth dessen Werth:

Schwänke

des Hebel'schen

rheinländischen Hausfreundes

(1808 — 1831)

mit allen spaßhaften Geschichten vom

Zundelfrieder, rothen Dieter und Heiner.

Viele Freunde wiziger und lehrreicher Unterhaltungen suchten die 22 Jahrgänge des rheinländischen Hausfreundes um theures Geld und erhalten den vollen Inhalt hier in einer weit gefälligern Form mit 120 der schönsten Bilder wohlfeil! Auch dieses Werk empfiehlt sich selbst, und wird keinem Manne von Bildung unbekannt seyn oder bleiben.

Nach sechs solch herelichen Theilen wird wohl der siebente keine Ausnahme machen. Dieses bestättigel sich hier auch auf das Erfreulichste. Er führt den Titel:

Neues

Narrenschiff

in

Freud und Leid zu lustiger Kurzweil.

von Felix Weikert.

ebenfalls mit 60 sehr schönen Bilder und 252 Seiten.

So hätten wir nun eine ganze Bibliothek des Angenehmsten und Lehrreichen mit 420 ausgezeichnet schönen Bildern angezeigt, wo die Bilder allein schon mehr als 8 fl. 24 kr. werth wären, wenn solche nicht doch von dem angenehmsten Inhalte übertroffen würden. Wir sind überzeugt, daß, welcher Private, oder welche Gesellschaft diese Lectüre sich anschafft, es uns Dank wissen wird, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Noch aber liegt uns ob, die allgemeine Aufmerksamkeit des gesammten deutschen Volkes folgendem Werke zuzuwenden:

Der deutsche Bürgerfreund,

eine Zeitschrift

zur

Beförderung bürgerlicher Bildung, des Familienglükes, des Gewerbfleisses und Wohlstandes.

in

Stadt und Dorf.

Digitized by Google

Nach den besten alten und neuen Quellen
bearbeitet von
einem Vereine deutscher Gelehrten, Oekonomen und Geschäftsmänner.

Aus dem Titel möchte man glauben, dieses sey ein Buch, dergleichen wir bereits eine Menge haben. Aber man sieht bald, daß hier eine neue Bahn betreten ist, wenn man nur in die Vorrede des vor uns liegenden ersten Heftes blikt, aus der wir einige Stellen hier abdruken lassen.

„Bei dem gegenwärtigen Stande der populären Literatur ist es unmöglich, daß ein Privatmann auch nur die bekanntesten, die vorzüglichsten dieser Schriften sich anschaffe oder sie lese. Es ist unmöglich, daß er sich in der Masse der täglich erscheinenden gehörig zurechtfinde, und die für seinen Zwek tauglichen ausscheide. Wenn ihm all diese Erzeugnisse der literarischen Welt nüzlich seyn sollen, so muß man sie zusammenstellen und ordnen, um das Mark aus ihnen zu gewinnen.

Dieß ist der Gedanke, welcher das Unternehmen des deutschen Bürgerfreundes veranlaßt hat. Man sieht, es ging aus einem unbestreitbaren Bedürfnisse der Zeit hervor, und wird darin auch seine Rechtfertigung finden. Das Volk, der Bürger und Landmann, bedarf einer Zeitschrift, welche neben dem brauchbaren Stoff älterer Schriften, immer das Interessanteste und Beste mittheile, was die neuesten Beobachtungen, Entdekungen, Erfindungen und Erzeugnisse im Bereiche des Familien- und Volkslebens, der Haus- und Landwirthschaft, der Gewerb- und Fabrik-Industrie darbieten; eine Zeitschrift, deren Sprache, deren Einrichtung, Ausstattung und Preis ächt populär ist.

Die Aufgabe einer solchen Zeitschrift ist allerdings groß, und schwierig genug, um über ihr Gelingen da und dort ein gerechtes Mißtrauen zu erweken. Denn nicht Geringes erfordert die Sammlung, Ordnung, Sichtung und Ausscheidung eines so verschiedenartigen und zahlreichen Stoffes. Nur mit bedeutendem Kostenaufwand, nur mit allseitiger Umsicht, nur mit dem ausdauerndsten Fleisse wird es möglich seyn, das Unternehmen thätlich ins Leben zu führen und würdig fortzusezen. Die Herausgeber indeß, wie weit entfernt sie auch von dem Dünkel einer vollkommenen Lösung ihrer Aufgabe sind, hegen dennoch das Vertrauen auf ihr Zusammenwirken, auf die Zeitgemäßheit des Unternehmens und auf ihre Begeisterung für dasselbe, daß sie getrost es wagen. Was in seinem Plane so lang, so reiflich überdacht, in seiner Ausführung mit soviel Sorgfalt und Mühaufwand, überhaupt mit soviel aufrichtigem Interesse behandelt ist — wird nicht mißlingen.

Um nun zunächst von der Anordnung und Einrichtung des deutschen Bürgerfreundes zu reden, so haben es die Herausgeber für das Naturgemässeste gehalten, den sämmtlichen Inhalt unter drei Hauptrubriken oder Abschnitte zu bringen. Unter der ersten soll die Erziehung und Bildung des Bürgers als Mensch und Christ, als Familienvater, Staats- und Gemeindeglied behandelt werden, unter der zweiten alsdann alles Dasjenige, womit er sich nährt, womit er die Mittel seines Wohlstandes und seiner Bildung erwirbt, unter der dritten endlich aus den allgemeinen Wissenschaften, aus der Geschichte und Naturkunde so viel, als ihm nüzlich oder nothwendig zu wissen ist.

Der deutsche Bürgerfreund wird also enthalten:

I. Aufsäze
über Erziehung und Bildung des Bürgers
a. in Haus und Familie,
b. in Kirche und Schule,
c. in Gemeinde und Staat.

Vorzüglich wichtig ist hier die Familie, als der erste Bestandtheil der Gesellschaft, als derjenige Kreis, aus welchem die Staatsmitglieder hervorgehen, als die erste Schule, worin sie die Grundbildung erhalten, und meist ihre Richtung für den künftigen Beruf. Daß der Staat ein kräftiges, gesundes, arbeitsames, munteres und gesittetes Volk erhalte, dieß beruht hauptsächlich auf dem wohlgeordneten Zustand der Familienverhältnisse.

Digitized by Google

Was also der Hausvater und die Hausmutter sich selbst, ihren Kindern und Dienstboten seyn sollen, wie unendlich viel sie durch getreue Erfüllung ihrer Pflichten als Eheleute und Eltern nüzen oder durch Vernachlässigung und Verachtung derselben schaden können, das soll ihnen deutlich vor Augen stehen, damit sie in ihrem so wichtigen Berufe gerade durch die Kenntniß dieser Wichtigkeit auch Ermuthigung finden, und die vielen Gefahren und Verirrungen, denen das Familienleben ausgesezt ist, glüklich vermeiden.

Sie sollen wissen, was erfordert wird, um eine Familie gehörig zu bilden, also, was die körperliche und geistige, besonders die religiöse Erziehung zu Hause und in der Schule betrifft; sie sollen wissen, welche Thätigkeit ihnen obliegt, um die Familie gehörig zu erhalten; alsdann ihre Kinder gut zu versorgen, namentlich in Bezug auf deren Verehelichung, wodurch wieder der Grund zu neuen Familien gelegt wird. Sie sollen sich gehörig zu benehmen wissen bei den Gefahren und Zufällen des Lebens, und es verstehen, neben andern Familien friedlich zu leben.

Ferner aber können nur da gute Hausväter und Bürger seyn, wo Kirche und Schule die häusliche Erziehung und Bildung ergänzen und vollenden, wo man weiß, was Kirche und Schule sind, wo man den Gemeinde- und Staatsverband zu würdigen versteht, die Pflichten und Opfer kennt, welche man ihnen schuldig ist, gleichwie die Vortheile und Rechte, welche sie gewähren.

Ueber alle diese Dinge werden sich unsere Aufsäze und Mittheilungen ausführlich verbreiten, und namentlich darauf aufmerksam machen, wie der Bürger zur Arbeitsamkeit und zu einer gut geordneten Haushaltung müsse erzogen werden; worin die Kunst bestehe, aus jeder Arbeit sichern Gewinn zu ziehen, was ein unnüzer Aufwand oder Luxus, was die Prozeßsucht und die Zecherei zur Folge haben.

II. Aufsäze

a. über alle Theile der Haus-, Land- und Forstwirthschaft,

b. über Gewerbs- und Handelskunde.

Der zahlreichste und unentbehrlichste Theil der Staatsbürger bleibt immer die ehrwürdige Klasse der Gewerbsleute und Landbebauer. Sie sind das Fundament des Staates, und ihr Wohlstand, ihr Reichthum ist der seinige. Wie unendlich wichtig muß es daher seyn, daß diese Klasse die ihr angemessene wahre Bildung erhalte.

Unser neues Staatenwesen, die so ungemeine vermehrte Bevölkerung, wie die schnellen Fortschritte in allen übrigen Zweigen menschlicher Betriebsamkeit, fordern zur Eröffnung neuer oder vermehrter, oder erleichterter Erwerbsquellen einen gleichen Fortschritt auch in der Oekonomie und Industrie, welche der Nation ja die Mittel ihrer Existenz verschaffen müssen. In einigen Ländern, wie namentlich in England, haben sie einen bewundernswürdigen Fortgang genommen — und darf der Deutsche hinter diesen zurükbleiben, der Besizer eines so schönen Vaterlandes? Er wird nicht zurükbleiben, er ist arbeitsam und verständig, nichts fehlt ihm, als das rechte Mittel zur Erweiterung seiner Kenntnisse.

Die Regirungen auch in Deutschland haben eingesehen, welch grossen Vortheil für Gewerbsleute und Landwirthe die Errichtung von Gewerbs- und polytechnischen Schulen zur Beförderung des Staatswohls gewähre, und täglich vermehren sich die öffentlichen und Privatvereine für Kunst- und Industrie-Ausstellungen, ökonomische Gesellschaften, Preisaustheilungen für landwirthschaftliche Produkte und Veredlung der Viehzucht. Man widmet den Schulanstalten überhaupt mehr Aufmerksamkeit, und der Besuch der Gewerbs- und polytechnischen Schulen nimmt alle Jahre in dem Verhältnisse zu, wie jene der sogenannten Gelehrten-Schulen abnimmt. Auch enthalten unsere zahlreichen ökonomischen Gewerbszeitblätter einen reichen Schoz neuer Erfahrungen, Erfindungen und Fortschritte im Gebiete der Haus- und Landwirthschaft, der Gewerbs- und Geschäftskunde, welchen wir hier in einer umsichtigen Auswahl auf die zwekmässigste Weise werden mitzutheilen suchen. Namentlich werden sich unsere Mittheilungen beziehen auf alle Zweige

Digitized by Google

des Hauswesens, der Land- und Forstwirthschaft, der verschiedenen Handwerke und Gewerbe, des Handels und Fabrikwesens.

III. Aufsäze

b. über Stoffe aus der Geschichte, Staaten- und Völker-Kunde,
b. aus der Naturlehre und Naturgeschichte.

Es soll unter dieser Abtheilung gegeben werden: die Geschichte der menschlichen und gesellschaftlichen Kultur überhaupt, dann die Geschichte der Landwirthschaft, des Jagd- und Forstwesens, der Handlung, der verschiedenen Handwerke und Künste, und ihres Einflusses auf das Wohl der Völker und Staaten. Ferner und insbesondere sollen gegeben werden die Lebensbeschreibungen um die Menschheit verdienter Männer und Frauen; Lebensbeschreibungen von ausgezeichneten Stiftern, Erfindern, Bürgern, Oekonomen und Landleuten. Denn anerkannt ist die Nüzlichkeit des Lesens von guten Lebensbeschreibungen verdienter Menschen. Man lernt aus ihnen, wie nicht nur an Geburt oder Reichthum schon bevortheilte Männer sich durch eine edle Verwendung dieser Vorzüge, durch Thätigkeit, Weisheit und Tugend, in der bürgerlichen Gesellschaft hohe Verdienste erworben, sondern wie auch oftmals Menschen aus den untersten Ständen aus den beschränktesten Verhältnissen sich durch unermüdete Anstrengung ihrer Kräfte allmählig impar gearbeitet haben in eine Stellung, wo sie sowohl für sich und ihre Familie, als ihre Mitbürger und die ganze Menschheit wohlthätig wirken konnten. Die Eindrüke, welche solche Beispiele von Muth und Ausdauer auf unser Gemüth machten, sind ein besonderer Sporn für unsere Thätigkeit, oder eine kräftige Ermuthigung, wenn wir ermatten wollen vor den Hindernissen, die sich unserm Streben und Arbeiten entgegen stellen.

Endlich sollen unter dieser Rubrik auch mitgetheilt werden, Aufsäze über Stoff aus der Naturlehre, Naturgeschichte und Geographie, insoferne sie in den Wissenskreis des Gewerbsmannes und Landwirthes gehören; also z. B. über gefährliche Naturprodukte, Gifte; über die Beschaffenheit der Elemente; über mancherlei schädlichen Aberglauben; ferner über das Wesen des Menschen u. s. w.

IV. Lebensregeln, Weisheits- und Tugendlehren, Sprichwörter und Sinnreden.

Endlich als Anhang wird der deutsche Bürgerfreund mittheilen:

V. Anzeigen

aller merkwürdigen das Bürgerwohl betreffenden Anstalten, Einrichtungen und Unternehmungen, wie auch aller gemeinnüzigen Bücher und Schriften.

Soviel über den Ursprung, über den Zwek und die Einrichtung des deutschen Bürgerfreundes. Die Herausgeber wiederholen es: sie werden stets bemüht seyn, den Stoff mit Umsicht und Bedachtsamkeit auszuwählen, und denselben in einer Sprache mitzutheilen, welche sowohl dem gemeinen Mann verständlich seyn, als auch den Gebildeten befriedigen wird. Sie werden ferners bemüht seyn, sich von allem Parteigeiste, von allem politischen und religiösen Meinungsstreite entfernt zu halten. Ihr Hauptaugenmerk aber wird immer auf den Fortgang der Verbesserungen und Erfindungen in der gesammten Gewerbs- und Handels-Industrie gerichtet seyn, um ihre Mittheilungen darnach zu geben, und die Lehrer mit allen wichtigen Fortschritten bekannt zu machen.

Denn man betrachte nur den ungeheuren Umschwung, welchen die Dampfmaschinen, die Eisenbahnen, die Zukerfabriken und dergleichen in unsern Verhältnissen hervorbringen! Es ist eine neue Welt — und für den Landwirth und Gewerbsmann gibt es keinen andern Weg mehr, er muß mit dem Gange der Neuerungen voranschreiten, wenn er nicht von Andern überflügelt wirden, und so zu Grunde gehen will.

Uebrigens kann es uns nicht entgehen, daß dieses 1ste Heft noch tief unter dem Ideal steht, daß wir hier zu realisiren suchen, und wir glauben auf die Billigkeit der Leser rechnen zu dürfen, daß sie, was auf diesem Wege geleistet werden kann, nicht ganz nach dem ersten Versuche

Digitized by Google

beurtheilen der ohnehin immer seine eigenen Schwierigkeiten hat. Nichtsdestoweniger geben wir uns der Hoffnung hin, daß unsere Leser dieses erste Heft beiläufig als Maßstab ansehen werden dessen, was wir mit Eifer und Anstrengung unter Mitwirkung edler Männer, künftighin zu leisten vermögen."

Es ist die Herdersche Verlagshandlung in Karlsruhe und Freiburg, welcher wir dieses Unternehmen zu verdanken haben. Wahrscheinlich ist, bis diese Anzeige sich unter das Publikum verbreitet hat, auch schon das zweite Heft erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Fürst.

Trost und Ermunterung

für Eltern, welche krüppelhafte Kinder haben, und solche auf nüzliche und angenehme Weise zur Beschäftigung zu bringen wünschen.

Wenn schon der menschenfreundliche, sehr verdienstvolle, mit unermüdetem Eifer Tag und Nacht besorgte Herr Joh. Nep. Edler von Kurz, k. q. Conservator und Institutsvorsteher, es unter vielen Kämpfen gegen Vorurtheile zur Begeündung einer noch mangelnden Anstalt nicht nur in Bayern, sondern in der ganzen bekannten Welt es dahin gebracht hat, schon im Jahre 1838 eine allgemeine umständliche Einladung an alle Eltern verunglükter Kinder, und besserer Menschenfreunde für den Gebrauch und füe wohlthätige Unterstüzung ergehen zu lassen (da die Kräfte eines Einzelnen, wenn er schon die größten Opfer bringt, doch selten für solche kostspielige und großartige Anstalten hinlänglich sind, ja das Gute so gerne viele Liebhaber liebt) so scheint es doch, daß diese wahrhaft wohlthätige und nothwendige Anstalt noch zu wenig gekannt und geschäzt, und selbst so grosses Verdienst, der Prophet in seinem Vaterland, aus Neid und dem gewöhnlichen Menschen angebornen bösen Vorurtheile eher unterdrükt als befördert werde! —

Aber die Sache hat doch wahrlich darin den höchsten Triumph gefunden und darf und muß zum allgemeinern Wohle zur öffentlichen Kunde in alle Zeitungen gebracht werden, daß Seine Majestät unser allverehrtester König Ludwig dieses Institut persönlich in Augenschein, ja in genaue weise Untersuchung gezogen und sich hiefür auf das Allerhuldvollste ausgesprochen, sofort eine Seiner hohen sorgsamen Weisheit und Seinem menschenfreundlichen Herzen entsprechende Verfügung getroffen haben, daß von nun an auch für diese Klasse hülfsbedürftiger Kinder zehn Freiplätze aus den fakultativen Kreisfonden geschaffen wurden, um diese Anstalt neben jener dotirten für Blinde und Taubstumme auch königlich zu unterstüzen.

Zur besseren Verständigung dieser Bekanntmachung wird noch beigefügt: daß diejenigen mit körperlichen Verunstaltungen versehene und sich nicht zu gewöhnlichen Gewerbs- odee Bauernarbeiten eignende Kinder doch nicht kranke Kinder, die man heben und legen muß, die sich nur in eine Krankenhausanstalt eignen, seyn dürfen, sondern sie müssen die Werktagsschule schon zurükgelegt und doch einige Auffassungs- und Arbeitsfähigkeit und doch gesunde Augen haben. In diesem Institute hat es sich der belobte sehr verehrliche Vorstand Herr v. Kurz und seine Mithelfer zur enthusiastischen Pflicht gemacht, diese Zöglinge auf eine sehr angenehme Art mit Bearbeitung der schönsten Spiel- und Galanterie-Arbeiten aus Papiermaterialien zu beschäftigen, und es ist bereits von den meisten Fremden, die das Gute und Schöne ehren, das in der Nähe oft so wenig geachtet wird, nicht nur allein zur Mode, sondern zur Uebung eines christlichen Werkes geworden, aus dieser merkwürdigen Fabrik Artikel zu kaufen und solche als eben so werthvolle Reliquien, als gefällige Geschenke zu gebrauchen. Während demnach die Zöglinge zu ihrem selbstständigen Lebens-Erwerb herangebildet werden, wird ihnen auch die höhere Bildung des Geistes insbesonders für das Wichtigste des Menschen, für Religion, anzueignen gestrebt.

Eltern, welche für ihre aufnahmsfähigen Kindern von dieser königl. Anstalt Gebrauch machen wollen, dürfen sich nur ans Landgericht, dieses an die Königl. Regirung zur unentgeltlichen Aufnahme wenden.

Digitized by Google

Diesen Artikel recht sehr zu verbreiten, wünscht ein mit vielen Kindern versehener Vater, der sich persönlich von der Vortrefflichkeit der Anstalt überzeugt hatte, so wie, daß er durch eigne Unterstüzung auch etwas beitragen könnte, wie bereits Se. Exellenz Herr Erzbischof von Gebsattel mit dem edelsten Beispiele vorangegangen ist! Vereinte Kräfte wirken. Dr. G.

Der Dichter Abu Dulama.

(Aus dem Arabischen.)

Zu dem Dichter Abu Dulama sagte einmal der Khalife El Manfur:

— Verlange von mir, was du haben möchtest!

Der Dichter erwiederte:

— Ich möchte einen Hund auf die Jagd.

— Du sollst einen haben, entgegnete Manfur.

— Nun sollte ich aber auch, fuhr der Dichter fort, ein Pferd haben auf die Jagd.

— Ich will dir eines geben, entgegnete der Khalif.

— Zu dem Hund, sagte Abu Dulama weiter, brauche ich aber auch einen Hundsführer.

— Du sollst einen bekommen, erwiederte Manfur.

— Der Dichter ging noch weiter, indem er sagte:

— Aber auch ein Mädchen sollt ich haben, um mir das Erjagte zu braten und zum Essen fertig zu machen.

— Ich will dir ein Mädchen geben, entgegnete der Khalife.

Der Dichter fuhr fort:

— Diese Leute, o Fürst der Gläubigen, sind deine Untergebenen, aber sie müssen nothwendig ein Haus haben, um drin zu wohnen.

— Du sollst ein Haus für sie haben, entgegnete der Khalife.

— Aber, fuhr der Dichter fort, wenn sie kein Feld haben, wovon sollen sie leben?

— Ich will dir, versezte der Khalif, hundert Morgen bebautes Feld und hundert Morgen Brachfeld geben.

— Was ist das, ein Brachfeld? fragte der Dichter.

— Ein Feld, antwortete der Khalif, welches keine Frucht hervorbringt.

Der Dichter versezte:

— Ich gebe dir, o Fürst der Gläubigen, fünfmal hundert tausend Morgen Brachfeld, von der Wüste, welche die Asaditen bewahnen.

Da lachte der Khalif und sagte:

— Nun, man gebe ihm lauter bebautes Feld!

— Erlaube mir doch, fuhr der Dichter fort, daß ich deine Hand küsse!

Der Khalif entgegnete:

— Was das betrifft, so laß das seyn!

— Bei Gott! versezte der Dichter, da hast du mir etwas abgeschlagen, was meine Familie am Ehesten entbehren kann.

Anekdote.

Ein Mann liebte das Naschen, worüber er von seiner theuren Ehehälfte schon manchen Verweis erhalten hatte.

Einst gab er seinen Freunden und Freundinnen ein kleines Abendessen, wobei nichts gespart wurde.

Ein Getränk, das seine Frau aufgetischt hatte, stach ihn längst schon an, und doch wagte er es nicht, davon zu kosten. Wie anfanger? Er pnzte das Licht, benahm sich ungeschikt dabei, und löschte es absichtlich aus. Während dasselbe nun in der Küche angezündet werden mußte, faßte er hastig nach der Flasche, nahm einen gehörigen Zug und stellte sie wieder hin und wie er glaubte an den früheren Plaz.

Er freute sich innerlich, dieß ohne Geräusch gethan zu haben; als aber das Licht hereingebracht wurde, befand sich unsere Flasche mitten in der Suppen-Terrine zur größten Verwunderung der Anwesenden, die später in ein allgemeines Gelächter ausbrach.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachnngen

In Berlin wollte sich ein durchreisender Fremder einen Frak machen lassen. Er ließ daher einen Schneider rufen. Ehe dieser aber zum Maßnehmen schritt, fragte er den Fremden, ob der Rok engtisch, französisch oder deutsch gemacht werden solle. „Machen Sie mir ihn neutral," sagte der Fremde.

Waldungen.

Die Statistik der Waldungen in Europa weist aus, daß in Rußland, Schweden, Norwegen und Deutschland der dritte Theil des Erdbodens mit Holz bewachsen ist; in Oesterreich und Preussen der vierte, in Belgien der fünfte, in der Schweiz der sechste, in Frankreich der siebente (4000 Quadratmeilen), in Italien der neunte, in Spanien der zwölfte Thei; in Großbritanien aber nur der 25. Theil, glüklicherweise ist dieses Land das reichste an Stein- und Braunkohlen.

Der Landwehrmann.

Das Feuer zankt auf seinem Herd,
In seiner Scheide klirrt das Schwert.
Laßt rasseln es und bräu'n heran!
Noch lebt der deutsche Landwehrmann!

Er kacht am Herde still das Kraut,
Das er mit seinem Schweiß gebaut;
Doch noch ein ander Kraut hat er,
Das legt er still auf sein Gewehr.

Er dreht den Hahnen still am Faß,
Und labt mit frischem Trank sich baß;
Doch, ruft das Vaterland ihn her,
Spannt er den Hahnen am Gewehr.

Er wahrt sein Feld vor müß'gem Darn
Und erntet froh sein gülden Kran;
Und kommt ein müß'ger Gast daher,
Nimmt ihn auf's Kron sein treu Gewehr.

Ob überm Haupt ein Vogel zirrt,
Ob eine scharfe Klinge schwirrt,
Stets ist das liebe deutsche Feld
Durch einen Landwehrmann bestellt.

Drum laßt es rasseln, bräun heran,
Noch lebt der deutsche Landwehrmann!
Er blikt zuvor zu Gott hinauf,
Und dann auf des Gewehres Lauf!

L. Scharrer.

Bücher-Anzeige.

Lehrbuch
der
Landwirthschaft
zum
Gebrauch in Landwirthschafts- und Gewerbs-Schulen und zum Selbstunterrichte
von
R. Veit,
Professor und mehrerer Landwirths-Gesellschaften Mitgliede, auch Verfasser des berühmten Buches: Handbuch der Landgüter-Verwaltung, Augsburg 1837.
Mit lithographirten Tafeln und einer Reduktion der Maße, Gewichte und Münzen mehrerer deutschen Länder.
Augsburg 1841.
Verlag der Math. Rieger'schen Buchhandlung.
(J. P. Himmer.)
Groß 8. 563 Seiten um den gewiß sehr billigen Preis von nur
2 fl.,
und dieser Preis ist gegen dessen grossen Werth von der höchsten Billigkeit.

Ein Buch, das wirklich sein-s Gleichen sucht. Der Verfasser, welcher vom k. b. Ministerium des Innern zur Herausgabe aufgefordert wurde, hat dieser Aufforderung viele Ehre gemacht, und wir erhalten in diesem Meisterwerke eine den Anforderungen der Zeit ganz anpassende neue Encyklopädie der Landwirthschaft, d. h, ein Lehrbuch, welches fast ganz allein eine Landwirthschafts-Bibliothek bildet. Damit an den Landwirths- und Gewerbsschulen der Unterricht sowohl für die Gewerbsschüler, als auch für die Landschafts-Schüler gegeben werden konne, wurden für jene die Hauptlehrsäze mit grösseren und für di-se noch erläuternde ausführlichere Beisäze mit kleinern Letteen angefügt. Das Ganze ist in einem so verstandlichen, geordneten Vortrag abgefaßt, daß hiernach unter allen Wirthschafts-Verhältnissen der kürzeste und sicherste Weg zum Ziel, nemlich zur Erwerbung des höchsten Reinertrages gefunden werden kann.

Uebrigens ist Professor Veit ohnehin schon genugsam durch sein Handbuch der Landgüter-Verwaltung, welches wir bereits in No. 38 Jahrg. 1837 d. Bl. angezeigt und empfohlen haben, bekannt, und wir überlassen es dem Leser, zu untersuchen, ob nicht dieses Lehrbuch unsere vollste Aufmerksamkeit verdient. Man wird darin den gediegendsten Goldfaden der Landwirthschaft finden. Diese Anzeige schliessen wir demnach mit dem Wunsche, daß das Buch sich in den Händen eines jeden Landwirths befinden möchte, die geringe Auslage wird es gewiß reichlich vergüten.

Die Redaktion.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portorei
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 21. 22. Mai 1841.

Inhalt: Ueber Holzmangel in Bayern. — Das sogenannte Wetterläuten betreffend.

Ueber Holzmangel in Bayern.

Worte zur Beruhigung für Viele.

§. 1.

Ein panischer Schreken rumort durch das ganze Reich, und allgemein ertönen die Klagen über den stets steigenden Preis des Holzes. Aengstliche Menschen erkennen darin bereits die sicherste Vorbedeutung eines fortdauernden Steigens dieser Preise, die endlich zum wirklichen Holzmangel führen, und das rechtliche Auskommen der Staats-Bürger unmöglich machen würde. Ihre Phantasie zeigt ihnen bereits die schrecklichsten Bilder von den Dingen, die da kommen würden, von dem Frost, der die schwachen menschlichen Naturen aufreiben würde, von der Nahrungslosigkeit jener Künstler und Handwerker, welche Holz zu verarbeiten haben, von dem Mangel an Akerbau-Werkzeugen, der die unmittelbare Folge davon seyn müßte, endlich von den Zwisten und Uneinigkeiten zwischen den Einwohnern des nemlichen Staates, sohin von der Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse.

Obschon diese düsteren Vorstellungen noch in keinem Lande, in welchem Holzmangel herrscht oder herrschte, eingetreten sind, könnten doch einige üble Folgen Statt finden, wenn nicht zu allem Glüke die Natur unseres Landes, und der Zustand unserer Waldungen solche Vermuthungen geradezu widersprechen würden.

Wenn auch in einzelnen Oeten die Holzpreise alle Verhältnisse überschritten haben sollten, so ist dieses doch nicht der Fall in dem grösseren Theil des Königreichs; denn in manchen Gegenden kann man ja das Holz noch gar nicht verkaufen, selbst nicht um sehr geringe Preise, sondern läßt es bei dem Mangel einer günstigen Abfuhr oder an hinlänglichen Absaz im Walde verfaulen. Auch hat die Vorsorge der Natur Höhen und Gebirge geschaffen, welche ihrer Höhe und Steile wegen zu einer anderen Benüzung als zu Wald nicht wohl fähig, sondern als ewig dauernde Holzmagazine zu betrachten sind.

Auch der Umstand, daß die seit 60 Jahren in Bayern vermehrte Bevölkerung, die Vermehrung vieler holzverzehrenden Fabriken eine vielfach vermehrte Holz-Consumtion zu veranlassen scheint, und daß die häufige Umschaffung von Waldungen in Aeker und Wiesen verminderte Produktion des Holzes herbeigeführt haben, möchte sich bei genauer Untersuchung nicht bestätigen. Dagegen bedenke man, wie viele Millionen Bäume an unsern sämmtlichen Heer- und Vizinalstrassen, in unsern Gärten, auch selbst in vielen Aekern gepflanzt worden sind, wie sehr sich die Waldungen des Staates und grösseren Gutsbesizer seitdem verbessert, wie sorgfältig jeder öde Grund benüzt wird, wie fernere Wohnhäuser und anderer Gebäude selten mehr von Holz aufgeführt werden, wie Holz-Sparheerde und Oefen immer vollkommener und allgemeiner gebraucht werden, wie auch bei Berg-Werken, Glashütten, Ziegelöfen, Brauereien, Bak-Oefen und überhaupt holzverzehrenden Fabriken durch verbesserte Einrichtungen die bisherige Holzconsumption um ¼, ⅓, ja um die Hälfte vermindert werden. Und bringt man in Anschlag: daß selbst auch häufig Torf und Steinkohlen zum Theil selbst in München verwendet werden, was früher nicht der Fall war, daß die Staatswaldungen nun sämmt-

Digitized by Google

Digitized by Google

Quellen von entbehrlichen Bedeutungen des Landes Volkes gebraucht werden kann, oder den Mittelweg zu treffen zwischen völlig unbedingter Freiheit, und zu grosser Beschränkung des Eigenthumsrechts bei Privatwaldungen.

Die Lösung dieser Aufgabe kann getrost der Weisheit der Regierung überlassen werden.

§. 3.

Die freie Ausfuhr des Holzes ausser Landes wird als die dritte Ursache erhöhter Holzpreise von vielen angesehen, und ist doch an sich selbst von geringer Bedeutung. Das Holz auf der Achse kann kein Gegenstand eines grossen Handels seyn, ausgenommen zum sogenannten Gränzverkehr. Wichtiger ist der Transport zu Wasser auf der Donau, Isar, Salzach, auf dem Lech, Inn und Main. Mit Ausnahme des Maines ist die Holz-Handelsschiffart auf keinem dieser Flüsse von Bedeutung, und das meiste Holz, welches hier auf dem Lande geschafft wird, möchte wohl jenes seyn, das durch die Schiff und Flüsse selbst auswärts kommt, und nicht wohl wieder zurük gebracht werden kann. Die übrigen fünf schiffbaren Flüsse gehen sämmtlich in die österreichischen Staaten, und haben sich keines besonderen Handelzuges zu erfreuen.

Der Verkauf des Holzes in das Ausland kann also kaum als mit Ursache erhöhter Holzpreise angenommen werden.

Mehr Grund hat die Behauptung: daß die bei dem Verkauf des Holzes aus den Staats-Waldungen eingeführten Versteigerungen zur Erhöhung der Holzpreise beitragen müssen. Um diesen Gegenstand gründlich zu erörtern, ist es nöthig den Ursprung und der Zwek der Staatswaldungen zu untersuchen. Ihr Dasein ist zwar meistens nur dem Zufall zuzuschreiben. Bei der ersten Beurbarung eines Landes suchen die Menschen gewöhnlich zuerst die Flüsse, Thäler und die flachen Ebenen auf, weil dort der Boden fruchtbarer, der Akerbau bequemer und sicherer, und überhaupt der gegenseitige Verkehr leichter ist. Allmählig rüken sie an den Bergen höher hinauf, und wenn die neue Einwanderer nicht sehr zahlreich sind, bleiben die Höhen und Gipfel der Berge gewöhnlich ohne Ansiedler und Eigenthümer. Der zur Landwirthschaft wenige Boden bleibt gemeines Eigenthum, vielmehr herrenloses Gut, und wird als solches für Staatseigenthum erklärt, und in Besiz genommen. Der Staat, um sich einigen Nuzen davon zu schaffen, sucht dann die Waldprodukte nach den Bedürfnissen jeder Gegend zu verkaufen.

Darum findet man auch in den Thälern und Ebenen fast nur Privatbesizungen, auf Bergen und Anhöhen aber die meisten Staatwaldungen, jedoch ohne voraus gefaßten Plan, ohne System, ohne bestimmte Rüksicht auf die Bedürfnisse einer gewissen Gegend, die sich nach einiger Zeit verändert haben können, wenn sie auch anfangs darauf bereichert gewesen wären. Da aber in mancher Gegend ausser den Staatsforsten wenig andere mehr vorhanden sind, müßte man darauf bedacht seyn, die nahe liegende Bewohner mit Brenn-, Bau-, Nuz-, und Werkholz in ihrem ökonomischen und gewerblichen Bedürfnissen zu unterstüzen, damit auch sie mit ihren Ausgaben und Arbeitslöhnungen immer im Gleichgewicht zu bleiben vermochten.

Die Versteigerungen stören dieses Gleichgewicht, indem sie das Holz nicht dem dasselbe bedürftigen Oekonom, nicht dem für den Oekonom arbeitenden Handwerksmann in die Hände spielen, sondern nur dem, der am meisten dafür giebt, ohne Rüksicht auf dessen eigenen Bedarf oder Nicht-Bedarf. Der Arme ist also ganz davon ausgeschlossen, weil es eines Vermöglichen nicht darauf ankommt, für einen Stamm, oder für ein Klafter Holz einen oder ein paar Gulden mehr zu bieten als jener zu erschwingen im Stande ist. Gelingt es ihm auch manchmal, der Meistbietende zu bleiben, so hat er Sorgen und Kummer genug, um zur Zahlungszeit die versprochene Summe, auch wirklich bezahlen zu können; denn in der Hize der Versteigerung werden oft Anbote geschlagen, welche man bei kälterer Stimmung oft gerne wieder zurüknehmen möchte! — Sind bei den Versteigerungen mehrere Menschen gegenwärtig, welche wegen ihrer Profession, oder wegen besonderen Bedarf glauben, besondere Rükficht zu verdienen, gehen sie immer mißvergnügt und in ihrem inneren

Gefühl gekränkt vom Plaz. Es scheint ihnen dann: daß die Regierung über das rechtliche Fortkommen oder bei dem Ruin der Staatsangehörigen vollkommen gleichgiltig sey, und allein die höchste Geldeinnahme zum Zwek nehme, und daß sie also hier blos das finanzielle Interesse, und nicht zugleich auch das Nationalwirthschaftliche vor Augen habe. Es scheint ihnen: daß man die Staats-Waldungen künftig nur in Kammeralwaldungen umschaffe, und sie als solche benüzen wolle, was nach Grundsäzen der Gerechtigkeit und nach den Forderungen des öffentlichen Wohls nicht geschehen soll.

Ueberhaupt sind Versteigerungen für das Landvolk immer eine gefährliche Sache, weil sie die Leidenschaften erhizen, dann Neid und Mißtrauen erregen, folglich auch in dieser Rükficht nichts Gutes erzeugen.

Da nun den Armen wenig zu kaufen übrig und weil sie auch aus Privatwaldungen wenig erhalten können, sind sie beinahe gezwungen, sich das Fehlende durch Diebstahl zu verschaffen. Es ist möglich, daß sie unentdekt bleiben, aber schwer ist es der stets regen Aufmerksamkeit der Förster zu entkommen, welche die Spuren der Wagengeleise von dem Plaze im Wald bis in den Hof des Thäters verfolgen kann, mitunter wohl auch von Spionen bedient werden, welche ihnen den Frevler verrathen, und den Thatbestand so herstellend, daß der Frevel nicht mehr abgeläugnet werden kann, wenn sie auch den Thäter nicht mehr auf frischer That angetroffen haben. Die zum Holzfrevel günstigen Momente werden zuerst sorgfältig ausgspäht, auch die ausgewählten Bäume vorläufig mit einem hellen Zeichen versehen, daß sie auch bei finsterer Nacht finden können. Meistens geschehen solche Einbrüche wenn man den Förster in Geschäften oder auch zum Vergnügen abwesend weiß, bei der Nacht, oder auch um die Mittagszeit, auch selbst in Feiertagen, manchmal sogar in kleinen Gesellschaften, die es dem Förster nicht immer rathsam machen, ihnen streng zu Leibe zu gehen.

Es ist dankenswerth, daß die Regierung eine eigene, etwas geringere Taxe als der gewöhnliche Preis ist, für das Holz der Armen festgesezt hat, wenn sie darüber vom Pfarrer und vom Gemeindevorstand Zeugnisse erhalten haben. Allein man bedenke: wie schwer, ja durchaus unmöglich es ist, den inneren Zustand einer Familie genau zu beurtheilen, und welche Begünstungen oder Ungnaden hier eintreten können, und auch wirklich eintreten muß zweifeln: daß diese Begünstigung lange Bestand haben werde. Mancher wahrhaft Arme will nicht für arm gehalten werden, theils aus Stolz, theils um sich sonst bei Credit zu erhalten. Mancher Vermögliche aber will für arm gehalten werden, um seinen Wohlstand nicht kund zu geben, und keinen Neid zu erregen. Die Menschen bringen sich oft selbst durch Mißbrauch und durch Betrug um die ihnen zugedachten Wohlthaten. Diese Abgaben an die Armen sind übrigens sehr sparsam, und vermindern nur wenig die Lust und selbst das Bedürfniß, Holz zu entfremden. Denn manchmal bleibt dem Holzbedürftigen wirklich kein anderer Ausweg übrig. Doch scheint dieses meistens nur in Selbsttäuschung der Frevler zu bestehen; denn wenn sie über ihren Diebstahl vom Förster gepfändet, und zur Strafe gezogen werden, kostet sie diese weit mehr, als wenn sie das nämliche Holz ehrlich gekauft hätten, und diese Strafe muß ihrer Armuth ungeachtet doch bezahlt werden. Zwar haben sie den Ersaz dafür entweder schon genommen, oder suchen ihn noch zu gewinnen, aber er ist ihnen Bürge: daß sie nicht auch bei dem zweiten oder dritten Versuche abermal ertappt und also auch zum zweitenmal und drittenmal wieder gestraft werden. Sie suchen daher gewöhnlich die Förster oder Forstgehilfen blind oder trüb zu machen, was auch nicht immer mißlingen kann. So wird die Moralität der Menschen immerwährend auf die Probe gestellt oder wirklich verdarben und der Wald darum doch vor Beschädigungen nicht sicher gestellt.

Dazu kommt noch die Verlegenheit eines sonst rechtlichen Mannes, dessen Handelsweise es widerstrebt, aus fremden Waldungen Holz abzuhauen, und es heimlich zu entführen, es aber doch thun zu müssen, weil es hie und da platterdings kein anderes Mittel gibt, sich zu behölzen, denn

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Schönheit spielt den Meister.

In der Sprache des Volkes sogar gilt Schönheit für Tugend.

Man sagt: das ist ein schöner Herr, und nicht: das ist ein guter, weiser, enthaltsamer Herr

Es heißt: das ist ein schönes Hous, aber nicht: das ist ein gutes Haus.

Immer vernimmt man: daß Sie kamen, das ist schön — aber nicht: das ist tugendhaft.

Wer einen Feind erniedrigte, dem ruft man zu: das war schön: aber nicht: das war eine Tugend.

Ein Buch in gutem Domiao wird ein schönes Buch genannt, von der Güte des Inhaltes desavouirt man.

Von allen Kleidern in novitate heißt es beifälligst: das ist ein schönes Kleid, aber nicht: das ist ein empfehlenes nnd schikliches Kleid. — So von Ringen, Uhren, Stöken, Hunden, Kühen, Pferden, Wägen, u. s. w.

Ueberall das Schöne blühet,
Ueberall das Feuer sprühet,
Ruft man Schönheit aus —
Keiner je das Gute wollte,
Schön nur Alles heissen sollte —
Vom Gespräch bis zu dem Haus.
Wann der Vorhang niederrollte,
Riefen Alle schön dann aus.

Gebet eines Geizigen.

(Aus einem alten Manuskripte.)

Herr, du Geber alles Guten! hast mir nach vieler Mühe diese Kiste voll Thaler sammeln lossen. O nimm mir deinen Segen nicht, sondern mach', daß mein Nachbar Görg auf Nichts kommt und mir seinen Garten abtreten muß. Wenn etwa die Frauen wieder um ein Darlehen benten sollten, gib mir Stärke sie zur Treppe hinabzuwerfen. Laß meine Füsse gesund bleiben, damit ich brav beten gehen kann, Dir für jede Gnade zu danken. Wenn mein Haber um 3 fl steigt, werde ich den Waisen der Stadt meine alte Wäsche schenken und jedem Kinde noch 1 Kr. mit Lächein. Meinen Prozeß wegen Schmuggelei laß mir gewinnen und dem Müller halben Winter nichts verdienen, weil er mich anzeigte. Die Obrigkeit, welche mir so oft durch die Finger sah, beschenke mit langem Leben und meine Alte nimm gnädig zu dir, denn die Babett kann mir auch kochen. Wenn die Cholera manchmal kommen sollte, schüze mich, aber laß den einäugigen Michel sterben, da ich sein Geld ohne Schein empfangen habe.

Anekdote.

Ein Delinquint, welchen man zum Galgen führte, aß auf dem Wege noch mit Appetit, und schadte das an den Semmeln unten hängende Mehl sorgfältig ab. Denn, sagte er, ich habe allezeit gehört, daß man davon leicht den Blasenstein bekommen kann.

Bücher-Anzeige.

Eine der wichtigsten Erfindungen unsers Zeitalters sind die Blizableiter, welche auch dermal schon ziemlich als nüzlich erkannt und eingeführet sind; oder weit mehr Beachtung bedingt die Sorgfalt eines jeden vermöglichen Hausvaters, denn die Beruhigung, sich vor dem fürchterlichsten Elemente nicht nur für sein kostbares Eigenthum, sondern auch für sein kostbarstes Leben geschüzt zu haben, ist ein Zustand, der alle Kosten für Blizableiter überwieget. Es gibt zwar über die Art der Blizableiter-Errichtung Bücher und Abhandlungen genug; aber keines für den Profanen, der kein Physiker, kein Techniker ist, und der doch deshalb oft auch die nöthige Wissenschaft sich eigen zu machen wünscht. Diesen Mangel in der Literatur hat folgende Abhandlung meisterlich abzuhelfen gesucht, welche sicher zur wünschenswerthen grösseren Verbreitung der Blizableiter auch bei dem gemeinen Mann beitragen wird, weil derselbe hieraus den Nuzen und die Kostenanschläge besser ins Auge zu fassen, und sich darnach auch über die ferneren Behandlung achten kann, weßhalb nun diese an sich nicht kostspielige Abhandlung bestens allgemein empfohlen werden muß:

Anweisung
zur
Anlegung, Construktion und Kostenveranschlagung
der
Bliz-Ableiter.
Für angehende
Baubeamte, Bau-Handwerker,
insbesondere
Metallarbeiter.
und
zunächst für
Hauseigenthümer und Oekonomen.
Von
P. Bigot,
Königl. Regierungs-Bau-Conducteur und Baumeister.
Mit Zeichnungen: nebst einem Nachtrage: über Taveniers gewitterableitende Säule (Anti-Jupiter genannt.)
Verlegt zu Straubing
in der Buch- und Musikalienhandlung von
Carl Heymann.
1834.
und zu haben in jeder Buchhandlung.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portorei

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 22. 29. Mai 1841.

Inhalt: Ueber Holzmangel in Bayern. (Schluß.) — Was ist eine Kunst? — Ueber das Loos so mancher Austrägler. — Fortschritte des Christenthums. — Der lustige Xinz'l-Tag. (Jahrtag).

Ueber Holzmangel in Bayern.

Worte zur Beruhigung für Viele.

(Schluß)

§. 5.

Es sind nun noch die Mittel zu erwägen, wodurch die Produktion des Holzes im Ganzen vermehrt werden kann, um die Gesammt-Bedürfnisse der Regirung und des Volkes hinlänglich zu deken.

Im Grunde wären die bisher genannten Maßregeln bereits hinlänglich, um jeden entfernten Gedanken von der Möglichkeit eines Holzmangels in Bayern niederzuschlagen. Weil aber die Bevölkerung des Reiches noch eines grossen Zuwachses fähig ist, und weil die Wunden, welche die unbedingte Freiheit in Benüzung der Privatwaldungen dem Reiche geschlagen hat, noch lange nicht vernarbt sind, wird es wenigstens für die Zukunft nüzlich seyn, noch andere Maßregeln eintreten zu lassen. Die Wirksamsten derselben möchten folgende seyn:

1. Man findet beinahe in allen Gemeindefluren, besonders in bergigten Gegenden, selbst zwischen fruchtbaren Aekern und Wiesen grosse Streken ganz unangebaut, meistens mit Bäumen und Gebüsch, als: Weiden, Fichten, Farlen, Birken bewachsen, und höchstens zur Viehweide benüzt. Es sind meistens ehemalige Aeker, die wegen schlechtem Boden, oder ihrer Entfernung vom Wohnort der Eigenthümer nicht mehr angebaut werden. Die Grösse und Menge der Steine und Felsen, der gähe Abhang, die tiefe Lage, auch Wildschäden, oder irgend ein sonst nachtheiliges Verhältniß nahm dem Eigenthümer den Muth, hierauf fernere Mühe und Kosten zu verwenden, und er bestimmte den Plaz nur zur Viehweide. Diese Streken sind oft 10 und mehrere Tagwerke groß, kein Gemeinde-Gut, sondern Privateigenthum, folglich desto leichter wieder zur Kultur zu bringen. Manche nicht sehr grosse Gemeinde besizt über 100 Tagwerken solcher öder Gründe.

Die Regirung ist ohne Zweifel berechtigt, die Eigenthümer zur Kultur derselben anzuhalten, entweder zu Feld oder Wiese, oder auch als Wald, weil durch ihren öden Zustand der landwirthschaftlichen Benüzung viel Grund entzogen wird.

Ohne Zweifel würden sie wohl meistens in kleine Waldungen umgeschaffen werden, und dann würden viele Landwirthe, denen es jezt schwer wird, Holz und Streu aus Staatswaldungen, also meistens aus der Ferne zu erhalten, sich leicht in der Nähe ihrer Wohnungen unentgeltlich aus ihrem Eigenthum damit versehen können, der Andrang an die Staatswaldungen, der schon jezt lange nicht mehr befriedigt werden kann, würde dadurch wesentlich vermindert, und hiedurch der Zustand derselben gründlich verbessert.

Um aber hier in systematischer Ordnung mit möglichster Unparteilichkeit verfahren zu können, wäre zu wünschen: daß

1. die Landgerichte gemeinschaftlich mit den Forstbeamten die Holzbedürfnisse jedes einzelnen Unterthanes, der sich darum meldet, jährlich in Verzeichnisse bringen, zuerst nach seinem eigenen Wunsche, dann nach dem wohl bemessenen Gutachten der Beamten, wobei aber die taxationsmässige Abgabe auf keinen Fall zu

Digitized by Google

überschreiten ist. Dabei muß ferner berükſichtigt werden, ob ein Bauer selbst Waldungen besizt, wie groß dieselben sind, und in welchem Zustande sie sich befinden, ob er auch öde Gründe von obiger Art hat, zu deren Kultur er angehalten werden kann, endlich wie viele Tagwerke Feld und Wiesen er besizt. Dieses läßt sich jezt mit mathematischer Gewißheit angeben, da die geometrische Vermessung aller Grundstüke des Reiches bis auf einen kleinen Theil vollendet ist.

Ohne Zweifel werden die Wünsche der Betheiligten weit höher gestellt werden, als die Staatswaldungen zu leisten vermöchten. Darum müßten die Gutachten mit möglichster Unparteilichkeit verfaßt, und mit Rükſicht auf die oben erwähnten Nebenumstände an die Regirung eingesendet werden; denn nur in diesem Fall läßt es sich Jeder ohne Murren gefallen, in seinem Begehren auch eine Schmälerung zu erfahren.

Sollte aber das taxationsmäſſige Quantum nicht erreicht werden, so soll das nach Befriedigung sämmtlicher Unterthanen noch übrig gebliebene durch das Landgerichts- und Forstpersonal an den Meistbietenden versteigert werden.

Die Regirung kann nicht verpflichtet seyn, für den ganzen Holzbedarf aller Familien Sorge zu tragen, am Wenigsten, wenn diese selbst an einigem Abgang die Schuld tragen. Es gibt ja noch so viele Privat-, Gemeinde- und Stiftungs-Waldungen, deren Administrationen sehr zufrieden sind, ihr entbehrliches Holz verkaufen zu können.

Manche Gemeinde, besonders in bergigten Gegenden, besizt wie gesagt über 100 Tagwerke solcher öder Gründe. Man denke also, welch auſserordentlicher Zuwachs von Holz bei den 8141 Gemeinden dem Reiche gewonnen werden könnte, wenn auch nicht anzunehmen ist: daß jede Gemeinde dergleichen besizt, und daß alle diese Streken zu Wald werden kultivirt werden.

Auf Distrikte, welche kleiner als ein Tagwerk sind, dürfte sich diese Maßregel selten ausdehnen, weil dort eine regelmäſſige Benüzung meistens nicht eintreten kann, und weil der Schatten, den das aufwachsende Holz alle Jahre weiter wirft, in den zunächst gelegenen Aekern zu viel Schaden verursachen würde.

Es ist unglaublich, welche Masse von Grund-Stüken, die nicht mehr nach Tagwerken, sondern nach Quadratmeilen berechnet werden müßten, hiedurch der Forstkultur gewonnen werden könnten, und welche Quantität Holz gleichsam aus Nichts dem Reiche jährlich zuwachsen würde.

Man lasse sich nicht durch die Riesenarbeit dieses Holzkultur-Geschäfts davon abhalten. Es bildet die Grundlage der ganzen Holzabgabe in den Staatswaldungen. Die Steuervermessung und Catastrirung ist ein ungleich gröſseres und mühsameres Geschäft, und doch wird es mit dem Aufwand von vielen Millionen zu Ende geführt. Die Einführung des Hypothekenwesens foderte ungleich mehr Arbeit, und fordert fortgesezte Geschäfte, und wurde doch vollständig durchgeführt. Eben so die Liquidation der grundherrlichen Gefälle des Staates, und so manches Andere, das darum doch nicht zurüke blieb. Warum soll gerade dieses allein nicht für wichtig genug angenommen werden, da es doch auf den Wohlstand und auf die Zufriedenheit der Staatsangehörigen eben so vorzüglichen, wo nicht gröſseren, Einfluß hat?

2. Die strenge Aufsicht auf alle Privatwaldungen, die aber nicht in muthwillige Chicanen und Quälereien ausarten darf, würde die bedeutende Lüke wieder ersezen, welche die bisherige Vernachlässigung des Oberaufsichtsrechtes in den Privat-Waldungen hervorgebracht hat.

3. Ein allgemeines Gesez: daß jeder Grund-Besizer auf jedem Tagwerk seiner Besizung 6 Bäume von was immer für einer Art zu sezen und zu erhalten habe, würde endlich das Land in einen Garten umschaffen, dem Obstbau mächtig aufhelfen und zugleich den bekümmertsten Gemüthern Beruhigung verschaffen können.

Schon höre ich den Einwurf: daß in unserem eben nicht sehr warmen Clima nicht wie am Rhein, in Württemberg u. s. w. dieses geschehen könne, weil hiedurch unseren Aekern die zur Zeitigung des Getreides so nothwendige Sommerwärme entzogen würde. Aber man täusche sich hier nicht; denn Alles kommt darauf an, wo, wie und

Digitized by Google

welche Bäume gepflanzt werden sollen, um diesen Schaden abzuwenden. Dabei ist wohl zu bemerken:

a. Die Bäume sollen nicht in der Mitte eines Grundstükes auf Einem Plaze beisammen stehen, sondern möglichst nahe an den Rainen wo der Schatten ausserhalb des Feldes, vielleicht auf einen vorbeifliessenden Bach, oder öden Grund, oder sonst auf einen Plaz fällt, wo er nichts schaden kann.

b. Die Bäume sollen 10 Schuhe weit aus einander gepflanzt weeden.

c. Es sollen keine hoch und dicht wachsende Aepfel- und Birnbäume, noch weniger Nuß-Bäume seyn, sondern wenn es Obstbäume sind, was doch meistens der Fall seyn wird: Zwetschgen-, Mirabellen-, Weichsel- und Kirsch-Bäume, welche weder so hoch noch so dicht wachsen wie jene.

d. Unter diesen Voraussezungen kann von einem Schaden, der den Feldfrüchten zugehen könnte, nicht mehr die Rede seyn, und dieser würde von dee zu hoffenden Obst- und Streubenüzung auf alle Fälle weit überwogen. Es kommt hier nemlich in Anschlag nicht nur das Obst, sondern auch die Streu von den abfallenden Blättern, welche jezt oft nur aus weiten Entfernungen, und nach langen Umtrieben zu erhalten ist, und endlich das Holz selbst.

e. Weil dieses Gesez nur die Vermehrung des Holzes überhaupt, und nicht die der Obst-Baumzucht insbesondere zum Zweke hätte, obschon auch diese dabei gewinnen würde, so soll es jedem Grundbesizer gestattet seyn, auch andere Bäume zu pflanzen, als: Akazien, Birken, Forlen, Fichten, Lärchen, Erlen, Feldahorn und selbst Weiden, auch wo es der Boden erlaubt, Buchen und Eichen, doch mit der Vorsicht, sie zu entfernen, ehe sie zu hoch und dicht würden. Es würde vielleicht manchen Gemeinden zu schwer und kostspielig, lauter Obstbäume pflanzen zu sollen.

f. Die in den Bauerngärten gewöhnlich viel zu dicht stehenden Bäume dürfen in die vorgeschriebene Zahl sechs nur dann eingerechnet werden, wenn sie der Eigenthümer wenigstens 25 Schuhe weit aus einander verpflanzt, weil sie nur dann einen vollkommenen Wuchs und gute Früchte liefern können, und weil sonst Manche unter dem Vorwand, bereits die volle Zahl der vorgeschriebenen Bäume, oder auch noch mehr zu besizen, sich jeder weiteren Leistung entziehung könnten.

g. Wo die Regirung selbst Baumschulen besizt, wie in München, Weihenstephan, Würzburg, Landshut ꝛc., wäre es sehr zwekdienlich, die versezbaren Bäume entweder ganz unentgeltlich abzugeben, oder gegen einen mässigen Preis, der nach und nach innerhalb wenigstens 10 Jahren bezahlt werden müßte, wobei die Empfängee um so stärkere Aufforderung erhielten, die erhaltenen Bäume wohl zu bewahren, und im guten Stande zu erhalten.

h. Die Grundbesizer müßten eine gute Anleitung oder Instruktion erhalten, um die Bäume zur gehörigen Zeit, in der richtigen Boden-Tiefe, auf die gehörige Art zu pflanzen, vom Gras frei zu halten, an Stangen fest zu binden, zu beschneiden, und vor Beschädigungen von Vieh und Wildpret sicher zu stellen.

i. Um diese Maßregel dem Volk angenehm zu machen, schreite die Regirung mit möglichster Humanität und Milde zu Werke, und suche vielmehr durch Zureden und gütliche Belehrungen, als durch Strafen, ihre Zweke zu erreichen. Sonst könnte ein sehr gutes und nüzliches Geschäft schon gleich Anfangs verhaßt, und zur Geißel des Volkes gemacht werden. Man richte die Sache so ein: daß den Unterthanen hiebei so wenig Geldauslagen als möglich aufgebürdet werden. In gutem wohlmeinenden Ton suche man ihnen alle Anstände zu heben, und mit Geduld und Ruhe Alles anzuwenden: daß sie, statt Widerwillen zu zeigen, vielmehr Freude und Dankbarkeit für diese Maßregel der Regirung zu erkennen geben.

Um den Eifer für Baumpflanzungen nie erkalten zu lassen und fortan überzeugt zu seyn: daß diese Verordnung schnell und allgemein ausgeführt und aufrecht erhalten wird, sollen nicht nur die Gemeindevorstände dafür verantwortlich gemacht, sondern auch angehalten werden, über den Stand dieser Bäume bei ihrer Polizei-Obrigkeit jährlich umständlichen Bericht zu erstatten, und die Polizeibeamten sollen bei den Bereisungen ihrer Distrikte in anderen Geschäften darüber Erkundigung einziehen, und Verfügungen treffen.

Da die Vermessung des Reiches beinahe vollendet, und die Zahl der Tagwerke, welche unsere Aeker enthalten, bekannt ist, so wäre es nicht schwer, die ungeheure Menge von Bäumen zu berechnen, welche künftig das Reich zieren, und mächtig dazu beitragen würden, alle Furcht vor Holz-Mangel weit entfernt zu halten, wenn man nicht wüßte, daß hinter den Berechnungen gewöhnlich der wirkliche Stand der Dinge weit zurükbleibt. Genug, daß Jedermann nun bei genauer Untersuchung der Verhältnisse ohne Mühe die Ueberzeugung erhalten kann, daß Bayern nie und zu keiner Zeit einen wirklichen Holzmangel zu fürchten hat. Ja, es scheint an Unsinn zu grenzen, selbst bei noch stärkerer Bevölkerung von Holzmangel zu denken, wenn die hier vorgeschlagene Maßregeln mit Kraft und Beharrlichkeit durchgeführt werden, da man vielmehr den Wunsch kaum unterdrüken kann, daß sich die Holzpreise in manchen Gegenden noch um etwas heben möchten.

Nothwendiger Nachtrag
zur
vorstehender Abhandlung.

Die zunehmende Bevölkerung, und besonders die häufigen Kriege seit dem Jahr 1792 haben dem Akerbau in der oberen Pfalz in dem ehemaligen Fürstenthum Bayreuth, im vormaligen nürnbergischen Gebiete und in einigen anderen Gegenden eine Ausdehnung gegeben, welche dem Klima und der natürlichen Beschaffenheit dieser Länder keineswegs angemessen ist, und die daher nicht anhaltend bestehen kann. Schon im Jahr 1791 hat unser hochverdiente Flurl in der Beschreibung der bayrisch- und oberpfälzischen Gebirge in Bezug auf die obere Pfalz diese Bemerkung gemacht, und ein Kenner des Landes im Jahr 1800 im oberpfälzischen Wochenblatt wiederholt, und weiter ausgeführt. Und wie sehr hat sich dieser Uebel-Stand seitdem noch vermehrt!

Da die Zahl der natürlichen Wiesen eben so wie der Ertrag (wenige Gegenden ausgenommen) nicht ergibig ist, und der Bau der Futterkräuter noch nicht viele Verbreitung gefunden hat, besteht der größte Theil des Winterfutters für das Vieh nur in Strob. Dieses kann daher mit wenigen Ausnahmen nur dazu und höchst selten zum Einstreuen des Viehes und in der Folge in die Mist-Stätte verwendet werden. Die Nothwendigkeit führte daher auf den Gebrauch anderer Streu-Mittel, und zwar vorzüglich auf die von den Bäumen alle Jahre abfallenden Nadeln und Blätter. Die Leichtigkeit in früheren Zeiten bei geringer Bevölkerung, sich solche zu erwerben, machte den Gebrauch derselben bald zur allgemeinen Gewohnheit, die jezt mit Beseitigung fast aller übrigen Streumittel bereits tief eingewurzelt ist.

Der um das Jahr 1725 eingeführte Kartoffelbau verminderte die Quantität des zum einstreuen verwendbaren Strohes immer mehr, und wurde gleichsam das Signal zur allgemeinen Verwüstung der Waldungen. Ehemalige Eichen-Waldungen sind zu mageren Föhrchenwaldungen mit etwa 10 Klafter Ertrag per Tagwerk herabgesunken, z. B. die Reviere Freyhöls, Vilsek, Grafenwörth, Leuchtenberg, Creussen u. a. m. Anfangs konnte man einen grossen Theil der Streu aus Privatwaldungen haben; jezt, wo diese größtentheils ruinirt sind, werden die Staatswaldungen, beinahe die einzige Hülfsquelle, in einem Grade benüzt, welcher dem Boden alle Kräfte raubt, so daß jährlich weniger Holz wächst, und weniger Streu abfällt. In Privatwaldungen wird manchmal sogar zweimal des Jahres Streu gerecht, nicht allein mit hölzernen, sondern auch mit eisernen Rechen, ja sogar mit Besen, und selbst die Erde mit davon geführt. Wie wäre bei dieser Verfahrungsart noch ein freudiger Holzwuchs möglich?

Digitized by Google

Die Abgabe der Rechstreu wird darum zwar überall jährlich mehr beschränkt, aber auch der Akerbau, der immer noch keine bessere Grundlage erhält, immer mehr geschwächt, und weil die Streu-Abgabe für die Waldungen doch immer zu groß bleibt, das Bedürfniß an Streu aber immer grösser wird, gehen am Ende nicht nur alle Waldungen, sondern zugleich auch der ganze Akerbau zu Grund, so daß es dann weder bauwürdige Felder noch Waldungen mehr geben wird, und sofort ein allgemeines Wirthschaftsbankerott unvermeidlich entstehen muß, aus welchem vor 60 — 80 Jahren keine Rettung mehr möglich ist. Man denke sich, welch trauriges Loos dann viele tausend Familien noch bevorsteht! Man denke sich, daß hiedurch ein ungeheures Kapital von vielen Millionen ohne Rettung verloren geht.

Dieser unheilvolle Moment scheint in den meisten Gegenden nicht sehr entfernt, und verdient also die höchste Aufmerksamkeit der Regirung. Die Einwohner sind so verblendet und leichtsinnig, daß sie, anstatt den Ernst dieser Umstände einzusehen, und anstatt auf andere Streumittel bedacht zu seyn, hartnäkig auf dem Gebrauch der Rechstreu bestehen, ja immer noch mehr Abgabe fordern, und wo sie ihnen zu ihrem und ihrer Kinder eigenem Besten abgeschlagen werden muß, darüber die höchste Unzufriedenheit zu erkennen geben. Es ist daher Sache der Regirung, schnell alle Mittel anzuwenden, um den Bedarf an Rechstreu zu vermindern, auf Streusurrogate aufmerksam zu machen, und ihrerseits den Grundsaz festzuhalten: der weiteren Zunahme der Bevölkerung in solchen Gegenden theils durch mehr beschränkte Vertheilung der Bauerngüter in zu kleine Theile, theils durch Verweigerung neuer Ansiedlungen möglichst Grenzen zu sezen.

Was ist eine Kunst?

1) Für 1000 fl. Bücher haben, das ist keine Kunst; aber sie verstehen und gebrauchen, das ist eine Kunst.
2) Einem Kranken Medizin verschreiben, einen Prozeß übernehmen, eine Predigt machen — das ist keine Kunst; aber nüzlich zu helfen, das ist eine Kunst.
3) Religion zu befehlen, das ist keine Kunst; sie selbst aber ausüben stets und überall, das ist eine Kunst.
4) Schöne Kleider machen lassen und zerreissen, das ist keine Kunst; aber sie sich selbst ehrlich erwerben, das ist eine Kunst.
5) Ein Weib zu heirathen und Kinder zu erwerben, das ist in der Regel keine Kunst; aber sie alle zu ernähren in Ehrlichkeit, das ist eine Kunst.
6) Vorgänger zu tadeln und Altes zu verachten, das ist keine Kunst; aber es ihnen gleich zu machen und sie zu übertreffen, das ist eine Kunst.
8) Zwischen 4 Wänden gut seyn, das ist keine Kunst; aber im Gedränge der Welt den richtigen Punkt behaupten, das ist eine Kunst.
8) Eine Reise machen, das ist keine Kunst; aber durch Reisen klüger und besser werden, das ist eine Kunst.
9) Die erste Hälfte des Lebens fleissig seyn, das ist keine Kunst; aber bis zu Sonnen-Untergang das Ziel verfolgen, das ist eine Kunst.
10) Verse machen, das ist keine Kunst; aber Gedichte liefern, das ist eine Kunst.
11) Schreiben ist keine Kunst; aber gut schreiben, das ist eine Kunst.
12) Den Menschen gefallen und Schmeichler zahlen, das ist keine Kunst; aber dem kleinen Haufen der Edleeen gefallen, das ist eine Kunst.
13) Das Volk mit Dem unterhalten, was es nicht versteht, das ist keine Kunst; aber es mit Bekanntem überzeugen, das ist eine Kunst. (Zum Beispiele in Prüfungen.)
14) Etwas loben und bewundern, ist keine Kunst; aber für die Ursache stehen, das ist eine Kunst.
15) Einige Zeit gefallen, das ist keine Kunst; aber stets in Ehren zu leben, das ist eine Kunst.
16) Den Rhein ansprechen, das ist keine Kunst; aber ihn erwerben, das ist eine Franzosenkunst.

Digitized by Google

17) Die Bibel lesen, das ist keine Kunst; aber sie verstehen, das ist eine Kunst.
18) Ehrlich zu scheinen, das ist keine Kunst; aber ehrlich seyn und bleiben, das ist eine Kunst.
19) Worte machen und geben, ist keine Kunst; aber weise seyn und Wort halten dem Freunde und Feinde, das ist eine Kunst.
20) Verläumden ist keine Kunst; aber ehrliche Namen wieder geben, das ist eine schöne Kunst.
21) Beichten ist keine Kunst; aber sich bessern, das ist eine Kunst (und Gnade).
22) Krieg führen ist keine Kunst; aber den Sieg davontragen, das ist eine Kunst.
23) Geld erwerben, das ist keine Kunst; aber es weise gebrauchen, das ist eine Kunst.
24) Beten ist keine Kunst; aber im Geiste und in der Wahrheit beten, das ist eine Kunst.
25) Zanken ist keine Kunst; aber den Frieden stiften und erhalten, das ist eine Kunst (vorzüglich im eigenen Hause).
26) Fragen ist keine Kunst; aber Katechisiren, das ist eine Kunst.
27) Tanzen ist keine Kunst; aber ohne Schaden des Leibes und der Seele tanzen, das ist eine Kunst.
28) Schnurbart zu zügeln, das ist keine Kunst; aber Glazköpfe zu heilen, das ist eine Kunst.
29) Eine Zeitung schreiben, ist keine Kunst; aber eine rechte Zeitung schreiben, das ist eine Kunst.
30) Uebersezen ist keine Kunst; aber gut übersezen, das ist eine Kunst.
31) Betriegen ist keine Kunst: aber sich selbst besiegen, das ist eine Kunst.
32) Soldat seyn, ist keine Kunst; aber tapfer seyn und enthaltsam, das ist eine Kunst.
33) Lobhudeln und kriechen, das ist keine Kunst; aber wahr zu seyn, das ist eine Kunst.
34) Doktortitel erwerben, ist keine Kunst; aber Doktor seyn, das ist eine Kunst.
35) Gelegenheit finden, das ist gar keine Kunst, aber sie benüzen, das ist eine Kunst.
36) Gelegenheit benüzen, das ist keine Kunst, aber Gelegenheit vermeiden, das ist eine Kunst.

Ueber das Loos so mancher Austrägler.

Die Bürger- und Bauernzeitung Nro. 40 vom Jahre 1839 entwikelt die Ursachen, warum so viele Eltern im Austräglerstande einer so schnöden Behandlung von Seite der jungen Wirthschaftsübernehmer verfallen. Man kann diesen Gegenstand wirklich nicht zu oft zur Sprache bringen, und wir müssen den bayerischen Volksfreund loben, der in Nro. 109 seines Blattes vom laufenden Jahre ebenfalls die Rede darauf bringt. Er sagt: „Welchem redlichen Manne hat sich nicht schon das innerste Herz bewegt, wenn er die traurigen Auswüchse des sogenannten Austrägler-wesens betrachtete? — Da arbeiten Mann und Weib, und müben sich ab, und sparen nicht ihren redlichen Schweiß, um ihr Gut bei Würden zu erhalten und ihren Kindern jedem sein ausreichendes Theil zu verschaffen. Das Alter naht heran; sie sind zu müde, die schwere Arbeit selbst mehr zu verrichten, zu lebensmüde, die häusliche Wirthschaft zu regiren; erwachsene Söhne sind da, deren einer das elterliche Gut übernehmen soll, oder mannbare Töchter sind vorhanden, die einem braven Manne das väterliche Gut zubringen sollen. Es wird also vom Sohn oder von der Tochter und ihrem einheirathenden Mann das Gut übernommen, und die Eltern geben in den Austrag. Sie werden nun wohl nach einem Leben voll Mühe, Schweiß und Sorgen der Ruhe geniessen; ihr altes Herz wird sich verjüngen im Anschauen ihrer Kinder, in der dankbaren Freude über eine treue freundliche Kindespflege? Leider so häufig nein! Schon bei der Gutsübernahme wird oft gerechtet, gestritten, den betagten Eltern die Austragleistung auf den Heller vorgerechnet, doch ist dieß noch der neue gutkehrende Besen; allein kaum ist einige Zeit vorüber, so beginnt der übernommenhabende Sohn, oder die sich im Besiz ausbreitende Schwiegertochter, oder die lieb-

Digitized by Google

lose Tochter, oder ihr noch liebloserer Mann, es den alten Leuten fühlen zu lassen, was es um den Austrag für ein trauriges Ding ist: die alten Leute werden mit ihrem freundlichen Rath, mit ihrer ehrenwerthen Erfahrung spöttisch oder rauh bei Seiten geschoben; die Kost wird ihnen zur Noth und oft kaum genießbar gereicht; von einem kindlichen Umgang, von einem freundlichen Zuspruch der Kinder gegen die Eltern ist gar nicht mehr die Rede, in kranken Tagen erhalten sie oft schlechtere Pflege, als der geringste Knecht, denn sie können ja nicht mehr arbeiten und nützen: nicht für ihr Leben wird gezittert, sondern auf ihr Ableben wird gehofft; statt ihnen die Gebrechlichkeiten des Alters zu erleichtern, werden sie oft mit den rohesten Schimpfworten niedergebeugt und leider selbst körperlich mißhandelt; im einsamen, düsteren, feuchten Austragsstübchen, deren dünne Lehm- und Riegelwände oft nicht der eindringenden Kälte und dem einströmenden Regen wehren, beingt mancher redlicher Vater, manche ehrwürdige Mutter ihr elendes Leben hin, sie, die in ihren jungen Tagen sich ein besseres, ein menschlicheres Alter gehofft hatten! — Täuschen wir uns nicht mit unwürdiger Schmeichelei und Selbstbeschönigung, gestehen wir es lieber offen, daß es leider solche entartete Kinder noch viele gibt, sprechen wir es frei und offen aus, damit es solchen armen Eltern, wenn sie davon hören, eine ihnen wohl zu gönnende Freude in das alte Herz flöße, und damit solche ruchlose Söhne und Töchter fühlen, daß sie der öffentlichen Verachtung nicht entgehen zu können hoffen dürfen.

Fortschritte des Christenthums.

Folgende Zahlverhältnisse zeigen die progressive Vermehrung der Bekenner der Christusreligion von den ersten Zeiten der Kirche an bis in das neunzehnte Jahrhundert. — Erstes Jahrhundert 500,000 Menschen; zweites Jahrhundert 2 Millionen; drittes Jahrhundert 5 Mill.; viertes Jahrhundert 10 Mill.; fünftes Jahrhundert 16 Mill.; sechstes Jahrhundert 20 Mill.; siebentes Jahrhundert 28 Mill.; achtes Jahrhundert 30 Mill.; neuntes Jahrhundert 40 Mill.; zehntes Jahrhundert 50 Mill.; eilftes Jahrhundert 70 Mill.; zwölftes Jahrhundert 72 Mill.; dreizehntes Jahrhundert 75 Mill.; vierzehntes Jahrhundert 81 Mill.; fünfzehntes Jahrhundert 100 Mill.; sechszehntes Jahrhundert 125 Mill.; siebzehntes Jahrhundert 185 Mill.; achtzehntes Jahrhundert 250 Mill.; neunzehntes Jahrhundert 260 Millionen Menschen.

Der lustige Tinz'l-Tag. (Jahrtag).

Ein Traum.

Mir war im Schlafe, als wohnte ich einem sogenannten Tinz'l- oder Jahrtage einer Handwerksinnung bei, abgehalten in der Nähe eines Irrenhauses. Alles war kreuzfidel, wie man zu sagen pflegt, die Tänze reihten sich Tänze an Tänze, die jungen Gesellen waren ehrbar heiter und fröhlich, und freundlich munter drehten sich die Toaste um den Kreis herum. Auf Einmal erhob sich der Altgesell, und ließ folgenden Spruch vernehmen: „Ehrbare Zunft! — Während wir hier im Taumel der vorübergehenden Freude leben, jammern dort unsere Brüder und Schwestern; — mein! — wie wär's, wenn wir Etwas zusammenlegen wollten, (ein jedes nach seinem Belieben), um, weil es heute g'rad die Feierzeit der heil. Ostern ist, unsern bedauerlichen Nachbarn in ihre Hauskapelle hinein, die Freude des Anblikes und des Bildes des erstandenen Christus, fürs künftige Jahr zu verschaffen!" Die ganze Versammlung staunte über diesen, und bei dieser Gelegenheit, so seltsamen Antrag; aber in der Hoffnung, daß durch andere christliche Gönner dieser Antrag auch für andere Kirchenfeste vielleicht Erweiterung finden dürfte, fand die Sammlung Statt, und fiel dahin erfreulich aus. Und — ich erwachte; — und dachte bei mir selbst: närrischer kann Einem wohl nicht mehr träumen; indessen, die Intuition hat schon manches Wunder gewirkt. — Möge sie auch diesem meinem Traume nachhelfen!

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Worte eines Elementarlehrers beim Auszuge aus seinem bisherigen Wohngebäude.

— — „Sehen Sie, Freund! in diesem Gebäude arbeitete ich 36 Jahre lang, in Mühe und Armuth. Zur Zeit, als ich einzog, da war es noch finster im Volke. Max Joseph, seligsten Andenkens, begann damals zu helfen durch ächte Bildung, dem einzigen Mittel, Völker zu beglüken. Es ging besser und besser bis herab auf unsere jüngsten Tage, aber es kostete auch Sorgen, Opfer, Schweiß und Geduld, der Mühe für Entfernteres nicht zu gedenken. Wer auf Dank und Sorgenfreiheit hofft, ist in unrechter Erwartung. Diese Zimmer — heute schaue ich sie zum lezten Male — soden manch gute Saat, manch Tagwerk des Friedens; sie werden zerstört werden. Ich auch werde bald, bald meine Tage beschliessen, wie es Gott gefällt; ein Anderer wird an meine Stelle treten. Auch ihm horret gleiches Loos der Müde, des Dankes und der Armuth. So vergehen Generationen, bis Das erreicht wird, was schon von vorne herein seyn sollte. — Meine Thränen sind Thränen der Freude über so viel überstandenes Leiden; Thränen der Freude über so viele Müde, der die edelste Absicht untergebreitet war; Thränen des Schmerzens, daß die Schule dem Verderben stets noch unterliegen mußte, und falsches Urtheil die Bildung unter dem Namen der Aufklärerei verschreien und aufhalten darf. Doch der Name des Herrn sey gebenedeit, der Herr leitet Alles zum Besten. Er sieht das wahre Gute, seine Weisheit ist unergründlich. — Lebe wohl, du Stätte meiner Betrübnisse und meiner — kleinen Freude."

Sonderbares Schikfale der Prediger.

Die Häßlichen hören nur gerne von Vergänglichkeit der Schönheit;

Die Betschwestern nur gerne vom thätigen Christenthume;

Die Liberalen nur gerne vom Unrechte der Despotie;

Die Rationalisten nur gerne von Intelligenz.

Die Fürsten nur gerne vom Gehorsame und der kaiserlichen Abgabe.

Die Priester nur gerne von Dem, was Gottes ist;

Die Töchter gerne von der Schönheit der Ehe;

Die Söhne gerne von der pflichtschuldigen Milde der Väter.

Die Filze gerne von Erwerbung — aber nicht von Benüzung — irdischer Mittel;

Die Gelehrten gerne vom Werthe der Einsicht;

Die Aerzte gerne von den Rechten des Todes;

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Darum wird es kein menschlicher Prediger Allen zugleich recht machen können. (—„—)

Bin ich nicht ein geduldiger Mann? sagte ein Gichtischer zu seiner Frau. Andere, die das Podagra haben, schmeissen den Leuten Alles, was sie zu fassen kriegen, an den Kopf. — — Die werden es wohl nicht in den Händen und Füssen zugleich haben! erwiederte die Frau rasch.

Das Pfingstfest.

„Und als die Tag' vorüber waren,
Erschienen heil'ge mächt'ge Flammen —
Und Sprachen in die Jünger kamen."

Auch uns erscheinen jene Flammen:
Im Priester am Altare,
Im Buch der Bücher stehn
Sie hoch — doch bis zur Bahre
Sie Wen'ge nur versteh'n.
Auch uns, erscheinen jene Flammen,
Und ach! so oft sie wieder kamen —
Die Sprachen sie — uns nahmen.

Auch uns erscheinen jene Flammen:
Im Bache schwimmen Wesen.
Im Baume ruft der Specht,
Ach, Keiner will genesen
Zu seinem wahren Recht.
Auch uns erscheinen jene Flammen,
Und ach! so oft sie friedlich kamen
Die Thorheit sie — nicht nahmen.

Auch uns erscheinen jene Flammen,
Die Tage, die vorübergingen —
Sie wollen uns nicht — weiter bringen.

Galathee.

Beglükter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O! wär' ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft! daß sich die Blätter nicht bewegen! —
Doch sie erwachet schon, und fliehet — Folg' ich ihr?
O nein! sie zürnet und entfliehet mir.
Hier will ich, welch ein Glük! da, wo sie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier tret' ich, welch ein Glük! auf der bedüfteten Flur
Der schönen Füsse Spur.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 23. 5. Juni 1841.

Inhalt: Beleuchtung über die Nüzlichkeit der Gemüsegärtchen bei der kleinen Hauswirthschaft auf dem Lande. — Ein Gespräch zwischen einem Städter und einem Landmann über die Frohnleichnams-Prozession. — Haus-Märchen. — Wie die Russen ihre Pferde behandeln.

Beleuchtung über die Nüzlichkeit der Gemüsegärtchen bei der kleinen Haus-Wirthschaft auf dem Lande.

Unter den nur gar wenig auftauchenden Schriften, in Belehrung landwirthschaftlicher Hinsicht für den kleinen Landwirth, findet sich auch das Gemüsegärtchen in oder bei den Hausgärten nicht vergessen, ein Beweis von dessen Nothwendigkeit. Ich versuche es daher, die Nuzbarkeit dieser Gärtchen (die der Landmann auch Wurz- oder Krotz-Gärtl zu nennen pflegt) in mehrfacher Beziehung etwas näher zu beleuchten, denn im elterlichen Hause wurden wir Kinder bei Zeitbabung nach dem Jahresalter auch hiefür durch Wassertragen, Begiessen, Jäten, Graben u. dgl. angewiesen und verwendet.

Neu ist die Sache gar nicht; denn schon lange wird in den Dörfern nahe an Städten der Gemüsebau selbst mit Blumisterei sogar im Grossen betrieben, und gibt gleichsam den Broderwerb ab. Auf dem Flachlande hingegen bleibt der Anbau nur mehr für den eigenen Bedarf beschränkt; die Verwerthung fällt weg.

In manchen Provinzen und Ländern, wie ich sah, sind diese Gärtchen doch ziemlich allgemein im Gebrauch, auch mögen sie das schon seit unfürdenklichen Zeiten seyn; hingegen werden sie wieder an vielen Orten, und selbst in ganzen Kreisgegenden, vermißt. Auch machte ich bei Umsicht die Erfahrung, daß sie oftmals, wo sie schon in Anwendung waren, wieder eingingen, und das gerade nicht aus unkenntlicher Vernachlässigung, sondern durch den Umstand, daß Obstbäume hinein gepflanzt wurden, welche bei stetem Graben und Düngen bald freudig heranwuchsen, jedoch mit ihrem zunehmenden Schatten, bald das Gedeihen der Gemüse erschwerten und verhinderten. Die üppigwachsenden Bäumchen da weg zu nehmen, sprach den hiefür besorglichen Eigenthümern gewöhnlich nicht mehr zu.

Am Geeignetsten ist ein Gemüsegärtchen gegen die Sonnenseite in gutem ebenen Boden; da jedoch das nicht immer seyn kann, so genügt das auch an schräg abhängigen Stellen, wo die Erde minder gut, ja selbst steinig ist, nur müssen die Steine heraus genommen und bessere Erde hingeschafft und die Abdachung terrassirt werden. An niederen und feuchten Orten hingegen kommen Ableitungsgräben zu ziehen, und wo möglich Erde zur Erhöhung aufzuführen.

Die empfehlendsten und besten Orte sind aber gewiß vor den Fenstern der Wohnung. Es ist ungemein für's Auge und selbst für's Gemüth erfreulich, so oft man zum Fenster tritt, vom Frühjahr bis in Spätherbst ein stetes Grünen, ja selbst mit einfach wechselnden Blumen, wovon noch unten gesagt werden soll, besehen zu können.

Auch Reisende, wie K. Koch durch das südliche Rußland in der Steppe, gedenkt der kleinen artigen einfachen Blumengärtchen vor den Fenstern der angesiedelten schwäbischen Kolonisten. Auch Freiherr von Hügel erwähnt in seinem Reisebericht über Indien der hübschen Blumengärtchen vor den Fenstern der Wohnungen jener so verschiedenen Anwohner.

Nicht zu viel sey daher gesagt, daß bei uns jedes Gärtlerhaus, wo auch nur ein ordentliches

Digitized by Google

Gemüsegärtchen vor den Fenstern befindlich ist, um wenigstens 25 fl., und so, wo dasselbe bei einem Bauernhof vorkömmt, dieser um 50 fl. höher, als andere, im Werth zu veranschlagen kömmt.

Die einfachen Geräthschaften, wohl ohnehin meistentheils in jeder kleinern und grössern Hauswirthschaft vorfindig und erforderlich für ein Gemüsegärtchen, sind: eine Grab- und Stechschaufel, eine kleine Hake zum Anhäufeln, ein eiserner und hölzerner Rechen, mehrere Trettbrettel, eine Gartenschnur, ein krummes Setzholz, eine Gieß-Kanne mit Trichter, und ein Schubkarren zum Düngerfahren. Der geeignete und beste Dünger ist wohl der vom Rindvieh.

In erster Beziehung zur Anbauung kommen jene Gemüse und Gewächse für Tisch und Küche; dahin gehören einige Sorten Salat und Kohlarten, die weissen und rothen Rüben, die Möhren, der Sellerie, die Wurzel- und Krautpetersilie, die Gurken, der Rettig, die Zukererbsen, die Bohnen, Phaseolen, Zwiebeln, Knoblauch, Schnittlauch, Kapern, Porre, Sauerampfer u. a. m. Auch gehört hieher die Ziehung der Stekpflanzen des gewöhnlichen weissen Krautes, so wie die Pflanzung eines Kümmel-, Anis- und Mohnbeetes. Wie diese Gemüse, was übrigens wohl nicht schwer ist, zum Genusse einfach und reinlich zubereitet und verbraucht werden, das wolle nur in dem viel verbreiteten sehr nüzlichen Buche des gar gut berathenen Bauers Simon Strüf zur weiteren Belehrung nachgelesen werden. Zweifelsohne ist die Gemüsekost auch dem Landmann bei seiner schweren in freier Luft zu verrichtenden Arbeit zuträglich und gesund, selbst der benannte Häupel-Salat, mit Essig, Spek oder Milchrahm angemacht, dann der Gurkensalat und die gesäuerten Gurken, sind ihm besonders an heissen Arbeitstagen gut mundend und zusagend, weil bekanntlich jede Säure kühlend ist.

In zweiter Beziehung kommen auch dahin etwas medizinische Arzneipflanzen, sowohl zu Haus-Mitteln für Menschen, als auch für die Haus-Thiere. Pflanzen und Wurzelgewächse für das Wirthschaftsvieh, wiewohl ich welche kennen lernte, muß ich jedoch der Feder eines Sachverständigern zu bezeichnen überlassen. Die einfachen Hausmittel für Menschen erstreken sich gewöhnlich nur auf Blüten-, Blätter- und Wurzelthee, nebst einigen Salben, die meistens aus Wurzeln, Baumharz, Unschlitt u. dgl. bestehen, und mittelst Pflastern auf frische und alte Wunden gebraucht werden.

Die wohlthätigen Holler- (Fliederstrauch-), Linden- und Himmelbrandblüten sind gar bekannt, daher leztere, wie die Kamillen, das Tausendguldenkraut, der Eibisch, die Pfeffer- und Krausemünze, das Pfefferkraut, die Melisse, der Ysopp, der Majoran, die Wermuth, der Metter, die Raute, die Pappel (Malve), die Kletten- und Schwarz-Wurzel u. dgl. m. angebaut zu werden verdienen.

Diese Blüten, Blätter und Wurzeln, wozu auch die Graswurzel (Queken) gehören, sind im Schatten zu troknen und in Schachteln oder leinenen Säkeln an der Luft zum Gebrauch zu verwahren. Bei den unvermeidlichen Krankheitsfällen muß sich auf dem Lande vorerst freilich an die Rathschläge verständiger Leute gehalten, aber auch bald nicht unterlassen werden, den Rath und die Hülfe des Arztes, auch selbst für die Haus-Thiere, einzuholen. Wie entfernt diese als auch die Apotheken manchmal im Flachlande sind, so erübrigt aber doch nichts Anderes, als deren Hülfe ehemöglichst in Anspruch zu nehmen, um sich vor Schaden und Unglük zu verwahren. An Quaksalber, die nur Betrug zur Absicht haben, ist sich durchaus nicht zu wenden.

In dritter Hinsicht gehört auch, was sich öfters ereignet: kleine Anbaue und Probeversuche für Ueberzeugungen zu machen, z. B. mit einer neuen Art Kartoffeln, mit Getreidekörnern, mit fremden Klee- und Futtersorten, mit Wiesengras-Samen, mit Gründüngungspflanzen u. dgl. m. Auch Obstkerne und Samen von beliebigen Sorten, die man nicht gerne wegwerfen will, so wie auch aufgefundene kleine wilde Obststämmchen im Walde, auf den Feldrainen, oder hinter den Wirthschaftsgebäuden, werden öfters als zufällig getroffen, und da gegen gesicherten Schuz angepflanzt und eingesezt, bis sie veredelt oder auch

Digitized by Google

nicht veredelt auf ihre bleibende Standorte in den Hausgarten kommen.

Es verdient auch das seine Beachtung, weil vorauszusezen ist, wie schlecht auch gewöhnlich die Hausgärten eingefriedet sind, und daß im Herbst mit Nachtheil in dieselben das Vieh eingelassen wird. Gebräuchlich findet man hie und da auch den kleinen Bienenstand zur bessern und sichern Schirmung an der Seite der Gemüsegärtchen aufgestellt.

In lezter Hinsicht nenne ich noch die Anpflanzung einiger einfachen Blumen, als: den rothen und den weissen Rosenstrauch, die rothe Butterrose, die Levkojen, die Nelken, Tulpen, Märzbecher und Narzissen, die weissen oder Feuerlilien, die Sammet-, Ringel- und Sommerblume, die Windlinge, das Basilikum, Resede, den Thymian, das Marien- und Salbeiblatt, das Veilchen u. dgl. m.

Auch der Landmann, oder mehr die Landjugend, soll sich der Blumen erfreuen und sie als Nebensache mit pflanzen lernen, es wirkt deren Pflege gut auf den gemüthlichen Charakter und wesentlich auf den der Jugend ein; daher man zu sagen pflegt: böswillige Menschen pflanzen keine Blumen. Auch zierlich steht ein Sträußchen selbst gepflanzter Blumen dem Landmädchen in der Hand oder am Mieder, wie nicht minder dem Burschen am Hut, sowohl am Kirchwege, als auch in der lustigen Tanzstube.

Aus dem nun Angeführten wird die Nüzlichkeit eines Gemüsegärtchens wohl einleuchtend, und da dessen Anbauung und Besorgung wohl fast ganz in das Fach der Hauswirthin und deren Töchter allein einschlägt, sollten diese daher bei ihren Männern, oder bei ihren Vätern und Brüdern dahin zu wirken suchen, daß, wo diese Gärtchen noch nicht bestehen, ihnen ein geeigneter Plaz (aber ohne Bäume) hieher in den Hausgarten in der Art umzäunt werde, damit auch die Hühner nicht so leicht schädlich werden können.

Die Art, wie die verschiedenen Gemüse in der Zeit und Weise gesäet und gebauet werden, kann wegen Raum wohl kaum hier gesagt werden, doch in dem oben genannten Werk des Simon Strüf möge dieserwegen nur nachgeschlagen und sich Rath erholt werden. Wer übrigens nur etwas Kenntniß vom Anbaue hat, der wird bald finden, daß das gar keinen zurükschrekenden Schwierigkeiten unterworfen ist. Einwenden wird man freilich, wenig oder gar keine Zeit hiefür zu haben, doch das ist falsch, nach beendigten Hausgeschäften und der Viehbestellung, bleibt vom Frühjahr bis zum Herbste noch immer so viele Weile, um die nüzliche und lobenswerthe Nebenbeschäftigung durch die weibliche Familie gehörig verrichten und betreiben zu können.

Auch die Geldausgaben hiefür sind selbst im Anfang nur unbedeutend, später wird der Same selbst gezogen und auch durch Austausch mit Andern leicht gewonnen.

Schließlich glaube ich noch, auch den Verse Saz aus dem Buche des klugen Bauers Franz Nowak über die Gemüsegärtchen erwähnen zu müssen, er lautet:

Ein Gärtchen am Hause, sey's noch so klein,
Schafft vielfach Vergnügen und Nuzen dabei.
Es bringt in die Küche so Manches hinein,
Drum sorgt, daß beim Hause ein Gärtchen auch sey.
Der Salat, der Kohl und die kräftigen Bohnen,
Und Alles, was sonst der Garten noch trägt,
Wird jegliche Mühe euch reichlich belohnen,
Wenn ihr recht fleissig ein Gärtchen euch hegt.
Auch gibt es zur Kirche ein Sträußchen sehr fein,
Ein Röschen ans schwellende Mieder.
Auch der Landmann soll der Blümchen sich freuen,
Ihm blühet das Veilchen, die Rose, der Flieder. u. s. w.

H.

Mit Vergnügen habe ich vorstehende freundliche Mahnung oder Weckung der liebevollen Sorgfalt für ein Haus-Gärtchen hier aufgenommen. Sie stellt deutlich, einfach und schön einen Gegenstand hin, welcher nicht oft genug empfohlen und beherziget werden kann. Nur wünschte ich auch den Herrn Einsender dieses, und seiner früheren schönen Aufsäze wenigst dem Namen nach kennen zu lernen, um ihm für seine Mitwirkung zum allgemeinen Besten meinen herzlichen Dank besonders beweisen zu können.

Fürst.

Ein Gespräch zwischen einem Städter und einem Landmann über die Frohnleichnams-Prozession.

Der Landmann trägt eine Fahne in der Hand und der ihm begegnende Städter fragt ihn: wohin, mein Lieber, mit dieser Fahne, diz gerade

Digitized by Google

so versteht, wie die in den Zeiten Konstantin des Grossen, des ersten christkatholischen Kaisers entstandenen fallenden Fahnen, worauf stand: „In hoc Signo vinces," beiläufig ausgesehen haben mögen: — ✠

Der Landmann. Mit dieser Fahne muß ich der Stadt zu gehen, um daran für die kommende Frohnleichnams-Prozession Einiges ausbessern zu lassen.

Der Städter. Nein! — wißt Ihr wohl auch die hohe Bedeutung dieser Prozession, wie sie uns der Jesuit Georg Scherer einst auslegt hatte?

Der Landmann. Nein, mein werther Herr! Können und wollen Sie mich gütig darüber belehren?

Der Städter. Diese Prozession wird alle Jahre aus folgenden Ursachen abgehalten:

1. Zur öffentlichen Bekenntniß unsers wahren Glaubens von diesem hochheiligen Sakramente.
2. Zur Erinnerung und zur Erfüllung der Figuren des alten Testamentes, von der Arche und von dem Himmelsbrode.
3. Zur öffentlichen Anbetung und Verehrung des Sohnes Gottes.
4. Zur Ersezung der das Jahr hindurch von Widersachern und von Sündern diesem heil. Sakramente angethan wordenen Unbilden und Entehrungen.
5. Zur Anzeigung und zur Beweisführung der hohen Heiligkeit, der Würdigkeit, der Vortrefflichkeit, der Hoheit und Majestät dieses wahrhaft göttlichen Geheimnisses.
6. Zum Triumph über und gegen alle Lästerer und Flucher.
7. Zur Einladung und zur herzlichen Anreizung vieler Gäste zum Tische des Herrn.
8. Zum allgemeinen Lob und zur bewegenden Dankfagung für die aus der Einsezung des heiligen Abendmahles bereits entsprungenen, und weiters entquillenden unaussprechlichen Gnaden und Wohlthaten. (Joh. 4, 13. und V. 14.)
9. Zur Bestätigung der kräftigen Konsekration.
10. Zur Erlangung des göttlichen Segens über Stadt, Land und Leut'.
11. Zur Vermehrung der Andacht zu dem heiligen Sakramente des Altares.

und endlich

12. Gleichsam zum Vorspiel und zum Vorgeschmak des ewigen Lebens.

Der Landmann. O, wie vielen Dank bin ich Ihnen, mein bester Herr, für diese so schöne Belehrung schuldig geworden. Erlauben Sie mir nur noch eine Frage: meinen Sie nicht auch, daß es sehr nüzlich und mitunter auch vielleicht für manch anders Gläubigen bewegend, ja, selbst anziehend werden möchte, wenn alle Gebräuche und Ceremonien unserer christkatholischen Kirche öffentlich ausgelegt würden?

Der Städter. Ich bin allerdings, lieber Mann, auch Eurer Meinung, nur müßte dieses Alles mit Ordnung und mit Anstand, und ganz im Liebesgeiste Jesu, und besonders in dem Sinne und in dem Verstande der Worte unsers Erlösers bei Joh. 12, 32.: „Wenn ich erhöhet seyn werde, alsdann werde ich Alles an mich ziehen," — geschehen; daher ohne Kontroversen und ohne Kränkung eines Dritten. — Doch hierüber könnet Ihr, mein Lieber, zu Hause die weitere Belehrung, ja, und vielmehr die wahre Weisheits-Lehre des Himmel bei dem Briefe Jakobus 3, V. 13 — 18 incl. selbst nachlesen. — Nun lebet wohl, ich bin zu meinen Geschäften berufen.

Hausmärchen.

Der gestiefelte Kater.

Ein Müller ließ seinen drei Söhnen beim Sterben nichts als seine Mühle, seinen Esel und seinen Kater. Die Theilung war bald gemacht; weder der Notar noch sonst Jemand wurde dazu herbeigerufen; denn wahrlich solche Leute würden die kleine Erbschaft bald aufgezehrt haben.

Der älteste bekam sonach die Mühle, der zweite den Esel und der jüngste die Kaze. Dieser vermochte sich nicht zu trösten über sein trauriges Loos.

Digitized by Google

„Meine Brüder," sprach er, „können leicht mit einander ihren Unterhalt verdienen, ich aber kann Hungers sterben, wenn ich meine Kaze aufgefressen und mir aus ihrem Fell eine Müze gemacht habe."

Der Kater, der alles Dieß gehört und verstanden hatte, erwiederte ihm hierauf mit sehr ernster und gesezter Miene:

„Betrübt Euch nicht so sehr, Meister, hängt mir ein Täschchen um und laßt mir ein Paar Stiefel machen, damit ich in den Wald laufen kann, so werdet Ihr schon sehen, daß ich kein schlechtes Erbstük bin."

Obgleich der Herr des Katers hierauf nicht sehr vertraute, so hatte er doch schon solche Gewandtheit an der Kaze bemerkt, wenn sie Mäuse fing, oder wenn sie sich an den Füßchen aufhing, oder wenn sie sich im Mehl verbarg, um sich todt zu stellen, daß er sich dennoch entschloß, auf den Wunsch einzugehen. Nachdem der Kater nunmehr hatte, was er verlangte, zog er seine Stiefel an, hing sich den Sak um den Hals, hielt dessen Schnüre mit den Vorderpfoten, und verfügte sich hierauf in ein Gehäge, wo sich eine grosse Menge von Kaninchen befanden; er hatte Kleien in seinen Sak gethan, öffnete ihn und legte sich wie todt daneben, um abzuwarten, daß irgend ein junges Kaninchen, welches mit der List der Welt noch nicht vertraut war, in den Sak hineinkröche, um von dem Inhalt zu naschen. Nicht lange währte es, so war seine Absicht erreicht. Ein junger Naseweis von Kaninchen schlüpfte in den Sak und der Kater zog schnell die Schnüre zu und tödtete den Unbedachtsamen ohne Erbarmniß. Stolz auf seinen Fang ging er zum König und verlangte Audienz. Man hieß ihn in das Zimmer Sr. Majestät hinaufgehen, und nachdem er seinen Reverenz gemacht hatte, sprach er:

„Hier, Sire, ist ein fettes Kaninchen, welches der Marquis von Carabas an Eure Majestät sendet."

Diesen Namen hatte er nemlich seinem Herrn beigelegt.

„Sage deinem Herrn," sprach der König, „daß ich ihm für seine Aufmerksamkeit danke, und daß sie mir viel Vergnügen macht."

Ein anderes Mal verbarg sich der Kater im Getreide, immer den offenen Sak neben sich, und nachdem zwei Rebhühner drinnen waren, zog er die Schnüre zu und fing sie alle beide. Er begab sich damit zum Könige und machte es wie mit dem Kaninchen.

Der König empfing auch dieses Geschenk mit Vergnügen und ließ dem Kater zu trinken geben. Dieser fuhr nun aber während zwei bis drei Monaten fort, dem König stets Wildpret von der Jagd seines Herrn, des Marquis von Carabas, zu bringen. Als er eines Tages gehört hatte, daß der König mit seiner Tochter, der schönsten Prinzessin der Welt, an dem Ufer des Flusses spaziren fahren sollte, da sprach er zu seinem Herrn:

„Wenn Ihr meinem Rath folgen wollt, so ist Euer Glük gemacht; badet nur in dem Flusse an einem Orte, den ich Euch bezeichnen will und überlaßt das Uebrige mir."

Der Marquis von Carabas that, was sein Kater ihm rieth, ohne jedoch zu wissen, wohin es führen sollte. In dem Augenblike nun, als er sich badete, fuhr der König vorüber und der Kater fing an aus allen Kräften zu schreien:

„Zu Hülfe! zu Hülfe! der Herr Marquis von Carabas ertrinkt!"

Bei diesem Ruf bog sich der König aus dem Wagen, und als er den Kater erkannte, der ihm so oft schon Wildpret in die Küche geliefert, so befahl er seinem Gefolge, dem Marquis zu Hülfe zu eilen. Während man ihn nun aus dem Flusse zog, sprang der Kater zum Wagen hin, und sagte, daß, während sein Herr im Flusse gelegen, ihm Diebe die Kleider weggenommen, obgleich er selbst aus allen Kräften um Hülfe gerufen habe.

Der Schalk hatte sie unter einen grossen Stein verborgen.

Der König ertheilte sogleich den Offizieren seiner Garderobe den Befehl, eines seiner schönsten Kleider für den Herrn Marquis herbeizuholen. Der König überhäufte ihn mit Schmeicheleien, und da das schöne Kleid sein gutes Aussehen sehr erhob, denn er war schön und wohlgestaltet, so zog er die Aufmerksamkeit der Prinzessin auf sich;

Digitized by Google

und kaum hatte er ihr einige, zwar sehr ehrerbietige, aber dennoch etwas zärtliche Blike zugeworfen, so verliebte sie sich in ihn zum Rasendwerden. Der König verlangte, daß der Marquis in den Wagen stiege, um die Promenade mit zu machen.

Als nun der Kater sah, wie sein Vorhaben zu gelingen anfing, so lief er voraus zu den Bauern, welche auf dem Felde mähten, und sagte zu ihnen:

„Ihr guten Leute, wenn ihr dem König, der vorüberfahren wird, nicht sagen werdet, daß dieses Feld den Herrn Marquis von Carabas gehöret, so sollt ihr Alle wie Wurstfleisch zusammengehakt werden."

Wie natüelich unterließ der König nicht, die Mäher zu fragen, wem das Feld gehöre?

„Dem Herrn Marquis von Carabas," erwiederten sie Alle einstimmig, da die Drohung des Katees ihnen bange gemacht hatte.

„Ihr habt da ein schönes Gut," sagte der König zu dem Marquis.

„Ja, Eure Majestät," erwiederte dieser, „dieß Feld trägt etwas Bedeutendes ein."

Der Kater, der immer vorauslief, traf jezt andere Akerleute an, denen er dasselbe sagte, wie den Mähern, und der König, der im Augenblik darauf vorüberfuhr, that dieselbe Frage, worauf die Akeeleute dasselbe antworteten. Da nun der Kater immer vorausspeang und dasselbe von Allen forderte, die ihm begegneten, so war der König sehr erstaunt über die grossen Güter des Carabas.

Endlich kam der Kater in ein schönes Schloß, dessen Besizer ein Oger war, der Reichste, den es auf Erden gab, denn alle Güter, durch welche der König gekommen war, gehörten ihm. Der Kater suchte sich zu erkundigen, wer dieser Oger sey und was er könne. Hierauf wünschte er ihn zu sprechen, indem er vorgab, daß er dem Schlosse nicht so nahe vorüber ziehen wollte, ohne seinem Besizer einen Besuch abzustatten.

Der Oger empfing ihn so höflich, als es einem Oger möglich ist, und nöthigte ihn zum Sizen.

„Man hat mir gesagt," sprach der Katee, „daß Ihr die Gabe besizet, Euch in jedes beliebige Thier zu verwandeln, wie z. B. in Löwen und Elephanten."

„Das ist wahr," versezte der Oger mit plumpem Stolze, „und um es Euch zu beweisen, will ich mich sogleich in einen Löwen verwandeln."

Der Kater war so erschrekt, einen Löwen vor sich zu sehen, daß er sogleich auf das Dach kletterte, obgleich ihm die Stiefel dabei sehr hinderlich waren. Als der Oger nun wieder seine erste Gestalt angenommen hatte, kam der Kater wieder herab und gestand, daß er sich sehr gefürchtet habe.

„Man hat mir gesagt," sprach er, „daß es auch in Eueer Macht steht, Euch die Gestalt der kleinsten Thiere zu geben, wie z. B. einer Ratte oder einer Maus; allein ich muß Euch offen gesteben, daß ich das für eine kleine Uebertreibung halte."

„Uebertreibung!" schrie der Oger, „ei nun, da sollt Ihr einmal Euer blaues Wunder sehen," und in demselben Augenblik kroch er in der Gestalt eines kleinen Mäusleins am Boden. Kaum ersah dieß der Kater, so sprang er ihm nach und fraß ihn auf.

Mitlerweile war der König vor das Schloß gekommen, und da es ihm sehr wohl gefiel, so verlangte er einzutreten. Der Kater, der das Rollen des Wagens auf der Zugbrüke hörte, eilte ihm entgegen und redete ihn mit den Worten an:

„Euer Majestät seyen willkommen in dem Schlosse des Heren Marquis von Carabas."

„Wie, Herr Marquis!" rief der König erstaunt, „auch dieses Schloß gehört Euch? Es kann nach meiner Meinung nichts Schöneres geben. Kommt und zeigt es mir von Innen."

Der Marquis reichte der Prinzessin die Hand und folgte dem König. Zuerst traten sie in einen herrlichen Saal, wo sie eine prächtig bereitete Tafel fanden, womit der Oger seine Freunde bewirthen wollte, die er erwartete, die jedoch jezt nicht einzutreten wagten, da sie von des Königs Anwesenheit benachrichtigt worden waren.

Digitized by Google

Der König, so wie seine Prinzessin Tochter, waren von den guten Eigenschaften, so wie von den grossen Reichthümern des Grafen so überrascht und erfreut, daß der König, nachdem er fünf oder sechs Gläser getrunken, ihm verkündete, daß es nur von dem Herrn Marquis abhängen würde, wenn er sein Schwiegersohn werden wollte. Der Marquis machte zwar grosse Komplimente, am Ende aber nahm er doch die ihm vom König bestimmte Ehre an, und noch an demselben Tag beirathete er die Prinzessin.

Der Kater aber wurde ein vornehmer Herr, und jagte fortan nur nach Mäusen zum Vergnügen.

August Lewald.

Wie die Russen ihre Pferde behandeln.

Ein Reisender theilt uns einige Nachrichten mit, wie der Landmann in Rußland seine Zug-Pferde behandle, welche für uns sehr belehrend sind.

Der russische Bauer spannt sein Pferd nicht eher ein, als bis es völlig ausgebildet und ausgewachsen, das heißt, sechsjährig ist. Unser vaterländische Bauer verwendet schon das 3-, ja nicht selten das 2jährige Pferd in den Zug. Freilich muß der Russe sein Pferd 3 bis 4 Jahre länger umsonst füttern als der Bayer; aber dafür benüzt der Russe sein, durch freie Bewegung stark gewordenes Pferd dann zweimal so lang, als unsere früh eingespannten Pferde aushalten; auch ist das russische Pferd weniger Krankheiten unterworfen, und hält grössere Anstrengungen und selbst Mühseligkeiten aus, als das unsere. Ist das nicht ein reichlicher Ersaz dafür, daß das Pferd erst im 6ten Jahre eingespannt wird? So lange das Pferd nicht eingespannt wird, erhält es auch bei den Russen keinen Haber oder sonstiges Kernfutter. Im Sommer wird es geweidet, im Winter zu Hause mit Heu und Stroh gefüttert. Dadurch hat es ein dauerhafteres Gebiß, als unsere frühzeitig an Haber gewöhnten Pferde, sie bleiben bis ins hohe Alter gute Fresser, die ihr Futter gut kauen, wodurch es ihnen auch mehr Kraft gibt.

Der Russe behandelt seine eingespannten Pferde viel sanfter als wir. Wir pflegen die Pferde zum Laufen oder zum Ziehen schwerer Lasten mit Schreien, Fluchen und häufigen Peitschenhieben anzuhalten. Der Russe pflegt bei seiner Fahrt zu singen, mit seinem Pferde zu diskuriren und meistens mit Worten, nur selten mit einem Peitschenhieb zum Laufen anzutreiben. Das Pferd scheint eine sanfte menschliche Stimme gerne zu hören, und nach und nach in Bezug auf Das, was es thun oder nicht thun soll, die menschliche Sprache zu verstehen. Das Pferd pflegt, wie der Mensch, für gute Worte mehr zu thun, als für harte Behandlung.

Wenn der Russe schwere Ladungen zu verführen hat, so fährt er sehr frühzeitig aus, und bis in den späten Abend hinein. Dagegen aber läßt er die Pferde in der Mittagszeit 4 volle Stunden ausruhen. Er füttert daher niemals gleich nach dem Ausspannen, und eben so wenig fährt er gleich nach der Abfütterung aus. Schmekt doch auch dem Menschen unmittelbar nach einer starken Anstrengung das Essen nicht so gut, als wenn er vorher eine halbe oder ganze Stunde ausgeruht hat; und wenn man sich so eben satt gegessen hat, ist man gleichfalls nicht fähig, sogleich weit zu gehen, oder gar zu laufen. Kann es beim Pferd anders seyn? Die 4 Stunden Mittagsruhe bringt der Russe dadurch ein, daß er dann in der Zwischenzeit sich nirgends aufhält, sondern ununterbrochen fortfähret, bis er die Mittags- oder Nachtstation erreicht. Auch kommt der Russe ungeachtet der vierstündigen Mittagsruhe weiter, weil er sehr früh ausfährt, und spät Abends ausspannt, was aber den Pferden nicht schadet, weil bekanntermassen die Pferde einen kurzen Schlaf haben. Auf diese Art macht der Russe mit einer ausgibigen Ladung Vor- und Nachmittags jedesmal vier Meilen, ohne daß seine gesunden Pferde dabei leiden. Auf der Reise gibt er den Pferden keinen Häksel (Häkeeling) unter den Haber, weil Häksel nur den Bauch füllt, ohne dem Pferde, wie der Haber, die zum Ziehen nöthige Kraft zu geben. Diese russische Behandlung der Pferde dürfte für unsere Landleute, welche Pferdebezüge haben, berüksichtigungswürdig seyn.

K.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Probestük für Maler.

Die Maler unserer Zeit nehmen meistens zu romantischen Landschaften voll Keim und Blüten ihre Zuflucht; und es ist wahr: es kann nichts Schöneres geben, als die göttlichen Schöpfungen der Natur in der Sprache bildlicher Darstellungen!

Ein Maler, der nicht in Italien gewesen ist, wird immer noch als unvollkommen betrachtet. Und so lange er nicht die aufgethürmten Alpen und die üppigen Sennen darauf gesehen hat, mangelt ihm noch der feine Pinsel der Kunst!

Will er sich aber doch einen Namen machen, ohne Italien und die ewigen Gletscher gesehen zu haben, so male er eine strenge Wintergegend, und darauf die schauderhaften Worte Schubart's:

„Es fallen starr die Vögelein,
Aus strenger Luft herab,
Es brüllet am gefrornen Quell
Das Wild und stürzt in Schnee;
Nach zukend pikt's der Rabe an,
Dem Wandrer mit dem Bündelein
Auf seinem Rüken storrt das Blut,
Er schläft, sein Schlaf ist todt!"

E. F.

Der vorsichtige Träumer.

In dem Städlein Wittlisbach im Kanton Bern war einmal ein Fremder über Nacht, und als er ins Bett gehen wollte, und bis auf das Hemd ausgekleidet war, zog er noch ein Paar Pantaffeln aus dem Bündel, legte sie an, band sie mit den Strumpfbändern an den Füssen fest, und legte sich also in das Bette. Da sagte zu ihm ein anderer Wandersmann, der in der nemlichen Kammer übernachtet war: „Guter Freund, warum thut Ihr das?" Darauf erwiederte der Erste: „Wegen der Vorsicht. Denn ich bin einmal im Traum in eine Glasscherbe getreten. So habe ich im Schlaf solche Schmerzen davon empfunden, daß ich um keinen Preis mehr darfuß schlafen möchte."

Belagerung.

Die sehnende Liebe, die schmachtende Noth,
Die ist mir nun endlich verhaßt in den Tod.
Nun sey sie verschworen, sie machte mich bleich,
Ihr Gekrn, ihr Thoren, ich lasse sie euch.

Und hat mich Frau Venus so lange gequält,
So hab ich mir Bacchus zum Tröster erwählt.
Ich schlag' ihr ein Schnippchen, sie werde zum Spott,
Es schafft der Champagner mich selber zum Gott.

Nun pflanz' ich ein Bollwerk von Flaschen umher,
Und daß sie nicht springen, so trink ich sie leer.
Und käme Frau Venus, sie fände mich nicht:
Ihr flögt der Stöpsel von Kork in's Gesicht.

Nun trank ich im Weine mir Stärkung und Muth,
Schon fließt mir in rascher Bewegung das Blut.
Was seh' ich, wer sitzt mir gegenüber am Tisch?
Ein stattliches Mägdelein rosig und frisch.

Die hat mir Frau Venus zur Strafe gesandt,
Weil ihre Verehrer ich Thoren genannt.
Doch bin ich gesichert vor schmählichem Fall.
Es schüzt mich der Flaschen verbergender Wall.

So kommt es zum Treffen? Poz Donner und Blix,
Schon ladet die Schöne das scharfe Geschüz.
Die Augen als Mörser sie schleudern daher.
Die feurigen Bomben, die tödtende Wehr.

Die Pfropfen der Flaschen verschoß ich zu früh,
Nun schaffet der Inhalt mir selber nur Müh.
Von aussen und innen mit Feuer bedroht,
Muß kapituliren, sanft komm' ich in Noth.

Wohlan denn, auf Gnade ergeb' ich mich Dir,
Doch eine Bedingung erfülle Du mir:
Aus tödtenden Augen ein jeglicher Schuß,
Der sey mir gebüsset mit sühnendem Kuß.

Die momentane Zeit.

(Aus einem Stammbuche, unterhalb einer Pyramide stehend und mit Citation des Umsturzes zu Athen in Corn. Nep.)

In unsern freien, frommen, schönen Tagen
Blüht jedem Tag ein neues Monument;
Und oben prangt — nach vielen Sammlungsplagen —
Der Glanz, nur nicht das vierte Sakrament.
Damit die Enkel auch ein Theil erwarben,
Läßt man pro tempore — uns darben.

Gedanken eines betrunkenen Sternsehers.

Mich wundert nicht, daß sich,
Ihr Freunde, wir ihr seht,
Die Erde sichtbar dreht;
Copernic hat fürwahr kein falsch System ersonnen!
Doch, Brüder! — dort seh ich
Am Himmel gar zwei Sonnen.
Ei, ei! das wundert mich!

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 24. 12. Juni 1841.

Inhalt: Nüzlichkeit des Kürbisbaues. — Der Verbrecher. — Zukerverbrauch im deutschen Zollverein. — Ein Beispiel, was auch ein krüppelhafter Mensch bei fleissiger Uebung leisten kann. — Der vortheilhafte Roßhandel. — Ein schmakhaftes Frühstük. — Eine kleine politische Frage. — Eine Anekdote aus einem Irrenhause.

Nüzlichkeit des Kürbisbaues.

Die Kürbisse dürften unseren Landleuten nicht unbekannt seyn. Sie werden ihre grossen Früchte an langen Ranken oft in Gärten auf Zäunen hängen, oder auf den Gartenbeeten liegen gesehen haben. Im Saazer, Leitmeritzer, Bunzlauer und anderen Kreisen sieht man sie in vielen Hausgärten der Bauern und Häusler. Die Blätter dieser Pflanze sind jenen der Gurken ähnlich, aber grösser. Die Blüte gleicht ebenfalls jener der Gurke, nur daß sie etwas grösser ist. Die Frucht ist groß, oft wie eine Kugel rund, oft länglich, über einen Schuh lang und 6 Zoll breit, in Gestalt einer Flasche, eines Schinken oder auch von einer andern Form. Es gibt sogar eine Kürbisart, die im guten Boden und bei sorgfältiger Pflege bis 150 Pfund schwere Früchte trägt. Die äussere Farbe der Frucht ist Anfangs grün, zur Zeit der Reife aber gelb, manchmal auch röthlich. Die äussere Haut derselben ist meistens glatt, oft aber auch warzig. Ueberhaupt ist die Gestalt der Kürbisse, ihre Grösse und Farbe sehr verschieden, so daß wenige andere Erdfrüchte von so mancherlei Art sind.

Diese Frucht ist auf mannigfache Art zu benüzen. Wenn man die äussere, meistens harte und holzige Schale, dann die innern Fasern wegschneidet, und den in der Frucht befindlichen wässerigen Saft beseitiget, so kann man aus dem weichen Fleisch der Frucht einen wohlschmekenden, süssen, gesunden Brei — Kasche — mit Milch und etwas Pfeffer kochen; in einigen Gegenden von Niedersachsen, besonders in Mecklenburg, ißt das Gesinde diesen Brei sehr gerne.

Auch pflegt man die abgeschälten Kürbisse auf dem Krauthobel wie Sauerkraut einzuschneiden. Schneidet man dieses Fruchtfleisch in Stüke, und läßt diese an der Sonne, oder auf dem Ofen troknen, so kann man sie an einem trokenen Ort bis für den Winter aufbewahren, und dann mit Zuthat von etwas Wasser oder Milch ebenfalls zu einem guten Brei kochen. Die Schale, wenn sie nicht zu sehr verhärtet ist, und die Fasern frißt das Vieh. Werden die innern Samenkerne getroknet und aufbewahrt, so kann man aus ihnen eine gute Mandelmilch machen, indem man sie mit etwas Wasser in einem Mörser gut zerstößt, dann Alles durch eine reine Leinwand durchseiht und auspreßt, und die auspreßte Milch noch mit etwas Wasser verdünnt. Diese Kürbismilch ist ein wohlschmekendes kühles Getränk für Gesunde, und für manche Kranke, welche nach der Vorschrift des Arztes eine Abkühlung, wie z. B. beim Blutbrechen, brauchen.

Werden die Kürbiskerne kalt geschlagen, so geben sie, und zwar 4 — 5 Pfd. Kerne, 1 Pfd. vorzügliches, fettes Brenn- oder Speisöl. Diese Kürbisse zerschnitten, sind frisch oder getroknet, auch ein gutes, auf die Milchvermehrung wirkendes Kühfutter. Da bei einer sorgfältigen Pflege die Kürbisse im Durchschnitte ein Gewicht von 20 bis 40 Pfd. haben, da eine Pflanze 4 bis 5 solche Kürbisse trägt, und, wenn die Ranken an den Gartenzäunen in die Höhe gezogen werden, kaum mehr Erdfläche als 2 Qua-

Digitized by Google

drittfuß brauchen, so gibt es wohl schwerlich eine andere Feucht, die auf derselben kleinen Grundfläche mehr Masse, nemlich 100 bis 200 Pfd. wenigstens als Viehfutter liefert; wozu noch die Ranken und Blätter zu rechnen sind, welche die Kühe gleichfalls gerne fressen, so lange sie frisch sind. Es läßt sich auch aus dem Fleisch dieser Feucht ein süsser Syrup auf folgende Art bereiten:

Man zerschneidet das von der Schale und und den Fasern abgesonderte Fleisch des Kürbisses in mässige Stüke, kocht sie mit etwas Wasser, bis das Fleisch ganz aufgelöst ist, preßt dann diese gekochte Masse durch eine reine Leinwand, damit in derselben die allenfallsigen Fasern und Klumpen zurükbleiben; den ausgepreßten Saft läßt man bei einer mässigen Feuerhize abdampfen, bis er sich etwas verdikt, und hebt dann, nach vollkommener Abkühlung in einem reinen irdenen oder gläsernen Geschirr diesen, zum Versüssen der Speisen sehr gut geeigneten Saft auf, nachdem man das Geschirr oben mit einem Papier gegen Ameisen oder andere Näscher gut verwahrt, und in das Papier blos mit der Spenadel mehrere kleine Löcher, wegen des nöthigen Zutrittes der Luft, gestochen hat.

Die Kürbispflanzung hat auch deßwegen einen grossen Werth, weil man sie in steinigen, ja selbst felsigen Gegenden anwenden kann, wenn sie nur eine sonnige und nicht zu rauhe Lage haben. Ist z. B. auf einem Felsen, oder zwischen mehreren grossen Steinen eine Vertiefung von 1 bis 2 Schuh, so füllt man dieselbe mit gut gedüngter Erde, legt im Mai, wenn keine Spätfröste mehr zu besorgen sind, in der Runde, 2 Zoll tief und 1 Schuh von einander, einzelne Samenkörner und leitet die wachsenden Ranken auf die Art, daß sie nicht gegen den Mittelpunkt dieser Erdinsel, sondern auswärts gegen die Felsen wachsen. Diese Ranken werden rund herum den ganzen Felsen mit ihren Blätteen, und später mit iheen Früchten bedeken. Die auf den Felsen oder Steinen ruhenden Kürbisse bedürfen dann, um das Faulen zu verhindern, nicht der Unterlage von Bretteln oder Steinen, welche nothwendig wird, wenn sie auf der Erde aufliegen.

Ist ein Grund, z. B. eine Hutweide, wegen zu vielen Steingerölles zu einer Getreide- oder Futtersaat nicht geeignet, so kann er dennoch jenem, der eine mässige Arbeit nicht scheut, durch den Kürbisbau Speise und viel Kühfutter bringen. Man gräbt nemlich in einem solchen Grundstüke in der Entfernung von 2 Klaftern Kanäle von 2 Schuh Tiefe, 1 Schuh Breite. Diese Kanäle füllt man mit jener Erde aus, die man theils durch das Durchwerfen des ausgegrabenen steinigen Bodens, theils anderswohee sich verschafft hat. Es muß aber diese Erde gut gedüngt werden, weil der Kürbis, der eine so grosse Fruchtmasse hervorbringt, auch einen kräftigen Boden braucht. In diese, wegen der Feuchte etwas niedriger als der übrige Boden gehaltenen Kanäle werden die Kürbiskerne in Entfernungen von 1 Schuh gelegt, bei grosser Hize öfters begossen, und die dann hervorwachsenden Ranken so gelegt, daß sie sich über den steinigen Raum von 2 Klaftern zwischen den Kanälen ausbreiten. Diese Zwischenräume werden von den blätterreichen Ranken, und von den später angesezten Früchten nach und nach ganz bedekt, so daß man von dem Steingerölle gar nichts sieht, und man macht eine Ernte von Blätter und Früchten, welche Erstaunen erregt. Herr W. Urly hat bei Wienerisch-Neustadt in Niederösterreich im schlechtesten Strinfeld auf diese Art eine Kürbispflanzung unternommen, die ihm einen reichlichen Ertrag gegeben hat.

Die Früchte reifen nie vollkommen an der Pflanze. Wenn man sie abgenommen hat, muß man sie an der Sonne noch nachreifen lassen.

Manche unbefelderte Häusler, welche ihre Kuh mit grosser Sorge und nicht selten auf Kosten der Grundbesizer ernähren, welche überdieß in manchen Gegenden weder täglich Arbeit und Verdienst finden, somit auch Zeit zur Pflege der Kürbisse, die vorzüglich im Ausjäten des Grases, und im Begiessen bei trokener Witterung besteht, haben, könnten sich umsehen, ob sie nicht solche Felsenplüze oder steinige Fleke, die auf andere Art nicht benüzt werden können, umsonst, oder einige Arbeitstage zu pachten bekämen und daselbst die

Digitized by Google

Kürbispflanzung, Anfangs nur mit einigen Pflanzen, verluchen. Sie würden bald inne werden, daß diese Pflanzung gut gedeihe, ihnen ein gutes Gemüse und Syrup, der Kuh aber ein wohlschmekendes, Milch vermehrendes Futter ins Haus bringe. Nur dadurch wird bei der stets wachsenden Vermehrung der unbefelderten Landbewohner ihr Lebensunterhalt gesichert bleiben, wenn sie nachdenken, wie sie auch ihre Arbeit und ihren Verdienst, er mag in Geldlohn, oder in Gewinnung selbsterzeugter Erdfeüchte bestehen, vermehren können, und wenn sie das wieklich versuchen, was zur Vermehrung ihrer Nahrungswege ihnen wohlmeinend gerathen wird.

(Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann Böhmens.)

Der Verbrecher.

(Nach dem Englischen.)

Südlich vom Fort Cumberlande an der Küste von Hampshire erhebt sich ein kleiner Hügel, van dem aus die umliegende Landschaft die maleriſchſte Ansicht gewinnt. Auf der einen Seite schwäezt ein finsterer Morast den entfernten Horizont, aber rechts von dem Fort nehmen die sanft anschwellenden Hügel, welche sich längs der Seeküste hinstreken, immee zartere Tinten an, je weiter sie sich dem Auge entrüken, bis sie zulezt in den tiefblauen Ocean enden, bis dahin wo am äuſſersten Ende das Hochgericht stebt, auf welchem die unglüklichen Miſſethäter hingerichtet werden. Es liegt an einem schwarzen einsamen Meer, und die Seevögel schwärmen rings umher ängstlich nach ihrer Beute kreiſchend, ein Bild des Schrekens. Wenn der Tag stürmisch iſt, so rauschen die schwarzen Wogen gegen die Hügel, der Schaum und Dunst einnt an ihren Seiten herab, und die Erdschalle wird mit der Welle benezt, die mit rastloser Kraft dagegen anstrebt. Das Auge des vorüberreisenden Fremden wird dann vielleicht von dieser Stelle angezogen; denn wenn die niederen Ländereien zum Theil überschwemmt sind, so erhebt sich ihre blaue Spize aus dem umgebenden Ocean. Dem Gefühle drängt sich die Idee der Verwüſtung auf; aber wenn man der Erzählung folgt, die sich daran knüpft, und die ich oft in meiner Kindheit hörte, ohne sie je wiedee vergeſſen zu können, gewinnt sie vielleicht für das Herz ein inniges Interesse.

Vor etwa 30 Jahren wohnte ein junger Mann mit seinem Vater und einer bejahrten Großmutter in einer kleinen Entfernung vom Fort Cumberland, ihr Aufenthalt war eine kleine Hütte in der Nachbarschaft, und sie lebten größtentheils von dem ungewiſſen Ertrage der Fiſcherei. Einſt waren sie angesehene Handelsleute in Portsmouth gewesen; aber eine Menge unvorhergeſehener Umstände hatten sie in Armuth gestürzt, und genöthigt, sich in die Einsamkeit zu flüchten. Einige Manate nach iheer Ankunft hatte die Unterstüzung die sie aus dem Fort erhielten, wahin sie täglich ihre Fiſche brachten, sie verhältnißmäſſig wieder ruhiger gemacht; da zerschmetterte die ungewöhnliche Wuth eines mitternächtlichen Sturmes ihr kleines Fiſcherboot an dem naheliegenden Felsen, und ihre niedrige Beſchäftigung ward nun eben so gefährlich, als nuzlos. Um wo möglich noch ihr Elend zu vermehren, überfiel jezt die Großmutter und den Vater des jungen Mannes, aus Mangel an allen Lebensbedürfniſſen, eine schwere Krankheit, und weder Freunde noch Verwandte waren da, um ihnen zu helfen. Sein eigenes Unglük hätte der junge Mann standhaft ertragen; aber der Anblik seiner theuerſten Angehörigen, die hier wirklich aus Hunger starben und auf ihr Krankenlager zurüksanken, ohne einen Mundvoll Brod, und kaum ein troknes Stük Holz, um sie vor der kalten Nachtluft zu schüzen, brachten ihn an den Rand der Verzweiflung. Als er das erlöschende Leben in den Augen seiner bejahrten Großmutter, ihre Gestalt, die sich schon dem Grabe zuneigte, ihre matten Blike, die auch nur um die geringſte Nahrung zu ihrer Unteeſtüzung flehten, und ihee bloſſen Wangen, nach und nach van dem Leichenhauche des Todes angeweht, sah, wurde seine innere Angſt zum entſchiedenſten Wahnſinne. Er benüzte die Gelegenheit, als sein Vater, da er sich schon wieder etwas von seiner Krankheit erholt hatte, in

das Fort gegangen war, um den Gouverneur um Hülfe anzuflehen, sich auf die Landstrasse zu begeben, um von irgend einem Reisenden Geld für den Unterhalt seiner Eltern zu erpressen. Ein Paar schlechte Sakpistolen sollten ihn dabei unterstüzen. Die Nacht war ganz dazu passend. Sie war dunkel, stürmisch und das fortdauernde Getöse der Wellen des Oceans mit dem einsamen Geschrei der Seevögel vermehrte auch die natürlichen Schauder derselben. Zitternd eilte der junge Mann vorwärts, und die einsame nächtliche Natur machte seine Entschliessungen nur noch düsterer, aber auch fester. Der Sturm hatte begonnen, der Donner hallte an dem dunkeln Himmelsbogen weithin wieder, und Blize glühten umher. — Als er an dem einsamen Hochgerichte vorbeiging, unter welchem die Gebeine unbegrabener Missethäter bleichten, und das schauerliche Klirren der Ketten hörte, an welche ein moderndes Skelet befestigt war, dachte er an seine eigene Bestimmung im Entdekungsfalle, und sein Muth schwand zum ersten Male. Unterdessen rasete der Sturm mit unermüdetee Wuth, und ein glühender Lichtstrahl eines Blizes zukte gebrochen durch das geistische Skelet, dessen weisse Gebeine im Winde klapperten. In diesem Augenblike hörte er über die Heide hin das Geräusch nahender Fußtritte. Der Schall kam näher, und eine dunkle Gestalt, in einen schwarzen Mantel eingehüllt, stand an der Seite des Räubers. Er zog seine Pistole hervor und der Fremde ging langsam weiter; zweimal versuchte er es abzudrüken, und zweimal zitterte er, als der Finger dem Druker nahte. Endlich kam der Muth der Verzweiflung ihm zum Beistand, er dachte an seine sterbende Großmutter, an seinen Vater, der mit Hülflosigkeit kämpfte, und diese Gedanken reizten seine erhizte Einbildungskraft von Neuem. Er gab Feuer, und der Fremde sank mit einem leisen Todesröcheln zu seinen Füssen. Von schreklichen Gefühlen tief erschüttert, trug er den blutigen Leichnam in seine Hütte, und lehnte ihn an einen Stuhl, bis er mit einer Laterne zurükkehren und ihm Geld und anderes Eigenthum abnehmen könnte.

Es war jezt tief Mitternacht, die alte Großmutter schlief längst und Alles war stille umher, nur von Weitem rollten die Wogen, und der Nordwind pfiff durch die schwarzen Wände der Hütte. Nach kurzer Zeit kehrte der Mörder zurük, eine dunkel brennende Laterne in der Hand tragend, er warf einen ängstlichen Blik umher, verschloß die Thüre des Gemachs, und ging dann mit zitternden Schritten hin, sein Schlachtopfer zu entkleiden. Leise zog er den Mantel weg, der noch das Gesicht verbarg, und der Körper rollte im schweren Falle zur Erde, und enthüllte die stieren Augen, die konvulsivisch verzerrten Gesichts-Züge seines Vaters — des Vaters, um dessen willen er so tief versunken war in Schuld, den er gemordet hatte, als dieser aus dem Fort zurükkehrte mit dem Versprechen des Gouverneurs von Unterstüzung. Er starrte auf den Leichnam als wollte er seine ganze Seele bei diesem Anblik ausstarren; endlich brach er in ein hölisch triumphirendes Gelächter aus, und die Gluth des tiefsten tödtlichsten Wahnsinns zukte durch sein Gehirn, dann hob er den todten Körper von dem Boden auf, und stürzte mit einem tiefen Aufschrei, dessen Ton mit nichts Irdischem verglichen werden konnte, in das Gemach seiner Großmutter. Ein dunkles Nachtlicht brannte hier noch in einem Winkel, als er eintrat, und die ärmlichen Vorhänge waren rings um das Bett gezogen. Er nahte sich, er zog die Vorhänge bei Seite, und riß das zitternde Weib in dem wilden Wahnsinnn seines Triumphes empor. Sie erschrak von dem Geräusche; der erste Gegenstand, der sich ihren Bliken bot, war ihr blutbenezter Sohn, der sie mit Augen anstarrte, in welchen sich die Qual des Todes malt; und ihr Enkel, der wild mit den Zähnen knirschte, die fürchterlichsten Flüche stammelte, und laut aufjubelte mit dem höllischen Gelächter eines Teufels. Sie konnte nicht mehr sehen, nicht mehr fühlen. Der Tod ergriff sie auf der Stelle, nur ein Blik noch, der Segen auf ihren Mörder herabflehte, und dann schloß sie ihre Augen zu dem ruhigen Schlummer des Grabes.

Digitized by Google

Unterdessen hatte das Geschrei des unglüklichen Vatermörders die Aufmerksamkeit einiger Wachen aus dem Fort, die zufällig hier vorübergingen, erregt; sie stürzten in die Hütte, um die Ursache zu erforschen, und sahen einen Auftritt nie zu vergessenden Schrekens. Der Leichnam der Großmutter ruhte noch auf dem Bette, wo sie eben verschieden war, und der Wahnsinnige hatte den Köper seines Vaters ihr in die Arme gelegt, und weinte und lachte nun über Beide wie ein Kind, während er bewußtlos seine Finger durch die grauen blutgetränkten Loken zog, und seine Hand über die bleichen Gesichter strich, die an sein Herz mit der eisigen Kälte des Todes drangen. Nur mit Mühe kannten die Wachen sich seiner bemächtigen, endlich gelang es durch List, und so ward er an Bord des Gefangenen-Schiffs gebracht, welches an der gegenüberliegenden Küste von Fort Cumberland lag. Die Leichname der Mutter und ihres Sohnes wurden still der Erde anvertraut, und der Umstände dieser fürchterlichen That nur als eines Traumes von ehedem gedacht.

So verstrich eine längere Zeit, bis endlich das Gemüth des armen Wahnsinnigen sich mehr zu sanfter Schwermuth hinzuneigen schien. Da wurden ihm die schweren Ketten, mit denen bisher seine Füsse angeschlossen waren, abgenommen und ihm erlaubt, die Cajüte zu bewahnen, deren Aussicht nach der Seeküste ging; hier saß er stundenlang, betrachtete die hin und hersegelnden Schiffe, und weinte im Andenken an frühere Tage. In einiger Entfernung stand das Hochgericht, einst der Schauplaz seiner Schuld und seiner wahrscheinlichen Strafe. So oft er es erblikte, goß sich ein schauderndes Schreken über sein Gesicht und Wildheit des Wahnsinns nahm wieder Besiz von seiner Seele. War aber der Sturm wieder vorüber, so linderten oft Thränen seinen Schmerz, und er weinte lange und allein. Sein Unglük schien noch seine von Natur milde und gute Gemüthsstimmung weicher gemacht zu haben, und selbst seine Mitgefangenen nahmen Theil an seiner Lage, wenn sie ihn so dasizen sahen, die Augen in das Leere hinaus gerichtet, und mit sich selbst leise sprechend. Unterdessen nahm seine Gesundheit immer mehr ab, und aus seinen geistigen und körperlichen Umständen war deutlich zu sehen, daß er nicht lange mehr leben könnte. Er selbst freute sich über den herannahenden Tod, und oft zukte ein mattes Lächeln über sein Gesicht, wenn er seine eingefallenen Gesichtszüge sah, und seine immer zunehmende Schwäche fühlte. In der Stunde, als er seinen Tod ganz nahe glaubte, wünschte er noch das Grab zu sehen, in welchem Alles, was ihm einst theuer war, ruhte. Mit dieser schwärmerischen Idee vertraut, benüzte er die sich darbietende Gelegenheit, als die Fenster der Cajüte geöffnet waren, und die Wächter sich bei der Nacht zurükgezogen hatten, dazu, die leichten Bande, die ihn noch fesselten, zu zersprengen, und an die Küste zu schwimmen.

In der Todesstille der Mitternacht sah man plözlich auf dem Schiffe der Gefangenen sich Licht hin und her bewegen, die Allarm-Glake tönte, der Donner der Kanonen hallte über das Meer, und die allgemeine Unruhe der Wachen und Matrosen kündigte die Flucht eines Gefangenen an. Alsbald wurde ein wohlbemanntes Boot mit zwei wilden Spürhunden an die Küste geschikt, und dort wurden die Hunde ausgelassen, um, von der Mannschaft begleitet, den Aufenthalt des Wahnsinnigen auszuspüren. Sie kamen sie bald unweit der kleinen Hütte an, wo dieser Unglükliche einst wohnte, und die jezt allgemein als der Aufenthalt böser Geister gemieden ward.

Die Offiziere nahten sich, aber plözlich hörten sie ein leises Röcheln des Todes. Der unglüklich Gefangene stieß es aus. Er hatte sich zu dem verfallenen Hause hineingeschleppt, und man sah ihn schluchzend auf der geflochtenen Deke liegen, auf der er zulezt in diesem Gemach geschlafen hatte. Jezt stürzten die wilden Spürhunde auf ihre Beute, Niemand war im Stande, sie zurükzuhalten, und eh' einige Minuten vergingen, lag der Körper des Vatermörders in tausend Stüken zerrissen auf dem blutigen Boden.

Er ward mit den gemordeten Schlachtopfern unter den kleinen Erdhügel begraben, dessen die Einleitung gedenkt, und obschon die Winde viele Winter lang über seine Gebeine geseufzt haben,

Digitized by Google

und die Seevögel ihr Nest gebaut auf sein Grab, so liegt er doch so ruhig dort, als ob die Natur in Schweigen gehüllt wäre, rings um ihn her. Dem vorübergehenden Wanderer aber, wenn er still steht, um diese traurige Gegend zu betrachten, wird oft noch sein Unglük erzählt, und dann entquillt wohl nicht selten die Thräne des Mitleids den theilnehmenden Augen. Aberglaube hat seinen Begräbnißplaz geweiht, und wenn die dunkle Woge an das Gestade schlägt, und der aufsteigende Sturm über die Landschaft fährt, soll auch sein Geist aufstehen aus dem kalten Grabe, und sich freuen am Anblik der Zerstörung.

Zukerverbrauch im deutschen Zollverein.

In Preußen ist bekanntlich die Zukerbereitung aus Runkelrüben seit einem Jahre einer Kontrollabgabe unterworfen. Von den dort bestehenden 91 Rübenzukerfabriken sind für das Jahr $18\frac{39}{40}$ zur Zukerbereitung 3'403,615 Ztr. Rüben angemeldet worden. Von den in den übrigen Zollvereinsstaaten sich befindenden 50 Fabriken liegen noch keine Nachrichten vor, doch darf man annehmen, daß das im Jahr $18\frac{39}{40}$ verarbeitete Quantum von 1'326,462 Zentrer Rüben keine Verminderung erlitten hat; sonach stellt sich die Menge der zur Zukerbereitung aus der Ernte von 1840 verwendeten Rüben auf 4'730,077 Zentner, woraus (da 100 Ztr. Rüben im Durchschnitt 5 Ztr. geben) 236,504 Zentner Rohzuker bereitet wurden. Dagegen sind im Jahre 1840 im ganzen Zollvereinsgebiet 1'038,388 Zollzentner fremder Zuker zur Versteuerung gekommen. Nimmt man an, daß im Jahr 1841 die Verzollungen bleiben, so würde die ganze im Jahr 1841 zur Konsumtion gelangende Zukermasse (incl. obiger 243,354 Zollzentner Rübenzuker) sich auf 1'281,742 Zollzentner belaufen, und unter je 100 Zentner verbrauchten Zukers 81 Zentner indischer und 19 Zentner Rübenzuker begriffen seyn. In Folge der Rübenzukerfabrikation sind die Zolleinnahmen von fremdem Zuker im Jahre 1840 gegen 1839 um 649,925 Rthlr. und gegen 1838 um 458,295 Rthlr. zurükgegangen.

Ein Beispiel, was auch ein krüppelhafter Mensch bei fleissiger Uebung leisten kann.

In Paris lebt der Maler Ducornet, der ohne Hände geboren wurde. Er malt mit den Füssen, und malt dabei so schön, daß er in der Pariser Kunstausstellung vom Jahr 1840 eine goldene Medaille, als Anerkennung der Vorzüglichkeit seiner Gemälde erhielt. Ein Beweis, daß anhaltender Fleiß sogar die von der Natur versagten Gliedmassen zu ersezen vermag! Möchten doch manche von Natur oder durch Zufall verkrüppelte Menschen sich an Ducornet ein Muster wählen und bemüht seyn, sich dennoch durch Arbeit ihr Brod zu verdienen, statt sich von Naturfehler zur gänzlichen Unthätigkeit und zum Bettelstab verleiten zu lassen.

Der vortheilhafte Roßhandel.

Folgende glaubhafte Geschichte wird erzählt, nicht zur Nachahmung für leichtfertige Söhne, sondern zur Warnung für leichtgläubige Väter. Ein leichtgläubiger und unerfahrner Mann, zwar ein Gelehrter, aber eben deßwegen, hatte ein braunes Rößlein und einen lustigen Sohn. Aber um den Sohn und um die Haushaltung bekümmerte er sich weniger, als um seine chaldäischen Bücher. So bekümmerte sich der Sohn weniger um den Vater, als um die Kannen und Gläser, und weniger um das Zahlen, als um das Trinken, und war ein Student. Fragte Jemand den Vater, wenn er von Tisch aufstand, ob er Sauerkraut oder Apfelmuß zu Mittag gegessen habe, er wußt' es nicht. Fragte Jemand den Sohn, wo der beste Wein im Städtlein verzapft werde, er wußt's. Eines Abends aber, als er aus dem Löwen nach Hause gehen wollte, nahm ihn der Löwenwirth auf die Seite: „Herr Benedikt, wie haben wir's endlich mit einander? es sind jezt vier Monate." — Als er nach Hause ging, begegnete

Digitized by Google

ihm der Ritterwirth: „Si, Herr Benedikt, sieht man Euch auch wieder einmal? es scheint, Ihr könnt die Rittergasse gar nimmer finden! Was gilt's, ich finde die Euere?" Als er um das Ek herum ging, lief er den Anschel Hirsch in die Hände: „Na, Herr Benedix, wie lange sall ich auf Jahanni warten, oder was führt Ihr vor einen Kalender? den hundertjährigen?" Als er aber nach Hause kam, war sein Erstes, er führte das Roß aus dem Stall, und redete etwas mit dem Knecht, und den andern Morgen, als der alte Herr den chaldäischen Morgensegen gebetet hatte, fragt ihn der Sohn, „wißt Ihr auch, Herr Vater, daß heute Nacht das Bräunlein krepirt ist?" — „Was hat ihm gefehlt?" — fragte der alte Herr nicht ohne Schmerz. „Man muß ein anders kaufen." — „Wenn wir nur geschwind wieder so eins hätten," — erwiederte der Sohn.

Den zweiten Morgen oder dritten bindet er das Rößlein wieder in den Haf, und ruft dem alten Herrn am Fenster, er habe ein Rößlein im Handel. „Sieht ein Ei dem andern gleich," — sagte er, als der alte Herr heraus kam, „so thut's das alte Roß und das neue. Und nur 18 Louisd'or. Wenn ihr's kauft," sagte er, „so habt ihr 12 Louisd'or reinen Profit. Denn unter 30 hättet ihr das alte nicht hergegeben, und ist auf und nieder das nemliche." Der Vater sagte: „ein wenig kleiner, mein' ich, sey es?" — Wie man sich täuschen kann. — „Ums Erkennen," — erwiederte der schlaue Sohn. Kurz, das Bräunlein gefiel dem alten Herrn, und der Handel wurde richtig. Der alte Herr gab dem Sohn die 18 Louisd'or, und der Sohn bezahlte den Löwenwirth, den Ritterwirth und den Juden, hat auch seitdem gut geleent, Wasser trinken, als Abschreiber in einer Würzburgischen Schreibstube.

Ein schmakhaftes Frühstük.

Man nimmt ein halbes Seidel frischgemolkene Milch und läßt sie siedend werden. Zugleich reibt man in ein Töpfchen ein halbes Zelt Chokolade, mengt derselben ein Stükchen Zuker, nebst einem Eßlöffel voll gerösteten Reismehles bei, rührt dieses Gemenge mit etwas kalter Milch ab, stellt es mit der siedenden Milch ans Feuer, läßt es aufkochen, sprudelt es nun tüchtig durch, und genießt es. Den Reis kann man, z. B. ein viertel Pfund, vorrathshalber brennen, ihn zerstassen und in einem Glase zum gebrauche aufbewahren.

Eine kleine politische Frage.

Viel wird heut zu Tage davon gesprochen, und mitunter auch darüber geschrieben, wie nüzlich es wäre zur Erreichung sowohl politischer, als auch kirchlicher Zweke, (z. B. für die Erhaltung des heil. Grabes zu Jerusalem, dessen geistliche Wächter ꝛc.) eine europäische Central-Hülfs-Kasse zu errichten.

Möchte es nicht eben so nüzlich, und nicht eben so wichtig seyn, auch ein sich gegenseitig unterstüzendes, europäisches Central-Getreide-Magazin herzustellen; damit dem nun aufkeimen wallenden neu europäischen Potentaten-Bunde auch die Möglichkeit werde, dem entferntern Auslande in den Tagen der Noth, wenigstens einige Hülfe anbieten zu können? (Man vergleiche in Gnaden die Numer 31 dieser Zeitschrift vom 3. August 1834.

Eine Anekdote aus einem Irrenhause.

Jemand frug einmal einen Wahnsinnigen, ob er denn nicht wisse, daß der Mensch die Wahnung des Gott heiligen Geistes seye? Schnell erwiederte hierauf der unglükliche Irre: „O, glauben Sie ja das nicht! — Gott hat kaum mit seinem heiligen Geiste in der ganzen Welt Plaz, geschweige erst in dem kleinen Raum eines einzelnen Menschen."

Digitized by Google

Bücher-Anzeigen.

Legende der Heiligen
auf
jeden Tag des Jahres,
nebst der Anwendung
auf die Glaubens- und Sittenlehre.
Herausgegeben
von einem Verein katholischer Geistlichen der
Diözös Augsburg,
in vier Bänden, jeder mit 8, zusammen also mit 32 Abbildungen.
Groß. 4. Preis 8 fl. 6 kr.

Wir haben bereits in Nro. 6 dieser Blätter eine Legende der Heiligen empfohlen, und wer sich dieselbe angeschafft hat, wird gewiß damit zufrieden seyn.

Schon unsere Vorfahren hatten solche Legenden, nur aber in einer Sprache, und mitunter auch in einem Vortrage, womit wir uns heutzutage nicht mehr so recht befreunden können.

Dieses mag Ursache gewesen seyn, daß sich in neuerer Zeit mehrere fromme Vereine gebildet haben, um die aus so vielen Familienkreisen der höhern Stände verschwundenen Legenden der Heiligen in Ausgaben, die dem moralischen Sinne gebildeter Christen mehr zusagen, wieder in Werth und Umlauf zu bringen.

Die gegenwärtige Legende ist eine solche. Sie ist in Augsburg im Verlage der Matth. Rieger'schen und in Wien der Karl Gerold'schen Buchhandlung erschienen. Die Ausstattung ist ein Meisterwerk und eigentlich für solche Familien berechnet, welche die Frucht gerne in goldener Schale dargereicht lieben. Der Inhalt ist eine moralische Quelle, aus welcher das reichhaltige Vertrauen auf Gott in den verhängnißvollen, oft schweren Prüfungen des Lebens, Muth zum neuen Kampfe und endlich der glorreiche ewige Sieg über das Laster gegen Faulheit und Hochmuth unversiegbar fließt. Das kleine Kapital auf dieses Buch verwendet, trägt die höchsten Zinsen, denn es lehrt: stets Gott vor Augen zu haben, der in der That noch nicht aufgehört hat, Wunder zu wirken, wenn wir nur die Gnade haben, solche zu sehen und zu fühlen; wenn wir nur täglich ein wenig mehr lernen gerecht zu seyn, und Alles, — Alles Gott zu Liebe zu thun! — Welche himmlischen Schätze können wir uns durch gutes Wollen und Handeln erwerben, aber man muß es nur auch — wissen. Das Wissen verschaffen uns solche Bücher. Ohne solche Bücher, als Grenzsteine, können wir uns im heiligen Lande nicht zurecht finden. Hier sind uns tausend wahrhafte Erfahrungen vorgestellt zu unserem körperlichen, als besonderen Seelenheile. Das Wunderbare wird uns selbst zum Wunderbaren führen; wird uns würdigen, auf höhere Stufe zu treten, wo wir uns selbst kennen lernen und bessern können. Es kann daher diese Legende der Heiligen nicht genug empfohlen werden. Schon die schönen 32 Kupfer sind das Geld werth, das sie kostet.

Sonderbarer Weise empfehlen wir unseren geehrten Lesern als Zuschluß zu dieser Legende der Heiligen:

Mörder und Gespenster
von
August Lewald.
Verlegt bei Scheible in Stuttgart, und zu haben in allen deutschen Buchhandlungen.

Eben weil wir nicht mehr in den Zeiten der Gespenster leben, freuen wir uns, daß unser Zeitalter so weit durch Erziehung, Religion und Geldstdeherrschung gediehen ist, daß die Worte: Gespenster, Mörder, Diebe Betrieger gar nicht mehr bestehen sollten, ausser in schaudervollen Erzählungen. Jezt soll und kann man wissen, daß den Menschen nur Liebe für den Nächsten, also Ehrlichkeit, Fleiß und Kenntnisse glüklich, dagegen Diebstahl, und Betrug ꝛc. unglüklich machen und in der Folge an sich und seinen lieben Kindern desto mehr schaden. — „Ein ungerechter Heller frißt einen Thaler!" Das ist ein wahres Sprichwort aus alter und neuester Erfahrung geschöpft.

Dieses gediegene Werk erreicht vollkommen seinen Zwek und darf um so mehr auch dem Landmann wie dem Städter empfohlen werden, da von dem aus anderen Schriften rühmlichst bekannten Verfasser nichts Gewöhnliches, nichts Zweckloses zu erwarten ist. Vergnügen ist hier mit Nuzen gepaart. Die vor uns liegenden, elegant ausstoffirten zwei Theile kosten 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr.

Daß es nicht immer auf den Titel ankömmt, nach welchem man den Inhalt eines Buches zu beurtheilen habe, beweiset:

Der
Vetter aus Schwaben
oder
Schwabenbräuche aus dem Leben gegriffen
von
Johannes Nefflen.
Verlegt bei Stettin in Ulm und zu haben in allen Buchhandlungen.

Wenn der Leser sich beim Worte „Schwabenbräuche" Schwabenstreiche denkt, hat er wohl von dem Inhalte eine Ahnung, aber noch keinen wahren Begriff. Der Inhalt ist ächt humoristisch, aber nicht possenhaft; man liest das Buch zehnmal hinter einander und findet es immer schöner. Daß bereits eine zweite Auflage erschienen, ist sehr natürlich, daß man aber nicht mehr Lärm über dieses Buch hört, ist wunderbar. Liegt es nur am Titel? Wenn ein Buch so ist, daß es Jung und Alt und jedem Stande gefällt, ist es gewiß ein gutes Buch, und dieß kann man vom Vetter aus Schwaben sagen. — Möchten doch nur unsere Leser nähere Bekanntschaft mit ihm machen.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 25. 19. Juni 1841.

Inhalt: Die Behandlung des Gesindes. — Naturgetreue Beschreibung der Bewirthung und des Nachtlagers in einer Sennhütte. — Vom Gräfenberg. — Anekdoten.

Die Behandlung des Gesindes.

Wer dient, ist so gut, als wer lohnt.*)

So leicht es dem Eingeübten scheint, mit Arbeitern und Gesinde bei der Landwirthschaft zu verkehren, um mit ihnen alle vernünftigen und erlaubten Zweke des Gewerbebetriebs zu erreichen, so muß man doch zugeben, daß ein gewisses Verfahren dazu gehöre, um mit den Arbeitern ohne Verdrießlichkeiten fertig zu werden, weil selbst so viele brave und wohlwollende Menschen den rechten Weg in diesem Stüke nicht zu finden wissen. Namentlich gehört eine gewisse Kenntniß der Gewohnheiten, Sitten und des Charakters der Landleute dazu, um sie zu verstehen, und von ihnen verstanden zu werden, und es finden deßhalb besonders Personen, welche ihre Jugendzeit größtentheils in Städten und in den gebildeten Kreisen verlebt haben, im ersten Anfang oft nicht den bereitwilligen Gehorsam, den sie erwarten zu können glauben. Sie sezen oft feinere Empfindungen der Liebe, Dankbarkeit, Bescheidenheit und des Gefühls von Recht und Unrecht voraus, als der arbeitenden Klasse leider im Allgemeinen eigen ist, namentlich dauert es oft längere Zeit, bis sie sich an den ganz eigenthümlichen, oft unerträglichen Stolz der niedern Klasse gewöhnen und die Mittel zu dessen Beherrschung finden.

*) In sittlicher Hinsicht nemlich. Es scheint aber eben nicht sehr in der Mode zu seyn, mit den Dienenden gut und freundlich umzugehen, sonst würden nicht Viele ihre Dienste mit dem Bemerken andieten: daß sie mehr auf gute Behandlung, als auf grossen Lohn sehen.

Zu einer der ersten Regeln mache man sich die, auch den geringsten Arbeiter freundlich und liebreich und als denkendes, selbstständiges Wesen zu behandeln. Dadurch nährt man die edleren Eigenschaften des Menschen und begründet eine gewisse persönliche Anhänglichkeit. Unsere Dienstleute in Deutschland stehen glüklicherweise höher, als daß blos der Stok und die Branntweinflasche sie zur Thätigkeit anspornt, sie versagen keinem Vorgesezten die ihm zukommende Achtung, aber sie haben keinen Sclavensinn, um sich vor einem Geßlerischen Hute zu demüthigen. Es ist eine ewige Wahrheit, daß nur Derjenige geliebt und geachtet wird, der liebenswürdig und achtungswürdig ist. Am Meisten wirkt daher das eigene Beispiel. Sehen die Dienstleute, daß ihre Herren Anstrengungen und Entbehrungen scheuen, den Wirthschaftsbetrieb den Vergnügungen nachsezen, so werden sie wenig Beruf in sich fühlen, es anders zu machen. Nehmen sie dagegen wahr, daß sie sich der Sache mit angestrengtem Eifer widmen und ihre Arbeit zu beurtheilen wissen, es mithin erkennen, wenn sie ihre Schuldigkeit gethan haben, so erzeugt sich bei ihnen Anhänglichkeit an ihren Herrn und Interesse für die Wirthschaft und ihre Erfolge.

Die allgemeine Regel, welche hieraus folgt, heißt also: bestrebe dich, in Einsicht und Rechtthun der Vollkommenste zu werden, so wird man dich willig als den Ersten anerkennen.

Bei dem Verkehr mit dem Gesinde vermeide man lange und weitläufige Anweisungen.

Digitized by Google

Kurz, deutlich und sanft ertheile man seine Befehle und werde nicht gleich ungeduldig, wenn man nicht gleich verstanden wird, sondern man verluche es mit andern Worten, nötbigen Falls durch Anweisung an Ort und Stelle, sich deutlich zu machen und zeige seine Zufriedenheit, wenn die Sache gelingt.

Man enthalte sich des vielen Scheltens oder gar Antreibens zur Arbeit. Ein ernstes Wort zur rechten Zeit möge den Trägen anregen und den Unachtsamen achtsamer machen. Hilft es nicht, so strafe man durch Entlassung aus dem Dienst oder der Arbeit. Aber ein immerwährendes Antreiben wird dem Arbeiter unerträglich, macht ihn stökisch und verfehlt mithin ganz seinen Zwek.

Sentimentales Reden und sogenanntes Predigen halten ungebildete Menschen für Schwäche; damit muß man auf sie nicht wirken wollen. Man rüge nicht jedes kleine Verseben strenge, wenn solches nicht von bösem Willen zeugt, besonders aber hüte man sich, eine Arbeit zu tadeln, bevor man sich vollständig überzeugt bat, daß solche wirklich Tadel verdient.

Nie aber bestrafe man einen Arbeiter, ohne ihn vorher gehört zu haben, denn sehr oft wird er triftige Gründe vorzubringen vermögen, die seine Handlungsweise entschuldigen, und nichts empört den Menschen mehr, so lange er nicht ganz abgestumpft ist, als Ungerechtigkeit und immer ist die Folge hiervon Abnahme der Achtung seines Vorgesezten. Gegen absichtliche Fahrlässigkeiten oder Muthwillen, sowie gegen Mißhandlung des Viehes trete man dagegen mit gehörigem Ernste und Nachdruk auf.

Allein man bleibe hierbei, wie bei allen Ahndungen, ruhig und besonnen, damit man nicht in den Fehler des Uebelthäters geralhe.

Wenn man zusieht, wie der gemeine Arbeiter seine Kinder erzieht, so begreift man wohl, woher es kommt, daß ein erboßter Bube einen Ochsen oder ein Pferd eine Viertelstunde lang ununterbrochen schlagen kann. Seine Mutter hat es mit ihm, oft ganz ohne alle Ursache, auch nicht besser gemacht. Wir müssen aber, soll eine Generation entstehen, bei der diese Ausbrüche der viehischen Rohheit seltener kommen, mit gutem Beispiele vorangehen, und müssen es nicht, wie Einige noch thun, beklagen, daß nach der Gesezgebung körperliche Züchtigungen von Seiten des Dienstherrn unzulässig sind.

Will man das Vertrauen der Arbeiter erwerben, so vermeide man, Einzelne vorzuziehen. Immerhin möge man es den Verständigen, Fleissigen und Treuen merken lassen, daß man seinen Werth erkenne, das ist billig und nothwendig, aber man erhebe den Einen nicht, um den Andern herabzusezen.

Wer glaubt, die Auszeichnung des Einen werde den Uebrigen ein Sporn zu mehr Fleiß und grösserer Anstrengung und Rechtlichkeit seyn, der irrt sich sehr. Nur bei Menschen von feinerem Ehrgefühl sind dergleichen Mittel anwendbar, bei ungebildeten Menschen aber, welche die so schwere Kunst, sich selbst zu kennen und sich gehörig zu taxiren, nie im Geringsten geübt haben, ganz und gar nicht. Bei diesen bewirkt ein solches Mittel nur Neid und Abneigung gegen den Begünstigten. Da sich Alle für gleich vollkommen halten, so glauben sie, der Günstling habe sich durch Schleicherei, Anbringen u. s. w. vor Andern die Gunst und Liebe des Vorgesezten zu erwerben gewußt.

Wenn man einen Fehlenden bessern will, so muß man aufmerksamer auf Das seyn, was er recht thut, als auf Das, wo er noch fehlt, sonst benimmt man ihm den Muth, sich anzustrengen. Nichts ist verderblicher, als wenn ein Vorsteher vieler Arbeiter sich sogenannte Lieblinge hält, mit denen er Alles bespricht und gegen die er sich über die Fehler ihrer Mitarbeiter ausläßt. Jene mißbrauchen eine solche Vertraulichkeit sehr leicht und ein Herr, der nicht selbst sieht, höret oder beurtheilt, wenigstens nach der Meinung seiner Untergebenen, muß nothwendig in deren Achtung verlieren.

In der Ablohnung und Speisung der Arbeiter richte man sich nach dem Herkommen und nach den Gebräuchen in der Gegend, wo man lebt. Der gemeine Mann klebt an gewissen Gewohnheiten, die ihm von Jugend auf lieb gewor-

Digitized by Google

den sind. Man kann ihn unzufrieden machen, wenn man diese Gewohnheiten unbeachtet läßt, selbst bei der besten Absicht, seinen Zustand zu verbessern.

Der Mensch hat zu der häuslichen Freiheit und zu dem Familienleben ein unwiderstehliches Verlangen. Die beste Speisung und Behandlung, die ledigen Personen in einem Dienste zu Theil werden, halten sie oft nicht ab, jenes Verlangen zu verwirklichen. Sie gehen freudig einem Zustande vieler Entbehrungen entgegen, blos um die Freude zu haben, täglich oder wochentlich einige Stunden mit Frau und Kindern zusammen und in einem engen Stübchen Herr und frei zu seyn. Man verfolge die Lebensgeschichte so vieler Arbeiter mit Aufmerksamkeit, die in der Frühe des Morgens ihre Wohnung verlassen und in der Nacht zurükkehren, oder gar Diejenigen, welche in weiter Ferne Verdienst suchen müssen, des Montags weggehen, und des Sonnabends wieder kommen, und man wird obige Behauptung bestätigt finden.

Hart und lieblos ist es in unserem eigensüchtigen Zeitalter, die gemeinen Arbeiter durch Sonntagsarbeiten um diese einzige Zeit zu bringen, wo sie frei und sich selbst überlassen sind. Früher verhinderte religiöse Rüksicht diesen Mißbrauch. Nur eine Ansicht der Lebensverhältnisse, die das Zusammenhäufen von Schäzen, als das Ziel menschlicher Thätigkeit, im Auge hat, kann dahin führen, die armen Arbeiter durch höheren Lohn auch an den Sonn- und Feiertagen mit gemeiner Arbeit anzustrengen. Die gewöhnliche Entschuldigung, daß an den Sonntagen, wo nicht gearbeitet werde, die Arbeiter sich doch nur zum Spielen und Saufen versammelten, kann jenen Gebrauch nicht rechtfertigen. Der Mensch wird sich dann am Ersten durch rohe Genüsse schadlos halten, wenn er weder Freiheit noch Zeit hat, edlere Empfindungen aufkommen zu lassen.

Nie verlange man von einem Dienstboten mehr, als er zu leisten im Stande ist, oder dasselbe ohne Erschöpfung verrichten kann. Hält man seinen Leuten zugleich pünktlich, was ihnen versprochen worden und ihnen nach Observanz der Gegend gebührt, dann werden sie sich nicht nur bestreben, jedes ihnen übertragene Geschäft möglichst gut auszuführen, sondern auch dann zur Arbeit willig und bereit seyn, wenn sie es nicht gerade schuldig sind.

Mit Erhöhung des Lohnes sey man vorsichtig, sey es Tage- oder Gesindelohn. Vorzüglich mögen junge Leute mit einem wohlwallenden Herzen, die so gern alle Menschen um sich her beglüken möchten, diese Lehre beherzigen. Das landwirthschaftliche Gewerbe gibt durch das Mißverhältniß der Preise zu dem ganzen Aufwand, den es verursacht, ohnedieß nur einen geringen Ueberschuß, und oft ist ein solcher überhaupt nur zu erlangen, indem man die Ausgaben einzuschränken versteht. Nun macht aber nichts so leicht die Arbeiter unzufrieden, als Herabsezung des Lohnes. Deßhalb sey man äusserst vorsichtig mit der Erhöhung der einmal üblichen Lohnsäze. Findet man bei näherer Prüfung derselben sie wirklich zu niedrig, so helfe man lieber auf eine andere Weise, als daß man die Erhöhung ausspricht. Man verkaufe den Arbeitern ihre Bedürfnisse zu einem ermässigten Preise oder gebe ihnen einen periodisch höheren Verdienst durch vortheilhafte Verdingarbeiten, damit man im Stande bleibe, allen Menschen gerecht zu werden. Diejenigen Unternehmer, die damit anfangen, die Ausgaben in ihrem Geschäft zu vermehren, deren sie urtheilen können, ob sie auch mehrere Einnahmen erlangen werden, kommen leicht dahin, daß sie nicht einmal die seither üblichen Ausgaben bestreiten können und dann sind die Arbeiter, denen sie etwas vorgespiegelt haben, viel schlechter daran, als wenn ihnen Das fort verabreicht worden wäre, worauf ihre ganze häusliche Einrichtung einmal gemacht war.

Das beste Mittel, den Zustand der Arbeiter in Ansehung des Einkommens zu verbessern und die Grundbesizer in die Lage zu sezen, daß sie alle Arbeiten zu rechter Zeit verrichten können, wird bei uns Deutschen viel zu wenig benüzt. Es besteht darin, daß man alle Arbeiten, die sich ihrer Natur nach verdingen lassen, in Verding verrichten läßt.

Alles wohl erwogen, gewinnen bei diesen Arbeiten beide Theile, aber vor Allen der Grundbe-

Digitized by Google

sizer, weil er dadurch dahin gelangt, alle Arbeiten zu rechter Zeit verrichten zu können, worauf gerade bei den Arbeiten des Akerbaues so viel ankommt. Die Aussicht auf Gewinn, welche alle Gewerbe belebt, spornt den Verdingarbeiter an, darauf zu sinnen, wie er mit der geringsten Anstrengung die meiste Arbeit beschafft. Er versorgt sich daher mit zwekmäßigen Werkzeugen, übt sich in solchen Handgriffen, die schneller zum Ziele führen, und strengt seine Kräfte stärker an. Durch Anwendung dieser Mittel ist nicht unmöglich, daß ein Mensch das Dreifache an Arbeit verfertigt, was in andern Gegenden, wo nur im Tage- und Wochenlohn gearbeitet wird, das gewöhnliche Arbeitsmaß zu seyn pflegt. Sind die Menschen in einer Gegend von Jugend auf zu dieser grösseren und verständigeren Thätigkeit gewöhnt, so hat sie auf den ganzen Charakter der Arbeiter Einfluß. Sie sind zu Arbeiten, die ihnen neu sind, anstelliger, und arbeiten auch im Tagelohn rascher.

Der kluge und menschenfreundliche Beschäftiger zieht von dem Verdingen der Arbeit nur den Vortheil, daß ihm alle Arbeiten tüchtig, gut und zur rechten Zeit verrichtet werden, und daß er die Gelegenheit, Arbeiten zu neuen Anlagen zu verwenden, benüzt. Er gönnt es den Arbeitern gern, wenn sie sich für ihre grössere Anstrengung einen höheren Lohn verschaffen. Er wird sich dann mit einer kräftigen Arbeiterschaar umgeben, die in dringenden Fällen etwas Ausserordentliches zu leisten vermag.

Das Verfahren, die Arbeiter so knapp zu halten, daß sie sich kaum mit den gemeinsten Nahrungsmitteln sättigen können, und daß sie unvermögend sind, einen Nothpfennig für Krankheits- und Unglüksfälle zurükzulegen, ist eben so lieblos, als thöricht. Der Arbeiter ist ohne reichlich nährende Speisen und ohne frohen Muth nicht im Stande, dauernd angestrengt zu arbeiten. Wer sich also die oben angeführten Vortheile der Verdingarbeiten sichern will, der muß sie auch so bezahlen, daß den Arbeitern Aussicht auf einen angemessenen Ueberschuß, über das gewöhnliche Tagelohn, verbleibt. Wen es reuet, wenn die Leute zuweilen das doppelte Tagelohn verdienen, und wer dann gleich die Säze ermässigen will, der versteht seinen wahren Vortheil nur schlecht. Wo die Verdingsäze unbekannt sind, da hält es oft schwer, die an Tagelohn gewöhnten Arbeiter zu den Verdingarbeiten zu bewegen.

Man kann ihnen nicht verdenken, daß sie auf ihrer Hut sind; sie machen ja auch oft die Erfahrung, daß sie überlistet werden, als daß es ernstlich mit der Verbesserung ihres Zustandes gemeint sey. Um Arbeiten im Verdinge erst einzuführen, bringe der Beschäftiger ein kleines Opfer und bezahle eine Arbeit so lange, bis die Arbeiter mit dieser Ablohnungsart gehörig bekannt sind, theurer, als sie im Tagelohn kosten würde. Nachher wird sich schon Gelegenheit darbieten, die Säze zu ermässigen.

Einen häufigen Wechsel unter den Dienstboten muß man zu vermeiden suchen, indem man bei ihrer Wahl mit Vorsicht zu Werke geht. Dienstboten, die lange Zeit in einem und demselben Dienste sind, betrachten sich am Ende als Angehörige des Hauses und nehmen auf das Interesse des Herrn nicht minder Bedacht, als auf ihr eigenes, wie wohl man es andererseits nicht dahin kommen lassen darf, daß sie die Natur ihres Verhältnisses — als Dienstboten — aus dem Auge verlieren.

Gegen alte, kranke und hülflose Arbeiter sey man gütig, ohne Rükficht auf Verdienst und Würdigkeit. Man vermeide es aber, ihnen reine Geschenke zu machen, sondern sorge dafür, daß sie ihren Umständen angemessen beschäftigt werden. Es verfteht sich von selbst, daß hierbei immer mehr bezahlt wird, als die Arbeit solcher Hülfsbedürftigen werth ist, aber drauf kommt es nicht an, sondern darauf, den Unglüklichen den Trost zu lassen, daß sie Niemand zur Last fallen, und dem Arbeitsscheuen die Gelegenheit abzuschneiden, auf Unterstüzung Anspruch zu machen. Es wäre eine grausame Härte, diejenigen Arbeiter zu entfernen, welche wegen herannahenden Alters weniger brauchbar zur Arbeit sind. Wo sollen Vertrauen, Anhänglichkeit, Fleiß und Treue herkommen, wenn von Seiten der Dienstherren nichts geschieht, um

Digitized by Google

diese schönen Tugenden immer mehr in die menschliche Gesellschaft einzuführen?

Nur so werden sich auch für unsere Zeit die Worte bewahrheiten:

„Es war der treue Dienst der alten Welt,
Da Dienst um Pflicht sich mühte, nicht um Lohn."

Naturgetreue Beschreibung der Bewirthung und des Nachtlagers in einer Sennhütte.

(Im Auszuge.)

Endlich kam die Straubinger Sennhütte hinter einem kleinen Felsen-Rüken, den wir neben jenen Riesenbergen gar nicht bemerkt haben, zum Vorschein. Wir fanden die Sennerin zu Hause. Ein Gruß vom geistlichen Herrn in Gastein, den ich ihr brachte, bereitete uns freundlichen Empfang. Unser Gnom heulte auch eine ganze Erzählung gegen die Sennerin hin, ich verstand aber kein Wort davon.

Links brannte auf einem breiten, reinlichen Herd ein Feuer, das die Hütte, deren Wände ganz mit hölzernen Gefässen ausgeziert waren, in denen Butter und Käse bereitet wurde, hinlänglich erleuchtete. Wir hatten uns leider in Böckstein aus Vergeßlichkeit mit gar keinen Lebensmitteln versorgt. In solchen Sennhütten gibt es nur Mehl, Milch, Butter, kein Brod. Die gutmüthige Sennerin hatte an diesem Tage von ihrem Herrn, der sie besucht hatte, ein altbakenes kleines Weißbrod geschenkt bekommen, und schnitt das uns zur Milchsuppe ein, denn, sagte sie, wenn ich im Winter wieder nach Gastein komme, kann ich noch Brod genug haben. In einem kleinen eisernen Kessel wurde Milch (dem Geschmake nach Ziegen-Milch) in ziemlicher Menge heiß gemacht, und auf unser Weißbrod geschüttet, dann sezte die Sennerin die Schüssel, damit die Suppe recht bald kühl werden sollte, auf einen Dunghaufen heraus, der vor der Hüttenthür war, und es benahm meiner Frau in etwas die Eßlust, daß der Hund der Sennerin, der sich gerade vor der Thür aufhielt, und nicht eben sehr reinlich aussah, die Suppe eher kostete als wir, und seinen Theil früher dahin nahm. Da die Sennerin hörte, daß wir keine Löffel bei uns hätten, nahm sie zwei schwärzlich aussehende, von Holz gemachte Löffel von der Wand herunter. Die Art, wie sie diese Löffel, ehe sie ihre hochgeehrten Gäste damit bediente, reinigte, kam uns auch, so kurz und bequem sie war, ein wenig neu und seltsam vor. Sie nahm nemlich jeden Löffel einige Male in den Mund, und nachdem sie ihn hinlänglich schon mit der Zunge gereinigt, that sie noch ein Uebriges und reinigte ihn auch noch einmal mit den Fingern, ja sogar dann noch an ihren Kleidern. Aus dieser dreifachen Reinigung konnte ich mir doch nun wenigstens die schwärzliche Farbe der Löffel erklären, über deren Holzart ich mich vorher lange vergeblich besonnen, und ich überzeugte mich, daß auch wohl ein Löffel von ganz geringem, weissen Holze bei der Sennerin gar bald farbig werden kann.

Meine arme Frau, so sehr auch ich und die Sennerin sie nöthigten, bezeugte keine grosse Eßlust zum ersten Gericht, darum nahm die Sennerin, die uns wohl angemerkt haben mochte, daß etwas kezerisches an uns sey, und deßhalb erst fragte, ob wir auch Schweinefleisch essen dürften, ein Stükchen sehr dicht berußtes und fest zusammengedorrtes Schweinefleisch vom Herdgemäuer herab, schnitt davon, ohne freilich den Ruß (der eben mit zum Fleisch gehörte) herunter zu thun, in einen Kessel, unter Milch und Mehl ein, und bereitete uns so das zweite Gericht. Obgleich dieses fast aus denselben Bestandtheilen zusammengesezt war wie das erste, sah es doch ganz anders und recht neu aus. Denn es war durchs Umrühren schwarz gestreift geworden. Die gute, ordnungsliebende Sennerin konnte es unmöglich zulassen, daß wir gleich wieder aus denselben Löffeln äßen, und obgleich meine Frau meinte, das sey ja nicht eben nöthig, nahm sie uns doch, nachdem sie in diesem Wettstreit der Höflichkeit einen glänzenden Sieg errungen, beide Löffel wieder weg und reinigte sie auf die schon erwähnte, dreifache, sorgfältige Art. Es wurde nun der grosse, schwarze Kessel vor uns hingesezt. Meine Frau bezeugte immer noch keine grosse Eßluß, desto gröſſer aber

Digitized by Google

unser armer Gnom, der sich in einen Winkel hingekauert hatte, und seinen Antheil, den er in reichlichem Maße von der Suppe und vom schwarz gestreiften, neuen Gerichte erhalten, mit solchem lauten Schalle und Wohlgeschmak verzehrte, daß uns das Herz im Leibe lachte.

Es kamen nun die Sennknechte von der Alp nach Hause, die sich zum Gnomen hinkauerten, und auch von dem schwarz gestreiften Gericht ihren Antheil abbekamen. Was noch im Kessel war, aß die Sennerin selber vollends aus, und brauchte dazu (vielleicht um den Aufwasch zu ersparen) keinen Löffel noch Messer noch Gabel. Die Frau mußte gedacht haben, solche Leute, die so weit herkommen (ich hatte ihr gesagt, daß wir noch hinter Nürnberg herkämen), müßten auch einen weiten Magen und grossen Hunger haben, denn das schwarz gesteeifte Gericht langte weit, und ein reisender Gelehrter, der diese Portion sammt der Suppe ausessen könnte, der müßte ein sehr grosser Mann seyn. Schier glaube ich, wenn dieses neue Gericht auf die königliche Tafel getragen würde, die Herren und Damen liessen (auch wenn die Löffel nur auf die gewöhnliche einfache, nicht auf die dreifache Weise meiner Sennerin gereinigt wären) noch so viel übrig, daß sich die Dienerschaft, wenn keine Gnomen und Alpenhirten darunter wären, völlig satt daran essen könnte, und verlangte gern nichts mehr davon, auch wenn noch was übrig bliebe.

Nach solchem trefflichen Essen wurde das junge Volk (sie schienen sämmtlich Leute noch zwischen 40 und 50 Jahren) lustig, mein Gnom brulte eine Geschichte her, die sehr spaßhaft seyn mußte, denn die Sennerin und die Aelpler konnten nicht satt werden darüber zu lachen, wir aber wurden müde, und verlangten eben auf unser Ruhelager gewiesen zu werden, als wir noch durchs Thal her das Trappen eines Pferdes hörten. Es war unsrr Reisegefährte und seine Frau, die noch (die Frau auf einem Saumrosse reitend) mit den beiden Besizern des Pferdes so spät bei Abend ankamen. Wir freuten uns ungemein darüber, denn uns war doch ein wenig wildfremd zu Muthe. Schade, das Schwarzgestreifte hatten die Leute ganz und rein zusammengegessen, aber Suppe gab's noch genug. Nachdem wir uns noch ein wenig in der Hütte unserer guten Sennerin umgesehen, liessen wir uns zum Nachtlager führen. Die Sennerin, mit einer Lampe in der Hand, ging über das sumpfig-weiche Erdreich voran. Es waren wohl Steine über die Wiese gelegt, wer aber daneben trat, bekam gefärbte Füsse. Etliche hundert Schritte von der Sennhütte war der Schlafsaal, in welchen wir, wie wir jezt erfuhren, mit dem Gnomen, mit den Sennknechten und den beiden Saumrößlern zusammen schlafen sollten. Heu, frisches Gebirgsheu, ist wohl eine gute Sache, und die Kühe fressen es gerne, aber etliche unter uns meinten, daß sich's auf einem ordentlichen Bette doch besser schläft; besonders hat es das Heu in der Art, daß es Einem immer in's Gesicht und an den Hals kommt, das ist nicht Jeder gewohnt. Um frische Luft brauchten wir wohl nicht verlegen zu seyn. Die Heuböden jener Sennhütten sind so eingerichtet, daß sie an allen Seiten grosse Luftöffnungen haben, durch die zur Noth einer mit einem Schubkaren hinausfahren könnte; auch oben ist eine offene Spalte, die nur bei Regenwetter bedekt wird, damit das Heu im Zugwinde recht troknet, und ich sah die ganze Nacht, so oft ich aufwachte, die lieben Sternlein auf mich herunter scheinen; mein Reisegefährte aber, der bei der grossen Luke lag, meinte, ihm käme es doch ein wenig kalt vor, machte auch einige Male den Versuch, an einen andern Plaz zu kommen, konnte aber, von wegen der vielen Köpfe und Arme und Füsse, die da im Heu waren, nicht weit vorwärts kommen. Nur unser Gnom, der an meiner rechten Seite lag, der schlief gut und träumte auch, denn er heulte Töne, aus denen ich nicht recht klug werden konnte, ob es sollte geweint oder gelacht seyn: auch die Saumrößler und Aelpler zu unsern Füssen schliefen gut. Ich aber, nachdem ich mich noch einige Zeit an den schönen Sternen, am frischen Heu, am Rauschen der Wasserfälle und am frischen Schnarchen der Leute im Stillen gefreut hatte, schlief auch, mich und die Meinen in Gottes Schuz befohlen, am Ende ein.

Digitized by Google

Vom Gräfenberge

erfährt man, daß das Städtchen Freiwaldau, dicht unter dem Berge, durch die dortige Kuranstalt, wie durch die eigene, seit einigen Jahren einen ausserordentlichen Wohlstand erlangt habe. In Gräfenberg selbst kann nur ungefähr der dritte Theil der sich meldenden Kurgäste wohnen, und das dringende Bedürfniß hat nun eine grosse Menge schöner Gebäude in dem Städtchen entstehen lassen, welche fast während des ganzen vergangenen Winters durch vornehme Personen aus den verschiedensten Nationen in Beschlag genommen waren. Dessen ungeachtet ist die merkantilische Spekulation in Freiwaldau noch so schläfrig, daß auch zu enormen Preisen hier der kleinste Luxusartikel nicht zu erhalten ist, sondern Alles aus der nahen Festung Neisse, im preussischen Schlesien, bezogen werden muß. Der Gesellschaftston auf dem Gräfenberge selbst soll ungleich humaner seyn, als in dem Filial-Kurorte, was sich aus der dort ursprünglichen und der Kurmethode angemessenen Gemeinschaftlichkeit in der Tafel, in den Wohn- und Badhäusern leicht erklären läßt. In frühern Jahren durften nur österreichische Zeitungen und Journale gelesen werden; jezt findet man ausser diesen auch die allgemeine Zeitung, die preussische Staats- und Breslauer Zeitung, den Courier français und den Moniteur. Die weiblichen Kurgäste ziehen in der Regel den Aufenthalt in Freiwaldau vor, wo sie wenigstens Bälle, Theater u. dgl. besuchen können. Prießnitz steigt überdieß jeden Morgen unverdrossen den Berg hinab zu den Patienten, welche ausschließlich von ihm behandelt seyn wollen. Man bemerkt übrigens, daß der Besuch der beiden Kuranstalten auf und unter dem Gräfenberge im Abnehmen sey, was aus dem Mißverhältnisse der Wohnungsräume, aus hundert Unbequemlichkeiten des abgeschiedenen Gebirgswinkels und aus der physischen Unmöglichkeit für Prießnitz, an und über tausend Kranken gleiche Sorgfalt zu widmen, zu erklären ist, während in allen deutschen Ländern ähnliche Anstalten entstanden, und bei comfortabler Einrichtung ebenfalls die glänzendsten Erfolge der Wasserkur erzielten. Prießnitz selbst mag sich nach Ruhe sehnen. Er hat sie während zehnjähriger Thätigkeit redlich verdient, und man sagt, er wolle sich für seine unter Millionen Segenswünschen geheilter Kranken erworbene Million Güter in Preussen kaufen. Das seltene grosse Laos eines unbefleckten unsterblichen Ruhmes ist ihm bei solchem Reichthum nicht nur unter den Aerzten, sondern unter vielen Millionen zu Theil geworden, aus denen keiner eine so grosse Heilwahrheit, wie die des kalten Wassers, entdekte und bewies. Ihr Segen in der Regeneration der physisch kranken Menschheit ist unberechenbar, selbst für ihr moralisches Daseyn, und verdient von der fast kindischen Denkmalssucht unserer Zeit für ausgezeichnete Todte auch ein Lebender berüksichtigt zu werden, so ist es gewiß der anspruchlose Vincenz Prießnitz, der wenig durch das Wort, viel durch die That zur Mit- und Nachwelt redete. (Bayr. Landbote.)

Anekdoten.

Ein Doktor der Rechte, der gar oft so Vieles über seine Gelehrsamkeit schwazte, ward gefragt: wie lange er in den Rechten studirt hätte? Als er antwortete: zehn Jahre lang, fuhr Jener fort: ach, wenn Er nur ein Jahr auch die Bescheidenheit studirt hätte!

Einer klagte, daß ihm der Schneider seine Kleider am Rüken viel länger als vorne gemacht hätte. Der Schneider, der erst aus Paris gekommen und sehr pfiffig war, sagte: er solle sich büken. Der Kläger that es, und da war das Kleid gerecht. Nun, sagte der Schneider: man sieht, daß ich dem Kläger die Kleider zur Arbeit und zur Demüthigung, nicht aber zum spaziren und Tanzen und zur Hoffart machen zu müssen geachtet habe. — Die Schneider haben doch die Kränk im Leibe

---

Als ein alter Mann van 70 Jahren ein junges Mädchen heirathete, prophezeite ihm der Meßner: wann es auf den Bergen reife, so sey es gewiß im Thale kalt! — Eine schöne Lehre für alte Geken!

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das schönste Geschenk.
(Parabel.)

Biton und Cleobis waren der frommen Mutter Freude und ihres Alters Lust und Erhebung. Sie war die Priesterin der hochgeweihten Göttin Vesta, der gütigen Beschirmerin des häuslichen Glüks, und ein heiliges Symbol ihrer Weihe, Nacht und Tag brannte der Flamme heller Strahl in ihrem Tempel, der gehütet werden mußte mit Vorsicht und durch Frömmigkeit.

Die beiden Jünglinge, eins in brüderlicher Liebe und Zärtlichkeit für einander, hingen an der theuren Pflegerin mit festen, unzerreennlichen Banden, laßen jeden geheimen Wunsch ihres Herzens ihr von dem Antlitz hinweg, und pflegten voll Treue und Sorgsamkeit ihres Alters.

Einst sollte die Priesterin zum Fest ihrer Göttin in den Tempel fahren, denn sie war schwach und altersmatt und ihre Füsse vermochten nicht mehr, den Weg bis zum Heiligthum zu vollenden.

Die Rosse, welche sonst ihren Wagen zogen, säumten und blieben gar aus, die rollenden Stunden drängten, das Volk wartete, und immer höher und höher stieg der Priesterin Angst und Sorge

Da trugen die Söhne sie auf starken Armen nach dem Wagen, setzten die Mutter hinein, spannten sich selbst vor, und zogen ihn mit der geliebten Bürde nach dem Tempel hin. Laut jauchzte bei dem Anblike das Volk, die Priesterin verrichtete das gebotene Opfer, und sank dann vor dem Bilde der Göttin nieder, indem sie mit lallender Stimme dieselbe anflehte: ihren geliebten Kindern das Schönste zu verleihen, was Sterblichen gespendet werden könnte!

Als die Stunde, den Tempel zu verlassen, sich nahte, und die muthigen Rosse längst schon vor den Thoren des Tempels zur Abfahrt bereit standen, eilte die Priesterin, die Söhne zum Aufbruch zu ermahnen, die noch im heissen Gebete vor den Stufen des Altars hingegossen knieeten.

Sie berührt, da sie ihrer Stimme nicht sogleich Folge leisten, leise und vorsichtig die Schultern der Söhne; keiner von ihnen erhebt sich; da umfängt sie mit zitternden Händen deren Brust, deren Haupt, aber stumm und erbleichend sinkt sie selbst dahin, denn — sie hat zwei Todte berührt!

Das schönste Gut, dessen Sterbliche hienieden sich erfreuen mögen, ist der Tod, und Aurora führt ihre Lieblinge schnell mit sich fort und entrükt sie auf zärtlichen Armen dem Weh alles Irdischen.

Der Rechenmeister Amor.

Der Tausendkünstler Amor ließ
Sich bei der jungen Dorilis
Zum Rechenmeister dingen,
Und wußt' in einer Stunde da,
Die ganze Arithmetika
Ihr spielend beizubringen.

Im Rechnen und im Lieben sind
Fünf Species, mein schönes Kind,
Die will ich dich dociren:
Ich küsse dich — ein — zwei — dreimal,
Du zöhlest diese Küßchen all',
Und das heißt numeriren.

Zu meinen Küssen sezest du
Dann auch die deinigen hinzu,
So lernest du Addiren;
Zählst du mir meine Küßchen her,
Und findest dann um Einen mehr;
So kannst du Subtrahiren.

Die vierte Species, mein Kind,
Könnt' ich zwar eben so geschwind
Dir praktisch expliciren;
Allein das Einmaleins ist lang,
Und jungen Mädchen wird oft bang
Vor dem Multipliren.

Dieß, Mädchen, merke dir nur an,
Wo eins der Faktor ist, da kann
Man nicht Multipliciren;
Doch käm' ein Nullchen noch hinzu —
Auch noch so klein — so würdest du
Gar bald das Faktum spüren.

Drum laß in dieser Specie
Nicht früher dich, als in der Eh',
Durch Hymen instruiren;
Denn auf's Multipliciren kömmt,
Was man sich auch dagegen stemmt,
Von selbst das Dividiren.

Neues Buch für das Frauengeschlecht.

Es hat den Titel:

Hygiea
oder
die Kunst,
das Leben des Weibes zu erhalten, zu verjüngern und zu verschönern.

Den edlern Frauen und Jungfrauen Deutschlands gewidmet von
Dr. J. S. Löwenstein,
praktischem Arzte zu Frankfurt a. O.
Berlin 1840. Verlag von Carl Heymann.

Der Inhalt dieses Buch berührt Alles, was mit dem weiblichen Leben in Verbindung steht, und wir halten eine weitere Empfehlung für unnöthig, da sich das Buch auf ausgezeichnete Weise selbst empfiehlt.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürß.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 26. 26. Juni 1841.

Inhalt: Gürgl Strumpf in Holland. — Ich und Du. — Das Kind bei der Eisenbahn.

Gürgl Strumpf in Holland.

(Frei bearbeitet nach einer Erzählung aus Hebels Schatz-Kästlein.)

Die Familie Strumpf in Schnörkelhaußen — sollte der geneigte Leser den Namen dieser Provinzialstadt nicht auf der Landkarte finden, so hat derselbe deßhalb sich eben nicht zu grämen, weil auf einer Landkarte ja doch nicht Alles stehen kann; — der Familie Strumpf also, die aus verschiedenen grössern und kleinern, reichern und ärmern Familiengliedern bestand, wurde von Obrigkeitswegen die Anzeige gemacht, daß ein Strumpf, und zwar Gabriel Strumpf, wahrscheinlich aus ihrer Mitte, der vor langer Zeit nach Batavia gegangen, sich alldorten ein bedeutendes Vermögen erworben habe, und sodann ohne Leibeserben des Todes verblichen sey; seine Hinterlassenschaft liege in Amsterdam, und könne gegen legitime Beweise des gesezlichen Erbrechtes, nach Abzug der Unkosten et cetera, von den rechtmässigen Erben erhoben werden.

Diese Nachricht machte bei allen Theilen der Strumpfe grosses Aufsehen, und es wurde von dem Vornehmsten und Reichsten der Familie, der folglich auch der Gescheideste war, ein Rundschreiben verfaßt, und in Umlauf gesezt, das alle Familien-Häupter, männlichen und weiblichen Geschlechts, die vermöge Verwandtschaftsgrades, Anspruch auf einen Antheil des Gabriel Strumpfischen Vermögens zu machen hatten, feierlichst zu einer Plenar-Sizung einlud, diese hochwichtige Sache zu berathen, und in Ermangelung eines Stammbaumes, aus dem Gedächtnisse, einstweilen und vorläufig, die nähern oder fernern Beziehungen anzugeben, in welchem man mit diesem Batavischen Gold-Strumpf gestanden habe, bis das Kirchenbuch die näheren und rechtskräftigen Bescheinigungen darüber ertheilen würde.

So geschah es denn, daß Leute, die sich in vielen Jahren nicht gesehen hatten, die der Verschiedenheit ihrer Glüksumstände wegen, sehr von einander entfernt lebten, in eine plözliche, nahe und freudige Berührung kamen. Da war denn aber auch — leider kann dieß nicht unbemerkt gelassen weeden — nicht Einer, der dem Verblichenen eine Thräne nachgeweint hätte, vielmehr ertönte von allen Lippen, wie durch einen Zauberstab, einstimmig: „Gottlob!“ Konkordia Walburga, eine alte betagte, und in der Genealogie der Steumpfe wohl erfahrne Jungfrau, die nächste noch lebende Anverwandte des Batavers, der allein ein Haupttheil zukommen mußte, da die andern erst Bruders Kinder von ihr waren, konnte den besten Aufschluß ertheilen; ja sie vermochte das um so mehr, da sie die Einzige war, die den vortrefflichen Steumpf, ihren leiblichen Oheim, persönlich zu kennen — zwar in ihrer zarten Jugend — das Glük und die Ehre gehabt hatte. Sie wußte auch Alles so genau anzugeben, daß sie sogar behauptete, der verstorbene Gabriel Strumpf, ihr Herr Oheim, habe eine grosse Warze auf der linken Bake gehabt.

Es muß hier als Einschiebsel bemerkt werden, daß Das, was Jungfer Konkordia, die man aber jezt Mamsel Base titulirte, von der Ehee und dem Glük sagte, das mit Gabriels Bekanntschaft damals verbunden gewesen seyn sollte, nicht Alles in voller Richtigkeit war; denn Gabriel hatte in Schnörkelhaußen von seinen Zeit-

Digitized by Google

genossen allgemein den Beinamen, „Teufelsbraten" erhalten. — Diese wilde Fliege nemlich konnte sich in den Umgebungen, Förmlichkeiten und Herkömmlichkeiten Schnörkelshaußens gar nicht bewegen, ohne daß seine Umgebung blaue Fleken erhielt — und wo irgend ein toller Streich ausgeübt wurde, stand dieser Gabriel, genannt Teufelsbraten, allemal an der Spize, und verstand die Kunst, sich aus der Affäre zu ziehen, dermassen, daß von der einzunehmenden Tracht Prügel, die im Fall des Ertappens reichlich ertheilt wurden, seine Kameraden sicher die grössere Portion erhielten, und er immer an die Reihe kam, wenn der die Prügelsuppe ausspendende Arm seine Schwungkraft verloren hatte. Dafür wußte er aber seine Theilnehmer allemal zu trösten und durch einen neuen Schwank zu ergözen. Doch der Krug geht so lange zu Wasse, bis er bricht, auch Gabriels Teufeleien sollten plözlich ein Ende nehmen. Das Söhnlein des Stadtamtmanns Balthasar Schwappeldey, hatte eine geraume Zeit nach Erfindung des Schießpulvers das Licht der Schnörkelhaußer Welt erblikt, und war Derjenige, der meistens Gabriels Schelmereien zum Deknantel dienen mußte, — darum erhielt der gewandteste der Bettelvögte, Christoph Eisenhauer, von seiner Gestrengen den Auftrag, dahin zu trachten, daß er diesen heillosen Strumpf ertappen und fahen möge, damit ein Strafaktus — der Jugend zum abschrekenden Exempel — statuirt werde, wie Rechtens. — Von eingekleideter und ordonnanzmässiger Polizeimannschaft hatte man damals in Schnörkelhaußen keinen Begriff, und die Auszeichnung der Bettelvögte, wie man sie nannte, war ein grauer, meist etwas schäbiger Rok, ein gedrehter langer Haarzopf mit lederner Klappe, und über die Ohren herabhängende, in Knoten geschlungene Haare, die ihnen den Beinamen „Knötle" verschafften — und der Aufruf „der Knötle kommt" machte, daß die liebe Jugend Schnörkelhaußens auf ihren Sammelplazen sich sprungfertig machte, hieß es aber „der Stoffel kommt" da waren Alle wie weggeblasen. Es wollte daher Steffel nicht gelingen — dem Befehl des Herrn Gemüge zu leisten — und er hatte zum Lohn seiner Bemühung sich nur den Haß und die Verfolgung der heillosen Brut, besonders aber Gabriels, zugezogen.

Eines Abends war die liebe Jugend versammelt, um am verödeten Hintergebäude des Rathhauses, wo allerlei Vögel ungestört nisteten, die Nester auszunehmen. Gabriel als der Größte und Gewandteste war immer vorne an, und entdekte in einem Loch des Gemäuers eine ganze Brut, die er aber nicht wollte ausnehmen lassen. Balsterle plazte schier vor Neugierde, das Nest wenigstens zu sehen, und Gabriel mußte ihn auf die Schulter steigen lassen, um hineinzusehen; aber mit dem Sehen wollte dieser sich nicht begnügen, sondern langte mit dem Arm hinein, als der Schrekensruf erschallte „der Stoffel kommt!" — Der langsame Balthasar konnte den Arm nicht schnell genug zurükziehen, und Gabriel konnte nicht länger stehen bleiben, und entlief. Da hing denn das Söhnlein des Herrn Stadtamtmanns und schrie mörderisch und zappelte gewaltig, — und als Stoffel hinzu eilte, fiel es herunter, und hatte ein Bein gebrochen.

Gabriel hatte sich, als er Balsterles Unfall vernommen, in das Haus des Stadtschreibers, dessen Sohn sein Vertrauter war, verstekt. — Von diesem erfuhr er dann auch am andern Tag, was über ihn beschlossen worden sey. Balthasar hatte, aus Schmerz und Zorn über Gabriel, nicht nur dieses Hinaufsteigen als seine Veranlassung angegeben, sondern so viel Böses von dem Teufelsbraten erzählt, das freilich nur zur Hälfte wahr war, und sogar seine eigenen Stükchen auf Gabriels Rechnung geschoben, daß Herr Schwappeldey wüthend wurde, und ein Exempel zu statuiren beschloß, das seines Gleichen noch nicht würde gesehen haben, da er nemlich bei dem Empfang auf offenem Markte mit Ruthenstreichen, und zwar graviter, gezüchtiget, und sodann 4 Wochen bei Wasser und Brod eingesperrt werden sollte. — Aus dem Inhalt dieser Bekanntmachung ersah Gabriel so Manches, was ihm nicht so ganz behaglich vorkam, und wollte gar nicht begreifen, wie man darüber so viel Aufsehens machen könne, da er doch eigentlich unschuldig sey. Der offene Markt, der es nicht an Zuschauern würde haben

Digitized by Google

fehlen lassen, die Züchtigung, und noch dazu graviter, das, wie er aus seinen Vokabeln wußte, schwer hieß, und die etwas schmale Diät, wollte ihm nicht einleuchten. — Matthes, sagte er zu seinem Jonathan, Matthes, gib mir ein Hemd und ein Paar Strümpfe und was du an Geld hast, damit ich heute Nacht noch fort komme. Es wird mir ohnehin zu enge in dem alten Nest und das Sizen auf meines Vaters Drehstuhl, wo der Knieriemen gleich daneben hängt, das Alles schmekt mir nicht mehr, — ich laufe nach Holland, ich will aufs Wasser — ihr werdet Wunderdinge von mir hören, Goldstangen schike ich euch so groß wie mein Bein. — Matthes that, wie ihm gesagt war, gab seinem Freund, in Ermanglung eines andern, das Hemd vom Leibe und 12 kr. baares Geld, und nach Mitternacht stieg Gabriel durchs Fenster, und kam ungefährdet ins Freie.

Zu grossem Leidwesen aller Einwohner in Schnörkelhaußen war der Teufelsbeaten verschwunden, und mit ihm ein Schauspiel, das auf seine Kosten dem Publikum gegeben werden sollte. — Zwei Jahre waren verstrichen, ohne daß man von Gabriel das Mindeste gehört hatte, — zwar sagte sein Jonathan, daß er ausgegangen sey, um Goldstangen zu suchen, aber das Suchen wurde höchlichst bezweifelt.

Endlich kam von Amsterdam ein Brief an seine Eltern. Der Inhalt aber lautete ganz anders. Wehmüthig bat er seine Eltern um Verzeihung, ob den vielen Kränkungen, die er durch seine Wildheit und durch sein Entweichen verursacht habe, — er erzählte darin, wie er ohne besondern Aufenthalt sich nach Holland gebettelt habe, — in Amsterdam sey er sogleich nach dem Hafen gegangen und habe nach einem Schiff gefragt, das nach Batavia gehe. — Er fand bald, was er suchte, und ein holländischer Capitän, dem das offene Gesicht Gabriels und seine Gewandtheit im Klettern gefiel, nahm ihn als Schiffs-Junge, auf. — Aber wie ganz anders war ihm diese neue Welt; war ihm vorhin der Raum seiner Vaterstadt für seine Person zu enge, so war der Schiffsraum noch weit beschränkter, — und einige derbe Schiffszüchtigungen machten ihn mürbe. Der Capitän, ein strenger Seemann, fand zwar Gefallen an dem Wildfang, fand aber eben deßhalb für gut, ihn durch handgreifliche Maßregeln zu zähmen. — Da war an kein Entlaufen zu denken, und Gabriel wurde mürbe. — Bald empfand er die Folgen seiner Besserung, wozu ein junger Geistlicher, der als Missionär die Reise mitmachte, das Seinige beitrug, und sich's angelegen seyn ließ, Das, was der Capitän dem Körper einprägte, für den Geist fruchtbar zu machen. Bei einem gefährlichen Sturm gewann Gabriel durch seine Gewandtheit, Geistesgegenwart und Unerschrokenheit vollends die Liebe des Capitäns, und die Achtung seiner Kameraden, und ersterer versprach, für ihn zu sorgen. —

Das waren nun freilich keine Goldstangen, — doch hoffte man, sie würden mit der Zeit noch kommen. — Aber Jahr um Jahr verging, und alle Nachrichten blieben aus.

Wenn die gute Kordel nur hie und da in einigen Familien das Gnadenbrod aß, und immer seltener das Vergnügen hatte, daß man ihren Mittheilungen von Familiennotizen ein geneigtes Ohr leihen wollte, und verlacht wurde, wenn sie behauptete: der Gabriel kommt doch noch mit einer Kiste voll Goldstangen zum Vorschein; so wurde sie nun mit einer Andacht angehört, die sie selber in Erstaunen sezte, und fast alle die Familien-Zweige, die Zuhörer waren, und die Etwas anzubieten hatten, boten ihr Kost und Wohnung an.

Alles, was Mamsel — von Fräuleins wußte man damals nichts, wenn es nicht Adelige waren — Kordula angegeben hatte, wurde im Kirchenbuche für richtig gefunden attestirt, und durch die Obrigkeit von Schnörkelhaußen abgesandt. —

In einer der schlaflosen Nächte, und deren hatte die Familie der sämmtlichen Strumpfe, jezt, nachdem so viele Hoffnungen den Schlaf verscheuchten, gar viele, lag Simplizitus, jener oben erwähnte reiche Strumpf, in seinem Bette, und sann nach über das Wann und Wie der Erbschaftsangelegenheit. Da wollte es ihm bedünken, ob es nicht besser sey, wenn einer aus ihrer Mitte

Digitized by Google

die Reise nach Amsterdam mache, so würde dadurch, wenn man einen Familiengesandten alldorten habe, die Sache nicht nur beschleuniget, sondern auch Kosten erspart werden, — da ein einziger Brief so viel Porto koste. — Damit waren alle Strumpfe, als Simplizitus diesen Antrag machte, um so mehr einverstandrn, als sich einer daran erinnerte, daß ein Mann aus Schnörkelhaußen, um das Briefporto nach Nürnberg, das 12 kr. gekostet hätte, zu ersparen, den Brief selber dahin trug — er nahm nichts mit, als eine halbe Speckseite, ein Laiblein Brod, etwas Schnaps, und verzehrte unterwegs nur 6 kr., so war doch die Hälfte des Porto profitirt.

Als aber die zweite Frage in Antrag kam: wer mit dieser Sendung auf gemeinschaftliche Kosten zu beauftragen sey, da gabs den größten Stein des Anstosses: daß von den ältern Gliedern, jezt, wo so viel zu erwarten war, keiner seine Gliedmassen zu einem so gefahrvollen Unternehmen hergeben wollte, war ja natürlich, unter den jungen hoffnungsvollen Strumpfzweigen schien auch keiner seine Haut für das gemeinsame Wohl dran wagen zu wollen, und fanden sich auch Wenige zu einer so wichtigen Sendung, wozu, wie Simplizitus vermeinte, etwas mehr, als die gewöhnliche Portion Grüze gehöre, geeignet und tüchtig genug. Das einzige Subject, das dazu taugte, war sein eheleiblicher Herr Sohn Gürgl. Aus Liebe für die werthe Verwandtschaft wollte er diesen seinen Liebling der Gefahr aussezen. —

Papa Simplizitus hatte das Fädchen fein angesponnen, und seine besondern geheimen Absichten dabei. Denn er, einer der ersten Kaufleute in Schnörkelhaußen, der bisher alle seine Waaren direkte von Nürnberg bezog, hatte von sicherer Hand erfahren, daß die Herren Nürnberger ihren Zuker und Kaffee nebst Gewürzen auch nicht selber in ihren Gärten bauen, sondern selbiges von Frankfurt, ja sogar von Amsterdam und Hamburg kommen liessen. Machte nun Gürgl, der auch der Handlung beflissen war, und von seinem Vatee die Vortheile des Abwägens, Einwässerns und Vermengens mit wohlfeilern Ingredienzien erlernt hatte, diese Reise, so konnte Gürgl auf die schönste Manier — da Alles auf gemeinsamen Erbschafts-Unkostenkanto kam — den Quellen nachspüren, wo die köstlichen Spezereien ums halbe Geld zu haben seyen.

Da durch diese Erbschaft ein beträchtlicher Theil sothaner Goldstangen ihm zufallen mußte, so konnte er sein Geschäft vergrössern, und es fiel durch diese kaufmännische Spekulation, wenn er seinen Zuker und Kaffee von Amsterdam zu halben, auch wohl ganzen Centnern kommen liesse, noch ein beträchtlicher Gewinn in seinen Beutel, zum Schaden und Nachtheil der Herren in Nürnberg.

So wurde denn Gürgl Strumpf förmlich verpflichtet und autarisirt, die von so Vielen gefürchtete Reise nach Amsterdam anzutreten, und als ein kluger Kopf das Nöthige dorten zu besorgen, die Goldkisten in Empfang zu nehmen und sofort mit anher zu reisen.

Auch mußte der väterlich gesinnte Strumpf dem lieben Sohn Empfehlungsschreiben zu verschaffen, die ihm an Ort und Stelle nüzlich werden mußten. Damit aber dem guten Gürgl, der noch nicht über die benachbarten Berge gekommen war, keine Fährlichkeit zustossen möchte, geleitete der Vater ihn gen Nürnberg, von dort sollte er sicher nach Frankfurt spedirt werden, — und von dort aus konnte er die Reise zu Wasser machen. Es war ihm als Kaufmann bekannt, daß die Wasserfracht um ein Bedeutendes wahlfeiler sey, als die Landfracht, und Gürgl konnte, da die sämmtlichen Schnörkelhaußner Strümpfe von diesem Kniff nichts wußten, Landfracht berechnen, somit war zugleich der Antheil, den Simplizitus an der Gesandtschaftsunkostenmasse zu tragen hatte, hinreichend gedekt, ohne daß ein Hahn darnach krähte.

Gürgl wurde von seinem Vater vorschußweise mit 100 Thalern versehen, da er aber in Nürnberg vernahm, daß dieses bei möglich längerem Aufenthalte in Holland doch nicht zulangen würde, so wurden die angebotenen Kreditbriefe — denn die Erbschaftskunde kam über Nürnberg — an ein gutes Amsterdamer Haus mit grossem Danke angenommen, und Gürgl reisete weitre. — Seine Reise ging ohne besondere Unfälle von Stat-

Digitized by Google

ten, und Gürgl verkürzte sich unterwegs, dem Auftrag des Vatees gemäß, die Zeit damit, daß ee alle Kuriosa aufzeichnete, — eine Beschreibung, die zweifelsohne zur Ergözlichkeit der Schnörkelhaußner kurios genug ausgefallen seyn mag.

Einige Schwierigkeit machte es dem reisenden Erbschaftsgesandten, daß, so wie er den Rhein weiter abwärts kam, die Sprache immer kauderwelscher wuede, so daß ihm einstmals, als er bei Tische Eisig verlangte, der Aufwärter, etwas kopfschütteind die Antwort gab: wohl, mein Herr, Ihr eßt. — Das war Gürgl zu rund, — man speach doch in Schnörkelhaußen ein Deutsch, das die ganze Welt veesteben konnte, und diese Menschen verstanden ihn nicht einmal. — Das Unheil wurde immee ärger, und Güegl mußte am Ende alle zehn Finger zu Hülfe nehmen, und bald auf den Mund, bald auf den hungrigen Magen deuten, wenn ee seine Leibesnahrung und Nothdurft haben wollte. — Dem Allen ungeachtet kam er ziemlich wohlbehalten nach Amsterdam, doch wakelte sein Kopf von dem Schütteln so sehr, und das bischen Gehien war so in Unordnung gekommen, daß er nach seiner Ankunft 24 Stunden in Einem weg schlief, und hätte ihn nicht sein Verdauungswerkzeug erinnert, er schliefe noch. —

Als er ausgeschlafen hatte, und gesätligt war, machte er dem Wirth mittelst Pantomine, unter Vorzeigung der Adresse seines Empfehlungsschreibens, sein Begehren kund, ihm einen Führer mitzugeben. — Der Wirth nikte, als ob er verstanden, und sogte, er solle sich nur antrekken (anziehen) er wolle ihm Einen mitgeben, der duitsch verstehe. Gürgl besah sich von allen Seiten, fand aber von dem bezüchtigten Unrath nichts an sich. — Der Führer kam, Gürgl zeigt den Brief, und dieser sagte: wol myn Hee!

In stummem Staunen wandelte Güegl Anfangs neben seinem Führer in dieser ungeheuern Stadt, wo es so viele Kanäle und Brüken gab, daß er vor Verwunderung immer das Maul aufriß; als sie aber vor das majestätische Rathhaus kamen, konnte sich Gürgl nimmee halten, er mußte seinen Diener fragen, wem dieses prächtige Haus gehöee? Der Begleiter sagte: kan nit verstan (kann nicht verstehen). Dee tausend, sagte Gürgl, das muß ein tüchtigee Kauz seyn, — so ein Haus möchte ich auch haben, nun, wenn die Goldstangen kommen, kann dazu Rath werden. — Eine glänzende Equipage fiel ihm auf, er frug, wem sie gehöre, und die Antwort war: kan nit verstan. — Kann mirs denken, erwiederte Gürgl, wer so ein Haus hat, dee kann's machen. — Der Führer wuede gesprächig, und machte Gürgl veeständlich, daß heute das geosse Loos gewonnen worden sey — auf die Frage, wer es gewonnen, die alte Antwoet kan nit verstan. Alle Gukuk, meinte Gürgl, der hätt's entbehren können, aber so geht's, das Geld fällt immer auf den geossen Haufen, wird bei uns auch so werden — und ihn stach der Kizel, auch etwas groß zu thun, er erzählte vom Oheim Gabriel, von Batavia, von der Erbschaft, und fragte, weil der Führer immer bejahend nikte: ob er vielleicht wisse, wer die Goldstangen in Händen habe — und wäee vor Freude beinahe dem Diener um den Hals gefallen, als er höete: kan nit verstan. — O, das ist herelich — der wird sonach keinen Anstand nehmen, mir das Geld sogleich zu geben, wo wollte er denn mit all dem Zeugs hin. —

Ein grosser pomphafter Leichenzug fesselte aufs Neue sein Eestaunen, die Teauee der Leidtragenden rührte ihn, und ee feagte wer der Mann sey, den man hiee hinausteage? — Die alte so oft gehörte Antwort, kan nit verstan, machte ihn jezt starr voe Schreken — diesen Mann, bei dem die Goldkisten stehen? — der Alles in Händen halte? — der so unermeßlich reich war, — dieser todt! —

Zu Gürgels Glük waren sie bei dem Handelshaus, wo er seinen Beief abzugeben hatte, — denn der Führer vermeinte, dee aeme myn Her sey toll geworden. — Zu noch grösserm Glük war der Kaufherr ein Deutscher — und lachte überlaut, als ihm Gürgl den Brief übereeichte, und zugleich, mit Theänen in den Augen, von seinen Goldkisten speach — und Alles duech einander mengend erzählte, daß Herr Kanitverstan gestorben sey; wer werde ihm nun das Gold ge-

Digitized by Google

ben! — Der Kaufmann erklärte diesem Schnörkelhaußer Strumpf die Sache, und Gürgl ärgerte sich gewaltig über die Dummheit der Holländer. — Bei ihm in seiner Vaterstadt verstand Einer den Andern recht gut, und wenn es ja einmal der Fall war, daß sein Vater nicht gut hörte, so hatte das allemal seinen besondern und triftigen Grund. Schon der Eintritt beurkundete dem Holländer sattsamlich die Qualifikation dieses Erbschaftsbevollmächtigten, und er fragte lächelnd, er werde doch mit den nöthigen Zeugnissen und Vollmachten versehen seyn? — Gürgl schüttelte verneinend, indem er hinzu fügte: das Alles habe der Stadtammann Mathias Fuchs von Schnörkelhaußen hieher, nemlich nach Amsterdam, geschikt. —

„So — nun Freund, was wollt Ihr denn eigentlich hier? —"

Ich — ja — ich — soll zusehen, ob Alles ordentlich zugeht, das Geld in Empfang nehmen, und sogleich damit nach Hause reisen. —

Da konnte der Kaufherr vor Lachen kaum stehen, so etwas war ihm kaum noch vorgekommen.

„Ihr seyd wohl der Gescheideste von Eurer Familie, weil sie Euch geschikt haben? —"

Gürgl nikte bejahend und sagte: der Vater glaubte, ich würde das wohl besorgen können. —

„So? meinte er das? Hört, junger Mann, geht Ihr in Gottesnamen wieder auf Euer Schnörkelhaußen zu, dort seyd Ihr besser aufgehoben, wie hier, denn mit Euch wird Niemand etwas zu schaffen haben, da Ihr Euch nicht einmal über Euern Auftrag ausweisen könnt; doch will ich, weil Ihr mir empfohlen seyd, nachfragen lassen, — dann könnt Ihr wieder fort.

Es kam Güegl fast selber so vor, als ob er ein wenig albeen die Sache angefangen habe, doch war ja das nicht seine Schuld, — warum war sein Vater nicht klüger, wie hätte er es seyn können? — Um aber doch nicht vergebens hier gewesen zu seyn, so wollte er wenigstens Handelsverbindungen anknüpfen, und fragte bescheidentlich: ob der Herr auch Zuker und Kaffee verkaufe, und Pfeffer u. dgl.?

Die bejahende Antwort entzükte Gürgl höchlichst, denn er war hier doch an den rechten Mann gekommen, der die Gewürzgärten gleich hinten am Hause haben werde — und sagte daher recht freundlich und treuherzig, — nun das ist mir lieb, sehen Sie, mein Vater ist auch ein Kaufmann, und da will er in Zukunft seine Waaren alle von Ihnen kaufen, Sie müssen aber auch billig seyn. —

„Das versteht sich, wie stark ist denn wohl Euer Bedarf?"

Je nun, bisher ließ der Vater immer durch den Boten zu Achtelszentnern von Nürnberg kommen, da wir aber die Erbschaft machen, so wills der Vater ins Grosse treiben, und könnte wohl zwei- und dreimal so viel brauchen.

„Das thut mir leid, solche Quantitäten kann ich wohl nicht abgeben, da müßt Ihr schon bei den Nüenbergern bleiben."

Güegl konnte das nicht wieder begreifen, er sah doch ganze Ladungen im Gewölbe stehen.

„Ich habe jezt mehr zu thun, doch will ich für den Spaß, den Ihr mir gemacht habt, hören lassen, wie Eure Sache steht — Ihr könnt dann morgen anfragen, und wenn Ihr Geld braucht, so sagts. —"

Das war das erste tröstliche Wort, das Gürgl von dem Manne hörte, von dem es ihm vorkam, als habe er ihn in etwas zum Narren — weil er von Spaßmachen sprach — und gewiß und wahrhaftig, es war Alles Güegels bitterer Ernst.

Geld — ja — Geld brauche ich wohl. —

„Nun gut, so kommt morgen wieder —" und so ließ er Gürgeln stehen. — Zu Gürgels grossem Glük war der Führer auch stehen geblieben, denn sonst, wie hätte der arme Tropf, da er nicht einmal den Namen seines Wirthhauses wußte, sich zurecht finden können.

Wenn wir hier aufschneiden wollten, so wäre das die schönste Gelegenheit dazu — aber nein, traue Einer den Schnöekelhäußern, die suchen da am Meisten, wo nichts ist. —

Gürgl erhielt nebst seinem gefüllten Beutel richtig am andern Morgen die Nachricht, daß er

Digitized by Google

seinen lieben Verwandten nur sagen soll, das Geld werde längstens in einem halben Jahre ankommen, wenn er aber so lange warten wolle, so stünde es ihm frei, — und er habe Kredit bei ihm.

Was hätte Gürgl da thun sollen, er bat nun den Herrn, ihm eine Gelegenheit zu besorgen, daß er wieder fortkomme — was dann auch gerne geschah.

Ehe Gürgl noch bei den lieben Seinigen ankam, hatte der Nürnberger Correspondent schon von dem Holländer einen launigen Brief erhalten wo Gürgls sehr zweideutig gedacht, und auch der Papa nicht geschont wurde. Der Nürnberger machte sich den Spaß, und sendete seinem ungetreu werden wollenden Kundmann das Schreiben — das Simplizitus nicht ans Fenster stekte.

Der Empfang Gürgls war daher bei Weitem nicht so splendid, als sich bei seinem Abgange erwarten ließ, und würde noch viel schlechter gewesen seyn, wenn es nicht sein eigenes Fleisch und Blut gewesen wäre, gegen welches der Vater doch nicht wüthen wollte; — er hatte überdieß nur zu thun, die Sache zu vertuschen, denn die fehlgeschlagene Expedition, von der so viel Rühmens gemacht wurde, sollte auf allgemeine Rechnung kommen. —

Zum Glük kam schon in 4 Monaten das Geld, zwar keine Goldstangen, aber doch so viel, daß auch der ärmste Strumpf, für Schnörkelhausen, ein wohlhabender Mann wurde.

Aber Gürgl gedachte sein Lebtage an Holland, und nahm sich vor, wenn er die Handlung bekäme, für keinen Kreuzer den Holländern abzukaufen.

Ich und Du.

Dich führet Mars in's blut'ge Feld,
Mich Amor zu den Hirten:
Du krönst mit Lorbeer'n dich als Held,
Ich kränze mich mit Myrten.

Dich störet früh der Pferde Huf,
Und der Trompete Schallen:
Mich aber weckt der süsse Ruf
Verliebter Nachtigallen.

Du nahst dich jeder Festung still
In nächtlichen Approschen,
Wenn ich mich einer nähern will,
Versteck' ich mich in Poschen.

Du raubst dem Feinde Hab' und Gut,
Und ich den Mädchen Küsse;
Bei deinen Kämpfen fezt es Blut,
Bei meinen höchstens Bisse.

Streckst du den Feinde zur Erde hin,
So bleibt er unbedeket;
Ich aber werfe mich auf ihn,
Sobald ich ihn gestreket.

Du machst der Wittwen täglich mehr,
Und, ach! der Väter minder:
Ich mach' der Wittwen weniger,
Und mehr der kleinen Kinder.

Vor deinen Thaten wird ein Stein
Die Nachwelt einst belehren:
Die meinen wird sie, groß und klein,
Von meinen Enkeln hören.

Das Kind bei der Eisenbahn.

Sagt mir in aller Welt,
Fliege das da durch das Feld?
Wagen sind mehr als zehn; —
Müssen von selber gehn! —
Pferde bemerk' ich nicht! —
Ja! und für solch Gewicht
Reichten nicht fünfzig hin! —
Wer mag die Wagen ziehn? —

Der Dampf.

Als beweg' ich fort!

Das Wasser.

Glaub' nicht des Prahlers Wort!
Ohne mich ist kein Dampf.

Das Feuer.

Wagst du mit mir den Kampf?
Macht dich nicht Feuer heiß,
Wasser, so wärst du Eis,
Brächtest nie Dampf hervor!
Schweig' denn, du eitler Thor!

Die Steinkohle.

Feuer, wer nähret dich?
Stirbst du nicht ohne mich?

Der Menschengeist.

Schweiget nur alle vier,
Sparet die Ruhmbegier!
Was ihr bewirkt und schafft,
Dankt ihr des Geistes Kraft,
Der euch zu nützen weiß!

Stimme von oben.

Bringe dem Schöpfer Preis,
Menschengeist! — — Gottes Ruf
War es, der dich erschuf!

F. A. B. de la Motte.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Neuigkeiten.

Karlsruhe, 27. Mai. Von der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Brünn wurde der von dem großherzgl. bad. Kammerherrn Frhrn. von Lozdek in Lahr ausgesezte Preis von 50 Dukaten für die beste Beantwortung der Preisfrage: „Wie müssen Veterinärschulen eingerichtet und geleitet seyn, wenn sie für die Landwirthschaft von Nuzen seyn sollen, und welche Maßregeln sind zu ergreifen, um auch auf dem Lande einen zwekmässigen Hufbeschlag einzuführen?“ unter den eingegangenen 23 Konkurrenzschriften der Arbeit mit dem Motto: Age naturamque juva etc. zuerkannt. Der Verfasser dieser Arbeit ist Hr. Dr. F. A. Kners, Docent an der k. preuß. Akademie zu Möglin, Kreisthierarzt ꝛc. (K. Z.)

Ein Hauswirth in Cassel Hr. J. (vor dem Thore am Todtenhof wohnhaft), hat seit 3 Jahren in seinem Garten ein Buchfinken-Weibchen (nicht als jung auferzogen, sondern als ganz wilden Vogel) so gezähmt und an sich und die Seinigen gewöhnt, daß dasselbe auf den Ruf: „Komm Hans“ zu jeder Stunde des Tages, selbst aus der Entfernung von 3 und mehr anstossenden Gärten herbei geflogen kommt, sich auf dessen Hand sezt und den geschälten Hanfsamen, Biscuit, Milchbrod ꝛc. ohne Scheu aufpikt und ruhig verzehrt, und wenn es gesättigt ist, wieder davon fliegt. Auch macht es bei diesem Vogel keinen Unterschied, ob dessen Wohlthäter ihm allein, oder in Gegenwart mehrerer Fremden das Futter reicht. Der Vogel kehrt seit 3 Jahren jedes Frühjahr regelmässig in dessen Garten zurük und nistet den Sommer über darin. Bei der Ankunft macht er durch Loken und Flattern um das Wohnhaus seine Ankunft bekannt und wartet auf den bekannten Ruf: „Komm Hans,“ wo ihn denn Hr. J. in das Zimmer lokt und das gewohnte Futter reicht. (Bayr. Bild.)

Ein in der Nähe von Radkersburg in Steyermark wohnender schlichter, in den Jahren bereits weit vorgerükter Greis, ein mechanisches Genie, Namens Joseph Verzhizh, verfertigt nach eigener Erfindung künstliche Füsse zum Gehen, Reiten, Jogen u. s. w., einzelne Finger ꝛc. von solcher Vollkommenheit, daß z. B. der Fürst von Arenberg einen von ihm erhaltenen Fuß demjenigen weit vorzieht, den er sich für schweres Geld aus Paris hatte kommen lassen; der Graf von Wuembrand, der als Soldat einen seiner Füsse verloren, bedient sich des von Verzhizh angefertigten Fusses auf Jagden mit der größten Leichtigkeit viele Stunden hindurch, ohne daß er ihm, wie dieß bei andern künstlichen Füssen der Fall ist, den geringsten Schmerz durch irgend seinen Druk verursache. (Bayr. Bild.)

Die Kartoffelkrankheit soll weit verbreitet seyn, doch am Stärksten sich in Böhmen und am Erzgebirg zeigen. Woher die Krankheit kommt, hat man bis jezt noch nicht mit Gewißheit entdeken können, doch vermuthet man, daß die Ausartung und Verschlechterung dadurch entstanden sey, daß sie seit ihrer Einführung in Deutschland nur durch die Knollen vermehrt worden wären. Man schlägt daher vor, neuen Samen aus den Samenäpfeln zu ziehen oder doch wenigstens ganze Knollen auszulegen und sie nicht mehr zu theilen, wie es gewöhnlich geschieht. Andere rathen, mehr auf das Reifwerden der Kartoffeln, frühes Legen und spätes Ausnehmen, trokene Keller und trokene Unterlagen für die Kartoffeln zu sehen, und nicht Keime, sondern ganze Kartoffeln zu legen.

(M. Tagblatt.)

Der süsse Einfall.

Auf eines Daches Giebel stand
Ein Maurer, auf der höchsten Spize;
Die Kelle in der einen Hand,
Verwarf am Schornstein er die Rize.
Auf Einmal glitt der Fuß ihm aus.
Er stürzt — hilf Himmel! — welch ein Graus,
Da stand vorm Hause an der Sonne
Zu seinem Glüke eine Tonne
Mit Syrup. — Und mit Kopf und Bein
Stürzt unser Maurer da hinein
Könnt' wohl ein Einfall süsser seyn?

Der Trinker.

Seht, wie die Erde trinket,
Von dieser trinken Bäume,
Das Meer trinkt von den Lüften,
Vom Meere trinkt die Sonne
Der Mond von ihren Strahlen,
Und mir will man es wehren.
Warum soll ich nicht trinken?

Anakreon.

Die lezten Worte eines Sterbenden.

(Nach dem Französischen.)

Nakt ward ich zur Welt geboren,
Nakt scharrt man ins Grab mich ein:
Also hab' ich durch mein Seyn
Nichts gewonnen, nichts verloren.

Der Widerspruch.

Ein Zoilus der heut'gen Welt
Sagt von der Dichtkunst frech und troken,
Es lasse sich damit kein Hund vom Ofen loken,
Und sieh, er selber kommt und bellt.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 27. 3. Juli 1841.

Inhalt: Einiges über das jüngst erschienene Werk: „die erfahrene Landwirthin ꝛc.“ — Etwas über das Vorkommen und die Fundorte des Toefes. — Blaudart. — Sprichwörter nebst deren kurzen Erklärung.

Einiges über das jüngst erschienene Werk: „die erfahrene Landwirthin ꝛc.“

Wir haben uns die „erfahrene Landwirthin, eine nüzliche Rathgeberin für junge Hausfrauen“ (vide Nro. 14. S. 112 d. Bl. Preis 1 fl. 12 kr. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen, kommen lassen, und finden in diesem vortrefflichen Werke wirklich mehr, als wir erwartet haben. Dieses Buch ist so verständig und schön abgefaßt, daß wir es mit freudigem Entzüken aus der Hand legen, und uns verpflichtet fühlen, es den geneigten Lesern d. Bl. nochmals recht dringend zum Ankaufe zu empfehlen. Besonders junge Hausfrauen, für die das Buch eigentlich geschrieben ist, finden darin einen praktischen Rathgeber über alle Fächer der Hauswirthschaft. Die Verfasserin muß wirklich viele Erfahrungen und Kenntnisse besizen, denn sie bringt ganz neu erprobte Rathschläge und Mittel zur Sprache, die noch nie gedrukt waren. Mit der feinsten Delikatesse behandelt sie die dargestellten Gegenstände so deutlich, so gründlich, so ökonomisch, daß sie selbst die gemeinste Bäuerin, die nur Etwas lesen kann, versteht.

Wir sind überzeugt, daß Jedermann die Landwirthin nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Zur Probe jedoch wollen wir den verehrlichen Leserinnen ein Stükchen aus dem Weekchen mittheilen, und gleich den Artikel über das

Salzen der Butter.

Die Butter hat die Eigenschaft, daß sie den reinen Geschmak, der ihr eigenthümlich seyn soll, wenn sie aus dem Rührfasse kommt, nicht lange behält; sie wird bald herbe und verliert an Güte. Soll sie sich daher zur Dauer eignen, so muß sie eingesalzen werden.

Dazu wähle man ganz gute Butter, wofür man die Maibutter hält, und dieß geschieht mit vollem Rechte, wenn nemlich die Kühe schon im Mai sich mit frischen Kräutern und Gräsern sättigen können. Oft prangen jedoch im erwähnten Monate die Wiesen noch nicht im schönen, grünen Schmuke und dann darf man sich nicht pedantisch an das Wort Maibutter halten, dann erreicht man im Juni besser seinen Zwek, nach welchem man sich süsse, wohlschmekende Butter zum Einsalzen verschaffen will. Die Herbstbutter, wenn die Kühe Kraut, weisse Rüben und dergl. fressen, ist dazu eben so wenig zu verachten, ob ihr wohl der eigentlich aromatische Geschmak der Frühjahrs-Butter fehlt. — Werden die Kühe in dieser Jahreszeit viel mit Blättern von Erdkohlrüben, das sind weisse und gelbe Dorschen gefüttert, so schmekt Butter und Milch ohnedem etwas herbe. —

Doch, meine liebe Leserinnen möchten auch wissen, wie sie die Butter einsalzen sollen, und ich genüge den Wißbegierigen eilig durch folgende Mittheilung:

Die Butter, die man einsalzen will, und die ganz frisch seyn muß, wasche man auf oben beschriebene Art, lasse sie 24 Stunden im Keller stehen, wasche sie wieder einigemal aus frischem Wasser, breite sie dann auf einem grossen hölzernen Teller aus, bestreue sie mit troknem, feinem Salze, und dann knete man beides recht durch einander, so daß das Salz ganz mit der Butter sich vermengt, hierauf drüke man die Butter in steinerne Töpfe, binde diese zu und hebe

Digitized by Google

sie an einem Orte, wo es weder warm noch feucht ist, auf. Zu 1 Pfund Butter rechnet man 2 Loth Salz. Manche Personen erlauben sich eine kleine Abänderung; wenn sie nemlich die Butter in die Töpfe, die aber zwei Finger hoch leer bleiben müssen, gebracht haben, so stechen sie mit dem Kochlöffelstiel 5 bis 6 Löcher in die Butter, die bis auf den Boden des Topfes reichen und streuen eine Hand voll Salz oben darauf, worauf sie den Topf zubinden. Dieß zulezt aufgestreute Salz wird zu Wasser, und sichert die Dauer der Butter; doch macht es sie auch stark gesalzen, ja die obere Lage kann nicht als Butter gegessen, sie muß zu Schmalz ausgelassen werden. — Troknet dieß Salzwasser wieder ein, so darf man das Salz von Zeit zu Zeit anfeuchten. —

Noch eine Vorschrift, sich eine Dauerbutter zu verschaffen, ist folgende:

Man fülle nemlich frische, gute, rein ausgewaschene Butter in einen steinernen Topf; doch muß derselbe zwei Finger hoch leer bleiben; dann stelle man Lezteren in einen grösseren Topf, Tiegel oder Kessel mit Wasser und zwar so, daß das Wasser höher als die Butter stehe, man mache dann dieses Wasser langsam lau; höchstens darf es milchwarm seyn, und erhalte es durch Wegnehmen des wärmeren und Hinzugiessen des kalten Wassers stets in dieser Temperatur, bis sich langsam alle in der Butter befindliche milchige Masse zu Boden senkt und die Butter wie Wein aussieht. Hat sich jene abgesondert, so nimmt man den Topf aus dem Wasser, stellt ihn an einen kühlen Ort und klopft öfters an das Gefäß bis die Butter bestehen will, dann gießt man $\frac{2}{3}$, höchstens $\frac{3}{4}$, d. h., so viel eben hell und rein ist, davon ab, und in kleinere Gefässe, welche man zubindet und aufbewahrt; der Rest wird wie Schmelzbutter gereinigt. Man braucht freilich lange bis die Butter sich bei dem geringen Hize-Grad auflöst, allein die Güte der Butter, die man erhält, lohnt den Zeit- und Müheaufwand, den man nicht abkürzen darf; denn läßt man das Wasser heisser werden, als angegeben ist, so bekommt die Butter einen Schmalzgeschmak. Hat man sie aber auf vorgeschriebene Art gereinigt, so darf man nur etwas Butter mit süsser Milch anrühren und sie dann formen. Sie kommt der frisch ausgerührten gleich. — Zum Kochen hat man im Verhältniß zu der Lezteren sehr wenig nöthig, weil sie ja reiner ist und deßhalb mehr Fettigkeit enthält.

Etwas über das Vorkommen und die Fundorte des Torfs.

Es gibt viele Leute, die wohl von dem Nuzen des Torfes schon öfters gehört haben, aber nicht wissen, woher dieses Brennmaterial komrat. — Das in Chemnitz erschienene „Torfbüchlein oder Eigenschaften, Gewinnung und Benüzung des Torfs" (Preis 9 Gr. pr. Crt.) liefert nun eine kurze Abhandlung über betreffenden Gegenstand, die wir unsern verehrlichen Lesern in der Ueberzeugung mittheilen, daß sie, als sehr interessant, nicht unwillkommen seyn wird. Die Redaktion.

Der Torf ist das Produkt der freiwilligen Zersezung von Vegetabilien, wenn diese in sumpfigen und nassen Plätzen zusammengehäuft sind. Man trifft ihn überall an, wo stagnirende Gewässer sich befinden, vorzüglich aber an Ufern von Flüssen, deren Lauf sehr langsam ist, so wie in den Einsattlungen der Gebirge. Will man eine Erklärung der Entstehung des Torfs, so läßt sich, nach Döbla, annehmen, daß die Faseen und Saugwurzeln derjenigen Pflanzen, z. B. Trunkelbeerstrauch, Sumpfheide, welche in der Mooren vorkommen, nach und nach absterben, und gleich den Blättern am Baume durch neue ersezt werden, wobei sich die im Moor und Schlammgrunde bildende Säure der mineralischen und vegetabilischen Stoffe durch die abgestarbenen Pflanzentheile verbreitet. Den sich erzeugenden Stoff begreift man unter dem Namen Ulmin, Moderstoff oder Humussäure. Das Terrain, in welchem man Torf findet, nennt man Moor. Die Moore lassen sich nach Eifelen unterscheiden in Hochmoore und in Grünlandsmoore. Hochmoore sind wüste Torfstreken, die ohne edlere Vegetation, von wellenartiger Oberfläche, mit langem Moos, namentlich mit Heidekraut bewachsen sind; sie liegen gewöhnlich gegen den sie umgebenden Baden etwas erhöht, gleichsam wie emporgetrieben. Diese Hoch-

Digitized by Google

Moore haben Torflager nicht unter 10 Fuß. Die erzgebirgischen und fichtelgebirger Moore gehören unter diese Kathegorie.

Grünlandsmoore sind hingegen jene tiefliegenden Torfgründe, welche unter Wiesen oder ebenen Triften sich befinden und unter der Damm-Erde keine grössere Mächtigkeit als höchstens 10 Fuß erreichen. Das Vorhandenseyn von Torflagern beurkundet sich, ausser nach allgemein geologischen Grundsäzen und Folgerungen, durch mehrere Kennzeichen auf der Erdoberfläche. Kümmerliche Gesträuche, niederes Gestrüppe, Quellen, deren Wasser eine braune Farbe oder einen Rükstand zeigt, zitternde Bewegung des Bodens, wenn heftige Bewegungen darauf vorgenommen werden, endlich das Wachsthum einer kleinen weissen Blume mit seidenartigen Fäden, die wie Federbüschel aussehen, der sogenannten Torfblume; doch lässt sich nicht ganz mit Sicherheit nach jener Blume, auf das Vorhandenseyn von Torf schliessen, da sie auch auf schwarze pflanzenartige Dammerde deutet. — Eine weitere Untersuchung stellt man durch einen Torfbohrer an, der löffelartig-hohl, spizzulaufend geformt ist. Es würde ein sehr umfangreiches und doch wenig Interesse gewährendes Unternehmen seyn, sämmtliche in Deutschland vorkommende Fundorte des Torfs anzugeben, gleichsam eine Statistik der Torflager zu liefern. Im Verlauf dieser Abhandlung wird es sich herausstellen, daß der Torf grösstentheils nur eine lokale Bedeutung hat, daß die Ausdehnung der Fundorte über gewisse Entfernungen hinaus die Verfahrung der Torfe unthunlich macht, wenn nicht ungemein billige Wassergelegenheiten sich bieten; es wird sich ferner in dem Artikel „National-ökonomische Bedeutung" zeigen, daß nur jene von Holz entblößten Flächen, von festerem fossilen Brennmaterial leeren Gegenden im nördlichen und nordwestlichen Deutschland den Torf in seiner ganzen Bedeutsamkeit zu schäzen haben, und glüklicher Weise findet er sich dort in größter Menge und bester Qualität. Uebrigens trifft man den Torf so ziemlich in allen Gegenden Deutschlands an, wenn auch nicht allenthalben in gleicher Mächtigkeit und Bauwürdigkeit. Die neuere Zeit hat kräftig angeregt, dieses Produkt der tertiären Formation, das sich, wie Einige meinen, stets neu erzeugende „Halb-Vegetabil" in den Kreis ökonomischer Bewirthschaftung zu ziehen und so finden sich in allen gewerblichen Blättern Deutschlands, in den Mittheilungen der zahlreichen Gewerbvereine wohl Andeutungen und statistische Nachrichten, die ihren lokalen Einfluß äussern und ihren begrenzten Nuzen haben, nicht aber in den Kreis vorliegender Arbeit zu ziehen sind.

Erwähnen wir daher nur die uns zunächst liegenden sächsischen Torflagerstätten, die wir auf den Hochflächen des sächsischen Gebirges fast überall da finden, wo sich eine Ebene oder muldenförmige Einbiegung zeigt. Dir Torfgründe haben bei einer Ausdehnung von 10 bis 100 Aker oft eine Teufe von 6 bis 12 Ellen. Wohl das größte und tiefste Torflager, mit 10 Ellen tiefen Abzugsgräben, befindet sich zwischen Kühnhaide und Marienberg, so auch bei Krottendorf, Kranzahl, Lauterbach, Johanngeorgenstadt, Jöhstadt, Georgengrün ꝛc.; auch trifft man Torfablagerungen auf den Auszweigungen des Obergebirges, dem Höhenzuge zwischen der weissen Elster und Saale im Voigtlande, den Plateaux bei Kirchberg, Zwönitz, Elterlein und Geyer, bei Forchheim und Mittelfrohna, im Tharandter Walde, bei Neustadt und am Hochwalde in der Dresdner, Langebrücker und Moritzburger Heide ꝛc. Endlich sind in den Forsten und Niederungen längs der preussischen Grenze noch grosse Torflager zu erwarten.

Blaubart.

Es war einmal ein Mann, der schöne Häuser in der Stadt und auf dem Lande hatte, viele Gefässe von Gold und Silber, prächtige Möbeln und vergoldete Kutschen. Allein zum Unglük hatte dieser Mann einen blauen Bart, und dieß machte ihn so häßlich, daß es kein Mädchen und keine Frau in seiner Nähe aushalten konnte und voll Schrek entfloh, wenn sie ihn von Weitem sah.

In seiner Nachbarschaft lebte eine vornehme Dame, die zwei ausserordentlich schöne Töchter

Digitized by Google

hatte. Er verlongte die Hond der Einen, ihr gänzlich überlassend, welche es sey. Allein keine von Beiden wollte in den Wunsch sich fügen; er wurde von der Einen zur Andern geschikt, da sie sich nicht entschliessen konnten, einen Mann zu nehmen, der einen blauen Bart hatte. Ausserdem aber war man dem Blaubart abgeneigt, da er schon mehre Frouen gehabt hatte, von denen man gar nicht wußte, wo sie hingekommen waren.

Der Blaubart, in der Absicht, sich die Damen geneigt zu machen, fuhr einst mit ihnen und einigen ihrer besten Freundinnen, nebst drei bis vier jungen Herren aus der Nachbarschaft, nach einem seiner Landhäuser, um dort eine Woche zu bleiben. Da gab es nichts als Spazirfahrten, Jagdpartieen, Gastmähler, Tänze und Feste; man schlief gar nicht und brachte die Nacht mit allerlei Neckereien hin. Die Folge war, daß die jüngere der Schwester endlich zu bemerken glaubte, der Herr des Hauses habe gar nicht einen so blauen Bart, der ihm entstelle, und die guten Eigenschaften seines Charakters wären auf jeden Fall bei Weitem überwiegend. Sie theilte diese Ansicht ihrer Mutter mit, und kaum war man nach der Stadt zurükgekehrt, so wurde auch die Hochzeit vollzogen.

Nach einem Monat ungefähr, einer glüklichen Ehe, sagte der Blaubart zu seiner Frau, daß er genöthigt sey, eine Reise in die Provinz zu machen, die ihn wenigstens sechs Wochen von seinem Hause entfernt halten würde. Er bat sie, sich recht zu vergnügen während seiner Abwesenheit, ihre Freundinnen zu Thee und Kaffee einzuladen, mit ihnen auf's Land zu fahren und sich vor allen Dingen nichts abgehen zu lassen, und dann überreichte er ihr die Schlüssel zu seinen grossen Vorrathskammern und sagte:

„Hier hast du alle Schlüssel; dieser ist zu dem Gold und Silbergeräthe, das nicht alle Tage im Gebrauch ist; der ist zu meinen Goldkisten; hier dieser zu meinen Edelsteinen; aber das hier ist der Hauptschlüssel zu allen Gemächern. Dieß kleine Schlüsselchen öffnet das Kabinet am Ende der langen Gallerie des untern Stokwerks. Oeffne alle Thüren, gehe überall hin, wo du willst; nur dieß Kabinet zu betreten verbiete ich dir, und zwar so ernstlich, daß du Alles von meinem Zorn zu befürchten hast, wenn du es dir einfallen lassen solltest, mein Verbot zu überschreiten."

Sie versprach ihm, genau seinem Befehle zu gehorchen, und er umarmt sie, steigt in den Wagen und fährt fort.

Die Nachbarinnen und guten Freundinnen warteten indeß nicht bis sie zu der jungen Frau geholt wurden, so neugierig waren sie, alle Reichthümer des Hauses zu sehen, da sie bis dahin durch die Anwesenheit des Mannes zurükgehalten worden waren, dessen blauen Bart sie fürchteten. Wie liefen sie jezt durch die Zimmer, Kabinete und Vorrathskammern, von denen immer eines reicher und schöner war als das andere. Da gab es zu bewundern: Tapeten, Betten, Sopha's, Leuchter, Tische und Spiegel, in denen man sich vom Kopf bis zu den Füssen sah; sie hörten nicht auf, das Glük ihrer Freundin zu preisen und zu beneiden, die sich jedoch beim Anblik aller dieser Herrlichkeiten nicht von Herzen freuen konnte, weil sie grosse Ungeduld verspürte, die Heimlichkeiten des verbotenen Kabinets kennen zu lernen.

Ihre Neugier quälte sie so, daß sie ohne Rükssicht auf ihre Gesellschaft zu nehmen, die Treppe hinunter schlich und bald vor der Thüre des Kabinets stond. Hier fiel ihr der warnende Befehl ihres Mannes ein, und sie dachte daran, daß ihr der Ungehorsam doch wohl Schaden bringen könnte; allein die Versuchung war zu stark, und sie vermochte ihr nicht zu widerstehen. Sie nahm daher den kleinen Schlüssel und öffnete zitternd die Thüre.

Alles war finster, denn die Läden waren geschlossen. Erst nach einigen Minuten war es ihr möglich, etwas zu sehen. Auf dem Boden war viel geronnenes Blut und todte Frauengestalten, welche längs der Mauer hingen, spiegelten sich matt darin. Dieß waren die Frauen, welche der Blaubart geheirathet, und die er dann nach einander getödtet hatte. Sie glaubte selbst vor Schrek umzukommen, und der Schlüssel des Kabinets, den sie aus dem Schlosse ziehen wollte, fiel ihr aus der zitternden Hand.

Digitized by Google

Nachdem sie sich etwas erholt hatte, bob sie den Schlüssel auf, schloß die Thüre und stieg in ihr Zimmer hinauf, welches sie kaum erreichen konnte, so sehr war sie von starker innerer Bewegung ergriffen.

Sie bemerkte nun, daß der Schlüssel mit Blut beflekt war, und wischte es zwei bis dreimal ab; aber das Blut wollte nicht weichen. Wie sie auch den Schlüssel waschen oder ihn mit Sand scheuern mochte, immer blieb das Blut daran, denn der Schlüssel war ein Werk der bösen Feen, gefeyt, wie man es in der Feensprache nennt, und es war kein Mittel vorhanden, ihn zu reinigen. Verschwand das Blut von der einen Seite, so kam es auf der andern wieder.

Noch an demselben Abend kam der Blaubart von seiner Reise zurük. Er sagte, daß er unterwegs Briefe erhalten habe, wodurch er erfahren, daß der Gegenstand seiner Reise zu seinem Vortheil entschieden worden sey. Die arme Frau that Alles, um ihm zu zeigen, daß seine schnellere Rükkehr sie glüklich mache.

Am andern Morgen, als sie frühstükten, forderte er die Schlüssel zurük. Sie zitterte aber so, als sie sie ihm übergab, daß er sogleich errathen konnte, was vorgegangen war.

„Wie kommt es," sprach er, „daß der Schlüssel zum Kabinet nicht bei den andern ist?"

„Ich muß ihn oben auf dem Tische liegen gelassen haben," sprach sie, mit niedergeschlagenen Bliken.

„Sorge dafür, daß ich ihn sogleich erhalte," rief ernst der Blaubart.

Nach längerem Zögern mußte sie endlich doch den Schlüssel herbeibringen. Der Blaubart warf einen flüchtigen Blik darauf, und rief:

„Warum ist Blut an dem Schlüssel?"

„Ich weiß es nicht," stotterte das arme Weib, bleicher als der Tod.

„Du weißt es nicht?" schrie der Blaubart, „so will ich es dir sagen. Du wolltest das Kabinet sehen. Nun gut, ich will deinen Wunsch erfüllen und du sollst in der Gesellschaft, die dort versammelt ist, den dir gebührenden Plaz einnehmen."

Sie warf sich zu den Füssen ihres Mannes weinend und um Vergebung flehend, mit allen Zeichen einer wahren Reue über ihren Ungehorsam. So schön und in Schmerz aufgelöst hätte sie einen Felsen erweichen können: allein der Blaubart hatte eben ein Herz, das härter als Felsen war.

„Du mußt sterben, Weib! und das sogleich!" dieß waren seine Worte.

„Weil ich denn sterben muß," antwortete sie, indem sie die Augen voll Thränen nach ihm richtete, „so lasse mir wenigstens so viel Zeit, daß ich beten kann."

„Eine halbe Viertelstunde, schrie der wilde Blaubart, „und keinen Augenblik längee."

Da sie allein war, rief sie ihree Schwester und sagte zu ihr:

„Liebe Schwester Anne, ich bitte dich, steige auf den Thurm und sieh', ob meine Brüder nicht kommen, sie haben mir versprochen, mich heute zu besuchen, und wenn du sie siehst, so winke ihnen, damit sie sich beeilen."

Schwester Anne stieg auf den Thuem, und die arme Betrübte rief ihr von Zeit zu Zeit zu:

„Anne, Schwester Anne, siehst du denn noch nichts kommen?"

Und die Schwester antwortete:

„Ich sehe nichts, als den Staub in der Sonne und das grüne Gras leuchten."

Unterdessen stand der Blaubart unten mit einem grossen Messer in der Hand und schrie immerfort:.

„Komm herab, oder ich steige zu dir hinauf!"

„Noch einen Augenblik," bat sie und dann rief sie ganz leise wieder: „Anne, ach liebe Schwester Anne! siehst du noch immer nichts kommen?"

Und die Schwester Anne erwiederte:

„Ich sehe nichts als den Staub in der Sonne und das grüne Gras glänzen."

„Komm schnell herab!" schrie der Blaubaet, „oder ich komme zu dir hinauf!"

„Ich komme schon," antwortete die Frau, und dann rief sie wieder leise: „Anne, ach liebe

Digitized by Google

Schwester Anne, siehst du denn immer noch nichts kommen?"

„Ich sehe," antwortete Schwester Anne, „eine Staubwolke von jener Seite."

„Sind es meine Brüder?"

„Ach nein, geliebte Schwester, es ist eine Schafheerde."

„Willst du noch immer nicht herabkommen?" schrie wieder der Blaubart.

„Nur noch einen kleinen Augenblik," antwortete die Frau, und dann rief sie: „Anne, liebe Schwester Anne, siehst du noch immer nichts kommen?"

„Ich sehe zwei Reiter von jener Seite nahen, aber sie sind noch sehr weit. — Gott sey Dank! es sind meine Brüder. — Ich mache ihnen Zeichen, daß sie so schnell als möglich eilen sollen."

Hier schrie der Blaubart so stark, daß das ganze Haus erbebte. Die arme Frau stieg nun hinunter und warf sich ihm zu Füssen, ihre Flechten waren ihr losgegangen und sie war das Bild des Entsezens.

„Das hilft dir Alles nichts, du mußt sterben," brüllte der Blaubaet.

Und nun ergriff er sie mit der einen Hand bei den Haaren, mit der andern erhob er das Messer, um ihr den Hals abzuschneiden. Das arme Weib kehrte ihr Gesicht nach ihm und blikte ihn mit sterbenden Augen an, sie bat ihn nur noch um einen Augenblik, damit sie sich sammeln könne.

„Nein, nein!" schrie er, „befiehl deine Seele Gott —" und bei diesen Worten erhob er wieder das Messer . . .

Jezt wurde so stark an die Thüre geklopft, daß der Blaubart aufhorchen mußte. Man öffnete und zwei Reiter stüezten herein und griffen mit gezogenen Degen den Blaubaet an. Dieser erkannte sogleich die Brüder seiner Frau, von denen der Eine Dragoner, und der Andere von der Garde des Königs war. Er ergriff die Flucht, um sich zu retten, allein die Brüder hatten ihn bereits ereicht, ehe er zur Treppe gelangt war. Sie stachen ihn mit ihrem Degen durch und durch und liessen in todt liegen. Aber die arme Frau, zu der sie nun zurükkehrten, war fast eben so todt als der Blaubart, und hatte nicht einmal die Kraft, ihre Brüder zu umarmen.

Da sich fand, daß der Blaubart keine Erben hatte, so blieben seiner Frau alle seine Güter. Mit einem Theil des Vermögens stattete sie ihre jüngere Schwester Anne aus und gab ihr einen Edelmann als Gatten, der sie schon längst geliebt hatte; für ihre Brüder kaufte sie Capitäns-Patente, und das Uebrige behielt sie für sich. Hierauf heirathete sie einen sehr rechtschaffenen Mann, der sie für die schlechten Tage tröstete, die sie bei dem Blaubart gehabt hatte.

Sprichwörter nebst deren kurzen Erklärung.

(Nach Wander.)

Arbeit.

„Gott gibt, aber der Mensch muß die Hand aufmachen."

Es ist nicht genug, daß man seine Kräfte anstrenge, es kommt auch darauf an, worauf man sie anwendet. Viele mühen sich ab und müssen des Segens entbehren, auf den sie hoffen. Das kommt daher, daß sie die Kräfte auf ein Geschäft verwendet haben, das nicht lohnen kann. Nur Kraftanstrengungen, die einen wahren oder wirklich beabsichteten Nuzen in der Welt stiften, folgt ein Lohn. Wer sich nur für nuzlose Dinge abmüht, von dem sagt man, er drescht leeres Stroh, weil der, welcher drischt, Körner haben will, leeres Stroh aber keine gibt. Dieß will das Sprichwort sagen:

„Leeres Stroh gibt keine Körner."

Jede Arbeit fordert Anstrengung der Kräfte. Manche derselben ist schwer, d. h., sie erfordert viel Kraft, eine Andere läßt sich ohne viele Mühe verrichten. Aber auch eine anstrengende Arbeit wird dadurch erleichtert, daß man mit Lust beginnt und fortfährt, bis sie beendet ist. Der Widerwille macht jedes, auch das leichteste Geschäft schwer. Die Lust, das Pflichtgefühl, der Gedanke, daß die Arbeit nun einmal gethan wer-

Digitized by Google

den müsse, erleichtert auch das schwierigste und unangenehmste Geschäft. Dieß liegt mit Wenigem in den Worten: „Wer Steine gern trägt, hat Flaum auf der Schulter.“ Mögen Steine drüken, der Zwek, für den sie getragen werden, macht ihren Eindruk vergessen. Dieß erinnert uns an ein anderes, altes und bekanntes Sprichwort:

„Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit gering.“

Aber nicht Jeder hat diese Lust. Mancher zieht ein unthätiges Leben einem wohlthätigen Gebrauche seiner Kräfte vor. Ein solcher findet eben leicht Gelegenheit, unter irgend einem schiklichen oder unschiklichen Vorwande seiner Thätigkeit zu der er durch Umstände gezwungen ward, einzustellen.

„Die besten Früchte hängen am Wipfel.“

Erst muß der Landmann den Boden bearbeiten, erst muß er säen, eh' er auf eine Ernte hoffen kann. Wie die Wirkung erst aus der Ursache und daher auf sie folgt; so kann auch das Gute, das wir durch die Anwendung unserer Kräfte erlangen wollen, uns erst nach Vollendung des Geschäftes werden. Es ist daher Thorheit, darüber zu klagen, daß man unbelohnt gearbeitet habe. Wer Salat pflanzt, darf freilich nicht lange auf den Lohn warten. Wer aber für das Beste der Menschheit wirkt, muß nicht verlangen, daß die Ernte wie im Treibhause erfolge. Gott spricht wie der Prediger erst nach dem Amen den Segen. Dieß sind die Hauptgedanken aus dem Sprichwort: „Nach dem Amen folgt der Segen.“

„Wo Arbeit das Haus bewacht, kann Armuth nicht einsteigen.“

Diebe steigen ein. Die Armuth ist hier als einer dargestellt. Auch hat sie viel Aehnlichkeit mit ihm. Diebe stehlen. Armuth nimmt ebenfalls was sie findet, selbst das fröhliche Herz und den erquikenden Schlaf. Das Sprichwort sagt, daß es kein besseres Schuzmittel gegen diesen gefährlichen Dieb gebe als Arbeit oder vielmehr Arbeitsamkeit. Man versteht darunter das eifrige Bestreben, die Arbeiten, wozu uns Beruf und Umstände verpflichten, zu vollbringen. Wer dieß thut, dem wird die Armuth fern bleiben, wenn er nemlich eben so zu sparen, wie zu gewinnen weiß. Gegen unverschuldetes Unglük kann sich der Mensch nicht waffnen. Er kann blos die gewöhnlichen Armuthsquellen verstopfen.

„Je rascher sich die Hand bewegt, je flinker sich die Seele regt.“

Beim Gelingen der meisten Arbeiten kommt sehr viel darauf an, wie sie angefangen wurden. Ist ein guter Grund gelegt, so läßt sich leicht darauf weiter bauen. Der Anfang ist, wie schon ein altes Sprichwort sagt, das Schwierigste. Wer sich nun nicht verdriessen läßt, mit aller möglichen Sorgfalt das Werk zu begründen, alle vorauszusehenden Hindernisse beharrlich aus dem Wege zu räumen, der darf über den etwaigen Zeit- und Kraftverlust nicht klagen. Er wird sich reichlich belohnen.

„Fleissige Hand segnet Meer und Land.“

Der Fleissige findet überall sein Fortkommen. Jedermann liebt ihn. Er wird dann, wenn der Träge von Darben redet und über Hunger klagt, der Noth fern stehen. Sie flieht ihn. Er mag auf dem Meere sich befinden, oder auf dem Festlande, man wird seine Thätigkeit ehren und sie belohnen. Der fleissige Fischer hat sein volles Nez. Dem fleissigen Landmann wird eine reiche Ernte.

Zusaz.

Wenn ein Mann ein gegebenes Versprechen nicht erfüllt, so beschimpft er sich selbst. —

Den Edlen verläßt ein angenehmes Gefühl selbst in der bedenklichsten Lage nicht, und jenseits — hoffen wir — wird es unser bleibender Lohn. —

Das höchste Gut bewahrt der Mensch in seinem Busen: nichts wirkt auf ihn nachtheilig, wenn er jenes Gut nach Verdienst zu schäzen weiß.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Wa bekammt man ein gutes Zeitungsblatt?

In unserm Zeitalter will Alles Zeitungen lesen. Nicht blos der Städter, sandern auch der Landmann, van welchem ich häufig auf dem Wege mit den Warten angehalten werde: „Was gibt denn d'Zeidung Nais?" Und wenn ich ihm dann erzähle den Gang der Welthändel, von Franzosen, Engländern und Türken, und was die Madren thun in fernen Welttdeilen, da schaut mein Zuhörer, und kann sich nicht genug wundern über die Grundgelahrtheit und Wissenschaft der Zeitungsschreiber.

Der Eine findet seine Zeitung zu ernstbaft, der Andere zu launigt, der Dritte zu palitisch, der Vierte zu wizig, und so hat Jeder einen andern Gusta beim Zeitungslesen. Ich erlaube mir nun ein Blatt vorzuschlagen, welches gewiß Jedermann völlig zufrieden stellen wird. Es ist dieß der

„Bayerische Eilbate,"

ein Blatt zum Nuzen und Vergnügen für alle Stände. Dieser Eilbote bringt in möglichster Schnelle zur Sprache:

1) Die vaterländischen Neuigkeiten.
2) Die palitischen Welthändel.
3) Oekanomische und
4) belletristische (meistens) Origsnalartikel.
5) Gedichte, Lieder, Räthsel.
6) Theaternachrichten, Bücheranzeigen und Tagsinseraten in Menge.

Der bayr. Eilbate schreibt nicht van andern Zeilungen ab, sandern viele Andere van ihm. Er würzt seinen Inhalt mit kräftigen Spassen, die das Zwergfell mächtig erschüttern, und dann wieder mit solchem Ernst, daß wir ihm unsere ganze Aufmerksamkeit schenken müssen. Sein Wahlspruch ist Wahrheit, sein Ganzes Salidität.

Er erscheint wochentlich dreimal, zu 1 Bagen der Nr., und kostet nur 2 fl. 24 kr. ganzjährig. Auswärts im I Rayan 1 fl. 42 kr., im II. 1 fl. 56 kr. und im III. 2 fl. 5 kr. baldjährig, und wer ihn will, darf ihn nur beim nächsten Postamte bestellen.

Kaufts ench dieses ariginelle, gediegene Blatt, ihr werdet gewiß zufrieden gestellt. E. F.

Auf Becker's bekanntes Rheinlied erfolgte von Seite des gelehrten v. Lamartine, franz Kammer-Mitgliedes eine Entgegnung, worin der Geist der Versöhnung gegen Deutschland athmet. — Dieses glänzende Gedicht heißt

„Friedens-Marseillaise".

Sie sallen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrei'n.

So riefen Armins Söhne,
Als wir der Grenz' genaht,
Wa Vater Rhein bespület
Franzäsisch-deutsch Gestad.

Wir wallen nicht das Kämpfen,
Wir wallen nicht den Rhein.
Bewaffnet nur im Frieden
Soll unser Wahlspruch seyn.

Die Kriege marden Viele, —
Zerstören Haus und Flur, —
Dem Säugling wie dem Greise
Bleibt Ruh' im Grabe nur.

Der Frieden segnet Alle,
Die Wissenschaften blüh'n,
Dem Bürger wie dem Landmann
Bekränzt er sein Bemüh'n. —

Nach Afrikas Gefilden
Ruft uns die Ehre nun,
Dort wallen wir uns finden
Gekrönt mit Sieges-Ruhm.

Das Kreuz fall dann erstehen,
Wa jezt der Halbmond blinkt,
Und Christenfahnen wehen,
Wo Maham's Panner sinkt.

Franzosen, Deutschlands Söhne!
Wir reichen uns die Hand,
Wir wollen Freunde bleiben,
So wahr uns Gott verband.

Wunsch nach Verwandelung.

Es stand einst Tantal's Tachter
Als Stein auf Phrygia's Hügeln;
Es flog Pandian's Tachter
Verwandelt einst als Schwalbe.
Ich möcht' ein Spiegel werden,
Daß stets in mich du schautest;
Ich möchte dein Gewand seyn,
Daß du mich immer trügest;
Zum Wasser möcht' ich werden,
Daß dir zum Bad ich diente;
Als Myran wünscht' ich, Mädchen,
Dich büstend zu beträufeln;
Ich möcht' zum Busenbande,
Zur Pertenschnur am Halse — —
Zur Sohle möcht' ich werden,
Nur daß dein Fuß mich träte. (Anakreon.)

Sieg schöner Augen.

Du singst den Krieg vor Theben,
Der singt der Phryger Kämpfe,
Ich — — meine Niederlage.
Kein Feind zu Fuß, zu Pferde
Bezwang mich, keine Flotte;
Ein Heer ganz andrer Art schoß
Auf mich aus schönen Augen. (Derselbe.)

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 28. 10. Juli 1841.

Inhalt. Der Doktor oder die Vergeltung. — Gegen die Kürschner.

Der Doktor oder die Vergeltung.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Bonifazius Schlundmann, Commissionsrath.
Marie, seine Nichte.
Friz, sein Pflegesohn.
Gertrude Mäuslein, seine Aufwärterin.
Franz, sein Gärtner.
Doktor Spürmann.
Eine Zigeunerin.
Ein Polizei-Commissär.
Zwei Gerichtsdiener.

Erster Aufzug.

Zimmer des Commissionsraths, Mittel- und zwei Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Schlundmann (allein, hat einen grossen Hühnerkorb vor sich stehen, und füttert mit Wohlbehagen seine Kapaunen, während er mit ihnen plaudert.)

So Kinderchen — so, laßt's euch schmeken. Nun, nu — nur ruhig — was soll das Gebeisse! Da hast du — da du auch. — So treibt doch überall, sogar unter diesen Thieren der häßliche Neid sein Spiel; gerade die nicht genug bekommen können, die Alles den andern wegfressen möchten, die bleiben klapperdürr — wie die Menschen! — Wer dem Andern nichts gönnt, dem gedeihet selber nichts! (lehnt sich zurük und legt die Hände auf den Bauch) Gedeihen? — warum will mir doch nichts mehr gedeihen? — da plage ich mich, und füttere die Dingerchen, und wenn es zu Tische geht, so will mir entweder nichts schmeken, oder es bekommt mir nicht. — Was hatt' ich sonst einen Appetit! es war etwas Admirables, und verdauen konnt' ich, wenn's was Schmakhaftes war, daß mich die halbe Stadt drum beneidete. Und jezt size ich da — alle Eßlust, alles Leben, alle Freude ist wie weggeblasen, seitdem der Friz fort ist, — und die Verdauung hat er mir auch weggenommen. — Franz! Franz! (klingelt.) Franz!

Zweiter Auftritt.

Schlundmann. Marie (kommt von der Seite.)

Marie. Wollen Sie etwas, lieber Oheim?

Schlundm. Ach, den Franz! — Aber was hast du denn? — schon wieder rothe Augen?

Marie. Es ist — mir nur Staub in die Augen gekommen.

Schlundm. Geh Kind, rufe mir den Franz, er soll die Kapaunen forttragen.

Marie. Das kann ich ja auch thun.

Schlundm. Nicht doch, das gibt Unordnung, gehe, mein Kind, und rufe mir ihn.

(Marie durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Schlundmann allein, hernach Franz.

Schlundm. Staub! — ja Staub aus dem Herzen! Das fehlte mir noch — konnte mein

Digitized by Google

Tage die naſſen Augen nicht leiden — nun liegen bei der da die Thränen ordentlich relais. — Verdenken kann ich ihr's nicht, aber was hilft das Alles? — warum wurde der Bube liederlich! — Wahr iſt's, die Jugend hat nicht Tugend! — weiß es leider — leider! — Viel, recht viel wollte ich drum geben, wenn ich das nicht ſo gut wüßte. — Hin iſt hin! aber die Erinnerung, wenn dieſe nur nicht wäre.

(Franz kommt.)

Endlich kommt er! Wo bleibſt Du denn?

Franz. Was befehlen der Herr Commiſſionsrath?

Schlundm. Was ich befehle? — Weißt Du denn nicht, daß die Kapaunen gefüttert ſind? daß Du ſie forttragen ſollſt? — Da haben die Thiere gefreſſen, und ſtehen nun da und müſſen ſich anguken laſſen. — Ei den Geier! das ſtört die Verdauung, ich kann das auch nicht leiden.

Franz. Kann ich denn überall ſeyn? — den Garten verſehen, bei Tiſche aufwarten, Sie an- und auskleiden, Alles ſoll ich, — und nun da den Beſtien auch noch den Kammerdiener abgeben.

Schlundm. Be — Beſtien! — Du grober Geſelle Du! Ich ſpeiſe keine Beſtien. — So was hat mir der Friz nicht geſagt, ſo toll der Junge auch war.

Franz. Sündenſchuld, Herr Commiſſions-Rath, pure Sündenſchuld! Wer weiß, wo der arme Teufel ſich herumtreibt, und wie es ihm geht. — Denke heute ſchon den ganzen Morgen an ihn. — Ich ein grober Geſelle! — Es mag wahr ſeyn, aber dem Friz hätte ich das Haus doch nicht verboten, weil er ein Bischen zu luſtig war.

Schlundm. Luſtig! Luſtig? — Aller Welt Schabernak anthat, mich ärgerte, mich ums Geld brachte! — Du haſt immer ſeine Partie genommen, nun dafür hat er Dir auch zur Dankbarkeit des Nachts Waſſer in Deine Stube laufen laſſen, daß Du beinahe erſoffen wärſt.

Franz. Ach, warum nicht gar! ſo arg war's nicht. — Aber ein dummer, einfältiger Streich war's.

Schlundm. Höre, Franz, ich hätte es doch mit anſehen mögen, — hahaha, Du mußt wunderliche Augen gemacht haben, wie Du Dich auf Einmal in dem naſſen Element befandeſt? — Du biſt doch ſonſt kein ſonderlicher Verehrer vom Waſſer! hahaha — hahaha! —

Franz. (lächelnd.) Nu, nu, — freilich, ich wußte gar nicht wie das zuging, daß ich auf Einmal im Waſſer ſtand, es ärgerte mich Anfangs, — aber am andern Tag, wie die Stube troken war, kam mir ſelber das Lachen. — Aber das Stükchen, hahaha, wie er dem Hofhund Gertrudens Schlafhaube aufſezte. —

Schlundm. (hält ſich den Bauch.) Hahaha' hahaha, — wie die Alte darüber wüthend wurde, und dem Hund die Haube nehmen wollte. Dem Phila, hahaha, mochte das auch Spaß machen, ſie konnte ihm die Haube nicht nehmen, er proteſtirte knurrend. —

Franz. Am Ende mußte ſie dem loſen Vogel noch gute Worte geben, daß er ihr nur wieder zu ihrem Kopfzeuge verhalf. Kaum hatte ſie's, ſo erwiſchte ſie den Jungen und ſperrte ihn in den leeren Schweinſtall, und während ſie zuriegelte, hahaha

Schlundm. Kroch der Schelm zum Troge heraus, und ſah ihrer vergeblichen Arbeit zu, — hahaha. —

Franz. Ach, es war ein herrlicher Junge!

Schlundm. Und wurde liederlich! — liederlich Franz! — Geh, geh, trag die Kapaunen fort.

(Franz wiſcht ſich die Augen, nimmt den Korb und geht durch die Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Schlundmann, allein.

Du haſt recht, Alter, es war ein herrlicher Junge! Seit er fort iſt, iſt alle Freude mit ihm entflohen. Marie weint, Franz knurrt, und der alte Satan, die Frau Gertrude, hört gar nicht auf, zu keifen. Anſtatt mich zu tröſten, wenn mir's ſo in den Gebeinen herumzieht, und Einem die alten Sünden dabei einfallen, o, da hat ſie einen herrlichen Zeitvertreib, — wenn man ſo vor Angſt vergehen möchte, ſpricht ſie vom Sterben! — daß ich lieber gleich aus der Haut fahren möchte.

Digitized by Google

Aergern will sie mich nur, sie weiß recht gut, daß ich das Gesterbe nicht leiden mag, — daß es mich inkommodirt. (gähnt) Weiß aber schon, warum sie es thut, (gähnt) Sie säh mich am Liebsten (gähnt) des Todes verblichen, — ei, gehorsamer (gähnt) Diener, — hat noch — Zeit das — allenfalls — Schlafen — ausruh — (schläft ein.)

(Pause.)

Fünfter Auftritt.

Schlundmann schlafend. Gertrude von der Seite links, hernach die Zigeunerin an der Mittelthür horchend.

Gertrude. Da liegt er wieder und schläft. — Ei, so schlafe du bis an den jüngsten Tag! — Wenn's so fort geht, so ist er im Stande und überlebt mich. Das wäre mir recht. Für was hätte ich mich fünf und zwanzig Jahre geplagt, und hätte, seit die Frau todt ist, Alles allein übernommen. Hätte gesorgt und gespart, und sollte dann wohl gar mit leeren Händen in die Ewigkeit hinüber rutschen, das wäee mir gelegen! (sezt sich Schlundmann gegenüber an die andere Seite der Bühne, nimmt ein Papier oder Pergament aus der Tasche, und ein ganz kleines Stükchen Bleistift, welches sie beim Schreiben fleissig mit dem Munde benezt, dabei an den Fingern rechnet; die Zigeunerin wird an der Mittelthüre sichtbar.) Nun, ein feines Kapitälchen hätte ich so weit zusammengebracht, für mein Alter wäre gesorgt, stirbt nun der noch (deutet auf Schlundmann) und das Ausgemachte kommt dazu, dann kann ich lachen. — Nur soll mir der Mosje Friz nicht über den Hals kommen, — zwar hoffe ich, der ist hin, unter die Soldaten ging er, so viel hat man erfahren. Da wird doch eine Kugel so gescheid gewesen seyn und ihn getroffen haben. Wenn ich nur wüßte, was ich eigentlich mit den Papieren anfangen soll? — Vernichten wollte ich sie Anfangs nicht, weil man denn doch nicht wissen konnte, wie es geht, und ob nicht noch etwas dabei zu profitiren ist. Aber das Aufheben — da ich den Buben doch einmal aus dem Hause weggeplaudert habe — das Aufheben ist nun auch gefährlich. Am Besten ist's, ich verbrenne sie, dann mag kommen wer will, ich weiß von nichts; verbrennen, ja — das soll heute geschehen! (packt ihre Sachen zusammen, steckt sie in die Tasche und steht auf, Zigeunerin entfernt sich von der Thüre.) Jezt muß ich in die Küche, damit ich ihn nur von der Seite bei Gutem erhalte, er wird ohnehin seit einiger Zeit so wunderlich. (sieht sich rings um und geht dann ab durch die Mitte.)

Sechster Auftritt.

Nach einer kleinen Pause, so daß sie sich nicht begegnen können, kommt Marie durch die Mittelthüre. Schlundmann schlafend, die Zigeunerin kommt an die Thüre und horcht.

Marie. (kommt eilig vor.) Lieber Oheim! (wie sie ihn schlafend findet, bleibt sie stehen.) Ach, er schläft! Glüklicher Mann! er kann es verschlafen, daß heute seines Zöglings — einst seines Lieblings Geburtstag ist, daß er, Gott mag es wissen, wo in der Welt herum irrt, vielleicht krank oder gefangen ist, und keinen Menschen hat, der ihm beistehet. Ach, vielleicht bedarf er keines Beistandes mehr! wer weiß, wo er irgendwo im stillen Grabe ruht, während er mich hier zurük ließ, hier wo Schmerz und Jammer mein armes Herz zerreißt. Das ist schreklich! — Ach nur einen Wink gib mir, gütiger Himmel, von seinem Daseyn! Nur einen Fingerzeig, ehe dieß arme Herz bricht vor Sehnsucht und Kummer.

Siebenter Auftritt.

Zigeunerin ist bei den lezten Worten leise vorgetreten. Marie.

Zigeunerin. Guten Tag, schönes weisses Mädchen, will dir Glük bringen.

Marie. (erschroken.) Gott sey bei uns, was ist das?

Zigeunerin. Fürchte dich nicht, blankes Töchterchen, ich will Dir wahrsagen, komm, gib Dein Händchen.

Marie. (abwehrend.) Ich will nichts wissen von Deinen Künsten, gehe Deiner Wege — da hast du ein Almosen, geh, geh, — wenn Dich die Haushälterin sähe, die sollte Dir übel mitspielen.

Zigeunerin. Bin nicht furchtsam, gutes Herzchen, brauch auch Dein Geld nicht, — komm

Digitized by Google

her, gib mir Dein Händchen, bin ein gutes Blut, sehe Dir's an, Du hast Kummer, Herzenskummer, mein Goldtöchterchen. Verdirb mir die Freude nicht, thu's nicht Geldes wegen — o, ich habe genug. — Ich trage meine Kunst auch nicht Jedem nach, aber Du hast ein frommes Gesicht, Dir wollen die Sterne wohl, — geh, gib mir Dein Händchen.

Marie. Wunderliche Alte, da sieh dich satt!

Zigeunerin. (betrachtet Mariens Hand.) Schönes Händchen, schönes weisses Händchen! Unschuld und Güte überall. Armes Kind, die Thränenlinie hier hat Dir schon manche schlaflose Nacht gekostet. Höre auf, zu weinen, den Du beweinst — er lebt!

Marie. (freudig). Er lebt?

Zigeunerin. Er lebt, sag' ich Dir, — und hier, wo die Thränen aufhören, werden Dir lauter Rosen blühen.

Marie. Ach, wenn Du Wahrheit sprächest! aber wo lebt er? wie geht es ihm? das wenn Du wüßtest!

Zigeunerin. Deine Thränen waren nicht umsonst geweint, tausendfacher Tod umgab ihn.

Marie. (ringt die Hände.) Ums Himmelswillen! —

Zigeunerin. Sey ruhig, mein Töchterchen, der Meister da oben hat ihn erhalten, hat ihn Dir erhalten!

Marie. Was sagst Du? — Geh, Du willst mich täuschen.

Zigeunerin. Nichts, nichts von Täuschung, aber schweige, denn hier in diesem Winkel (deutet auf die Hand.) lauert ein tükischer Drache. Darum hülle Deine Hoffnungen in neunfache Schleier, denn der Störer Deines Friedens brütet Unheil! Darum schweige — schweige — schweige! —

Achter Auftritt.

Vorige. Gertrude durch die Mitte.

Gertrude. Was gibt es hier? was will die Alte hier? Kommt das Bettelvolk gar bis in die Zimmer? — sogleich marsch fort.

Zigeunerin. Sachte, sachte, erweke diesen ruhigen Schläfer nicht, denn wisse, daß ich nicht Bettelns wegen hier weile. Mir ist die Kunst verliehen, aus der Hand zu erkunden der Menschen Geschik und ihe Thun und Treiben, auch Das zu ersehen, was ihnen bevorstehet. Hundert Jahre wandte ich auf Erden, und habe der Erfahrungen viele, mir ist die Hand ein Spiegel der Zukunft wie der Vergangenheit.

Gertrude. Ei, der tausend, das wäre! — das ist was Anderes, (vor sich) da möchte ich auch hören, (laut) Marie, — ja, was ich sagen wollte, Franz — ja Franz hat nach Ihnen gefragt.

Marie. Das wird wohl Zeit haben.

Gertrude. Er sucht Sie überall, er thut recht eilig.

Marie. (bei Seite.) Sie fürchtet verrathen zu werden, — ach, ich weiß so schon genug.

Gertrude. Gehen Sie doch, er versäumt sonst die Zeit mit unnöthigem Suchen.

Marie. Nun ja, ich gehe schon. — Adieu Alte, danke für Deinen guten Willen.

Zigeunerin. Die Sterne geleiten Dich, blanke Tochter.

(Marie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Marie.

Gertrude. (die Hand hinreichend.) Nun so krame Deine hundertjährige Weisheit aus. Verstehst Du Deine Sache, so will ich dich belohnen, willst Du mich anführen, so lasse ich Dich zum Hause hinaus werfen.

Zigeunerin. Glaubst Du denn, Schäzchen, daß ich Dich fürchte? o, mir ist die Furcht längst vergangen; (betrachtet die Hand.) hm — hm — hm — eine reiche, reiche Hand, voller Bedeutung. Nun, das muß ich sagen. Dir waren die Götter hold. Geldquellen überall; Du hast sie aber auch weidlich benüzt. Scharfsinn und Sparsamkeit begleiten die Linie des Glükes.

Gertrude. Ei, wie klug! — weißt Du sonst nichts?

Zigeunerin. Warte nur, warte, ich bin noch lange nicht fertig! — Du hast auch Deinen Theil Sorgen, da hier oben, das Sternchen fürchtest Du.

Digitized by Google

Gertrude. Wie so das, was soll das bedeuten?

Zigeunerin. Das ist Dein feindlicher Stern der Dir schon oft im Wege war. Zwar hättest Du ihn eigentlich nicht zu fürchten, denn hier gerade herunter steht ein geheimnißvolles Dreiek, und in diesem das Mittel, Dein Geschik zu versöhnen, zerstörst Du es aber, dann bist Du verloren.

Gertrude. Das möchte ich wohl etwas deutlicher hören.

Zigeunerin. Du besizest einen Schaz von grosser Wichtigkeit, er muß der Richtung nach mit diesem Stern in Verbindung stehen, vernichtest Du diesen, so schwindet dieses Dreiek, und der Stern hier wird Dir verderblich. — Du stehst am Ziele, diese Seitenlinie zielt auf den Ruhepunkt, Du sehnst Dich nach Sicherheit.

Gertrude. Das möchte wahr seyn, aber wo finde ich sie?

Zigeunerin. Hier steht ein festgeschlossener Kreis, erreichst Du diesen, nimmt der Dich auf, dann bist Du auf immer geborgen.

(Schlundmann erwacht.)

Gertrude. Aber wo — —?

Schlundm. (reibt sich die Augen.) Was alle Wetter, Gertrude, was hat sie für Gesellschaft?

Gertrude (vor sich.) Der muß auch zur Unzeit aufwachen. (laut.) Eine Zigeunerin ist's, ich habe sie hier bei Marien getroffen. Sie wollte mir so eben wahrsagen.

Zigeunerin. Guten Tag, blanker Herr! soll ich Dir auch Gutes sagen?

Schlundm. Du wirst auch viel wissen — Zwar, wenn Du so klug wie häßlich bist —

Zigeunerin. Ei, was geht denn Dich mein Gesicht an, ich will ja nicht Deine Frau werden. Komm gib mir die Hand.

Schlundm. Du hast Dich wohl schon gehörig erkundiget, und diese hier ausgefragt?

Zigeunerin. Als ob ich das brauchte! — Laß Deine Hand sehen.

Schlundm. (reicht ihr die Hand.) Nun, so laß hören.

Zigeunerin. (betrachtet die Hand.) Schöne runde Hand, deutet eben nicht auf Mangel. Die Lebenslinie und hier die Glükslinie wären langegenug.

Schlundm. Desto besser, desto besser, — ich wollte, sie nehme kein Ende.

Zigeunein. Möchte Dirs gönnen, aber hier ist ein böser Querstrich, der könnte gefährlich werden.

Schlundm. Alte, mache mir kein dummes Zeug!

Zigeunerin. Gefährlich werden! — Und wenn hier von dieser Seite keine Hülfe kommt, so steht es schlimm mit Dir. Doch ist noch zu hoffen, wenn es Dir nur nicht an Vertrauen fehlt.

Schlundm. Ja, wem soll ich denn vertrauen? — etwa Dir?

Zigeunerin. Der Hülfe, die Dir werden wird! Auch mit Deiner Glükslinie sieht es ziemlich mager aus, die hat der böse Feind sehr geschmälert.

Schlundm. (bedenklich.) Höre Alte, ich glaube, da hast Du so unrecht nicht!

Gertrude. Einfältiges Geschwäz, — die weiß auch viel.

Schlundm. Weiter, Alte, weiter!

Zigeunerin. Der Strich wird immer dünner, könnte am Ende gar zu was Anderem führen.

Schlundm. So? — Zu was denn? —

Zigeunerin. Zum Bettelstab, armer Herr!

Gertrude. Gleich fort, Du allerwelts Hexe! Du! — ich will Dich den Herrn da in Unruhe bringen.

Schlundm. Nun, nun, — wer weiß was dran ist!

Gertrude. Das fehlte noch gar. Sie wären im Stande und glaubten das alberne Zeug, und hätten da wieder neue Ursache, die Leute zu quälen. Fort, du Alte, oder ich werfe Dich hinaus, daß kein Hund Deine Knochen anrühren soll.

Zigeunerin. Nicht zu hizig, mein Kindchen, Du wirst mir nichts anhaben.

Gertrude. Das will ich Dir wohl zeigen.

(Sie faßt die Zigeunerin an, diese faßt Gertruden bei beiden Armen, und drükt sie in einen Sessel, daß sie ganz steif sitzen bleibt. Die Alte wakelt ruhig ab.)

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Schlundmann. Gertrude.

Gertrude. (noch sizend, besiehlt sich die Arme.) Ei, du mein Gerechter! wie ist mir denn? — Ich bin wie gerädert, meine Arme sind zerbrochen, mein Rükgrad ist ganz aus einander. Das war der leibhaftige Satanas! — Sie konnte kaum stehen, und wirft mich da her in den Sessel, daß mir alle Gliedmassen lahm sind! — Wenn ich nur fort könnte, ich liesse sie aufgreifen. Das gottlose Lästermaul! was die für Reden führte.

Schlundm. Reibe Sie Ihre Gebeine mit Seifenspiritus, und lasse Sie das Weibsen gehen. Die Alte scheint mir nicht so dumm, wenn ich gleich nicht Alles verstanden habe, was sie meinen mochte. Zum Exempel das vom Vertrauen. Die hat gut reden! — wem soll ich denn vertrauen? Marien etwa? — das arme Kind grämt sich ja selber fast zu todt; oder dem alten Franz? — ja der hülfe wohl, wenn er nur könnte! —

Gertrude. Mir sollen Sie vertrauen! — mir! — bin ich denn gar nichts?

Schlundm. Ja so — Ihr? — das ist eben der Teufel; — ich glaube, ich habe Ihr nur zu viel getraut.

Gertrude. Was, sind Sie mit Ihren Sachen nicht in Ordnung? — gehen Ihre Zinsen nicht richtig ein? — Daß Sie dem Bettelsjungen, dem Friz, Tausende angehängt haben, ist das etwa meine Schuld? — war ich nicht immer dagegen? Half denn bei Ihnen ein Reden? Thaten Sie nicht stets was Sie wollten? — Daß Sie immer das Beste zum Verspeisen haben wollen, daß Ihnen nichts gut genug schmekt, daß Sie die kostbarsten Weine im Keller haben wollen, — daß — daß

Schlundm. (welcher gegen das Ende ihrer Rede aufgestanden ist.) Schon gut, schon gut, — ich kennne die alte Leier, — mag mich nur nicht ärgern. Aber das vom Bettelstab geht mir doch im Kopfe herum; — werden ja sehen, (im Abgehen) werden ja erfahren.

(Er geht ab zur Seite rechts.)

Eilfter Auftritt.

Gertrude (allein, sie blieb den ganzen vorigen Auftritt sizen, jezt fährt sie auf.)

Was wollen Sie erfahren? — das will ich wissen, was? — Fort ist er, eben so gut! — Aber die Alte, die Alte, die muß mit dem Schwarzen einen Bund haben, wie konnte sie sonst das Alles wissen. Wer nur der da nicht aufgewacht, ich hätte so Manches noch erfahren mögen. Nun macht die Hexe mir den noch rapelichter, warum war ich auch so dumm und nahm die Alte nicht mit auf meine Stube! — Es ist doch ganz etwas Appartes; sogar von den Papieren wußte sie; (betrachtet ihre Hand) was doch Alles in so einer Hand steht! ich brächte das nicht heraus. — Also aufheben soll ich den Schaz? ich dachte mirs doch, drum habe ich sie immer sorgfältig bewahrt. Nun, in der Gartenstube da liegen sie gut. — Was das Weib nur mit dem geschlossenen Kreis mochte gemeint haben? Eine geschlossene Gesellschaft — natürlich — aber welche? — Harmonie? — Kasino? — Klub? paßt Alles nicht für mich. — Hm, hm, — wenn nur die Freimaurer Frauenzimmer aufnehmen. — Doch, vor Allem will ich nur die alte Verona besuchen, vielleicht erfahre ich dort, wo die Zigeunerin sich aufhält, — denn so etwas, das weiß die gute Frau immer am Allererstен.

(Geht links ab.)

Zwölfter Auftritt.

Marie und Franz kommen durch die Mitte.

Marie. (im Hereingehen.) Wie ich Dir sagte, Franz, ich habe sonst gar keinen Glauben an so was; aber es war auffallend, mit welcher Gewißheit die Alte behauptete: den wir beweinen, lebe. Ach, wie gerne glaubt man, was man so sehnlich wünscht! —

Franz. Sonderbar! Wenn's doch des Himmels Wille wäre! — denn sehen Sie, liebes Mariechen, mit unserm Herrn, fürchte ich, thut es nicht lange mehr gut, er wird ja alle Tag grämlicher; und mit mir geht es auch zu Ende! —

Digitized by Google

Ich hätte es so gerne noch erlebt, wenn der lezte Wunsch der lieben seligen Frau in Erfüllung gegangen, und Sie beide Mann und Frau geworden wären. Denn daß der Friz wieder zum Vorschein kommt, ist ganz sichee. Deum bleiben Sie ihm nur hübsch treu.

Marie. Könntest Du daran zweifeln?

Franz. Nein, nein! — Es muß überhaupt etwas ganz Besonderes der guten Frau auf dem Herzen gelegen haben, denn wie sie nicht mehr sprechen konnte, sah ich ganz deutlich, daß sie mir noch etwas sagen wollte; aber sie konnte nicht mehr, und deutete immer nur auf Gertruden.

Marie. Die arme Tante! — Hast Du denn Gertrude nicht deßhalb gefragt?

Franz. Gar sehr oft; aber diese wollte nichts wissen. Wie ich sie das Erstemal fragte, kam sie etwas in Verlegenheit, behauptete aber fortwährend, sie wisse nichts. Sehen Sie, liebes Mariechen, die gute selige Frau war gewiß ein halber Engel, aber daß sie diesee Alten so viel traute, so gar viel auf sie hielt, das konnte ich niemals begreifen!

Marie. Warum nicht? Gertrude kam mit der Tante in's Haus, diente schon bei ihren Eltern — und dann war die Tante auch viel zu gut, als daß sie von Andern hätte Schlimmes denken können.

Franz. Freilich, freilich! — zwar sind wir denn nicht auch gut, und trauen ihr doch nicht?

Marie. Wir kennen sie eben besser.

Franz. Das ist leider wahr! — Was ich sagen wollte, sonst war es an diesem Tage auch nicht so stille hier im Hause. Sie wissen doch? —

Marie. (Franz die Hand reichend.) Guter Franz! dachtest Du auch Deines Lieblings an seinem Geburtstage?

Franz. Das will ich meinen! Das Herz thut mir wehe, wenn ich daran denke, wie es sonst war, — wenn wir Monate lang darauf dachten, ihm eine Freude zu machen, so hatte er richtig in der lezten Stunde ein Stükchen ausgesonnen, womit er uns alle überraschte, — freilich mitunter ein bischen toll.

Marie. Aber doch nie böse gemeint!

Franz. Das nicht, nein, aber — wissen Sie noch, wie ich ihm einmal eine prächtige Pyramide gezogen hatte, und er mir dafür eine Schalmeye gab, das Herz lachte mir vor Freude. Nun sollte ich aber auch sogleich darauf blasen —

Marie. Da flog Dir der Ruß in's Gesicht, und Du wurdest kohlschwarz. — Das machte Dich aber auch recht böse.

Franz. Nun freilich, aber wie der Herr lachte, daß ihm der Bauch wakelte, lachte ich am Ende selber mit; — ach, wie gerne wollte ich mich schwärzen lassen, wenn er nur käme!

Marie. Das würde er gewiß nicht mehr thun, denn sein Franz ging ihm doch über Alles.

Franz. Ei, das weiß ich wohl, — Fräulein Marie ausgenommen. — Wenn doch nur die alte Hexe die Wahrheit gesagt hätte, dann könnte noch Alles gut werden. Es ist mir ordentlich, als obs wahr seyn müßte.

Marie. Ach, das arme Herz träumt sich so gerne, was es entbehren muß, und gibt sich dieser Hoffnung so leicht hin, — aber das Erwachen ist desto schmerzlicher! — Laß uns ihm Glük wünschen, dieß ist ja noch das Einzige, was wir für ihn thun können. (Sie wischt sich die Augen. Komm Franz, wir wollen die Blumen aus des Vaters Zimmer holen.

Franz. Ach ja, — das hätte ich bald vergessen! (Beide rechts ab.)

(Der Vorhang fällt.)

(Fortsezung folgt.)

Gegen die Kürschner

wendete unlängst Jemand in Beteeff ihrer Waaren ein, daß diese

a) unnatürlich,
b unökonomisch,
c) thierisch,
d) Verweichligung befördernd

wären. Wir erwarten, daß sie sich weitläufig daeüber rechtfertigen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Neuigkeiten.

Der Oekonom Johann Jakob Ruthard aus Herrenberg im Königreiche Württemberg hat eine Entdekung gemacht, von welcher zu wünschen wäre, daß dieselbe von den Oekonomen zu Versuchen benüzt würde. Er hat nemlich seit 4 Jahren die Erfahrung gemacht, daß getroknete Thon- oder Hafnererde putverisirt auf Klee-, Flachs- oder sonstige Samenfelder gestreut das Wachsthum der Samen ausserordentlich befördert, was nach dem zweiten Regen sich ganz auffallend zeigen soll. Auf den württembergischen Morgen werden 3 bis 4 Simri verwendet.

Im Vergleiche zum Gyps ist die Dungkraft des Hafnerthons viel stärker, und die Stengel der Samen werden viel kräftiger und höher.

Auch besizt Ruthardt viele andere empfehlende Zeugnisse, was der Unterzeichnete aus eigener Ansicht bestätigen kann.

Würzburg im Juni 1841.

J. Wehner,
Funktionär beim landwirthschaftlichen
Kreiskomité von Unterfranken.

In dem großherzoglich Nassauischen Amte Usingen ist Eschbach, der einzige Ort, welcher Zehntfreiheit genießt. Ueber die Art und Weise, wie die Eschenbacher die Zehentfreiheit erlangt haben, erzählt die Sage Folgendes: Die Eschbacher waren in früheren Zeiten einem Freiherrn zehentbar. Der Freiherr war verbunden, die Bauern nach der Zehnten-Ablieferung mit einer Mahlzeit zu bewirthen. Um sich einmal einen rechten ritterlichen Spaß zu machen, ließ der Freiherr bei einer solchen Mahlzeit eine gebratene Kaze auftischen. Den Bauern mundete dieser Kazenbraten, den sie für einen Hasenbraten hielten, vortrefflich. Nach der Mahlzeit eröffnete ihnen der Freiherr, daß sie nicht einen Hasen, sondern einen Kazenbraten gegessen hätten. Die aufgebrachten Bauern gingen dem Freiherrn hierauf so scharf zu Leibe, daß er, um mit heiler Haut davon zu kommen, versprechen mußte, ihnen für alle künftige Zeiten den Zehnten zu erlassen. Auf diese Weise ist Eschbach, der Sage zufolge, zur Zehentenfreiheit gelangt, und zum Andenken an diese Begebenheit führt es bis auf den heutigen Tag den Namen Kazeneschbach; wer jedoch die Bewohner von Eschbach zu guten Freunden haben will, der verschone sie mit diesem Spottnamen; denn obgleich der Mißbrauch, den sich der Freiherr gegen ihre Voreltern erlaubt hatte, wohlthätige Folgen für sie gehabt hat, so wollen sie doch ungern daran erinneet seyn. Würden übrigens heutigen Tages die Bauern ihren Zehnten durch den Genuß einer gebratenen Kaze ablösen können, die Kaze dürften leicht sehr rar werden.

In München baute man seit langer Zeit schon an einem kolassalen Gebäude, und wer es sah, oder davon hörte, dachte, es gehört vielleicht dem Herzog von Leuchtenberg oder sonst Einem.

Nun aber, da das Gebäude vollendet ist, weiß man freilich, wer's beziehen wird, nemlich kein Herzog, oder Fürst, oder Graf, sondern ein Wirth! Es steht über dem Portale mit grossen Buchstaben: „Gasthof zum bayerischen Hof!"

Wie ich's dem Wirth von Beraldsdorf gesagt habe, daß der bay. Hof verpachtet wird, meinte er, mehr Profit könnte es schon abgeben, als wie bei ihm in Beraldsdarf, und, sezte er hinzu, ein Paar hundert Gulden Pacht, oder auch ein Bissel mehr, kann's wohl tragen, das Gasthaus zum bayerischen Hof.

Herr Wirth! Sie haben recht, ein Paar hundert Gulden, oder ein Bissel mehr, aber ein hübsches Bissel mehr, wie Sie hören werden.

Die Engländer, wie Ihnen bekannt seyn wird, das sind gar spekulative Leute, die's gleich los haben, wenn's was zu profitiren gibt. — Ein Engländer nun, kommt mir nichts dir nichts, daher, und bietet, ohne vorheriges vieles Umsehen, auf das Erstemal gleich baare 30,000 fl. Pacht-Geld, am lezten Tage des Jahres zahlbar. Aber wie das der Eigenthümer gehört, hat er den Kopf gedreht, und ist mir nichts dir nichts zur Thüre hinausgegangen, denn, unter uns gesagt, das war ihm bei Weitem zu wenig.

Veritas.

Amor unter Rosen.

Jüngst wollt' einen Kranz ich flechten,
Und fand Amor'n unter Rosen.
Bei den Flügeln schnell ihn haschend
Tauchi' ich unter ihn im Weine,
Den ich nahm und schnell hinabtrank.
Und nun sizt er mir im Herzen,
Kizel regend mit den Flügeln. (Anakreon.)

Weibesvorzug.

Zevs gab den Stieren Hörner,
Den Pferden gab er Hufe,
Schnellfüssigkeit den Hasen,
Des Rachens Schrek den Löwen,
Den Fischen gab er Flossen
Und Fittige den Vögeln;
Dem Manne Muth und Klugheit.
Nichts blieb davon dem Weibe.
Was gab er ihr nun? — Schönheit,
Statt aller Spieß' und Schwerter,
Statt aller Helm und Schilde:
Es sieget Weibesschönheit
Auch über Stahl und Feuer.

(Derselbe.)

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 29. 17. Juli 1841.

Inhalt. Der Doktor oder die Vergeltung. (Fortsezung.) — Beobachtungen.

Der Doktor oder die Vergeltung.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

(Fortsezung.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer wie im ersten Akt.

Erster Auftritt.

Schlundmann, Marie, Gertrude, sizen am Tische und sind so eben mit dem Essen fertig; Franz wartet auf.

Schlundm. Ich weiß gar nicht, was das ist, will mir gar nichts mehr schmeken, heute gar nicht!

Marie. Es ist doch Ihre Leibspeise, lieber Oheim.

Schlundm. Ach, was Leibspeise! — was hilft das, wenn sie nicht in den Leib will. Gehen mir da so allerlei Gedanken im Kopfe herum, bin so voll, und weiß doch nicht wovon.

Gertrude. (steht auf und trägt das Uebrige fort, im Abgehen sagt sie:) Man läßt eben den Doktor holen, der wird schon helfen, war ja schon öfter so. Sie haben zu lange geschlafen. (geht ab, und kommt sodann wieder.)

Schlundm. Wenn ich nur von den Doktors nichts hören sollte; Palliative, nichts als Palliative, von einer Radikal-Kur, so recht vom Grund aus, ja da wissen sie nichts. Ich dächte doch, in den lateinischen Büchsen müßte etwas seyn, was einem Menschen wieder zum Appetit verhelfen könnte. Da sah ich gestern Franzens Taglöhner sein Abendbrod verzehren, lieber Gott! kohlschwarzes Brod und alten Käs, und der Kerl baute mit den Zähnen ein, daß mir die Augen übergingen. Ich habe doch was ganz Anderes, und mir schmekt es nicht! —

Franz. Hätten der Herr Commissionsrath nur einen Tag Hansens Arbeit. Wer im Schweiß seines Angesichts sein Brod verdienen muß, dem schmekt es auch.

Schlundm. Da hast Du wieder etwas gesagt, Du alter Brummer, — magst von einer Seite recht haben, aber wie sollte ich mich dazu anstellen? — Wenn Du sonst kein Mittel weißt, mir die Langeweile zu vertreiben, und mich heiter zu machen, daß ich Lust bekomme, die Gottesgaben zu genieſſen, das kann ich nicht gebrauchen. Ja, wie der Friz noch da war, der sorgte doch für Allerlei. — Kann ich mir doch heute den ganzen Tag diesen Burschen nicht aus dem Sinn bringen.

Franz. Ganz natürlich, weil heute sein Geburtstag ist, (mit einem Seitenblik auf Gertruden) wenns erlaubt ist, zu sagen.

Schlundm. Was? wie? — Frizens Geburtstag heute? — Ei, schade, jammerschade! — ist's denn auch gewiß? —

Marie. Ja, lieber Vater, heute ist des Armen Geburtstag.

Schlundm. Also gewiß! — So ist doch wieder ein Freudentag weniger. — Ei, so wollt' ich, alle Die müßten Kleien fressen, die Schuld dran sind! — Sein Geburtstag heute! —

Gertrude. (giftig) Der arme Junge! — So ein Mensch ist auch werth, einen Geburtstag zu haben.

Schlundm. Einen Geburtstag, will ich meinen, muß ja doch der Mensch haben, —

Digitized by Google

und, wenn ichs beim Licht betrachte, so waren doch Alles nur Jugendfehler.

Gertrude. Jugendfehler! Ei, so? — nun warum haben Sie ihm denn das Haus verboten? warum haben Sie ihn verstoßen?

Schlundm. Weiß wohl, weiß recht wohl; aber auch, wer mir keine Ruhe ließ, wer mich beständig anreizte. Glaubte freilich nicht, daß der junge Mensch gleich so empfindlich seyn, gleich Alles für baare Münze nehmen würde; meinte, er würde wohl wieder kommen, um gut Wetter bitten.

Marie. Friz, lieber Vater, konnte das nicht, denn gesezt, er wäre nur halb so schuldig gewesen, als man ihm nachgesagt, was ich aber nimmermehr glaube —

Franz. (einfallend.) Recht, Fräulein Marie, ganz recht, ich glaube es auch nicht.

Marie. (fortfahrend.) So würde schon sein Schamgefühl, auch ohne Ihr Verbot, ihn auf immer entfernt haben; war er aber unschuldig — ach, und er war es gewiß — wie sehr mußte es ihn kränken, sich so verkannt zu sehen. Er sollte sich selbst fortbringen, und er wollte es auch. Er mußte es wollen, sonst wäre er, nach seinem Gefühle, unserer Liebe nicht würdig gewesen.

Franz. Das sage ich auch, Friz hatte Ehre im Leibe, wenn er gleich nur von geringer Herkunft war.

Gertrude. (welche das mit allen Zeichen des Zorns anhörte, bricht nun los) Unschuldig! — Ehre im Leibe? — wenn ich nur so was nicht hören sollte. Macht er denn nicht von seiner Jugend an lauter Teufeleien?

Franz. Was wars denn? — Junge Leute, die gesundes Blut haben, machen tolle Streiche. Waren denn wir in unserer Jugend anders? — es waren doch nur Possen und Schäkereien, die er trieb.

Gertrude. So, Schäkereien? — wie war denn das mit dem Feuerwerk, wie er das in den Taubenschlag machte, daß alle jungen Tauben im Rauch erstikt sind, und beinahe das Haus abgebrannt wäre?

Schlundm. Freilich, freilich! das hätte schlimm werden können. — Indessen das Haus ist nicht abgebrannt, und Hunger habe ich auch nicht gelitten. Der närrische Kerl wollte mir einen Spaß machen, war ja mein Namenstag. Er hatte den heiligen Bonifazius von Papier ausgeschnitten und angemalt; nun der papierne Bonifazius ist dabei verbrannt. Es war im Ganzen gut gemeint, dem Jungen fehlte die Ueberlegung.

Dritter Aufzug.

Garten, im Hintergrunde ein elegantes Gartenhaus, wo möglich auf der einen Seite das Glashaus, auf der andern die Gärtnerswohnung.

Erster Auftritt.

Franz und der Doktor kommen mit einander aus dem Gartenhaus.

Doktor. Also schon so lange hier im Hause? freut mich, freut mich. Da kann der Herr Franz mir wohl per indirectum dieß und das communiciren, da alle Indicia auf Gemüthskrankheit hindeuten.

Franz. Das ist's wohl am Meisten, — mag auch Manches vom Körper herkommen, unser eines versteht das nicht. Aber wenn ich bitten darf, reden Sie deutsch mit mir, das ectum und pectum verstehe ich nicht.

Doktor. Ganz wohl, mein Freund! Ich vermeine also: sollte es mit der Art und Weise dieses Kummers eine besondere Bewandtniß haben; so möchte ich selbiges — wenn es nemlich kein Familiengeheimniß ist, — am Liebsten von Ihm erfahren, da er mir ein sehr wakerer Mann zu seyn scheinet, und Patienten selten in eigener Sache die richtige Ansicht haben.

Franz. Da haben Sie vollkommen recht, freut mich, daß Sie zu mir gekommen sind, hätte Ihnen Keines reinen Wein eingeschenkt. Marie nicht aus Jüngferlichkeit, die alte Haushälterin nicht aus Bosheit, und der gute Herr am Allerwenigsten, weil ich steif und fest behaupte, er ist betrogen worden.

Doktor. Nun, so theile Er mir mit, was Er weiß, ich werde keinen üblen Gebrauch davon machen, Er kann sich darauf verlassen.

Franz. Ei, das glaube ich! Sie sind ja von unserm Herrn Oberamtmann rekommandirt,

Digitized by Google

o, das ist ein ganzer Herr! — Sehen Sie, ich muß vom Anfang an erzählen, sonst wird kein Mensch daraus klug. Es war so: Unser Herr war verheirathet und recht glüklich; zwar war die selige Frau schon ein bischen alt, und eben auch nicht hübsch, aber gar gut und sehr klug; auch hatte sie Vermögen, denn Haus und Garten da, Alles kam von ihr her. Nun sehen Sie, Kinder bekamen sie nicht, da nahm denn die gute Frau einen kleinen Knaben an, er gehörte einer armen Frau, man wußte eigentlich nicht, wie es damit war; dieser wurde nun mit aller Sorgfalt erzogen. Ach, es war ein herrlicher Junge! voll Feuer und Leben und aller losen Streiche voll. Die selige Frau hielt ihn wie ihren Augapfel. — Nun starb eine Schwester unsers Herrn, es waren viele Kinder da, und meine Herrschaft nahm das jüngste Mädchen, der Frauen Pathe, an Kindesstatt an.

Doktor. Vermuthlich das Fräulein? Marie nannte sie der Herr Commissionsrath.

Franz. Diese ist es; — der Knabe hieß Friz und war einige Jahre älter. Die Kinder wuchsen nun auf wie Bruder und Schwester. Herr! es waren ein Paar leibhaftige Engel. Marie war sanft und gut, und Friz, zwar auch selengut, aber ein durchtriebener Zeisig. Der ließ keinen Menschen ungenekt, Marien ausgenommen, für diese hätte er sich todtschlagen lassen; er muß heutiges Tages noch eine Schmarre über dem Auge haben, die er ihretwegen bekam. Und lernen konnte er, daß Jedermann darüber erstaunte. — Das ging Alles recht gut, so lange die seelige Frau lebte, aber die ist leider zu früh für uns gestorben. Friz mochte damals fünfzehn Jahre alt seyn. Nun übernahm Gertrude die Führung des Haushaltes; ach, da ging das Unglük an! — Wir waren ihr Alle im Wege, am Meisten aber Friz, der war ihr zu klug, — da gab es immer Verdruß, und wenn Marie nicht gewesen wäre, sie hätte in längst aus dem Hause gebissen. Einmal nannte sie ihn einen aufgegriffenen Betteljungen. Aber das war arg, — zum Glük kam ich dazu. Der Herr sagte ihr freilich die Meinung, aber Friz war von der Zeit an ganz anders. Alle Nekereien, alle losen Streiche hatten ein Ende, und er wurde so stille, daß man ihn kaum mehr bemerkte. Anfangs war es uns lieb, denn er rumorte oft arg. Jezt wurde in Einem weg gelernt und gearbeitet, überall legte er Hand an, und suchte sich dabei abzuhärten. Manche Woche aß er nichts als Brod und Wasser, denn, sagte er, ein Betteljunge muß gar keine Bedürfnisse haben.

Doktor. Ich kann mir das denken, er fühlte nun, daß er von fremden Wohlthaten abhänge, die konnten ja einst ein Ende nehmen, und dann wollte er ein Mann werden, damit er vielleicht einst seinem Pflegevater mit der That vergelten könne.

Franz. Das war es auch, eben darum wollte er ein Doktor werden, damit er einmal dem Herrn helfen könnte, der damals schon über allerlei Unpäßlichkeiten klagte, — und dann, sagte er immer, dann wird Marie meine Frau.

Doktor. Wo ist er denn nun aber?

Franz. Ja, wer das wüßte! — Wie er auf die Universität ging, sagte er: ich will was Tüchtiges werden, oder ich komme gar nicht wieder. Anfangs ging Alles recht gut, nach und nach kamen allerlei Klagen, endlich gar die Nachricht, er besuche liederliche Häuser. Da wurde unser Herr entsezlich böse, drohte, ihm weniger zu geben, und schikte ihm einen recht scharfen Verweis.

Doktor. Hat denn dieser junge Mensch sich nicht verantwortet?

Franz. Das wohl, er schrieb, es sey Verläumdung, er hielt überhaupt nicht viel aufs Entschuldigen; überdieß meinte er, Ansprüche habe er nicht zu machen, und werde mit Allem vorlieb nehmen. — Auf Einmal, wie er schon bald ausstudirt hatte, kam von seiner Hauswirthin die entsezliche Nachricht durch einen expressen Boten, Friz habe sich in ihre Tochter verliebt, habe ihr die Ehe versprochen, und habe sie sogar verführen wollen, darüber bekam er mit einem andern Studenten Händel und habe diesen erstochen. — Ach Gott, was war dieß für ein Jammer! der Herr war ganz ausser sich. Marie wollte ver

Digitized by Google

zweifeln, und sagte beständig: es sey nicht so, es könne nicht so seyn.

Doktor. Gute Seele!

Franz. Ja, Herr Doktor, das ist ein leibhaftiger Engel. Ich wollte hinlaufen, aber der Herr litte es nicht. Ach, hätte ich es doch gethan!

Doktor. Hat denn aber dieser Mensch nicht geschrieben? Verhielt denn die Sache sich wirklich also?

Franz. Ja, wenn er das gethan hätte! denn es war gewiß nicht so arg. — Endlich kam seine saubere Hauswirthin selber, und erzählte, Friz sey fort, auf und davon, kein Mensch wisse wohin. Da war der Jammer noch gröſſer. Ich wollte ihm nach, wollte ihn aufsuchen, aber Marie wurde krank, auch den Herrn hatte es sehr angegriffen, da durfte ich nicht trauen, Gertrudens wegen; — denn diese, Herr! diese ist der leibhaftige Satanas.

Doktor. Hat denn aber dieser Mensch gar nicht geschrieben? — Marien nicht? auch Ihm nicht, ehrlicher Alter?

Franz. Sehen Sie, das ist mir eben verdächtig. Marien hätte er wohl schreiben können; aber wenn er auch das nicht wollte, wenn wirklich etwas dran war — lieber Gott, die Jugend ist unbesonnen! — warum schrieb er mir nicht, mir, er wußte ja, daß ich Leib und Leben für ihn gelassen hätte.

Doktor. Das ist höchst sonderbar! wie hieß denn dieser junge Mensch?

Franz. Er schrieb sich Schmidt, so soll sein Vater geheiſſen haben; kein Mensch wußte recht eigentlich, wie es damit war. Der Herr bekümmerte sich nicht darum, und die selige Frau — die möchte es wohl wissen, sprach nie darüber.

Doktor. Also Friedrich Schmidt, — es ist mir, als hätte ich einen jungen Mann gekannt, der also hieß. Richtig, an der Grenze fand ich ihn, in einem Militärspital, wie es schien, in schlechten Umständen.

Franz. Was sagen Sie? — ei, du mein Himmel! — guter armer Friz! — Das muß ich sogleich unserm Herrn sagen, und Fräulein Marien.

Doktor. Beileibe keine Sylbe, wenn Er seinen Herrn nur ein wenig lieb hat, der könnte bei seinen dermaligen Umständen augenblicklich des Todes seyn, — eben so wenig dem Fräulein. Denn man weiß ja doch nicht gewiß, ob es derselbe ist, es gibt gar viele Schmidt in der Welt. Der Direktor des Spitales ist mein guter Freund, dem will ich schreiben, da erfahre ich es genau.

Franz. Allerbester Herr, thun Sie das ja recht bald. — Hören Sie, Sie sagten von schlechten Umständen; ich habe mir einige hundert Thaler erspart, ehrlich und redlich, es geht ihm hart, er soll sie haben. Und wenn er mehr braucht, ich lasse mir meinen Lohn im Voraus geben. — Der arme Friz! —

Doktor. Was? — diesem Nebulo, von dem Er mir selbst sagte, daß er das ganze Haus plagte, dem wollte er sein sauer Erspartes geben?

Franz. Lieber Herr! das waren ja Alles nur Jugendstreiche, — er war doch seelengut.

Doktor. Der liederliche Häuser besucht haben soll.

Franz. Soll, — soll, — nicht wahr ist's, es war nicht so!

Doktor. Der Marien vergessen konnte, einem andern Mädchen die Ehe versprach, — einen Menschen ums Leben brachte?

Franz (protestirend.) Alles nichts, lauter pure Lügen, — weiß der Himmel, wer diese Teufeleien ausgeheckt hat.

Doktor. Er will das so bestimmt wissen, hat Er denn Zeugnisse darüber?

Franz. Ach was, Zeugnisse! hätte ich die. Aber hier, Herr! hier (schlägt auf die Brust) sitzen sie. Friz ist unschuldig, ich weiß es, ich will es beschwören, es konnte nicht seyn, weil es nicht seyn konnte, und damit Punktum!

Doktor. Mein lieber ehrlicher Alter, seine Anhänglichkeit rührt mich, recht sehr. — Wir wollen bald Näheres darüber vernehmen. Der junge Mann interessirt mich, werde daher Alles thun, was zur Sache gehört, soll wohl wieder kommen; aber das sage ich Ihm, vor der Hand keiner Seele ein Wort davon, sonst ist Alles aus, ich thue nichts mehr in dieser Sache,

Digitized by Google

merke Er sich das, ich habe meine guten Ursachen.

Franz. Nun, nun, ich kann ja schweigen, so sauer mirs auch ankommt, wenn's zu was Gutem ist. Aber wegen des Geldes, — das besorgen Sie doch?

Doktor. Werde Alles besorgen, Er kann ganz ruhig seyn. — Aber jeza will ich den Patienten besuchen.

Franz. Nun, da muß ich doch auch mitgehen.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Scene verändert sich in das Zimmer vom ersten Akt.

Marie kommt von der rechten Seite.

Es ist so heiter, der gute Vater, es ist ihm so leicht, sein Schlaf war so sanft wie seit lange nicht. Der brave Doktor! Troz seiner Gravität und seinem häßlichen Latein will ich ihm doch recht gut seyn, wenn er dem armen Oheim nur hilft. — Auch mir ist so wohl, es ist mir, als müßte mir etwas Angenehmes begegnen. — Doch nun will ich dem Herrn Doktor die Nachricht von des Vaters Erwachen bringen.

(sie will fort, unter der Thür begegnet ihr der Doktor.)

Dritter Auftritt.

Marie. Doktor.

Doktor. Wohin so eilig, mein holdseliges Fräulein?

Marie. Zu Ihnen, bester Herr Doktor! ich wollte Ihnen sagen, daß der Vater eine Stunde recht ruhig geschlafen hat, und nun recht heiter erwacht ist.

Doktor. Freut mich, — war indessen bei der gegebenen Dosis nicht anders zu erwarten; auch wird die Respiration um vieles leichter gehen. Wie ist nun bei ihm.

Marie. So eben kam Franz, — er kleidet sich an.

Doktor. So, — wenn dieses geschehen, möchte Patienten, da ein recht heiterer Tag ist, eine Maian im Freien praeponiren, wozu diese holde Gefährtin subdelegiren möchte.

Marie. (lächelnd.) Das heißt, ich soll den Vater begleiten? — recht gerne, freilich geht er nicht gerne, er würde wohl lieber fahren.

Doktor. Erachte eine Bewegung zu Fusse für dienlicher, und wünschte, daß Patient sich meinen Ordinationibus fügen möge.

Marie. Wenn Sie es befehlen, gewiß.

Doktor. Sind wohl die einzige eheleibliche Tochter des Herrn Commissionsraths?

Marie. Weil ich ihn Vater nenne? — nein, ich bin eine mutterlose Waise, und die Nichte des Herrn Commissionsraths. Dankbarkeit und Liebe verpflichten mich ihm.

Doktor. So! — Wie ich von Franzen des Kürzern vernommen, so war ehehin ein leichtsinniger Patron hier im Hause, der dem Herrn Oheim viel Molestien präpariete?

Marie. Ach, der arme Fritz war wohl am Unschuldigsten daran, er war so gut, vielleicht etwas zu munter, achtete selten der Folgen, aber böse, nein, böse war er nie. — Auch kann Franz dies nicht gesagt haben.

Doktor. Hat es auch eigentlich nicht, indessen schien mir doch nach der Erzählung dieses Mannes ein bedeutender Grad von Undank zu präsumiren, da er es nicht einmal der Mühe werth erachtete, sich des angeschuldigten Verbrechens halber zu exkusiren.

Marie. Nein, o nein! Undank war Fritzens Fehler nie, wenn es uns gleichwohl bleibt, warum er gar nichts von sich hören ließ; (seufzt) ach, wer dieses Räthsel lösen könnte.

Doktor. Ich glaube eine excessive Vorliebe für diesen Menschen bei Ihnen distinguiren zu können. —

Marie. Ach, hätten Sie ihn nur gekannt; so viele Ursache auch der gute Vater zu haben glaubt, erzürnt zu seyn, er kann ihn doch nicht vergessen. Dieß ist auch sein heimlicher Kummer.

Doktor. Glaubt? glaubt? — praesumiren also, wie mir scheinet, er seye demnach unschuldig gewesen, und nur der böse Schein habe ihn condemniret.

Marie. O, gewiß war dieß der Fall, mir sagt es mein Herz, er war gewiß unschuldig.

Digitized by Google

Doktor. Respektire ansonsten zwar sehr das Zeugniß eines weiblichen Herzens, möchte er aber doch hier, einiger Bestechung halber perhoresciren. Und da Fugitivus so gar nichts von sich hören lässet, so könnte ein unmaßgebliches Vergessen eintreten.

Marie. Vergessen? ihn vergessen? — den Freund, den Gespielen meiner Jugend! der mich als Bruder so sehr liebte! — Nein, nimmermehr!

Doktor. Was sollte den am Ende daraus werden? Liebes Kind, tempora mutantur, zu deutsch: es wird schon wieder anders werden, wenn nur der Rechte kommt, hihihi. Denn, sehen Sie, ein verlaufener Student ist gleichsam ein non ens ein Nichts.

Marie. Sie betrüben mich, ich möchte so gerne dankbar seyn, Sie so gerne als den Retter des Vaters betrachten.

Doktor. Ei, das sollen Sie auch, mein schönes Fräulein, so der Himmel will. Werden mir aber doch nicht verargen, daß ich als ein alter Praktikus, der die Welt kennt, Sie auf die Nichtigkeit eines solchen Peregrini aufmerksam mache. Auch weiß ich für ganz gewiß, daß der Herr Oberamtmann in Rollhaußen niemalen Ihre Einwilligung geben werden, daß dero Nichte einen Menschen heirathe, der nichts als ein entlaufener Studiosus, auf dem noch überdieß so viele unerledigte Gravamina haften.

Marie. O mein Gott, wer spricht denn von heirathen? — ich will niemals, niemals heirathen, nein gar nicht, durchaus nicht.

Doktor. Das sollte mir sehr leid thun, denn ich bin mit einigen Hoffnungen anhero gereiset, was massen gewillet bin, mich nun zu fixiren; so möchte eine freundliche Lebensgefährtin ein wünschenswerthes Gut seyn.

Marie. O, daran kann es Ihnen gar nicht fehlen, es gibt ja Mädchen genug in der Welt.

Doktor. Welches nicht wohl zu läugnen seyn möchte. Aber die menschlichen Inclinationes haben so ihren eigenen Gang. Da nun Ihre freundlichen Augen gleichsam ein kleines Feuer in mir angezündet haben, aus welchem bei einigermassen günstigem Winde ein recht ansehnlicher Brand werden könnte, so muß ich Ihnen sagen, daß es mir bei der Behandlung des Patienten, wo allerdings sehr bedenkliche Umstände vorwalten, eine Art Sukkurs wäre, alle meine Kräfte aufzubieten.

Marie. Mein Gott, verstehe ich Sie recht?

Doktor. Wenn Sie also verstehen, daß meine Insinuationen dahin zielen, Ihre Gunst und Favorem zu erlangen, damit Sie meine dereinstige Lebensgefährtin werden möchten, so haben Sie gewissermassen recht, und würde solches, wie gesagt, Patienten sehr zu Statten kommen. Wo nicht — so —

Marie. Ach, Herr Doktor! welchen fürchterlichen Preis sezen Sie auf die Rettung meines Vaters; — ich Arme habe nichts als mein Herz.

Doktor. Möchte solches meinen Wünschen sattsamlich genügen.

Marie. Nein, ach nein! — Sie sind so so gut, — Sie werden mich Unglükliche nicht so quälen, — es ist — ich habe — ach Gott, ich kann nicht.

Doktor. Sollte mein Aeusseres dermalen nicht geeignet seyn, Ihren jungfräulichen Augen einigen Schimmer des Wohlgefallens zu entlocken, so verhoffe ich dennoch anzu zu gelangen, daß dero freundliches Antlitz mit einigen Vergnügen an meinen Personalitäten verweilen werde, sintemalen alldieweile nur mit meinem Reisehabit angethan bin. Bis dahin werde in Geduld zu verharren mich allermeist bestreben. — Habe nun noch den Patienten zu besuchen, und Sie nochmals zu bitten, selbigen heitern Muthes zu begleiten.

(Steife Verbeugung von beiden Seiten, der Doktor geht rechts ab, Marie links.)

Vierter Auftritt.

Schlundmann, Doktor, Franz,
kommen von der Seite.

Schlundm. Ja, ja, Herzensmann! köstlich geschlafen, und nun ist mir so leicht.

Doktor. Habe solches erwartet. Nun aber könnte eine Motion sehr zuträglich seyn, damit bei zunehmender Laxität nicht gänzliche Lähmung

Digitized by Google

eintrete. Ein Gang im Freien unterstüzt bei Ihren Umständen die Heilung.

Schlundm. Gehen? — wird mir sauer werden, bin seit Jahr und Tag höchstens einmal in den Garten gekommen.

Doktor. Necesitas, mein Wertheſter, höchſt nothwendig. Können das freundliche Mägdlein, Fräulein Nichte, mitnehmen, auch kann der ehrliche Franz mitgehen; ein Stündlein gemächlich fortschreiten, wird solches feischen Appetit zur Abend-Mahlzeit machen, und sodann ruhigen Schlaf bewirken.

Schlundm. Wie Sie befehlen, beſter Herr Doktor. Franz gehe und sage es Marien.

Doktor. Hab dieselbe schon deßhalb präveniret.

Franz. Ganz wohl. Nur zu, Herr Doktor, sezen Sie unſeren Herrn nur recht in Bewegung, — ich hab's immer gesagt, das viele Sizen taugt ihm nichts.

(durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Marie im Hut und Mantel kommt. mit Franz durch die Mitte. Franz geht sogleich in Schlundmanns Zimmer und holt Hut und Stok.

Marie. So, lieber Vater, da bin ich.

Schlundm. Aber das sage ich Dir, Mädchen, nicht im Stuemschritt.

(Franz bringt seinem Herrn Hut und Stok.)

Doktor. (mit Beziehung.) Auch möchte ich denen Begleitern anrathen, Alles zu vermeiden, was gesprächsweise dem Patienten einige Störung verursachen könnte, anlangend die Gemüthsruhe, als auf welche dermalen ganz besonders reflektiret werden muß.

Marie. (vor sich.) Ach, ich möchte gar nicht reden. (laut.) ganz wohl.

Franz. (vor sich.) Ach, wer nur reden dürfte. (laut.) will's schon machen, Herr Doktor!

Doktor. Weede die Ehre haben, Sie bis zur Hausthüre zu begleiten.

(alle ab durch die Mitte.)

(Kleine Pause.)

Sechster Auftritt.

Gertrude allein, kommt mit untergestellten Armen durch die Mitte.

Nun, das muß ich sagen, — da sollte man ja grün und gelb vor lauter Aerger werden! — Seit Jahr und Tag habe ich ihn nicht aus der Stube gelassen, damit er doch endlich in seinem Fett erstiken soll, und nun führt der Teufel den Doktor her. — Ei, du verfluchte Perüke, der Keel könnte mein ganzes Spiel verderben. — Jezt hilfts nichts, jezt muß ich Alles wagen, wenn ich nicht Alles verlieren will. Den Doktor muß ich auf den Zahn fühlen, er soll das Geld lieben, desto besser! dann wäre ihm vielleicht von der Seite beizukommen. Nun, wenn er Menschenverstand hat, so wird er ja wohl einsehen, wer am Meisten bietet, — aber klug muß ich es anfangen, — hm — ja — so — so kann es gehen. — O schön, er poltert herauf, da sind wir doch recht ungestöret.

(sezt sich nieder.)

(Ende des sechsten Auftrittes)

Beobachtungen.

Ein betagter und geachteter Geschichtsforscher will beobachtet haben, daß gewisse Leuten in Familien vorherrschend seyen. So z. B. seyen in gewissen Herescherfamilien Absezungen, in andern Ermordungen erblich, in gewissen Geschlechtern bemerkt man Widerwillen gegen das Priesterwerden, in andern ist Prozeßkrämerei eingefleischt, wieder in andern z. B. die ärgste Knauserei.

Wir können dem verehrten Denker nur in so weit beipflichten, als Vorbild, Erziehung und nächste Abstammung unläugbar mächtige Eindrüke ausüben, denn an einem türkischen Fatalismus, oder an eine mittelalter-grundlose Mystik wollen wir nicht glauben, auch nicht annehmen, daß der Zufall je zur Norm würde.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ueber Sparkassen.

Der in diesem Blotte erst jüngst empfohlene Bayer. Eilbote enthält in seiner neuesten Numer einen Artikel über Sparkassen, der, gewiß von grossem Interesse, hiemit zur Nachahmung mitgetheilt wird.

Sparkassen haben in grossen Städten Bayerns schon unberechbaren Nuzen verbreitet, und es ist sehr erfreulich, diese auch in kleineren Städten und Landgerichten eingeführet zu sehen, wie ich mich unlängst in Bilshofen überzeugt habe, wo das sehr solide Handelshaus Bachmaier dem Ganzen einen wohlthätigen Geist einhaucht, weil es das Ganze ohne böse Nebenabsichten führt. Auf diese Art wird nun der ursprünglich vom chem. Landgerichts-Assessor Greger zu Eichenbach vor 30 Jahren entworfene, und Hrn. Professor Hart zu Erlangen zugesandte, von solchem im Kammeralkorrespondenten als Kometen angezeigte, aber nicht gelieferte, sondern der Stadt Nürnberg brevi manu mitgetheilte Plan immer vollkommener ausgeführt. Nur Schade, daß viele Landgerichte noch so ausgedehnt sind, daß die armen Leute oder Dienstboten, welchen durch Sparkassen höchst moralische wie pekuniäre Gewinnste zugehen, davon keinen Gebrauch machen, weil sie nicht so viel Zeit und Geld anwenden können, um 4 bis 6 Stunden zum Landgerichte hin und soviel zurük zu geben. — Nichts ist in der Welt vollkommen, aber wahres patriotisch christliches Gefühl strebt der Vollkommenheit immer näher zu kommen. Der Wunsch, in jedem Landgerichte eine Sparkassa eingeführt zu sehen, erneuert den allgemeinen für Verkleinerung der Landgerichte auch hier, wie in unzähligen andern Punkten.

J. Wittmann aus Niederndayern.

Durch die aus Anlaß der von Lamartine's „Friedens-Marseillaise" neuerlich in Frankreich hervorgerufenen Diatriben wider die Deutschen, erhielt nachfolgendes Gedicht seine Entstehung:

Warnung.

Die Wahrheit ist mein Königreich
Und deutsch mein Vaterland!
Im Sturme steht es wie die Eich',
Wie Fels am Meeres-Strand;
Drum sag' ich Nachbar Franzmann dir:
Nimm dich vor ihm in Acht,
Daß nicht die Eich' zum Kriegs-Panier,
Der Fels nicht werd' zur Schlacht.

Als Fels steht es am Meeres-Strand,
Von Stürmen oft umbraust,
Blikt ruhig in das fremde Land,
Ob auch der Sturm dort haust;
Doch, wenn sein Wüthen ihn umwühlt,
Die Brandung seinen Grund,
Den festen, trügerisch umspült,
Dann stürzt er in den Schlund.

Zermalmend jagt er in das Thal,
Wo mild die Rebe blüht,
Mitbringend ernsten Kampfes Qual,
Die wie die Hölle glüht;
Nicht mehr der Damen Thränen-Quell
Ertränkt der Krieger Gluth,
Nicht der Journale Hund-Gebell
Beschwichtigt ihre Wuth.

Im Sturme steht es wie die Eich',
Blikt froh in jenes Land,
An Schäzen und an Künsten reich,
Ob arm auch an Bestand;
Doch, wenn der Blize Feuermeer
Entzündet Haupt und Saft,
Dann springt ein ganzes Lanzenheer
Aus dieser Eiche Schaft.

Sie wälzet sich von Stadt zu Stadt
Mit tausend Aesten fort,
Zerdrükt des Landes reiche Saat,
Schwelgt nur in Blut und Mord,
Nicht mehr der Weltstadt Machtgebet
Hemmt ihrer Flammen Lauf,
Sie lodern wie ein Morgenroth
Zu Gottes Ehre auf.

Drum sag' ich Nachbar Franzmann Dir:
Nimm dich vor ihm in Acht,
Daß nicht die Eich' zum Kriegs-Panier,
Der Fels nicht werd' zur Schlacht;
Verstopfe deinen welten Mund,
Der nur auf Deutschland schmäht
Und achte fein der Deutschen Bund,
Der auf dem Felsen steht.

Charade.

Halb ist es der Thäter, halb sagt's, was er that,
Das Ganze benennt nun die strafbare That.

Drukfehler-Berichtigung.

In Nro. 21 und 22 d. Bl. haben sich im Artikel: Ueber den Holzmangel in Bayern folgende sinnstörende Drukfehler eingeschlichen, welche wir zu verbessern bitten:

Seite	162	Zeile	5	von unten:	solchen	statt	solche.
»	164	»	17	» »	mußte	»	müßte.
»	165	»	6	» »	Begünstungen	statt	Begünstigungen.
»	—	»	11	» »	bei	statt	be
»	171	»	11	» »	50	»	10
»	171	»	10	» »	entziehen	»	entziehung
»	172	»	26	» »	an	»	von
»	175	»	14	» »	vielen	»	viele.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 30. 24. Juli 1841.

Inhalt: Der Doktor oder die Vergeltung. (Fortsezung.) — Zeitsigfutter.

Der Doktor oder die Vergeltung.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

(Fortsezung.)

Siebenter Auftritt.

Gertrude. Doktor kommt.

Gertrude. (steht auf. Ganz ergebenste Dienerin, mein wertheſter Herr Doktor! — Nun wie ich sehr, so ist ja der alte Herr schon wieder auf dem Wege der Besserung.

Doktor. Gehorsamer Dienrr! — das nun eigentlich nicht, doch verhoffr ich, daß meinr Heilart von ersprießlichen Folgen seyn, und der Herr Commissionsrath noch so ein zwanzig Jährchen herum wandeln soll.

Gertrude. (erschroken.) Was Sie nicht sagen? —

Doktor. Habe zweifelsohne die Ehre, die Regentin des Hauses vor meinen leiblichen Augen zu sehen.

Gertrude. Die Regentschaft wird bald ein Ende nehmen, wenn Ihre Verheissung wahr werden und der alte Herr noch so lange leben soll.

Doktor. Wie so das? wenn ich fragen daef.

Gertrude. Je nun, weil ich nicht Lust habe, das Meinige, was ich mit saurem Schweisse erspart habe, zuzusezen, weil, wenn das so fortgeht, ein Kapitälchen um das andere verspeist wird.

Doktor. Ei, ei, ei! — Was sagen Sie mir da? man hat mir doch versichert, daß Herr Schlundmann ein reicher, sehr reicher Mann wäre.

Gertrude. Gewesen, bester Hirr Doktor, gewesen. —

Doktor. Aber sagen Sie mir nur, mein schäzbarstes Frauchen, wie geht denn das zu? — Können mir nicht verdenken, wenn ich denen näheren Umständen nachzuspüren trachte, was massen wenigstens dermalen mein eigenes Interesse gefährdet seyn könnte.

Gertrude. Verstehe, mein bestrr Herr Doktor! verstehe vollkommen. — Sehen Sie, die verstorbene Frau war so recht eigentlich am Mitleiden krank, ja ich glaube, sie ist auch daran grstorben. Da wurde ein Betteljunge von der Strasse auf- und angenommen, endlich auch eine Schwester-Tochter, die wurden fürstlich erzogen. Der Bube kostete ungeheure Summen. — Die Frau starb noch zur rechten Zeit, denn nun wurde mir das Haushalten übrrgeben, ich wußte Alles — Alles! sag ich Ihnen; aber was half's, da war an kein Einschränken zu denken. Der Junge brachte Geld durch, daß einem grauste; hier im Hause ging's auch zu, als ob's kein Ende nehmen wollte, was gut und theuer war mußte her; — der Junge lief endlich zum Trufel, und hinterließ eine Menge Schulden, — nun sehen Sie, so kann man einen Brunnen ausschöpfen.

Doktor. Frauchen, bestes Herzens Frauchen! was sagen Sie mir da für unglaubliche Dinge? Hätte ich das gewußt, keinen Tritt würde ich in diesis Haus gethan haben: denn Verschwendung ist in meinen Augen ein Gräuel.

Gertrude. Nun werden mir der Herr Doktor gewiß nicht verdenken, daß ich je eher je lie-

Digitized by Google

der auf meinen Austritt denken müßte, sollte der Alte durch Ihre Kunst das ewige Leben erhalten.

Doktor. Gehorsamer Diener, so weit sind wir noch nicht. Glauben Sie denn, daß ich ein Stultus seyn, und meine Kunst also vergeuden werde, um das Leben eines Verschwenders zu prolongiren, und vielleicht ein kahles Vergelts Gott, pro Studio et labore erhalte.

Gertrude. Freut mich unendlich, in dem Herrn Doktor einen so höchst verständigen Mann kennen zu lernen. Die heutige Welt leider lebt lustig und in Freuden, da heißt es: kommt der Tag, so bringt der Tag!

Doktor. Schlechte Prinzipia! — Uebrigens danke für die gegebenen Natizen, und wird der Doktor Spürmann sich allerehestens empfehlen.

Gertrude. (listig.) Aber was würde denn mit dem alten Herrn werden? — so lange kann er es ohne Ihre Kunst doch nicht mehr treiben.

Doktor. Er hat eine feste Natur, so zehn, zwölf Jährchen kann er immer noch fort kränkeln.

Gertrude. So? — Da läßt er Sie nicht geben, verspricht goldene Berge, und am Ende, wenn er hergestellt ist, gibt's eine kahle Abspeisung, da nächstens der Mangel eintreten muß — muß! sage ich Ihnen. Ach, hätte ich nur das Meinige, was ich mit Sorge und Mühe gespart habe, erst heraus gezogen, — ich stehe gewaltig noch mit ihm. Wenn irgend eine bedeutende Erkenntlichkeit den Herrn Doktor bewegen könnte, mir zu meinem Eigenthum zu verhelfen, — so —

Doktor. Bitte, sich näher zu erklären, Sie scheinen mir eine recht wakere Frau zu seyn, als welche die Güter dieser Erde nach ihrem wahren Werthe zu ästimiren versteht.

Gertrude. (verbeugt sich.) Ich bin für Ihre gute Meinung unendlich verbunden. — indessen erlauben Sie — verzeihen Sie — es ist eine etwas kitzliche Sache. Ohne nähere Kenntniß von dero werthen Person möchte es gefährlich seyn, sich weiter einzulassen. — Ja, wenn ich auf Verschwiegenheit rechnen könnte.

Doktor. König Salomon der weise und reichste pflegte zu sagen: Schweigen hat seine Zeit, er konnte darunter nichts Anderes verstehen, als: es käme darauf an, was für ein Preis darauf gesezt sey, welche Vortheile besagtes Schweigen einbringe.

Gertrude. (vor sich) Ich denke, er fängt an, zu begreifen. (laut.) Wenn Vortheil oder Gewinn den Herrn Doktor bewegen könnten — so —

Doktor. So, hätten Sie mir wohl einen Antrag zu machen, den man nicht gerade so von sich gibt. Habe ich es errathen?

Gertrude. Hm, ja! (vor sich.) wir sind allein, haben keine Zeugen! (laut) Sehen Sie, bester Herr Doktor, Ihnen kann ich das wohl sagen, denn Sie sind ein verständiger Herr, meine besten Jahre habe ich hier im Hause zugesezt, — nun hat mir zwar der Alte in der Todesangst, so gleichsam zur Entschädigung, ein Ansehnliches versprochen, wenn ich die Zeit seines Lebens bei ihm aushalten wolle, währt aber das noch lange, so bleibt nichts übrig, und Frau Gertrude Mäuslein kann mit leeren Händen abziehen. Käme noch gar der Bösewicht, der entlaufene Betteljunge zum Vorschein, wie sollte mir's da ergehen. — Dieses zu vermeiden —

Doktor. Dieses zu vermeiden?

Gertrude. Würde ich gerne eine ansehnliche Summe aufbieten, blos um Ruhe und Frieden zu bekommen.

Doktor. Das heißt mit andern Worten, wenn man den alten Herrn so mit guter Manier aus dem Wege schaffen könnte; — hm, allerdings ein etwas bedenklicher Antrag, — käme auf die Bedingungen an.

Gertrude. (freudig.) Allerwerthester Herr Doktor, das wenn Sie bewirken wollten, meine lebenslängliche Dankbarkeit —

Doktor. Dankbarkeit ist ein Artikel, der leichtlich vergriffen wird, und oft ganz und gar ausgeht, in solchen kritischen Fällen liebe ich Realitäten.

Gertrude. Daran würde meine Dankbarkeit es gewiß nicht fehlen lassen, und hundert Dukaten solle der erste Beweis seyn.

Doktor. Möchte kaum hinreichen, eine Gewissenssache der Art zu beschwichtigen.

Digitized by Google

Gertrude. Bester Herr Doktor, meine Ruhe, mein Leben.

Doktor. Sehe dagegen meine Ruhe, mein Leben.

Gertrude. Nun darüber werden wir keinen Streit bekommen. Wenn es dem Herrn Doktor gefällig wäre, so würde ich heute Abend nach neun Uhr Ihnen meine Aufwartung im Gartenzimmer machen, wo wir auf jeden Fall am Ungestörtesten die Sache bereden und sogleich berichtigen können.

Doktor. Wird mir ein gar sonderbares Vergnügen seyn.

Gertrude. Der Herr Doktor sind mit mir gewiß zufrieden.

Doktor. Würde solches meinen Wünschen gar sehr entsprechen. — Habe also die Ehre, in diesee Erwartung mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen.

Gertrude. Bis an den lezten Hauch meines Lebens Ihre dankbare Dienerin!

(begleitet ihn bis an die Thüre, der Doktor geht ab)

Achter Auftritt.

Gertrude allein.

Uf — der Stein wäre vom Herzen, — ich dachte mir's doch gleich, daß es gehen würde, — das ist auch nicht das Erstemal, mag schon Manchen geliefert haben. Desto besser, so kann er damit umgehen. — Geld kostet's, daß Gott erbarme, aber was hilft's, käme der Friz zum Vorschein, und mit diesem so allerlei an den Tag, die aufgefangenen Briefe, die falschen Zeugnisse und Rechnungen, — nein, nein! — mag es kosten was es will, habe ich die Sorge vom Herzen, dann ist Alles gut. Sobald der Doktor ausgegangen ist, muß ich doch in sein Zimmer gehen, und die Papiere wegnehmen, dem ist nicht zu trauen, das ist kein Gewöhnlicher, der den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. (sie geht ans Fenster.) Da kommen sie schon wieder, nun der ist ordentlich müde, — warte nur, Alter, sollst bald zur Ruhe gebracht werden. Ich will nur entgegen gehen und freundlich seyn, das gehört auch mit zur Sache.

(geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Garten wie im dritten Akt.

Erster Auftritt.

Franz kommt von der Seite, hernach der Doktor aus dem Gartenhause.

Franz. Nun, das muß ich sagen, ein ganzer Mann ist dieser Heer Doktor, — zwar habe ich immer gesagt, der Herr solle es nur probiren, soll sich mehr Bewegung machen, es würde schon gehen, aber was half's, Unsereins läßt man reden. Ich bin überzeugt, daß der kleine Spazirgang, so müde er auch jezt ist, ihm recht gut bekommen wird. Aha, da kommt ja unser Herr Doktor.

Doktor. (kommt aus dem Gartenhaus.) Siehe da, schon retourniret! — nun, wie ist es gegangen? —

Franz. Wollte so eben dem Herrn Doktor melden, daß wir hier sind. — Uebrigens ging es besser, als der Herr gloubte. Aber nun ist er auch recht müde.

Doktor. Hat nichts zu sagen, ist mir au contraire lieb zu vernehmen, do es einigen Appetit und ruhigen Schlaf bewirken möchte. Auch kann er jezo einiger Ruhe pflegen, ich werde ihn sogleich besuchen; habe sodann einige Gänge zu machen, kann man wohl durch die Gartenthüre heimkehren? ist sie nicht verschlossen?

Franz. Ich will sogleich aufmachen, bin überdieß den ganzen Abend im Garten.

Doktor. Ganz wohl, mein Freund! — nicht gar zu fleissig, in seinem Alter muß man sich nicht allzusehr anstrengen, Bewegungen im Freien sind zwar sehr zuträglich, dürfen jedoch nicht allzu ermüdend seyn.

Franz. Was ist da zu machen, lieber Herr, der Garten soll und muß besorgt werden, und was man nicht selbst thut, ist doch nur halb gethan. Kommt mir freilich oft sauer an, wenn ich Alles thun und überall zugleich seyn soll. Der Mensch ist einmal zur Plage geschaffen, hat jeder seinen Theil, — werde ja auch noch zur Ruhe kommen. Wenn ich nur unsern Friz vor meinem Ende noch zu sehen bekäme, dann wollte ich gerne sterben.

Digitized by Google

Doktor. Der soll wohl noch wieder kommen, nur reinen Mund gehalten, nicht ausgeplaudert, habe da meinen eigenen Plan. — Adieu, alter Franz. (will gehen, wendet noch einmal um.) Noch Eines, habe da verschiedene Scripturen, das heißt Schreibereien im Zimmer liegen; möchte nicht gerne, daß solche von unsaubern Händen betastet würden. Trage Er Sorge, daß Niemand hinein kommt.

Franz. Da seyen Sie ganz ruhig, soll keine Menschenseele hinein, ich bleibe ja immer hier.

Doktor. Ist mir sehr lieb. — Gott befohlen. (er geht.)

Zweiter Auftritt.

Franz allein.

Ein recht wakerer Herr, und recht mitleidig ordentlicher Weise theilnehmend. Wenn er erst den Fritz wieder herbei bringt, und unsern Herrn kurirt, dann soll er auch sehen, was ich ihm Alles zu liebe thun will. Wieder einmal ein Beweis, daß man nicht auf das Aeussere sehen soll; den Vogel, sagt man im gemeinen Leben, kennt man an den Federn, ja, ja, wenn man einmal weiß wie er pfeift. — Ich will nur da in der Nähe herum handiren, wenn er etwa kommt, damit er doch nicht warten darf.

(mache sich auf der Seite etwas zu schaffen.)

Dritter Auftritt.

Franz, Gertrude komme von der Seite, wo Franz nicht ist, sieht sich erst überall um, und da sie diesen nicht sieht, oder sich von ihm unbemerkt glaubt, geht sie schnell auf das Gartenhaus zu und will hinein, sie hat einen Bund Schlüssel.

Franz. (bemerkt es und läuft hinzu.) Was gibts hier?

Gertrude. Was geht das Ihn an, ich will hinein. Ich habe da drinnen zu thun.

Franz. Da hat jezt kein Mensch drinnen zu thun, als der Herr Doktor. (stellt sich vor die Thüre.)

Gertrude. Ob Er weg will! — Der Doktor ist nicht zu Hause, ich habe ihn ausgehen sehen.

Franz. Geht mich nichts an, wäre er hier, und wollte Sie hinein lassen, wäre es seine Sache, nun aber ist es meine Sache, daß kein Mensch hinein darf. So hat es der Herr befohlen.

Gertrude. Ich weiß gar nicht, wie Er mir vorkommt. Sieht Er, ich habe etwas drinnen vergessen ehe der Doktor eingezogen ist, das möchte ich nun gerne holen, weil ich es gerade brauchr. Sey Er doch nur klug, — Er soll ein Glas Wein zu gut haben.

Franz. Ihren Wein brauche ich nicht, kann mir im Nothfall schon einen kaufen. — Sie kann Ihre sieben Sachen schon holen, wenn der Herr Doktor zu Hause ist.

Gertrude. Er ist doch ein rechter Eigensinn, ich werde es dem Herrn sagen.

Franz. Meinetwegen! — Der Herr hat ausdrüklich gesagt: Es soll kein Mensch hinein.

Gertrude. Aber doch ich.

Franz. Ist Sie denn etwa kein Mensch, (halb laut) ich glaube es beinahe.

Gertrude. Er ist ein alter dummer Keel, der noch dazu recht grob ist.

Franz. Höre Sie, Frau Mäuslein, nehme Sie Sich in Acht, Sie denkt, Sie kann im Hause machen, was Sie will. Nun Sie den armen Fritz weggebissen hat, möchte Sie mir's auch so machen, gehorsamer Diener, dafür ist gesorgt. Macht Sie's zu bunt, könnte die Reihe an Sie kommen.

Gertrude. (halb laut.) Abscheulicher Kerl! — Mache Er die Gartenthüre auf, ich will ausgehen.

Franz. Das ist ein Anderes, da kann ich eher dienen. (begleitet sie bis an die Gartenthüre, und läßt sie hinaus.

Vierter Auftritt.

Franz, allein, hernach Fritz.

Franz. Es ist doch ein lebendiger Satanas, diese Frau Haushölterin. Daß doch solche Leute sich immer mehr Rechte anmassen, als wie eine wirkliche eheliche Hausfrau! — Ich wenn der Herr wäre, diese müßte mir fort, und wenn sie noch zweimal so gut kochte. Was sie nur da drinnen zu suchen hat? zu suchen? — die hat ja der Guk überall, alle Eken spürt sie aus. — Na warte, da hinein sollst du mir gewiß nicht kommen.

Digitized by Google

Friz. (hinter der Scene.) Franz! — Franz!

Franz. Nun, wer ruft mir denn, das ist ja ordentlich eine bekannte Stimme.

Friz. (hinten.) Hurtig Alter! mache auf!

Franz. Ja gleich! — wer ist denn das?

(geht und macht die Gartenthüre auf.)

Friz in einen Mantel gehüllt, kommt mit Franz vor.

Franz. Mein Herr, zu wem wollen Sie denn eigentlich hier?

Friz. (wirft den Mantel ab, und legt ihn auf eine Gartenbank, und steht in Uniform da, mit einem Ehren-Kreuz.) Zu Dir, alter ehrlichee Franz!

Franz. (fährt erschroken zurük.) Was? wie? — Friz! — Herr! — wollte ich sagen. — Ach Gott, ist's denn auch gewiß?

Friz. Komm an mein Herz, ehrlicher Alter, komm in meine Arme, fühle, daß ich es bin. (umarmt Franz.)

Franz. Ach, du mein Himmel! — und so im Staat, da schikt sich's ja gar nicht.

Friz. Vor allen Dingen sage: sind wir allein, werden wir nicht gestöet? — Wo ist die Gertrude?

Franz. Diese ist eben zum Garten hinaus, aber was hindert uns die. Kommen Sie nur geschwind zu unsern Herrn und zu Fräulein Marie.

Friz. Still Alter, um's Himmels willen stille, darf mich kein Mensch sehen, vor der Hand nur Du allein. Verriegle die Gartenthüren, daß uns Niemand überrascht.

Franz. Gleich, gleich, — begreife nur nicht —

(geht und riegelt.)

Friz. Du wirst noch mehr nicht begreifen.

Franz. So, nun ist Alles verschlossen, kann kein Mensch herein, — zwar wenn dee alte Doktoe käme —

Friz. Der kommt jezt nicht.

Franz. Wie, Sie kennen den Doktor?

Friz. Ziemlich genau.

Franz. Denken Sie nur, der will unsern Herrn kuriren. Aber sagen Sie mir nur, warum wollen Sie denn nicht hinauf? warum wollen Sie denn nicht wenigstens unser Mariechen sehen? Ach, diese ist seit der Zeit gar ein Engel geworden.

Friz. Ich weiß es, — ich habe sie ja gesehen und gesprochen.

Franz. Was sagen Sie? — Ei, das ist doch nicht hübsch von Mariechen, daß sie mir davon kein Wörtchen sagte.

Friz. Wie konnte sie das, sie weiß es ja selbst nicht.

Franz. Wie? sie wüßte es nicht? — und haben Sie doch gesehen und gesprochen?

Friz. (lachend.) Und den Pflegvater gesehen und gesprochen, und Frau Gertrude Mäuslein auch.

Franz. Wie ist denn das möglich? — Nein, das ist mir zu rund!

Friz. Alter Franz! hörtest Du denn nicht von einer Zigeunerin, die heute Morgen im Hause wae?

Franz. Ei, ja wohl, — Gertrude läßt sie in dee ganzen Stadt suchen.

Friz. (lachend.) Möchte schwerlich zu finden seyn, denn diese Alte — wae ich selbst.

Franz. Waren Sie? — Sie? — Nun gottlob, es ist noch der Alte! — macht da seine erste Aufwartung als alte Hexe! — Aber sagen Sie mir nur, Herzens Friz — Herr — wie ist es Ihnen denn diese ganze lange Zeit gegangen? — Ach, wir haben viel um Sie geweint und gebetet! — Wo sind Sie denn gewesen? — und wie Sie aussehen! — gewachsen! — und die Pracht! — was? — ei, du mein Himmel! gar ein Ehrenzeichen? — erzählen Sie doch!

Friz. Lieber Franz! ich habe so Manches erfahren, doch im Ganzen mehr Gutes als Schlimmes. Wie mir der Vater schreiben ließ, daß er nichts mehr von mir wissen wollte, da er doch von dem ganzen Hergange unterrichtet sey mußte, ich hatte ihm ja Alles geschrieben —

Franz. Was? Sie hätten geschrieben? — Wir haben keine Zeile von Ihnen erhalten.

Friz. Nicht? — Marie auch nicht? — Du auch nicht? — ich dachte mir's doch.

Franz. Von uns dreien hat Keines auch nur eine Zeile gesehen.

Friz. Warte Satan, warte! — Nun also war für mich kein Bleibens mehr. Ich ging fort,

Digitized by Google

zum Onkel nach Rollhaußen — meine Studien waren ohnehin beendigt — und erzählte diesem Alles, was sich zutrug.

Franz. Das war gescheidt!

Friz. Und sagte diesem, daß ich nun fest entschlossen sey, mir selbst fort zu helfen.

Franz. Richtig! — gerade so hätte ich's auch gemacht.

Friz. Dieser sagte: Du hast recht; hat er Dich verstossen, so hilf Dir selbst fort, und beweise durch die That, daß Du auf dem Wege bist, ein tüchtiger Mann zu werden.

Franz. (schlägt in die Hände.) Bravo! — ja, der Onkel, das ist ein verständiger Herr.

Friz. (fortfahrend.) Und wenn was Ordentliches aus Dir geworden ist, dann komme wieder. Aber bis dahin sollen sie Alle nichts erfahren. Mir ward bange um Marien, aber der Onkel bestand besonders darauf, er wollte sie prüfen. —

Franz. (ärgerlich.) Diese Mühe hätten sich der Herr Oberamtmann auch ersparen können, wer bezahlt uns denn die vielen schlaflosen Nächte, und die Menge Thränen, die das arme Kind geweint hat? — habe auch meinen Part dabei. Wer vergütet uns denn das? sage ich.

Friz. Die Freude, guter Alter! — freut es Dich denn nicht, mich so zu sehen,

Franz. Dumme Frage, hätte ich bald gesagt, um zehn Jahre bin ich jünger geworden. — Aber fahren Sie doch fort.

Friz. Ich ging gerade auf den Kriegsschauplaz los — der gute Onkel hatte mich mit Geld versehen — und meldete mich bei einem Feldspitale. Erzählte offenherzig meine Begebenheiten, ward geprüft, für tauglich befunden, und weil es an Leuten fehlte, sogleich angestellt. Es gelang mir bald, die Liebe meiner Obern zu erwerben, auch meine Kameraden wollten mir wohl.

Franz. (gutherzig.) Das will ich glauben! — wer sollte denn Ihnen nicht gleich auf der Stelle gut seyn!

Friz. Ja, wenn alle Menschen so redlich wären, wie Du es bist, guter Alter! — Doch hatte ich im Ganzen keine Ursache, zu klagen. Indessen ging es bisweilen arg genug genug zu, und das bischen Leben stand immer auf dem Sprunge, theils bei gefährlichen und ansteckenden Kranken, theils dort, wo es Kugeln regnete.

Franz. Kugeln regnete? — saperlot, Sie waren doch auch mit dabei, — und wurden nicht blessirt?

Friz. Eine Streifwunde hier an der Stirne.

Franz. Ei, der tausend, das hätte schlimm werden können. Aber wenn es so abgeht, ist's doch immer eine schöne Sache um eine solche Schmarre, die Leute haben vielmehr Respekt; und noch dazu für's Vaterland, bei der Franzosenjagd! — aber weiter —

Friz. Bei einem hartnäkigen Gefecht wurde der Liebling des Monarchen schwer verwundet, und meiner besondern Aufsicht übergeben: ich war so glüklich, ihn in drei Monaten herzustellen. — Die Freude des Monarchen war groß, der Beweis seiner Zufriedenheit — war dieß Ehrenzeichen.

Franz. (küßt das Kreuz.) O, der gute Herr!

Friz. Nun war mein Glük gemacht; bald darauf wurde ich Oberarzt: und da es Friede wurde, nahm ich meinen Abschied, den ich auf das Ehrenvollste erhielt, — ich hatte nur auf Kriegs-Dauer Dienste genommen. — Die Sehnsucht trieb mich in mein Vaterland, zuerst ging's nach Rollhaußen, dort war ich eine Zeit lang, hörte, daß der Vater kränkle, und noch so Manches, was mich bestimmen mußte, zuerst inkognito ein wenig zu sondiren. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich denn Dieß und Das, was die größte Vorsicht und von Deiner Seite die größte Verschwiegenheit erfordert.

Franz. (bedenklich.) Schweigen! — ja wenn's nicht lange währt, denn sonst drükt mir's das Herz ab. Nur Marien, erlauben Sie, daß ich einen Wink gebe. — Oberarzt! — Poz Fikerment, die soll Augen machen.

Friz. Bei Leib und Leben keine Sylbe, denn Du mußt wissen, der Doktor Spürmann macht ihr die Cour.

Franz. Was sagen Sie? — Hören Sie, der wird gleich fortgeschikt, auf der Stelle; was will so eine alte Perüke gegen einen jungen Herrn Oberarzt. — Marien die Cour machen! — ei,

Digitized by Google

dich soll ja gleich — da muß man sie nothwendig warnen.

Friz. Warum denn? — gesezt, sie wollte Frau Doktorin werden, er wäre ihr lieber?

Franz. Da müßte sie doch meiner Seele keine Augen haben. — Das sage ich Ihnen, der wird gleich fortgejagt, den brauchen wir nun nicht mehr.

Friz. Du irrst, guter Freund, wir haben ihn noch sehr nöthig, — denn höre und merke wohl auf, jezt kommt die Hauptsache. Heute Abend gegen neun Uhr machst Du die Gartenthüre auf. —

Franz. Gartenthüre auf.

Friz. Und lässest den Polizei-Commissär und seine Diener herein.

Franz. Was? die Polizei? ja, was wollen Sie denn mit der? — Frizchen — Herr Ober-Arzt wollte ich sagen — das lassen Sie bleiben, die Polizei versteht keinen Spaß, am Allerwenigsten der Commissär, zwar ist er sehr brav, aber gewaltig strenge.

Friz. Desto besser. — Diese versteckst Du nun, aber wohin?

Franz. Verstecken! (ängstlich) hören Sie —

Friz. Es muß seyn, sage ich Dir.

Franz. Nun meinetwegen — ja wohin? — warten Sie, ins Glashaus, richtig, da sind sie gut aufgehoben, kommt, ausser mir, Nachts kein Mensch hinein. Wenn ich gleich nicht weiß, wozu?

Friz. Du wirst schon erfahren, — also in's Glashaus, sorgst dafür, daß sie von Niemand gesehen werden. Wenn aber, nach neun Uhr, Gertrude hier in das Gartenzimmer geschlichen ist —

Franz. Hat diese der Teufel auch dabei? — nun da wird was Schönes heraus kommen.

Friz. Hoffentlich zum Leztenmale. Du gibst genau Acht, wenn sie hinein ist, postirst sodann die Herrn von der Polizei hier an diese Fenster, und holst nachher den Vater und Marien auch herbei.

Franz. Nun und Sie? — kommen doch dazu?

Friz. Versteht sich, ich werde nicht ausbleiben!

Franz. Aber der Herr! der ist um diese Zeit nicht mehr in den Garten zu bringen, der fürchtet die Abendluft.

Friz. Für diesen Fall gibst Du Marien diesen Brief (gibt Franz einen Brief) etwa eine Viertelstunde nachher, kannst ihr dann auch sagen, daß die Polizei unten stehe, daß eine alte Füchsin gefangen werden soll; sonst aber von mir und all Dem, was ich Dir von meinen Begebenheiten erzählte, kein Wort, wenn Du nicht Alles verderben, und mich vielleicht zeitlebens unglüklich machen willst.

Franz. Unglüklich! Gott bewahre! — aber sagen Sie mir nur —

Friz. Ich kann Dir nichts sagen, als: thue genau was ich Die aufgetragen habe. — Du hast doch Alles wohl verstanden?

Franz. Alles, Alles! (an den Fingern zählend.) Neun Uhr die Polizei — verstecken — Geetrude drinnen — Herrn holen — Marien — an's Fenster stellen, — o ich weiß Alles, wenn ich gleich nicht weiß —?

Friz. Du wirst genug erfahren, — mache Deine Sachen klug, daß Du Ehre davon hast. Ich habe ganz allein auf Dich gerechnet. Von Deiner Klugheit, von Deiner Verschwiegenheit hängt Alles ab, Glük und Ruhe Deines alten Herrn, Mariens Wohl und das Meinige, und Deine Freude, alter Franz! — Jezt muß ich fort, Gertrude könnte kommen, oder der Doktor, — es darf mich vor der Hand kein Mensch sehen. Adieu, wir sehen uns bald wieder.

(nimmt seinen Mantel um und geht schnell ab.)

Ende des vierten Auftritts.

Neues Zeisigfutter.

Ich hatte einen Zeisig, welcher zwar die sogenannten Hennendärm gerne fraß, aber nicht den sogenannten Kanariensamen (Wegerichträubchen). Nun versuchte ich es einmal mit Huflattichblättern, und siehe da — sie schmekten ihm vortrefflich.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Eine andere Antwort auf Nikolaus Beckers Rheinlied von Alfred de Musset.

„Wir haben ihn gehabt, euern deutschen Rhein. Unser Trinkglas faßte ihn. Ein Liedelein, das ihr jezt singt, verwischt es die stolze Spur vom Hufschritt unserer Rosse, die eingeprägte in euer Blut?

„Wir haben ihn gehabt, euern deutschen Rhein. Sein Busen trägt eine offene Wunde von dem Tage, wo Sonoè triumphirend sein grünes Kleid zerrissen. Wo der Vater eingeschritten, da wird wohl auch überschreiten der Sohn.

„Wir haben ihn gehabt, euern deutschen Rhein. Wo war da eure germanische Tugend, als unser allmächtiger Cäsar mit seinem Schatten eure Ebenen bedekte? Wo sank damals des lezten Mannes Gebein?

„Wir haben ihn gehabt, euern deutschen Rhein. Wenn ihr eure Geschichte vergeßt, so haben sicherlich eure jungen Mädchen unser Andenken besser bewahrt. Sie kredenzten uns euren geringen bleichen Wein.

„Wenn er euch gehört, euer deutscher Rhein, wohlan, so waschet darin eure Bedientenlivrei, aber redet nun ihm weniger stolz! Wieviel, am Tage des Jägerrechts, waret ihr Roben gegen den sterbenden Aar?

„Er fliesse im Frieden, euer deutscher Rhein. Eure gothischen Dome mögen sich in ihm spiegeln bescheidentlich! Hütet euch aber, daß eure bacchischen Gesänge nicht die Todten aus seinem blutigen Schlaf erweken.

In Frankfurt a. M. hat man vor einiger Zeit begonnen, die Milch, welche von den Landleuten zur Stadt gebracht wird, einer Prüfung zu unterwerfen, und alle Milch, welche mit Wasser vermischt war, wurde von der Polizei den Milchhändlern weggenommen und dem Waisenhause zugewiesen. — Wenn das auch bei uns geschähe, unsere Waisenkinder ertränken in der ungeheuren Milchsuppe.

Das Weib.

Machtvoll erscholl einst das göttliche: „Werde!"
Blendend entquoll dem Himmel das Licht;
Reizend entstieg den Fluthen die Erde,
Alles entwikelte Maß und Gewicht.
Blumen und Bäume sproßten empor,
Anfging der Schöpfung himmlisches Thor;
Seelen belebten den irdischen Leib,
Aber das Ganze krönte — das Weib!

Herrlich bekleidet vom Mantel der Ehre,
Geht durch die Welt, die des Glanzes begehrt:
Daß er dem Unrecht, der Uebermacht wehre, —
Kämpfend der Held mit dem flammenden Schwert.
Aber — beschwichtigend, engelmild,
Der erhaltenden Kräfte Bild:
Schlichtet der Männer verderblichen Streit
Wieder versöhnend — das sanftere Weib.

Wenn nun die Sonne, die strahlende, sinket;
Segnend herabsteigt die thauende Nacht,
Ueber den Heroen der Abendstern blinket,
Klagend der Nachtigall Lied erwacht;
Und die entpanzerte männliche Brust
Offen liegt der entfesselten Lust;
Wattet mit Mächten himmlischer Töne —
Ueber dem Starken — weibliche Schöne!

Himmelanstrebende Berge gestalten
Thäler und Meer: — die lebendige Welt!
So auch, in streitende Kräfte gespalten,
Ringet die Menschheit; doch Alles erhält,
Wie sich der leuchtende Tag aus der Nacht,
Siegreich erhebet, die schüzende Macht,
Eile — zum versöhnenden Engel der Welt;
Anmuth und Schönheit des Weibes bestellt!

Hoch auf des Lebens brandenden Wogen,
Schwer zu erreichen, schwanket das Glük!
Haben dem Kühnen die Sterne gelogen:
Kehrt er zu seinen Penaten zurük,
Daß er am treuesten Herzen erwarme,
Oeffnen sich sehnsuchtsvoll — liebende Arme;
Denn, mit den holden Pfändern der Liebe
Steht an der Schwelle des Hauses — das Weib.

Nächtliche Ruhe umschattet die Räume;
Ueber dem Herde funkelt das Schwert.
Rekend umgaukeln ihn — goldene Träume.
Wirklich besizt er nun, was er begehrt!
Denn, noch wachet mit zärtlichem Blik
Sorgsam — die Mutter. Das schönste Glük
Gönnet ein Gott — im eigenen Haus
Durch das nimmerermüdende Weib!

Darum, Bezwingerin selbstischer Herzen!
Die du der Nektar des Lebens bist:
Sey uns — zu süssen Freuden und Schmerzen —
Blühende Jungfrau und Mutter! gegrüßt;
Sanfte Bezähmerin irrender Triebe,
Nährerin du — der himmlischen Liebe!
Köstlich — in deiner Reinheit und Schöne:
Menschengeschlechtergebährendes Weib!

Auflösung der Charade im vorigen Nro.

Diebstahl.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 31. 1. August 1841.

Inhalt: Der Doktor oder die Vergeltung. (Fortsezung.) — Unsere Kindsmägde. — Einige Auszüge aus einer gekrönten Preisschrift über den Torf. — Nuzen und Schaden der Vögel in Bezug auf den Obstbau. — Wälder und Gewässer. — Wie viel hat die Bibel Buchstaben.

Der Doktor oder die Vergeltung.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

(Fortsezung.)

Fünfter Auftritt.

Franz wollte ihn begleiten, bleibt aber unterwegs kopfschüttelnd stehen.

Fort ist er wiedrr, — das begreifr ein Anderer, mir steht der Verstand still wie eine abgelaufene Uhr. — Er ist wieder da, nun gottlob! das ist ja doch die Hauptsache; sonderbar, ist es doch, als ob ich mich nur halb freuen könnte, weil ich mich allein freuen soll. — Aber wie er nun aussieht! Herr Gott, wie ein geborner Prinz. Wenn ihn die alte Trude zu sehen bekommt, ob ihr wohl noch jezt der aufgegriffene Betteljunge einfällt. Ich sagt' es ja immer, aus dem Friz wird noch was Rechtes. — Aber schwrigen soll ich, das will was heissen, meinr ich doch, ich müßte es allen Leuten sagen, und nun soll's gar kein Mensch erfahren, daß rr wieder da ist. — Er muß freilich seine guten Ursachen haben, drnn er sagte ja ausdrüklich, auf meine Verschwiegenheit käme Alles an. Nun, Sir sollen sehen, Frizchen — Herr Oberarzt, wollte ich sagen — wie ich meine Sachen gut machen werdr. Ei, ich kann auch schweigen! — Woher rr nur Alles wissen mag? Kommt da gar als Zigeunrrin in's Haus, und führt die pfiffige Trudr so an, daß diese in der ganzen Stadt herumschikt und ihn erfragen will. Ei, ei, ich denke, er wird ihr nur gar zu frühe kommen. — Er ist noch ganz der Alte, — der Wetterjunge hatte doch seine Augen überall, drum konnte die Frau Mäuslein ihn auch nicht leiden, weil er sie oft an fremdem Spek fand; nun ich denke, ich denke, er ist erst recht auf der Spur, hinter ihre Schliche zu kommrn. — — Hm, siehe da, unsrr Mariechen kommt, der hatte Zeit, daß er ging; ich glaube gar, sie weint, — das wird gut werden! — Aitrr, nimm Dich zusammen, daß du Ehrr davon hast, saperlot ja. —

Sechster Auftritt.

Franz, Marie kommt, ihr Saktuch in der Hand.

Franz. Wo fehlt es denn, Fräulein Marie? ich glaube gar, Sie weinen?

Marie. Wo es fehlt? — und das kannst Du fragen? Ach, ich bin recht sehr unglüklich!

Franz. Wird gleich ein Ende haben — denn —

Marie. O, wolle Golt, es wäre schon ein Ende, muß nun noch gar der Doktor kommen, und mir neue Sorgen machen.

Franz. Der Doktor? — ja so, weiß schon, hat nichts zu bedeulen — denn —

Marie. Wie, Du weißt es? hat er Dir es auch gesagt? — O, ich bitte Dich, Franz, was hat dieser Mann für Ideen.

Franz. Ja, wer das wüßte!

Marie. Du sagtest ja —

Franz. Ei bewahre, kein Sterbenswort sagte ich, ich weiß auch gar nichts, — ich — dachte nur an etwas Anderes.

Marie. Du bist ja recht zerstreut, siehst so fröhlich aus und bist so verlegen.

Franz. (auf die Seite.) Da haben wir's, die siehts einem an der Nase an. (laut.) Das macht

Digitized by Google

eben der Doktor, denn sehen Sie, ich glaube, das ist eine ganz eigene Sache. — Drum wollte die Gertrude mit Gewalt in sein Zimmer, wie er weg war.

Marie. Der Doktor? Gertrude? — was sagst Du? — Hilf Himmel, wenn sie sich beide zu meinem Untergang verschworen hätten.

Franz. Wie so denn, liebes Mariechen? ich verstehe Sie ja gar nicht, — was wollte denn der Doktor von Ihnen?

Marie. Ich dachte, Du wüßtest es. — Stelle Dir mein Erstaunen, meinen Schreken vor, er machte mir diesen Nachmittag einen förmlichen Liebesantrag, machte meine Hand gleichsam zur Bedingung, wenn er den Oheim herstellen sollte.

Franz. Ei, du verfluchte rothe Perüke! — marsch ab, Here Doktor! — nichts da, wird nichts draus, denn sehen Sie — ja so — also einen Liebesantrag, ei, ei, nichts, nichts, unser Herr Ober —

Marie. Oberamtmann, meinst Du, ach, das ist eben das Schlimmste, dieser macht ihm Hoffnung; dieß gab er mir recht deutlich zu verstehen.

Franz. Ei, du verfluchtes Lügenmaul! Das will ich Ihnen wohl besser sagen, so eben kam — (vor sich) nein das ist wahre Todesangst (laut) wer weiß, wollte ich sagen, vielleicht kommt der Herr Oberamtmann selber.

Marie. Ach, wenn Gertrude und der Doktor einverstanden sind, dann hilft Alles nichts, seiner Gesundheit opfert der Oheim Alles auf, und kann ich sagen, er habe Unrecht, war er mir nicht Vater! — Ach Franz, ich bin recht sehr unglüklich. (weint.)

Franz. Liebstes, bestes Mariechen, hören Sie doch nur auf zu weinen, sonst bricht mir das Herz. Ich will Ihnen ja recht gerne Alles sagen. — Sehen Sie, ich war da ganz allein hier im Garten, — auf Einmal —

Marie. Nun auf Einmal —

Franz. Ja, auf Einmal (vor sich) wenn ich sie nicht stehen lasse und davon laufe, so ist Alles verrathen. (laut.) Ja, sehen Sie nur — da — da — ach, du mein Gott, ich habe etwas vergessen, ein anderes Mal erzähle ich Ihnen Alles. (läuft ab.)

Siebenter Auftritt.

Marie allein.

Was ist das? — Was soll das bedeuten? — Er ist ja ganz verwirrt. Wäre es möglich, ollte dieser ehrliche alte Mann sich auch zu meinem Verderben gebrauchen lassen? — das wäre entsezlich! So habe ich denn keine Menschenseele mehr, wo ich auch nur meinen Thränen freien Lauf lassen kann, bei dem ich mich ausweinen darf. Armes Herz! ach, warum hat dich der Jammer nicht erdrükt? — Warum brachte mir die Kunde von Frizens Unglük nicht sogleich den Tod? Unglük? die schwarze That, deren man ihn beschuldigt? Verläumdung war es, schändliche Verläumdung! — kannte ich ihn nicht? konnte er treulos werden? kann ich es? Und wehe mir, einem andern Manne sollte ich diese Hand reichen, ach, ich soll der Preis werden für des Oheims Lebensrettung, der mir Vater war! — Immerhin, um so eher wird es aufhören zu schlagen, dieß arme Herz, das nur für ihn schlägt. —

(geht langsam ab.)

Achter Auftritt.

Franz (kommt geschlichen.)

Gottlob, sie ist fort, — Herr Oberdoktor, Alles, was Sie wollen, vertrauen Sie mir an, aber so ein Geheimniß, das ist ärger wie Quekfilber, das will überall durch. Und erst noch den Jammer ansehen müssen, den man stillen könnte, da müßte man ja ein Heide seyn! — Ich lasse mich nicht mehr sehen. Wenn's doch nur schon Abend wäre! Von einer Seite drükt mir das, was ich weiß, schier das Herz ab, von der andern möchte ich selber mehr wissen. Es ist doch auf der Welt nichts fataler, als wenn man so gleichsam zwischen Thür und Angel eingeklemmt ist. — Da kommt der alte Doktoe anmarschirt, ja warte du, da verrathe ich mich sicher nicht.

Neunter Auftritt.

Franz, Doktor durch die Gartenthüre.

Doktor. Schönen guten Abend, lieber Franz! ist Niemand hier gewesen?

Digitized by Google

Franz. Niemand, (vor sich) der fragt auch, (laut) keine menschliche Seele, ausgenammen die alte Haushälterin, die wollte mit Gewalt in Ihr Zimmer.

Doktor. So? — Franz wird solches doch nicht zugestanden haben?

Franz. Bewahre der Himmel! ärgerte sich gewaltig, die Frau Mäuslein, aber da wurde nichts draus, mußte wieder abziehen.

Doktor. Bin dafür höchlichst obligirt, verhoffe auch noch fernerhin Occasion zu bekammen, seine Attention dankbarlich zu erkennen. — Was ich sagen wollte; da ist mir so Manches eingefallen wegen des jungen Schmidt, — er ist es ganz zuverlässig. Der arme Schelm wird wohl so leichtlich nicht mehr anhero kommen. Da Er nun so gesonnen ist, mein wakerer Franz, diesen jungen Mann zu unterstüzen, und mit seinen Ersparnissen an Handen zu gehrn, so kann Er mir es je eher je lieber geben, da ich Gelegenheit habe, solches per Wechsel zu übermachrn.

Franz. (verlegen.) Ja so, wegen des Geldes, ja recht gerne, — wenn — man nur gewiß wüßte, ob er es auch wirklich ist.

Doktor. Ausser allem Zweifel. Hat dieser junge Mensch nicht eine Schramme über dem rechten Auge, so eine Art Narbe?

Franz. Richtig, ganz richtig, die hat Friz, der Herr —

Doktor. Nun sieht Er, daß er es wirklich ist, da nun rüksichtlich seiner schlechten Umstände diesem armen Teufel damit geholfen werden könnte.

Franz. (auf die Seite.) Schlechte Umstände! armer Teufel! ei, so lüge du und der Belzebub! (laut.) Wird ihm doch nun schon besser gehen.

Doktor. Daß ich nicht wüßte, er war Spitalgehülfe, diese Leute werden schlecht bezahlt. Da ich nun Gelegenheit habe, ihm das Zugedachte zu übermachen, so würde ihm solches eine treffliche Aushülfe seyn; wasmassen er doch keine Aussicht hat, dieses Haus je wieder betreten zu dürfen.

Franz. (vor sich.) Daß dich — du Spizbube: (laut) ja sehen Sie nur, Herr Doktor, — ich — ja ich wollte wohl, aber das Geld, — ja das habe ich in diesem Augenblik nicht beisammen, — etwa morgen. —

Doktor. Also morgen; — nun zähle Er nur zusammen, was Er hat.

Franz. Ja, ja, recht gerne, — oder übermorgen, — denn — man weiß doch nicht ob — ja ob er es auch verdient.

Doktor. Kammt mir ganz sonderbar vor, der Herr Franz, schrint mir, seine Liebe für diesen Schmidt sey auch nur quasi Redensart gewesen.

Franz. Redensart? Redensart? — Herr, das Herz aus dem Leibe wollt ich ihm geben. Und sollt ich an den Thüren betteln müssen, für ihn, ja für ihn wollt ich's thun.

Doktor. Nun, warum will Er denn mit dem Gelde nicht herausrüken? — Sollte Er etwa Mißtrauen in mich sezen?

Franz. Ei bewahre, bewahre, das unterstehe ich mich nicht. Also morgen — ja morgen, ganz gewiß, so gegen Abend. — Nehmens nicht übel, ich habe da noch Eines und das Andere zu besorgen.

Doktor. Will nicht hinderlich seyn; — also morgen, nun so lange hat es schon Zeit. Werde nun sehen, wie sich der Herr Commissions-Rath befindet, und wünsche dann auf den Abend, wo ich meinen Medicationibus nachhange, ganz ungestört zu seyn.

Franz. O, da können Sie Sich darauf verlassen.

(Doktor geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Franz allein.

Warte nur, du sollst mir wohl gestört werden! der Kerl ist ein leibhaftiger Spizbube! möchte das Geld haben. Hat mir der Patron nicht zugesezt. (wischt sich den Schweiß ab.) Wahrhaftig, wenn der Friz die Polizei nicht bestellt hätte, ich holte sie selber. Wenn ich doch nur wüßte, wo der Herr Oberdoktor sich einquartiert hat. — Sagt die heillose Perüke, Spitalgehülfe! daß dich — warte, der soll dir helfen. — Wenn ich doch nur Mariechen einen Wink geben dürfte, nur einen

Digitized by Google

kleinen, aber nein, es hängt meine Ehre davon ab. — Ach, ich hätte den Geier von dieser Ehre, wenn Marie anfängt zu weinen, so schwemmt sie di ganze Ehre rein weg. — Aber Glük! Frizens Glük! Mariens! — das ist was Anderes, da muß man vorsichtig seyn. Am Besten ist's, ich lasse mich gar nicht viel sehen, stelle mich krank, und bitte Marien, den Tisch zu besorgen. Ich kann ja Kopfschmerzen haben, — und wahrhaftig, es wäre kein Wunder, weiß ich doch kaum recht, wo mir der Kopf steht. Jezt will ich Stühle in das Glashaus bringen, damit die Polizei-Herren sich sezen können, dann Marien den Brief geben, (er sieht auf die Uhr) poz Fikerment, schon acht Uhr vorbei, da bin ich doch begierig, wie das ausgehen wird.

(geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

(Beschluß folgt.)

Unsere Kindsmägde.

Non sunt omnes venatores, qui cornu canunt. —

Es war den 2. Juni, als ich nach P. kam, wo ich Familienangelegenheiten halber länger mich aufhalten mußte, als ich wünschte und mein Potentat, die Börse, beinahe dulden wollte. Während dieser Zeit nun schlenderte ich hin und her, von Gasse zu Gasse, von Plaz zu Plaz, und als ich auf den gewöhnlichen Promenades, einen sehr geräumigen grasreichen Plaz kam, der östlich etwas abgelegen und buschig war, fand ich dort circa 50 Mägde und Kinder. Ihre Zahl stieg und fiel, je nachdem manche sich entfernten und neue nachkamen. Von jeher ein Freund der Jugend und ihrer Spiele, sezte ich mich auf eine Rasenbank und sah der bunten Welt zu. Und was sah ich? Das Entsezlichste und Unsinnigste; das Krebsbüchl wäre noch ein Himmel gegen Das, was hier verzogen ward.

Einiges möge hier angeführt werden!

Ich fand mehrere sogenannte Kindsmägde — man nenne sie Kinderverderberinnen! — welche ihre Kinder schlugen und bald wieder schlugen. Ist Schlagen schon für ganz kleine Kinder nicht wohl räthlich, so ist es als Wiederholung und für verschiedene Anlässe tadelnswerth und verwerflich. Man muß untersuchen und Rüksicht nehmen auf Kränkung, Krankheit, Geschmak, Kleidung, Nahrung, Bedürfniß, Haltung, Licht, Wärme u. s. w. Freilich dazu gehört Verstand, und diesen haben so viele eitle, naschhafte, rohe, gefallsüchtige, unreife, wetterwintische und gewissenlose Kindsmägde, oft zu 5 Fuß hoch, nicht. O ihr Eltern, warum sorgt ihr nicht besser für eure Kinder?

Sehr staunte ich auch über die Unachtsamkeit dieser Kindsmägde. Sie sezten sorglos die Kinder ins Gras, das nicht rein genug schien ꝛc., und die lieben Kleinen, welche bei solcher Gelegenheit manche Belehrung erhalten könnten, mußten mehr langweilen, als zu Hause bei der Puppe, oder bei einem Geschwister; die lieben Grossen aber, die gewissenlose Mägde, unterhielten sich desto besser. Die richteten ihre Frauen aus, lehrten Hoffart, erklärten die Widerspenstigkeitsregeln, scherzten, assen die den Kindern bestimmten Lebens-Mittel, schäkerten zum frühzeitigen Aergernisse der Zöglinge und schienen nicht mehr zu wissen, warum sie bezahlt werden.

Ich muß abbrechen, um nicht hart zu werden. —

Die Ursachen dieser Verderbtheit der Kinds-Mägde, namentlich in Städten, sind zahlreich. Ich führe nur folgende an:

1) Allgemeiner schlechter Geist des Dienstpersonals, namentlich des weiblichen;
2) Mangel an Anleitung für so höchst wichtigen und einflußreichen Dienst;
3) üble Gewohnheit, arbeitsscheue Mägde, von größter Jugend, voll Stärke, oft von sehr verdächtigen Sitten — zu diesen Diensten aufzunehmen;
4) der Zeitgeist, welcher die Erziehung überhaupt verachtet, daher eine gewisse medizinische und pädagogische Propädeutik das Allerentbehrlichste geglaubt wird;
5) die Unklugheit und Eitelkeit mancher Frauen; oder auch Motive der Männer. Daher — — jene Thränen.

Digitized by Google

Bei solch trauriger Sachlage kann man nicht umhin, dem Bisherigen einige Wünsche im Interesse der Menschenerziehung beizufügen, damit nicht die Sittenlosigkeit, Krüppelhaftigkeit, Arbeitsscheue u. dgl. Zeitübel noch grössere Ausbreitung erlangen.

Diese Wünsche sind:

a) Ein gesezmässiges Alter der Kindswärterinnen aetas canonica nicht unter 30 Jahren.

b) Gewisse Vorkenntnisse — in einem Institute erlangt, und zwar
   1) hinsichtlich der religiösen und
   2) in Betreff der physischen Erziehung.

c) Verantwortlichkeit — bei erwiesener Nachlässigkeit in Unglüksfällen — vor dem Staate. —

d) Vereine zur Errichtung solcher Institute unter magistratischer Leitung und Gesellschaften zur Belohnung braver und Unterstüzung kränkelnder Dienstmägde.

e) Rüksichtnahme bei Festen, z. B. dem Oktoberfeste, nemlich geschieden von den gewöhnlichen Dienstleuten.

f) Entwerfung und Ausführung gewisser von Frauenvereinen und Erziehern ausgegangener Statuten.

Möchte doch Einiges hiefür geschehen, möchte in Anerkennung der Elternmacht und unter Freigebung der Erziehung nicht höheres Wohl leiden! — Ich bin überzeugt, daß mit mir Viele gleich denken. —

Einige Auszüge aus einer gekrönten Preisschrift über den Torf.

Vor Alters, wie es scheint, beachtete man den Torf nicht nur allein wissenschaftlich, sondern auch, und selbst von Seite der Landstände — weit theilnehmender an manchen Orten, als und wie heut zu Tage.

Da ich aber der unzielfezlichen Meinung bin, daß Torfgruben (Torfgründe oder Moore) in bedenklichen Zeiten des Holznachwuchses, oder der Holzpreise das Nemliche sind, wofür von jeher die Getreidegruben, auch Silos genannt, oder unsere förmliche Getreidemagazine, galten, und noch immer gelten, so habe ich den Artikel „Torf" schon seit einigen Jahren her in dieser sehr geehrten und weit und breit verbreiteten Zeitschrift mehrmalen zur Sprache gebracht; und hoffe auch daher mit der heutigen, oben rubrizirten Mittheilung wenigstens so Manchen, und doch einen kleinen Dienst zu erweisen. Also nun zur Sache selbst!

Die königliche Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen warf einmal folgende drei Fragen über den Torf auf, und bestimmte für die beste Beantwortung derselben einen Preis mittelst einer goldenen Schaumünze, zwölf Dukaten im Werthe.

1) Welches die Anzeigen eines tüchtigen und beständigen Torfes seyen;
2) Woran man die denselben tragenden Gegenden von denen unterscheiden könne, die eine schlechtere Art hervorbringen; und
3) Wo in der Nähe von Göttingen ein tüchtiger und dem Holländischen gleichkommender Torf zu finden sey.

Auditor Bansen, der der von ihm eingesendet wordenen Abhandlung den Wahlspruch beisezte: „Nullus malus felix." Bansen am Stubenberge gewann nun im Jahre 1753. den Preis, und ich liefere aus dieser gekrönt wordenen Preisschrift aber nur einige Auszüge.

Nachdem Bansen vorerst von der Bewegung und vom Zittern des Erdbodens der Torfmoore, von der Vermessung derselben mittelst der Bousole u. s. A., z. B. von der Erkenntniß des Inwohnens vom Salpeter in diesen Mooren, von verschiedenen Arten des Torfes u. dgl. gehandelt hatte, gibt uns derselbe unter Hinweisung auf die Benüzung des Schurfbohrens, oder des Nachgrabens ein eigenes Erkenntnißmittel über die verschiedenen Torfarten selbst zum Besten, und sagt:

1) Der beste oder Klipptorf liegt gemeiniglich an den Rändern, oder an den äussersten Theilen eines Moores; hingegen, je weiter man in einem Moore kommt, und die Mitte gewinnt, je schlechter wird der Torf.
2) Je trokener ein Moor liegt, je besser ist der darin befindliche Torf.

Digitized by Google

3) In kleinen nicht tief liegenden Mooren, wird man gemeiniglich guten Torf finden.
4) Wo sich viel Holz in einem Moore äussert, trifft man guten Torf an.
5) Es geben auch Einige dieses zum Kennzeichen an, daß der Torf gut sey, wo viele Heide darauf wächst. Es rührt aber solches daher, weil der Torf da, wo viele Heide darauf steht, trokner liegt, und wo keine oder nicht viel Heide sich darauf befindet, mehr voll Wasser hängt, indem die Heide nicht im Wasser wächst. Dieses ist aber schon unter Nro. 2 begriffen.

Daß die zurükbleibende „reinstweisse Asche", wovon erst kürzlich in dieser Zeitschrift Nro. 7 S. 54 die Rede war, das Zeugniß über verbrannten guten Torf gibt, bestätigt Banfen ebenfalls. Wie man in Holland, und zu seiner Zeit den, aber nur den besten Torf baggerte, darüber gibt uns oftbenannter Banfen am Schlusse seiner Abhandlung folgenden Aufschluß: „Das Baggern geschieht folgender Gestalt: Es wird an den Orten, wo der Torf mit einem Baggerbügel herausgezogen, in ein Gefäß, so ein Baack genannt wird, geworfen, darin ganz klein gemacht, und durch einander getreten, alle zähe und harte Materie herausgelesen, hiernächst da heraus auf eine ebene Fläche geschlagen, mit Brettern, welche die Bauersleute an die Füsse binden, fest getreten und geebnet, in Stüke geschnitten und getroknet, oder auch wie Ziegel in Formen gestrichen und troken gemacht."

Nuzen und Schaden der Vögel in Bezug auf den Obstbau.

Wie oft und viel nun schon über die Nüzlichkeit der Vögel in Bezug auf die Vertilgung der dem Obstbaume schädlichen Insekten geschrieben worden ist, so sind doch von den resp. Regirungen noch lange nicht diejenigen Mittel ergriffen worden, um jene befiederten Wohlthäter des Menschen gehörig zu schüzen und deren Vertilgung zu verhüten. Noch errichtet man in vielen Gegenden im Herbst Meisenhütten, um diesen in Vertilgung der Raupen und deren Brut vor allen sich auszeichnenden Vogel in Masse zu fangen! eben so häufig trifft man auf Sprenkel, Schlingen und Leimruthen, womit man andere vorzüglich von Insekten lebende Vögel wegfängt, um solche in einem Käfig ihrer Freiheit zu berauben, oder wohl gar als Nahrungsmittel zu verkaufen.

Alle Meisenarten leben fast einzig nur von Raupen, Insekten, deren Larven und Puppen. Wie geschäftig durchsuchen diese Vögel auf ihren Zügen die Bäume in einem Garten; jeder Winkel wird untersucht; vorzüglich nüzlich aber wird die Spechtmeise, indem sie nicht allein den Baum sondern auch den Schaft desselben umkreist und die Brut der Insekten aus ihrem verborgensten Schlupfwinkel hervorholt. Die Durchzüge der Meisenschwärme im Herbst oder Winter sind daher für den Obstgarten eine wahre Wohlthat; man beunruhige sie ja nicht, oder fange sie um eines dürftigen Lekerbissens willen weg, sondern suche ihren Aufenthalt im Garten auf keine Weise zu stören, damit sie sich so lange als möglich darin verweilen.

Ferner verdienen die verschiedenen Fliegenschnäpperarten, die Grasmüke, das Rothschwänzchen, das Roth- und Blaukehlchen, der Zaunkönig, der Fink und Emmerling, sowie das ebenfalls wie die Meisen herumziehende Goldhähnchen, deßgleichen die Schwalben und Bachstelzen ebenfalls in dieser Hinsicht den Schuz und Dank des Menschen, indem solche hauptsächlich bei der Auferziehung ihrer Jungen eine unendliche Anzahl von Raupen verzehren, fast ihre Nahrung einzig nur aus Insekten und deren Brut besteht.

Vorzüglich noch verdienen die sämmtlichen Spechtarten, der grosse und der kleine Würger (Neuntödter), der Kukuk, die Mandelkrähe, der Wiedehopf, selbst die Elstern und Dohlen in der Brutzeit alle mögliche Schonung, indem diese Vögelarten durchgängig ihre Jungen mit Insekten, und vorzüglich mit den weissen Raupenarten groß füttern, und dadurch eine unzählige Menge derselben vertilgen. Auch der Sperling ist zu dieser Zeit nüzlich, indem er seinen Jungen so lange, bis sie Körner fressen können, Raupen zuträgt und damit füttert. Aus diesem Grunde hat man

Digitized by Google

ihn in hiesiger Gegend zeither geschont, und die auf ihn Bezug habenden Vertilgungsgeseze aufgehoben. Bei der ungeheuern Vermehrung dieses Vogels aber ist man neuerdings genöthigt, zumal da dessen Nuzen in Betracht des grossen Schadens, welchen er den Getreidefeldern und Kirschanlagen zufügt, zu gering ist, auf die Verminderung desselben durch Vernichtung seiner Bruten hinzuwirken, und solchen aus der Liste der nüzlichen Vögel zu streichen. Nirgends ist der Sperling lästiger, als in einer Kirschenplantage; nicht allein, daß eine Heerde derselben in kurzer Zeit im Stande ist, die an mehren Bäumen zu reifen anfangenden Kirschen aufzuzehren oder zu zerbeissen, überhaupt dafüe zu sorgen, daß der Besizer derselben fast nicht eine einzige davon bekommt, wenn er nicht Vorkehrungen trifft.

Unter allen zeither mir bekannten und angerühmten Schuzmitteln wider die Sperlinge, als da sind: Knoblauch, Rauschgold, Klappermühlen, Vogelscheuchen u. s. w. sind alle nicht hinlänglich, die List und die Beharrlichkeit dieses Vogels zu besiegen; nur in dem einzigen Mittel durch die Nachbildung eines Raubvogels, welches man vermittelst einer mit Federn bestekten Kartoffel bewirkt, und welche an einem Faden an eine Stange befestiget, im Baume aufgehängt wird, kann man ihn wirklich eine Zeitlang täuschen, indem er dieses Federspiel füe einen Raubvogel hält, und einen solchen dergestalt geschüzten Baum unangefochten läßt. Dieses Mittel hat mir zeither die besten Dienste geleistet und vollkommen seinem Zwek entsprochen.

Wälder und Gewässer.

In Deutschland ist es in neuester Zeit oft zur Sprache gekommen, daß die Gewässer abnehmen, und daß die Ursache in der Ausrodung der Wälder zu suchen sey. Maßregeln dagegen sind zwar ernstlich vorgeschlagen worden, aber nirgends in Anwendung gekommen. Um so erfreulicher ist es, zu vernehmen, daß Rußland in dieser höchst wichtigen Angelegenheit die ersten Schritte thut. In Folge der von Naturforschern gemachten Wahrnehmung, daß die allmählige Vertilgung der Wälder an den Quellen der Flüsse und überhaupt auf Anhöhen das Wasser in den Strömen vermindere, hat die russische Regirung eine Commission ernannt, um zu untersuchen, inwiefern sich diese Wahrnehmung auf mehrere Ströme Rußlands, namentlich auf die Wolga und die westliche Dwina, die sehr zu versanden beginnen, anwenden lassen dürfte, um nöthigenfalls die erforderlichen Maßregeln zur Abhülfe dieses grossen Uebelstandes zu treffen. Der üble Erfolg der Waldausrodung ist vorzüglich in denjenigen Gegenden zu bemerken, welche stark angebaut sind und wo die Bevölkerung dicht ist. Man geizt hier, um das Land zu vermehren, und rodet von Zeit zu Zeit die Wälder aus, besonders die kleinen Privaten gehörigen. Ein anderer Grund zur Rodung ist der mehr oder weniger wahre Vorwand, daß kleine Holzungen von Waldfrevlern ruinirt würden und dem Besizer keinen Nuzen gewährten. Man kann wohl keine Gegend nachweisen, wo das Holzroden nicht jährlich zunimmt; man blike nur um sich, und man wird über die Abnahme der Holzungen erstaunen, wenn man nur aufzählt, was seit 10 bis 20 Jahren gerodet ist. Für diese ungebührlichen Holzrodungen kann man allerdings nachweisen, daß die Waldungen in neuerer Zeit auch forstlicher behandelt werden, es gilt dieß aber fast nur von landesherrlichen, selten von den Forsten der Privatleute. Ebenso liesse sich einwenden, daß jezt viele Obst-Baumpflanzungen gemacht werden, durch welche das Land wieder Beschattung erhält; es ist dieß aber nue mit einem Wassertropfen, ins Meer gebracht, zu vergleichen. Der Gegenstand ist gewiß wichtig genug, um die Aufmerksamkeit aller Regirungen auf sich zu ziehen, zumal durch die häufigen Holzrodungen auch Holzmangel herbeigeführt wird. (B. E.)

Wie viel hat die Bibel Buchstaben?

3'566,480 sagt ein Holländer, der sie mühvoll nachgezählt. Ich aber sagte: die Bibel hat 5 Buchstaben.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die Heirath aus Liebe.

Mistriß W — s, eine junge Wittwe von Hampshire, konnte ihre Gläubiger nicht befriedigen, und ersann folgende List, der Verfolgung zu entgehen. Sie bot einem unverheiratheten Bettler in zerlumpten Kleidern völlige Ausstaffirung vom Kopfe bis zu den Füssen, und ein köstliches Mahl an, wenn er sie heirathen und nach dem Schmause sogleich weitre wandern wollte. Er zögerte nicht, die Vermählung wurde in Gegenwart mehrerer Verwandten vollzogen und gefeiert. „Nun sind wir allein," sagte sie abends. „Leb wohl, nun kann ich, Gottlob, meinen Gläubigern trozen." (In England ist nemlich der Ehemann für alle Schulden seiner Frau verantwortlich.) „„Der Himmel beschüze Sie,"" antwortete der Gatte, „„und lasse mich unterwegs oft eine so wohlthätige Frau finden!""

Ein genäschiger Diener hatte seinem feinschmekenden Herrn die frischangekommenen Austern aufgegessen. Kerl! Kerl! Du mußt sterben: schrie der Herr. Weißt, was sich darauf gebührt? — Ja wohl, ja wohl! versezte der kekke Diener, darauf gehört eine Flasche alten Rheinweins.

Als ein jüdischer Rekrut beim Exerziren mehrmal fehlgeschossen hatte, und ihn der Herr Hauptmann darüber ausgeschoiten, erwiederte der Jude: „Mei, was schmolen Sie, was soll da gefehlt seyn, hat Ihnen doch mei Zatig schon so oft vorschiessen müssen"

Ausserordentliche Neuigkeit.

Neuesten Nachrichten aus Nankin zu Folge wird auf der grossen chinesischen Mauer eine Eisenbahn errichtet. — Das ist wiederum der allmächtige Civilisationsgeist, der sich zu jeziger Zeit in alle Theile der Welt verzweigt.

Zu dem Geburtstage einer reichen Gräfin hatte sich eine Gesellschaft geistreicher Herren bei der Mittagstafel eingefunden. Unter mehreren der Feier des Tages gewidmeten Reden und Trinksprüchen hatte auch ein junger talentvoller Dichter der Königin des Festes ein Sonett überreicht. Ein charmantes Gedicht, sprach die erfreute Gräfin, und wer ist der Autor desselben? — Bescheiden deutete der Dichter mit stummer Gebeerde auf sein Herz und erhielt dafür einen gnädigen Blik der Gräfin. Als der Champagner gebracht wurde, reichte der im Gedränge übergangene Dichter sein Glas dem Diener mit den Worten; „Auch dem Autor einen Labetrunk!" dem Autor? fragte lächelnd die Gräfin; trinkt Ihr Herz auch Champagner? — Ausserordentlich gerne, antwortete der Dichter; denn ich trage es stets auf den Lippen.

Ein Dieb schlich sich neulich in eine Spizenhandlung, und erreichte ein bereit liegendes Paket mit Spizen, das er sogleich zu sich nahm. Gerade wie er damit aus dem Gewölbe ging, begegnete ihm der Eigenthümer der Spizenhandlung. Diesem glaubte in dem Diebe einen Käufer zu erblikken und sagte daher mit tausend Kratzfüssen: Geben Sie mir doch die Ehre recht bald wieder, und rekommandiren Sie auch Andern meine Waare.

Ein reicher Mann verlor auf einer kurzen Reise ein Paar schwarzseidene Strümpfe aus dem Wagen. Als der Mann daheim den Verlust bemerkte, ward er betrübt. „Laß gut seyn," sagte die Frau; „wir lassen das Verlorne in die Zeitung sezen, und versprechen dem Finder, der die Strümpfe zurükbringt, ein Trinkgeld." — „Ja, das wollen wir," erwiederte der Mann. „Aber, mein Schaz" sezte er dann hinzu: „Wenn die Leute sehen, daß es seidene Strümpfe sind, welche einigen Werth haben, so behalten sie dieselben, wie wollen anzeigen, es wären wollene Strümpfe verloren gegangen." Und so geschah es auch.

Nun, mein Töchterchen, wie haben es die Sänger in der Oper heute gemacht? „Schlecht, Papa," antwortete das naive Kind, „sie haben das Meiste noch einmal (da Capo) machen müssen."

Zu einem Berliner modern-gebildeten Kleidermacher kam ein Fremder mit dem Auftrage, ihm ein neues Beinkleid zu fertigen. „Dieß, welches ich hier trage," sagte er, „habe ich in Paris machen lassen; wie gefällt es Ihnen?" Der Schneider betrachtete es mit Kennmiene, rümpfte die Nase und antwortete: „Es sind einige gute Ideen daran, aber das Ganze ist zu subjektiv gearbeitet."

Bücher-Anzeige.

Wir bringen hier nochmals den verehrlichen Lesern das vortreffliche Buch:

Der Vetter aus Schwaben

oder Schwabenbräuche aus dem Leben gegriffen von

Johannes Nefflen,

Preis 1 fl. 36 kr. 1 Rthlr.

als eine sehr unterhaltliche Lektüre in Erinnerung, und empfehlen es besonders allen Freunden des Wizes zum Ankaufe. Die Redaktion.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 32. 8. August 1841.

Inhalt: Der Doktor oder die Vergeltung. (Schluß.) — Ausgedehnte Windbeutelei unserer Tage. — Stenographie und Hieroglyphik. — Gute Pferdehuffalbe.

Der Doktor oder die Vergeltung.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

(Schluß.)

Fünfter Aufzug.

Gartenzimmer mit einer Mitteltüre und zwei Fenstern, auf der Seite ein verborgener Wandschrank, ein Tisch mit zwei Lichtern steht im Zimmer.

Erster Auftritt.

Gertrude und Doktor kommen und komplimentiren sich unter der Thüre, Gertrude hat eine kleine Flasche und zwei Gläser.

Gertrude. Bitte gehorsamst, — durchaus nicht — wenn gleich der Herr Doktor jezt hier wohnen, so bin ich doch eigentlich hier zu Hause.

Doktor. (geht voran) Nun, wenn Sie durchaus nicht wollen, so muß ich freilich. Ueberhaupt, möchte ich, Komplimente anlangend, bitten, selbige beiseite zu lassen. Insbesondere, wenn man sich schon gewissermassen kennt, als welches bei uns Beiden der Fall seyn möchte.

Gertrude. (sezt die Flasche und die Gläser auf den Tisch.) Wie Sie befehlen, mein allerwerthester Herr Doktor! Ich habe da zur Herzstärkung etwas Köstliches mitgebracht, ächten Constantia-Wein, blos um die Gemüther zu erquiken.

Doktor. (bietet Gertruden einen Sessel, so daß sie mit dem Rüken gegen die Fenster zu sizen kammt.) Wenn es Ihnen gefällig wäre, Plaz zu nehmen. (sezen sich.) Und weil Sie denn doch einmal das Weinchen mit anhero gebracht haben, welches auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung grünet und gedeihet, (schenkt ein) so wollen wir denn auch ein Gläschen auf gute Hoffnungen leeren (stossen an und trinken aus.) Ein köstliches Weinchen! ei, wie kommt solch Gewächs in Ihren Keller?

Gertrude. Sind von des Herrn Magen-Tropfen; da er nun von künftigen Magenbeschwerden nicht viel mehr zu leiden haben wird, so dachte ich, wir könnten etwas davon zu uns nehmen.

Doktor. Scharmante, bedachtsame Frau! — Indessen sind wir doch sicher? — Wir können in unsern Verhandlungen doch nicht gestört werden?

Gertrude. Vollkommen sicher, mein Werthester! der Alte geht nicht mehr aus seiner Stube und Marie muß bei ihm bleiben, Franz liegt auch schon auf dem Ohr, der steht früh auf.

Doktor. (steht auf und gehe ans Fenster) Man kann nicht vorsichtig genug seyn, bei solchen Dingen steht Leib und Leben, zum wenigsten Ruf und Ehre auf dem Spiele (er öffnet die Fenster, sieht überall hinaus und läßt sie halb offen stehen). Alles stille wie im Grabe, ich gehe gern sicher, Vorsicht kann nie schaden.

(Gertrude hat unterdessen, ohne sich umzusehen, dem Doktor eingeschenkt.)

Doktor. (sezt sich) Frau Mäuslein haben vergessen, sich einzuschenken — ich trinke nicht gerne allein (schenkt ihr ein; die Zuhörer kommen an die Fenster.)

Doktor. (von jezt an etwas laut.) Ja, was ich sagen wollte, meine, übrigens sehr werthgeschäzte Frau: Ich habe des Abends über das Eine und das Andere nachgedacht, nun will es mir doch fast etwas bedenklich vorkommen, daß dieselben eine erkleckliche Summe an die Lebensverkürzung des alten Herrn wagen wollen; bedenchten

Digitized by Google

mir fast die gegebenen Gründe nicht hinreichend, könnte solches auch blos eine Versuchung seyn.

(Gertrude will ihn unterbrechen.)

Doktor. Bitte, mich nicht zu unterbrechen. Da ich nun hiesigen Orts dermalen ganz fremd bin, auch nur die Ehre habe, Sie gleichsam so äusserlicher Weise zu kennen, und so manche Erfahrung mich belehrt hat, daß öftermalen Schlingen gelegt werden, welche einem ehrlichen Mann, der seinem Nebenmenschen geene dienen möchte, zum Fallstrik gereichen können; so möchte, ehe und bevor nicht einige Blike in Ihr Inneres gethan habe, nichts weiter in dieser Sache geschehen, und das Gesprochene präter propter als in den Wind gesprochen zu erachten seyn.

Gertrude. Wie, mein alleeliebster Herr Doktor? — Ich bitte zu trinken (stoßt an), wie wäre es möglich, Zweifel in mich zu sezen, da ich Ihnen ja ganz deutlich gezeigt habe, daß Ihr eigenes Interesse darunter leiden würde, wenn Sie den alten Herrn herstellten, und gewiß nur ein Geringes für ihre Bemühung erhielten.

Doktor. Habe solches wohl veestanden und eewogen, aber auch bei reifem Nachdenken gefunden, daß dieses wohl eine nothlose Sorge seyn dürfte. Der Herr Kommissionsrath lieben das Leben, solche Patienten machen die eigentliche goldene Praxis aus; auch gaben mir dero Herr Schwager zu verstehen, daß Sie ad extra ordinaria auf mich bedacht seyn würden. Sie sehen also, daß ich meinerseits hinlänglich gedekt zu seyn glauben darf. Ehe ich also in Ihrer Sache heller sehe, wollen mir einige Zweifel aufsteigen.

Gertrude. Ach, das sind lauter leere Versprechungen. Doch dem sey wie ihm wolle, um Ihnen zu beweisen, wie sehr mir die Sache am Herzen liegt; so muß ich Ihnen sagen, daß eigentlich der heillose Böseewicht, der entlaufene Betteljunge, einer der größten Steine des Anstosses ist.

Doktor. Wie gehört denn dieser dieher — und was kann Ihnen der schaden? gesezt, er käme einmal wieder zum Vorschein, was hat er für Ansprüche zu machen? Auch kann er Ihnen, das Stipupilirte nicht entziehen, oder Angriffe auf Ihre Person machen.

Gertrude. Ach, das kann man eben nicht wissen. Trinken Sie doch. (trinken.) Sehen Sie, es sind da so allerlei Dinge mit diesem Menschen, die gerade nicht Jedermann weiß, und die ich eben nicht gerne ruchbar hätte.

Doktor. Haben wahrscheinlich, so im Stillen, die Hand mit im Spiele gehabt?

Gertrude. Ach, wenn ich wüßte, daß Sie mich nicht verrathen wollten. —

Doktor. (etwas entrüstet.) Ei, was soll das heissen, Sie machen mir heute die Propposition, daß ich den alten Herrn, so sub rosa aus der Welt schaffen soll. Ei, wer bürgt mir dafür, daß, wenn ich dieses bewerkstelliget, Sie nicht selbst zur Verrätherin an mir werden! — Erlauben Sie, wee mir nicht traut, dem traue ich auch nicht. Ehe ich also satisamliche Gründe kenne, ehe ich nicht recht klar und hell sehe, keinen Zug. — Bin zwar ein groser Verehrer vom zeitlichen Gute, aber um selbiges in Ruhe geniessen zu können, muß ich Sicherheit haben.

Gertrude. Ja, ja, ich merke wohl, Sie gehen sehr sichee. Da hilft nun freilich nichts, und ich muß Sie auf den Grund sehen lassen. Um Ihnen zu beweisen, daß meine Ruhe, meine Sicheebeit, meine Ehre, und was die Hauptsache ist, mein sauer erworbenes Eigenthum auf dem Spiele steht, sollen Sie Alles wissen.

Doktor. Nun, so lassen Sie hören, ich diene gerne mit Rath und That, wenn ich weiß, wofür und wozu.

Gertrude. Sehen Sie, dieser junge Böseewicht veebitterte mir auf eine entsezliche Weise das Bischen Leben, ja er trachtete mir nach dem Leben selbst, denn er wollte mich einmal sogar ertränken. Alle Ränke, alle Bosheiten übte er an mir aus. Ueberall waren seine veefluchten Augen, er verdarb mir gar manches Plänchen, das ich zu meiner Selbsterhaltung gemacht hatte. So viel ich auch bei dem Alten darüber klagte, es half nichts. Kurz dee Bube wurde mir, je länger, je gefährlicher, ich mußte mir ihn vom Halse zu schaffen suchen.

Doktor. Sie sind eine feine, kluge Frau, da bin ich doch begierig, zu hören, wie Sie das angefangen haben.

Digitized by Google

Gertrude. (lächelt.) Je nun — ich brachte es bei dem Herrn dahin, daß er, als er auf die Universität ging, die Wohnung bei meiner Base bezog, die eine verständige Frau war.

Doktor. Die auch wohl schon gehörig instruirt gewesen ist?

Gertrude. Versteht sich, — daß er es an tollen Streichen nicht würde fehlen lassen, konnte ich erwarten; er hatte ja Geld genug. Lange wollte nichts vorfallen, im Gegentheil, er war gewaltig fleissig. Auf Einmal hörte er, daß ein hübsches Landmädchen in ein verdächtiges Haus gebracht worden sey, um dort — unterrichtet zu werden. Was thut er? — er geht mit noch ein Paar Studenten in das Haus, macht sich dort zu thun, läßt auftragen, was gut und theuer ist — und bekommt so endlich das Mädchen zu sehen, tändelt mit ihr, nimmt sie endlich beim Arm, und allons marsch fort mit ihr, bringt sie, stellen Sie Sich vor — ihren Eltern — die natürlich kuriose Augen machten, denn daß ihr liebes Töchterlein in solchen Händen war, daß wußten sie nicht. Den Wirthsleuten bezahlte er obendrein ihre Forderung und hätte sich todtlachen mögen. Hätte nun dee Alte und die zukersüsse Marie die Geschichte so erfahren, die hätten diesen Tugendspiegel in Gold fassen lassen. — Da wurde nun hieher berichtet, Friz besuche liederliche Häuser.

(Die Zuhörer begleiten ähnliche Stellen mit Pantominen.)

Doktor. Glaubte denn dieses Herr Schlundmann und Marie?

Gertrude. Marie freilich nicht — aber den Alten machte ich so lange blauen Dunst vor, bis dieser dem Mußje einen recht derben Brief schreiben ließ.

Doktor. Hat sich denn dieser junge Mensch nicht verantwortet.

Gertrude. Ee schrieb blos, es sey Verläumdung — und Marie glaubte es ohnedin nicht. Ueberdieß kannte ich ihn, und wußte, daß er von seinem Thun nicht viel Redens machte. Wäre er schuldig gewesen, dann würde er eher gebeichtet haben, denn er war bei allen seinen Streichen doch ein einfältiges Schaf.

Doktor. Fürchten aber doch, wie mir scheint, es möchte ein Bok daraus geworden seyn.

Gertrude. Das ist's eben. — Weil er unschuldig war und doch einen Verweis bekommen hatte, wurde er stuzig. — Die Tochter seiner Hauswirthin, die eben kein Neuling mehr war, hatte die Weisung, sich an den Zeissig zu machen, die gab sich denn auch alle Mühe — denn man muß sagen, es war ein bildschöner Junge — aber vergebens; — ich wollte ihn auf diese Weise von Marien abbringen — doch da war nichts anzufangen, ee war goldtreu; und wir verzweifelten fast. Endlich lieferte er sich durch seine Tollheit selbst in Garn.

Doktor. Wie so denn? — wie ging das zu?

Gertrude. Wie er schon beinahe ausstudirt hatte, kam er eines Abends, wahrscheinlich benebelt, nach Hause — hörte in des Mädchens Stube, die dicht an der Seinigen war, eine bekannte Stimme, bricht hinein, und findet da einen Studenten, der als ein arger Wildfang bekannt war. Diesem verdroß die Störung, sie bekamen Händel und am andern Morgen mit dem Frühesten duelliren sie sich, und Friz sticht den Andern übern Haufen. — Alle Leute glaubten, er sey todt, und Friz mußte sich verstekken. Diese Geschichte wurde nun natürlich wieder ganz anders hieher berichtet. — Da gab's Feuer, der Alte wurde wie toll, und so hatte ich gewonnen. Der Verwalter mußte einen Brief schreiben, worin ihm ganz kurz für immer das Haus verboten wurde. Dieser Brief machte den jungen Herrn wüthend, ee pakte zusammen, und fort war er — wir haben ihn seitdem nicht mehr gesehen.

Doktor. Reute denn Herrn Schlundmann die schnelle Hize nicht?

Gertrude. Das will ich meinen! — Ee hätte ihn nun gerne in den Zeitungen zitiren lassen, aber ich verdarb ihm die Lust für immer.

Doktor. Wie fingen Sie denn das an.

Gertrude. Jezt mußte die Hausfrau mit der Tochter selbst kommen: die brachte Rechnungen mit und Zeugnisse, daß dem Alten ganz schwind-

Digitized by Google

lich wurde, und überdieß einen goldenen Ring, den Friz von Marien beim Abschied erhalten hatte, das Mädchen sagte, Friz habe ihr diesen Ring auf die Ehe gegeben. Er mochte ihn am Morgen in Eile vom Finger abgestreift haben, das Mädchen hatte ihn zum Glük gefunden, das verdarb dann vollends Alles. Sie sehen nun mein Bester —

Doktor. Ich sehe, höre und staune! — aber hat denn dieser Mensch nie geschrieben und die Sache aufgeklärt?

Gertrude. Ei, freilich — aber die Briefe spazirten alle ins Feuer.

Doktor. Wie? — der alte Herr verbrannte die Briefe?

Gertrude. Warum nicht gar! — er bekam sie nicht zu sehen.

Doktor. Aber wie war das möglich?

Gertrude. Die wurden alle aufgefangen — mit Geld, Herr Doktor läßt sich Alles möglich machen. Denn sehen Sie, was mir bei der ganzen Sache am Meisten zu Statten kam, war der Hochmuth dieses Buben; der es sich in den Kopf gesezt hatte, nur als Doktor wieder zu kommen. Da lief er in den Feiertagen auf den Bergen herum und suchte Kräuter, oder gukte die kranken Leute in den Spitälern an. —

Doktor. Aber sagen Sie mir nur, mein kluges Frauchen, es muß all Dem nach, mit diesem Menschen eine besondere Bewandniß haben.

Gertrude. Hm — freilich — aber —

Doktor. Werden doch kein Bedenken tragen, mir Alles in das gehörige Licht zu sezen?

Gertrude. Das wohl nicht — nur gehört es eigentlich nicht zur Sache.

Doktor. Möchte darüber nicht mit Ihnen einverstanden seyn. Bin zwar unter den obwaltenden Umständen gar nicht abgeneigt, dafür zu sorgen, daß Sie in Sicherheit kommen — habe da nur noch einige Zweifel, und ehe ich damit im Reinen bin, kann ich doch nicht so allerdings dienen.

Gertrude. (langt ein Beutelchen aus der Tasche.) Sehen Sie, mein bester Herr Doktor — hier sind einstweilen 50 Dukaten, die Sie nur so vorläufig in Empfang zu nehmen belieben (schüttelt das Beutelchen aus.)

Doktor. (spielt mit den Dukaten.) Allerliebste Dingerchen, freundliche Männchen — kommt her — kommt laßt euch wieder ins Garn bringen — möchtet euch sonst verlaufen. (thut sie in den Beutel und stekt diesen in seine Tasche.) Wie gesagt, ich bin gar nicht abgeneigt, meine werthe Frau, gar nicht abgeneigt, Ihnen die so nöthige Sicherheit zu verschaffen, möchte aber doch vorhero wissen, wie es mit diesem jungen Menschen eigentlich ist, und wohin er gehört?

Gertrude. Ja wenn — wenn ich es nur selbst recht wüßte.

Doktor. Thut mir sehr leid, ich bin ein Mann von Wort, ehe ich Alles, so recht, beim rechten Lichte sehe, kann ich nicht dienen. Da Sie nun selbst nichts wissen —

Gertrude. Wie? — Sie wollten zurükteeten, da Sie doch schon einen Theil?

Doktor. Des Blutgeldes in Empfang genommen haben, wollen Sie sagen. Ei, ich habe grosse Lust, auch das Ganze zu verdienen, und Ihnen recht augenscheinlich zu beweisen, wie weit mein Diensteifer für Sie geht. Nur sehen Sie, mein kluges Frauchen, diese 50 Dukaten könnten eben so gut ein Köder seyn wie Alles andere, wozu es noch allerlei sachdienliche Mittelchen gäbe, mir diese wieder abzuverlangen. Sie könnten also höchstens pro tempore ein Faustpfand seyn. Aber wo ist die Bürgschaft, daß Alles, was sie mir von diesem homunculo erzählten, auch wahr sey?, da ihre frühere Erzählung ganz anders lautete, und die Hauptfrage; wer ist dieser Mensch? noch immer in obscuro bleibt. Ehe also von diesen Erzählungen gleichsam augenscheinliche Beweise habe, geht es zu einem Ohre hinein und zu dem andern wieder hinaus. Bis auf die 50 Dukaten, die wir in salvo behalten wollen. —

Gertrude. Der Here Doktor mögten alle nur mögliche Bürgschaft haben, was habe ich denn, wenn ich mich bloß gegeben.

Doktor. Meine liebe Frau, ich muß Sie bitten, wohl zu bedenken, was Sie denn eigentlich von mir verlangen. Sie wollen: Ich soll, damit Sie in Ruhe und Frieden leben können, so einen kleinen Mord begehen, soll den alten Herrn ver-

Digitized by Google

giften. Nun muß ich doch, da Sie so viel Vertrauen von mir fordern, daß ich Ihren bloßen Worten trauen soll, auch Etwas haben, womit ich Sie, nach der That in Händen habe, damit Sie mir keine etwaigen Sprünge machen. Sie müssen begreifen, daß meine ungestörte Freiheit, und Ihre Sicherheit von Ihrem derzeitigen Benehmen abhängen.

Gertrude. Was ist da zu machen? von Ihnen kommt man so leichten Kaufes nicht los. So mögen Sie's denn meinetwegen wissen: dieser junge Mensch ist des Herrn Schlundmanns leiblicher Sohn!

Doktor. (überrascht.) Was — was sagen Sie — (faßt sich.) Ei, ei, — wie sollte das zugegangen seyn, — Sie sagten mir ja selbst, es seyen keine Kinder da gewesen.

Gertrude. Das wohl — aber — das ist so ein Nebenzweig.

Doktor. Will mir ganz und gar nicht begreiflich vorkommen.

Gertrude. Die Sache war so. Ehe unser Herr heirathete, war er mit einem hübschen, aber armen Mädchen bekannt, dieses wurde mit Geld abgefunden und entfernt, die verstorbene Frau, in deren Diensten ich damals stand, war schon mit dem Herrn förmlich versprochen. — Diese erfuhr nun von mir diesen Umstand, weil ich, unter uns gesagt, gerne gesehen hätte, wenn sie ledig geblieben wäre. — Allein das war eine apparte Person, denn denken Sie, was sie that; — ich mußte mit ihr, ganz in der Stille, in das Landstädtchen fahren, wohin das Mädchen gebracht worden war und nun ging sie geradeweges hin, mit Aufträgen, wie sie sagte, von Herrn Schlundmann. Sie war auch ganz verkleidet, daß man sie gar nicht erkennen konnte. Das Mädchen war auf den Tod krank, und hatte den kleinen Wurm neben sich liegen. Meine Mamsel nahm nun das Kind zu sich, und versorgte die Kranke mit allem Möglichen und blieb bei ihr, bis sie starb. Vorher mußte das Mädchen ihr alle Papiere und Zeugnisse geben. Wie es tod war, nahmen wir das Kind mit hieher.

Doktor. So waren Sie eigentlich die Retterin des Kindes?

Gertrude. Ach freilich! — wer kann Alles wissen; hätte ich mir träumen lassen, daß der Balg mir so viel Verdruß machen würde, ich hätte es wohl bleiben lassen. Denn, weil das Mädchen gestorben war, so ging die Hochzeit vor sich, meine Mamsel sagte: das Kind müsse doch eine Mutter haben. Der Bankert wurde erst einer armen Frau übergeben, und dann gar ins Haus genommen.

Doktor. Und Herr Schlundmann sollte von all Dem nicht gewußt haben?

Gertrude. Keine Sylbe; — wie er hörte, daß Mutter und Kind tod sey — so sagte man ihm — war er froh. Ueberhaupt konnte seine Frau thun, was sie wollte, er hatte gewaltig Respekt vor ihrem Verstande. An dem Jungen hatte er auch seinen Narren und so war Alles gut.

Doktor. Möchte doch einiger starker Glaube hiezu benöthigt seyn, dieses Alles zu kapiren; hat man den nicht Schwarz auf Weiß darüber?

Gertrude. Zum Glük habe ich noch Alles, ich wollte es verbrennen, aber eine alte Zigeunerin warnte mich noch zu rechter Zeit.

Doktor. Wenn ich dieses gesehen habe, dann steht uns gar nichts mehr im Wege, sobald ich durch den Augenschein überzeugt bin.

Gertrude. O, Sie unglaubiger Thomas. — Da Sie es doch einmal wissen, so mögen Sie's sehen auch, ich habe Alles hier in diesem Zimmer, in einem verborgenen Wandschrank.

Doktor. Nun, so lassen Sie sehen.

Gertrude. (steht auf, die Zuhörer entfernen sich, sie geht an den Wandschrank, öffnet diesen, nimmt ein zusammen gebundenes Päkchen heraus, gibt es dem Doktor und sezt sich, die Zuhörer kommen wieder an die Fenster.) Da haben Sie Alles.

Doktor. (ließt die Aufschrift.) Zeugnisse für Friedrich Schmidt — so — da müssen wir doch sehen, (er macht auf.) In der That, — Briefe an Sophie Müller! — wahrscheinlich die unglükliche Mutter?

Gertrude. Hm — ja, — so hieß sie.

Doktor. Zeugniß für meinen Sohn Friedrich, ausgestellt auf meinem Sterbelager, Sophie

Müller. — Attest des Pfarrers. — Lauter bündige Zeugnisse, die unwiderleglich beweisen, daß dieser junge Mensch, Herrn Schlundmanns leiblicher Sohn ist. Da ist es freilich nothwendig, daß man sich Ihrer Person annimmt, denn käme der Patron zurük, der zöge Ihnen die Haut über die Ohren, — und das von Rechtswegen.

Gertrude. Sobald der Alte aus der Welt geschafft ist, bekommen Sie noch hundert Dukaten.

Doktor. Wie die Sachen jezt stehen, waltet gar kein Zweifel mehr ob, — aber was höre ich —

Zweiter Auftritt.

Vorige, Schlundmann, Marie, Franz, Kommissär und zwei Polizeidiener.

Schlundm. Hier, Herr Kommissär — hier — fangen Sie diesen Satan! Ketten her und Banden, auf die Folter mit ihr?

Gertrude. (frech.) Was wollen Sie von mir? Ist das der Lohn für meine treuen Dienste; daß ich diesen gottlosen Doktor auf den Zahn fühlen wollte? — weil ich ihm nicht traute, ihm ein Mährchen erzählte.

Doktor. Ei, meine vielwerthe Frau Gertrude, was sagen Sie da für entsezliche Dinge? — Sehen Sie wohl, wie nöthig es war, augenscheinliche Beweise zu haben.

Kommissär. Nehmt dieses Weib und haltet sie fest.

(Die Gerichtsdiener nehmen sie sträubend in ihre Mitte.)

Schlundm. Wo ist mein Sohn? — mein guter Sohn! nur gesagt — gleich!

Gertrude. Was weiß ich. — haben Sie mir ihn aufzuheben gegeben?

Doktor. Möchte in schlechten Händen gewesen seyn.

Kommissär. (zum Doktor.) Und Sie, mein Herr, lassen Sich gefallen, bis zu näherer Auseinandersezung bei uns Quartier zu nehmen.

Doktor. Das möchte wohl dermalen deprezziren, sintemalen einige Kenntniß von dem Sohn dieses Herrn zu haben vermeine.

Marie. (umfaßt ihn.) Wo ist er? — Ums Himmelswillen sagen Sie!

Doktor. Sub conditione daß Sie, mir Ihr niedliches Händchen reichen, sollen Sie ihn haben.

Marie. (stößt ihn weg.) Abscheulicher Mensch! Giftmischer!

Doktor. Sträuben Sie Sich, wie Sie wollen, sagen doch noch Ja.

Kommissär. Hier ist keine Zeit zu solchen Frechheiten, beruhigen Sie diesen Mann auf der Stelle oder ich werde Mittel finden.

Doktor. Nun wenn es denn nicht anders ist, so soll Ihnen der Doktor Spürmann zum hochnothpeinlichen Halsgericht ausgeliefert werden. Komm Franz! — er nimmt die Perüke ab, die falsche Nase weg, Franz zieht ihm den Oberrok aus, indem er ihm mit dem Finger droht, und er steht nun in seiner Uniform als Friz da.) Da habt ihr den Doktor, wir brauchen ihn nicht mehr.

Marie. (die während dem Entkleiden das Erstaunen fesselte, erkennt ihn nun und fällt in seine Arme.) Friz! — mein Friz!

Schlundm. Mein Sohn! mein guter verkannter Sohn, komm' an mein Herz — gib mir Deine Hand und verzeihe mir. —(in Frizens Arme.) Ewiges Schikfal, seine Mutter zu rächen, sollte er zu meinem Mörder gedungen werden.

Gertrude. (wüthend.) Laßt mich los, daß ich ihn erwürge!

Kommissär. Führt sie fort, bringt sie in Sicherheit, dieser Herr hat ihrs versprochen, man muß sein Wort in Ehren halten, — das ist ein Ehrenmann. — Ihre Vergeltung soll nicht ausbleiben — fort mit ihr. —

(man führt Gertrude ab.)

Friz. Guter lieber Vater! — meine Marie! meine Marie! — mein treuer ehrlicher Franz! — Ach, weil ich nur wieder bei Euch bin. — Tausend Dank, Herr Kommissär, für ihre Bemühung.

Kommissär. (reicht Friz die Hand.) Trefflicher Mann!

Marie. O, mein Friz, wie ist Dir so Unrecht geschehen. —

Friz. Meine Marie! — Deine treue Liebe ist der herrlichste Lohn.

(Franz, der vor Rührung nicht sprechen kann, küßt Frizen die Hand, Friz drükt ihn an's Herz.)

Digitized by Google

Schlundm. (zum Kommissär.) Bleiben heute bei uns, freuen Sich mit uns. — Kommt Alle her, komm' mein Sohn — Friede und Freude brachtest Du ins Haus, Leuthold hatte Recht:

Du bist ein Wunderdoktor!

Gruppe: Schlundmann in der Mitte, Friz in seinem rechten, Marie in seinem linken Arm, Friz und Marie umschlingen ihn, und geben sich die Hände, Kommissär steht Marien, Franz Frizen zur Seite und legt seine Rechte auf die verschlungenen Hände der Liegenden.]

Schlundm. Nun, wenn es denn doch einmal gestorben seyn muß, — Gütiger Himmel, so lasse mich so sterben. —

(Der Vorhang fällt.)

Ausgedehnte Windbeutelei unserer Tage.

(Etwas Undeutsches in deutscher Sprache.)

Man schreibt die Bücher für Alle, auch für Selbstbelehrung — des Buches, oder Lesers? —

Man gibt die besten Waaren und allerspottwohlfeilestem Preise, als Tuche, Tücher, Shawls, Perse, Seidenzeuge, Nadeln, Handschuhe . . . .

Man heilt ohne Schmerzen, Radikal, in kürzester Frist, unfehlbar . . ! —

Man hat für unnamhafteste Bezahlung in allerpromptester und reelster Bedienung die besten Gasthöfe und delikatesten Küchen und Keller, dazu die höflichsten Hausknechte. — Was sich knechtelt, lümmelt sich, hieß es sonst. —

Man hat die solidesten, schönsten, geschmakvollsten, billigsten, sichersten, trokensten und modernsten Bauten — bis sie einstürzen, — Zimmer, Wohnungen, Gewölbe u. dgl.

Man treibt die eminenteste Gärtnerei bis — zum Ekel! —

Man handelt mit den frischesten Produkten, aus erster — keiner? — Hand und mit allen obrigkeitlichen und polizeilichen Einsehungen, Bewilligungen, Permissionen u. s. f.

Man hat und rekommandirt die schönstgelegensten — oft für Blinde —, wirksamsten, — wenn man nicht krank war — stärksten und reichhaltigsten — auf dem Papiere — originellsten, approbatesten, ältesten, seltensten, besuchtesten, billigsten, sichersten und — unter uns gesagt — dabei sonderbarßten Bäder.

Kurz, wohin man schaut, übertrifft eine Annonce — besser oft Bettelei benamset — die andere, und man reitet so auf Superlativen und Hyperbeln herum, daß man oft gezwungen ist, eine Prise, oder ein Riechfläschchen zu benüzen, daß Einem die Augen nicht zu schnell überlaufen und eine Ohnmacht ausbleibt. Zwar lobt jeder Krämer seine Waaren; allein zwischen Loben und Loben ist ein so gewaltiger Unterschied, wie zwischen Wahrheit und Lüge. Eben aber, weil Derlei so unverdaulich ist, faßte man sich in diesen Exempeln, deren alle öffentlichen Blättern zum Nuzen der Redaktionen liefern, abschtlich kurz. Möge es bald anders werden!!! — V.

Stenographie und Hieroglyphik.

Man ist der Meinung, daß mit den Fortschritten der Stenographie auch die Hieroglyphik verbunden, und damit zugleich gelehret werden soll; und empfiehlt für dirsen Zwek des in der Sache verdienten: Norks Hieroglyphik.

Einsichtsvolle Männer wollen über den Werth oder Unwerth dieser Meinung in angewöhnter Güte, prüfend absprechen, welches herzlich wünscht

der Einsender.

Gute Pferdehuffalbe.

Vergnaud gibt in seiner Reitkunst S. 162 folgende Huffalde, als dem Hufe sehr dienlich und nach dem Beschlagen anwendbar, an:

Gelbes Wachs	4	Unzen
venet. Terpentin	2	—
Hammelfett	2	—
Ochsenbeinöl	3	—

Alles auf gelindem Feuer geschmolzen, vermischt und dann erkaltet.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Neuigkeiten.

Man schreibt uns aus Lissabon: In Folge heftiger Erdstösse, die am 12. Juni begannen und bis zum 24. fortdauerten, liegt fast die ganze Stadt Villa da Praya auf der Insel Terceira in Trümmern; über 500 Häuser sind zusammengestürzt. Zum Glük hatten noch alle Einwohner Zeit, sich, aber mit Zurüklassung fast all ihrer Habe, in die Gebirge und nach der Stadt Angra zu flüchten. Man hat hier in Lissabon eine Subscription eröffnet, und bereits ist die Corvette Dom Joao I. mit 8 Contos de reis (1840 Pf. St.), desgleichen ein Schiff mit Mais zur Vertheilung unter die Unglüklichen dahin abgegangen."

In Liverpool lagern gegenwärtig über 600,000 Ballen Baumwolle allein aus Nordamerika. Man machte die Bemerkung, daß diese, neben einander gelegt, einen Weg bedeken würden von Elberfeld nach Berlin (nemlich jeder Ballen einen Schritt breit, macht 6000 Schritt auf die Stunde, gerade 100 Stunden Wegs); der Länge nach gelegt, würden sie einen bequemen Fußpfad für die weiland grosse französische Armee ungefähr bis Moskau gebildet haben.

Catalani nuova.

Ich hab' ein Welschen mir gewählt,
Das Stärke, List und Liebe stählt,
Die neue Catalani.

Mit ihrer Stärke würgt sie mich
Und macht zum Herrn sie täglich sich,
Die neue Catalani.

Mit ihrer List betrieget sie,
Vertheidiget Mißharmonie,
Die neue Catalani.

Mit ihrer kräft'gen Liebe sang
Sie mich zu Tode Stundenlang,
Die neue Catalani.

Sie spielt drei grosse Stük' im Hauf'
Und nächstens spiele ich sie aus —
Die neue Catalani.

Bücher-Anzeige.

In der P. Balz'schen Buchhandlung in Stuttgart ist folgendes wichtige Buch erschienen, und in allen Buchhandlungen — in Passau in der Puster'schen — (Carl Pleuger) zu haben:

Orbis Pictus.

Ein Volksbuch
bearbeitet von
E. F. Kaufmann.
Mit Einleitung versehen und eingeführt
von
G. H. von Schubert,
Hofrath und Professor in München.
Mit ungefähr 400 erläuternden Abbildungen und prachtvollem Titelkupfer.
Preis des Ganzen höchstens nur 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 8 gr.

Dieses klassische Werk, keine Nachahmung von Gallers berühmtem Orbis pictus, besteht aus zwei Abtheilungen. In wahlgeordneter Reihenfolge enthält die erste bildliche Darstellungen des Interessantesten und Sehenswerthesten aus dem gesammten Gebiete der leblosen und lebendigen Natur; zuerst Bilder, welche sich auf

die Gestalt der Erdoberfläche

beziehen und dieselbe nach ihren festen und flüssigen Theilen auffassen lehren; hierauf Bilder, welche die darstellbaren

Erscheinungen der Atmosphäre

zum Gegenstande haben und endlich Abbildungen der mannigfaltigen Gestalten, welche in den

drei Naturreichen

angetroffen werden.

Die zweite Abtheilung hat den Menschen

zum Gegenstande. Derselbe ist in allen nur möglichen Beziehungen und Verhältnissen dargestellt, sowohl nach seiner leiblichen als geistigen Verschiedenheit (Rassen, roher und civilisirter Zustand), nach seinen verschiedenen Altersstufen, nach seinen geselligen Verhältnissen, sowohl in der Familie, als im Staat, und besonders nach seiner mannigfachen Thätigkeit in Künsten und Gewerben.

Hier hat nun der geneigte Leser den Plan dieses lehrreichen Werkes. Ueber die Gediegenheit des Textes kann man sich selbst überzeugen, wenn man nur ein Paar Seiten gelesen hat. Die Feinheit und Akkuratesse der Bilder sieht man auf den ersten Augenblik.

Reiner Druk, neue Lettern, milchweisses Papier!!

Und so dürfte denn manches naturhistorische, manches technologische Schulbuch durch diesen Orbis pictus entbehrlich werden, da er nicht nur reichhaltiger und besser ausgestattet ist, als die meisten derselben, sondern auch hinsichtlich die Wohlfeilheit der Preise von keinem Schulbuche übertroffen wird.

Die Redaktion.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 33. 15. August 1841.

Inhalt: Kurze Geschichte der Landwirthschaft und besonders die der Deutschen. — Mittel gegen Wucherer. — Lob des Dampfes.

Der deutsche Bürgerfreund enthält in seinem 1. Hefte eine

„Kurze Geschichte der Landwirtschaft und besonders die der Deutschen,"

welche so interessant ist, daß wir nicht unterlassen können, sie unsern verehrlichen Lesern hier mitzutheilen, in der Ueberzeugung, daß sie gewiß nicht unwillkommen ist.

Die Redaktion.

„Die Weltgeschichte ist auch die Geschichte des Akerbaues" Graf von Soden.

Die Geschichte der Landwirthschaft, ihre Entstehung und ihr Aufblühen, führt uns in die graue Vorzeit zurük.

Ungefähr 2000 Jahre vor Christi Geburt war der Akerbau nur noch auf das mittere Asien beschränkt. In den ältesten (in den hebräischen Nachrichten) findet man Wahrscheinlichkeitsgründe, daß der Euphrat noch die westliche Grenze der akerbautreibenden Völker war. Dießseits des Euphrats zogen noch nordische Hirtenvölker umher. Egypten allein machte eine Ausnahme. Woher diesem isolirten Lande dieser Vorzug entstanden war, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht mehr erklären. Aber auch selbst jenseits des Euphrats fehlte viel daran, daß sich der Akerbau über alle Länder verbreitet hätte. Das nördliche Asien war nur noch mit Hirten- und Jägervölkern angefüllt, die zum Unglük der südlichern civilisirtern Nationen immer wilder, raubsüchtiger und gewaltthätiger wurden. Nur das südliche Asien jenseits des Euphrats war durch den Pflug der Wohnplaz gesitteter Völker geworden. Später, ungefähr 1000 Jahre vor Christi Geburt, waren Kleinasien, Griechenland, Italien und die Nordküste von Afrika, für den Akerbau gewonnen.

Unter der Herrschaft der Römer und hauptsächlich durch ihre Herrschaft verbreitete sich der Akerbau über Frankreich, Spanien, England ꝛc. ꝛc. bis an den Rhein und die Donau; das südliche und westliche Europa wurde ungefähr um die Zeit der Geburt Christi theilweise des Akerbaues theilhaftig.

Gleichzeitig mit der Religion verbreitete sich der Akerbau über Deutschland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Polen, Preußen, Kurland, Liefland ꝛc. ꝛc.

Endlich im 15. Jahrhundert wurde Amerika, der vierte Welttheil, entdekt, der bis dahin seinem grössern Theile nach der rohen Natur überlassen war, aber durch europäische Kolonisten, durch deren kluge und eifrig betriebene Landwirtschaft, zum reichen und segenspendenden Erdtheile geworden ist.

Zweihundert Jahre später folgte der Entdekung Amerikas die von Australien, wo wir in unsern Tagen mit dem Emporkommen des Akerbaues gleichzeitig die Keime menschlicher Thätigkeit und edler Gesittung emporsprossen sehen.

Deutschland, jezt an Kultur einem Garten ähnlich, wird uns von den römischen Schriftstellern Cäsar, Tacitus, Plinius, Diodor aus Sicilien als ein rohes, unwirthbares mit Wäldern und Sümpfen bedektes Land geschildert. Das Klima war rauh und kalt, alljährlich froren die Flüsse zu, düstere Nebel bedekten gröstentheils das Land. Mit dem Ur, dem Elen- und Rennthiere, den Bären und Wölfen theilte der Deutsche mehrentheils in Waldungen und Höhlen seinen Aufenthalt. Die Jagd war seine Beschäftigung, sie verschaffte ihm Nahrung und Kleidung.

Die Natur gestattete auch hier keinen Sprung. Durch den Akerbau sind erst nach und nach die

Digitized by Google

allzugroſſen Waldungen vermindert und der Boden zum Fruchtbau tauglich gemacht worden. Die Sümpfe wurden ausgetroknet, die wilden Thiere vertilgt, und dadurch das ſonſt ſo rauhe Klima gemildert; ſie leitete wie überall, ſo auch hier den Menſch von einer Stufe zur andern.

Der wilde Deutſche, noch nicht geeignet, Eigenthum zu beſizen, mußte zuvor aus dem Jäger- und Waldbewohner in den Mittelzuſtand zwiſchen Zufall und Bequemlichkeit, zwiſchen Freiheit und Abhängigkeit in das ſanftere Hirtenleben übergehen. Er lernte die Thiere bändigen und zu ſeinem Dienſte abrichten.

Erſt von dem Zeitpunkte an können wir einen feſten Fuß in der Geſchichte der Landwirthſchaft der Deutſchen faſſen, wo wir den Teuton als German und den Swion in ſeinem eigenen Vaterlande in Germanien und in Scandinavien abgeſondert von den Slaven finden. Dies iſt die Zeit ſeiner Entwikelung.

Dieſer Zeitraum theilt ſich in zwei Haupttheile ab, wovon der erſtere bis zu Ende des Schweifiſchen Bundes geht, und auf der einen Seite die Allemanen, auf der andern die Franken hinter ihnen die Sachſen ſich zeigen. Der andere reicht bis auf die Völkerwanderung, wo das eindringende Chriſtenthum den Akerbau begünſtigte, und die ſchon keimende Geſezgebung entwikelt hat.

Die Dauer des erſten Zeitraum geht bis zum Anfange des 3. Jahrhunderts, und enthält vorzüglich die Nachrichten, welche uns Cäſar, und nach ihm Tacitus und Plinius hinterlieſſen.

In dieſem Zeitraume entwikelt ſich ſchon Vieles, allein nur mit dem ſchwankenden Schritt vermag man der Spur zu folgen.

Die den Römern näherliegenden, oder mit ihnen verbündeten Völkerſtämme waren natürlich andern in der Kultur vorausgeeilt. Die Bekanntſchaft mit dieſen zog auch bald die rohen Deutſchen zu einer bequemern und weichlichern Lebensweiſe hin.

Die an Galliens und Norikums Grenzen ausgerotteten Wälder machten die Jagd minder ergiebig, dagegen den Akerbau nothwendig. Es entſtand das Grundeigenthum. Doch beſtellte kein freier Deutſcher, der nunmehrige Landeigenthümer, ſein Eigenthum ſelbſt, denn ihm ſchien der Erwerb durch Arbeit, harte Anſtrengung und Schweiß herabwürdigend, und Sklaven und Leibeigene, welche in Krieg und Handel erworben worden, waren es, unter welche er ſein Grundeigenthum zur Bebauung vertheilte. Man kannte auch die Kräfte und Vortheile der Düngung noch nicht. Nur die Ubier ſcheinen den Mergel gekannt und angewendet zu haben. Früher aber und allgemeiner ſcheint das Raſenbrennen und Kalken als vorzügliches Akerverbeſſerungsmittel bekannt geweſen zu ſeyn. Hafer und Gerſte waren die einzigen Getreide, auch kannte man ſchon einige Arten Rüben.

Die Viehzucht war bereits noch ganz zurük; auf Weideplätzen trieben ſich unanſehnliche Pferde und nur ſehr geringes Rindvieh herum. Das Schaf war wild, und der Gebrauch der Wolle noch nicht bekannt. Man benüzte nur das Fell, das Fleiſch und die Milch. Das Schwein war ebenfalls wild und ſpäter als das Schaf gezähmt.

Die Wohnungen der alten Deutſchen beſtunden aus einfachen Hütten von Holz, die theils fahrbar aber auch ſehr elend waren.

Die Kleidung beider Geſchlechter beſtand in einem einfachen Anzug, Anfangs blos in Thierfellen, ſpäter, nachdem der Hanfbau bekannt wurde, kleidete man ſich in Leinwand und in einen Pelzmantel; die Zurichtung erſterer war ganz das Geſchäft der Weiber; ſo wie auch denſelben überhaupt, nebſt den Sklaven die Beſorgung des Hausweſens und das Feldgeſchäft überlaſſen war. Ihre Nahrung beſtand meiſtens einfach aus Milch, Brod und Fleiſch.

Obgleich nach dieſer Periode der Akerbau und die Viehzucht noch lange Sklavenarbeit blieb, ſo bildete ſich ſchon der Akerbau, der Unruhen, der Kriege, des häufigen Wechſels der Wohnſize unerachtet immer mehr aus. Die Viehzucht wurde verbeſſert, man lernte ſie nuzbar machen, mehrere Getreide-Arten wurden eingeführt, und die Obſt-Baumzucht verdankt dieſer Periode zum Theil ſchon ihren Urſprung.

Digitized by Google

Vom 5. Jahrhundert an, bis auf Karl den Grossen gewähren uns die Ostgothischen, Ripauarischen, Burgundischen, Longobardischen, Allemanischen Gesezе, so wie das Salische, nebst dem Gesezе der Angeln mehr Licht. Sie enthalten schon polizeiliche Strafen zum Schuz des Eigenthums. Diesem Zeitraum verdankt man die Sicherung durch Grenzmale, Marksteine, in diesen Zeitpunkt fällt die Einführung der Flächen- und Frucht-Maße, die Errichtung von Mahlmühlen.

Das Land eines jeden Dorfes, einer jeden Gemarkung wurde vertheilt; Felder, Wiesen und Weinberge wurden eingefriedigt durch Zäune oder Gräben und dienten zum Beweis, daß diese Fläche welche sie umschlossen, Eigenthum sey. Auf ihre Verlezungen waren zum Theil harte Strafen gesezt. Das burgundische Gesez redet ausdrüklich von dem Lande, das man durch Loose erhalten hat, welches der Vater nicht veräussern durfte.

Der freie Landbesizer vertheilte nun weiter seine Grundstüke unter seine Leibeigenen, und behielt sich einen gewissen Antheil vor, den der Dienstmann bestellen mußte. Daher die Entstehung der Frohnden.

Auch das älteste Akerwerkzeug, der Pflug, ward um diese Zeit schon unter den Schuz der Polizei gestellt, und wurde auch der Entwender nicht wie in spätern Jahrhunderten (nach dem Sachsenspiegel) gerädert, so genoß der Pflug doch hohen Schuz. Ausser diesem waren die Hake, die Sense, die Sichel, die Spizhake, die Schaufel ꝛc. ꝛc. schon im Gebrauch; wodurch der Grund zur Erweiterung und Befestigung des Akerbaues, in dem folgenden Zeitraume von Karl dem Grossen an, bis zum Abgange der karolingischen Familie, gelegt wurde.

Noch immer blieben zwar alle auf Akerbau und Viehzucht Bezug habenden Geschäfte knechtische Arbeit, aber die Rüksicht auf eigene Bedürfnisse, und die Besorgung vor Hungersnoth nöthigten den Grundherrn, doch darüber zu wachen, daß der Landbau gut besorgt würde.

Unstreitig aber ist in dieser Epoche durch die immer stärker überhandnehmende Verbreitung des Christenthums der Akerbau am Meisten und Schnellsten emporgebracht worden, und den Klöstern und geistlichen Korporationen gebühret unläugbar das Lob, sich hierin die größten Verdienste erworben zu haben.

Mönche waren es, welche anfänglich aus Britannien, Schottland und Irland nach Deutschland herüber kamen und das Evangelium verkündigten. Sie waren es, die nebst der Ausstreuung dieses göttlichen Samens durch unausgesezte Arbeit, durch harte Anstrengung, unermüdeten Eifer, Ausdauer und Entbehrung seltener Art, Wildnisse ausgerottet, wilde Thiere verdrängt, Wälder, Sümpfe, Heiden und Wüsten in blühende fruchttragende, völkerernährende Aeker, Wiesen, Rebhügel und Gärten verwandelten. Auch dann, als die Einöden bevölkert, diese Wüsten angebaut waren, hörte darum der Wirkungskreis der Mönche für Akerbau und nebst diesem für Gesittung wohlthätig und kräftig zu arbeiten, nicht auf. Ihr Grundeigenthum wurde entweder für Rechnung der Körperschaft bewirthschaftet, oder an Kolonen in Eigenschaft von Erbzinsleben verlieben.

Im ersten Falle wurden zahlreiche Arbeiter im reichlichen und sorgenlosen Wohlstande beschäftigt und ernährt. Der starke Kapitalvorrath der Körperschaft machte die Erhaltung der Kultur im blühendsten Zustande möglich: ihre Felder, ihre Gärten, Wiesen und Weinberge standen selbst, unter verhältnißmässig rauhen Himmelsstrichen stets in üppiger Vegetation. Sie waren im Stande, im Gesammtgebiete der Landwirthschaft Versuche und Verbesserungen zu machen, ohne, im Falle des Mißlingens, sich schwerheilbare Wunden zu schlagen. Im zweiten Falle, von gebieterischen Bedürfnissen der Noth nicht gedrängt, konnten sie ihre Lehensleute mit Milde und Schonung behandeln. Nicht mit Strenge wurden die mässigen Abgaben eingetrieben, in jedem Nothfall stunden die Speicher der Stiftung oder des Klosters den Unterthanen offen. Ihn drükten nicht die von der Landwirthschaft unzertrennlichen unglüklichen Zufälle der Viehseuchen, des Hagels, des Mißwachses der Ueberschwemmung, die den an Kapitalstoff mangelnden Landwirth oft zur Verzweiflung bringen und unrettbar zu Grunde richten. Er blieb

Digitized by Google

nie hülflos: stets der Theilnahme seiner Grund-Heerschaft (des Klosters oder Stiftes) gewiß, konnte er jedes vorübergehende Unglük ertragen, und in einer heitern Zukunft allmählig die Lüke desselben ergänzen, die Wunde heilen. Daher das Sprichwort: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen."

Auch die Fürsten beförderten den Akerbau; und unter ihnen zeichnete sich Karl der Grosse als hervorleuchtendes erhabenes Beispiel aus, vorzüglich durch Regulative über die Bewirthschaftung seiner Domainen.

Die Zeit hat uns zwei höchst merkwürdige Verordnungen über die Bewirthschaftung seiner Güter und die Vorschrift aufbehalten, welche er zur Fertigung von Inventarien seiner Kammergüter gegeben hat, nemlich:

1) Capitulare de villis vel curiis imperatoris, und
2) Specimen breviarii Rerum fiscalium Caroli.

Sie sind für unsere Zeiten nicht mehr passend, aber den damaligen waren sie Muster, und durch sie lernen wir, wie weit der Garten-, Feld- und Weinbau in jener Zeit gediehen war.

Der nachfolgende Zeitraum, nach dem Abgange der Karolinger bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts enthielt merkwürdige Begebenheiten, welche auf die Landwirthschaft nicht ohne Einfluß blieben. Die Unterjochung der slavischen Volksstämme gab Gelegenheit zu niederländischen Kolonieen, die als freie Teutonen in den verödeten Gegenden sich ansiedelten. Sie übernahmen größtentheils Marschländer, Brüche und Sümpfe, und trugen nicht wenig zur Beförderung des Akerbaues und der Viehzucht bei.

Die Ausdehnung dieser Niederlassung veranlaßte, daß mit ihnen das holländische und flämische Recht eingeführt wurde, welche die deutsche Grundverfassung untergruben. Diese Rechte bedingten die persönliche Freiheit, die Erblichkeit der Besizungen und die eigene Gerichtsbarkeit. Von dieser Zeit an wurde es nach und nach Sitte, Landeigenthum nach holländischem Rechte zu kaufen und verkaufen, und wir finden daher in dieser Periode, daß freie Leute den Akerbau selbst betrieben.

Die Landwirthschaft mußte nothwendig in den Händen der Freien eine andere Gestalt gewinnen. Die grössern Landeigenthümer erkannten auch bald den Vortheil, ihre Ländereien nicht von Sklaven bauen zu lassen, und lernten einsehen, daß sie darum nicht aufhören, Edle und Herren zu seyn, wenn die Ländereien sich im Besize freier Leute befänden.

Die Entstehung der Städte unter Heinrich I. (918) beförderte in mannigfacher Hinsicht die Freiheit, ob sie gleich auf der andern Seite eine Scheidewand zwischen den Städten und dem Lande zog. Dort wurden die Bürger, wenigstens in den königlichen Staaten frei, während sie hier noch in ihren alten Verhältnissen blieben. Jene waren es aber auch, welche die Einführung des römischen Rechts beförderten, und mit demselben entstand auch das Recht der Regalien. Der Landeigenthümer verlor, was ihm gehörte, neue Rechte kamen in Aufnahme, und die deutsche Lehensverfassung bekam einen longobardischen Zuschnitt.

Das Aufleben der niederländischen, die Zerstörung der slavischen Handelsplätze machte den Handelsgeist in den Städten rege. Es entstanden die Kaufmanns- und übrigen Gilden, welche sehr bevorrechtet waren, so wie die Vereinigung einzelner Gewerbe zu einer geschlossenen Innung oder Zunft.

Der Landbebauer fand Gelegenheit, in den Städten Bürger zu werden, und dieß gab Veranlassung, die Grundstüke, welche sie bebauten, zu verringern und zu begrenzen, wodurch die Städte Gemarkungen erhielten. Nicht minder übten damals und noch mehr in der folgenden Periode die Kreuzzüge eine grosse Wirkung und Umgestaltung auf die Verfassung und Lage der dienstbaren Leute und ihre Güter sowohl, als auf andere Zweige der Kultur.

Den Landleuten waren sie eine erwünschte Erscheinung, eine treffliche Gelegenheit, sich mancher ihrer harten Pflichten und Leistungen, und dem Druke der Vögte zu entziehen. Die Herrschaft durfte es nicht wagen, sie zurükzuhalten, weil sie sich dem Bann der Kirche, oder der Wuth des Pöbels würde ausgesezt haben. Indessen

Digitized by Google

zogen dieselben die Entvölkerung der Städte und Dörfer nach sich und hatte deßhalb eine, für den Augenblik aber nur, nachtheilige Wirkung auf den Akerbau zu Folge.

Es leuchtet in die Augen, daß all diese Umstände, dieses fortwährende Reiben von Kraft und Gegenkraft, dieser Kampf der Unterjochung und dem Ringen der Unterhaltung, und nach Erlangung der Freiheit eine grosse Veränderung nach sich ziehen mußte. Der dappelte Weg, den die Leibeigenen hatten sich zu befreien: Städteleben und Kreuzzüge, entvölkerten das Land. Es mußte nun eine neue Einrichtung entstehen. Erbliche Besizungen, Zeit- und Erbpachtungen entstanden, und die Dienste wurden häufig in Geld umgewandelt.

Die Landwirthschaft gewann dadurch auf der einen Seite, aber auf der andern litt sie auch für den Augenblik durch ungebaut gebliebene Felder. Immerhin bewirkten die Städte einen grössern Verkehr und es entstand ein lebhafter Handel mit Früchten, Wein, Vieh, Wolle, Hanf, Flachs ꝛc. ꝛc. Der Akerbau hatte im Ganzen einen höhern Standpunkt erreicht, und wurde immer mehr geachtet.

Im folgenden Zeitraume bis zum 15. Jahrhundert dehnte sich die Berechtigung der Städte immer mehr aus. Sie erhielten das sogenannte Meilenrecht, wanach innerhalb eines Umkreises von einer Meile Niemand ein Gewerb treiben durfte. Dieß drängte die Gewerbe vollends vom Lande weg, in die Städte. Leztere übertrieben indeß ihre Gerechtsame und die dem freien Landeigenthümer dadurch aufgelegten Einschränkungen mußten denselben empören. Stolz und Armuth waren größtentheils dem niedern Adel jener Zeit eigen, und hinderten ihn, thätiger und nüzlicher Staatsbürger zu werden. Statt dessen zog er vor, im Solde der Fürsten, oder der geistlichen Höfe im Kriege als Lehensmann oder im Frieden als Höfling zu dienen, oder gar von seinen Burgen herab die Strasse zu beunruhigen durch Faustrecht und Wegelagerung sich Hülfe und die Mittel seiner Subsistenz zu verschaffen, wozu er selbst durch das Beispiel einiger vom hohen Adel sich aufgefordert fühlen mußte. Demungeachtet verloren sie durch Bündnisse der Städte (dem Landfrieden 1259 am Unterrhein und 1325 am Oberrhein) und durch die gräßere Macht, welche die Fürsten erreichten, immer mehr an ihrer Selbstständigkeit. Die kleinen Herren oder Dynasten hörten auf und mußten sich der Botmäßigkeit der Größern, unter welchen der übrige Theil des Landes stand, gänzlich unterwerfen. Das Schikal der Dienstleute wurde inzwischen nur wenig gemildert, ob man gleich schon damals die Frage aufwarf: ob es besser sey, das Volk frei zu machen, oder in Abhängigkeit zu erhalten? Es schien indessen, daß man von der Erfahrung dieß entscheiden lassen wolle. Die Erbfähigkeit breitete sich indessen immer mehr aus. Man begnügte sich schon mit dem Besthaupt, und überließ den Kindern die Erbschaft; dagegen wurde eine Kopfsteuer von Denjenigen erhoben, welche keine Leiben hatten.

Die Landwirthschaft blieb im Allgemeinen auf derselben Stufe stehen. Man findet jedoch zu der Zeit schon mehr Handelsprodukte als: Mohn, Senf, Reps, Hopfen, Hanf, Flachs ꝛc. ꝛc.

Der Weinbau wurde schon allenthalben, selbst in nördlichen Gegenden von Deutschland z. B. in Sachsen getrieben. Die Wiesenkultur kam in Aufnahme. Es wurden neue Wiesen angelegt und hauptsächlich im 14. Jahrhundert sehr auf die Bewässerung derselben gesehen, und man findet daher schon in jener Zeit zweischörige Wiesen. Mit der voranschreitenden Wiesenkultur vermehrte und veredelte sich natürlich in gleichem Schritte die Viehzucht, und besonders erhob sich die Schafzucht, wozu der Handel der Städte, besonders aber die Wollwebereien, aufmunterten. Ihre reelen Verbesserungen aber sollten erst einer spätern Zeit vorbehalten bleiben.

In diesem Zustande blieb die Landwirthschaft mit mehr oder wenig Abänderungen, in einigen Gegenden bis um's 17. und 18. Jahrhundert, wo die Einführung der Kartoffeln eine wichtige Epoche machte, indem sie gleich wohlthätig zur Ernährung der Menschen, als der Thiere angewendet wurde, und dadurch die Besorgniß vor Hungersnoth entfernte. Sie hatte zugleich wegen des dadurch vermehrten Ruhestands einen wesentlichen Einfluß auf den Akerbau überhaupt.

Digitized by Google

Man errichtete zwar schon früher und zur Zeit der Reformation auf deutschen Universitäten Lehrstühle der Kameralwissenschaften, sie bewirkten wohl manche gute Einrichtung, aber zur Aufklärung dieses wichtigen Zweiges der National-Oekonomie, der praktischen Landwirthschaft trugen sie doch im Ganzen nur wenig bei.

Hauptsächlich war es dem 18. Jahrhundert vorbehalten, den Akerbau durch schiklichere Fruchtfolge erträglicher zu machen, so wie überhaupt denselben einer wissenschaftlicher Behandlung zu unterwerfen. Bis dahin bestand noch immer in den meisten Gegenden die Dreifelderwirthschaft und der dritte Theil einer Gemarkung blieb brach liegen, um theilweise zur Viehweide zu dienen.

In Mitte des 18. Jahrhunderts erst geschah es, daß durch die Forschungen ausgezeichneter Gelehrten aller Nationen die Landwirthschaft eine grössere Theilnahme fand und einen wissenschaftlichen Standpunkt erhielt.

Man gelangte bald zur Ueberzeugung, daß ihr Aufblühen von weisen Gesezen abhängig sey, daß sie der Freiheit bedürfen, sich unter dem Schuze derselben empor zu heben. Diese bessere Ansicht hat bereits in allen aufgeklärten europäischen und besonders deutschen Staaten rükssichtlich der Nachtheile des Feudalwesens Eingang gefunden. Die traurigen, die Menschheit herabwürdigende Reste von Leibeigenschaft sind größtentheils verschwunden. Man hat diese Unbilde der Vorzeit ohne gewaltsame Umwälzungen und ohne hergebrachte Rechte zu verlezen, weise auszugleichen gesucht.

Unserm Jahrhundert war es nun vorbehalten, die Landwirthschaft so zum Aufschwunge zu bringen, was man in frühern Jahrhunderten nicht ahndete, und hierin unausgesezt fortzuschreiten, daß sie sich immer mehr dem Gipfel ihrer höchstmöglichen Blüte nähert, und die schönsten und reichsten Früchte entfaltet, und nach Maßgabe des Klimas, Bodens, Begünstigung der Gesezе ꝛc. ꝛc., hauptsächlich aber auch nach dem Grade der Einsicht, Bildung, Fleiß, Kraft und Ausdauer der Grundbesizer und Landbebauer überhaupt, überall hin Segen und Wohlstand verbreitet.

In unserer Zeit sind es vorzüglich auch die Regirungen, die dem Emporkommen derselben in Anerkennung ihres hohen Werthes ihre starke Hand reichen, obwohl zwar auch schon im vorigen Jahrhundert sich edle Fürsten angelegen seyn liessen, ihr Aufblühen möglichst zu befördern, z. B. Joseph II., Karl Friedrich von Baden u. A.

Männer von tiefer wissenschaftlicher Bildung, mit Liebe für die Landwirthschaft begabt und mit unermüdetem Eifer darin arbeitend, haben in unserm Jahrhundert durch vielfache Reisen, Forschungen, Versuche, und durch ihre Schriften nicht nur in wissenschaftlicher Beziehung dieselbe fester gestellt und höher gehoben, sondern ihr im Praktischen in ungemein hohem Grade genüzt, wie z. B. Thaer, Fellenberg, Schwerz, Burger u. a. m.

Landwirthschaftliche Bildungs- und Unterrichtsanstalten, Akerbauschulen und Musterwirthschaften sind allenthalben entstanden und entstehen noch, theils von Privaten begründet, wie z. B. Hofwyl, mehrentheils aber von Regierungen ins Leben gerufen; wir erwähnen hier nur z. B. Hohenheim in Württemberg, Mögelin und Eldena in Preußen, Tharand im Königreich Sachsen, Schleißheim in Bayern.

Es gibt gegenwärtig keinen Staat in Deutschland, wo nicht ein oder mehrere landwirthschaftliche Vereine bestehen, die durch ihr kräftiges Zusammenwirken, durch mannigfache Versuche, durch Aufmunterung, durch Preisaustheilungen und endlich durch Herausgabe und Verbreitung praktischer populärer Schriften zum Vortheile sämmtlicher landwirthschaftlicher Zweige, Vieles und Wichtiges leisten. Schriftsteller von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, reicher Erfahrung und praktischer Richtung, haben wir in unsern Tagen im Gesammtgebiete, so wie in einzelnen Zweigen der Landwirthschaft, eine bedeutende Anzahl, abgesehen von der Menge Unberufener. Und nicht unwichtig, sowohl für das Wissenschaftliche als Praktische der Landwirthschaft, sind die alljährlichen Versammlungen deutscher Landwirthe.

Durch die chemischen Untersuchungen der Bestandtheile des Bodens und der Pflanzen lernt man immer mehr die Stoffe kennen, welche die

Digitized by Google

Pflanzen bedürfen, um für sie einen angemessenen gedeihlichen Boden zu wählen.

Die Einführung des künstlichen Futterbaues und besonders der immer stärker und vollkommener betriebne Kleebau zeigen immer mehr die Entbehrlichkeit und Schädlichkeit der Viehweiden, die dadurch allein mögliche Vermehrung und Veredlung des Viehstandes, und eine schikliche Fruchtfolge solcher Getreide-Arten, Früchte und Futter-Gattungen, welche immer den folgenden theilweisen Ernährungsstoff im Boden erhalten, macht die Brach entbehrlich, wodurch sonst immer eine grosse Fläche dem unausgesezten nüzlichen Anbau entzogen wurde. Stallfütterung, Viehvermehrung und Veredlung und allgemein freie sogenannte Wechselwirthschaft kamen immer mehr und glüklicher empor und sind bereits über ganz Deutschland ausgedehnt, und führen mit festem Schritte dem Ziele einer möglichst vollkommenen Landwirthschaft entgegen, wozu auch noch die mannigfachen neu erfundenen, vollkommenen und wohlfeilen Akerwerkzeuge und andere landwirthschftliche Geräthschaften wesentlich beitragen.

Alle Hindernisse, welche derselben im Wege standen, sind und werden nach und nach verringert, oder auch mehrentheils ganz hinweggeräumt, z. B. Frohnden, Zehnten, Zinsen, Gilden, Huth- und Triftgerechtigkeit ꝛc. ꝛc.

Ueberall wird durch ein freundliches Entgegenkommen, sowohl von Seite der Berechtigten als Pflichtigen zum Vortheile beider durch besonnene, weise Ausgleichung dieser Sache zum Gedeihen dieses ersten und wichtigsten Gewerbes in Ordnung zu bringen gesucht; und hierin sind besonders alle edlen Regirungen Deutschlands vielfach thätig, und richten auf Erreichung dieses Zwekes ihr anhaltendes, wohlthätiges Streben, und in Wahrheit eine Regirung, die so zu handeln weiß, gründet sich ein bleibendes Andenken in dem Herzen treuer Bürger, und befolgt jenen richtigen und wahren Grundsaz, nach welchem die Landwirthschaft als die erste Grundlage des Nationals-Wohlstandes und eines kräftigen Menschenstammes angesehen werden muß.

In solchem kurzen Umrisse und gedrängtem Raume, in welchem wir uns halten mußten, war es uns nicht möglich, alles Wichtigere einer Geschichte der Landwirthschaft hervorzuheben, werden jedoch in spätern Aufsäzen unserer gemeinnüzigen Zeitschrift nichts versäumen, alle wichtigern Gegenstände zwekmässig mitzutheilen.

Mittel gegen Wucherer.

Jeder, der sich mit Unterhandlung in Geld-Angelegenheiten befaßt, soll

a) jährlich 9 fl. Abgabe zahlen müssen,

b) ein Schild mit der Aufschrift:

„hier existirt ein Geldmäkler"

zu führen gebunden seyn.

Dadurch würde mancher Bürger sich solcher Beschäftigung des Geldzubringens enthalten, und viel Unordnung und Unrecht unterbliebe.

Lob des Dampfes.

Der Dampf, so wie er in früherer Zeit unbeachtet blieb, spielt gegenwärtig die wichtigste Rolle auf dem Meere wie auf dem Festlande. Er ist der Liebling der Zeit, und bewirkt in ihr eine gewaltige Umgestaltung der Dinge. Wenn der Dampf gleichwohl in der Luft verflüchtigt, so ist er doch ein allgewaltiger Hebel, und erzeugt die ungeheuersten Wirkungen und zwar die größten Resultate auch bei Finanzoperationen. Als welch grosser Windbeutel präsentirt er sich nicht sogar in der kleinen Cigarre? wie viele Millionen fliessen aus deren Dampf in die Staatskassen? Nur ein Beispiel wollen wir anführen, und dann den Calkul in einem ganzen Land und in aller Herren Ländern. In Paris werden, als ganz verlässig angenommen, täglich, sage täglich 10,000 Cigarren verdampft. Wenn das Stük nur zu 1 kr. angeschlagen wird, berechnet sich eine Summe von jährlich 60,833 $\frac{1}{3}$ fl. Welch ungeheure Summen beträgt dieß, von andern Ländern nichts zu melden, lediglich nur in Frankreich allein. Das Tabak-Monopol in Frankreich wirft jährlich 53 Mill. Franks ab, und der Dampf wird es vielleicht bald auf 100 Mill. bringen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Neuigkeiten.

Im Int. B. der k. Regirung von Oberfranken ist Folgendes bekannt gegeben:

Es ist zur Kenntniß der k. Regirung gekommen, daß die bleiernen Büchsen, worin der beliebte Schnupftabak Karata verkauft wird, häufig nicht verzinnt sind, sich daher oxydiren und dem Tabak eine nicht unbedeutende Quantität eines weissen Puloers dazu beigemengt wird, das aus Bleioxyd besteht und bei längerem Gebrauch von den Schleimhäuten resorbirt, nachtheilig auf die Gesundheit einzuwirken vermag. — Die hierüber von der unterzeichneten k. Stelle angeordnete Untersuchung gab nicht nur die volle Bestätigung hierüber, sondern es wurden auch noch mehrere Sorten von andern Tabaken, namentlich Pariser und Rapier de Virginie, ebenfalls so schädlich verpakt, angetroffen.

Hierdurch sieht sich die k. Regirung veranlaßt, das Publikum, welches sich Schnupftabake bedient, auf die erwähnten nachtheiligen Folgen aufmerksam zu machen und anzurathen, sich genau zu überzeugen, ob die bleiernen Büchsen gehörig verzinnt, ob nicht die oberen bleiernen Deket mit weissem Puloer auf der innern Seite überzogen sind, und ob nicht der unter diesem Deket liegende Schnupftabak eine weißgraue Farbe angenommen hat, was immer höchst verdächtig bleibt.

Die Polizeibehörden werden hiemit angewiesen, die mit Tabak handelnden Kaufleute besonders auf diesen Mißstand aufmerksam zu machen und sie zu beauftragen, bei Empfang von in Büchsen gesendeten Tabaken sich durch Eröffnungen von einer derselben zu überzeugen, ob solche verzinnt sind und sollte letzteres der Fall nicht seyn, den Verkauf einzustellen. Im Uebrigen wurde, um dergleichen nachtheilige Verpakungen zu verhüten, bereits die geeignete Einleitung getroffen. Die Physikate erhalten von dieser Anordnung hiemit Kenntniß.

Von der Saale, 19. Juli. Das gegenwärtige Jahr ist reich an merkwürdigen Naturereignissen, die in den Annalen derjenigen Distrikte, wo sie vorgekommen sind, verdienten, aufgezeichnet zu werden. Gestern Nachmittags 3 Uhr, um welche Zeit der Kalender eine, bei uns nur wenig sichtbare Sonnenfinsteraiß andeutet, glaubten wir, der jüngste Tag sey gekommen, um mit uns seine Rechnung zu schliessen. Der Horizont ward plözlich dunkel wie die Nacht. Einige Minuten spätee erhob sich ein gewaltiger Sturm, der bald zum fürchterlichsten Orkan wurde. Bäume, die Jahrhunderte lang Wind und Wetter getrozt, wurden im Nu entwurzelt oder ihrer Kronen beraubt. Ueberdieß wurden noch Döcher abgedekt, Schornsteine herabgestürzt und Fenster zertrümmert, dieß Alles geschah in fast unglaublicher Kürze, mit einem Ruk. Am Meisten aber haben die mit Früchten behangenen Obstbäume gelitten, wovon viele ihrer übermässigen Schwere wegen theils geborstea, theils glatt über der Erde abgebrochen sind. Alle bedeutendere Plantagen sind so gut wie vernichtet; unreife Aepfel und Birnen haben unter den Bäumen haufenweise gelegen und ausserdem sind noch ganze Aeste mit hartem Obst steekenweit vom Sturme fortgetrieben worden. Menschen, die sich während dieses furchtbaren Ereignisses auf offener Strasse befanden, haben ihr Leben nur dadurch sichern konnen, daß sie sich platt auf die Erde warfen, bis sich der Sturm gelegt, dessen Heftigkeit wohl eine gute halbe Stunde lang unterbrochen fort dauerte. Wie weit sich die Verheerung erstrekt, haben wir noch nicht erfahren können. (Nach den seither mitgetheilten Nachrichten scheint jener Orkan über fast ganz Deutschland geherrscht zu haben.)

In Holland ist jezt das Hauptereigniß des Tages das Eintreffen der neuen Häringe. Die ersten wurden mit 780 fl. per Tonne bezahlt.

Anakreon Kenner der Liebenden.

Es tragen an den Hüften
Gebrannt ein Mahl die Pferde;
Es kennt an der Tiare
Ein jeder gleich die Parther:
Ich aber kenn', wer liebet,
Sofort am ersten Blike.
Der trägt an sich, verrathend
Die Seel', ein zartes Merkmahl.

Bücher-Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Die erprobte, wohlfeil und gut zubereitende

Kartoffel- und Obst-Köchin.

Eine vollständige, deutliche und auf Erfahrung gegründete Anweisung für Jedermann, aus den Kartoffeln und dem Obste an 400 sehr beliebt und wenig bekannte Speisen aller Art, als: Suppen, Gemüse, Zuspeisen, Salate, Mehlspeisen, Backwerke, ferner: Compote, Geeme's, Gelée's, Gefrornes, Getränke u. einfach und gut zu bereiten und Früchte einzumachen. Nach vieljähriger, eigener Erfahrung verfaßt von einer prakt schen Köchin. In 3 Abtheilungen. 8. In elegantem Umschlag. ⅔ Rthl. oder 36 kr.

Ein wohlfeiles, vortreffliches Supplement zu jedem vorhandenen Kochbuche, welches jeder Köchin und Hausfrau als sehr anzudringend mit Zuversicht empfohlen werden kann, da selbst das beste und ausführlichste Kochbuch sämmtliche Kartoffel- und Obstspeisen nicht so vollständig umfaßt, wie obiges Werkchen, das noch nebenbei viele bis jezt wenig bekannte Vortheile in der Kochkunst veröffentlicht.

In Commission der Pastet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 34. 22. August 1841.

Inhalt: Eine Nacht unter Schleichhändlern. — An Karnarien-Besizer.

Eine Nacht unter Schleichhändlern.

Kurz vor Sonnen-Untergang hatten die Freunde das gute Gasthaus „zum Schiff" verlassen, um die Ruinen des Schlosses zu besuchen. Die Klippen zur Rechten zeichneten sich in ihrer ganzen Ausdehnung in scharfen Umrissen am Himmel ab und liessen da und dort noch auf den äussersten Spizen, gleichsam zwischen Himmel und Erde, einen armen Teufel, der Fenchel sammelte, oder eine einsame Ziege gewahren. Das Dörfchen lag schon im Dunkel der Felsen, welche es westlich umgürteten und am Damm flatterte zuweilen ein verlornes Licht auf. Die Fluth nahte sich mit hohlem Brausen und der Wind schien sie mit wildem, melancholischem Klange heranzuleiten. Die Freunde verliessen das Gestade und stiegen den steilen, gebrochenen Pfad über die mit Ried und Schilf bewachsenen Sandhügel zu den Ruinen empor. Der Mond flog durch zerrissene, von dem stets heftiger werdenden Winde ungestüm dahin getriebenen Wolkenmassen und gab der wilden Scenerie eine unendliche Mannigfaltigkeit von Tinten. Der Wind stürmte stöhnend durch das alte Gemäuer des Schlosses und peitschte den Epheu, der die zerfallenden Mauern umschlang. Bald traten die dunkeln Massen der Ruinen mit dem Thurme und dem stolzen Thore kühn hervor; der Mond schaukelte sich auf den bewegten Wellen und das wilde Geklipp mit dem Walde glänzte im vollen Lichte; bald lag Alles in tiefem Nachtgrauen, das kaum durch ein am Strande flatterndes Licht unterbrochen wurde.

„Kehren wir in unser gutes Schiff zurük," sagte der Engländer nach einer Pause, in welcher sie von dem Thurme aus das schauerliche Nachtstük übersehen hatten: „mir wird ganz unbehaglich in diesem Gemäuer. Mir ist, als ständen wir schon eine Ewigkeit hier. Hörtet Ihr nicht eben Schritte in unserer Nähe?"

„Still, es sind Leute in der Ruine. Laßt uns warten und zusehen, was es gibt."

Alles ward wieder still und man hörte nur, wie mit der steigenden Fluth der Wind immer frischer blies.

Nach einer geraumen Weile war es den Freunden, als hörten sie am Gestade einen Haufen Menschen rasch dahinziehen und dann und wann tanzte ein Licht auf den fernen Wassern der Bucht und verschwand wieder. Man gab sich offenbar Zeichen an der Küste entlang. Auf einer nahen Klippe zur Linken schien eine Fakel einen Augenblik zu flammen, worauf das Licht, das in der Bucht zu schimmern schien, einige Sekunden leuchtete, um dann Alles in desto tiefere Nacht zu begraben.

„Diese Nacht ist den Schmugglern sehr günstig und ich zweifle keinen Augenblik, daß sie sie schon zu benuzen angefangen haben," bemerkte der jüngere Reisende, indem er seine Freude über das vielleicht zu erwartende Abenteuer durch einen kräftigen Händedruk aussprach. Der Aeltere sah die Sache jedoch mit kühlerem Auge an und erinnerte an die Gefahr, der sie sich aussezten.

Plözlich schob sich eine dunkle Gestalt um die Thurmseite und trat vor sie. Der Mond brach eben aus den Wolken.

Tom Lionbones stand vor ihnen. Ein Stuzer hing über seiner Schulter. Die Freude glänzte aus seinen Augen.

„Am Klügsten hätten die Herren gethan," begann er nach dem herkömmlichen Gruße, „wenn

Digitized by Google

sie zu Haus geblieben wären, denn die Nacht kann wild ausfallen — wer weiß es? hier in den Ruinen dürft Ihr nicht länger verweilen — die bizigen Teufel von Jungens haben es nicht gern, daß man hinter ihre Versteke kömmt und wenn der erste Schuß gefallen ist, fragen sie den Teufel darnach, wen der zweite trifft. In das Dorf dürft Ihr auch nicht — alle Zugänge besezt — überdieß könntet Ihr, wenn Euch einer von den revenue officers sieht, Euch compromittiren — so oder so — Niemand erscheint bei solchen Händeln gern, wäre es auch nur als Zeuge, vor Gericht. Kurz, Ihr wählt zwischen Zweien: Ihr macht einen Umweg von fünf bis sechs Meilen um die Hügel zur Rechten und sucht so still wie möglich das Dorf von der Ostseite zu erreichen, oder Ihr geht mit mir. Offen gesagt, ersteres ist langweilig und beschwerlich — lezteres nicht ohne alle Gefahr. Wählt!

Der Aeltere schwankte, suchte zu kapituliren und stellte die Rükkehr in das Dörfchen als einen zu versuchenden Ausweg hin.

„Geht nicht, theurer Herr," sagte Tom rasch und bestimmt, „denn eben tanzte das Licht wieder auf den Wassern und schien sich immer mehr dem Gestade zu nähern, während auf einer der Klippen sich für eine Sekunde ein heller Schein sehen ließ: „geht nicht, theurer Herr. Die Jungens lassen Euch nicht nahn in das Dorf — kennen Euch nicht und fürchten Verrath. Es ist hohe Zeit, daß Ihr einen Entschluß faßt. Kommt, Tom wird sorgen, daß Ihr die Nacht besser hinbringt, als Ihr erwarten dürft. Aber eilt, denn es wird lebendig am Strand und in einer Stunde muß das Werk gethan seyn."

Was war zu thun? der ältere Freund ergab sich in sein Schikſal und der Jüngere fühlte sein Herz in freudiger Erregung schlagen — brisses Blut, leichter Sinn, enthusiastisches Temperament, Hang nach Abenteuern rissen ihn fort und der Besonnene mußte folgen. Die drei umgingen den Hügel und stiegen an das Gestade herab, auf welches sich mittlerweile troz des frischen Winds ein ziemlich dichter Nebel gelagert hatte, auf dem der Mond zuweilen wie auf einem weichen, elastischen Kissen schwelgte und dann sich wieder hinter seinem schwarzen Wolkenschleier, den er mit Gold säumte, verbarg.

„Nieder mit den Zöllrn!" rief plözlich eine rauhe Stimme an ihrer Seite und sie sahen zehn bis zwölf Burſche mit Säbeln, Pistolen und Stuzern bewaffnet, auf sich herandringen, nicht in der friedlichsten Absicht, wie es schien.

„Nieder mit den Zöllen!" entgegnete Tom Lionbones sorglos: „Seyd Ihr des Teufels, Burſche — kennt Ihr den alten Tom nicht? Ich denke ja, wir sind Freunde und Bekannte, nicht? Und was die zwei Herren hier betrifft, so stehe ich mit meinem ganzen, grauen Kopf für sie ein — haben einen Spazirgang gemacht — sich verspätet — besser bei mir als unterwegs nach dem Dorf — Alles gut — Alles gut — nur weiter, Jungens!"

Man schritt rüstig am Strand hinab. Niemand verlor ein Wort. Alle Augen waren auf ein schwaches Licht gerichtet, das unbeweglich, düster aus dem Nebeldunst herüber glühte und an dessen Auf- und Niederschwanken man nur gewahren konnte, daß es auf der See war.

Hört, Kinder, was war das? Mir war, als hörte ich Etwas rauschen!" flüsterte Tom: „Um des heiligen Niklas willen, ihr Burschen, tretet nicht wie Elephantenkälber auf und moderirt eure Stimmen oder schweigt ganz."

„Nieder mit den Zöllen!" brummten jezt einige Stimmen neben ihnen und mehrere stämmige Gestalten standen, wie plözlich aus dem Boden herausgewachsen, vor ihnen. Das Losungswort wurde zurükgegeben und man schritt auf kleinen flachen Steinchen fort, welche den Wanderern andeuteten, daß sie sich dem Wasser näheten. Tom schlug jezt zweimal Feuer, daß die Funken weit versprühten und augenbliklich hörte man einen Ton, als wenn ein Anker kenterte und zuging*) dem ein brummendes, hohles Plätschern und Knarren folgte, wie wenn ein Schiff vor seinen

*) Der Anker kentert und geht zu, wenn er eingreift und der Flügel Grund faßt.

Digitized by Google

Anker aufdreht *). Der Mond trat einen Augenblik aus den Wolken und man sah den schlanken Mast und den schöngeformten schwarzen Rumpf einer Jacht **) dem Ufer so nahe gerükt, als es die Höhe der Fluth und die Oertlichkeit nur immer möglich machten; einige dunkle Gestalten kauerten an Bord des Fahrzeugs und schienen nur eines Winkes gewärtig, um ihre Thätigkeit zu beginnen.

Maria. Wollt Ihr unter Segel gehen, Herr?

Viola. Nein, guter Schiffsjunge! Ich will hier noch ein wenig länger herumkreuzen.

Shakespeare.

Welch ein Schauspiel entwikelte sich nun vor den Bliken unserer staunenden Freunde! Welches Leben, welche Thätigkeit! Wahrlich, hier reicht die geschikteste Feder, der kräftigste Farbenton nicht hin, dieses Gemälde nach allen seinen Lichtabstufungen, nach seinem ganzen kühnen Detail wiederzugeben, so daß es sich der Wahrheit einigermassen näherte.

Am Ufer waren ungefähr dreissig Menschen — Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren — rüstige Bursche in der Blüte der Kraft — ältere Männer, deren Geübtheit und Erfahrung in solchen Händeln und Fährlichkeiten die vielleicht geringere Körperstärke ersezte — versammelt. Sie standen theils mit den Händen in den Taschen und mit starken Tabakstadungen in den braunen Baken, in einzelnen Gruppen, leise mit einander flüsternd, theils lagen sie an den Klippenvorspringen sorglos hingestrekt. Als man drei Pakpferde herbeiführte, die instinktmässig — sie mochten oft zu solchen Zweken gebraucht worden seyn — in das Wasser gingen und sich ihrem gewohnten Standpunkte, unbekümmert um die Wellen, die ihre Seiten peitschten, näherten, wurden zwei Blendlaternen an Bord der Jacht sichtbar und Alles sprang ungestüm auf und drängte sich an den äussersten Rand des Wassers. Auch auf dem Schiffe ward es jezt lebendig; halbbeleuchtete Gestalten tauchten dort auf und liefen geschäftig hin und her. Ein grosses Boot wendete um den Bug des Schiffes *) und näherte sich dem Ufer; ein eisern Tros **) wurde herübergebracht und an einem Felsen am Gestade befestigt. Man konnte allmählig die einzelnen Figuren, welche hier thätig waren, genauer unterscheiden.

Der kekste und verwegenste Theil der Mannschaft am Ufer waren die Knaben. Grossentheils ohne Hut oder Müze, ohne Jake, ohne Schuhe und Strümpfe, war es ihnen gleichgiltig, ob die Wogen ihre Sohlen oder ihren Gürtel umspülten; mit der Lust der Ente gingen sie in das Wasser und schüttelten sich kaum die kalten Wellen aus dem Haar, wenn die Fluth sich plözlich über ihren Köpfen brach. Mit der Behendigkeit des genannten Thieres schwammen sie zwischen dem Ufer und dem Schiffe hin und her, die Seile und Taue herüber und hinüber fördernd, an deren Ende man auf dem Fahrzeug eine Anzahl kleiner an einander gebundener Fässer befestigte, welche von denen am Ufer auf's Trokne gebracht und sogleich weiter transportirt wurden. Das lezlere Geschäft war dem älteren Theil der Mannschaft überlassen worden. Diese waren sämmtlich Fischer und Matrosen; ihre ausgearbeiteten Gesichtszüge, die dunkle Bräune der Farbe ihres Gesichts, des muskulösen Halses und der starknochigen Hände, so wie das Lokere und Lose ihrer nachlässigen Bekleidung entsprach vollkommen ihrem Gewerbe. Die gedrungenen Glieder mancher derselben, das Herbe und Starre ihrer Gesichtszüge, und das Büffel-Lederartige ihrer Haut erinnerte den ältern unserer Freunde, der mehrere Jahre in Amerika gelebt hatte, an das originelle Gepräge der Trappers ***) in den Wäldern des nordwestlichen Amerika's. Auf den jungen Burschen, welche

*) Wenn der Anker zugegangen ist und das Schiff die Wirkung desselben fühlt und sich mit seinem Vordertheil nach dem Anker dreht; gewöhnlich sagt man, es schwaiet um.

**) Jacht — einmastiges Fahrzeug mit Giek-, Top- und Bramsegel; an dem sehr langen Bugspriet werden etliche Stagsegel und ein Klüver ausgehohlt. Es segelt vortrefflich bei dem Wind und wendet sehr leicht.

*) Die vordere Rundung eines Schiffes.

**) Dikere Taue heissen Trossen, ein sehr starkes Tros nennt man eisern Tros.

***) Biberfänger in Nordamerika.

Digitized by Google

theils Ballen und Fäßchen mittelst des Bootes herüberzuschaffen angewiesen waren, theils die Pak-Pferde beluden, theils die Waaren auf ihrem Rüken wegschleppten, konnte der Blik nur mit Vergnügen weilen und man mußte bedauern, daß sie die Kraft und Gewandtheit ihrer Glieder nicht einem edtern Gewerbe zu weihen bestimmt waren. Obgleich sie nur in grobe Hemden von weiß und blau gestreiftem Zeuge und weite Zwilchhosen gekleidet, und ihr wildes Thun, die Gewalt der Leidenschaften, der ungezähmte Traz ihres Charakters manchen bereits tief in das Antliz gegraben waren, entging dem Blik doch das schöne Ebenmaß, das Kräftige ihres Wuchses, der kühne Ausdruk ihrer Züge, die Elasticität der Glieder und die heitere Sorglosigkeit der Küstenbewohner van Cornwallis nicht. Unsere Freunde konnten ihre Körperstärke nicht genug bewundern, welche sich besonders dann kund that, wenn mehrere, mit schweren Lasten beladen, wie spielend, wie im Wettlauf die Klippenpfade hinanstürmten und gleichsam im Flug den Weg zu den Ruinen hinauf, wo ein Theil der Ladung versteckt zu werden schien, und hernieder zurükkegten. Daß dabei am Ufer die größte Stille und Ruhe herrschte und Alles seinen, wie es schien, vorher sorgfältig geregelten Gang ging, hatte man vorzüglich dem alten Tom Lianbanes zu danken, der überall mit Rath und That zur Hand war und dessen Winken und kurz abgestoßenen Worten Alt und Jung mit dem lebendigsten Eifer zu entsprechen bemüht waren.

Das erste lebendige Wesen, welches sich vom Schiffe her bemerklich machte, war ein grosser Neufundländer Hund, welcher vom Hintertheil des Fahrzeugs in die Wellen sprang und einen Tau zwischen den Zähnen hatte, an welchem ein halbes Duzend Fäßchen befestigt waren; er schwamm mit Behendigkeit, man möchte sagen mit der Bewußtheit der Nothwendigkeit der Eile hin und verrichtete seinen Dienst mit der größten Regelmäßigkeit. Der Kapitän war ein Vierziger von herkulischen Formen, mit einem wahren Piraten-Gesicht und Augen, die wie Kazenaugen durch die Nacht funkelten. Seine Stimme übertönte den wildesten Donner der Wellen, wie Tom den Freunden in einem müssigen Augenblik bemerkte; jezt gab er seine Befehle in einem gedämpften Tone, was ungefähr klang, als wollte ein Löwe das sanfte Girren der Taube nachmachen. An Kraft wie an Thätigkeit ließ er seine sämmtlichen Leute hinter sich, obgleich diese mit einer unglaublichen Leichtigkeit die schwersten Lasten hoben und trugen, und mit einem Eifer arbeiteten, den unsere Freunde nicht genug bewundern konnten. Eine Schaar wilder Gesellen, wie sie nur irgend auf der See hausen mochte! Eine Tracht, um welche krin Lazzerane sie beneidet haben würde: der eine trug eine Müze, dem andern hingen die struppigen Haare um das braune Gesicht; einige hatten blutrothe Hemden und übertheerte Zwilch-Hosen; andere hatten nichts als Beinkleider an und die stark behaarte Brust, der muskelreiche Hals, die sehnigen Arme, der gedrungene Naken, der kräftige Rüken hätte für Zeichner und Bildhauer treffliche Studien abgeben können. Durch Kraft und Thätigkeit zeichneten sich zwei athletische Neger aus, welche fast ganz nakt auf dem Schiffe arbeiteten und dem ohnedin buntrn und belebten Gemälde grosse Mannigfaltigkeit gaben. Der gedämpfte Ruf der Schleichhändler, das regelmäßige Anschlagen der Wellen an dem Schiffe und den Klippen, das Aufsprühen des glänzendweissen Schaumes, die mit den Wellen auf und nieder schaukelnden Schwimmer, das rege Leben am Ufer und an dem Bord der Jacht machten mit der Stille und dem Düster, die auf der Bucht und den Höhen entlang herrschten, einen tiefen und seltsamen Eindruk auf unsere Reisende.

„Wohl der Mühe werth, einmal eine Nacht im Freien hinzubringen, nicht?“ sagte Tom, der einem Pakpferde einen tüchtigen Hieb versezte, so daß es im Trab mit seiner Last davon ging: „scheint auch alles trefflich van Statten zu gehen — die halbe Arbeit schon gethan — die Zöllner von Sam Ringle — Gott segne ihn — hinter das Licht geführt, daß es eine wahre Freude für ein Matrosenherz ist. Einen Schluk freien Cognak, theure Herren? wird Euch gut bekommen. Sam Ringle hat des Königs Leute auf die unrechte

Fährte gewiesen — einige Fäßchen Branntwein sind der Köder — wohl bekomm's ihnen! Oi, oi, Phöbus — prächtiges Thier! Ned, nimm dem Hund das Seil ab, hier, Phöbus — seht, er hört nicht, — er springt wieder ins Wasser — nicht mit Geld zu bezahlen, das Thier. Gott verdamme deine Augen, Bursche — wirf das Faß nicht wie einen Strohbündel auf die Steine. Aber ich muß die Herren noch einen Augenblik auf das Schiff bringen, dvmit sie die Bekanntschaft des wakern Kapitäns, des wakern Deanson, machen und die hübsche Nußschale auch von innen sehen, ehe sie ganz ausgekernt ist. Holla, Boot, alter John!"

Ehe sich unsere Freunde besinnen konnten, waren sie im Boot und nach wenigen Sekunden am Bord der Jacht.

„Bewaffnet?" — „Ja doch, um nach uns zu schaun! s ist Zeit, daß wir davon uns machen, traun!"
Byron.

Tom stellte die Fremden dem Kapitän der Jacht, die Mewe genannt, auf eine nicht sehr zermonielle Weise vor, wie der Werth des Augenbliks, die Hast des ganzen Treibens und das zunächst auf ganz andere Interessen gerichtete Augenmerk der zwei Seeleute dieß auch nicht anders erwarten liessen. Der herkulische Kapitän winkte mit seiner ungeschlachten Hand, als wollte er sagen — „die Herren können auf dem Fahrzeuge machen, was ihnen beliebt, wenn sie nur mir und meinen Leuten nicht im Wege sind" — und griff nach einem schweren Pak, den er in's Boot warf. Tom war verschwunden und die Freunde wollten eben in die untern Räume der Jacht hinabgehen, als in einiger Entfernung am Strande ein Schuß fiel, dem sogleich ein zweiter, dritter und vierter folgte. Als sie um sich schauten, blizte es auch oben auf den Klippen und mehrere starke Schüsse fielen, welche in dem wilden Geklüfte hundertfach wiedertönten und Alles auf dem Schiffe wie am Ufer in Allarm brachten.

Es ist aber schon angedeutet worden, daß der Weg nach dem Dorfe abgesperrt war. Von einem Felsenvorsprunge an, dessen Fuß die See fast unmittelbar bespülte und nur einen schmalen Pfad vom Dorfe herab ließ, standen in geringer Entfernung fünf Posten, welche auf jede mögliche Bewegung des Feindes zu achten und eine drohende Gefahr durch Abschiessen ihrer Gewehre anzuzeigen hatten. Eben so waren auf der Höhe der Klippenschlucht, die links zu den Ruinen, rechts über die Höhen in einen nahen Pachthof führten, welcher den Schmugglern nicht ganz unzugänglich schien, Wachen ausgestellt. Die Dunkelheit der Nacht hatte die in kleinen Zwischenräumen aufgestellten Posten veranlaßt, sich duech eine an dem Arm befestigte Leine das Zeichen zu geben, wenn etwas Verdächtiges vorginge, die Signalschüsse aber nur bei wirklich drängender Gefahr hören zu lassen. „Verdamme den Schurken Sam Ringle!" rief der alte Tom, sich mit Einer Hand auf das Dek schwingend und kirschbraun vor Zorn: — „er hat seine Sache höllisch schlecht angefangen oder uns betrogen — gewiß das erstere, denn hätte er uns einen Schurkenstreich gespielt, so sollte ihm mein Messer hier in den Eingeweiden tanzen."

„Jezt keine Zeit zum Sprechen und Raisonnieen, alter Tom! Hin und seht wie die Sachen drüben stehen."

Die zwei Fremden waren herbei geeilt und wollten, das Gefährliche ihrer Lage schnell begreifend, Tom folgen, der in das Boot sprang: der Kapitän hielt sie jedoch ohne ein Wort zu verlieren zurük und der alte Seemann verschwand am Ufer. Einem bereits im Voraus verabredeten Plane gemäß hatten sich die mit dem Ausladen der Waaren beschäftigten Personen bei den ersten Schüssen in zwei Abtheilungen getheilt, deren eine an dem bezeichneten Pfad am Ufer, die andere durch die Schlucht empor eilte, wo die lezten Schüsse gefallen waren — wirklich die zwei einzigen Punkte, wo den Schleichhändlern vom Lande her Gefahr drohte. Die Schiffsmannschaft war schweigend um den Kapitän versammelt und seiner Befehle gewärtig. Der Neufundländer stand auf einem Waaren-Ballen und schnoberte knurrend die Luft ein, als wittere er, woher seinen Freunden Unheil drohte. Es war ein ängstlicher, quatvoller Augenblik.

Digitized by Google

Neue Schüsse fielen in der Schlucht, Tom kam athemlos und wüthend zu dem in großartiger Ruhe des Ausgangs harrenden Deanson zurük. Der wilde Ausdruk seines Gesichts verkündigte Alles hinreichend — es bedurfte keiner Worte.

„Die Posten am Ufer haben sich sogleich nach den ersten Schüssen zerstreut — aber die Angreifenden rükten nicht weiter vor, da sie einen Hinterhalt fürchten; aber die Jungens droben in der Schlucht halten sich noch, um Euch Zeit zu lassen, in die See zu stechen. Es ist kein Augenblik zu verlieren, wenn Ihr nicht von allen Seiten bedrängt und abgeschnitten seyn wollt."

Tom hatte vollkommen Recht. Der Felsen-Vorsprung am Ufer und das Geklipp umher war den Schleichhändlern sehr günstig und des Königs Leute, welche früher hier bereits einmal mit grossem Verlust zurükgeschlagen worden waren, wagten es nicht, die gefährlichen Stellen zu passiren. Die zweite Abtheilung in der Schlucht wurde zwar von einer überlegenen Zahl wüthend gedrängt, aber sie leistete auch einen eben so geschikten als auch für den ersten Augenblik erfolgreichen Widerstand, um der Mewe Zeit zu geben, auf ihre Flucht zu denken. Das Gewehrfeuer, das Geschrei wilder Stimmen und das fürchterliche Fluchen der langsam weichenden Schaar hiessen den kaltblütigen Deanson zur That schreiten.

Der Wind erhob sich ungestümer und ungestümer — die Fluthen stürzten tobend an den Seiten der Jacht und an den Klippen empor — Schüsse krachten und der Widerhall gab hundertfach den Klang zurük, so daß sie von Klippe zu Klippe wie auf einander folgende Salven hinrollten — glänzendes Fakel-Licht erleuchtete dann und wann die rauhe Schlucht, aus welcher tobendes Geschrei, Flüche, Jubel der Vordringenden niedertönte. Von dem so ungewöhnlichen Lärm und Getöse aufgeschrekt, flogen die Seemewen, die Eulen und Käuzchen, welche in den Felsen wohnten, auf, schwirrten unstet umher und stimmten schreiend in den allgemeinen Aufruhr, der hier herrschte, ein. Die Lichter, welche auf der von den Wellen stets unruhiger bewegten Mewe brannten, und einzelne Felsvorsprünge, die Spizen tanzender Wogen und die keken, wilden Gesichter und Gestalten der Matrosen und die von den Raaen flatternden Segel grell beleuchteten, erhöhten das Kühn-malerische der ganzen Scene, vor welcher der Mond schon lange sich hinter schwarze Wolkenmassen sich geflüchtet hatte.

„Die Hände auf — frisch, munter, Kinder!" donnerte jezt des Kapitäns Stimme: „Staut die Ballen hier weg!*) — Die Raasegel dort aufgehißt, Bursche! das Ruder ganz an Steuerbord, Tom" — der alte Seemann hatte den Dienst des Ruderbesteueres übernommen — „das Ruder ganz an Steuerbord, Mann, wenn dir das Leben lieb ist!" rief er und lief zu den Klüsen **) an der Bakbordseite und hieb mit einem Beile das Tau noch ab, an welchem das Schiff vertaut war. Die Mewe war jezt frei und bewegte sich einigemal, wie ein Vogel, der sich anschikt, die Lüfte zu durchschneiden, fiel dann schwer ein und trat in die von Wind und Fluth heftig bewegte See. In einem Augenblike waren die grossen Schooten ***) und der Sturm-Klüver ****) gehohlt, und die Mewe nahm ihren Cours westlich, um die offene See zu erreichen.

„Alles gut, ihr Herren," sagte Tom, indem er seinen Mund mit Tabak füllte und den beiden Fremden winkte, näher zu ihm heranzukommen — „wenn der Wind nicht stärker wird, sind wir geborgen und des Königs Boot — sofern es sich

*) Stauen heißt die Güter und Ladung im Schiffe an ihren gehörigen Ort bringen.

**) Klüsen sind Löcher an jeder Seite des Schiffes, durch welche die Ankertaue fahren.

***) Schooten sind Taue, welche an die untern Eken der Segel befestigt sind, um diese Eken (die Schoothörner genannt) von vorn nach hinten herunter zu holen und die Segel zu spannen. Die Schooten werden nach dem Segel benannt, woran sie dienen, die grossen Schooten sind sonach die Schooten am grossen Segel.

****) Das vorderste dreiekige Seget eines Schiffs heißt der Klüver. Grössere Schiffe haben drei Klüver, den grossen, den mittlern und den Sturm-Klüver, welcher leztere von Segeltuch (die andern sind von Leinwand) ist, nur im Sturm gebraucht wird und dessen Hals nicht so weit herausführt, wie bei den andern.

Digitized by Google

in die schwere See herausgewogt hat — wird der Mewe nicht mehr anhaben, als ein krähender, gespeizter Hahn dem mit den Küchlein davon fliegenden Habicht. Wär' es nicht Euretwegen, wünschte ich wohl, wir kämen ein wenig mit den Galgenvögeln zusammen, damit sie Respekt vor Tom Lionbones Freunden bekämen und Mr. Pearse schweigen müßte."

Ein heftiger Windstoß kam heran und eine ungeheure Welle schlug über ihren Köpfen zusammen, den weissen Schaum auf dem Oel versprühend. Die Mewe stieg und fiel mit den Wellen, wie ein Blatt, das vom Wasser geschaukelt wird.

Durch das reissende Treiben der Scud*) brach jezt ein glänzend heller Mondstrahl und ließ die weite Bucht überschauen.

„Bei allen T—, Tom," sagte der Kapitän, der dem Lichte mit seinen scharfen Augen gefolgt war, — der Kutter ist heraus und ich will verdammt seyn, wenn er nicht jedes Stük Segel, das er nur tragen kann, ausgehängt hat, um uns zu fangen."

„Verdamme ihn! Ist aber nichts zu fürchten. In einer Stunde sind wir um die Bucht und dann kann der Kutter uns nachsehen."

Die Mewe bewies sich in der That als ein trefflich segelndes Fahrzeug und da sie sich des gröffeen Theils ihrer Ladung entledigt hatte, brauste sie durch die schäumenden, sich ungestüm hebenden Wellen mit der Leichtigkeit eines Vogels dahin.

Ich halte es nicht für nöthig, von den Gefühlen, welche unsere zwei Freunde während diesen kurzen aber begebnißreichen Scenen bestürmten, von ihrer Stimmung, als sie sich der Gefahr eines Sturmes auf offener See und der noch grössern eines Gefechtes mit den Königlichen und den Folgen einer Niederlage der Mannschaft der Mewe ausgesezt sahen, genaue Rechenschaft abzulegen. Der jüngere bedauerte, den geliebten Reisegenossen eines wunderlichen Einfalls, einer Grille wegen in eine Lage gebracht zu haben, welche ihm, vermöge seiner gesellschaftlichen Stellung und Verhältnisse, grosse Unannehmlichkeiten zuziehen konnte; für sich war er unbesorgt und es hätte schlimmer kommen müssen, als es überhaupt den Anschein hatte, bevor er einen Augenblik seinen Gleichmuth, seine Kaltblütigkeit, seine unversiegbare Heiterkeit verloren hätte. Des Aelteren hatte sich eine Art Schwermuth bemächtigt, aus welcher er bei dem kräftigsten Willen nicht im Stande war, sich loszuarbeiten; erst später zeigte es sich, daß die ungleichen und keineswegs sanften Bewegungen der Mewe seiner Constitution nicht ganz zusagten.

Die Fahrt hatte wirklich kaum eine halbe Stunde gewährt, so mußte er in die Cajüte gebracht werden, wo er in grosser Bedrängniß das Ende der scheinbar ewigen Nacht und den Ausgang des fatalen Abenteuers herbei wünschte.

(Schluß folgt).

*) Scud nennen die englischen Seeleute die niedrigsten Wolken, die sehr schnell vom Winde fortgetrieben werden.

An Karnarien-Besizer.

Mein Karnarien-Vogel — von einer kopfnakten Gattung — war 11 Jahre am Kopfe ohne Federchen; vor dreiviertel Jahren bekam er den Kopf voll Gefieder, jezt aber fallen sie wieder aus und das Köpfchen ist beinahe entzündet.

Nun frage ich:

a) ist dieser Wechsel schon öfter eingetreten — gleich den Weisheitszähnen der Menschen, —

b. ist dieser ein gesunder, oder krankhafter Zustand, nach dem ganzen Verlauf?

Mögen Karnarien-Liebhaber ihre Bemerkungen bekannt geben!

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ländliche Haus-Bibliothek.
(Fortsezung.)

Von allen Seiten her durch die erfreulichsten Berichte über den Anklang, den unser Unternehmen, gute Bücher durch Empfehlungen zu verbreiten, findet, aufgemuntert, lassen wir hier wieder eine Lieferung solcher Jugendschriften folgen, die sich, sowohl wegen vortrefflichen Inhalts, als beispielloser Wohlfeilheit, vor vielen andern merklich auszeichnen. Und wir wünschen nichts sehnlicher, als daß der Kern, den wir hier säen, als Frucht recht bald freudig gedeihen möge.

14) **Die Lampe.** Eine neue Erzählung vorzüglich der reifern Jugend gewidmet von einem Weltmanne. 12. Preis 16 kr.

15) **Der Käfig.** Eine Begebenheit unserer Tage. Von einem Weltmanne. 8. Preis 16 kr.

16) **Der Traum und das heldenmüthige Männlein.** Eine Begebenheit unserer Tage. Von einem Welt-Manne. 8. Preis 24 kr.

17) **Der Staar.** Eine neue Erzählung von Th. Reik. 3. Auflage. Mit Titelkupfer. 12. Preis 16 kr.

18) **Die Aepfel.** Ebendasselbe. 4. Aufl. Preis 12 kr.

19) **Der Papagei.** Ebendasselbe 3. Aufl. Preis 12 kr.

20) **Rosa von Tannenburg.** Ein Ritter-Schau-Spiel in fünf Aufzügen. 12. Preis 24 kr.

21) **Das Büchlein Ruth.** Ein Familiengemälde nach der heil. Schrift. Von Professor Michael Wirth. 8. Preis 24 kr.

(Fortsezung folgt.)

Die Weisheit eines siebenjährigen Schulknaben.

(Eingesendet.)

In Pfeffenhofen visitirte
Einst Kirch' und Schul' der Herr Dekon;
Nachdem er lang examinirte
Im Schreiben, Rechnen, fing er an:
„Wer, Kinder, kann mir die Charaden
Die ich euch sagen will, errathen?
Denn früh schon müßt ihr, meine Lieben,
Auch den Verstand im Denken üben;
D'rum sagt den Sinn von diesen Worten:"
Es wünscht es sich wohl Jedermann;
Doch ist es ihm zu Theil geworden,
So hat er selten Freude d'ran.
Er meint, die Kinder sollten sagen:
„Das Alter wünscht sich Jedermann;"
Doch tritt es ein mit seinen Plagen,
So hat man selten Freude d'ron.
Allein, wie auch die Kinder immer
Nachdachten, es kam keines d'rauf
Und Alles schwieg im ganzen Zimmer
Und sperrte Maul und Nasen auf.
Doch während alle stumm noch waren,
Rief schnell ein Bübchen keck und schlau,
Ein Bürschchen von kaum sieben Jahren:
„I weiß, i weiß, des isch e' Frau!"
Und Alles in der Schule lachte
Aus vollem Hals in Einem fort. —
Die Kinder lärmten immer dreister;
Bei meiner Treu, so ist es auch;
Der Bub hat Recht: sprach der Schulmeister
Und hielt vor Lachen sich den Bauch,
Und der Dekan sprach zu dem Kinde:
Ich dachte mir ein And'res zwar,
Doch deine Antwort, Kleiner, finde
Ich besser noch, als meine war.
Ihr Weisen mit den hohen Gaben
Ihr Philosophen! tretet her!
Und sagt es mir, wo kam dem Knaben
Die wundervolle Weisheit her?

Bücher-Anzeige.

In der z. H. Bek'schen Buchhandlung in Nördlingen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu beziehen:

Gründliche Anleitung
zur
Anfertigung und Revision
aller
Gemeinde- und Stiftungsrechnungen.
Ein
unentbehrliches Handbuch
für
alle Land-, Herrschafts- und Patrimonial-Gerichte, Stadt-Magistrate, dann die Königl. Pfarrämter, als Vorstände der Kirchenverwaltungen, Armenpflegen und Schulkommissionen, für Gemeindevorsteher, Gemeinde- und Stiftungs-Pfleger, Cassire, Gemeindeschreiber ꝛc. im Königr. Bayern.
Verfaßt von
L. Illerig, Landgerichtsschreiber.
Preis 54 kr.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — porto frei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 35. 29. August 1841.

Inhalt: Eine Nacht unter Schleichhändlern. (Schluß.) — Gute Worte für zarte junge Herzen. — Reise nach Starnberg. — Brief einer alten Jungfer an noch unverheirathete Mädchen. — Fester Ofenkitt.

Eine Nacht unter Schleichhändlern.

(Schluß.)

Um ein Uhr ließ ein heftig Sturmgebraus
Das Schiff so recht in Meeres Trog gelangen;
Die Steuerbalken knakten und mit Graus
Sahn sich die Schiffenden von Noth umfangen.
Byron.

Man hörte die schwere Brandung mit furchtbarem Getöse an die Felsen schlagen und fühlte auf dem Fahrzeug die Wucht der von den Klippen anstürzenden Wellen. Wenn die Mewe von einer aus der offenen See einbrechenden Woge zur Seite geschleudert wurde, sah man bei dem Licht der vordern Laterne das wilde schaumumsprühte Klippenufer sich schwarz und gebrochen an den hellern Wolkenmassen absezen.

„Laßt die Segel bergen, Mr. Deanson!" sagte der alte Tom mit seiner schmetternden Stimme und mit ruhigem, bestimmten Ausdruk. „Noch fünf Minuten, alter Knabe, dann sind wir um die Spize der Bai."

„Schade — doch Ihr habt hier zu befehlen."

Eine furchtbare Welle schlug auf, man hörte den Sturm daherrasen und in einer Sekunde waren die Klüver- und Giek-Topsegel in Fezen zerrissen und der Wind rasselte durch die Masten, Raaen und flatternden Tücher, als stürmte das wilde Heer durch sie dahin. Die Wellen brachen sich jezt in gigantischen Massen, jezt sprühten sie in silbern glänzenden Schaumsäulen zu einer ungeheuren Höhe in die Luft empor, jezt schlossen sie die Mewe wie in einem wildkochenden Kessel ein. Verlorene Mondstrahlen zukten über die schaudervolle Scene. Toms Gesicht war wie eine Bronze-Maske anzusehen; sein scharfes Auge schien die Küste zu durchbohren und seine kräftige Hand folgte jedem Worte des Kapitäns, der mit der größten Kaltblütigkeit seine Befehle gab.

„Laßt ganz abfallen!" schallte jezt die sonore Stimme des Kapitäns und die Mewe lüfterte gut auf das Steuer und folgte wie ein gelehriges Roß der Bewegung und der Wind, der rasch von hinten in die lezten noch flatternden Segel fiel, zeigte, daß die Spize der Bai glüklich umsegelt war.

„Viel Glük — mehr als zu hoffen stand," bemerkte Tom und begann wieder seinen Tabak zu kauen: „des Königs Boot hatte sichtbar keine Lust, die Bö mit seinen Segeln spielen zu lassen. Ehe wir um die verteufelte Eke bogen, hatte ich es noch im Auge. Seine Segel waren schön eingereeft und wenn der Lieutenant klug ist, hat er den Wind benüzt, der seinen schmuken Kutter direkt an seine Ankerstelle treibt. Wäre uns höchst gelegen und erwünscht."

„Nicht daran zu denken, Tom," sagte der Kapitän, „ich kenne den Waghals besser. Aber er soll uns nicht fangen — eher jage ich die Mewe an eine Klippe."

Die Mewe hatte alle Segel eingereeft und trieb greifend in südöstlicher Richtung. Alle Hände ruhten einen Augenblik.

Die See ging furchtbar hoch; die Wellen jagten sich und schienen sich an Höhe überbieten zu wollen; es war, als ob der weisse Gischt, der emporsprizte, den dunkeln Himmel erhellte. Das wirre, stürmische Brüllen der Elemente betäubte die Sinne. Man hätte glauben sollen, der Himmel wollte seinen ganzen Zorn über die Mewe ausschütten. Zu dem furchtbaren Aufruhre der Wogen und des Windes gesellten sich das dumpfe

Digitized by Google

Rollen des Donners, das näher und näher zog, und die flammenden, grell leuchtenden Zaken der Blize, welche den schwarzen Schooß der Fluth dann und wann in Brand zu steken schienen und die Schreken gewahren lieſſen, von denen unsere Freunde umgeben waren.

Es nahte jezt Mitternachtschein. Der Sturm hatte seine höchste Höhe erreicht.

„Kein Bangen," — sagte Tom zu dem jüngeren Wanderer, der, obgleich gänzlich durchnäßt, nicht von seiner Seite wich und dessen Herz inmitten des gräßlichen Kampfes der Elemente zu schwellen und in der furchtbaren Erhabenheit dieser Scene zu schwelgen schien: „kein Bangen — wir bringen es doch noch fertig — habe diese fünfzig Jahre, da ich zur See bin, ganz andere Stürme an gefährlichern Orten gesehen, theurer Herr! Hier, nehmt einen Schluk ächten! Habt ein wakeres Herz für einen Landmenschen, muß es gestehen. Zeigte Euch die Ufer von Cornwallis lieber bei einem klaren Himmel und mit fliegender Leinwand, als in dieser Nacht, die schwärzer ist, als unsere zwei Neger dort. Seht Ihr, der Wind läßt allgemach von seiner Wuth nach und das Gewitter hat sich nach Norden gezogen. Ich wollte, der Mond blinzelte einen Augenblik durch die Wolken, damit ich sähe, ob uns der verdammte Kutter folgt — mir ist diese Ungewißheit, ob wir freien Raum um uns haben oder nicht, peinlicher, als wenn ich ihn zehn Schritte hinter uns sehen müßte, was doch eben auch kein Kinderspiel abgäbe."

Der Kapitän, der hinzugekommen war und die lezten Worte gehört hatte, klopfte dem wakern Tom auf die geräumige Schulter und sagte: „Laßt den Mond noch eine halbe Stunde hinter den Blinde-Luken *) sich verſteken, alter Tom: Ihr seyd offenbar mit dem Beſtek voraus **), Freund! Wir haben hier nichts als Sandbänke; aber zwei Meilen tiefer bieten sie uns die besten Verſteke, die ein Boot, wie das unsrige, nur wünschen kann. Ich kenne hier jede Felſenspalte am Ufer."

Er ging das Dek entlang und sofort tönte das Kommandowort wieder, das alle Hände in Bewegung sezte. Bald blies der frische Nacht-Wind in die straffen Segel und die Mewe schoß wie ein Pfeil über die stets noch sehr bewegten Wellen dahin und nach wenigen Minuten verkündigte dem aufmerksamen Fremden das Brauſen der Brandung, daß das Schiff sich der Küſte wieder genähert habe: Tom belehrte ihn, daß die Mewe eben um eine kleine Felſeninsel eingebeugt habe, welche sie in jedem Falle für den Augenblik dem Auge des Kutters entziehe. Er hatte kaum geendigt, so trat der Mond prachtvoll aus den Wolken und spiegelte sein bleiches Licht auf den Wellenspizen wieder, während er die kühnen, felſigen Umriſſe der im Schatten liegenden Küſte scharf zeichnete.

„Ein Schiff recht von vorne," scholl es jezt von dem vordern Theile des Fahrzeugs. Im Nu war der Cours der Mewe geändert und wie der bedrängte Flüchtling am Saume eines Waldes, dessen Dikicht ihm nicht minder gefährlich dünkt, als die freie Ebene, sich hindrükt, bog die Mewe in den dunkeln langgestrekten Schatten ein, den die Felſen über die Küſtengegend warfen.

„Keine Gefahr," sagte Tom, indem er nach Weſten zeigte, wo das lange dunkle vom Winde leewärts getriebene Rauchwimpel im hellen Mondenlichte hinter einem Dampfſchiff herzog, das seinen Cours friedlich nach Norden nahm: — „Ohne Zweifel der Delphin, von Falmouth nach Waterford gehend — hatte sich vor dem Sturm geflüchtet! Elendes Weſen mit diesem Dampf, theurer Herr — der Aerger aller Küſtenfahrer und ein Unglük für unser England. Wir werden bald keinen Jungen mehr haben, der ein Segel beſchlagen und eine Raa aufhohlen kann. Zum Teufel mit ihrer Maſchinerie.

Eben flog der königliche Kutter mit der Schnelle und Leichtigkeit eines Vogels um den Inſelvorſprung. Das lange Wimpel flatterte im Wind und alle Segel waren heraus. Die leichte

*) Blinde-Luken sind Klappen oder Deke, welche man im Sturm vor die Cajütenfenſter seze, damit sie von den Wellen nicht eingeſchlagen werden.

**) Ihr habt den Punkt noch nicht erreicht, den Ihr erreicht zu haben glaubt.

Digitized by Google

Mewe schoß im Schatten der Küste wie ein Pfeil fort. Alles war auf dem Dek — jede Hand thätig — jedes Herz muthesstolz. Jezt entdekte das Boot des Königs die Mewe. Es feuerte eine Kanone ab, als Zeichen, daß die Mewe beidrehen sollte. Der Kapitän ließ als genügende Antwort eines der Hinterstüke*) Feuer geben. Tom's Gesicht glänzte vor Lust, als das Ufer und die Wellen die starke Ladung im zehnfachen Widerhall zurükgaben.

„So lieb ich's," sagte er: „man muß diesen — — zeigen, daß man sich nicht vor ihnen fürchtet, aber aufnehmen können wir's doch nicht mit dem verdammten Kutter, das ist gewiß. Nun, wir werden uns wie Männer halten, so lange es geht und wenn wir um jenen Riff sind, kriechen wir in ein Mäuseloch, in welches uns das königliche Boot gewiß nicht nachfolgt."

Einige Schüsse wurden gewechselt. Die Thätigkeit auf der Mewe war bewundernswerth; die größte Ordnung herrschte, die Jagd wurde ganz regelmässig unterhalten. Die feindlichen Jagers**) waren trefflich bedient, aber die Hinterhalte der Mewe nicht minder.

Die Mewe bog jezt um einen kühn vorspringenden Felsenriff, in diesem Augenblik trat der Mond hinter eine schwarze Wolkenmasse und dichte Nacht verhüllte See und Land. Ein Wort und alle Lichter auf dem Schiffe waren geblendet, ein günstiger Wind strömte in die Segel und die Mewe schoß wie auf Sturmesflügeln am Ufer hin. Das Gestade bot einem Schmuggler, der mit den Einbuchtungen desselben so vertraut war, wie der Kapitän und sein geschikter Steuermann, eigenthümliche Vortheile dar, ein Felsenriff steekte nach dem andern seinen wilden nakten Arm in die See heraus und die grössere und kleinere Bucht waren häufig durch kleine Inseln und kühn emporragende Nadeln so geschüzt und abgeschlossen, daß zuweilen nur für kleinere Fahrzeuge ein Eingang möglich war und auch dieser nicht ohne Gefahr erzwungen werden konnte.

„Das Ruder ganz an Bakbord!" tönte endlich das Kommando, „ganz an Bakbord! angehalten, sonst sind wir verloren! Bravo, Alter, gutgemacht!"

Nach fünf Minuten wurde Anker geworfen und das Boot ausgesezt, um Leute zu rufen, die Güter, die das Fahrzeug noch an Bord hatte, in Sicherheit zu bringen, — ein willkommener Verdienst für die armen Bewohner der Fischer-Hütten, die am Ufer zerstreut standen. Die Küstenbewohner sind den Schmugglern überall zugethan und Deanson's Erwartungen hätte nicht eifriger entsprochen werden können, als es hier der Fall war.

Als die beiden Freunde aus dem Boot stiegen, reichten sie sich stumm die Hände — der herzliche Druk sagte mehr, als Worte vermocht hätten.

„Nicht wahr, eine wilde Nacht, das, theure Herren?" sagte Tom, der mit den Fingern in der Tasche seiner Jake spielte und die Goldstüke, die er gewonnen, klingen ließ: — „Ihr erlaubt mir doch, Euch den Weg nach St. Lawrence zu zeigen? Meine Geschäfte sind hier abgethan und die Mewe steuert in der nächsten Stunde wieder Falmouth zu. Eine kleine Meile von hier können wir Pferde erhalten und ehe der Morgen graut, liegt Ihr bei dem guten Wirth zum Schiffe vor Anker."

*) Die Kanonen, mit welchen man hinten aus dem Schiffe feuert.

**) Jagers oder Jagdstüke nennt man die zwei vordersten Kanonen, welche zunächst von Vorstegen stehen und deren man sich besonders bediene, wenn man Jagd auf ein feindliches Schiff macht.

Gute Worte für zarte junge Herzen.

Der Jungfrau Bestimmung ist: einst glükliche Gattin und Mutter zu werden; nichts ist daher wichtiger, als sich so frühzeitig wie sorgfältig auf diesen ihren künftigen Beruf vorzubereiten. Da diese Vorbereitung aber nicht das Werk eines Augenbliks seyn kann, und in reifern Jahren die Weisheit des Lebens geübt, nicht erst gelernt werden soll, so richtet sie schon als zartes Mädchen alle ihre Sorgen auf jene Kenntnisse und Eigenschaften, ohne welche der Gattin und Mutter

Digitized by Google

kein wahres Glük blühen kann. Sie will zuerst im eigenen Herzen ihr künftiges Glük gründen, und schon als sanfte und folgsame Tochter bewähren, daß sie desselben würdig sey. Als solcher ist ihr Hochachtung, Liebe und Gehorsam gegen ihre Eltern die erste und heiligste Pflicht. Gern kommt sie den leisesten Wünschen derselben entgegen; jeder Wink derselben ist ihr Befehl, dem sie mit frohem Herzen sich fügt. Ihre angelegentlichste Sorge ist, durch Reinlichkeit und Ordnungsliebe, durch gute Sitten, durch Thätigkeit und Fleiß in Ausbildung ihres Geistes und Herzens, ihnen Freude und Ehre zu machen. Zur weitern Ausbildung zieht sie auch gute Bücher zu Rathe, hütet sich aber wohl, Geistesbildung auf verkehrten Wegen zu suchen. Sie nimmt daher kein Buch in die Hand, das nicht den Geist nährt und das Herz veredelt, keines, das sie vor ihren Eltern oder ehrliebenden, frommen Menschen verbergen müßte. Der Jungfrau, die ihre Würde fühlt, geht aber Veredlung des Herzens über Verstandes-Bildung; Unschuld ist ihr schönster Schmuk, ihr höchster Adel die Tugend. Und Young hat wohl recht, wenn er sagt, daß er sich keinen himmlischeren Anblik denken könne, als eine blühende Tochter auf ihren Knieen in Andacht versunken, auf deren Stirne die Demuth und Unschuld einer frommen Seele sich vereinigen. — Eingezogenheit aber ist die gedeibliche Witterung, in welcher sich alle Keime des Guten in dem Mädchen glüklich entfalten, und ein zerstreutes, geräuschvolles Leben der Tod der ächten Weiblichkeit. Wo läuft aber Tugend und Unschuld eines Mädchens mehr Gefahr, als in Wirthshäusern, den Treibhäusern der Sinnlichkeit, wo so häufig alle Leidenschaften — Verläumdung, Stolz, Zorn, Neid, Habsucht, Frechheit, Irreligiasität, Schmeichelei, Ungerechtigkeit; kurz alle Gottlosigkeit aus dem Becher des Vergnügens Nahrung nimmt, wo durch ihren Gifthauch, in Reden und Handlungen aller Keim des Guten entweder schnell erstikt oder nach und nach vernichtet wird. So gestärkt durch Kenntnisse und Religion, um schadlos inmitten solch heillosen Treibens weilen zu können, ist, so ich urtheilen kann, nie eines Mädchens, nie eine jugendliche Seele. Mit innigstem Mitleid muß es daher das Gemüth des Menschenfreundes erfüllen, wenn er mit schönen Naturgaben ein Mädchen, eine blühende jungfräuliche Seele in solchem Loose sieht; denn bei aller Charakterstärke, bei der besten Erziehung (und wo ist diese viel zu sehen?) bleibt es doch gemachte Erfahrung: „Semper aliquid haeret“ (immer bleibt etwas hängen. — Um sich jedoch so viel wie möglich gegen die Gefahren, welche ihre Unschuld bedrohen, sicher zu stellen, bedekt sich die ihrer Würde und Bestimmung bewußte, und eingedenke Jungfrau mit dem Schilde der Sittsamkeit und Bescheidenheit. Diese Sittsamkeit ist nicht unnatürliche Sprödigkeit, sondern hohe Strenge in Beobachtung des Wohlstandes, Ernst und Würde in Bliken und Handlungen, welche Freundlichkeit nicht ausschließt. Dadurch erntet sie der Bessern Ehrfurcht und bewirkt, daß vor ihr sogar der Wüstling mit scheuer Achtung zurüktritt, und unwillkürlich die hohe Kraft der Tugend anerkennt. Züchtige Schamröthe bedekt zwar ihr Angesicht, wenn ihr Lob ertheilt wird, das sie nicht suchte, wenn auch ihr eigenes Herz im Stillen ihre Vorzüge anerkennen muß, aber sie ist doch entfernt, aus falscher Demuth gänzliche Unwürdigkeit zu heucheln. Eine solche Jungfrau ehrt die Tugend allzeit und überall, und ist nur unter Guten froh; sie haßt den geselligen Kreis, wo man mit unanständigen Worten, mit frechen Geberden, mit anstößigen Zweideutigkeiten spielt. Hätte auch die Tugend für sie nicht innern Werth, sie würde doch an sie, als an den sichersten Weg zur Versorgung sich halten. Sie weiß, eine Tugendhafte mit noch so wenig Reizen des Körpers ziehe auf jeden Fall den rechtschaffenen Mann stärker an, als die schönste Bildung des Gesichts, an dem sich die abstossenden Züge der Wollust, der Falschheit, des Stolzes abgedrükt haben, und aller sichtbare Anstand erscheine in seinen Augen werthlos, wenn ein unedles aber leichtsinniges Herz durch die Miene hervorblikt. Ihr Grundsaz ist: durch Vorzüge des Gemüthes zu gefallen, die keine Zeit zerstört. — Die Liebe, die sich zwischen Menschen gestaltet, denen nur äussere Form, Geld und Ansehen gilt, ohne auf Tugend

Digitized by Google

und Wahrhaftigkeit zu sehen, ist wie ein Irrlicht aus schlammigem Sumpfe; sein Trugschein flimmert nur so lange, als die Nacht berauschender Leidenschaft dauert, aber wehe! wenn der reine Sonnenstrahl der Wahrheit hineinbricht in die Finsterniß ihres Wahnes!! Darum meidet auch die brave Jungfrau solche Verhältnisse, bedenkend: wahre, Zufriedenheit gebende Liebe kann nur unter Guten gedeihen und seyn. Sie erlaubt daher Keinem, dessen Tugend nicht entschieden ist, die geringste Vertraulichkeit; sie redet nie etwas, und duldet auch kein Gespräch, geschweige Handlungen, wobei sie mit Recht über verletzte Gesetze der Ehrbarkeit erröthen müßte.

Solche Lebensweise im Willen und Werke habend kann auch eine Jungfrau, deren unvermeidliches Loos es ist, die Geschäfte einer Wirthschaft zu besorgen, sonst unabwendbares Verderben von sich abzuwenden im Stande seyn. Ihr bleibt es darum ein verhaßter Gedanke, ja es ist ihr unmöglich, zuzugeben, aus blosser Gewinnsucht lakern Kameraden Gesellschaft zu leisten und mit ihr scherzen zu lassen, damit diese Geld verzehren. Ach! wie theuer erkauft wäre der nichtige Geldgewinn von solchen Menschen für das Mädchen sowohl, wie für die Eltern! Der schönste und sicherste Braut-Schaz liegt im Herzen und nicht in Kisten, er glänzt im unschuldigen Auge der Jungfrau, und nicht am silbernen oder goldenen Metalle! — Zum Schlusse mögen hier noch einige Worte von Bronner stehen:

O, trauet den süssen Betheurungen nicht,
Nicht Schwüren, im Taumel geschworen!
Die Schwüre verhallen, die Sättigung bleibt;
Von ihr wird der Ekel geboren.
Besinnet euch ganz, eh' ganz ihr euch gebt;
Sonst kämpft ihr mit Sorgen und Reue!

Möchte der Inhalt vorstehender Zeilen, deren grosser Theil die Jedermann anzupreisende Schrift: „Ideale für alle Stände, oder Sittenlehre in Bildern — von Victor Keller" dargeboten hat, beherziget werden! Ist auch ein streng logischer Verband hier, so hält sie doch aufrichtige, wahrhafte Gesinnung zusammen.

Eine Reise nach Starnberg.

(Eingesendet.)

Auch mich trug der bequeme Stellwagen vom Augsburger Hof aus in 2½ Stunden nach dem vielbelobten Starnberg. Aber wie eitel und unbedeutend ist das Wort Lob gegen die ausserordentlichen Schönheiten dieses Sees und seiner Umgebungen. Ach! wäre ich doch ein grosser Dichter; welche herrliche Stoffe breiten sich aus, um daraus Schönes zu wählen! Zwar wohnt eben einer unserer besten Dichter in einem niedrigen Häuschen neben der neuen Post auf einige Wochen zur Erholung für angestrengten Dienst; aber so schnell wird ihm die günstigste Muse nicht auf die Höhen Helikons ziehen, oder sich in seine Arme werfen. Unser allverehrter Westenrieder schrieb vor vielen Jahren ein Büchlein über Starnbergs Umgebungen, aber seitdem ist für die Verschönerung Ausserordentliches geschehen: man sehe die geistigen und gemüthlichen neuen fürstlichen Schöpfungen in Staenberg, Possenhofen und Leutstetten, ja selbst im Bade Petersbrun hat sich Alles erneut, und ich las mit Vergnügen an der heiligen Quelle:

„Im Jahr 1513 wurde unter Herzog Wilhelm dem V. diese Kapelle erbaut. 1841, bis wohin sie beinahe gänzlich in Verfall gekommen, durch den Landbesizer Joseph Wismaier wieder hergestellt. Die Mineralquelle entspringt unter dem Altare." — Ein schönes Bild des religiösen Lebens, ein hoher Trost für jeden Kranken!

Fort reißt es mich zu der berühmten Geburtsstätte Karl des Grossen, wo wenigst die Schönheit der Natur, und der hohe Kunstsinn des erlauchten dermaligen hohen Nachbars die allda vernachlässigten Monumente ersezten, was auch der viel zu wenig gekannte und geehrte Dichter J. Sutner, sel. Andenkens, auf eine patriotische Weise bezwekt hat*). Am sehr schönen Wege durch das Fürst Oettingen Wallenstein'sche

*) Man sehe sein schönes Gedicht in drei Balladen „Karl der Grosse." München 1822.

Patrimonialgericht Leutstetten, sah ich mit Vergnügen einmal eine längst von mir erwünschte Regulirung eines Baches, der Würm. Wie schön könnte die Erde überall seyn, wenn Fleiß, Schönheitssinn und Patriotismus sich verbänden, unser Leben angenehm und genügsam, sohin gut zu machen. Aber da kommen so oft Geizhalse, Wucherer, Egoisten, Neider, Faullenzer und dergl. dazwischen, und verwildern die Erde, wie ihre Herzen! — Diese Reismühle, eine halbe Stunde unterhalb Leutstetten gelegen, besuchten schon viele hohe, ja allerhöchste Herrschaften, und es wäre sehr interessant, wenn der freundlichen und wohlhabenden Müllerfamilie ein Fremdenbuch eingehändiget würde. Karl der Grosse, welcher so Vieles für wahres Christenthum (742 — 814) und für Wissenschaft gethan hat, als er Grosses als Eroberer bewirkte, wuede im J. 1166 unter die Zahl der Heiligen versezt, und wird so von der katholischen Kirche insbesondere selbst noch verehrt. Napoleon wollte während seines Aufenthaltes zu München, — (vom 24. bis 28. Oktober 1805) die merkwürdige Geburtsstätte besuchen. — Auf meinem Rükwege sah ich einem Kutscher lange zu, der die auf dem Vizinalwege so zerstreut liegenden ei- oder faustgrossen Steine auf die nächsten Wiesen und Aeker warf. Ich fragte ihn, warum er dieses thue? Er antwortete sehr naiv: Weil die Leute zu faul sind, den an sich so schönen Weg von den sehr verderblichen grossen, freiherumliegenden Steinen zu reinigen, was doch eine so leichte Arbeit wäre, so muß ich solche faule Leute strafen, und diese Steine auf ihre Wiesen werfen, und so mache ich es nun jährlich oftmals, bis sie so gescheid werden, die geringere Mühe auf sich nehmen, und diese Steine wegschaffen. Die unterhalb dem See liegenden Wiesen, wo auch meist nur weisse Wollblumen und Zepfen wachsen, sind auch wie anderwärts ein Beweis, wie wenig Gemeinsinn für Wiesen-Kultur, Verbesserung und Verschönerung besteht, wo doch die Vorsehung so viel Schönes und Gutes verliehen hat. Leicht und lohnend wäre die Verbesserung, wenn nur eine zwekmässige Gemeinde-Anstalt gemacht würde; aber lieber läßt man das Land, wie die Herzen, versauern, als daß man das Leben des Armen zu versüssen verstünde oder sich bemühen möchte! — Doch meine nächste Reise nach dem lieblichen Starnberg wird mehr Schönheiten erzählen, und vielleicht bessere Erzählungen und Bilder veranlassen.

Johannes Quekfilber.

Brief einer alten Jungfer an noch unverheirathete Mädchen.

Wenn ich gleich nie das bitterfüsse Joch der Ehe getragen habe, und auch keine Aussicht mehr vorhanden ist, daß mich Amor mit dem bräutlichen Kranze je schmüken werde, ist mir doch die Liebe mit ihrem Gefolge nicht ganz unbekannt geblieben, und ich habe in dem Geleite derselben nach einer ziemlichen Reihe von Jahren, theils an mir, theils an Andern manche Erfahrungen gemacht, die ich euch, ihr heirathslustigen Mädchen, mit meinen Ansichten zu euerm Nuzen und Frommen mittheilen will. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß alle junge Mädchen vor Begierde brennen, eine Reise nach Mannheim zu machen, und eben so ist es der sehnlichste Wunsch der meisten jungen Männer, sich nach Frauenstein zu begeben. Allein die Reise nach beiden Orten ist mit Schwierigkeiten verbunden, und oft werden unrichtige Wege eingeschlagen. Gewöhnlich erreichen die Mädchen aus Schönhausen sehr bald ihr Ziel, besonders wenn sie hübsches Reise-Geld und die Aussicht haben, einen alten Onkel in der goldenen Aue zu beerben. Solche Mädchen sind freilich vor vielen andern zu beneiden; allein die Liebe, sagt man, ist blind, und da ereignet sich dann bisweilen der Fall, daß sie an Glükstadt vorüber reisen, und es nie zu sehen bekommen. Darum rathe ich allen jungen Mädchen, auf ihrer Reise nach Mannheim nie den Weg über Eilenburg zu nehmen, sondern sich hübsch eine Zeit lang in Wartberg aufzuhalten, und den Weg und das Wetter zu prüfen. — Junge Mädchen, besonders solche, deren Wangen in Rothenberg geboren, und in Rosenberg erzogen sind, müssen sich

Digitized by Google

vorzüglich vor denjenigen Männern in Acht nehmen, die viel über Loben- und Reizenstein sprechen; denn in der Regel ist anzunehmen, daß solche aus Windschacht sind, und es nicht so meinen, wie sie sprechen. Solchen Windbeuteln geht weit aus dem Wege, und am Allerwenigsten laßt euch darauf ein, eine Reise nach Küßnacht mit ihnen zu machen; denn Gott Hymnen hat von diesem Orte aus schon viele junge Mädchen zur Strafe nach Ammendorf geschikt, von wo sie sich dann gewöhnlich über Gramsdorf und Bleichrode nach Elend oder gar nach Sorgstadt begeben haben. Nein, wollt ihr einem Manne eure Liebe schenken, so reiset nach Guteswegen und Wakersleben, dort werdet ihr Den finden, den euer Herz sucht. Und könnt ihr dann enren Erwählten die Versicherung geben, daß ihr aus Liebswerda und Treuenbriezen zu ihnen gekommen seyd, dann werdet ihr gewiß euern Wohnsiz in Freudenberg aufschlagen, und manche Reise nach Ludwigslust machen. — Wenn ihr nun, ihr harrenden und schmachtenden Mädchen, auf eurer Liebesbahn in Siegensleben eingezogen seyd, dann ist es nicht nur eure Pflicht, daß ihr euren Gatten zärtlich liebt, und ihm in allen Stüken treu, hold und gewärtig seyd, nein, ihr müßt euch auch als tüchtige Hausfrauen zeigen. Daß dazu mehr gehört, als ein wenig Stiken und Striken, sich puzen und musiziren, aus dem Fenster sehen und koquettiren, Mazurka tanzen und graziös auf dem Sopha sizen, das brauche ich euch wohl nicht erst zu sagen; denn alle die Künste, wenn mitunter auch nüzlich und angenehm, sind doch mit geringer Ausnahme zu entbehren, und für den Haushalt nicht geradehin nothwendig. Vorzüglich befleissigt euch der Wirthschaftlichkeit, verschwendet für unnöthige Sachen, namentlich für Puz, nicht so viel Geld, sondern seyd mit dem lezten stets aus Anhalt. Auch sehet euch hübsch in Kochstätt um, damit, wenn euer Gatte sich nach des Tages Last und Hize nach Eßlingen begeben will, er nicht immer Speisen findet, die in Salzwedel oder Wasserleben zubereitet sind; einfach aber aus Würzburg sey eure Kost. — Viel Puz am Leibe taugt nicht, einfach wie die Kost, muß auch die Kleidung seyn, und ihr müßt stets erscheinen, als wenn ihr aus Ebendorf wäret, und in eurem Hause muß es aussehen, als wenn man sich in Reinstadt befände. Das dachte ich vor Kurzem auch, als ich bei einem jungen Ehepaare zum Besuch war. Ich begab mich nemlich, fast taumelnd von Müdigkeit, zur Ruhe, deren ich nach den Strapazen einer langen Reise sehr bedurfte. Kaum glaubte ich mich in Reinstädt niedergelegt zu haben, so war mir's, als würde ich mit tausend Nadeln gezwikt und mit Brennesseln gegeisselt; denn wißt, ich mußte über Wanzleben nach Unruhstadt, wo ich eine der fürchterlichsten Nächte meines Lebens zubrachte.— Von dem Schalten und Walten der Frau hängt des Hauses Glük und Frieden ab. Findet es der Mann nicht zu Hause, was ist die Folge davon? Der Mann sucht dieselben ausserhalb; er geht gewöhnlich jeden Abend nach Bierstein oder Weinsberg, und kehrt meistens erst spät zurük. Gar oft begegnet sich ein solches Ehe-Paar in Querfurt oder Grobzig, und einmal soll es sich sogar nach Gerbstadt und Stokholm begeben haben. — Darum, ihr jungen Mädchen, prüfet gehörig, ehe ihr die Reise nach Mannheim antretet, ob ihr auch euren Gatten in der Folge nach Glükstadt begleiten könnt; eignet euch frühzeitig die Tugenden einer guten Hausfrau an, damit ihr dereinst euren Schritt nicht bereuet, sondern euch mit frohem und zufriedenem Herzen ein „Wohl mir!" zurufen könnt, gleichsam als wäret ihr in Wohlau, und bliebet daselbst.

Fester Ofenkitt.

Man vermische reine wohldurchsiebte Holzasche und eben so viel Küchensalz, und mache dieß mit Wasser zu einem Teige. Dieser Teig dient sowohl zum Zusammensezen neuer Oefen, als zum Verschmieren der Rizen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Reisende.

„Wenn man eine Reise macht, so kann man was erzählen.“ So ist es bei mir. Ich ging so langsam hin zu Fuß, weil ich eben keine Kutsche, und noch weniger ein Pferd habe. Es hatte eben viel geregnet. Die Strassen-Geleisen waren voll Wasser; das auf die Seiten geräumte Koth bleibt lange liegen. Die Steinhaufen and einzeln herkugelnden Steine machen jeden Tritt unsicher; ich mußte nur auf die Füsse sehen, und konnte weder rechts noch links die Schönheiten der freien Natur oder sonst etwas Interessantes betrachten. Mir verging daher bald die Lust der Fußreise. Ich fand Gelegenheit zum Fahren, aber auch da ging es nicht besser, ja noch schlechter. Hopp hopp hopp, Rippenstösse ohne Ende, und als der Kutscher eben ausweichen wollte und mußte, worum ihn die Kirchhansen hinderten, fuhr er etwas lek auf die Strassenseite, pumpś, da lagen wir tief neben der Strasse. Doch gings bei mir mit einer blutigen Nase und Stirn, einem blauen Auge und einer Armquetschung ab! Dagegen erzählte mir der Kutscher zum größten Troste mehr als zehn Fälle, wo er seit 4 Wochen theils selbst, theils Andere über die Strasse, welche hinsichtlich der Seitenwände (Boschnagen) ganz zwekwidrig gebaut sind, hinabgeworfen habe! —

Ich hatte eine sehr wichtige Reise vor mir, allein ich kehrte gerne wieder um, und will lieber in meiner Armseligkeit fortleben, als das Leben hingeben! Der Kutscher erklärte mir wohl, wie Alles so besser gemacht seyn könnte: allein ich dachte mir etwas, und wie gesagt, will lieber Hunger leiden, als meine und Anderer Umstände verbessern: denn bei Verbessern kömmt man immer schlecht weg. Ich weiß, wie es dem Herrn Assessor G. wegen der herrlichen Strassenleitung zu Feldkirchen ergangen ist, dessen Nuzen unberechtlich ist. — Also bäbsch zu Hause bleiben und Wasser trinken ist das Beste! — Ade!

Johann Steinbeiß.

Unser Verkehr.

Von höchster Wichtigkeit ist die Tarherabsezung auf der Eisenbahn in Belgien, welche so groß ist, daß, obwohl im Monat Mai durch eine Vermehrung der Reisenden von 9442 eingetreten, dennoch 9000 fl. weniger eingenommen wurde. Allein bald stieg die Zahl der Reisenden so hoch, daß selbst diese allerniedrigsten Preise doch einen Mehrertrag bewirkten. Nun heißt es in dem Artikel der allg. Zeitung, ob selbst bei einer Verminderung der Einnahme die vergrößerte Personenfrequenz nicht schon eine hinlängliche Entschädigung für Diejenigen wäre, welche das allgemeine Beste doch auch schaffen wollen und sollen. Wer weiß, daß der beste Verkehr der stärkste Hebel des Nationalreichthums ist, und nur von gelehrtesten Staats-Wirthen, und Politikern die Tüchtigkeit der besten Regirungen aus der besten Sorge für den Verkehr erkannt wird, der wird auch erkennen und sagen, daß dort eine nachläßige, eine unklage Regirung ist, wo die Taxen auf Eisen-Bahnen, Posten, so hoch sind, daß man die Reise der Personen aber die Sendung der Sachen unterlassen muß, oder wo die Strassen am Schlechtesten sind! — Man darf auch bei Erwägung dieses allerwichtigsten Punktes sich nicht allein auf den staatswirthschaftlichen Waaren-Handel beschränken, sondern doch wohl auch die geistige Macht und Kraft eines Volkes abwägen, welche für freundschaftliche, liebevolle, persönliche Besuche und Bekanntschaften, und für Wissenschaften und Kunst erblühen, und reifen. England und Frankreich haben beneidenswerthe Proben und Anstalten durch Verminderung aller Verkehrstaxen gemacht. Je mehr der Mensch arbeitet und spekulirt, redlich und liebevoll sich benimmt, desto mehr Lab, Zugang, und Gewinn wird ihm zu Theil. So ists aber noch mehr im Grossen. Wer nur kurzsichtig auf den augenblicklichen ja betrügerischen Vortheil denkt, der wird bald als ein Filz verabscheut. Oft muß der Mensch kleine Opfer bringen, um grossen Schaden zu vermeiden. — Sapienti pauca!

Dr. Yaop.

Die gedemüthigten Pferde.

Das eine Pferd zu dem andern.

Herr Bruder, ist's nicht mehr als Schande,
Daß neben unser beiden Stande
Der Esel, — solch unedles Thier,
Gehegt, gepflegt wird, gleich wie wir?

Das andere Pferd.

Ja wohl! wir müssen uns beklagen.
Ich will's dem Herrn noch heute sagen.
Und als der Herr zum Stalle kam,
Und nach der Ordnung sah, da nahm
Der Sprecher frisch das Wort und brachte
Die Klage vor den Herrn. — Der machte
Dem Roß ein zürnend Angesicht
Und würdigt' es der Antwort nicht.
Doch wandt' er sich zu seinem Knechte:
„Du, mach' den Esel mir zurechte.
Ich reite heut' den Felsenpfad,
Wo jüngst das da gestrauchelt hat.“
Und zeigt' auf Eins der stolzen Pferde.
„Daß ich mich künftig hüten werde,
Mein Leben ihm noch zu vertrau'n
Auf Bergeshöh'n, — drauf kann es bau'n!“
Da wurden feucht des Esels Augen.
„„Wozu die Pferde fetten tangen,
Dazu ihr Esel, seyd ihr gut,
Ihr, denen man oft Unrecht thut!““
So sprach der Knecht — und eilt, den Rüken
Des Eselś und sein Haupt zu schmüken.
Er aber trug in Schritt und Trab
Den Herrn die Felsen auf und ab. de la Belle.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 36. 6. September 1841.

Inhalt: Von dem grossen Nuzen der Jauche (Pful) und den Mitteln, die Landleute zu deren Benüzung zu bewegen. — Ist der Sauerdorn (Berberis vulgaris Linné) den Fruchtfeldern schädlich? — Recension.

Von dem grossen Nuzen der Jauche (Pful) und den Mitteln, die Landleute zu deren Benüzung zu bewegen.

Es ist längst schon von allen vernünftigen Landwirthen anerkannt, daß die Mistjauche oder der sogenannte Pful ein sehr vorzügliches Dungmittel ist, auf Wiesen und Aekern sich von grosser Wirksamkeit zeigt, und selbst wirksamer als eine Düngung mit Stallmist, jedoch nicht so nachhaltend als leztere ist: indem sich die Wirkung der Jauche nicht über ein Jahr erstrekt.

Nach der deßfalls gemachten vielfältigen Erfahrung geben Wiesen, welche mit Jauche überfahren werden, einen doppelten, und in der Regel höhern Ertrag, als durch andere darauf verwendete Dungmittel bewirkt wird, und eben so leistet dieselbe vortreffliche Dienste auf Klee- und Kartoffelfelder, so wie auf Aeker, welche mit Getreide und Oelgewächsen ausgestellt sind, oder damit ausgestellt werden sollen. Das Ueberfahren der Jauche kann zu jeder Jahreszeit, jedoch nicht bei starkem Frost und, besonders wenn die Jauche nicht durch zufliessendes Regenwasser verdünnt wird, auch nicht bei sehr trokener Witterung vorgenommen werden; auch ist es räthlich, das Ueberfahren, so viel es thunlich ist, bis zur Zeit zu verschieben, wo die Vegetation bereits begonnen hat, damit die Wirkung der Jauche alsbald eintreten kann, indem bei früherem Auffahren viele düngende Theile verflüchtigen und so unbenüzt verloren gehen.

Bei dem grossen Nuzen der Jauche für alle landwirthschaftliche Gewächse ist es gewiß unbegreiflich, daß dieselbe so sehr lange Zeit unbenüzt geblieben ist, und daß man erst in neuerer Zeit angefangen hat, von diesem vortrefflichen Dung-Mittel Gebrauch zu machen. Noch mehr auffallend ist es aber, daß sehr viele Landleute und leider wohl die grosse Mehrzahl derselben auch jezt noch, wo ihnen doch täglich Gelegenheit gegeben wird, sich von der grossen Wirksamkeit dieses Dung-Mittels zu überzeugen, auf ihrem Schlendrian beharren, und ein Dungmittel verschmähen, durch dessen Benüzung sie dem Mangel an Dünger, über welchen sie sich doch so sehr beklagen, nach und nach völlig abhelfen, und den Ertrag ihrer Aeker und Wiesen um Vieles vermehren könnten, welcher gute Erfolg um so weniger zu bezweifeln als es einleuchtend ist, daß die durch Verwendung der Jauche erzielten bessern Ernten an Körner, Stroh und Futter, es, wenn auch nicht gleich, doch nach Verlauf von einigen Jahren möglich machen, den Viehstand und hierdurch auch die Quantität des Stallmistes sehr zu vermehren.

Der Grund dieser verkehrten und thörichten Handlungsweise der Mehrzahl unserer Landleute liegt wohl hauptsächlich darin, daß sie gegen alle Neuerungen mit Vorurtheilen und Mißtrauen eingenommen und nur schwer dazu zu bringen sind, Verbesserungen, auch wenn diese noch so einleuchtend, vorzunehmen, welche ihnen und ihren Vorfahren seithrr unbekannt waren; ausserdem möchten aber doch wohl viele Landleute auch durch die obgleich geringe Kosten, welche die zum Ausfahren des Pfuls nöthigen Fässer ꝛc. verursachen, von der Benüzung desselben abgehalten werden.

Das beste Mittel, jenem Vorurtheil entgegen zu wirken, möchte wohl Belehrung und zu dem Ende rathsam seyn, einige angesehene Einwohner

Digitized by Google

und vorzüglich solche, welche zu dem Ortsvorstande gehören, zu den vierteljährig Statt findenden Sizungen der Landwirthschaft-Vereins-Mitglieder von den dem jedesmaligen Ort der Zusammenkunft am nächsten gelegenen Ortschaften zuzuziehen; dieselben hier so gut als möglich von dem Nuzen der Jauche, und der Art und Weise ihrer Benüzung, sowie von andern Verbesserungen, namentlich besserer Anlegung der Dungstätten, und über das Einsammeln der Jauche, durch Vorzeigen der Dungstätten-Modelle ꝛc. zu unterrichten, und dazu zu vermögen, daß sie den übrigen Einwohnern mit einem guten Beispiel durch Benüzung der Jauche und zweckmässiger Anlegung der Dung-Stätten vorangehen, welches gewiß einen erwünschten Erfolg haben, und die übrigen Gemeindsglieder zu einer baldigen Nachfolge aufmuntern wird. Was das Hinderniß, welches die Kosten der Jauchenbenüzung verursachen, anbelangt, so wäre, um dieses zu beseitigen, sehr zu wünschen, daß die zum Ausfahren des Pfuls nöthigen Fässer, so wie die übrigen Instrumente, nemlich ein Trichter, ein Schöpfkübel und ein unter dem Spundloch anzubringendes Brett, zum Vertheilen der auslaufenden Jauche, auf Rechnung der Gemeindekasse angeschafft würden, welches auch wegen der Geringfügigkeit der hierdurch entstehenden Kosten sehr gut zu bewerkstelligen, und dem Zwek der Jauchebenüzung gewiß sehr förderlich seyn wird. Bei der Jauchebenüzung leistet ein Wagen mit breiten Felgen auch sehr wesentliche Dienste, indem vermittelst eines solchen Wagens der Pful zu jeder Zeit, auch bei sehr nasser Witterung, auf Aeker und Wiesen, ohne durch Einschneiden Schaden zu thun, gefahren werden kann: allein der Kosten wegen, welche sich für den Wagen, welchen ich zu diesem Behuf gegenwärtig fertigen lasse, auf 130 fl. belaufen, möchte dieses doch vor der Hand weiter nicht in Anregung zu bringen seyn, und eine deßfallsige Anmuthung an die betreffenden Gemeinden bis zu einer bessern Zeit beruhen bleiben; es wäre denn, daß eine Gemeinde sich aus freien Stüken dafür ausspräche, und der Bestand der Gemeinds-Kasse eine solche Ausgabe erlaubte, welches lezteres bei vielen Gemeinden doch wohl der Fall seyn dürfte.

Zum Einsammeln der Jauche ist ein Behälter von Steinen oder Brettern wohl zwekmässig, jedoch gerade nicht nothwendig; und eine mit Thon verwahrte Vertiefung schon hinreichend, welche an einer passenden Stelle der Dungstätte angebracht wird, wohin die Jauche abfliessen kann; noch weniger ist aber, um die Jauche auszubringen, eine Pumpe erforderlich, indem dieses eben so gut vermittelst eines Schöpfkübels geschehen kann, und lezteres um deßwillen nach vorzuziehen ist, weil bei dem Auspumpen die schwammigen und besten Dungtheile, welche sich auf den Boden sezen, grossentheils zurükbleiben; bei dem Ausschöpfen aber, und wenn der Jauchebehälter oben entweder ganz offen, oder nur mit einem Dekel, welchen man abnehmen kann, versehen ist, leicht aufgeführt, und so mit der Jauche ausgebracht werden können. Sehr räthlich, weil dadurch die Jauche ungemein verbessert wird, ist es dagegen, den Urin aus den Viehställen in den Jauchebehälter zu leiten, und die Abtritte so anzulegen, daß eben so auch die menschlichen Excremente dahin abfliessen.

Bemerken muß ich schließlich noch, daß seit einigen Jahren besonders bei den Einwohnern der in der nahen Umgegend von hier liegenden Ortschaften die Jauchebenüzung ziemlich in Aufnahme gekommen und dieses wohl dem guten Beispiel zuzuschreiben ist, welches ihnen die hiesigen Einwohner geben, indem diese seit langer Zeit schon die Jauche mit vieler Sorgfalt benüzen, und die Mühe nicht scheuen, solche mitunter in kleinen Quantitäten von einer Viertel Ohm und noch weniger auf Wiesen und Aeker zu bringen.

Ist der Sauerdorn (Berberis vulgaris Linné) den Fruchtfeldern schädlich.

Vielfältig und seit vielen Jahren ist diese Frage aufgeworfen und bald mit Ja, bald mit Nein beantwortet worden; ein Ereigniß, das uns wenigstens zu der Vorsicht bestimmen muß, nicht absprechend zu entscheiden für oder wider, wie in allen Dingen solcher Art (wo adhuc sub judice lis est, d. h., die Sache unter den Gelehrten

Digitized by Google

noch im Streite) zu thun, gerathen ist. Meistens liegt dann die Wahrheit in der Mitte, indem unter Umständen bald das Eine bald das Andere Statt finden kann. Wie oft wird nicht aus unzulänglicher Beobachtung, irriger Voraussezung, und bei täuschenden Verhältnissen eine Erscheinung aus falschen Ursachen hergeleitet, und wie leicht pflanzt sich dann ein Irrthum unter begünstigenden Umständen, zumal bei Leuten fort, denen logisch zu denken und zu schliessen nicht geläufig ist; die, bei der gänzlichen Urkunde Dessen, was dazu gehört, eine richtige Erfahrung zu machen und von den damit verbundenen Schwierigkeiten keine Ahnung haben; eben deßhalb aber nur zu leicht und mit grosser Sicherheit über den tief versteckten Grund einer Erscheinung aburtheilen, wenn sie denselben auf der Hand zu erbliken vermeinen.

Zu diesen Bemerkungen werden wie zunächst veranlaßt durch eine uns vorliegende apodiktische Beschuldigung der Sauerdorns, den Halmfrüchten nicht nur absolut schädlich, sondern auch, dieses namentlich dadurch zu seyn, daß der Staub des gelbrothen Büchsenbrandes, welcher sich nicht selten auf den Blättern des Sauerdorns erzeugt (Aecidium Berberidis genannt), diejenige Krankheit der Halmfrüchte bewirke, welche man unter dem Namen des Rostes oder Linienbrandes kennt, und mit Recht als sehr nachtheilig, das Gewächs fast ganz und gar, Halm und Frucht zugleich zerstörend, verabscheut.

Daß diese Annahme nur aber, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft und den in denselben allgemein geltenden Prinzipien wenigstens, ganz irrig, ist längst erwiesen. — Jener Büchsenbrand und dieser Rost sind zwei wesentlich, generisch und spezifisch verschiedene Pflanzen. Sie erzeugen, wie alle anderen, nur immer wieder ihres Gleichen, und aus dem Samen eines Büchsenbrandpilzes kann eben so wenig ein Rost, Brandpilz entstehen, als aus dem eines Hafers eine Weizenart — obgleich lächerlich genug der Unverstand sogar auch dergleichen schon behauptet hat. — Eben so wenig ist ein Verhältniß zwischen der geringen Menge des ausstäubenden Büchsenbrandes und der grossen des nicht nur durch den Rost, sondern des überhaupt, angeblich durch jenen verdorbenen und verkümmerten Getreides. — Bei dem Allen ist damit aber doch noch keineswegs die Unmöglichkeit behauptet, daß der Berberizenpilz nicht als krankmachende Schädlichkeit auf die Halmfruchtpflanze wirken und eine Disposition (Geneigtheit) in derselben zur Branderzeugung bewirken könne; denn Brand entsteht nicht blos aus Samen, sondern auch in Folge sogenannter freiwilliger Erzeugung.

Mag sodann jene Ursache aber auch nichtig, als naturwidrig und durch Versuche und Erfahrungen hinlänglich als unstatthaft erwiesen seyn; so bleibt nichts desto weniger, sagt man, die Thatsache doch ausgemacht, daß der gemeine Berberizenstrauch schädlich für die Cerealien ist. Seine Ausdünstungen sind es, fährt man fort zu behaupten, welche diese Wirkung haben, die Halmfrüchte erkranken machen, und auf diese Weise die Erzeugung des Rostes veranlassen.

Allein auch diese Annahme ist nicht viel mehe als aus der Luft gegriffen, rein hypothetisch, und durch keinen irgend zureichenden Versuch, keine zuverlässige Erfahrung, ja nicht einmal durch irgend eine Analogie theoretisch begründet. Dem Gewächse werden starke und unangenehme Ausdünstungen zugeschrieben. Gesezt, es wäre dieß wahr, wie es doch nicht ist — denn nur zur Zeit der Föcundation (Befruchtung), wenn die Befruchtung vor sich gebt, der Blumenstaub seine vollkommene Reife erlangt hat, bemerkt man in der Nähe des Strauches einen spermatischen Geruch —: so folgt daraus doch noch lange nicht, daß diese Ausdünstung so verderblich auf das Getreide wirke, und noch viel weniger, daß sie den Rost desselben erzeuge. Aehnliche und noch viel stärkere Ausdünstungen vieler andern Gewächse finden Statt, ohne ähnliche Erfolge und auch ohne ähnliche Beschuldigung. Gäbe es wirklich ein solches gegenseitiges Verhältniß in der Natur als Ursache und Wirkung, so müßte diese sich häufiger und klarer herausstellen.

Ein Anderes aber ist durch Theorie und Erfahrung bewiesen und als ausgemacht ausser Zweifel gesezt, die Wahrheit, daß Umzäunungen, zu-

Digitized by Google

mal mit lebendigen Heken, so auch Anpflanzungen von allerlei Gesträuchen und Hölzern, besonders gegen Süden, in der Nähe der Fruchtfelder, diesen höchst nachtheilig sind, und sich unter solchen Umständen weit häufiger Rost erzeugt, als auf Aekern, welche von allen Seiten frei der Sonne, dem Lichte, der Luft ꝛc. ihre wohlthätigen Einwirkungen gestatten. Da sich nun in denen die Felder umgebenden Heken, Gebüschen und Umzäunungen mehr oder weniger Sauerdornsträucher vorzufinden pflegen, so muß dieser der Sündenbok seyn; man schreibt dem Einzelnen zu, was das Ganze verschuldet. Nicht selten konkurriren auch noch andere verderbliche Umstände mit: Nässe, ungeeigneter Boden, überhaupt nicht gehörig beschaffenes Saatkorn und was dergleichen mehr ist, was Alles zuvor gehörig erörtert und untersucht seyn muß, ehe man sein Urtheil und Gutachten in einem hierher gehörigen speziellen Falle mit Sicherheit abgeben kann.

Das findet dann nun auch gerade und ganz besonders in dem vorliegenden Statt. Wir kennen die Lokalität nicht genau, und bedürfte es die Untersuchung eines Sachverständigen an Ort und Stelle zur richtigen Würdigung und Beurtheilung des Falles; wahrscheinlich ist jedoch auch hier viel eher die Anpflanzung, von der erwähnt wird, daß sie die Grenze der in Rede stehenden Aeker bilde, überhaupt, als die einzelnen Berberizensträucher in culpa, vorausgesezt, daß die ganze Anlage nicht blos oder doch zum größten Theile aus solchen besteht. Sind ihrer nur einzelne, so könnte man gerade hier ein recht belehrendes, augenfälliges Experiment anstellen, nemlich durch die Ausrottung derselben. Ihre Stelle ließ sich ja leicht durch Anderes ersezen. Man würde dann sehen, ob mit ihnen zugleich die beschuldigten Wirkungen verschwänden. Die Sache wäre des Versuchs wohl werth, und um so eher zu bewerkstelligen, als der Verlust ein nur unbedeutender seyn kann, obwohl diejenigen, welche in unserm Falle, als Ankläger gegen den Sauerdorn auftreten, wenn auch sonst in nichts, doch gewiß darin sehr irren, daß sie meinen, das Gewächs sey lediglich ein inutile terrae pondus; es sey nur schädlich, und zu sonst gar nichts nüze, als daß man es ausreute und ins Feuer werfe. Wir wollen ihnen nur Einiges zu gefälliger Nuzanwendung von den guten Eigenschaften ihres „Dreidorns" anführen.

Seine Blumen werden von den Bienen stark besucht; sie holen Wachs und Honig aus denselben. Die reifen Beeren enthalten einen der Citronensäure ähnlichen Saft, der ganz so wie diese benüzt werden kann, von Gesunden und Kranken. Ihr könnt Euch z. B. davon einen delikaten Punsch bereiten, vorausgesezt, daß die nöthigen Quantitäten Zuker, Arrak, heisses Wasser oder Wein damit vermischt werden. Man macht in den Apotheken allerlei Arzneien daraus und in den Conditoreien eben so viele Lekereien. Die Gerber benüzen ihn, dem Leder, besonders dem Bokleder, einen schönen Glanz zu geben. Man kann ihn mit etwas Alaun und Gummi als rothe Dinte brauchen. Aus den Beeren kann man ferner Essig, Branntwein, und mit Zuker ein gesundes und wohlschmekendes Gelee darstellen. Man kann sie dörren und dem gekochten aber zukochenden Obste, besonders süssen, zusezen, dem sie dann einen angenehm säuerlichen Geschmak geben, was insbesondere eine gute Krankenspeise in hizigen Fiebern und dergl. abgibt. Auch die Vögel lieben diese Beeren sehr.

Die innere gelbe Rinde ist ein gutes Färbe-Material; man benüzt sie zum Gelbfärben des Saffians, leinener und wollener Zeuge; auch gibt sie eine gute Holzbeize und — kann als Rhabarber zum Abführen benüzt werden; dagegen ist die Wurzel ein herrliches Magenmittel, — jedoch alle diese arzneilichen Wirkungen leisten die erwähnten Theile des Gewächses nur, wenn sie von einem Arzt verordnet werden.

Das harte gelbe Holz dient zu eingelegter Arbeit, zu Pfeifenröhren und Spazirstöken. — Manche Leute machen sich aus den Blättern Salat und geniessen sie mit Fleisch gekocht. — Auch das Vieh mag sie gern, zumal Schweine und Pferde. — Der Strauch gibt sehr gute Heken und eignet sich vermischt mit andern Gewächsen, Sträuchern und Bäumen zu Lustgebüschen — nur aber nicht in der Nähe der Felder! Daß es

übrigens in Menge diesen auch noch durch seine vielen, starken sich weit verbreitenden Wurzeln die Nahrung entziehen und dadurch schädlich werden kann, ist endlich noch wohl zugestehen, und in solchem, aber auch nur in solchem Falle die Landmanns-Regel: „dem Dreidorn komme auf die Wurzel, und jede Faser desselben vernichte!“ zu statuiren.

Recension.

Die Kunst reich zu werden,
oder
gemeinfaßliche Darstellung
der Volkswirthschaft,
von
M. v. Prittwitz,
Major im Königl. Preuß. Ingenieur-Corps.
Verfasser
der Andeutungen über die Grenzen der Civilisation.
Mannheim,
Verlag von Heinrich Hoff.
1840.

„Ein vortreffliches, überaus nüzliches, in seiner Art wirklich klassisches Buch: Reich werden, wer möchte es nicht! Es existiren zwar schon einige Schriften dieses Titels, es sind aber nur Titel, hier ist das Buch! ein Buch, das Jeder, weß Standes er auch sey, mit dem größten Nuzen und Vergnügen studiren wird.“

So lautete die Bücher-Anzeige, welche uns zur Anschaffung des Buches verleitete. Obwohl uns M. v. Prittwitz schon durch seine früheren Schriften rühmlichst bekannt war, so konnten wir uns doch des Gedankens nicht erwehren, daß in diesem Werke wohl das Meiste der Titel seyn werde.

Nun aber, da wir das Buch in Händen haben, sehen wie freilich, daß es unübertrefflich und höchst beachtenswerth ist, so daß wir es Jedermann aus vollee Ueberzeugung nur dringend zum Kaufe empfehlen können.

Der Verfasser sagt in der Vorrede Folgendes: „Gern hätte ich diesem Buche einen andern Titel gegeben, als den vorstehenden, welcher etwas Marktschreierisches hat und zu manchen Glossen Veranlassung geben kann; allein ich fand keinen, welcher dem Zweke besser entsprochen hätte. Nannte ja doch auch Adam Smith sein unsterbliches Werk: Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Reichthums der Völker; und auch die nachfolgenden Bogen behandeln nicht blos die Mittel, welche Privatleuten, sondern auch die, welche Vereinen, Völkern und Staaten zu Gebote stehen, um reich zu werden. Was Hufelands: „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ unter den medizinischen Schriften ist, das soll das vorliegende Buch, wenn es seinem Zwek entspricht, unter den nationalökonomischen seyn. Es mangelt uns zwar keineswegs an vortrefflichen Werken in diesem Fache und ich erkenne dankbar an, was ich aus ihnen entlehnte: allein es schien mir ein Werk zu fehlen, welches die Volkswirthschaft ganz praktisch, vorzugsweise unter Berüksichtigung der Erscheinungen des gewöhnlichen Verkehrs, ohne alle gelehrte Ausstattung und Ausstaffirung, möglichst klar und jedem Gebildeten verständlich, vortrüge. Ich habe darum auch alle Definitionen, Abstraktionen und Discussionen über zweifelhafte Lehrsäze, insbesondere auch alle neugeschaffenen Ausdrüke, soviel als es sich thun ließ, vermieden; vielmehr immer gesucht, die allgemein bekanntesten Bezeichnungen für die verschiedenen Begeiffe zu machen, da auch die für diese Wissenschaft von vielen Bearbeitern gewählte neue Terminologie fast niemals die Begriffe erschöpfend ausdrükt.

Demnächst war ich im Allgemeinen bemüht, Say's lichtvolle Darstellung mir zum Muster zu nehmen, wo möglich aber noch weniger abstrakt zu seyn, auch einer bestimmtern Ordnung zu folgen und die häufigen Wiederholungen, die sich bei ihm finden, zu vermeiden. In Bezug auf das Material habe ich hauptsächlich Rau's Volkswirthschaft und meine eigenen frühern nationalökonomischen Arbeiten benüzt.

Bei dieser Art der Bearbeitung schmeichle ich mir indessen, dennoch der wissenschaftlichen Gründlichkeit durchaus nichts vergeben, vielmehr verschiedene Lehrsäze in ein helleres Licht gestellt zu haben, namentlich den Begriff der Produktivität, für den ich fast überall den Begriff des Nuzens

ſubſtituirte, der Alles viel klarer macht; eben ſo den Begriff des Kapitals; ferner die Säze:

Vom Werth des Goldes und Silbers zu verſchiedenen Zeiten;

Von der Bodenrente und deren Trennung vom perſönlichen Erwerbsgewinn;

Von dem Zins tragenden Papiergelde;

Von dem Zuſtande der niedern Klaſſen;

Von der Wichtigkeit der Communicationsmittel;

Vom National-Kapital und National-Einkommen;

Vom Verhältniß der Produktion zur Conſumtion;

Von der zunehmenden Wohlfeilheit der meiſten Produkte;

Endlich:

Die Theorie der Beſteuerung, und

Den ganzen Abſchnitt von der Conſumtion.

Hiernach düefte das vorliegende Buch auch vielleicht mit Nuzen von Beamten als Compendium der Volkswirthſchaftslehre gebraucht werden können.

Der Zwek dieſer Schrift bedingte übrigens für dieſelbe ein mäſſiges Volumen. Bei der Reichhaltigkeit der Erſcheinungen, welche die Volks-Wirthſchaft darbietet, war daher Vollſtändigkeit nicht zu erreichen, wenn dieß überhaupt für nationalökonomiſche Schriften möglich iſt. Mein Beſtreben konnte daher nur dahin gerichtet ſeyn, alle diejenigen Lehrſäze und ſolche Erläuterungen aufzunehmen, welche erforderlich ſind, um eine klare und vollſtändige Ueberſicht der ganzen Wiſſenſchaft zu geben und ihre Jünger in den Stand zu ſezen, alle Erſcheinungen der Volkswirthſchaft bis in ihre Quellen zu verfolgen und ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Freilich genügt es nicht, das vorliegende Buch einmal flüchtig durchzuleſen: ſondern nur ein gründliches Studium dieſer weitumfaſſenden und bis in die innerſten Tiefen des geſelligen Lebens eingreifenden Wiſſenſchaft, kann uns in den Stand ſezen, uns vor jenen flachen, falſchen und ſchädlichen Anſichten und Urtheilen zu bewahren, welche wir leider noch täglich über volkswirthſchaftliche Gegenſtände aus dem Munde von Layen, Staatsbeamten und Finanzmännern zu hören Gelegenheit haben."

Am Allerbeſten erkennen wir den trefflichen Inhalt des Werkes in des Verfaſſers

Zueignung an ſeine Söhne.

Welche heiligere Verpflichtung könnte ein Familienvater haben, als für das Wohl ſeiner Kinder zu ſorgen! Das Wohl aller künftigen Geſchlechter beruht aber auf den moraliſchen, wiſſenſchaftlichen und irdiſchen Gütern, welche die Väter auf ſie vererbten! Auch Euch, meine geliebten Söhne, wünſchte ich ein ſolches Vermächtniß zu hinterlaſſen; und habt Ihr auch keine irdiſchen Glüksgüter von mir zu erwarten, ſo wollte ich Euch doch wenigſtens mit den Grundſäzen vertraut machen, wonach ſich die Vertheilung dieſer Glüksgüter in der menſchlichen Geſellſchaft regelt: damit Ihr, davon Gebrauch machend, entweder ſie zu erwerben dereinſt im Stande ſeyd; oder wenn Euch dieß nicht gelingen ſollte, in der beſchränkten Stellung, welche Euch das Schikſal dann angewieſen hat, Euch beſcheiden lernen und in einer nüzlichen Thätigkeit dennoch einen ehrenvollen Plaz in der menſchlichen Geſellſchaft einnehmen möget! So entſtanden dieſe Bogen, die vereinte Frucht des Studiums fremder Schriften, ſo wie eigener Beobachtung und Erfahrung während eines Vierteljahrhunderts; und wenn ich gleich ſehr wohl weiß und dieſen Geſichtspunkt immer feſthielt, daß das Streben nach Glüksgütern nicht das lezte und wichtigſte Ziel der menſchlichen Thätigkeit iſt: ſo wird es dagegen doch erlaubt ſeyn, es als das erſte und darum vielleicht nothwendigſte anzuſehen, indem wenigſtens die intellectuelle und ſittliche Vervollkommnung, wie die Erfahrung lehrt und das vorliegende Buch auf jeder Seite beſtätigt, ohne einen gewiſſen materiellen Wohlſtand, ſeltene Fälle vielleicht ausgenommen, nicht wohl gedacht werden kann. Wie ſollte auch der Menſch zu höherer intellectueller und ſittlicher Vollkommenheit ſich erheben können, ohne daß ſein irdiſches Daſeyn gleichen Schritt mit dieſer Verbeſſerung hielte, wenn er nun einmal, und ſo lange er als Menſch an den irdiſchen Körper und an die Erde gefeſſelt iſt? Was daher auch ſtrenge Moraliſten ſagen mögen: das

Digitized by Google

Streben nach irdischen Gütern ist eine nothwendige Zwischenstufe, durch welche allein der Mensch sich zu einem höhern Standpunkte erheben kann, um endlich zu den Sternen einzugehen!

Bei diesem wichtigen Einfluß, den die Lehre von den irdischen Gütern und den Gütern des Lebens überhaupt — sonst auch die Lehre von der Volkswirthschaft genannt — auf das Wohl der Menschheit ausübt, so daß fast alle Erscheinungen des geselligen Lebens sich aus ihr erklären lassen, und ohne sie unerklärlich sind, hat man sie auch wohl die Wissenschaft der Gesellschaft genannt und füglich so nennen können: und doch gibt es so Wenige, welche sich auch nur die Elemente derselben zu eigen machen, obgleich ihre allgemeine Verbreitung äusserst wünschenswerth wäre; schon darum, weil sie uns zeigt, wie in dem höchst merkwürdigen Organismus der menschlichen Gesellschaft jedes Glied, jeder Einzelne, trotz dem, daß er nur sein eigenes Interesse verfolgt, dennoch nicht blos neben jedem Andern, ohne dessen Nachtheil, seine Stellung zu behaupten vermag, sondern zu dessen Wohl und dadurch zum Wohle der Gesammtheit wesentlich mitwirkt. Nur erst, wenn diese Lehre die ganze Menschheit durchdrungen haben wird, ist es möglich, daß der zerstörende Kampf unter den Nationen, unter den verschiedenen Klassen der Gesellschaft und unter den Individuen, welcher in blutigen Streifen die ganze Weltgeschichte durchzieht, sich in einen Wettstreit wohlthätiger Kräfte auflöse, welche, unter der Palme des politischen und bürgerlichen Friedens, einträchtig nach einem Allen erreichbaren Ziele streben!

Noch seyd Ihr zu jung, meine Söhne, als daß sich voraussehen liesse, auf welche Lebensbahn Euch das Schikfal und eigener Beruf führen werde; aber welches auch diese Laufbahn sey, und welche Stellung Ihr dereinst in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen bestimmt seyn möget: das vorliegende Buch wird Euch überall als leitender Faden dienen und Euch zugleich mehr oder weniger für jedes besondere Lebensverhältniß eine Menge Aufschlüsse und nüzlicher Fingerzeige geben; sey es, daß Ihr Euch der gewerblichen Thätigkeit als Landwirth, Fabrikant, Kaufmann, Künstler; sey es, daß Ihr Euch dem Gelehrten- und Beamtenstande als Staatsdiener, Lehrer, Arzt, Soldat, Sachwalter ꝛc. widmet. Aber es genügt nicht, daß Ihr dieß Buch blos einmal flüchtig durchlesest, sondern Ihr müsset es im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen wiederholt durcharbeiten, es täglich auf die Erscheinungen des geselligen und politischen Lebens anwenden und niemals glauben, die tausend und abermal tausend Triebfedern der menschlichen Thätigkeit vollkommen und erschöpfend erkannt zu haben!

Auf diesem Wege wird auch das fortgesezte Studium dieses Buchs und der volkswirthschaftlichen Schriften überhaupt (deren es viele und vortreffliche gibt, und denen sich die vorliegende hauptsächlich nur zugesellte, um dieser Wissenschaft in gemeinfaßlicher Form einen grössern Eingang unter den Gebildeten jedes Standes zu verschaffen) immer lehrreicher werden und immer anziehender erscheinen und Euch Eure Laufbahn am Ende derselben mit der frohen Zuversicht überschauen lassen, sie nicht ungenüzt gewandelt vielmehr die Zweke Eures Lebens, sowohl die untergeordneten, als die höhern, sicher und mit klarem Blike verfolgt zu haben.

Und so mögen diese Bogen ein Vermächtniß für Euer ganzes künftiges Leben seyn, begleitet von den herzlichsten und inbrünstigsten Segens-Wünschen

Eures treuen Vaters.

Hier hat nun der verehrliche Leser die Schale dieses klassischen Buches. Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß sich Jedermann, welcher diese Anzeige liest, sogleich auch den Kern selbst anschaffen möchte.

Der Preis für das Werk für fast 600 Seiten in gr. 8. ist nur 3 fl.

Um diese Kosten kann man sich nun den Reichthum in's Haus kaufen.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Bücher-Anzeigen.

Solbrig, (des Deklamator), humoristischer Anekdotenkranz. Enthält eine Auswahl poetischer Anekdoten, Erzählungen und Epigramme, nach den Regeln der Redekunst bearbeitet und als Stoff zur angenehmen Unterhaltung herausgegeben. 12. geh. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Der Gedanke, eine Sammlung von Anekdoten in gebundener Rede zu veranstalten, ist neu und gewiß deklamatorischen Unterhaltungen in frohen und geselligen Zirkeln, äusserst zuträglich. Daß der bekannte Herr Verfasser, der seit so langen Jahren bei seinen deklamatorischen Vorträgen stets glüklich wählte, auch diese Sammlung mit Geschmak und Umsicht zusammengestellt hat, wird Niemand, der eine frühern Arbeiten kennt, bezweifeln.

Lange, Fr., Briefe aus Amerika von neuester Zeit, besonders für Auswanderungslustige. Aus der Brieftasche eines dorthin gewanderten Deutschen. gr. 8. geh. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Die Nürnberger Handelszeitung sagt: „Diese Briefe enthalten viel Interessantes besonders für Auswanderer, was der Verfasser aus eigener Anschauung beobachtete, und wenn er gleich die Auswanderung nicht anräth, so kann er doch nicht umhin, Das zu rühmen, was zu rühmen ist." Auch Pölitz Jahrbücher empfehlen diese kleine Schrift Auswanderern zur besondern Beachtung. Die Litztg. für Volksschull. sagt: „Unter der zahlreichen Literatur, welche sich mit den Nordamerikaner-Freistaaten beschäftigt, dürfen diese Briefe nicht übersehen werden. Sie sind von einem Augenzeugen geschrieben, welcher an den wichtigsten Plätzen selbst beobachtete und seinen deutschen Landsleuten darüber Bericht erstattet. — Ohne Haß und ohne Liebe berichtet Hr. L., was er gesehen und erfahren, und seine Berichte erscheinen uns um so zuverlässiger, je mehr man ihnen das Bestreben ansieht, eben sowohl das Lobenswürdige, als das Tadelnswerthe zu berichten.

Hellfeld, G. v. (Dr. der Rechte und Großh. Sächs. Hofadvokat), prakt. Beiträge aus dem gemeinen und sächsischen Civilrechte und Civil-Processe, mit Beziehung auf die von der Großherz. Landesregirung zu Weimar und dem Oberappellationsgericht zu Jena in das Großherzogthum Weimar ertheilten Einscheidungen. Erstes Heft. gr. 8. Geh. 835. ⅓ Rthlr. oder 36 kr.

v. Gerdhorfs Repertorium sagt, nachdem es den ganzen Inhalt mitgetheilt hat: „Dieser Inhalt wird obiges Heft auch auswärtigen Juristen als eine nüzliche Erscheinung bezeichnen und Recensent hofft, daß des Verfassers Wunsch, auch andere Juristen möchten durch Beiträge von interessanten Entscheidungen die Fortsezung desselben unterstüzen, erfüllt werden."

Vogt, P. G. A., Westen-Taschenbuch für Kaufleute, Fabrikanten und Oekonomen. Enthaltend: tabellarische Vergleichungen aller deutschen und französischen Währungen, Tabellen über Commissions-Courtage, Interessen, Handels- und andere Gewichte, Edelsteine und Perlen, Wein-, Getreide-, Flächen-, Längen- und Wegemaße; die Werth-Bestimmung der Gold-, Silber- und Kupfermünzen, des Papier-Geldes in deutscher und französischer Währung, Angabe des Nominal-Werthes sämmtlicher gangbaren Staatspapiere, der festen Säze bei Cours- und Wechselrechnungen, der Usos div. Wechsel-Plätze, der Hauptbanken Europa's, so wie der vorzüglichsten Messen und Märkte, der Zoll-Tarifs, Frachtlisten, statistische Uebersichten und Regententafeln; die Einwohnerzahlen der Städte, Entfernungen der Haupt-Handelsplätze, die Richtung der bestehenden Dampfschiffahrten, Erklärungen der Handelsausdrüke u. s. w. 18. in Wachstaffet almanachsmässig geb. 1838. ⅔ Rthl. oder 1 fl. 30 kr.

Die Nürnberger Hdlszeitg. sagt: „Bei dem Sachreichthum und der Kleinheit eignet sich dieses Westen-Taschen-Buch besonders auch auf die Börse, Geschäftsgänge und auf Reisen." — Helios 1839. Nro. 24 sagt: „Gleich beim ersten Blik in dieses Büchlein finden wir darin viel Gutes und Nüzliches, alles für den Gebrauch zwekmässig eingerichtet und abgetheilt."

Der grosse Reichthum dieses Arkums ist in diesem langen Titel nur zum Theil angegeben und nie hat auf so wenigem Raum so viel Inhalt gestanden, was auch nur durch so strenge Auswahl desselben und durch die seltene Compendiosität des Druks möglich war. Ein Liliputer an Volumen, ein Riese an Gehalt, sollte dieses Indispensable in den Westentaschen aller Geschäftsleute und Techniker seyn.

In Commission der Pustetschen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 37. 13. September 1841.

Inhalt: Die Emancipation der Strohhüte. — Ueber die Regenschirme. — Die Biene. — Alte Sprüche.

Die Emancipation der Strohhüte.

O schöne goldene Zeit, o verlornes Paradis, in welchem man zur Glükseligkeit nichts brauchte, als eine Strohhütte und ein liebendes Herz! Und doch gab es damals keine Feuer-Assekuranzen, wo man sich die Strohhütte, und keine Lebens-Assekuranzen, wo man sich das liebende Herz hätte versichern lassen können!

Nicht einmal auf dem Theater sieht man eine Strohhütte, nicht einmal in der Komödie sehen sehen wir ein liebendes Herz!

Nur auf den Köpfen des schönen Geschlechts sehen wir im Sommer die schäferlichen Strohhütten, aber von dem liebenden Herzen weiß man nichts Offizielles, und da nur der liebe Himmel in's Innere der Menschen schaut, so können wir nicht sagen, ob das schöne Geschlecht zu diesen Strohhütten auch noch liebende Herzen trage!

Wir halten uns an Das, was wir sehen, an die schäferlichen Strohhütten und Strohhüte auf den Häuptern unserer Schönen, und schliessen vermöge der Regula de tri von dem Daseyn der gegebenen Strohhütte auf die Existenz des unsichtbaren Dritten: des liebenden Herzens.

Ein Frauenzimmer in einem Sammthut macht einen Eindruk auf mich, wie eine Winterlandschaft, ein Frauenzimmer in einem Seidenhut ist ein Frucht- und Sommerstük; und nur ein Frauenzimmer in einem Strohhute ist ein Frühlingsgemälde. Ein Mädchen in einem Strohhut besiegt den Feind in zwei Stunden schneller, als eines in einem Seidenhut, und ein Mädchen in einem Sammthut braucht zweimal so viel Augen-Pulver und Liebesgeschüz zu ihren Eroberungen, als eines in einem Seidenhut.

Der magnetische Rapport des Strohes mit dem Herzen der Männer beruht zwar auf einer dunklen Kraft der Natur, allein sie ist so wahr und begründet, wie nur irgend etwas in der Kraft des Magnetismus. Schon daß das Stroh eben so schnell Feuer fängt als das Männerherz, spricht für die geheime Affinität ihres Urwesens: schon Das, daß ein Mädchen, wenn es Gefahr läuft, ganz in dem Meer der Vergessenheit zu ertrinken, nach dem ersten besten Männerherzen greift, beweist die Strohhalm-Natur dieses Männer-Herzens!

Und nun von dem Stroh im Herzen auf das Stroh im Kopfe zu kommen.

Die weise Natur hat einmal jedem Menschen eine Portion Stroh in den Kopf gelegt; aber blos, um die gesammelten Früchte und Kenntnisse darin weich zu betten und einzuschlagen. Wenn nun manche Menschen weder solche Früchte broken, noch sie sammeln, auch sonst nichts an Erfahrungen und Beobachtungen in diesem Stroh aufbewahren, so bleiben sie im Zustande der schöpferischen Natur: reine Strohköpfe, Natur-Strohköpfe; diejenigen hingegen, die dieses Stroh zu jener Emballage verwenden, zu welcher es bestimmt ist, das sind die angewandten Strohköpfe.

Wir sind also Alle mehr oder minder Stroh-Köpfe, mit dem Unterschiede, daß nicht alle Weizen- und Korn-Stroh, sondern blos Dünkelstroh im Kopfe haben, und den Dünkel selbst aussen zeigen.

Digitized by Google

Da wir also Stroh im Kopfe haben, warum geniren wir uns, Stroh auf dem Kopfe zu haben? Ist äusseres Stroh verwerflicher als inneres Stroh?

Im Gegentheil, die gesunde Vernunft gebietet, im Sommer Strohhüte zu tragen; denn durch den Strohhut, durch diese obere Strohschichte schüzen wir die untere vor Brand und Sonnenstich.

Wir lassen den Damen sonst so ungerne einen Vorzug vor uns, warum lassen wir ihnen die kühlenden, schüzenden, schattenden Strohhüte? Warum sind wir ihnen vis à vis blos filzig?

Laßt uns von uns werfen diese grausamen Fessel des gewöhnlichen Schlendrians, laßt uns im Sommer wegwerfen diese aufgestülpten Brutöfen, diese geleimten schweißtreibenden Mittel, diese drükenden, schweren Brennhüte:

Laßt uns Strohhüte tragen!

„Strohhut oder nicht Strohhut?" das ist die Frage! Ist es besser, zu braten, zu schwizen, zu glühen, wie ein gesottener Krebs, und die Stirne gepreßt zu haben von den ledernen Rändern, oder Waffen zu ergreifen gegen die alberne Sitte des Tages, Strohhüte zu tragen, leicht, schattengebend, kühl, uns zu beschüzen vor Kopfweh!? Kopf? Stroh? Vielleicht Beides? Da liegt der Hund begraben!

Laßt uns stark seyn, schämen wir uns des Strohs nicht!

Oder sollte es wirklich seyn, daß wir so engherzig sind, so engbrüstig, und wir wollten auf Bequemlichkeit, Comfort, Gesundheit u. s. w. verzichten, weil Fiaker's auch Strohhüte tragen! Ich, meinerseits, ich schäme mich nicht, auch von einem Fiaker etwas zu lernen, wenn es klug, anständig und bequem ist. Und trägt denn kein Fiaker einen Filzhut?

Und mit diesem Kniff, womit man Kinder schrekt, sollte man uns abschreken, zu unserem Wohlbehagen, zu unserm Vergnügen, zu unserer Gesundheit Strohhüte zu tragen?

Nein, damit fängt man Gimpel, nicht kluge Vögel! Also

Laßt uns Strohhüte tragen!

Ueber die Regenschirme.

Das Sprichwort sagt: „Wenn das Wetter schön ist, nimm den Mantel mit, wenn es regnet, thu', was du willst." (Quand il fait beau, prends le manteau u. s. w.) Dieses Sprichwort ist die ungeheuerste Ironie, denn es heißt mit andern Worten: „Es regnet ewig!"

Es regnet ewig! Ja wohl, es regnet, wenn man ausgehen muß, und ist das schönste Wetter, wenn man nicht ausgehen kann.

Es regnet immer, wenn man Visite de reconnaissance machen muß, wenn man zu einem Diner gebeten ist, wenn man einem Leichenbegängnisse beiwohnen muß!

Es ist immer schön Wetter, wenn man eine Halsentzündung, wenn man die Gicht hat! Es ist immer schön Wetter, wenn man Hausarrest hat!

Es regnet immer, wenn die Gläubiger uns zu Hause finden sollen! Es regnet immer, wenn man seinen Regenschirm vergessen oder verliehen hat! Es ist immer schön Wetter, wenn uns die Müssiggänger über den Hals kommen! Es regnet immer, wenn die Frau das Haus aufräumt und den Mann ausschikt. Es ist immer schön Wetter, wenn unsere Frau Migräne hat, und wir zu Hause bleiben müssen!

Kurz, es regnet ewig, wenn wir gern in's Trokene kämen, und es scheint stets die Sonne wenn uns das Wasser bis an den Hals geht!

Die Regenschirme sind das Unentbehrlichste im Leben, mit Ausnahme der Theater-Rencensionen! Allein es geht mit dem Regenschirm wie mit den Frauen; jeder Mensch sehnt sich nach einem Regenschirm; kaum hat man eine Frau und einen Regenschirm, so lebt man größtentheils in gespannten Verhältnissen mit beiden, und mit ihrem Besiz fängt Kummer und Sorge an. Kaum hat man einen Regenschirm, so lebt man größtentheils in gespannten Verhältnissen mit beiden, und mit ihrem Besiz fängt Kummer und Sorge an. Kaum hat man einen Regenschirm, so ist man nicht mehr sein eigener Herr, man ist der Diener seines Regenschirms. Man hat ewige Sorge, man weiß nicht, wo man ihn hinstellt, man vergißt ihn, der

Digitized by Google

Wind reißt ihn auf die verkehrte Seite; man stellt ihn in einen Winkel, und tauscht für einen seidenen einen rothleinwandenen ein! Der Regenschirm ist gegen den Regen! Allein kein Mensch benüzt ihn gegen Dachtraufen!

Dachtraufen! Dachtraufen: Ungeheuer, das der Nord aufgezogen hat zu Mord!

Dachtraufen! Tropfbare Inquisition! Flüssige Unverschämtheit! Liquide Nasenweisheit! Was ist ein Regen gegen Dachtraufen! Ein Regen ist wie ein Weib, das zankt, es gibt Landregen und Plazregen, Landzank und Plazzank, er hört auf, man kann sich dagegen schirmen; aber eine Dachtraufe ist ein Weib, das schmollt! tsch! tsch! Was läßt sich gegen Schmollen machen? Was gegen Dachtraufen! Bald fällt Euch ein Tropfen auf die Nase, bald auf das Ohr, bald zwischen dem Kragen und der Cravatte auf das Wirbelbein! Ihr nehmt einen Schirm? Wohlan, da lauten wohl zwanzig an Euch vorüber, Ihr müßt den Schirm heben, beseitigen, senken, neigen, und indessen: tsch! tsch! Da plätschert gerade der dikste Tropfen Euch über das Ohr in den Hals hinein!

Dachtraufen sind Alte-Weiber-Zungen im flüssigen Zustande, sie dringen duech und durch bis auf die Haut!

Dachtraufen sind wie gewisse Pränumerations-Einladungen, sie wiederholen sich, bis man ganz durchweicht ist! Dachtraufen sind Homöopathen, sie dringen einem mit einem Tropfe gerade, aber langsamer dahin, wie der allopathische Regen! Und jenseits leset was Schöneres!

Neuer Dünger.

Wenn schon das Knochenmehl als ein herrlicher Dünger bekannt, aber noch gar wenig beachtet wird; so sollte man darauf durch Belehrung, Unterstüzung, Lohn, Preise immer mehr aufmerksam machen. Weil aber insbesondere der Mangel an selbst nur ausgesottenen Knochen auf dem Lande, ja selbst in den Städten die Sammlung und das Zerstampfen derselben größtentheils ausser Acht läßt, (ich habe nur einen einzigen Knochen-Stampf auf dem Lande veranlassen können, nehmlich den des Hrn. Joseph Karlinger, Kaufmann und Bürgermeisters von Miesbach) so möchte vielleicht ein neues weit manigfaltigeres Dung-Mehl, auf gleiche Art bereitet, dem Ganzen einen mächtigen Vorschub, eine grössere Wichtigkeit geben.

Es ist schon bekannt, daß Alles, was gebrannt ist, zum Dünger wird, z. B. Ziegel-Töpfer-, Steingut-, Porzellain-Arbeiten. Wie viel bleibt unbenüzt von diesen Gütern, indem diese Trümmer nicht beachtet, nicht gleich den Knochen zerstossen, zu Pulver gemacht und zum Düngen gebraucht werden. Um nun alle Knochen, alle Trümmer von Ziegeln und Geschirren zur Werthschäzung zu bringen, lasse jedes Landgericht wenigst auf Kosten ganzer Bezirke derlei Mehlstämpfe bauen und die rohen Materiale kaufen und damit zwekmässige Versuche machen. Diese ökonomischen und geistigen Bemühungen und Kosten werden bald hundertfach bessere Resultate liefern, als hundertfache kollegialle Beeathungen und Verwirrungen in den juridisch heidnischen Feldern.

Johannes Hydalgoß de Prageta.

Die Biene.

Wahrheit und Dichtung.

Wahrheit.

Daß die Bienen aus in Faulniß übergegangenen, vergrabenen, oder sonst eingeschlossenen Kälber- und Ochsenköpfen entsteben, bezeugen die Alten so einstimmig, daß grosse Autoritäten dazu gehören, um es ohne Anmassung bezweifeln zu dürfen.

Die Entstehung der einzelnen Bienen dagegen geschieht, durch Legen und Ausbrüten von Eiern, deren es drei- oder viererlei gibt. Viererlei zählen nemlich Diejenigen, welche für die Königinnen besondere Eier annehmen, da hingegen Andere behaupten, es könne aus jedem weiblichen Arbeits-Bienen-Ei eine Königin erbrütet weeden; und es scheinen, wie sehr auch die raisonnirende Wissenschaft das Erstere verlangt, dennoch einige angestellte Versuche für das Leztere zu sprechen,

indem sogar Maden aus gemeinen Bienenzellen in königlicher Zellen gebracht, und mit Saft von getödteten Maden gefüttert und aufgezogen, vollkommene Königinnen geworden seyn sollen. (Schirach)

Die zweite Art Eier gibt ausgebrütet die männlichen Arbeitsbienen, welche die Mehrzahl eines jeden Stokes ausmachen, sich mit der Königin auf eine geheimnißvolle Art begatten sollen, ausserdem Honig sammeln, Schildwach stehen, in Wachs bauen und Eier brüten, so wie die Maden füttern.

Die dritte Art gibt die weiblichen Arbeits-Bienen von den vorigen nur wenig durch eine dunklere Farbe, desto mehr aber durch die Lebens-Art verschieden, es sind nemlich die Näscher und Drohnenmütter.

Zwar haben im vorigen Jahrhundert Einige behauptet, es legen die Königinnen auch Drohnen-Eier; weil aber die Drohnenzellen an Orten angebracht werden, welche die Königin nie besucht, so ist man davon zurükgekommen, und nimmt nunmehr an, daß diese vierte Art von Eiern entweder von Einer oder von mehrern der nur genannten weiblichen Arbeitsbienen gelegt und sodann wie die übrigen ausgebrütet werden. Sie sind gröſſer wie die übrigen und geben also auch gröſſere Thiere, die Drohnen, an Gestalt und Sitten von den übrigen sehr verschieden, und die die wahren Männchen der Königinn seyn, dazu ein besonderes, jedoch ohne ihren dadurch erfolgenden Tod nicht herausgeschoben werden könnendes Zeugungsglied haben sollen (daher die Königin sie auch, wie den Odysseus, zur Begattung zwinge. Ausserdem ist ihre Bestimmung räthselhaft, denn wenn es auch ausgemacht ist, daß diese Drohnen dazu dienen, nach Abzug des Schwarmes die Wärme in dem geleerten Stok zu erhalten, und die Eier und Maden und eingesponnenen Larven zu wärmen; so wäre es doch ausserordentlich, von den schwarzen Insekten zu verlangen, daß sie das Raffinement so weit treiben, und für die Brut, die sie selbst verlassen, vorher noch Wärter oder Wärmer bestellen sollten. Die ehrlichen Umarmungen der Drohnen sind aber sehr wirksam, indem Einige beobachtet haben, daß sie nicht blos die Mutter, sondern sogar die so eben erzeugt werdende Tochter mit befruchtet haben sollten.

So sehr dieß Alles aber noch in Dunkel gehüllt ist, so ist es dagegen gewiß, daß die Königin es ist, auf die bei einem sanft in gutem Stand befindlichen und volkreichen Stok Alles ankommt; denn ist sie kränklich oder stirbt, so geht der Stok nach und nach ein oder wird drohnenbrütig, indem die Arbeitsbienen nun selbst, aber blosse Drohnenbrut anzeugen; ist sie aber gesund und legt brav Eier, so wächst der Stok täglich an Volk und Schwere, und junge Schwärme folgen rasch auf einander und gedeihen zusehends. Sie durchzieht stets den Stok, von einer Leibwache von Arbeitsbienen begleitet.

Uebrigens verläßt sie (bis auf einige Reinigungs-Ausflüge) den Stok niemals, es sey denn, daß sie mit dem Schwarm selbst abziehe; die Drohnen fliegen nur in ganz warmen Tagen, und es ist unbekannt warum, da sie an keine Blumen gehen; dagegen sind die Arbeitsbienen bald innerhalb, bald ausserhalb beschäftigt, und dazu sehr weislich von der Natur ausgestattet. Denn für ihre innere Beschäftigung in dem dunkeln Stok, wo sie nichts sehen können, haben sie die Fühlhörner; für die Arbeit im Freien haben sie die Augen, die ebenso eingerichtet sind wie die Augen der Fliegen, und also sehr scharf seyn müssen; denn wenn dieß Einige auch bezweifeln wollen, so sprechen doch mehrere Thatsachen, als: daß sie von ihren weiten Ausflügen doch immer wieder richtig nach Hause finden, und: daß sie die Menschen, die sie stechen, immer am Fleische nicht nur, sondern auch an den allerempfindlichsten Orten in der Nähe der Augen verwunden, laut für unsere Annahme.

Soll nun ein Schwarm also beschaffner Bienen zur Erzeugung von Wachs und Honig für seinen Herrn gebraucht werden, so muß sich derselbe freilich entschliessen, ob er Wald- oder Garten-Bienenzucht mit ihm treiben, ob er ferner die Bienenzucht zu seinem Haupt-, oder aber lediglich zu einem Nebengeschäft machen wollte, und danach seine Maßregeln ergreifen; es sind aber ausserdem noch andere Zweifel für ihn zu lösen,

Digitized by Google

nemlich, ob er seinen Schwarm in einen hohlen Baum oder eine Klozbeute oder Stände, in eine Lager-Klozbeute oder Strohkorb, in Magazin-Strohringe, in einen Nuttschen Collateralkasten oder in einen ebenfalls Nuttschen Glaskasten oder Beobachtungsstok fassen solle, weil jede dieser Zuchtarten ihre Lobredner und abgesagten Feinde hat.

Denn wenn der hohle Baum zwar die natürliche Wohnung der Biene ist, so ist er doch schwierig zu behandeln und gar nicht von der Stelle zu bringen. Auch hat es mit den Kloz-Beuten fast eben dieselbe Bewandtniß, dagegen sollen sie mehr Honig und Wachs in die Körbe geben.

Die Strohkörbe werden dagegen wegen der Leichtigkeit der Behandlung allen übrigen weit vorgezogen, auch der Schwärme wegen, die sie regelmässig abstossen, gepriesen; die Magazinstöke aber wegen Bequemlichkeit des Untersezens und Abnehmens der Ringe oder Kasten herausgestrichen.

Endlich gibt der Nuttsche Collateralstok den reinsten und meisten Honig, und Nutt's Beobachtungsstok zwar keine besondere Ausbeute, doch aber Aufklärung uoer das gesammte innere Treiben und den Haushalt der Bienen.

Wenn nun Demjenigen, der der Sache gänzlich auf den Grund kommen will, zu rathen seyn dürfte, daß er sich von jeder Art der nur genannten Stöke ein Paar anschaffe, und denn eine Reihe von Jahren hindurch erprobe, wie sich bei jedem einzelnen Stoke Gewinn und Verlust in guten, mittel und schlechten Jahren herausstelle; wobei ihm denn natürlich obliege, den gegebenen oder zu gebenden Vorschriften der Bienen-Schriftsteller auf das Gewissenhafteste nachzukommen und unermüdet über das Wohl seiner Heerden zu wachen; so verweisen wir dagegen Denjenigen, dem dieß Alles zu kraus und zu bunt und zu lang ist, und dessen Wahlspruch ist:

Halt Bienen und Schafe
Und leg dich hin und schlafe!

diesen verweisen wir aus diesem Reich der Wahrheit hiermit ein für allemal in das nebenstehende Reich unserer Dichtung; und damit Punktum!

Dichtung.

In dem Reich der Mythik und Symbolik hat die Biene ehedem eine weit grössere Rolle gespielt, als unsere Alterthumsforscher es uns merken lassen; und wenn wir also, was Plinius und Virgil von dem Ochsenkopf sagen, in das Reich der nur genannten Wissenschaften zurükweisen, und die erste Entstehung der Bienen von der anderer Thiergattung nicht trennen, so glauben wir einem gerechten Tadel nicht zu unterliegen.

Dagegen aber sezen wir aus dichterischer Freiheit hiermit fest, daß es zwar (nicht viererlei, sondern nur) dreierlei Bienen, hingegen nur einerlei Eier in einem Stoke gebe, weil es unmöglich ist, daß die Königin, die so viele 1000 Eier in so kurzer Zeit, manchmal 11 bis 12 unmittelbar hinter einander legt, in ihrem Eierstok sie zu einer solchen Entwikelung bringen könne, wie eine Henne ihre Eier, die an jedem einzelnen an die zwei Tage trägt, und alsdann wohl sagen kann, ob es ein Hähnchen oder aber ein Hühnchen werden solle.

Bei den Bienen aber macht die Zelle den Unterschied. Denn ein in eine gewöhnliche Zelle gelegtes Ei wird zur Arbeitsbiene, die ausser Kopf und Brust, im Leib einen Wachsmagen, Honig-Magen, Giftblase, etwas Gedärm und den Stachel hat; wogegen in der geräumigeren Drohnenzelle der Stachel so unförmlich aufschwillt, daß er gar nicht gebraucht werden kann, und wenn man ihn mit Gewalt herausdrükt, den Hinterleib zersprengt; der Wachsmagen aber verwandelt sich in ein ebenfalls zu nichts brauchbares System von Gefässen, das jedoch mit dem Eierstok der Königin die gröβte Aehnlichkeit hat: und auch Kopf und Beine arten aus.

Die Königin endlich würde einen eben solchen Klump von Stachel bekommen, wie eine Drohne, wenn sie nicht Kopf unter, in ihrer Zelle hinge, da die Säfte sich herunterziehen müssen, wodurch denn der Stachel seine natürliche Grösse behält; der Wachsmagen dagegen erhält theils durch die Geräumigkeit der Zelle, theils durch das bemerkte Futter eine so vollkommene Ausbildung, daß er

Digitized by Google

zum Eierstok wird; Kopf und Brust werden etwas grösser; ganz riesenhaft aber die Knochen an den Beinen.

Wenn sonach in dem ganzen Bienenstok nur ein einziger Eierstok ist, so kann auch kein anderer, als der, die Drohneneier legen; wie ich denn in meinem Nutischen Glaskasten sowohl dieß beobachtet habe, als auch das, daß eine andere sogenannte weibliche Arbeitsbiene, die Drohneneier habe legen können oder wollen oder sollen, weder zu hören noch zu sehen war; daher denn die angebliche Krankheit der Königinn, in welcher sie blos Drohneier lege, in liederlichen, durch übertriebenes Unterfezen verursachten Wachsbau liegen muß; die von den Arbeitsbienen selbst aber angefezt seyn sollende Drohnenbrut ein handgreifliches Märchen ist, weil ja die Arbeitsbienen Wachsmägen haben, keineswegs aber Eierstöke.

Und da ferner kein einziges männliches Glied in dem Bienenstok erfindlich ist, so kann auch von keiner Begattung oder Befruchtung der Königin die Rede seyn, sondern —

Wenn im Frühjahr die Blüten sich zeigen, so fliegen die Arbeitsbienen alsbald danach und bringen dreierlei mit sich: 1. Honigstoff, der im Honigmagen verarbeitet wird; 2. Wachsstoff, der theils im Wachsmagen von ihnen selbst verarbeitet, theils der Königin eingegeben und von der in Eier verwandelt wird; 3. Gift und Excremente.

Und folgt hieraus, daß die Königin, weil sie nicht ausfliegt, sondern blos Honig und Wachs-Stoff zu sich nimmt, weder Excremente absezen, noch auch viel Gift bei sich haben kann; daher sie sich auch nicht zu reinigen braucht und friedlicher Natur ist. Ferner geht auch bei den Arbeitsbienen der Honig, den sie des Winters fressen, nicht in Excremente über; wenigstens hat mein Glaskasten, den ich diesen ganzen Winter hindurch mit reinem Honig fütterte, und der viel verzehrt hat, an Verstopfung und dergleichen, so viel zu bemerken war, nicht gelitten.

Sind nun alle Bruttafeln mit Eier oder Maden besezt, und ist auch nichts mehr zu bauen da, so wissen die Arbeitsbienen nicht mehr, wohin sie mit dem Wachsstoff sollen; und sobald es so weit ist, so besezen sie die bis dahin leer gebliebene und unbeachtet gelassene Drohnenrose, worauf denn die Königin, die sich wegen der Eier auch nicht mehr zu rathen weiß, ebenfalls diese Drohnen-Rose besucht und mit einigem Widerwillen mit Eiern besezt; denn wenn unterdeß Arbeitsbienen auslaufen, so verläßt sie die Drohnenrose, und legt erst wieder Arbeitsbienen-Eier.

Tritt nunmehr schlechte Zeit ein, und fehlt es an Nahrung, so beissen die Arbeitsbienen die Drohnenbrut todt und fressen sie oder schleppen sie fort; bleibt es aber gut, so werden sie aufgezogen, und geben die Arbeitsbienen diesen Drohnen nunmehr den Wachsstoff zu fressen, den die Königin nicht unterbringen kann; weil nun aber die Drohnen keine Eier legen können, so müssen sie den Wachsstoff wieder ausschwizen, sind deßhalb über die Massen warm anzufühlen und fliegen deßhalb zur Abkühlung aus. Wird es auf diese Art zu heiß und zu eng im Stok, so muß alsdann der vollständige Auszug erfolgen, den ich jedoch in meinem Glaskasten oder Beobachtungs-Stok noch nicht habe beobachten können, dieses Jahr aber zu erleben gedenke.

So viel also von dem ersten Punkt, daß aber die Bienen fast blind sind, und eigentlich gar nicht sehen können, sondern nur einen Schimmer vom Licht haben, lehrt die Vergleichung des Flugs der Biene mit dem der Stubenfliege, und das tölpelhafte Benehmen der Bienenschildwachen, wenn sie eine solche bei ihnen sich einbettelnde Stubenfliege fangen wollen. Ortssinn aber ist kein Gesichtssinn, und wenn die boshaften Thiere stechen wollen, so fliegen sie nicht dem Gesichte sondern dem Geruch der Ausdünstung nach; und da ist denn bekannt, daß, je zarter und feiner die Haut ist, sie auch desto mehr Ausdünstungen durch- und ausströmen lasse, und das riechen die Thiere perfekt.

Wenn man übrigens Bienen blos des Gewinns wegen halten und sich gar nicht um sie bekümmern, sondern blos volle Körbe wegnehmen will, wo man leere hingestellt hat; so muß man freilich dann und wann nachsehen, ob die Körbe auch wirklich voll sind, damit man sie da wegnehmen

Digitized by Google

kann; ausserdem aber hat man nur Folgendes zu thun:

Man schaffe sich einen jungen oder alten Stok an, der jedoch im ersten Jahr, wenn er sein Auskommen nicht haben sollte, gefüttert werden muß.

Legt er sich nun, bei guter Tracht noch im ersten, oder aber im zweiten Sommer vor, daß er schwärmen will, so gibt man ihm einen Untersaz; aber keinen gewöhnlichen, sondern einen doppelten; nemlich dergestalt doppelt, daß zwei Körbe hinter einander darauf stehen können, und der also auch zwei eingeschnittene Oeffnungen hat. Ueber die erste sezt man den alten, vollgebauten, über die zweite einen leeren Korb, und hat nun weiter nichts zu thun, als manchmal nachzusehen, ob Alles vollgebaut ist und sie wieder vorliegen, um zu schwärmen. Thun sie das, so muß der Eine Korb abgenommen und durch einen leeren ersezt werden, da man denn freilich erst wieder nachsehen muß, ob in dem abgenommenen Korb Honig oder Brut befindlich ist; denn wenn er voller Brut wäre, so müßte man ihn wieder aufsezen, und den andern abschneiden. Will man aber einen jungen Schwarm haben, so braucht man blos die Körbe stehen zu lassen.

Ein solcher Doppelstok fliegt ganz ausnehmend fleissig, und braucht wegen der Schwärme nicht gehütet zu werden, das aber ist wohl zu bemerken, daß, wenn es keinen Honig im Feld gibt, er auch keinen eintragen kann, daher man in diesem Fall billig denken muß. Dixi.

P. S. Daß die Königin eine Leibwache habe, ist nicht gegründet; sondern sie patrouillirt durch den ganzen Stok und sucht leere Zellen, indem sie sich durch die an diesen Zellen sizenden und brütenden Bienen durchschiebt. Sizt sie nun entweder in der Zelle in der sie ein Ei legt; oder hat sie 6 bis 7, oder auch 8 bis 12 Eier gelegt, und ruht sie etwas aus, alsdann bildet sich ein Kreis von Bienen um sie, der mit nichts verglichen werden kann, als mit einer sogenannten Glorie, indem etwa 10 bis 12 um sie herum stehen, sie mit den Hörnern befühlen, ihr die Ringe am Leibe beleken, sie füttern und dergleichen. Wenn sie aber wieder fortgeht und Eier zu legen anfängt, so lauft ihr wohl dann und wann Einer oder der Andere ein Stük Wegs nach, die übrigen gehen aber wieder an ihre Arbeit, und diejenigen, zu denen sie nunmehr kommt, machen es ebenso, wie die Erstern, ja manchmal bekümmert sich keine Seele um sie, und steht sie ganz allein in einer Eke *).

Karl, Christian Freiherr v. L...sch.

Alte Sprüche.

1) Fromm seyn schadet nicht; gar fromm bereichert nicht.

2) Ein Alter, so ein jung Weib heirathet, ladet den Tod zu Gast.

3) Es ist Adams Rhetorik, die Schuld auf Andere schieben.

4) Bücher fressen und käuen, ist ungesund.

5) Er hat einen kalvinischen Magen, kann Alles ertragen.

6) Wasserkrug war nie klug.

7) Die Wahrheit, die man greift und sieht, bedarf der Zeugen nit.

8) Der weise Mann soll nicht zu viel sein Weib versuchen.

9) Was die Unterthanen beschwert, thut dem Herrn nicht weh.

10) Es tuchet sich, wie man's gesponnen.

11) Mit den Tollen muß man rasen.

12) Besser Kittel, als Titel.

13) Supplizíren und Appelliren ist Niemanden verboten.

14) Zwei harte Steine mahlen nicht klein.

15) Mehr sind verdorben, als durch's Schwert gestorben.

16) Wer sauber ist, darf sich nicht zwagen und waschen.

17) Kurze Rechnung, lange Freundschaft.

*) Dieser Aufsaz hätte an Interesse gewonnen, wenn der Herr Verfasser die ihm beistimmenden Autoren, sowohl in seiner Wahrheit als Dichtung, genannt hätte. A. d. R.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Sprüche Salomons.

— „Gehe hin zur Ameise", sprach König Solomon, „und lerne ihre Weise: sie sammelt im Sommer ihren Bedarf, vorräthig für den Winter." Wie so manches andere Thier gibt es noch, dem der Mensch etwas Nüzliches ablernen könnte. Ihr Stolzen! geht hin zur Raupe und lernet ihre Weise: sie hüllet sich in Seide, um sich für ihre Bestimmung auszubilden! ihr aber hüllt euch in Seide, um euch was einzubilden. Geht hin zum Johanniskäfer, ihr Weltweisen und ihr Volkslehrer, und lernet, im Dunkeln leuchten, und nicht, das Helle trüben. Geht hin zur Biene, ihre Jünglinge, und lernt ihre Weise: so viel Männchen bewerben sich um ein Weibchen, alle bekommen einen Korb, und sie machen einander das Leben süß. Geht hin zu den Tauben, ihr Eheleute, und lernet ihre Weise: zärtlich girret das Täubchen, und freundlich und liebevoll flattert seine Ehehälfte ihm zu — auch die Tauben hören einander; denn sie lieben sich. Wie viele von euch thun, als gehörten sie zu den Tauben, und flattern von einander? Geht hin zum Fuchse, ihr Rechtsgelehrten und Vertreter, und lernet seine Weise: er frißt die nakte Schneke und läßt ihr Haus stehen; ihr aber fresset oft das Haus und lasset die Schneke — nakt liegen. Geht hin zum Affen, ihr Dichter und Verleger, und lernet seine Weise: auch er macht fremde Werke nach; aber er bringt sie nicht in die Drukerei als sein Eigenthum. Wie glüklich wäre unser Zustand hienieden zu preisen, wenn wir den Thieren stets nur das Gute, aber nicht das Schlimme ablernten: wir hätten dann weder Hörner noch lange Ohren, wir würden weder Böke schreiben, noch wie Bären sprechen; wir wären niemals — zottig, sondern immer eine gute Haut; wir wären auch unserm Herrn treu, ohne — Fremde anzubellen.

Der Pole.

Ein Pole ist geflohen
Von Vater, Hauf', Gesind'.
Ließ Land und Gärten Andern,
Und nahm nur Weib und Kind.

Doch die Gefährtin sollte
Ihm scheiden auf dem Pfad'
Der Dornen und nur Tina
Der Herr gelossen hat.

Er zog durch fremde Flaren,
Er kam zu neuer Pflicht;
Er fand nicht Rast, noch Wonne,
Sein Polen fand er nicht.

So wandert er sich müde,
So wandert er sich aus,
Und all sein Hoffen staket,
Er sehnet sich nach Hauf'.

Auch Tina's willig Trösten
Verscheuchet nicht den Gram,
Und nie der Frühling heilte,
So oft er wieder kam!

Der Pole wird wohl älter,
Wird kränker jede Stund';
Er seufzet tief nach Hülfe —
Flucht mache nicht gesund.

Viel Jahre litt er Leiden,
Die keine Lippe spricht,
Viel' Jahre seufzt er Kummer,
Den fasset kein Gedicht.

Da kommt er zu Entschlüssen,
Kommt, weh! zu ernstem Thun —
Will nimmermehr bei Fremden,
Will heimat ich nur ruh'n.

Und auf mit Tina ziehet
Die alten Pfade er,
Und wird in seiner Seele
Um Kleines ruhiger.

Spricht! „Tiaq, muß jezt sterben,
Mein Haus hält fremden Knecht;
Für mich gibt's hier kein Leben,
Nicht Gnade und nicht Recht."

Ach! Tina ringt die Hände
Fleht, nicht zu lassen sie,
Nicht Wilden sie zu opfern,
Verwirrt an Phantasie.

Drauf steigt der Pole nieder
Ins Heimatland und sagt,
Er wolle sich nun retten,
Indeß die Tochter klagt.

Er zieht den Dolch und tödtet
Das Liebste, legt es hin;
Daneben fand entseelet
Ein Wanderer auch ihn.

B. J. P.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. C. Fürß.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 38. 20. September 1841.

Inhalt: Ueber zwekmässige Saatbestellung. — Ueber die naturgemässe Reinlichkeit der Thiere überhaupt und ihre sorgfältige Haltung insbesonders. — Regeln für Milchwirthschaft. — Eine Epistel über's Tabakrauchen. — Auszug eines Briefes aus Ingolstadt. — Erfindung des Strumpfwirkerstuhls. — Warum und Weil. — Alte Sprüche.

Ueber zwekmässige Saatbestellung.

So oft ich bei dem Säen der Feldfrüchte zugegen war, habe ich mit Bedauern wahrgenommen, welche unverhältnißmässige Menge Samen nach dem Untereggen auf der Oberfläche des Bodens liegen bleibt, und den Tauben zum Futter dient. Diese Samenverschwendung zeugt deutlich, wie wenig der Landmann eigentlich noch seinen Vortheil im Auge hat, und auf Verbesserungen seines landwirthschaftlichen Betriebes denkt; aber dabei doch immer über schlechte Zeiten klagt, ohne selbst Hand zum Besserwerden anlegen zu wollen.

Man braucht aber nur die Natur mehr zu beobachten, um von selbst darauf hingeführt zu werden, in welcher Tiefe die Samenkörner der Feld- und Gartenfrüchte gelegt werden sollten, und welchen Flächenraum jedes Samenkorn zur Ausbreitung seiner Wurzeln und zur vollkommenen Ausbildung der ganzen Pflanze braucht.

Dem gebildeten Landwirth wird es wohl bekannt seyn, daß die Samenkörner von unseren gewöhnlichen Getreidearten ihre Wurzelstöke nur einen Zoll tief unter der Erde ansezen, wenn auch der Samenkorn selbst 2, 3, 4 bis 5 Zoll tief in die Erde gebracht worden ist. Es weiset uns daher die Natur von selbst an, daß wir den Samen gerade nur in solcher Tiefe in die Erde bringen sollen, in der sie ihre Wurzelstöke bilden. Wird der Same tiefer eingelegt, so wird der Pflanzkeim in seiner Entwikelung in demselben Verhältnisse geschwächt, als er einen höhern Aufwand von Kraft nöthig hat, um sich aus der Tiefe bis zu seinem naturgemässen Standpunkte hervor zu arbeiten. Ausgemacht und Erfahrungs-Sache ist es, daß alle Getreidesämereien, welche nur 1 Zoll hoch mit Erde bedekt werden, bei einer Temperatur von 10 bis 13° R. schon meistens am siebenten Tage nach der Saat zu Tage wachsen, einen grössern Zusaz an Halmen machen und einen höhern Ertrag an Körnern und Stroh liefern. Dagegen kommen bei einer 2 Zoll tiefen Lage der Körner, dieselben erst 2 bis 3 Tage später empor, und von den noch tiefer liegenden erstikt der gröste Theil in der Erde, oder bilden schwächliche wenig Körner tragende Pflanzen. Daher muß es ja wohl auch einem kurzsichtigen Landmanne einleuchten, warum er oft nur das dritte oder gar das fünfte Korn als Fruchtpflanze erhält, und somit ungerechnet was oben aufliegen bleibt, oft nur die Hälfte seines ausgesäeten Samens verliert und dem Verderben preis gibt. Allerdings ist es gegründet und richtig, daß die tiefere oder seichtere Lage der Samen-Körner sich nach der Beschaffenheit des Bodens richten muß, und dieß soll gerade das Studium des denkenden Landmanns seyn, der gewiß einsehen wird, daß z. B. der Same auf leichtem Sandboden, welcher schnell austroknet, und dessen Kräfte auf der Oberfläche leichter vom Winde und der Sonne verzehrt werden, nach Verhältniß natürlich schon 1½ bis auf 2 Zoll tief liegen müssen, um gehörige Feuchtigkeit zu ihrer Entwikelung zu haben, und so umgekehrt, bei schwerem und feuchtem Boden eine zu tiefe Lage der Körner der Entwikelung derselben nachtheilig ist. Also

Digitized by Google

ist es die erste Aufgabe des Landmannes bei der Samenbestellung, auf die Beschaffenheit des Bodens Rükſicht zu nehmen.

Nun frage ich, ob auch die meisten Landleute berükſichtigen und daran denken, welchen Flächen-Raum jedes Samenkorn zur vollständigen Ausbildung seiner Fruchtpflanze bedarf, damit sie ihre Wurzelzweige gehörig ausbreiten, die Kraft des Bodens gehörig aufnehmen und sich dadurch vollkommener ausbilden können? — Hiezu ist nun vor Allem die Berükſichtigung der Bodenart erforderlich, weil bei jeder Bodenart eine verschiedene Quantität Samen nöthig ist. Wird z. B. auf magerem Boden zu viel Samen ausgesäet, so muß ein Zusammendrängen der Pflanzen und eine magere Ernte erfolgen; gibt man Mittel-Boden zu wenig Samen, so erzeugen sich zwar schöne reichbesezte Aehren, aber nicht die gehörige Menge an Körnern und Halmen.

Bei schwerem Boden tritt nun der Fall ein, daß, wenn man zu wenig Samen aussäet, sich eine Menge Unkraut erzeugt, welches den Frucht-Stöken die Nahrung entziehet.

Aus dem hier Gesagten ergeben sich nun dem denkenden Landmanne Hauptbedürfnisse, ohne deren Erfüllung seine Samenbestellung immer unvollkommen, und nie von erfreulichem Erfolg seyn wird.

1) Man muß eine für die örtlichen Verhältnisse und die Kraft des Bodens angemessene Quantität Samen säen.

2) Muß der Same gleichförmig vertheilt werden, damit jedes Samenkorn einen zu seiner Ausstellung unbeschränkten Flächenraum einnehmen könne.

3) Muß eine der Keimkraft des Samenkorns entsprechende gleichmässige Bedekung mit Erde Statt finden, damit jedes keimfähige Samenkorn sich entwikele und gedeihen könne.

Was nun diesen lezten Punkt betrifft, nemlich die zwekmässige Bedekung des Korns mit Erde, so wird man mir wohl einwenden, daß es nicht so leicht zu bewerkstelligen sey, alle ausgesäeten Körner bedeken zu können, und daß eine ungleiche Samenbedekung nicht zu vermeiden sey. Allein durch die in neuerer Zeit erfundenen mehrschaarigen Pflüge und Säemaschinen läßt sich eine gleichmässige Erdbedekung desselben wohl gut bewerkstelligen.

Säemaschinen haben unbedingt den Vortheil, daß sie den Samen gleichmässiger vertheilen und Zeit ersparen, zumal wenn es Pflugsäemaschinen sind, wo zu gleicher Zeit die Furche gemacht und besäet wird. Doch muß man auch auf Mittel denken, wie dem Uebel abzuhelfen ist, daß der Same gleichmässig mit Erde bedekt und überhaupt nicht so viel Same auf der Erde liegen bleibt.

Dieses zu bewirken, hat ein gewisser Herr Ugazy in Wien, welcher sich um die Landwirthschaft und besonders um die Erfindung landwirthschaftlicher Geräthschaften und Akerwerkzeuge verdient gemacht hat, an seiner neuen Pflugsäemaschine einen sogenannten eisernen Erdstreicher angebracht, der den Zwek hat, zu Folge seiner zu richtenden Stellung jeder Samensorte, die zu ihrer Keim-Kraft nöthige Erdbedekung zu geben.

Dieser Erdstreicher wird an das eiserne oder hölzerne Mühlbrett eines jeden gewöhnlichen Pfluges mit 2 Schrauben befestigt und so gestellt, daß er die Akerkrume auf 2 Schuh breit hinausstreife, und die in die Furche ausgesäeten Samen-Körner auf ein bis zwei Zoll hoch mit Erde bedekt.

von Pfaffenrath.

Ueber die naturgemässe Reinlichkeit der Thiere überhaupt und ihre sorgfältige Haltung insbesondere.

Das Gedeihen aller lebenden Geschöpfe ist eine natürliche Folge einer naturgemässen Lebensweise; wird diese auf längere Zeit unterbrochen, so kümmern sie. Diese Wahrheit stellt sich in unserer Viehhaltung genügend in helles Licht, und bedarf schon in so fern keiner besondern Anweisung, als die Beweise davon zahlreich genug vor Augen liegen und sich Jeder erfahrungsmässig davon überzeugen kann.

Der wirthschaftliche Züchter irgend einer Thier-Gattung, vom Pferde und Rinde bis zur Biene und zu der Seidenraupe hinab, hat hier das

Digitized by Google

Gebiet, auf welchem er die Grundlehren zu ihrer Haltung ermittelt und für seinen Bedarf auffaßt, um sie wirthschaftlich einzupassen und so dem Zwecke gemäß befähigt wird, die Thiere naturgemäß zu unterhalten.

Es stellt sich ihm zunächst die Aufgabe, daß er die Thiere in ihrer Weise kennen lerne, um sich gegen unrichtige Maßregel zu sichern. Der Unkundige schwankt, strauchelt und fehlt selbst beim besten Willen.

Unter den allgemeinen Eigenschaften der Thiere aller Gattungen und Arten stellt sich dem Züchter die Liebe und Beachtung der Reinlichkeit oben an. Sie spricht sich in jeglicher Beziehung und jeder Zeit sicher und bei allen Thieren aus.

Die Reinlichkeit der Thiere ist also naturgemäß. Die Kuh beleckt das geborne Kalb und befreit es so von allen anklebenden Unsauberkeiten, die es mit auf die Welt bringt, und faßt selbst den Abgang seines Leibes so lange auf, bis es selbst beholfen ist.

Doch nicht allein beim Rinde kommt die Mutter dem unbeholfenen Jungen zu Hülfe, das Pferd, das Schaf thun dasselbe. Man merke auf die Kaze, den Hund. Der Vogel hebt den Unrath seiner Jungen mit dem Schnabel aus dem Neste und schafft jegliches Unreine fort.

Wollen wir die natürlichen Eigenschaften der Thiere kennen lernen, so müssen wir sie in ihrem freien, ungestörten Zustande belauschen und unter veränderten Verhältnissen beobachten.

Das freiwaltende gesunde Thier hält seine Lagerstätte reinlich und beschmuzt seinen Körper niemals mit seinen Abgängen; wird es zufällig befleckt, so zeigt es sich unermüdlich, sich zu säubern. Das Rind reinigt selbst seinen Hintern und nimmt eine sehr unbequeme Stellung dazu an.

Das gesunde freie Thier zeigt in jeder Hinsicht seine Liebe zur Reinlichkeit, man muß nur seine Manier verstehen. Es schafft nicht nur den Unrath, der zufällig seinem Körper beigebracht worden ist, weg, sondern es puzt sich auch offenbarlich. Wer sollte dieß nicht an der Taube, der Gans, Ente und dem Huhne, oder an seinem Kanarienvogel bemerkt haben. Die Kaze bringt einen Theil ihrer Zeit mit Puzen zu. Jener Engländer bestrich seine Kaze mit einer Spek-Schwarte und machte sich so das grausame Vergnügen, zu sehen, daß sie sich den ganzen Tag über beleckte.

Es wird keinem Beobachter entgangen seyn, daß die Neigung der Thiere, sich zu säubern, vorzugsweise dann hervortritt, wenn sie sich durch ihr Morgenfutter gesättigt haben.

Alle Thiere weichen sorgfältig dem Unreinen aus und lagern nicht, wo ihnen der Raum widerlich ist. Deßhalb findet man auch das Weidevieh niemals mit Kothflecken beschimpft, wie man sonst an den eingekerkerten Thieren leider nur zu häufig sieht.

Bei der Ernährung, dem Futter und Tranke, beobachten sie eine bewundernswürdige Vorsicht. Sie lassen es bis auf's Aeusserste ankommen, ehe sie sich bequemen, unreines Wasser oder Futter anzunehmen, und vermeiden auf der Weide selbst die Plaze, wo sich üble Gerüche verbreiten, und können nur durch Hunger getrieben werden, diesen zu stillen, wo ihnen ekelt. Sie verschmähen selbst ihr Lieblingsfutter, wenn es unrein ist.

Selbst in zahmem Zustande widerstreben sie, ihr Futter aus unreinen Gefässen zu nehmen. Und wenn sie gezwungen werden, so nehmen sie nur den allernöthigsten Bedarf zu sich. Sie magern deßhalb bei unreinlicher Fütterung über früh oder lang ab. Es mangelt nicht an Beispielen, wo sie unreines Futter bis zum Verhungern verschmähten. Und wem dürfte entgangen seyn, zu bemerken, wie sorgfältig und geschikt sie ihnen widerliches Futter ausscheiden, wenn es im Gemische vorkommt.

Alle diese Sorgfalt für Reinlichkeit findet aber nur beim gesunden Thiere Statt. Das kranke Thier ist dazu zu muthlos und unbeholfen. Es befindet sich im leidenden Zustande. Sein schönes Ansehen verwandelt sich alsbald zum struppigen. Das Haar wird rauh und matt. Das Ungeziefer stellt sich ein, weil es keine Abwehr findet. Es ist jeder Zeit ein Zeichen der Genesung, wenn das Thier anfängt, sich wieder

Digitized by Google

zu säubern, z. B. das Rind sich leckt, das Schwein sich reibt.

Was die Thiere zu ihrer Reinigung thun, zielt vorzugsweise auf die Haut. Ist diese rein, so ist das Thier im Gedeihen, gesund, lebenslustig, selbst muthwillig. Kann das gesunde Thier den Gefahren der Unreinlichkeit nicht ausweichen, so säubert es sich doch alsbald und wohl immer zeitig genug.

Die volle Reinheit der Haut findet aber wohl nur Statt, wenn das Thier bei guter Nahrung im Freien lebt und waltet. Hier thun Luft und Regen das Ihrige. Zudem weicht das Thier dem Unreinen aus, z. B. Staub, nimmt, wie gesagt, ein reinliches Lager. Jedes hat hiebei seinen Takt. Im Stalle vermag das Thier schwierig die völlige Reinlichkeit zu verwahren. Hier muß der Mensch zu Hilfe kommen und es künstlich reinigen, was durch Waschen, Bürsten und Striegeln geschieht.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Felle von Thieren, welche im Freien leben, vor denen, die in Ställen unterhalten werden, viel stärker und gediegener sind. Schon beim blossen Weidevieh ist der Unterschied bemerkbar. Wir haben Häute von Rindern gesehen, die in Süd-Amerika im wilden Zustande lebten. Sie sind mehr als noch einmal so stark, als von unsern vorzüglichsten Ochsen.

Man darf hiebei nicht vergessen, daß die Haut nicht nur zur Einfassung der innern Theile des Thieres geschaffen ist, sondern auch und hauptsächlich die Funktion hat, vermittelst der Ausdünstung aus dem Innern des Thieres das Unbrauchbargewordene wegzuschaffen und aus der Luft Dienliches einzusaugen. Als Hülfsmittel dienen die Haare bei den vierfüssigen Thieren und bei den Vögeln die Federn. Hierin liegt nun wohl der Grund, warum das Vieh im Freien gesünder, schöner von Ansehen, munterer und muthiger ist, und kräftigeres Fleisch und bessere Milch bewährt, gegen das in Ställen nicht mit gebührender hoher Reinlichkeit und angemessener Fütterung gehaltene.

Wir schliessen den ersten Theil dieser Abhandlung mit der allgemeinen giltigen Wahrheit, daß das Thier nur bei seiner ihm natürlichen Reinlichkeit gedeiht, und verkümmert, wenn es auf längere Zeit in einen Zustand versezt wird, wo ihm die Mittel dazu abgehen. Der Züchter hat, wenn er seinen eigenen Vortheil nicht verschmäht, die Aufgabe, die Viehhaltung so naturgemäß als möglich einzurichten; die Pflege besteht darin, das Widerliche zu entfernen und das Angenehme zu gewähren.

Dem entspricht das Sprichwort: Der Puz deiner Thiere ist das halbe Futter. Man wendet es freilich fast nur auf das Pferd an, aber es gilt auch von unsern andern Hausthieren, selbst vom Schweine, wie weiterhin gezeigt werden soll. Man achtet das theure Pferd mehr und hat darum bei ihm den Unterschied deutlicher bemerkt, gleichsam mit Händen begriffen. Das sorgfältig durch Steiegeln, Bürsten und Waschen gereinigte Pferd hat ein glattes, glänzendes Haar, da dagegen der ungereinigte Gaul gleichsam ein rauhes Wollthier, muthlos und niedergeschlagen, vorstellt und kein Zeichen des Frohsinns von sich gibt. Läßt man es darauf ankommen, so wird man das Aehnliche, wenn nicht das Gleiche, auch beim Rindviehe deutlich bemerken. Es gibt ja wohl Rinderställe, wo man diese Pflege sorgfältig vollführt. Und auf diese weise ich die Ungläubigen hin, um zu schauen und sich zu belehren, was sie ihrem Viehe schuldig sind.

Manche meinen, daß das Schwein in Bezug auf Reinlichkeit eine Ausnahme mache, und aus Neigung wohl gar den Koth zu seinem Elemente gemacht habe. Wir nehmen es dagegen aus voller Ueberzeugung in Schuz.

Dieses nüzliche Thier liebt und übt sogar die Reinlichkeit vor Andern, man versteht nur die Absicht seiner Manieren nicht. Man vergißt, daß wir in der Regel Das selbst verschulden, was man ihm zur Last legt. Die vorgefaßte Meinung wird sich von selbst widerlegen, wenn man es im freien Zustande beobachtet. Wer sah jemals ein wildes Schwein oder je ein zahmes, das den Sommer hindurch auf der Weide lebt, schmuzig? Es sucht ein reines Lager, ohne es zu besudeln. Das geschieht sogar im geräumigen Stalle nicht,

Digitized by Google

selbst wenn es im zahlreichen Rudel darin eingesperrt ist. Alle tragen ihre Abgänge in einen Winkel und häufen denselben mit vielem Geschik an. Macht man an einer Seite des Stalles eine tiefe Stelle und zieht vor denselben einen Balken, etwa ½ Elle hoch, so sezen sie sich sorgfältig mit dem Hintertheile darauf und entledigen sich, ohne je etwas vor den Balken zu bringen. Der ganze Stall bleibt rein. Wer vermag es, diesen Akt der Reinlichkeit nicht zu bewundern? Unser Zwang klebt ihm den Schmuz an den Leib.

Das Schwein eilt nach dem Schlamme und wühlt sich darin ein, aber nicht, um sich zu verunreinigen, sondern als Mittel zu seiner Reinigung. Diese Schlammwälzerei erinnert uns unwillkürlich an die modernen Schlammbäder — und wie man vor nicht sehr seener Zeit die mit Pomade vollgeschmierten Haare von ihrem Kleister zuweilen mit Puder austrieb. Seine Borsten sind fettiger und härter als bei andern Thieren. Es versieht diese mit Schlamm, läßt diesen traken werden und reibt ihn dann sorgfältig an einem harten Gegenstande, z. B. an einer Wand, Pflok, Stein u. s. w., ab. Und so gereinigt geht es zu seinem Futter. Die Natur hat es ihm versagt, seine Fetthaut und Borsten auf eine andere und leichtere Weise zu reinigen. Es muß als das Aeusserste gelten, wenn es dieses Mittel in seinem eigenen Kothe sucht, wie das in engen, mordgrubigen Ställen der Fall ist. Sie sind die Urkunde einer inhumanen Versündigung gegen die Natur eines so nüzlichen Geschöpfes.

Was die Reinlichkeit auch bei den Schweinen für wichtigen Erfolg hat, mag uns ein verständiger Engländer lehren. Es stellte nemlich ein englischer Landwirth 6 Schweine von ziemlich gleichem Gewichte zu gleicher Zeit mit gleichem Futter 7 Wochen lang auf die Mast. Drei davon wurden hinsichtlich der Reinlichkeit sich selbst überlassen, die 3 andern, von jenen abgesondert, durch einen dazu angestellten Mann mittelst Bürste und Kamm so rein als möglich gehalten. Leztere verzehrten in den 7 Wochen 5 Büschel Erbsen weniger, wogen aber, nachdem alle 6 geschlachtet waren, 25 Pfund mehr als jene 3, und gewährten so einen doppelten Vortheil und beiläufig eine gute Lehre für Schweinmäster.

Es wäre hier der Ort, der schlechten Viehställe zu gedenken, wenn nicht schon oft dieser Gegenstand berührt worden wäre. Zur Verbesserung scheint dieß eben nicht beigetragen zu haben, denn man stößt fortwährend auf Ställe, die offenbar eher den Namen einer Mordgrube als Stall, d. i., Wohnung der Thiere, verdienen. Das Lob eines verständigen und sorgsamen Viehzüchters preisen sie aber nicht, denn der Gerechte erbarmt sich seines Viehes. Wie kann das Vieh gedeihen, wenn es auf sumpfigem Boden steht, Staub seine Haut verkleistert, und sich Dampf an die Haare legt, dazu eine Legion von Fliegen ihren Koth darauf absezen und damit verkleistern, endlich noch gezwungen wird, sich in seinem eigenen Koth zur Ruhe zu legen? So was ist nicht nur widerlich, sondern auch verpestend. Nur die gemeine Gewohnheit kann den Ekel vertragen lernen, nicht aber auch den Verstand des Menschen bestechen. Das erste Zeitalter sollte und könnte vorüber seyn. Unbegreiflich, wie man das Naturgemässe und damit seinen eigenen Vortheil verkennen kann! —

Es ist insbesondere ein Ekel erregender Anblik, Kübe mit Unflath angethan zu sehen. Eine sehr unpassende Nachbarschaft zur Milchquelle. Doch genug!

Regeln für Milchwirthschaft.

— Die Kuh milcht durch den Hals; je besser gefüttert wird, desto mehr und bessere Milch gewinnt man. Zu gleicher Fütterung gehört Regelmässigkeit in den Fütterungszeiten, und gutes Futter in hinlänglicher Menge.

— Die meiste und beste Milch erhält man von den Pflanzen, die viel Zuker, Wasser und Kleber (Eiweißstoff) enthalten, wie die Wurzelgewächse; daher besonders eine Beimischung von gestossenen Kohl- oder Runkelrüben und dünne, mehlige Tränke die Milch und deren Güte befördern. Spargelheu ist ein sehr gutes Milchfutter.

Digitized by Google

— Das Euter muß möglichſt rein ausgewaſchen werden; die lezte Milch iſt die fetteſte; wenn die Milch einer Kuh im Ganzen 12 pro Cent Sahne hat, ſo hat die erſte, die aus dem Euter kommt, nur 8, die lezte dagegen 26 proCt.

Wer nun wenige Kühe hat und in ſeiner Wirthſchaft feiſche Milch, unabgerechnet, veebeauchen muß, der beobachte daher, um nicht an Butter mehr als nöthig iſt, zu verlieren, folgendes Verfahren: die erſte Milch der Kühe wird zum Kochen und Voeweg gemolken, die leztere, fettere zum Ausrahmen und Buttern genommen.

— Soll die Milch vollſtändig ausrahmen, ſo muß ſie vor dem Seihen, ſo wie nach demſelben, nicht geſchüttelt werden; ebin ſo muß ſie in Kellertempeeatur ſtehen, weil dabei die Fett-Theile (dee Rahm) nicht flüſſig genug bleiben, um aufzuſtiigen. Ferner muß die Milch in Gefäſſen nur eine 2 bis 3 Zoll hohe Schicht bilden, weil die Fetttheile eine hohe Milchſäule nicht duechbrechen können. Die Gewohnheit, Milch in Töpfen abeahmen zu laſſen, bringt daher groſſen Verluſt, iſt aber leider noch ziemlich allgemein verbeeilet.

— Reinlichkeit, beſonders aller Milchgeſchirre, iſt eine Hauptbedingung einer guten Milchwiethſchaft. Die Magd waſche ſich und das Euter dee Kuh jedesmal vor dem Melken, benüze aber dazu nicht den Milcheimer, wie es nur zu oft geſchiebt.

— Irdene Gefäſſe ſind reinlicher zu eehalten als hölzeene.

— Die Milch nimmt aus der Luft fremdartige Stoffe, üble Gerüche und ſchlechten Geſchmak an; ſie muß daher an reinlichen, luftigen Oeten ſtehen, darf nicht in Wohnzimmer auch nicht in dumpfige Keller geſtellt werden.

— Je friſcher der Rahm gebutteet wird, deſto feinere, beſſeee und mehr Buttee erhält man.

— Dee Rahm muß an einim kühlen Orte und in einem wohl verſchloſſenen Gefäſſe aufbewahrt werden.

— Die Hauptplage, daß die Butter nicht weeden will, iſt oft die Folge von Unreinlichkeit; kömmt etwas Seife oder Zuker in den Rahm, ſo kann man tagelang buttern und erhält doch keine Butter.

— Zum Waſchen der Butter taugt Waſſer, welches viel aufgelöste Kalkerde enthält, gar nicht, weil dieſe der Butter einen unangenehmen Geſchmak gibt. Zur gröſſern Haltbarkeit der Butter dient recht fleiſſiges Auswaſchen, damit alle Milch- und Käſetheile daeaus entfernt werden, auch recht inniges Vermengen des Salzes mit der Butter duech wiedeeholtes Kneten.

Eine Epiſtel über's Tabakrauchen.

Daß das Tabakrauchen meiſt nur ſo eine eitle Gewohnheit ohne Noth und ohne Nuzen, wohl abee mit vielen Ausgaben und üblem Geruch verbunden iſt, welches aus den höheren Geſellſchaften mit Recht veebannt wurde, mag wohl wenig verkannt werden. Aber häßlicher, verdammungswüediger iſt es noch, wenn ein an ſich hochgeſtellter gebildet ſeyn wollender Mann einem, der bei ihm Höflichkeitsviſiten macht, ſolchen ſo ins Geſicht raucht, und nicht nachläßt, wenn auch dem höflichen Ankömmling der ihm ins Geſicht geblaſene Rauch zum Huſten reizt, ja das Erſtiken deoht, er gleichſam den Höflichen mit dem Geſtanke des Tabakrauchs verſcheuen will, beſonders wenn er zugleich eine demüthige Bitte für einen Aemen von ſich entfernet! — Supienti sat! — Ruperto.

Auszug eines Briefes aus Ingolſtadt.

Du fragſt, wie meine Reiſe nach Ingolſtadt ausgefallen? Die Antwort iſt für Dich, der Du noch nicht dageweſen biſt, eben ſo, als wenn ich Dir ein Eldorado beſchreiben würde. Ich mußte da ausrufen: omnia jam fient, fieri quae posse negabam. Dieſe Veſtungsbauten ſind mehr Zauber als Rieſenwerke, und erregen mehr Stauen als Einſicht. Das Sonderbarſte möchte ſeyn, daß ſich hier die Grazien mit den Cyclopen beeifern, um das unendlich Starke Feſte mit dem Schönen Zarten zu verbinden. Ich glaube, ein jeder Bayer ſollte zu dieſem

Digitized by Google

Kriegstempel eine Wallfahrt machen, und man sollte da den Zugang und die Ansicht nicht so sehr beschränken, und mit Ausgaben belästigen: denn weder ruiniren, freveln, noch einsteken kann man da etwas, und an der Arbeit wird auch Niemand gehindert. Am Meisten gefielen mir die abgerundeten Eke: denn ich liebe in der Baukunst das Stechende, Spizige, leicht Abzustossende und dann das Auge beleidigende u. s. w. so wenig, als ich es in der Natur, insbesondere an dem herrlich überall abgerundeten menschlichen Körperbau sehe! 444.

Erfindung des Strumpfwirkerstuhles.

Ein Vikarius der anglikanischen Kirche, William Lee zu Calverton, wird als der Erfinder des Strumpfwirkerstuhles genannt. Er bewarb sich um ein Mädchen seiner Nachbarschbft, das ihm aber kein Gehör geben zu wollen schien, und so oft er sie besuchte, um ihr seine Huldigungen darzubringen, so emsig strikte, daß dieser voll Unmuth das Gelübde that, nicht mehr ruhen zu wollen, bis er etwas erfunden habe, wodurch die Arbeit seiner Auserwählten völlig unnöthig gemacht werde. Dieser Vorsaz erfüllte ihn so, und er versprach sich von seiner Ausführung so grossen Vortheil, daß er sogar sein Amt aufgab, und sich mit gar nichts Anderem beschäftigte. Die runde Form der Strümpfe legte ihm aber scheinbar unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Endlich bemerkte er, daß beim Striken der Ferse nur zwei Nadeln gebraucht werden, und dieß führte ihn auf den Gedanken, dem zuerst breit gewirkten Strumpfe durch Vereinigung der Sohlleisten die nöthige Form zu geben. Nachdem er seine Erfindung möglichst vervollkommnet hatte, ging er die Regirung um ein Patent und Geldunterstüzung an. Troz angesehener Fürsprecher wies ihn die Königin Elisabeth mit beidem ab, weil sie ihre armen, durch Striken sich nährenden Unterthanen viel zu lieb hatte, um eine Erfindung zu begünstigen, welche sie brodlos zu machen drohe. Jezt folgte Lee der Einladung des Ministers Sully nach Paris, wo er seine Maschine aufstellte; aber die Ermordung des Königs Heinrich IV. durchkreuzte auch hier seine Hoffnungen. Entmuthigt und schuzlos im fremden Lande, starb der Erfinder des Strumpfwirkerstuhles noch im nemlichen Jahre (1610) vor Kummer, und ohne von den Früchten des Ergebnisses seiner 22jährigen Anstrengungen zu ernten.

Warum und Weil.

Ein Engländer trat kürzlich in ein Kaffeehaus und forderte eine Tasse Kaffee mit Milch. „Garçon, recht viel Kaffee," sagte er dem einschenkenden Kellner; „ich werde Dir hernach schon sagen, warum." — „Schön, mein Herr, steht zu Diensten." — „Jezt bitt' ich auch um recht viel Milch; ich werde Dir hernach schon sagen, warum." — „Sehr schön, mein Herr, steht zu Diensten." — Nachdem der Kellner so den zweifachen Wunsch des Gastes erfüllt hatte, stellte er Kaffee- und Milchkanne auf den Tisch und waetete nun ganz ruhig, indem er den Engländer ansah. „Willst Du noch etwas?" fragte ihn dieser. — „Ich bitte um die beiden Warum." — „Ach ja, warum; weil ich sehr vielen Zuker in den Kaffee thue."

Alte Sprüche.

(Schluß.)

18) Wer den Pabst zum Vetter hat, ist bald Cardinal.
19) Noth hat kein Gebot.
20) Ein Narr schüttet Alles auf Einmal aus.
21) Man muß nicht nach allen Müken schlagen.
22) Maß ist in allen Dingen gut.
23) An den Klauen erkennt man den Löwen.
24) Je mehr Kinder, so mehr Glük.
25) Die Kaze ist gern, wo man sie streichelt.
26) Grosse Herren denken lang.
27) Wie das Haupt, so die Glieder.
28) Silberner Hammer öffnet ein eisernes Thor.
29) Die Grazien lassen sich nakend sehen.
30) Gott macht genesen und der Arzt halt die Spesen.
31) Goldmünze ist klein, aber gilt viel.
32) Gespaltene Stoke hat bösen Laut.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Folgenden Original-Liebesbrief eines Goldarbeitersgesellen haben wir gefunden und theilen ihn der Curiosität halber mit:

Innigeliebte Rosa!

Als Beweis das ich gestern meinen Worten getreu geblieben bin, und sogleich als ich von Dir fortging zu Hause ging, sein Dir heute diese wenigen Zeilen.

Wer früh aussäät, kann früh ernten; und so geth es mir nun heute, weil ich gestern um 9 Uhr schon zu Bette war, konn ich heute um 5 Uhr aufstehen. — Die ganze Welt ist aus verschiedenen, aus guten und bösen, aus angenehmen und unangenehmen zusammen gesteht man muß daher das Leben zu ertragen lernen. Die ganze Welt gleicht auch am Besten einer Apotheke; die Menschen sind alle Patienten und das Schikfal ist der Arzt, der uns oft so verschiedene Medikamenten verschreibt. Die guten Tage sind der Himbeersaft; die Wiederwärtigen die leider uns so oft zu theil werden ist Wermuth; Ja unsern Jugendjahren verordnet uns das Schikfal Rosenhonig und Flittertheé; sind wir meistens weiter voran, und die Ehe tritt ein so ist es eine Latwerge die aus verschiedenen süssen und bittern Ingredienzen besteht. Die Sanftmuth ist Balsam der uns das Leben zu ertragen lernt, die Jugend ist Universal-Tinktur jedoch von wiederwärtigen Gelchmak, das Laster ist der Arsenik der die Menschheit vergiftet; er siehet aus wie Zuker, tödtet aber schnell. — Schmeichelei ist ein angenehmer Weihrauch; Haß und Zorn sind die Brechmittel, Thränen Scheidewasser, Freuden sind Räucherkerzchen die oft nicht lange brennen und leider zu früh zur Asche werden. — Freundschaft und Liebe ist Heftpflaster was sich oft bei geringen Bewegungen verrükt. — Die Tage des ganzen Lebens sind aber Pillen, welche die Patienten oft nur zu ungerne nehmen, und mancher spukte es wegen Ihrer Bitterkeit ganz ungegessen weg. —

Nehme nun du Inniggeliebte, wenn auch das Schikfal Die so manches bittere und unangenehme zu theil werden läßt, alles wechselt im Leben, es wird auch uns noch Rosenhonig und Balsam verordnet.

Dein
Dich aufrichtig liebender
C. G.

Nachschrift:
Nimm hin dieß kleine Liebeszeichen,
Es reicht's Dir ein wahrhaft Liebe fühlendes Herz,
Lasse nie des Schikfals wegen Liebe weichen,
Denn nur zu schwer treffe mich der Schmerz.
Deinen Konrad.

Der Schiffer.

Nun treib ich auf der Liebe wildem Meer
Schon manches liebe, lange Jahr umher.

Ich suche sehnend eine Blütenflur,
Und sehe Himmel stets and Wasser nur.

O, wäre mir der Himmel nicht so fern.
Wie teüg ich dann mein trübes Loos so gern.

Er leudet mir nicht seinen Sonnenschein,
An seinen Wolken kenn' ich ihn allein.

Der Sonne Glanz trifft wohl ein schönes Land,
Wo ew'ger Frühling Blütenkränze wand.

Erwormen möcht' ich dort im goldnen Licht —
Ich suche nach dem Land, doch find' ichs nicht.

C. F.

Kirsten, G., vollständiges Wörterbuch der Bienenkunde und Bienenzucht; ein Hand- und Hülfsbuch zur Belehrung in allen vorkommenden Fällen für Bienenwirthe und Bienenfreunde. Nebst einem Anhange, enthaltend die Abbildung und Beschreibung eines einfachen und wohlfeilen Dampf-Appacats zur Gewinnung des reinen Honigs und Wachses. Mit 1 lith. Taf. 8. ⅔ Rthl. oder 1 fl. 30 kr.

Unter der nicht geringen Anzahl von Bienenschriften dürfte sich das vorstehende Werkchen wohl durch seine besondere Einrichtung, wodurch es sich vorzüglich zu einem Hand- und Hülfsbuche für jeden Bienenfreund eignet, durch seine Vollständigkeit, da es nahe an 500 Artikel, in gedrängter Kürze bearbeitet, enthält, hauptsächlich aber auch dadurch noch auszeichnen, daß sein Verfosser nicht blos eine Art der Bienenzucht, sondern sämmtliche Systeme derselben berüksichtiget, es auch mit den neuesten Beobachtungen und Erfahrungen angestellt mit Hülfe eines platten, gläsernen Beobachtungsstoffes, wodurch so manches Zweifelhafte zur Gewißheit gebracht wurde, bereichert hat.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro 39. 27. September 1841.

Inhalt: Bilder vom englischen Landleben. — Ursprung des Glükwunsches beim Niesen. — Er hat Wort gehalten. — Landesverschönerung und ihre Folgen. — Eine Kuh bekommt vier Kälber. — Merkwürdiges landwirthschaftliches Kabinetstük. — Frage an Aerzte. — An Steinmezc. — Thermometer-Abweichungen.

Bilder vom englischen Landleben.

Dem Aufenthalt der grossen und reichen Eigenthümer auf dem Lande verdankt England seine erstaunlichen Fortschritte in allen Zweigen der Land-Oekonomie. Die leidenschaftliche Vorliebe, mit der sie, keine Kosten und Mühe scheuend, unaufhörlich fortfahren, Versuche anzustellen und alles nur Erdenkliche aufzubieten, was zur Verbesserung und Verschönerung ihrer Besizungen beitragen kann. Das feine Gefühl für schöne Formen und harmonische Zusammenstellungen der ländlichen Natur, den richtigen, geläuterten Geschmak, die bezaubernde Kunstfertigkeit, den schöpferischen Geist, alle diese vortrefflichen Eigenschaften und unschäzbaren Kenntnisse haben die vornehmen Eigenthümer den geringeren gleichsam eingeimpft. Die englischen Parke übertreffen alle Parke und Gärten Europas an reicher Mannigfaltigkeit und Abwechselung der entzükendsten und großartigsten Gegenstände. Grosse Wiesen, hie und da von Gruppen riesenmässiger Bäume beschattet, breiten ihre grünen Teppiche aus. Die düsteren Wälder und Gebüsche werden angenehm belebt durch den Gesang der Vögel und das Wild aller Art, wovon es darin wimmelt. Bald stürmisch rauschende, bald sanft rieselnde Bäche, worin die flinke Forelle ihr muthiges Spiel treibt, durchkreuzen die schönsten Partieen entweder ihn natürlichen, oder eigens für sie ausgegrabenen mit Thränenweiden, Birken, Lärchenbäumen und hängenden Eschen eingefaßten Beeten. Ueber diese Bäche sind die niedlichsten Brükchen von verschiedener Farbe und Bauart gespannt; hier sieht man einen mit Fischen von allen Gattungen bevölkerten Teich, dessen krystallenes Gewässer die Schwingungen, der auf seinen Ufern prangenden Silberpappeln abspiegelt, dort natürliche, oder in Ermangelung derselben durch Menschen errichtete Hügel, worauf Rundgebäude, Kiosk's u. s. w. stehen, und von wo man die herrlichsten Aussichten genießt; in dunkelm Dikicht verborgene Fischerhütten und Einsiedeleien, wohin Schlangenpfade führen, Speingbrunnen, Wasserfälle, Grotten, Ruinen, Statuen, kurz, nichts ist in diesen Zaubergärten vergessen, was die Sinne und das Gemüth zu ergözen vermag. Höchst erfreulich und herzerhebend ist es aber auch, wenn man betrachtet, wie selbst das Landvolk seine Besizungen verbessert. Das Gütchen mag eine noch so nachtheilige Lage haben, so verwandelt es sich doch bald unter der Hand eines englischen Bauers in ein kleines Eden. Er schreitet ungesäumt zur Ausführung, und seine Verfahrungsart ist eben so sinnreich als einfach. Bäume, deren Schatten er zu verbreiten sucht, andere, die er behutsam auspuzt und beschneidet, Blumen und Pflanzen, deren sanfte Schattirungen er zwekmässig abzustufen weiß, die Anlegung eines Rasens, die Eröffnung einer freien Aussicht auf ein fliessendes Gewässer oder auf einen entfernten Gegenstand; vor Allen aber der beharrliche Eifer, mit dem er im Schweisse seines Angesichts den dürren undankbaren Boden, bald Schaufel und Karst, bald Pflug und Egge anwendend, umgräbt und durchwühlt, dann allerlei Düngungen versucht, bis in demselben jede Frucht gedeiht; darin bestehen alle seine Kunstgriffe, und er sezt seine Verbesserungs- und Verschönerungs Arbeiten mit gelassener Unverdrossenheit fort. Sogar der ärmste

Digitized by Google

Grundbesitzer wendet Alles an, was in seinen Kräften steht, um seine Hütte und das dazu gehörige kleine Grundstük zu verschönern. Die undurchdringliche, hohe Heke, womit sein ganzes Eigenthum eingefriediget ist, das mit den wohlriechendsten Blumen und Kräutern bepflanzt, mit grünen Stakten eingeschlossene Vorgärtchen, die nahe an der Hütte unter immergrünen Stechpalmen angebrachten Rasenbänke, das Geisblatt und der Epheu, welche Mauern rükwärts an der Hütte bekleiden, rechts ein Gemüse-, links ein Obst-Garten, und mitten zwischen beiden eine aus Glanzspath und versteinerten Muscheln zusammengesezte Grotte, aus welcher ein nieversiegendes Quellwasser in einem geräumigen Behälter herabplätschert, von wo es, ein enges Bächlein bildend, in die Felder und Wiesen sich verliert; die innere Reinlichkeit und Bequemlichkeit der gegen Nässe und Kälte gut verwahrten Hütte, worin der Eigenthümer mit seiner meist zahlreichen Familie zwar mässig, aber gegen drükende Noth geschüzt, still und zufrieden lebt, ja an hohen Festtagen bei einer fetten Henne im Topfe und einem Krug Porterbier sich gütlich thut. — dieß Alles deutet darauf hin, wie wohlthätig Beispiele wirken können. Es ist ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie oft Pächter und Bauern, Weiber und Kinder mit sittsamer Munterkeit Abends beim Mondscheine in Familien-Kreisen, vor ihren Thüren vereinigt, mit Wohlgefallen die neuen kleinen Bequemlichkeiten und Verzierungen betrachten, welche sie mit eigener Hand an ihren Wohnstätten angebracht haben.

Dr. L.

Zur Genesung!
oder
vom Ursprung des Glükwunsches beim Niesen.

Der Gebrauch des Glükwunsches beim Niesen wird fast bei allen Völkern gefunden, und ist, wie allgemein üblich, auch uralt. Es ist daher eine entschiedene Unwissenheit, wenn die Entstehung dieser Sitten von einigen neuern Schriftstellern in die ersten Jahrhunderte n. Ch. G. verlegt wird. Schon mehrere Autoren des Alterthums haben derselben erwähnt, ja bereits sich sogar mit ihrer Untersuchung und Erklärung befaßt. Auch beim Homer findet sich eine Stelle, aus welcher klar hervorgeht, daß man dem Niesen schon damals Aufmerksamkeit geschenkt und eine Bedeutung darin gefunden habe.

Der uns bekannte älteste Schriftsteller, der von der Sitte, Niesenden Glük zu wünschen, spricht, und auf den Grund derselben zu forschen sich bemüht hat, ist Aristoteles in seinen Problemen. Plinius in seiner historica naturae, 28, 5 erzählt, daß der Kaiser Tiberius sogar, wenn er im Wagen sizend nieste, ausdrüklich von allen Vorübergehenden den Glükwunsch verlangte. In den Metamorphosen des Apulejus steht Folgendes: „die Frau eines Kleiderwalkers hatte ihren Liebhaber bei sich, und verstrkte ihn bei der unvermutheten Rükkehr ihres Mannes unter einem grossen Korbe, der zum Schwefeln der Wäsche benüzt wurde, worauf sie sich neben demselben mit ihrem Eheherrn an einen Tisch sezte. Der Schwefelgeruch aber erregte dem Liebhaber Niesen, und der gute Gemahl, in der Meinung, daß seine Frau genieset habe, „stattete dirsen den zärtlichsten Glükwunsch ab.“ Bei den Römern war es auch gebräuchlich, dabei den Namen des Niesenden zu sprechen.

Die ältesten Rabbiner sprechen wie von einer bekannten Sache, daß dem Niesenden ein Asutha (Heil) oder Raphnah (Hülfe) zugerufen wurde, was mit dem Zusaz Jehovah noch jezt unter den Juden allgemein gebräuchlich ist. — Bei den Aethiopiern wurde dieses Glükwünschen sogar sehr in das Grosse getrieben. Wenn der König von Monomotapa niest, werfen Alle Gegenwärtige vor ihm sich nieder und gratuliren Sr. Majestät mit so lauter Stimme, daß es alle, die in der Nähe des Hofes sich befinden, hören können; diese thun dann ein Gleiches, und so pflanzt sich das unterthänigste Glükwünschen zum Niesen der königlichen Nase wie ein Lauffeuer fort, bis die ganze Stadt, von diesem grossen Ereignisse in Kenntniß gesezt, ihren Glükwunsch dargebracht hat. Noch auffallender aber ist das Vorkommen dieses

Digitized by Google

Gebrauchs bei Völkern, wo nie Uebergang der Sitten von einem zum andern Statt fand, nemlich bei solchen, welche mit den hier genannten in gar keiner Berührung stehen. Als die Spanier zuerst in Florida eindrangen, sahen sie mit Erstaunen, daß, so oft der Cazike von Guachoia niesete, alle Indianer seiner Begleitung sich vor ihm beugten, die Arme ausbreiteten und zur Sonne flehten, ihn zu schüzen, zu erleuchten, und mit ihm zu seyn. — Alles Dieses ist mehr als hinreichend, den Irrthum derjenigen Schriftsteller darzuthun, welche die Sitte des Glükwünschens beim Niesen, von der unter der Regirung des Papstes Georg I. im 6. Jahrhundert in Italien herrschenden Bubonenpest ableiteten — eine Meinung, welche sogar von Sprengel und Schnureer in neuerer Zeit wiederholt worden ist. Bei jener Pest sollen nemlich Viele, indem sie nieseten oder gähnten, gestorben, und es dahee damals üblich geworden seyn, dem Niesenden Gesundheit zu wünschen. Allein dann würde man diese doch wohl auch auf das Gähnen angewendet haben, und eben so gut hätte man sie dann auch schon vor der berühmten Pest im alten Athen herleiten können, da in des Thucydides meisteehafter Beschreibung derselben das Niesen ebenfalls als ein gefäheliches Symptom jener Seuche angeführt ist. Die Alten schienen seine religiöse Idee mit diesem Glükwunsch verbunden zu haben, der sich später, wie dieß so oft geschieht, mit dem Aberglauben vereinigte. Als Xenophon seine Soldaten feagte, ob sie sich lieber dem Feinde feig ergeben, oder die erlittene Schmach muthig rächen wollten, niesete zufällig einer derselben. Augenbliklich beugten sich alle vor dem, wie sie glaubten, sich dadurch kundgebenden Gott. Selbst Sokrates hielt viel auf das Niesen, und achtete es als ein sinnlich erkennbares Zeichen seines Genius. Als ein wirkliches Augurium und Symbolum der alten Geiechen und Römer wird das Niesen in den Vögeln des Aristophanes wie in mehreen andern Stellen alter Schriftsteller erwähnt. Aber auch die medicinische Bedeutsamkeit des Niesens ist schon von den Alten aufgefaßt worden. Aristoteles stellt in seinem 7. nnd 9. Problem sogar folgende eine fleise Untersuchung darüber an. Warum, sagt er, hält man das gesunde, natürliche Niesen für etwas Göttliches und doch nicht auch den Husten oder das durch Schnupfen erzeugte, also krankhafte Niesen? Etwa, weil es von dem herrlichsten, göttlichsten Theile des Körpers, dem Kopfe, als dem Size unserer Denkkraft ausgeht? Oder blos, weil das gesunde Niesen keine Keankheitserscheinung ist? — Und im 9. Problem sagt er: Warum hält man das Ausströmen aus andern Theilen des menschlichen Körpers, als Blähungen nach unten wie oben nicht für ehrwüedig, wohl aber das der Nase, das Niesen? Etwa weil von den drei Höhlen des Körpers, dem Bauch, der Brust und dem Kopfe, an dem Leztern vorzüglich das göttliche sich offenbaret? denn die Winde sind das Ausströmen der Luft aus dem Unterleibe, die Ructus das aus dem Oberleibe, und nur das Niesen das aus dem Kopfe. Da nun der Kopf der ehrwürdigste Theil des menschlichen Körpers ist, so hat man vielleicht deßhalb auch das Ausströmen der Luft aus ihm veeehrt. Oder ist dieß bloß deßwegen geschehen, weil man nach dem Niesen ein Gefühl des bessern Befindens verspürt? denn das Niesen bewirkt für den Kopf, daß er gesund bleibt und seine Fanktion genügen kann. Wenn nemlich mehr Trokenheit als Feuchtigkeit im Kopfe ist, erregt die Luft das Niesen. Deßhalb eeschüttern wir auch die Sterbenden noch duech Niesmittel; denn wirken diese nicht mehr, so sind sie rettungslos. Daher ehren wir nun das Niesen als das Zeichen der Gesundheit des edelsten und ehrwürdigsten Theiles unsers Körpees, und nehmen es für eine gute Vorbedeutung. — Aus dieser Stelle des Aristoteles erhellt, daß zu seiner Zeit schon das Niesen verehrt, und abgesehen vom krankhaften Niesen, als ein Zeichen der Gesundheit betrachtet wurde. Merkwürdig ist auch noch eine Erzählung der Rabbinen. Nach derselben soll nemlich im Anfange der Welt eine Krankheit geherrscht haben, welche sie Askerà nennen, die zueest nur Kinder ergeiff, später aber auch Erwachsene, und bei welcher alle Patienten unter heftigem Niesen starben. Deßwegen habe man nun diesen Kranken, und seitdem überhaupt allen Niesenden Rephua Iehova

Digitized by Google

(Rettung, Jehova) zugerufen. An jener Krankheit soll auch Ahitophel, der Sohn Absolons sich zu Tode geniest haben (2 Sam. 17, 23). Nur die Quäker sollen das Glükwünschen beim Niesen unter sich abgeschafft haben. Merkwürdig genug aber, besteht diese uralte Sitte jezt unter allen kultivirten und selbst meheerrn rohen Völkern noch immer fort.

Kühn.

Er hat Wort gehalten.

(Historische Begebenheit aus der jüngsten Vergangenheit, erzählt von C. Bonafont.)

„Auf, fauler Buesche, auf zur Arbeit!" brummte an einem Montage, lange vor Aufgang der Sonne, der Oberknecht eines Landmannes in dem Dörfchen Monzi, in der Grafschaft Nizza, zue halbgeöffneten Thüre der Kammer hinein, worin der achtzehnjährige Andrea auf einem ärmlichen Strohsake mit verbundenem Kopfe van den Schlägen ausrubte, die er am Sonntag in der Schenkr ausgetheilt und empfangen hatte.

Andrea war eltrrnlos; ein kleiner, dürrer, gelber Kerl, in jeglicher Arbeit gewandt, wenn er Lust fühlte zu arbeiten, was sich jedoch selten rreignete. Der Bader in Monzi brtrachtete ihn als seinen beständigen Kundrn, der richtig alle Sonn- und Feiertage einen Verband brauchte, und dafür mit der Bezahlung frei ausging, weil er ihm gewöhnlich noch ein halbes Duzend andere, von ihm blutig geschlagenr Köpfe lieferte, welchen der Heilkünstler Andrea's Verbandgebühr weislich in die Zeche beachte. Denn Andrea war streitsüchtig, rauflustig und verwegen; zehnmal aus drr Schenke hinausgeworfen, drang er zehnmal wiedee hinein, und schlug mit abgebrochenen Stuhlfüssen um sich herum, so lang er nur einen Arm bewegen konnte. Der Richter hatte schon alle seine Strafgewalt an ihm vergebens erschöpft, und erklärt, daß hier, so zu sagen, Hopfen und Matz verloren sey, wobei er nicht undeutlich zu verstehen gab, es würde wohl am Besten seyn, wenn Andrea bei einem solchen muthwillig herbeigeführten Raufhandel einmal gelegentlich den Garaus fände.

Mürrisch schlich der Bursche aus dem Neste, worin er noch in seinem Sontagsstaatr lag, warf den Spaten übee die Schulter, und schlenderte so übrr die Hausflur. Da kam ihm die Tochter seines Brodherrn, die hübsche Maria, entgegen, die er, ungeachtrt ihres Sträubens, bei dem Kopf faßte und mit Gewalt küßte. Auf ihr Hülferufen sprang Maria's bestimmter Bräutigam, der Oberknecht Battista, herbei, und schlug sogleich auf den verwegenen Burschen los. Dem kam dieser Angriff gerade erwünscht; er trug schon lange einen heimlichen Groll gegen ihn in seinem Herzen, und fand nun diese Gelegenheit sehr passend, den Gefühlen seinee Fäuste Luft zu machen. Schon hatte er den grossen, staeken Gegner zu Baden geworfen, als die Braue in ihrer Angst noch einige Knechte herbeirief, die den Sieger rükwärts pakten. Als Andrea sich übermannt sah, zog er einen Dolch aus seinem Busen, und schleudrete ihn gegen den Oberknecht; da dieser eine schnelle Wendung machte, so schlizte der Mordstahl nur seinen Arm, sonst wäre er tief und tödlich in sein Herz gedrungen.

„Bindet den Banoiten," schrie Battista, wüthend vor Schmeez und Zorn, „daß er kein Glied rühren kann, und werft ihn dort in den leeren Schweinestall; morgen liefere ich ihn dem Obergericht zu Nizza aus, damit er durch ewige Galeerenstrafr für seine blutige That büsse."

Dieß geschah. Doch Maria's Herz war zu weich, um das quälende Bewußtseyn tragen zu können, einem jungen Brausekopf ein so schreckliches Schikal bereitet zu haben. Nach Mitternacht schlich sie in den Stall, und sagte: Andrea, du weißt, was dir bevorsteht; ich will dich frei lassen, wenn du mir bei den sieben Wunden der Mutter Gottes schwörst, diese Gegend für immer zu verlassen, und dich weder an Battista, noch an irgend einem Andern zu rächen. Auch mußt du mir bei deiner Ehre geloben, dich zu bessern; denn es würde mir leid thun, wenn du früher oder später deinem irdischen und ewigen Verderben entgegengingst." Sie schnitt die Strike entzwei.

Digitized by Google

Andrea war von der Großmuth und Herzensgüte des edlen Mädchens so gerührt, daß er bitterlich weinte, ihr zu Füssen fiel, sie um Verzeihung bat, und mit den Worten schloß:

„Ich liebte dich, Marie, ohne Hoffnung einer Gegenliebe; dieß machte mich wild bis zur Raserei. Nun werde ich Soldat unter den Sardinischen Truppen; ich kann lesen, schreiben, rechnen; vielleicht bring ich es bis zum Seegeanten, und dann ist mein Glük im Militär gemacht; dieß hab' ich dann dir zu verdanken, denn du bist der Rettungsengel, den mir der Himmel gesendet hat. Aber fordere keinen Schwur von mir; ungebunden, aus freiem Willen, will ich mich bessern; mein Herz denkt an keine Rache; glaube meinen Thränen."

Auch Marias Herzchen brach vor Wehmuth, als sie das Geheimniß seiner unglüklichen Liebe vernahm. „Sey getrost, Andrea," sprach sie fast schluchzend, „es ist eine Fügung des Himmels, daß es so ist, und nicht anders; und was Gott thut, das ist wohlgethan. Verschmähe nicht mein Erspartes, 20 Scudi, die ich dir mitgebe; es ist gar schwer, mit nichts in die Welt hinaus zu wandern. Ich weiß wohl, daß du kein Geschenk von mir annimmst; denke dir also nur, ich habe dir dieses Geld geliehen; die Rükzahlung überlasse ruhig der Zeit und den Umständen."

Andrea nahm das Geld dankbar mit der Versicherung pünktlicher Rükzahlung, und bat Maria um ein freiwilligen Abschiedskuß, zum Zeichen, daß sie mit ihm versöhnt sey. Sie willfahrte seine Bitte, und nun flog der Schnellfüssige durch Nacht und Morgenthau nach Turin, wo er im Jahre 1776 als Gemeiner zu den sardinischen Jägern trat.

In ganz Monzi hielt man das Entkommen des verwegenen Burschen für ganz natürlich; und da er zwei Jahre lang nichts mehr von sich hören ließ, so wurde schon davon gesprochen, daß er irgend an einem Straforte festsize, als er eines Tages in der Uniform eines sardinischen Jägersergeanten in Maria's Haus trat, die in wenigen Tagen ihrer zweiten Entbindung entgegensah. Ihr Gatte Battista, in dessen Augen ein Sergeant schon etwas recht Grosses war, nahm den nun fein gebildeten, artigen Jüngling sogar mit einer Art Ehrerbietung auf; von früheren Zeiten war nicht mehr die Rede. Wie sehr geschmeichelt fand sich jener, als Andrea am zweiten Tage, da Maria einen Knaben geboren hatte, um die Ehre bat, des holden Kindes Pathe werden zu dürfen! Und als er nun vollends zwei römische Goldmünzen einband, — die 20 Scudi hatte er gleich bei seiner Ankunft der Maria bezahlt, da war's los im ganzen Dorfe. Andrea blieb acht Tage im Hause, hielt täglich Maria's Vater in der Weinschenke zechfrei, und schenkte den kleinen Kindern Geld, die ihm begegneten. „Wenn es mir einst noch besser geht, liebe Maria," sagte er, „so werde ich die gewiß meine Dankbarkeit beweisen. Sey überzeugt, daß ich gewiß Wort halten werde."

Als Exerciermeister in Turin verdiente er ungemein viel Geld; denn alle vornehme junge Herren, die als Offiziere in die Regimenter traten, liessen sich von Andrea unterrichten, und bezahlten ihn reichlich. Von allen Dorfbewohnern, denen er noch ein Abschiedsfest gab, eine halbe Meile weit begleitet, kehrte er wieder in seine Garnison zurük.

Im Jahre 1805 standen in Italien die Franzosen den Oesterreichern gegenüber. Eines Abends wurde im französischen Lager ein Spion ausgeführt, um erschossen zu werden. Der junge Mann schien standhaft zu seyn; er tröstete seine Mutter, die mit zerrauften Haaren heulend neben ihm lief, denn der Zug bewegte sich rasch vorwärts. Unaufhörlich schrie sie: „Mein armer Sohn ist unschuldig, so wahr Gott im Himmel lebt! Er wollte ins Lager gehen und fragen, ob nicht sein Pathe, der Sergeant Andrea, unter den Soldaten sey, da er gehört, derselbe habe französische Dienste genommen. Er ist unschuldig, er ist unschuldig! Ihr seyd Mörder, und keine Soldaten; das sag' ich euch als Mutter, und statt der Herzen habt ihr Steine in der Brust, ihr Mörder! Ist denn kein Gott mehr im Himmel, der meinen Sohn rettet? Haltet nur ein, ihr Blutmenschen, bis ich zu den Füssen des Generals um Pardon gefleht habe!"

Digitized by Google

Gleichgültig ein Lagerliedchen trällernd, schritt der Zug zum Exekutionsplaze, von dem er höchstens nur noch 100 Schritte davon entfernt seyn mochte, als die Mutter in ihrer Verzweiflung einem Soldaten das Gewehr entriß, und dem Zuge mit gefälltem Bajonette den Weg vertrat. „Mutter, um Gotteswillen, laßt ab!" rief ihr der Sohn zu, und eben wollte sie der Soldat, den sie entwaffnete, mit gezogenem Säbel durchbohren, als ein donnerndes „Halt!" seinen Arm und den Marsch des Zuges lähmte.

Der kommandirende General war's, der eben die Vorposten visitirt hatte, und nun ins Lager zurüksprengte.

„Was gibt's da? Wer ist dieser Mensch? Was will dieses Weib?"

Die Mutter erhielt die Erlaubniß, zu sprechen, und erzählte: Ich bin Maria, die arme Wittwe des Battista zu Monzi bei Nizza; das ist mein einziger Sohn, Andrea; die Franzosen haben unser Häuschen verbrannt und unsern Stall geplündert; mein Mann starb aus Gram, meine Tochter schon früher; böse Nachbarn haben mich in Prozessen um meine Aeker gebracht; jezt bin ich ganz arm. Da machte sich mein Andrea mit mir auf in's französische Lager, weil er von andern Franzosen hörte, sein Pathe, der Sergeant Andrea, sey gewiß auch bei der französischen Armee. Den wollte er aufsuchen und fragen, ob er nicht gegen ein Handgeld Soldat werden könnte; mit diesem Gelde hätte er mich dann in's Versorgungshaus in Nizza eingekauft. Ich will keinen Theil an Gott haben, wenn dieß nicht die reine Wahrheit ist!"

„Man führe die Leute in mein Zelt!"

„Kennst du mich Weib?"

„Nein, gnädiger Herr!"

„Ich bin Andrea, den du von der Galeere gerettet hast; ich bin der Sergeant Andrea, Pathe deines Sohnes: ich bin Andrea Massena,*) Reichsmarschall von Frankreich!"

Maria fiel ohnmächtig in die Arme ihres Sohnes, der, seine Mutter fest umklammernd, vor dem Marschalle auf die Kniee sank.

Erwachend zerfloß sie in Thränen der Freude, und des Dankes. Massena küßte sie auf die Stirn, ließ ihr durch seinen Sekretär 20,000 Scudi in Gold zu einem neuen Bau auszahlen, und sie mit ihrem Sohne durch seinen ersten Adjutanten in seiner Equipage nach Monzi bringen.

Landesverschönerung und ihre Folgen.

(Aus München.)

Wenn es löblich ist, daß man ein schönes Gemälde, einen vorzüglichen Künstler, ein nüzliches Buch anpreiset, ist es desto löblicher, eines der schönsten Bilder eines Landmannes zu rühmen, wo Künstler und Kunstwerk gleich erfreulich sind, da sie den Nationalreichthum als die Stüze des Staates befördern. Dieses Bild und diesen Künstler traf ich unlängst auf meiner wissenschaftlichen Reise bei dem Bauer Barth. Huber zu Sonnenwiechs bei Aibling. Er war lange Zeit mit allen Ehren Gemeindevorsteher, lernte da den Kulturkongressen hohen Sinn für Verbesserung der Landwirthschaft und Verschönerung der Erde, tauschte und arrondirte seine meisten Grundstük zusammen, kultivirte eine grosse öde Waldstreke zu einer sehr guten Wiese, führte die Stallfütterung ein, erhöhte seinen Viehstand auf 12 stattliche Kühe nebst Nachwuchs und auf 4 ansehnlichen Pferden, verschönerte Haus, Stall, Hofraum, pflanzte viele Obstbäume, errichtete sich einen schönen Gemüsegarten mit Sommerhäuschen und selbst einen Springbrunnen durch eine künstliche Wasserleitung u. s. w. und ist überhaupt ein Muster der christlichen Nächstenliebe, weßhalb er auch recht

*) A. Massena Herzog von Rivoli und Fürst von Eßlingen, geboren 1758, schwang sich in der That vom gemeinen Soldaten zum Befehlshaber empor. Er war der unzertrennliche Waffengefährte Napoleons, der ihn das Schooßkind des Sieges nannte und starb 1817 am 4. August.

brave bescheidene Kinder und gute Ehehalten hat. Leicht ist ihm nachzuahmen; aber wer thut es? Doch hat sein Beispiel schon mächtig auf seine Nachbarn gewirkt. Würde nur in jeder Pfarrei ja nur in jedem Landgericht ein solcher Mann seyn, und würden auch die Bauernsöhne nur ein halbes Jahr bei solchen Bauern in die Lehre gehen müssen, dann würde man doch bald sehen, daß nur Verschönerung der Erde auch eine bessere Landwirthschaft, nach den vielen Lehren unsers für das Schöne und Gute seit 49 Jahren unermüdet strebenden Herrn Baurathe Dr. Vorher, gegründet werden könne.

Johannes Bauernfreund.

Eine Kuh bekommt vier Kälber.

Auf dem Agram benachbarten Gute Csarjevo, unweit von Neu-Marhof im Kreutzer-Komitate hat am 3. November v. J. eine Kuh 4 lebendige und gesunde Kälber zur Welt gebracht, und zwar zwei männlichen und zwei weiblichen Geschlechts, wovon drei noch am Leben sind, eines aber zufälligerweise in eine Senkgrube gefallen war und dort den Tod gefunden hatte. Dieses Ereigniß ist um so merkwürdiger, da eben dieselbe Kuh, welche vor zwei Jahren zwei gesunde Kälber gegeben, das darauf folgende Jahr unfruchtbar blieb und nun dafür heuer einen so reichlichen Ersaz lieferte.

Merkwürdiges landwirthschaftliches Kabinetsstük.

Im Gouvernementspalaste zu Brünn steht der Pflug, mit dem einst Kaiser Joseph der Zweite eines Bauern Feld, welchen er bei seinen einsamen Spazirgängen zufällig beim Pflügen traf, akerte. Bei der in Brünn im September v. J. Statt gefundenen Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe war dieser Pflug öffentlich ausgestellt.

Frage an Aerzte.

Ich hatte 1829 ein sogenanntes Gewächs auf der Oberfläche des linken Vorderfusses. Ich benezte es mit Speichel und drükte es; es wurde kleiner und grösser, verschwand und kam wieder. Indeß erhob sich hinter dem linken Ohre wechselweise eine ähnliche Erhöhung. — Ist nun beides in Verbindung? denn noch besteht der nemliche Wechsel. — —

An Steinmezе.

Der innere Umfang, d. i. die Breite eines sogenannten Borrs, muß mindestens 13 Zoll (Duodezimalmaß) haben; widrigenfalls die Pferde sich an der Kehle (Schlund, Hals ꝛc.) nakt wezen und verwunden. Daraus oft ihre Appetitlosigkeit. Einer und zwei Zoll machen in Anbetracht der Masse und der Arbeit keinen, aber in Hinsicht auf Brauchbarkeit resp. Bequemlichkeit einen bedeutenden Unterschied.

Thermometer-Abweichungen.

(Nach de Luc.)

Quekſilberth.	Weingeiſtth.
zeigt:	
0	0
10	7,9
20	16,5
30	25,6
40	35,1
50	45,3
60	56,2
70	67,8
80	80.

Diese Differenz ist wirklich eine höchst wichtige. Die größte Ungleichheit in der Mitte (um $5\frac{1}{10}$ Grad).

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Neuigkeiten.

Aus München. Sa eben lesen wie in dem beliebten bayerischen Eilboten den Beeicht übrr die Prüfung der Taubstummen in München mit demselben hohen Interesse, welches dieser Gegenstand in so vielen Lesezirkeln höchst erfreulich erreget hat. Wohl muß es jeden Menschenfreund, der auch etwas Anderes, Besseres, als sich, kennt und schäzt, überrascht zu Thränen der Freude gerühet haben, Taubstumme mit der schönsten Verstandes und Herzensbildung, wie als ein plözliches Wunder Gottes so und so hörend und redend zu vernehmen. Wahrlich! wer sa, lieber Eilbote, die göttlichen Stimmen hört, sammelt und säet, dem wird die reinste und reifeste Ernte des Himmels zu Theil werden. Welcher Künstler kann etwas Schöneres machen, malen, meiseln, bauen, als Der, welcher einem geistig todten Wesen den himmlischen Geist des edlen Wissens, des religiösen Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, des Staatsbürgerlebens einhauchen und hiedurch sich am Meisten seinem allmächtigen Schöpfer nähern kann. Heil und Segen den drei so ausgezeichnet eifrigen Vorstehern des Taubstummen-, Blinden- und Krüppel-Institutes Münchens! Ihr Lohn wird groß, wie ihre harten Prüfungen seyn. Heil und Segen Allen, welche für die Armen arbeitsam und wohlthätig sind! denn das hat Gott als das Verdienstvollste geoffenbaret.

Aus Siebenbürgen hört man Nachstehendes: Am 18. Juli entstand in den Topansalner Nadelwäldern in Ungarn ein grasser Waldbrand, welcher sich mit fürchterlicher Schnelligkeit über die, an den Grenzen des Kolascher Comitats liegenden, Mogyraer und Marisleter Waldgebirge verbreitete. Die angrenzenden Behörden und Herrschaften beeilten sich mit Aufbietung aller ihrer Kräfte der weitern Ausbreitung Einhalt zu thun, aber noch ist über einen günstigen Erfolg dieser Bemühungen nichts kund geworden. Am 18. fielen die glühenden Nadeln in den Strassen Kronstadts herab. Am 19. Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr war der Brand so heftig, daß der aufsteigende Rauch die Sonne verdunkelte, und dieselbe nur wie eine rothe Scheibe durchleuchtete. Seit dem 20. jedoch ist bei uns kein Rauch mehr sichtbar.

Der berühmte Sänger Lablache hat bereits Tabatieren von allerlei Form und Werth. Auch die Königin Victoria von England schenkte ihm kürzlich eine solche mit einem Rubinkranze und bat ihn, sich derselben alle Jahre an einem Tage zu bedienen. Bitte sehr um Entschuldigung, soll Lablache geantwortet haben, doch ich kann diese Bedingung nicht erfüllen ... alle Tage im Jahre sind bereits besezt. Ich besize schon drei hundert und fünf und sechszig Tabatieren. — So bedienen sie sich meiner in Schaltjahren! antwortete die Königin von England.

Der See-Lieutenant Anmstaedt in St. Petersburg hat die Erfindung gemacht, mit zweckmässig eingerichteten Wasserschaben auf dem Wasser zu wandern. Er spazirte zur Unterhaltung des grossen Publikums, mitten auf der Newa, die gekräuselten Wasserspiegel scheinbar nur leicht mit der Fußsohle berührend, eine rauchende Cigarre im Munde, raschen Laufes den Strom hinab. (B. C.)

Wichtige Bücher-Anzeige.

Unter vielen in unserer Zeit erschienenen landwirthschaftlichen Werken, zeichnet sich das, im Verlage von B. J. Voigt in Weimar, unter folgendem Titel erscheinende ganz vorzüglich aus:

Landwirthschaftliche Berichte
aus
Mittel-Deutschland.
Herausgegeben
in zwanglosen Heften
von
Ch. G. Gumprecht,

Königl. Preuß. Amtsrath und General-Pächter des Amtes Oelse in Schlesien, so wie Königl. Polizei- und Distrikts-Commissarius, Mitglied mehrerer landw. Vereine.

Das 22. und 23ste Heft, welche wir in Handen haben, enthalten einige gediegene interessante Original-Artikel von bekannten lebenden Oekonomen welche mitunter auch genaue Zeichnungen beigegeben sind. Vorzüglich die Beschreibung der Käsebereitung in Frankreich in besprochenen zwei Heften ist lesenswerth, so wie nicht minder die Artikel über Medicago sativa, vom Trokaen des Obstes, Stallmästung der Schafe in Großbritannien, dann die Aufsäze: Rükblik in das Jahr 1840 und Hinblik auf das Jahr 1841, über Graswirthschaft ꝛc. — Redstdem enthält das Werk noch viele unparteiische Bücher-Recensionen, und eine reiche Auswahl neuer Erfindungen und Hausmittel

In der Person des Amtsraths Gumprecht geht der Landwirthschaft ein neuer Stern auf, der bald kühlen wird als glänzende Sonne übers Gebiet des Akerbaues.

Der einzige Wunsch nur bleibt übrig, daß nemlich die landw. Berichte eben die grosse Verbreitung finden möchten, welche sie so sehr verdienen.

Deutsche Oekonomen! Verschafft euch recht bald Gumprechts praktisches Werk! — Für den billigen Preis von ½ Rthl. oder 54 kr. rh. per Heft.

Die Redaktion.

In Commission der Pastet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 40. 5. October 1841.

Inhalt: Albrecht Thaer. — Die Errichtung eines Denkmals zu Ehren Dr. Albrecht Thaer's betreffend. — Das geheime Zeichen. — Bemerkungen.

Albrecht Thaer.

Albrecht Thaer, Doktor der Medicin und königl. preussischer Geheimer Oberregirungsrath zu Möglin bei Berlin, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, des Ordens der bayerischen und würtembergischen Krone und des großbritannischen Guelphenordens, wurde zu Celle im Hannöverschen, wo sein Vater Hofmedicus war, (den 14 Mai 1752) geboren. Größtentheils von Hauslehrern unterrichtet, nahm sein Geist schon sehr früh eine eigenthümliche Richtung, indem er immer vom ernsten Denken, aber nicht so vom Treiben der Schule angezogen wurde. Er hatte bald grosse Geläufigkeit in der französischen und englischen Sprache erlangt, und wurde durch einen Privatlehrer besonders mit den Produkten derselben die einen atheistischen Geist athmeten, bekannt gemacht, von welcher Richtung er erst in den Universitätsjahren durch eigenes Nachdenken wieder ganz frei wurde. Auf die ältern Sprachen lenkte er erst später seinen Fleiß, brachte es aber im Lateinischen zu grosser Geläufigkeit. Im Jahre 1771 bezog er die Universität Göttingen, wo er mit sehr eifrigem Studium Anatomie und Physiologie begann, dann aber gleich, durch eigenes Studium vorbereitet, praktische Vorlesungen und Clinica besuchte und von seinen sehr verehrten Lehrern Schröder und Baldinger ausgezeichnet wurde. Er verlebte in Göttingen schöne Jahre im Kreise sinniger Freunde, eifrig dem Studium der Medicin und Philosophie ergeben, sich füe das Universitätsleben bestimmend, geachtet von der Gesellschaft und selbst schon als praktischer Arzt in den besten Kreisen derselben gesucht. Sein innigster Freund war Leisewitz. Im Jahre 1774 promovirte er und schrieb seine Dissertation de actione systemat. nervosi in sebribus, die ein ungewöhnliches Aufsehen erregte, in auswärtigen literarischen Blättern vielfach conoersirt wurde und noch jezt in der Geschichte der Medicin Erwähnung findet. Auf den Wunsch seines Vaters nach Celle zurükgekehrt, lebte er dort in den ersten Jahren ein ihn weniger befriedigendes Leben, machte dann mit Leisewitz eine Reise nach Berlin, wo beide, schon literarisch bekannt, die beste Aufnahme, namentlich im Hause des Ministers v. Zedlitz, des Probst Spalding, bei Mendelsohn, Eberhard, Reichard u. s. w. fanden, und sich bei Thaer eine Vorliebe für Preußen bildete. In seine Vaterstadt zurükgekehrt und seine Zeit unter der Praxis und dem Schreibtisch bei philosophisch-mediciniſchen Arbeiten theilend und mit Leisewitz und Lessing in beständigem Verkehr bleibend, wuchs sein Ruf als Arzt schnell und er hatte, obgleich ungenannt, an den Produkten der damaligen philosophischen Literatur entschiedenen Antheil. Er erhielt mehrere ehrende Aufforderungen nach ausserhalb, die er der Verhältnisse halber nicht annehmen konnte, trat nach dem Tode seines Vaters in dessen Stelle, vermählte sich 1786 und wurde, nachdem er abermals einen Ruf als Leibarzt eines auswärtigen Monarchen ausgeschlagen hatte, in die erledigte Stelle eines Leibmedikus in seiner Vaterstadt erhoben. Er genoß jezt ein unbegrenztes Vertrauen als Arzt und zeigte einen Umfang von Kenntnissen und Scharfsinn mit einer theilnehmenden Zartheit vereint, wie sie selten vereint gefunden werden. — Sein tiefes und scheinkaltes Gemüth wurde jedoch in seinem ärztlichen

Digitized by Google

Leiden zuerst und schmerzhaft in seinem Dahinscheiden der innigsten Freunde getrübt und die Wissenschaft gab ihm nicht den Grad der Klarheit, der seinem Geiste Bedürfniß war. Blumen-Liebhaberei und Gartenbau hatten ihn allmählich der Landwirthschaft zugeführet, die er experimentalisch auf einer kleinen bei Celle zusammengekauften Besizung ausübte, und deren Literatur er in der deutschen, französischen und englischen Sprache studirte, in lezterer aber die meiste Befriedigung fand. So ward er veranlaßt, 1794 seine „Einleitung zur Kenntniß der englichen Landwirthschaft" (3 Bde., 1798 — 1804, 3. Aufl. 1816) zu schreiben, die duech Ideenreichthum, Sprache und Klarheit ein nie geahntes Aufsehen erregte. Sich von nun an immer mehr auf die blos resultative Praxis beschränkend, widmete er sich immer mehr seinem neuen Fache, begann 1799 die Herausgabe seiner „Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft" (3 Bde. bis 1804), und fing einige Jahre später an, Vorlesungen für Landwirthe zu halten, die ihr Geschäft aus einem sichern Gesichtspunkt aufzufassen wünschten. Die französische Invasion des Landes im J. 1803, die ihn als Vaterlandsfreund tief betrübte, raubte ihm zugleich alle Aussicht, durch Beihülfe seines Monarchen einen grössern landwirthschaftlichen Wirkungskreis dort zu erhalten, und er nahm daher den an ihn im folgenden Jahre ergangenen Ruf ins Preußische um so bereitwilliger an. — Er erhielt hier den Titel eines geheimen Kriegsrathes und ein Erbpachtsgrundstük im Oberbruch von 400 Morgen als Geschenk, welches er, da es durch seine grosse Feuchtbarkeit nicht geeignet schien seine Lehren erfolgreich ins Leben treten zuu lassen, gegen Möglin vertauschte, was durch die Beschaffenheit seines Bodens dem Landwirth ein schwieriges Objekt seyn mußte. — Seine jezt ungetheilte Thätigkeit fand nun in seinen bekannten „Annalen des Akerbaues" und in mehrern kleinen Schriften, wie in der Einrichtung seiner Wirthschaft ihr Objekt, bis ihn ein Verein von Freunden durch ihre Bitten und durch eine Subscription zu Actien nun in den Stand sezte, auch hier eine landwirthschaftliche Lehr-Anstalt im Jahr 1806 zu stiften, wobei ihn nach einander die verstorbenen Professoren Einhof, Crome, sein noch lebender Schwiegersohn, der Professor Körte, sein Sohn, der Landesökonomierath A. P. Thaer, nebst Koppe, Störig u. a. verdiente Männer unterstüzten. Se. Majestät hatten die Anstalt mit ihrer besondern Protection beehrt und sie sollte eben unter den besten Auspicien beginnen, als das unglükliche Ende des Krieges 1807 ihr viele der ihr zugesagten Fonds entzog und Thaer in eine dadurch bedenkliche Lage stürzte. — Allein sein Geist erhielt Alles, ja er machte noch einige Ausdehnung der Anstalt möglich und nöthig, und er fand in der trüben Zeit Kraft, sein grosses Hauptwerk „Grundsäze der rationellen Landwirthschaft" zu verfassen, was späterhin in fast alle Sprachen der europäischen Welt übersezt wurde. — Bei der Reorganisation des Staats im J. 1807 wurde ihm die Stelle eines Staatsrathes übertragen und er hatte bedeutenden Antheil an den damals und in den folgenden Jahren erschienenen wichtigen Resultaten der landwirthschaftlichen Gesezgebung. Im J. 1810 wurde er Professor der Landwirthschaft an der Universität zu Berlin und vortragender Rath im Ministerium des Innern. Im Jahr 1841 gründete er seine nachher so berühmt gewordene Schäferei durch Ankauf eines Stammes sehr edler Mütter und Böke und erlangte bald auch in diesem Zweige seines Faches die mit in das Grab genommene Celebrität, die ihm zugleich 1815 zum Generalintendanten der königlichen Stammschäfereien machte. 1817 beehrte ihn der König durch Verleihung des rothen Adlerordens dritter Klasse. In dem folgenden Jahre bat er um seine Entlassung von der Universität, weil er fand, daß seine dortigen Funktionen seinem Streben für die Wissenschaft und seinem Institut nicht vollkommen entsprachen. Im J. 1824 hatte er die Freude, sein Doktorjubiläum von einer grossen Zahl von Freunden und Schülern sehr gemüthlich gefeiert zu sehen, von Sr. Majestät in einem höchst gnädigen Kabinetsschreiben ein Anerkenntniß seiner Leistungen und von den Königen von England, Bayern, Württemberg und Sachsen Ordensdekorationen als Anerkenntnisse zu erhalten, wie auch von vielen gelehrten Gesell-

Digitized by Google

schaften ein Glükwünschungsschreiben und Deputationen, deren auch eine vom Bauernstande nicht fehlte, zu empfangen. Sein Doktorjubelfest ward am 16. Mai genannten Jahres in dem Brunnenorte Freienwalde gefeiert. An diesem Tage ward seine Büste, vom Professor Wichmann in cararischem Marmor ausgeführt, als ein Geschenk seiner Freunde aufgestellt, dabei das von den Schülern ihm als Geschenk bestimmte Tafelservice von Berliner Porzellan mit Gemälden, die sich auf Thaer's Leben beziehen. — Beweise von der Achtung seiner Schüler erhielt Thaer auch schon ein Jahr vorher bei Gelegenheit der Zusammenkunft der Schafzüchter zu Leipzig. Nach dieser Feier erleichterte er sich sein Geschäftsleben durch Uebertragung der Redaktion der Annalen an die Lehrer der von Sr. M. zur Akademie den Landbaues erhobenen Lehranstalt, blieb aber gleich thätig in seinen amtlichen Verhältnissen als Lehrer wie als Schriftsteller bis zum Spätjahr 1827, wo die traurige Krankheit, die, noch immer zu früh, ein Jahr später (den 28 Oktober 1826) sein Leben endete, ihm einzuhalten gebot; wenn sie ihn, als auch schon der Brand den Fuß ergriffen hatte und das Licht seiner Augen getrübt war, auch nicht abhielt, noch für den Druk zu dictiren und seinen Schülern vom Krankenlager aus Belehrungen zu geben. Er starb sanft im Kreise seiner Familie und sah in den immer seltener werdenden klaren Momenten seines Geistes den Tod ruhig herannahen. — Die besondern und Hauptverdienste dieses seltenen Mannes um unsere Wissenschaft hat sein Schwiegersohn, der Professor Körte, in einem gleich nach Thaer's Tode geschriebenen Nachrufe kurz, aber erschöpfend zusammengestellt, indem er sagt: „Schon in den Neunziger-Jahren des vergangenen Jahrhunderts wandte er zuerst mit Klarheit und seltener Bestimmtheit die in den Naturwissenschaften erforschten Gesezе auf die Landwirthschaft an, und in einer Sprache, die eben so blühend als geregelt war, schrieb er über dieselbe, und machte die von ihm und Andern gefundenen Resultate, gleichviel ob gelungen oder mißlungen, in den Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft bekannt. Er war es, der zuerst in Deutschland dem Calcul über Produktionskosten und Gewinn seine Stelle anwies, der den Werth der Arbeit darthat, und den Begriff von Roh- und Reinertrag auf das Bestimmteste entwikelte; Gegenstände, die noch immer nicht beachtet und begriffen werden, und in deren Nichtbeachtung die Ursache von dem Falle manches sonst trefflichen Landwirthes zu suchen ist. Er war es, der durch die Idee der Fruchtwechselwirthschaft, die er blos als in der Natur liegend darthat, den Kartoffelbau, der bis dahin nur in Gärten und an sehr wenigen Orten, und auch hier nur in kleinem Maßstabe auf dem Felde betrieben wurde, im Grossen besonders für leichtere Bodenarten empfahl, und den er kurz vor dem Ende seines Lebens noch zu einer Höhe steigen sah, die er, seinen mündlichen, oft wiederholten Aeusserungen nach, früher nicht geahnt hatte. Manche Provinz ist durch ihn gegen Hungersnoth gesichert. Er war es, der zuerst auf die Erschöpfung des Bodens in Verhältnißzahlen aufmerksam machte, und einen, wenn auch nicht absoluten auf die Praxis anwendbaren, doch für die Wissenschaft überaus nüzlichen Calcul begründete. Er war es, der die Wichtigkeit des freien Eigenthums in Beziehung auf erhöhte Kultur, sey es in moralischer oder physischer Hinsicht, mit begeisterter Lebhaftigkeit erkannte und thätigen Antheil an Allem nahm, was zur Beseitigung aller Hindernisse beitragen konnte, die der freien Benüzung des Eigenthums im Wege standen. An der preussischen Gesezgebung, die Gemeinheitstheilungen und die bäuerlichen Verhältnisse betreffend, war er thätiger Mitarbeiter. Endlich bearbeitete er in den lezten 10 Jahren seines Lebens auf eine wahrhaft genialе Weise die Schafzucht und die Wollkenntniß, und führte auch hier Bestimmtheit des Wortes und des Begriffes ein, die bis dahin ein blosses Tastgefühl und als ein dunkles Bewußtseyn nur in den Händen und Köpfen einzelner weniger Menschen lag."

Digitized by Google

Bekanntmachung,
die Errichtung eines Denkmals zu Ehren Dr. Albrecht Thaer's betreffend.

In dankbarer Anerkennung der unvergänglichen Verdienste Dr. Albrecht Thaer's um die deutsche Landwirthschaft hat die vierte Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Brünn in ihrer am 26. September 1840 Statt gefundenen allgemeinen Sizung beschlossen:

a) Das Andenken dieses grossen Hingeschiedenen durch ein in der Mitte Deutschland und zwar zu Leipzig zu errichtendes plastisches Denkmal zu ehren und für künftige Geschlechter zu verewigen.

b) Die dafür nöthigen Geldmittel sollen durch eine allgemeine Subscription aufgebracht, alle Landwirthschafts-Gesellschaften Deutschlands zur Einsammlung von Beiträgen eingeladen, zur Aufbewahrung des Gesammelten auf eine fruchtbringende Weise bei einem verläßlichen Handelshause aufgefordert, die niedergelegten Beiträge der nächsten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe angezeigt und zur Verwendung für das Thaer'sche Denkmal bereit gehalten werden.

c) Die Veröffentlichung dieses Beschlusses wird von dem Ersuchen an alle Verehrer des erwähnten grossen Beförderers deutscher Landwirthschaft begleitet, daß es ihnen gefällig seyn wolle, der von der vierten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe ausgehenden Einladung zu Beiträgen für das beabsichtigte Ehrendenkmal Dr. Albrecht Thaer's geneigt Folge zu geben.

Brünn den 28. Februar 1841.

Der Vorstand der vierten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe.

Franz Graf von Zierotin.

Professor Nestler.

Indem wir diese Bekanntmachung hiemit zur allgemeinen Kenntniß bringen, empfehlen wir allen Oekonomen und Freunden der Landwirthschaft vorgedachten edlen Zwek zur ersprießlichen Förderung.

Die Redaktion.

Das geheime Zeichen.

Karoline Billberg war eine Jungfrau, bei welcher die Lebensgloke das vierzigste Jahr schon vollends ausgeschlagen hatte. Sie besaß, was man gewöhnlich beaux restes zu nennen pflegt, aber unsere jezigen Männer haben einen so verdorbenen Geschmak, daß sie gewöhnlich neue Unbedeutenheiten diesen schönen alten Ueberresten vorziehen.

Karoline sah sich in ihrem zwanzigsten Jahre von Werbern um ihre Hand und Schmeichlern umgeben. Alles drängte sich, einen freundlichen Blik, ein wohlgefälliges Lächeln, ja selbst auch nur die Gunst eines Walzers von ihr zu erhalten. Damals hing es nur von ihr ab zu wählen, um einen Mann zu bekommen. Allein sie kam zu keiner Wahl — oder, wie böse Zungen behaupten, sie wählte zu oft, und blieb endlich sizen.

Auch mit dreissig Jahren war Karoline noch recht hübsch. Sie hatte ihre Eltern verloren und erfreute sich einer vollkommenen Freiheit. — Auch damals fehlte es noch nicht an Anbetern, allein der Eine war ihr zu groß, der Andere zu klein, Dieser zu zärtlich, Jener zu kalt, sie verabschiedete den Einen, um 14 Tage nachher wieder seinen Nachfolger zu verabschieden, so daß die Uebriggebliebenen sich endlich von sich selbst verloren und sie wieder ohne Mann blieb.

Endlich dachte sie doch ernstlich darauf, unter die Haube zu kommen, aber es war zu spät. Das vierzigste Jahr hatte sie überrascht, ohne daß sie es bemerkt hatte, und sie wundeete sich nicht wenig darüber, daß es andere bemerkt hatten. Karoline glaubte noch immer im zwanzigsten zu seyn, sie versicherte, ihr Herz habe sich nie verändert, es sey so glühend, so liebend wie ehemals. Man wendete ihr dagegen nichts ein, aber man ließ das arme Herz glühen ohne sich darum zu bekümmern.

Digitized by Google

Karoline sagte zu sich selbst: Ich will nun einmal einen Mann haben, ich muß einen haben, schön oder häßlich, jung oder alt, ich bedarf ein Wesen, an das ich mich anklammern kann, obschon ich gestehen muß, daß mir ein junger hübscher Mann doch in jedem Falle lieber wäre. Da unter meinen Bekannten keiner so viel Verstand besizt, mich zur Frau zu nehmen, so will ich zu einem verzweifelten Mittel meine Zuflucht nehmen. Ich will mich in die Zeitung sezen lassen. Sezt man Häuser, Wohnungen, Schänkgerechtigkeiten hinein, warum nicht auch eine Frau.

Karoline entwarf selbst die Ankündigung und einige Tage nachher las man in der Zeitung:

„Ein Fräulein in den besten Jahren, von anmuthiger Körperbildung, guter Erziehung und liebenswürdigem Charakter, welches eine jährliche Rente von 2000 fl. besizt, wünscht sich zu verheirathen. Achtungswerthe Männer, von gutem Rufe, welche eine treue Lebensgefährtin wünschen, belieben sich in der Baumgasse Nro. 3 an das gedachte Fräulein selbst zwischen 11 und 1 Uhr Mittags zu wenden. Unterhändlern wird kein Gehör gegeben."

Karoline, welche nicht zweifelte, daß auf diese Ankündigung täglich zwischen 11 und 1 Uhr ihre Thürklingel nicht ruhig bleiben werde, stand nun täglich schon um 8 Uhr auf, machte grosse, mitunter auch reizende Toilette, sezte sich an ihr Nähtischchen und wartet — wartet — wartet.

Aber ach! sey es, daß die Zeitungsnachrichten nicht mehr so viele Leser finden, oder wurden die Leser schon durch so manche gedrukte Lüge hintergangen, daß sie diesen keinen Glauben mehr schenken, die arme Karoline machte seit vier Monaten umsonst Toilette und zahlte vergebens die Inserationsgebühren, kein Mensch kam, das Fräulein von anmuthiger Körperbildung zu sehen, welches sich zu verheirathen wünscht, nicht einmal jene Müssigänger fanden sich ein, welche in alle Ausstellungen, in alle Liebhabertheater, kurz überall hingehen, wo etwas umsonst zu sehen ist.

Karoline ärgerte sich, jammerte, wurde zornig, auch Thränen wollten schon aus ihren Augen strömen, aber sie erinnerte sich noch zur rechten Zeit, daß Weinen die Augen verdirbt. Sie stellte sich vor ihren Spiegel, prüfte sich selbst und rief: Sie kommen nicht einmal um mich anzusehen, die Dummköpfe, würden sie mich nur sehen, gewiß wäre ich schon verheirathet; denn ich sehe recht gut aus, sehr gut, und mich dünkt, fast noch besser als mit zwanzig Jahren, ja Manches an mir hat sehr gewonnen.

Dann sezte sich Karoline zu ihrem Tische, stüzte den Kopf in die Hand, dachte einige Augenblike nach, sprang dann wieder auf und schrie: Ich will einen Mann, ich muß einen Mann haben.

Plözlich kam ihr einer jener glüklichen himmlischen Gedanken, welche der Dichter, der Maler oft Wochen lange vergebens erwarten, und wo sie vielleicht besser thäten, sie gar nicht zu erwarten; denn die Inspiration ist ein Wort, welches Faullenzer erfunden haben, um ihre Zeit mit Nichtsthun hinzubringen.

Karoline übersah ihre Ankündigung noch einmal und schaltete nun nach den Worten: „zwischen 11 und 1 Uhr Mittags zu wenden;" noch die Worte ein: „Denjenigen, welche noch nicht Zeit gehabt haben, ein Frühstük zu nehmen, wird das Fräulein mit Vergnügen einige Erfrischungen darbieten." — Jezt kommt gewiß Jemand, rief Karoline freudig, man wird mich sehen und das ist genug, und schnell trug sie die neu verbesserte und vermehrte Ankündigung in das Zeitungs-Bureau.

Dieses Mittel erreichte vollkommen sein Ziel, mehrere Männer kamen, um das Fräulein zu sehen, welches zu verheirathen war, und alle hatten keine Zeit gehabt, ein Frühstük zu sich zu nehmen. Karoline machte die Honneurs mit vieler Grazie sie bot dem Einen Kaffee oder Thee, dem Andern kalte Pastete, Geflügel und Wein, nach Belieben an. Sie sprach mit den Besuchen und machte die Liebenswürdige. Die Herren assen, tranken, schienen von ihrer Wirthin entzükt zu seyn und nicht einer war darunter, der nicht, als er ging, geneigt geschienen hätte, sie zu heirathen.

Digitized by Google

Am nächstfolgenden Tage war der Andrang noch grösser, und am folgenden Tage gar ungeheuer. Karoline weiß nicht, wo sie Teller und Gläser genug hernehmen soll; denn alle diese Herren haben einen fürchterlichen Appetit. Karoline wußte nicht, wo ihr der Kopf steht, ihr Haus wuede fast zu einer öffentlichen Restaueation, und wenn das fort ginge, so führten gewiß die Inhaber von Speisehäusern Klage gegen sie.

Das arme Fräulein fing bald an, einzusehen, daß ihre Einkünfte zu einem solchen Leben nicht hinreichen. Die Besuchee welche alle keine Zeit hatten zu feühstüken, raubten ihr Zeit und Geld und empfahlen sich wieder ohne auch Zeit zu haben zu heieathen. Karoline ließ also Kaffee und Thee, Pastete und Wein ausgehen und bot Denjenigen ein Glas Wasser an, welche eine Erfrischung wünschten, die Zahl der Besuchenden verminderte sich im Verhältniß zu den Eßwaaren, und hörte ganz auf, als das frische Wasser kam.

Die Männer sind unwürdige Wesen, schändliche eigennüzige Ungeheuee, sagte Karoline zu sich selbst, als sie sich wiedee allein vor ihrem Spiegel befand. Sie sind gekommen, haben mich gesehen, haben getrunken und gegessen und nicht Einer dachte wirklich daran, mir seine Hand zu geben. — O verderbtes neunzehntes Jahrhundert! ist das die gepriesene Aufklärung, die vielbelobte Civilisation? Ein armes Mädchen um ihr Geld bringen, und ihr nicht einmal die Hand dafür küssen. — O ihr Betrüger! — Aber gleichviel! ich will einen Mann haben und ich weede einen bekommen, koste es auch was es wolle!

Karoline stüzte wieder den Kopf in ihre Hand und dachte nach; sprang plözlich wieder auf, und schrie freudig, indem sie einen Rundsprung im Zimmer machte: Jezt hab' ich's! dieses Mittel ist unfehlbae! — es muß gelingen, ich kenne die Männer, geschwind meine Zeitungsannonce umgeändert.

Und Karoline strich die Stelle wegen des Frühstükes wieder weg, und sezte statt deeselben Folgendes: „Die Person, welche sich zu veeehlichen wünscht, glaubt Diejenigen, welche sich allenfalls dazu entschliessen wollen, im voraus benachrichtigen zu müssen, daß sie vier Zoll ober dem rechten Ellenbogen ein sehr seltenes und schön gestaltetes köeperliches Zeichen besize."

Auch diese Ankündigung wird in das Zeitungs-Bureau getragen. Karoline eewartet ängstlich die Wiekung derselben.

Neue Besucher finden sich ein, und diese schon etwas liebenswüedigee als jene, welche blos um warm zu essen kamen, sie lächelten, schwäzten, waren artig und brachten das Gespräch nach und nach auf das geheime Zeichen, indem sie den Wunsch ausdrükten, dieses zu leben und zu bewundern. Allein Karoline wae klug genug, ihre Wünsche nicht zu eefüllen, sie nahm eine ernsthafte Miene an, peeßte die Lippen zusammen, speach, indem sie Augen niederschlug: „Mein Gemahl allein bekommt es zu sehen."

Die Neugierigen meinten, es sey doch natürlich, daß man wünsche so etwas früher zu sehen, bevor man sich zu Etwas herbeiliesse, allein Karoline blieb fest dabei, nur nach der Trauung werde sie das Zeichen ihrem Manne zeigen, und als man hierauf feagte, warum sie es dann habe öffentlich bekannt machen lassen, antwoetete sie, weil sie Niemand habe hinteegehen wollen, und weil sie zu redlich sey, um ihrem Lebensgefährten auch nue die kleinste Sonderbarkeit zu verschweigen.

Diese Antworten steigerten die Neugierde der Besuchee nue immer mehr. Man drang in sie, nur wenigstens eine kleine Beschreibung hievon zu machen, allein Karoline war nicht zu bewegen, und Alle mußten abziehen, ohne ihre Neugierde befriedigt zu haben, und kamen am folgenden Tage wieder in der Hoffnung, glüklicher zu seyn.

So standen die Sachen! Karoline erhielt vielfältige Besuche, aber dem ungeachtet war noch kein Beäutigam gefunden; denn Jeder veemuthete einen Scherz unter der ernsthaftesten Angelegenheit der Welt. Man sprach viel in der Stadt von dem geheimen Zeichen des Fräuleins, das einen Mann suchte. Man unterhielt sich darüber und lachte. „Das ist eine Falle," sagten die jungen Herren, aber dennoch wünschten Alle es zu sehen, es entspannen sich Streitigkeiten darüber, und selbst Wetten

Digitized by Google

wurden gemacht. Jeder, der noch nicht dort war, hoffte glüklicher zu seyn, als seine Vorgänger. Die hübschen Bursche dachten, das Fräulein werde ihnen nicht widerstehen können, sie zogen ihre neuesten Fraks an, fuhren um einmal öfters mit der Hand durch das Haar, um einen recht verführerischen Wurf heraus zu bringen, sie überboten sich wechselseitig an Artigkeit und Liebenswürdigkeit; aber Alles mißlang, sie mußten wieder gehen ohne etwas gesehen zu haben. Karoline sagte zu sich selbst: Einer wird doch kommen, der mich heirathet; wenn nicht aus Liebe, doch wenigstens aus Neugierde.

Eines Tages hörte auch ein Engländer, der zu seinem Vergnügen eine Reise durch Deutschland machte und sich eben in dieser Stadt befand, von Karolinen und dem geheimnißvollen Zeichen sprechen. Anfangs glaubte er, es sey nur ein Scherz, aber man zeigte ihm das Zeitungsblatt und überzeugte ihn. Der Engländer besaß viele Eigenliebe, und im stolzen Selbstbewußtseyn rief er: „Goddamm! Was nicht gelingen konnte den Deutsch, das wird mir geling, und ik parir 100 Guinees, ich will schau der klein singularity von thee Miss."

Sir Hasting nahm das Zeitungsblatt, sezte sich in einen Fiaker und ließ sich zur bezeichneten Wohnung führen.

Er stieg aus und fragte den Hausmeister „Have you in das Haus ein Miß, die hat ein Geheim — Nuß?"

„Eine Nuß — ich weiß das nicht, Herr."

„Es muß seyn in this Haus ein Miß in gesezten Jahr, welche hat bei Hellenbogen ein particularity."

„Das versteh' ich schon wieder nicht."

„You are stupide." Der Engländer zeigte ihm das Zeitungsblatt und nun erst wußte der Hausmeister, wavon die Rede sey. Er wies Sir Hasting Karolinens Wohnung, der Engländer trat ein, und nachdem er Karolinen sehr höflich gegrüßt, sprach er sehr ernsthaft:

„Miss, I will see your Geheimnuß — Seichen."

„Mylord, ich habe schon Allen, welche in derselben Absicht hieher gekommen sind, geantwortet, daß dieß nur Derjenige sehen wird, welcher mich zum Altare geführt hat."

„It is your lezt auswerd?"

„Ja, Mylord —"

„Nur sehen — wann heirathen?"

„Nur dann, Mylord."

Der Engländer dachte einige Augenblike nach, betrachtete Karolinen genau, schlug sich vor die Stirne und stürzte zur Thüre hinaus.

Er ging schnurstraks zu einem Notar und ließ einen Heirathskontrakt aufsezen.

Acht Tage nachher war Karoline Mistriß Hasting und der Engländer rühmte sich gegen Alle: Er habe wohl gewußt, daß er geschikter und glüklicher seyn werde als alle Deutsche. — „I have seen das Seichen," sagte er, „it is beautyfull."

„Hm"! meinten die Uebrigen, „um solchen Preis hätten wir's wohl auch sehen können. — Gestehen Sie nur," Sir Hasting, es ist eine Kleinigkeit, etwa ein Linschen, wie man sie alle Tag sieht."

Hierauf antwortete der Engländer nichts mehr und ging stolz davon.

Bemerkungen.

Unter den Signalisirungen dürfte die Sprache, welche auf so viele Arten hintangesezt wird, mehr berüksichtiget werden, da sie ein höchst charakterisirendes und unverfälschliches Mittel darbietet.

Hegel bediente sich gegen die Physiker öfter des Ausdruks „das schäbige Gesindel." Es fällt dabei auf, daß der grosse Denker auf die Verbreiter einer Wissenschaft, welche so sehr seine Ideen unterstüzen konnte, so gemein zürnen mochte.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Theure Eier.

Als zu seiner Zeit ein fremder Fürst nach Frankreich reiste, wurde es ihm unterwegs ob im Magen, und ließ sich in einem gemeinen Wirthshaus, wo sonst dergleichen Gäste nicht einkehren, drei gesottene Eier geben. Als er damit fertig war, fordert der Wirth dafür 300 Livres. Der Fürst fragte, ob denn hier die Eier so rar seyen? Der Wirth lächelte und sagte: Nein, die Eier nicht, aber die grossen Herren, die so etwas dafür bezahlen können. Der Fürst lächelte auch, und gab das Geld, und das war gut. Als aber der damalige König von Frankreich von der Sache hörte, (es wurde ihm als ein Spaß erzählt), nahm ers sehr übel, daß ein Wirth in seinem Reich sich unterstand, solche unverschämte Ueberforderungen zu machen, und sagte dem Fürsten: Wenn Sie auf Ihrer Rükreise wieder an dem Wirthshaus vorbeifahren, werden Sie sehen, daß Gerechtigkeit in meinem Lande herrscht. Als der Fürst auf seiner Rükreise wieder an dem Wirthshaus vorbeifuhr, sah er keinen Schild mehr daran, aber die Thüren und Fenster waren zugemauert, und das war auch gut.

Neueste Technologie für jeden Stand.

In der Hoffmann'schen Verlags-Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Ausführliche

Volks-Gewerbslehre

oder

allgemeine und besondere

Technologie

zur Belehrung und zum Nuzen für alle Stände.

Nach dem neuesten Zustande der technischen Gewerbe und deren Hülfswissenschaften bearbeitet

von

J. H. M. v. Poppe,

Ritter des Ordens der Württembergischen Krone, der Philosophie und der Staatswirthschaft Doktor, ordentlichem Professar der Technologie auf der Universität zu Tübingen, Hofrath und vieler gelehrten Gesellschaften theils ordentlichem, theils correspondirendem, theils Ehrenmitgliede.

Vierte sehr vermehrte und verbesserte Auflage in einem Bande.

Mit 175 eingedrukten Holzschnitten.

VIII und 728 Seiten in Lexiconformat, auf Velinpapier. Eleg. brosch. Preis 5 fl. 24 kr. — 3 Thlr.

Unter den seit mehreren Jahren erschienenen Büchern, welche die technischen Gewerbe abhandeln, hat das vorliegende gewiß durch Nüzlichkeit und allgemeine Brauchbarkeit sich besonders auszeichnet. Dieß beweisen wohl schon die so schnell hinter einander gefolgten neuen Auflagen. Durch die beste Auswahl und den Reichthum seiner Materien, durch die Aufnahme aller bewährten neuen Erfindungen und Entdekungen, durch die Faßlichkeit, womit die technischen Gegenstände darin, unserer Zeit und dem neuesten Zustande der Handwerks- und Fabrikenkunde gemäß, verarbeitet sind, ist das Werk zu einem praktischen Handbuche geworden, worin Jeder das genau beschrieben und erklärt findet, was er für einen technischen Zwek gern wissen will. Wir glauben für die fernere Empfehlung des Werkes dem Publikum nichts Besseres vorlegen zu können, als folgendes Schreiben von der General-Direktion des Vereins zur Ermunterung des Gewerbfleisses in Böhmen, welches Herr Hofrath v. Poppe von derselben erhielt:

„An einer guten, umfassenden, die neuesten Erfindungen und Verbesserungen berüksichtigenden und doch zugleich möglichst populairen Technologie fehlte es Deutschland bis zum Erscheinen der von Ew. ꝛc. herausgegebenen „ausführlichen Volks-Gewerbslehre" noch gänzlich. Daß das deutsche gewerbtreibende Publikum diese ihre Mühe dankbar anerkannte, liegt am Tage. Wie sehr Böhmen den hohen Werth dieser Ihrer Schrift anerkenne, mögen Ew. ꝛc. daraus entnehmen, daß dieselbe im vorigen Jahre von dem k. k. Professor der speziellen Naturgeschichte, Herrn Swatopluk Presl, in's Böhmische übersezt, mit Zusäzen vermehrt und von dem Vereine zur Ermunterung des Gewerbfleisses in Böhmen auf eigne Kosten in drei Abtheilungen herausgegeben wurde, um auch unter jenen Gewerbtreibenden, welche nur der böhmischen Sprache kundig sind, neue Ansichten zu verbreiten und zur Nachahmung aufzumuntern. Um diese Schrift zu einer wahren Volksschrift zu machen, hat die General-Direktion keine Kosten gespart, und um sie auch dem Unbemittelten zugänglich zu machen, wird sie um einen äusserst billigen Preis verkauft, und nach Umständen auch gratis vertheilt." u. s. w. (Unterzeichnet Jos. Graf v. Dietrichstein ꝛc.)

Die vorliegende vierte Auflage hat nun gegen die früheren noch besondere Vorzüge. Sie ist sehr bedeutend vermehrt und verbessert; die beiden Theile, allgemeine und besondere Technologie, sind in Einem, zwar compreß, aber schön und deutlich gedrukten Bande des größten Ortavformats, und die Abbildungen befinden sich, zur Bequemlichkeit der Leser, in sauberen, deutlichen Holzschnitten in den Text eingedrukt. Es sind deren 175. Dieß Alles und die grosse Bedeutung, welche die neuen Erfindungen und Verbesserungen im Fache der Technologie, in Beziehung auf industrielle Künste, in der Welt erlangt haben, läßt hoffen, daß diese vierte Auflage von Neuem durch noch grössere Ausbreitung recht reichlichen Nuzen stiften werde. Der Preis, (für ein Werk von 728 Seiten ganz groß Format, mit 175 vorzüglichen Holzschnitten) macht auch den Unbemittelten die Anschaffung möglich.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 41. 12. October 1841.

Inhalt: Ein Blik in die Geschichte der Erfindungen überhaupt. — Die Wasserhose. — Pepin's Schälmaschine. — Zur Nachricht für Runkelrübenzuckerfabrikanten. — Ureisenbahnen. — Bemerkungen. — An Mechaniker. — Neues Hauslexikon.

Ein Blik in die Geschichte der Erfindungen überhaupt.

§. 1.

Als Gott unsere Erde eben erst geschaffen hatte — es mag dieß nun vor 6000 Jahren oder zu einer andern Zeit geschehen seyn, — da war Vieles auf derselben im rohen, unvollkommenen Zustande. Freilich hätte Gott Alles sogleich höchst vollkommen darstellen können, wenn er gewollt hätte. Aber seine Allweisheit fand dieß für die Menschen selbst nicht gut. Er hatte diese seine Geschöpfe ja mit Geisteskräften so ausgerüstet, daß sie selbst die mannigfaltigen Erzeugnisse der Erde zu ihrem Nuzen zu veredeln und anzuwenden lernen konnten. Arbeit oder nüzliche Beschäftigung ist die Würze des Lebens; ohne sie wären wenigstens die allermeisten Menschen unserer Zeit sehr unglüklich. Wie sollten sie ohne Arbeit die ganze Zeit ihres Lebens hinbringen? Freilich will Alles erst erlernt seyn, und der Anfang des Lernens und aller Arbeiten überhaupt erfordert erst eine besondere, bald grössere, bald geringere Anstrengung. Geringer und oft viel geringer ist lezere allerdings, wenn der Mensch schon Vorarbeiten findet. Doch immer macht Uebung in der Arbeit den Meister; aber Uebung erfordert Zeit und bis zur möglichsten Vervollkommnung einer Sache oft viele Zeit. Die ersten Menschen der Erde konnten sich keiner Vorarbeiten erfreuen. Gott hatte aber dafür gesorgt, daß sie einen Wohnsiz erhielten, wo sie keine Vorarbeiten und überhaupt wenig zu arbeiten nöthig hatten. Wahrscheinlich befand sich dieser Wohnsiz in Asien, und zwar in den Gebirgsthälern von Mittelasien, wo weder der glühende Strahl der Sonne die Bewohner versengen, noch auch die schneidende Kälte des Nordens sie tödten konnte. Hier wuchsen unsere Getreidearten und manche andere Früchte ohne Pflege: und hier hatten unsere meisten Haus-Thiere ihr Vaterland. Das herrliche Gebirgs-Thal Caschemir gehörte ja dazu, ein Land, das wohl den Namen Paradis führen durfte.

§. 2.

Die Zahl der Menschen vermehete sich bald. So wie dirß geschah, wurden natürlich auch die Erzeugnisse des Erdstrichs mehr vertheilt. Jeder wollte davon haben, und Jeder wollte etwas Gutes oder seiner Neigung Angemessenes haben. Was Wunder, daß da nicht selten Eigennuz und Neid die Leidenschaften der Menschen anfachte und zu Zank und Streit Veranlassung gab! Nicht blos dieß allein, sondern auch die Neugierde, zu wissen, ob es nicht anderswo noch besser sey, als auf jenem Erdstriche, war wohl die Ursache, daß viele Menschen nach und nach ihren Wohnort verliessen, familienweise sich weiter ausdehnten, mehr oder weniger weit sich entfernten, und der eine nach dieser, der andere nach jener Gegend hinzog. Auf solchen Zügen mußten die Menschen freilich oft von wildwachsenden Früchten sich nähren, sowie Höhlen, Felsenklüfte und Bäume zu ihrer Wohnung wählen. Die Noth zwang dabei ihren Geist oft zur Thätigkeit, um etwas auszusinnen, das zur Befriedigung ihrer anderweitigen Bedürfnisse dienen konnte. Glükliche Zufälle trugen auch nicht selten das Ihrige dazu bei. So kam der Mensch nach und nach auf mancherlei nüzliche Erfindungen. Er machte sich z. B. zur Schuzwehr gegen wilde Thiere, mit Beihülfe scharfer oder

Digitized by Google

spiziger Steine und Knochen, Anfangs blos Keulen und hölzerne Lanzen; später Schleudern und Bögen, die schon mehr Einsichten und Hülfsmittel voraussezten. Er machte sich ferner Hütten aus Bäumen und Zweigen, und Zelte von Thierhäuten. Zelte wurden vorzüglich von wandernden Hirten oder Nomaden errichtet, die keine festen Wohnsize hatten. War eine Streke abgeweidet, so zogen die Hirten weiter.

§. 3.

In solchen Gegenden der Erde, wo den Menschen keine Hausthiere, aber auch keine wilde Thiere Beschäftigung gewährten, wo die Natur dagegen Getreide und andere nüzliche Früchte hervorbrachte, da gaben sich die Menschen frühzeitig mit dem Akerbau ab. Sie machten sich da feste Wohnsize und trieben eine bequemere, ruhigere Lebensart. Als sie noch keinen Pflug, noch keine Egge, noch kein Grabscheit u. dgl. hatten, da mußte ein Stük Holz und die Kraft der Arme deren Stelle vertreten; als die Werkzeuge zum Mähen noch fehlten, da mußte man sich mit dem Abreissen und Ausreissen der Gewächse begnügen, und statt des Getreide-Dreschens mußten Thiere die Getreidekörner austreten. Man aß die Körner dann entweder roh, oder zwischen Steinen zerrieben, so lange bis, was erst in späterer Zeit geschah, die Mühlen erfunden wurden. Zur Entdekung des allen Menschen unentbehrlichen Feuers gab wahrscheinlich der Blizstrahl, als er einmal brennbare Körper entzündete, die erste Veranlassung. Vielleicht sahen Menschen auch Funken, wenn durch einen zufälligen gewaltsamen Stoß oder durch eine zufällige gewaltsame Reibung ein harter Stein und ein Erz auf einander trafen. Vielleicht entzündeten diese Funken einmal eine brennbare Materie, auf welche sie fielen; vielleicht brannte diese Materie eine Zeitlang fort und zeigte an anderen Dingen, mit denen sie in Berührung kam, eine Wirkung, welche auf die Anwendung des Feuers deutlich hinwies. So mußten die Menschen wohl einsehen, daß das Feuer ihnen Schuz gegen die rauhe Witterung gewährte, daß es in dunkler Nacht ihnen Licht gab, daß es ihnen zum Braten und Kochen von Speisen, zum Schmelzen von Metallen u. dgl. nüzlich seyn konnte. Zum Metallschmelzen gaben vielleicht auch grosse Waldbrände, oder auch Vulkäne, die erste Veranlassung; und als man Erze zu benüzen, Metalle zu schmelzen und zu verarbeiten lernte, da konnte man viele hölzerne und steinerne Geräthe bei Seite legen und dafür viel wirksamere metallene, vornehmlich eiserne, anwenden. Erze fand man zuweilen schon auf der Erde und durch Graben unter der Erde. Man grub tiefer und fand mehr, und je weiter oder tiefer man grub, desto mehr Erze fand man. Dadurch entstand der Bergbau. Vorderasien und Egypten sollen sehr frühzeitig Bergwerke gehabt haben. Daß die Gruben gegen die unsrigen nur mässig waren, kann man leicht denken.

Nun folgten manche Erfindungen und Entdekungen, leichter und schneller auf einander; die Menschen wurden in mancher Hinsicht gebildeter, aber freilich nicht an allen Orten in gleichem Grade.

§. 4.

Wenn der Mensch in Gesellschaft lebt, so gibt dieß immer zur Erwekung und Uebung seiner Geisteskräfte Anlaß, und zwar um so mehr, je gröſſer und bedürfnißreicher die Gesellschaft ist. Da will es Einer dem Andern gern zuvorthun, da will Einer es immer haben und besser machen, als der Andere; und so kommt der Mensch durch Sinnen und Trachten auf manche neue Gedanken und Erfindungen. Auch das edle Bestreben, seinen Mitmenschen nüzlich zu werden, spornt manchen Geist zu neuer Thätigkeit, und führt ihn auf Erfindungen, die das Leben bequemer machen und die Masse von Kenntnissen erweitern. Zu lezteren gehören auch die Erfindungen zur Bildung des Verstandes und zur Erlernung sehr nüzlicher, zum Theil sehr erhabener Wissenschaften. So rükt der Mensch dem Ideal der Vollkommenheit immer näher. Ein schnelleres Fortschreiten in der Kultur bemerkte man vorzüglich von der Zeit an, wo durch kräftige Männer Staaten entstanden waren, Gewerbe und Handel kamen nun immer mehr in Aufnahme.

Digitized by Google

§. 5.

Gar viele Erfindungen und Entdekungen, welche im Alterthum und auch in späterer Zeit gemacht wurden, verdankt man dem Zufalle; sehr viele, besonders in neueren Zeiten, waren aber auch der Erfolg von tiefem Nachdenken, von Wiz, Scharfsinn und Uebung. Geht man die ganze Reihe der Erfindungen und Entdekungen zu den unzählig vielen Bedürfnissen des Menschen unserer Zeit, seit Erschaffung der Erde bis jezt, durch, so sieht man freilich, daß darauf Jahrtausende verstrichen, daß aber die lezten paar Jahrhunderte der neuern Zeit viel reichhaltiger darin waren, als früher einige tausend Jahre. Wenn nicht alle Völker der Erde gleich grosse Fortschritte machten, wenn manche in der Kultur schnell vorwärts kamen, während viele weit, oft sehr weit zurük blieben; und wenn auch zu manchen Zeiten der Gang der Entwikelung so rasch war, daß man ihn Flug nennen konnte, bei andern fast unmerklich, gleichsam schnekenartig, noch bei andern auch dieß nicht einmal; wenn es selbst jezt noch Völker — die sogenannten Wilden — auf der Erde gibt, welche ganz in rohem Naturzustande sich befinden, so können an allem diesem verschiedene Umstände Schuld seyn, z. B. die Beschaffenheit des Landes, worin die Menschen sich befinden, die Produkte und das Klima desselben, die gewohnte Einförmigkeit in der Lebensweise, besonders wegen grosser Entfernung von anderen Völkern ꝛc. Man denke nur an die Nahrung, Kleidung und Wohnung derjenigen Wilden, welche man noch jezt in mehreren unkultivirten Ländern antrifft; wie roh sind bei ihnen jene Sachen! Dagegen denke man an die vielen, zur Nahrung Kleidung, Wohnung, dem Vergnügen ꝛc. dienenden Waaren der Europäer; wie mannigfaltig, wie zwekmäßig, wie schön und oft bewunderungswürdig sind diese! Freilich lebt der Europäer auch in einem höchst kunstreich zusammengesezten Staate, während z. B. Neger und Hottentotten ihre Tage in ungebundener Wildheit dahinbringen. Und doch gab es eine Zeit, wo diejenigen Völker, welche jezt auf der höchsten Stufe von Bildung stehen, jenen Wilden an Dummheit und Unwissenheit ähnlich waren. Glaubten ja dieselben hoch kultivirten Völker noch vor 200 Jahren an Zauberei und Hexenwesen! Hatte man ja vor 400 Jahren noch keine gedrukten Bücher! Wohnten ja vor 1000 Jahren die wenigsten Deutschen in ordentlichen Städten und Dörfern! Und waren ja die Deutschen vor 1800 Jahren in der Kultur wohl schwerlich weiter, als jezt die Wilden in Nordamerika!

§. 6.

Daß es aber im Alterthum schon Völker gab, welche viele Produkte der Erde trefflich zu benüzen und zu veredeln wußten, welche überhaupt schon reich an mancherlei Kenntnissen waren, dieß muß man wohl vorzüglich der Beschaffenheit ihres Landes zuschreiben. So ist in Indien der Boden äusserst fruchtbar und reich an Erzeugnissen aller Art, wie z. B. an Pelzwerk, Baumwolle, Färbe-Pflanzen, Gewürzen, edlen und unedlen Metallen, Edelsteinen, Perlen u. s. w. So gelangte die Baukunst in Indien frühzeitig zu einer bedeutenden Gröſſe. Schon im Alterthume gab es da prächtige Kunstwerke, schöne Verzierungen ꝛc. Durch grosse Bauwerke zeichnete sich auch das alte Egypten aus, sowie ferner durch Meßkunst, Sternkunde und Arzneikunst. Durch Erfindungsgeist und Betriebsamkeit mancher Art waren besonders noch die Phönicier berühmt; unter Anderm will man ihnen ja die Erfindung des Glases und der Färberei verdanken. Auch waren sie in der Weberei, in der Verfertigung von Puz- und Schmukſachen, von Gold-, Silber-, Zinn-, Elfenbein-, Bernstein- und ähnlichen Waaren und in der Schiffahrts-Kunde erfahren. Die Babylonier hatten nicht minder herrliche Webereien, kostbare Seidenzeuge, allerlei Puz- und Schmukwaare, Siegelringe, wohlriechende Wasser und Pomaden; die Chaldäer waren in der Sternkunde, in der Malerei u. dgl. geschikt.

§. 7.

Wer im Alterthum diese oder jene Erfindung gemacht hat? wo und zu welcher Zeit? das wissen wir nicht. Selbst die wichtigsten und sinnreichsten Erfindungen der damaligen Zeit, wie z. B.

Digitized by Google

Schreib- und Rechenkunst, Sternkunde, Arzneikunde, Spinn- und Webekunst, Brodbackkunst, Schmelz- und Schmiedekunst ꝛc. verlieren sich im tiefstem Dunkel des Alterthums. Die Alten waren gewohnt, die Geschichte der Erfindungen immer mit vielen fabelhaften Erzählungen zu untermischen, welche solche Begebenheiten undeutlich und ungewiß machten. Gewöhnlich mußte das Neue und Nüzliche, dessen Ursprung die Alten nicht anzugeben wußten, von einem ihrer Götter oder Helden herrühren. So schrieben die Egyptier die Entdekung der Metalle dem Osiris zu, und Sol, der Sohn des Oceans, soll die Kenntnisse der Metalle von Osten her über das Meer nach Griechenland gebracht haben. Den Titanen überhaupt wollen die alten Griechen das Hauptsächlichste in der Kenntniß der Metalle und ihrer Verarbeitung verdanken. Nach dem Untergange der Titanen aber, wodurch jene Kenntnisse in Griechenland verschwanden, sollen Cadmus und andere neue Ankömmlinge den Berg- und Hüttenbau wieder in's Leben zurükgerufen haben. Die Egyptier schreiben die Erfindung des Pflugs und des Getreide-Säens gleichfalls dem Osiris zu, während bei Griechen und Römern die Ceres den Pflug erfunden haben muß. Saturn soll nicht blos Sichel und Sense, sondern auch das Pfropfen und Okuliren der Bäume; Vulkan die Schmiedekunst; Bachus, nach Anderen Typhon, die Kunst, Wein zu machen; bei den Griechen eine Minerva, bei den Phönicien eine Naema, die Kunst, zu spinnen und zu weben; Merkur die Arzneikunst; Apollo die Chirurgie erfunden und Aeskulap soll erstere sehr vervollkommnet haben. Die Erfindung der Fuhrwerke schreiben Griechen und Römer gleichfalls den Göttern zu, Homer der Minerva, Ovid dem Vulkan; u. dgl. mehr. Wie ungenügend diese Geschichten sind, bedarf hier wohl keiner weiteren Auseinandersezung.

(Schluß folgt.)

Die Wasserhose.

Es gibt verschiedene Arten von Winden: sanfte, mässige Winde, starke Winde, Sturmwinde Orkane, Windstösse, regelmässige Winde, unregelmässige; Ostwind, Nordost- und Südostwind, Westwind, Nordwind, Südwind ꝛc. periodische Winde, Moussons- oder Passatwinde, Land- und Seewinde, veränderliche und unbeständige Winde, trokene, waeme und feuchte, kalte Winde. Eine ganz eigenthümliche Art von Winden sind aber die Wiebelwinde, welche sich mit Heftigkeit um ihre Axe drehen und zugleich fortschreitend sich bewegend gleichsam eine Luftsäule bilden. Sie haben manchmal eine furchtbare Wirkung. Eine besondere Art dieser Wirbelwinde nun sind die Sandwirbel oder Sandhosen, Landtromben; dieselben reissen Bäume aus, deken Dächer ab, stürzen Gebäude um, veranlassen Bergstürze, reissen mit ungeheuer Wuth Gegenstände von grassem Gewichte, wie durch Schraubengänge in die Höhe; sie bilden auf diese Weise wirbelnde Säulen von Staub, Steinen und andern Körpern, und sind im Stande, dieselben weithin wegzuführen. Auf dem Meere und grössern Gewässeen erzeugen sich auf ähnliche Art die Wassersäulen oder Wasserhosen. Sie sind nicht weniger schreklich, als die Sandwirbel, und vermögen die größten Schiffe, wenn sie ihnen nahe kommen, in einem Augenblike zu zertümmern. Um die Wasserhose zu zerstören, pflegen die Schiffee Kanonen auf sie abzufeuern. Beim Entsteben dieser Wasserhosen zeigt sich zuerst eine in Gestalt eines umgekehrten Kegels sich senkende, um ihre Axe kreisende Wolke, während auf dem Wasser eine sprudelnde, dem Sieden ähnliche Bewegung erscheint, bis sich nach und nach eine mehr oder weniger grasse Masse Wasser wirbelnd erhebt und einen hohlen Cylinder bildet, der sich mit der Wolke vereinigt. Eine solche Wasserhose hat 2 — 300 Fuß Durchmesser und 30 — 2000 Fuß Höhe. Die Luft ist selbst in der Nähe dieser Lufterscheinungen, meistens wenig oder gar nicht bewegt; dieses sowohl, als auch die Blize, welche dieselben bisweilen ausschleudern, lassen die Erscheinung am Ersten elektrischen Wirkungen zuschreiben. Kleine Wirbelwinde, die, wie die Sand- und Wasserhosen, Staub, Heu und andere aber leichtere Gegenstände mit sich fortführen, sieht man nicht selten, oft sogar

Digitized by Google

bei sonst allgemeiner Windstille; manchmal gehen sie auch einem herannahenden Gewitter voraus.

Es ist noch nicht sehr lange her (d. 21. Juli 1837), als Vevay (Vivis), eine am Genfersee reizend gelegene Stadt, Zeuge einer solchen merkwürdigen Erscheinung war, nemlich einer ungeheuern Wassersäule, deren Gipfel eine mehrere tausend Fuß hohe Wolke bildete, und welche den See zur Basis (Grundfläche) hatte. Um 9 Uhr ungefähr sah man der Bucht von Plan, unweit Vevay, auf der Strasse von Lausanne, den See wirbeln und sich als feiner dichter Staub zu einer bedeutenden Höhe erheben. Bald rükte diese Wasser-Säule, vom Westwind getrieben, nach der Vevayse, einem kleinen Flusse, vor, deren Lauf sie einige Zeit folgte, indem sie all ihr Wasser einsog; von da sah man sie fortwährend der Richtung des Windes folgen, sich zu Wolken von finsterem schreklichen Aussehen verdichten, und auf den Bergen bei dem Schlosse Blonay anhalten. — Der Druk dieser Wasserhose auf die Luft war so stark, daß ein sehr grosser Nußbaum entwurzelt und umgeworfen wurde. Ein Mann, welcher am Ufer des Waldstroms Sand holte, wurde nebst seinem Tragkorb umgeworfen. Der arme Schelm hatte eine solche Furcht, in die Luft entführt zu werden, daß man, nachdem das Gewitter schon längst vorbei war, die größte Mühe hatte, ihn von dem Dammwerk, in welches er sich festgeklammert hatte, loszureissen.

Pepin's Schälmaschine.

Dem wegen des mit Fieschi versuchten Angriffes auf das Leben des Königs der Franzosen hingerichteten Pepin verdanken wir eine Erfindung, die sich als sehr nüzlich bewährt hat. Es ist nemlich viel darüber geklagt worden, daß die so nahrungsreichen Hülsenfrüchte, Erbsen, Linsen und Bohnen für den Menschen zu unverdaulich seyen, und man hat gefunden, daß dieß in den Hülsen seinen Grund habe. Um nun diesem Uebelstande abzuhelfen, erfand eben jener College Fieschi's, kurz vor seinem Tode, eine Maschine, womit Erbsen, Linsen und andere ihrer Hülsen wegen schwer verdauliche Früchte auf das Leichteste und Schnellste enthülst werden. Pepin hat sich ein wahres Verdienst um die essende Menschheit erworben; hätte doch sein Scharfsinn nichts Anderes als Hülsenfrüchte entschalen wollen; aber er wollte das Leben eines vielgeliebten Königs auflösen und abstreifen und ein reizbares Volk von einer eingebildeten Beschwerde und Last mit Gewalt befreien, um einer ihm beliebigen Verfassung den Weg zu bahnen, ähnlich der Hülsenfrucht, die er durch sein Verfahren des schädlichen unverdaulichen Stoffes entledigte, um sie für den schwachen reizbaren Magen genießbar und zuträglich zu machen. In Oranienburg bei Berlin befindet sich jezt eine nach Pepin's Modelle gefertigte Schälmaschine. Sie wird viel gebraucht und man liefert von dort viel entschälte Früchte nach Berlin.

Zur Nachricht für Runkelrübenzuker-Fabrikanten.

Wer hat nicht von der neuen heilbringenden Runkelrübenzukerrevolution gehört! Ihr Runkel-Rübenzukerfabrikanten, die ihr euch um das Glük und den Wohlstand Europa's und um das Eurige so verdient gemacht habt, hört: es gibt noch ein kürzeres Verfahren, als das, welches ihr bei Verfertigung des Zukers beobachtet; ein junger Strassburger, Namens Stolle hat es entdekt; ihr müßt euch aber selbst bei ihm erkundigen, denn wir können euch leider nur das sagen, daß jener Stolle mit einem Gusse, innerhalb 12 Stunden, ohne weiteres Raffiniren, einen weissen crystallisirten Runkelrübenzuker liefert. Prüfet dieses Verfahren und sorget, daß nichts Schädliches dabei wirket, und wenn ihr es für gut findet, dann eignet es euch an, vorausgesezt, daß der Entdeker darin einwilliget.

Ur-Eisenbahnen.

Man glaubt gewöhnlich, die Alten hätten weit hinter uns in der Kunst zurükgestanden. Bei Einigem mag dieß wohl der Fall gewesen seyn, doch haben wir auch augenscheinliche Beweise,

Digitized by Google

daß sie in manchen Stüken weit über uns standen, z. B. in der Baukunst; man hat noch herrliche Ueberreste alter Bauwerke, welche jezt noch von jungen Bauleuten aufgesucht und studirt werden. Manche Erfindungen, die wir für aus unserer Zeit hervorgegängen hielten, waren ihnen schon bekannt, wenn auch nicht in so grosser Vollkommenheit, weil sie von manchen nöthigen erst später erworbenen Kenntnissen und gemachten Erfahrungen der Nachwelt noch keine Ahnung hatten. Man hat ferner allen Grund, zu glauben, daß die alten Egypter, welche mehrere Künste kannten, die jezt völlig verloren, auch mit dem Hauptgrundsaze der Eisenbahn nicht unbekannt waren, ob sie denselben gleich im Einzelnen nicht gerade so anwendeten wie wir. Ein blosser Blik auf die Schilderung Herodot's von der ebenen Strasse, welche sie baueten, um durch Maschinerie Steinbloke aus entfernten Brüchen zu den Pyramiden zu bringen, als sie diese riesenhaften Bauwerke errichteten, beweiset ihre vertraute Bekannschaft mit dem mechanischen Grundsaze. Ein neuerer Reisender sagt: „Es gibt auf einem ansehnlichen Theile des Weges von Cosseir nach Alt-Theben vollkommen deutliche Spuren davon, daß das Princip der Eisenbahnen von den alten egyptischen Baumeistern angewendet worden." Andere Reisende, die gerade nicht an diesen Umstand dachten, sprachen ihre Ueberraschung über die offenbar durch Kunst hervorgebrachte völlig ebene Fläche der Strasse aus. Eisenbahnen sind keine Neuerungen, d'rum ihr, die ihr gerne beim Alten bleibet, und bisher gegen dieselben als gegen schädliche Neuerungen kämpftet, begebet euch zur Ruhe und tröstet euch, Eisenbahnen sind ja etwas ganz Altes, ihr habt es nur nicht gewußt oder nicht daran gedacht! Möchtet ihr doch lieber an dem alten kräftigen Worte Gottes festhalten, als an veralteten unzwekmässig gewordenen Gebräuchen. Das Wort Gottes ist alt, älter als die Welt; denn es hat dieselbe ins Leben gerufen; es ist alt, aber nicht altersschwach; es ist alt und hat Kraft, alt und doch jung und erneuert Jeden, der ihm demüthig glaubt. Man hat an ihm Altes und Neues. Es ist wunderbar, mit einem Worte: ewig! O, halten wir uns an dasselbe und gehorchen wir ihm! —

Bemerkungen.

Professor Kämtz zu Halle gibt in seinem Lehrbuche der Experimentalphysik von 1839 folgende Schwingungen der Töne S. 186 an:

c = 1,000,000
cis = 1,04166
des = 1,08000
d = 1,12500
dis = 1,17187 . . . . . dann
f = 1,33333
g = 1,50000
a = 1,66667,
h = 1,87500
c = 2,00000

Eine Feinheit, welche in Erstaunen sezen muß. Ob sich unsere ordinären — stabilen und wandernden — Musikanten schon jemals an so Etwas erinnerten! —

An Mechaniker.

1) Warum geht sich meine Uhr liegend bald vorwärts, bald bleibt sie zurük?
2) Entscheiden Wärme, Kälte, Bewegung und Ruhe allein?
3) Warum gehen sich die sogenannten Korrektionen aus?

Zu beliebigen ausführlichen Antworten gegeben von Erasmus Rothinger.

Neues Hauslexicon.

Eine
Handbibliothek für jede Haushaltung
herausgegeben
von
einem Vereine Gelehrter so wie praktischer Haus- und Landwirthe.

Rastlos schreitet die Menschheit vorwärts. Welche neue Erfindungen sah das lezte Decennium

und welche Umwandlung hat dadurch fast jeder Zweig menschlicher Thätigkeit erfahren! Wer z. B. in einem der früher erschienenen technischen Werke die Artikel über Bauen, Feuerung, Holzersparniß, Oefen und ähnliche wichtige Gegenstände, mit denen in der lezten Zeit herausgegebenen Werken dieser Art vergleicht, muß mit Staunen gestehen, daß fast in keinem Zeitpunkte die Naturwissenschaften, namentlich in ihrer Anwendung auf Haus- und Landwirthschaft, Gewerbe ꝛc., auf gleiche Weise angebaut worden sind, wie dieß vorzugsweise in dem unsrigen geschieht. Wie viele Familienhäupter möchte es aber geben, welche alle ihnen nöthigen, zum Theil sehr umfangreichen und kostspieligen Werke anschaffen und durchstudiren könnten? Wenn nun Jemand die gewonnenen Resultate der neuesten Forscher im Fache der Naturwissenschaften in Verbindung mit dem, was dem wakern Hausvater als Geschäftsmann und Bürger obliegt, in einem allgemein verständlichen und äusserst billigen Lexicon zusammentrüge, welches ein treuer Freund und Berather, selbst in der kleinsten Haushaltung, seyn könnte, so würde er sich unfehlbar um die Menschheit verdient machen. — Ein solches Werk wird hier dem Publikum geboten.

Was nur im Geringsten eingreift in das Wohl und Wehe des Familienlebens, Ersparung (denn der ersparte Pfennig wird zum Thaler), Nahrung Heilung und Verhütung von Krankheiten, Gewinnung von Vortheilen und Vermeidung von Nachtheilen in geschäftlicher Hinsicht u. s. w., soll in diesem Werke niedergelegt werden, welches demnach dem Familienhaupte bald als gewissenhafter Hausaezt und gesezkundiger Sachwalter, bald als geschikter Baumeister und treuer Rathgeber in Künsten und Gewerben, bald als rotioneller Oekonom und erfahrner Gärtner, stets aber als wahrer Hausfreund zur Seite stehen wird. (Besonders wird es sich in dieser Hinsicht zur Pflicht machen, die sogenannten Geheimmittel, durch welche oft den Gewerbtreibenden das Geld auf eine unverschämte Aet aus der Tasche gelokt wird, näher zu würdigen.)

Was ferner die Aufmerksamkeit der umsichtigen Hausfrau, der besorglichen Mutter in Anspruch nimmt: die naturgemässe Erziehung ihrer Kinder in leiblicher und geistiger Hinsicht, der Einkauf und die Bereitung der Speisen auf die wohlfeilste und wohlschmekendste Aet ꝛc. ꝛc. — alles Dieß wird ihr hier treulich geboten. Mit einem Worte, das Werk soll sich über Alles verbreiten, was irgend in der Haushaltung vorkommen kann.

Ueber den ausgedehnten Nuzen dieses Unternehmens noch mehr zu sagen, wäre überflüssig; denn wem, sey auch seine Stellung welche sie wolle, sollte ein solches Universallexicon des gesammten Hauswesens nicht willkommen seyn? Die Bearbeitung des Werkes wurde einem Verein bewährter sachkundiger Männer anvertraut, und Jedermann kann sich durch die bereits erschienenen Hefte davon überzeugen, wie ein derartiges Werk, welches die bewährtesten neuesten Erfindungen und Verbesserungen im Gebiete der Haus- und Landwirtschaft enthält, zu einem so ausserordentlich billigen Preise noch nicht existirt.

Das Werk selbst erscheint, um auch den Unbemitteltsten die Anschaffung möglich zu machen; in monatlichen Heften von circa 5 Bogen auf gutem weissen Papier, möglichst compreß gedeukt, zu dem äusserst billigen Preise von nur 4 Gr., und werden dem Werke die nöthigen Abbildungen beigegeben.

Der Umfang des Werkes wird auf 4 Bände à 5 — 6 Lieferungen festgestellt, und es ist für das regelmässige Erscheinen desselben, da der größte Theil des Manuscriptes schon vorliegt und nur noch die während des Druks bekannt gewordenen neuen Verbesserungen und Erfindungen nachzutragen sind, Veranstaltung getroffen. Es empfängt auf diese Aet Jeder für den so geringen Preis von monatlich nur 4 Gr. binnen kurzer Zeit ein Werk, welches ihm die darauf verwendete kleine Summe schon in der ersten Zeit hundertfältig ersezen wird.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Wallfahrt nach dem heiligen Berg Andechs bei München.

Eben kam ich von meiner Wallfahrt nach dem heiligen Berg Andechs über Starnberg hinauf und über Possenhofen und Schefftarn auf der Isar herab. Schöner habe ich noch kein Tuskulanum gesehen, als dieses vom Herrn Herzog Max ganz neu geschaffene Possenhofen. Die Lage dicht an dem herrlichen Starembergersee, seine prächtig gemüthlichen Gebäude, und der zierliche Garten, worin Flora alle ihre lieblichen Nymphen versammelt zu haben scheint, können von mir nicht mit Worten gemalen werden. Man kann da im edlen Sinne sagen: was ich liebe das bin ich. Andechs und Schefftarn sind Klöster, die als abgestorbene Körper Schauer aber keine Liebe erregen. Wo die Seele fehlt, da ist der Tod. Umsonst bewegt sich die Münchner Welt, hier ihre Neugierde zu befriedigen oder Schönes und Angenehmes aufzufinden, was allein nur in sich zu gründen und zu suchen ist. In Andechs befanden sich über hundert Gäste in unserm Wirthshause an den Mittagstafeln. Aber die Wirthe wissen diese Sucht tüchtig und eigenmächtig an Geld zu strafen, ohne daß sie über diese ausgerichtliche verbotene Selbsthülfe Strafe zu fürchten haben.

Man sollte glauben, man reise noch in den Zeiten des Faustrechts, wo der stärkere den Schwächern nehmen konnte, was er wollte! — So hört man Wunder der Prellereien um schlechte Bedienung! — Ueberall bemerkt man, daß viel Gutes für die Vizinalwege angefangen aber nicht vollendet ist. Bei diesen werden die überflüssigen Steine nicht abgeräumt, und leicht könnten und sollten solche wenigst so breit gemacht werden, daß sich Fuhrwerke ohne Gefahr ausweichen können, wenn nur die beiderseits oft ganz zwektosen Seitengräben eingefüllt und mit den Wegdamm ordentlich verflächet, d. h., abgebacht werden.

Gott hat die Welt so schön und gut gemacht, und das soll der Mensch ehren. Darin erkennet man den Werth des Menschen, wenn er jedes Flekchen Erde zu verschönern sich bestrebt. Ich habe Wiesen gesehen, deren Gras dem Vieh schadet; leicht könnten solche durch zwekmässige Gräben entsumpft, und durch Aufführung von etwas besserer Erde, wenn es auch nur die schlechteste wäre, zu Kleebau verbessert werden. Müssiggang und Stolz sind die zwei gefährlichsten Feinde des Menschen, dann kommt Diebstahl und Verfolgung! Doch nicht weiter! —

G . . . . r.

Charade.

Das Erste möchtest wissen? Schneken —
Des Zweiten Sinn will Keinem schmeken;
Dem Ganzen Geldes mehr, als manchem Geken.

Ein empfehlenswerthes Werk für die Jugend.

Einhundert neue Fabeln für die Jugend. Von Friedrich Hoffmann. Mit 50 illum. Abbildungen. Stuttgart, bei Hoffmann. gr. 8. Preis 2fl. 42 kr.

Ein in aller Hinsicht überaus vortreffliches Buch, das wir Eltern als ein Geschenk für die lieben Kinder ganz besonders empfehlen können, indem der Nuzen, welchen es bringt, nicht gering seyn wird. Was de la Belle in seinen Fabeln geleistet, ist bekannt. Sie fanden allgemeinen grossen Beifall. Hoffmann bleibt de la Belle nicht zurük. Seine einzige Darstellungsgabe gewinnt ihm die Herzen Aller, die sich mit ihm unterhalt n. Zur Probe wollen wir hier eine ganz kurze Fabel aus dem Buche mittheilen:

Nacht und Nachtigall.

Die Nacht, die düstere, ernste Nacht
Sprach zur Nachtigall,
Die mit tönendem Schall
In der grünen Waldespracht
Und von Geißblatt rings umblüht
Ftötete ihr Morgenlied:
Du Erdenkind, was singest du
So hell und störest meine Ruh?
O schweig! es hört dir Niemand zu!
Die Nachtigall, die liebe, spricht:
„Ich will mit meinen Weisen
Den grossen Schöpfer preisen,
Der höret mich, der schlummert nicht!"
Die Nacht tilkt stets aufs Vöaelein
Und hüllt sich dicht in ihre Schleier ein.

* * *

O Kind, auch in der stillen Nacht
Hört Gott dein Flehn, dein Vater wacht!

Sehr sinnreich sind die schön gemalenen Bilder. Das zu benanntem Gedichte gehörige, stellt die Nacht in majestätischem Sternenschleier dar, worein sie ein betendes Kind schließt. Die Nachtigall auf duftender Rosenhekke, und die Lilie, das Bild der Unschuld, dem Kinde bei Seite. Der Mond beleuchtet so melancholisch die ganze Szene und goldne Sterne flimmern vom Himmelszelte. — Gewiß, es gibt für die Jugend keine schönere Unterhaltung, als Glük und Unglük auf der Wechselbahn des Lebens im Bilde der Fabel sprechen zu lassen. — Durch Hoffmanns Fabeln nun kann ein jeder Vater ꝛc. seinem Kinder eine recht lehrreiche Unterhaltung verschaffen.

Die Redaktion.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 42. 19. Oktober 1841.

Inhalt: Ein Blik in die Geschichte der Erfindungen überhaupt. (Schluß.) — Schulgrammatik für Frauenzimmer. — Der lebendig Begrabene.

Ein Blik in die Geschichte der Erfindungen überhaupt.

(Schluß.)

§. 8.

So viel ist übrigens gewiß, daß viele sehr wichtige Erfindungen schon zwischen Abrahams und Moses Zeit gemacht worden waren. Das sehen wir schon deutlich genug aus den Büchern des Hiob und Moses. Damals wußte man schon Gemüse und Fleisch zu kochen, Fleisch zu braten, Getreide zu zermalmen (wenn auch nicht eigentlich zu zermahlen) und eine Art Brod und Kuchen daraus zu baken, Oel aus Oliven zu preſſen, Felle zu gerben, Garn zu spinnen, dann Zeuge daraus zu weben und aus den Zeugen Kleidungsstüke zu nähen; neben dem Akerbau und der Viehzucht kannte man schon die Gärtnerei; man hatte schon einen Pflug, wenn auch nicht den unsrigen, eine Egge, eine Sichel, den Dresch-Wagen, die Oelpresse ꝛc.; ferner kannte man schon den Bergbau, namentlich wußte man schon die Berge zu untergraben, in Gruben Feuer zu sezen; man hatte schon Grubenlichter, Schmelzöfen und Schmiedehämmer mit Ambossen; man machte schon metallene Ohrringe, Handeinge und andeeen Schmuk, schnitt und faßte Edelsteine, hatte gestempelte Gold- und Silber-Münzen und dergl.

Gewiß ist es ferner, daß die Griechen schon die Butter und den Käse, Griechen und Römer überhaupt schon das Pfropfen und Okuliren der Bäume kannten, und daß die Römer, nicht blos, wie andeee Völker vor ihnen, schon Hand- und Pferde-Mühlen, sondeen auch schon Wasser-Mühlen hatten. Der Vogelfang mit Schlingen war schon zu Davids Zeiten bekannt; auch bedienten sich die Griechen dazu schon der Lokvögel, der Neze und der Leimruthen. Vierfüssige Thiere fing man im Alterthume ebenfalls schon mit Nezen und Schlingen. Die Bienenzucht lernten die Deutschen zu Carls des Grossen Zeit kennen, das Düngen der Aeker verstanden schon die ältesten Völker, und Wein hatten sie wenigstens schon 600 Jahre vor Christi Geburt. Noch früher aß man blos die Beeren des wild wachsenden Weinstoks, oder man trank den ausgepreßten Saft derselben, sowie dieß mit dem Safte anderer Beeren der Fall war. Nicht blos Steinsalz hatten die Alten schon, sondern auch Salz durch Einsieden von Salzwasser bereitet. Kostbare Seidenzeuge und andeee kostbar, z. B. purpur gefärbte Zeuge, Glasgefäſſe, Glasspiegel, irdene Geschirre ꝛc. der Alten beweisen gleichfalls schon bedeutende Fortschritte in der Kultur. Die ersten Schiffe waren Kähne, und zwar Anfangs blos ausgehöhlte Baum-Stämme; die alten Phönicier hatten abee auch schon ordentliche Schiffe, sowie Griechen und Römer zur Zeitbestimmung sich der Sonnen- und Wasser-Uheen bedienten, die aber schon vor ihnen Chaldäer und Egyptier eefunden hatten. Arzneikunst trieben besonders die alten Egyptier; überhaupt ist diese Kunst eine der ältesten, die es gibt. Die Einrichtung der ältesten Gärten, wie sie etwa zu Moses Zeit existirten, war freilich noch sehr unvollkommen. Denkt man aber an die von Plinius erwähnten in der Luft schwebenden Gärten der babylonischen Königin Semiramis, an die Obst- und Blumen-Gärten der Hesperiden, dee Syrer ꝛc., überhaupt an die Lustgäetnerei der Morgenländer, besonders der Chinesen, so muß man gestehen, daß diese

Digitized by Google

alten Völker schon weit in der Gärtnerkunst gekommen waren.

Von Bohnen und Rüben, welche unter die ältesten Speisen des Pflanzenreichs gehören, hatten Griechen und Römer mehrere Gattungen; sie hatten aber auch schon Zwiebeln, Lauch und manche andere Küchengewächse. Die Deutschen, welche besonders gern Bohnen, Rüben und ähnliche Früchte assen, kultivirten auch den Spargel frühzeitig. Jezt haben bei ihnen, nächst dem Getreide, unter allen Früchten, keine grösseren und nüzlicheren Gebrauch, als die Kartoffeln, welche der Engländer Franz Drake im Jahr 1586 aus Brasilien nach Europa brachte, die in Deutschland aber erst um's Jahr 1650, und zwar zuerst im sächsischen Voigtlande, bekannt wurden.

§. 9.

Wenn die Griechen frühzeitig durch ihre Mechaniker und andere Mathematiker berühmt waren, so waren es die Römer vorzüglich durch ihre Bildhauer, Baumeister und Landwirthe. In Palästina, dem Lande der Israeliten, gab es besonders viel Vieh, Balsame und Oele, womit Handel und Wandel getrieben wurde. Asien hat, besonders in seinen Sandwüsten, unfruchtbare Landstriche. Auch ist es im Norden dieses Welttheils zu kalt, im Süden zu heiß, als daß manche Naturprodukte da gedeihen könnten. Indessen hat Asien auch viele segensreiche Gegenden, z. B. solche, deren Gebirge reich an edlen Metallen und Steinen sind. Auch enthält es im Süden kostbare Pflanzen, und seine Meere enthalten kostbare Perlen. Afrika ist gleichfalls reich an Naturprodukten; doch weniger als Asien.

Europa hat nicht die Menge edler Steine und Metalle, nicht die kostbaren Gewüeze und den Reichthum herrlicher Pflanzen, als jene Welttheile. Dafür werden aber die Menschen in Europa nicht durch arge Hize und strenge Kälte in ihrer Thätigkeit aufgehalten. So konnten die Europäer nicht blos in Hinsicht der Kunst, sondern auch der Gelehrsamkeit und dergl. desto leichter die höchste Stufe von Bildung erlangen. Auf dieser Stufe stehen jezt vorzüglich Engländer, Franzosen und Deutsche.

§. 10.

In unserm deutschen Vaterlande gab es noch keine Städte, als die Römer dahin kamen. Kaiser Heinrich der Erste schuf sie gleichsam; und die Bewohner der Städte oder Burgen, die Bürger, waren es nachmals, welche Handwerke, Künste, Handlung und Wissenschaften emporbrachten. Aber auch die Landwirthschaft stieg mit den städtischen Gewerben. Manche sumpfige, morastige, dornige ꝛc. Gegend wurde urbar gemacht, unnöthige Waldungen, deren Terrain man besser benüzen konnte, wurden ausgerottet. Das geschah schon vor dem vierzehnten Jahrhundert. In diesem Jahrhundert hatte man auch schon angefangen, statt der Feld-Wege Landstrassen anzulegen, welche den Verkehr im Lande sehr beförderten. Allgemeiner und besser eingerichtet wurden die Landstrassen freilich erst im lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts. Räder-Fuhrwerke oder Wagen gab es zwar schon in uralten Zeiten, z. B. in Egypten und in Griechenland; und Griechen sowohl als Römer hatten schon eine Art sehr verzierter Kutschen; aber erst seit hundert Jahren sind vornehmlich die leztern ausnehmend vervollkommnet worden. Und wenn wir nun gar die in der lezten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in England erfundenen Eisenbahnen mit hierher rechnen, welche dem Scharfsinne und Erfindungsgeiste des Menschen zu so grosser Ehre gereichen, so muß man gestehen, daß die Mittel, Waaren und Menschen schnell und möglichst sicher von einem Orte der Erde zum andern zu transportiren, zu einem ausnehmend hohen Grade von Vollkommenheit gebracht worden sind. Strassen-Pflaster hatten zwar schon mehrere Städte vor Christi Geburt, aber, verglichen mit dem der wichtigeren oder schöneren Städte der neueren Zeit, war dasselbe freilich sehr unvollkommen. Manche Städte des Alterthums hatten wahrscheinlich auch schon, wenigstens in den Hauptstrassen, eine öffentliche Beleuchtung, z. B. Antiochia und Rom; aber lange dauerte es, ehe diese wohlthätige Einrichtung allgemeiner wurde. Paris erhielt ja die Strassenbeleuchtung erst in der lezten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; Hamburg, Berlin und andere wichtige Städte Deutschlands noch später.

Digitized by Google

Die von den Engländern zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts erfundene Steinkohlen-Gas-Beleuchtung fängt erst jezt an, auch in Deutschland weiter und weiter sich auszubreiten.

Eine herrliche, ausserordentlich nüzliche Anstalt sind unsere Posten, sowohl die fahrenden als reitenden. Unbeschreiblich viel haben sie zum Fortschreiten der Kultur des Menschen und der Annehmlichkeit des Lebens beigetragen. Die Posten, welche Kaiser Augustus errichtet hatte, waren freilich noch unvollkommen. Die unsrigen befinden sich, namentlich seit den lezten 30 Jahren, in einem herrlichen Zustande. Das ausserordentlich schnelle Verbreiten von Nachrichten in die Ferne hinein mittelst der Telegraphen, welche der Franzose Chappé im Jahr 1793 erfand, darf gewiß als eine der schönsten und merkwürdigsten gepriesen werden. Freilich hatte man in früheren Zeiten schon etwas Aehnliches durch Zeichen zu bewirken gewußt.

§. 11.

Haus- und Reise-Laternen gab es schon in den ältesten Zeiten. Auch Soldaten führten sie bei ihren nächtlichen Märschen mit sich. Doch auch diese höchst nüzlichen Geräthe, so wie die Lampen, sind in neuerer Zeit ausnehmend verbessert und verschönert worden. Namentlich haben seit dem lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts Argand und Rumford durch ihre neu erfundenen Dochte und die hin und wieder errichteten Lakir-Fabriken sehr viel beigetragen. Der Engländer Davy, dem man in neuerer Zeit so viele wichtige Erfindungen verdankt, verdiente schon allein durch die Erfindung seiner Sicherheitslaterne für die Bergleute die schönste Bürgerkrone. Treffliche lakirte Waaren zu mancherlei Gebrauch hatten die Japaner und Chinesen schon lange; die Europäer aber, vorzüglich die Engländer und Deutschen, haben es seit einigen Duzend Jahren in der Verfertigung derselben, besonders was Schönheit betrifft, sehr viel weiter gebracht.

Leuchtthürme, zur Sicherheit für die Seefahrer, hatten die Alten schon. Heutigen Tages sind diese Thürme freilich, wie überhaupt so unzählig Vieles, weit vollkommener. Der in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts erfundene Kompaß trug zur Sicherheit der Menschen auf dem Meere gleichfalls ausserordentlich viel bei. Wurden auch Sonnen-Uhren, Wasser-Uhren und Sand-Uhren von verschiedener Art mit Nuzen schon von den alten Chaldäern, Egyptiern und Chinesern zur Eintheilung des Tages in Stunden gebraucht, so gaben doch die im eilften Jahrhundert erfundenen Räder-Uhren, und zwar die auch als Thurm-Uhren oder öffentliche Uhren gebrauchten Gewicht-Uhren, viel bequemere und bessere Zeitmesser ab. Und nun gar die in dem ersten Jahre des sechszehnten Jahrhunderts von einem Deutschen erfundenen Taschen-Uhren! Nicht leicht gibt es etwas Schöneres, Sinnreicheres und Nüzlicheres, als diese Maschinen, namentlich als die Repetir-Taschen-Uhren! Seit wenigen Jahren ist die Uhrmacherkunst auf eine sehr hohe Stufe von Vollkommenheit gebracht worden.

§. 12.

Deutsche überhaupt haben einen sehr grossen Antheil an den wichtigsten Erfindungen der neueren Jahrhunderte. Deutsche erfanden im zehnten oder eilften Jahrhunderte auch die Windmühlen, welche erst im sechszehnten Jahrhunderte die Holländer verbesserten. Deutsche erfanden am Ende des dreizehnten oder im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die eigentlichen Orgeln; und ein Paar hundert Jahre nachher erfanden sie die Oelmalerei. Deutsche erfanden im vierzehnten Jahrhundert die Maschinen zum Drahtzieben, und später auch mehrere Maschinen zum Prägen der Münzen. Ein Deutscher erfand im Jahre 1430 die Buchdruker-Kunst, und seit einer kurzen Reihe von Jahren auch die Schnellpresse zum Buchdruken. Ein Deutscher erfand ferner kurz vor der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Kupferstecherkunst, und vor ungefähr 30 Jahren die Lithographie oder Steindrukerkunst. Chinesen, Indianer und andere alte Völker verstanden zwar schon die Holzschneide-Kunst; doch haben die Deutschen diese Kunst in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gleichsam für sich erfunden und dieselbe nachher weiter gebracht, als sie vorher je bei anderen Völkern gewesen war. Die Deutschen erfanden am Ende des

Digitized by Google

dreizehnten Jahrhunderts das Leinenpapier, nachdem die Araber im eilften Jahrhundert die Kunst, Baumwollenpapier zu verfertigen, nach Europa gebracht hatten. Eine Deutsche in Sachsen erfand in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts das Spitzen-Klöppeln, und wahrscheinlich erfand auch ein Deutscher schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhundeets die Sägemühlen. Ein Deutscher soll im viezehnten Jahrhundeet das Schießpulver erfunden haben; doch ist es viel wahrscheinlicher, daß diese Erfindung, sowie die der Feuergewehre, schon in den ersten christlichen Jahrhunderten von den Chinesen gemacht worden war. Dagegen ist es gewiß, daß ein Deutscher in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Luftpumpe und die Elektrisiemaschine erfand, und daß Deutsche auch mehrere der vornehmsten musikalischen Instrumente, namentlich unser Fortepiano zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erfanden. Engländer übertrafen die Deutschen in der Anzahl wichtiger Erfindungen erst seit hundert Jahren, wie namentlich die Erfindung der Spinn- und Kempel-Maschinen, der Webemaschinen, Tuchscheermaschinen, der Maschinen zur Verfertigung des endlosen Papiers, der hydrostatischen Presse, der Dampfmaschinen und der Eisenbahnen darthut.

§. 13.

Egyptier und Chinesen fabricirten schon im grauen Alterthume irdene Geschirre, und die Töpfer-Scheibe zum Drehen des Thons kannten wenigstens die Griechen schon. Die geschmakvollen Formen mancher alten Geschirre werden noch jezt von unsern Arbeitern, welche thönerne Geschirre verfertigen, zum Muster genommen. Das sieht man an manchen Gefässen desjenigen englischen Stein-Guts, welches seinem Erfindee zu Ehren Wedgewood genannt wird. Porcellan, die herrlichste irdene Waare, fabricirten die Chinesen in uralten Zeiten schon; das weit schönere europäische Porcellan erfand vor hundert Jahren ein Deutscher in Sachsen.

Nicht blos Messing, sondern auch Stahl verfertigten die Alten schon. Von lezterem sind in neuerer Zeit freilich mehrere besondere nüzliche Arten, wie z. B. der englische Gußstahl, erfunden worden. Messer kannten und gebrauchten die Alten auch schon, namentlich Messer zu allerlei Gewerben und Tischmesser. Tischgabeln hingegen hatte man in den alten Zeiten noch nicht, sondern nur gabelartige Werkzeuge zu anderm Gebrauch. Kaffee scheinen die Araber zuerst bereitet zu haben. Diese haben auch die Kunst zu destilliren und namentlich (aus Wein) Branntwein zu brennen, welche eine morgenländische Erfindung ist, nach Europa gebracht, sowie dieselben Völker wahrscheinlich, wenigstens schon im eilften Jahrhundeet, die Kunst verstanden, aus dem Safte des Zuker-Rohrs Zuker zu sieden. Bier gab es ebenfalls in den ältesten Zeiten. Alle diese Künste sind nachher, besondees in der neuesten Zeit, durch allerlei, zum Theil höchst sinnreiche Erfindungen vervollkommnet worden. Araber wandten auch schon heisse Wasserdämpfe zum Kochen mancher Speisen an. Wie zahlreich waren aber in der neuesten Zeit die Erfindungen, welche zum Kochen, Heizen ꝛc. solcher Dämpfe gemacht worden sind!

§. 14.

Wasserpumpen und Feuerspritzen hatten die Griechen schon. Wie sehr sind aber auch diese in der neuern und neuesten Zeit vervollkommnet worden! Mit Brennspiegeln oder Hohlspiegeln machte der alte Grieche Archimedes bewunderungswürdige Experimente. In neuerer Zeit wurde der Gebrauch solcher Hohlspiegel zu manchen schönen und nüzlichen Zweken sehr vervielfältigt. Nur unvollkommen kannten die Alten die Eigenschaft der erhabenen, kugel- und linsenförmigen Gläser zur Vergrösserung, der hohlen Gläser zur Verkleinerung. Die eigentlichen Brillen aber kamen erst im dreizehnten, die Fernröhre und zusammengesezten Mikroskope am Ende des sechszehnten Jahehunderts zum Vorschein. Diese Instrumente, insbesondere die Fernröhre, gehören zu den alleewichtigsten Erfindungen seit Erschaffung der Welt. Welche grosse Entdekungen am Himmel und welchen nüzlichen Gebeauch, selbst im gemeinen Leben, haben wir ihnen nicht zu verdanken! An sie schließt sich in Hinsicht der Nuzbarkeit für Wissenschaften und Künste die um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gemachte Erfindung des Barometers und Thermometers.

Digitized by Google

Die Erfindung des Luftballons, der Montgolfieren und Charlieren im lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts erregten bei den Erdbewohnern die höchste Bewunderung. Niemand hätte vorher gedacht, daß Menschen in der Luft Reisen anstellen könnten. Besonders hoch geschäzt wurde ferner die von dem Amerikaner Franklin gemachte Erfindung des Bliz-Ableiters. Welche Beruhigung gewährt derselbe den angstvollen Menschen zur Gewitterszeit! — Die Erfindung der Voltaschen Säule im lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts eröffnete gleichsam eine neue Periode für manche Lehren der Physik und Chemie. Beide Wissenschaften, die Hand in Hand gehen, die in so vielen Stüken zur Aufklärung und höhern Kultur des Menschen-Geschlechts beitragen und auch viele Künste des gemeinen Lebens längst zu einem bedeutend höhern Grad von Vollkommenheit brachten, sind besonders seit fünfzig Jahren mit ausserordentlich vielen Erfindungen bereichert worden.

§. 15.

Mathematik wurde schon von den Morgenländern getrieben, vorzüglich von den Chaldäern und Egyptiern. Insbesondere hatten die Chaldäer die ältesten Astronomen, welche unter andern auch die Sonnen-Uhren erfanden. Freilich brachten erst die vielen grossen wichtigen Erfindungen und Entdekungen der neueren Jahrhunderte sowohl die Astronomie, als auch alle mathematischen Disciplinen überhaupt auf die Höhe, worauf sie jezt sich befinden. Welchen herrlichen Erfolg nicht blos für die Sternkunde, sondern auch für die Aufklärung im gemeinen Leben hat die im sechszehnten Jahrhundert gemachte Erfindung unseres jezigen Welt-Systems gehabt, wodurch Kopernikus den unsterblichsten Ruhm sich erwarb! Und wie wichtig für die Astronomie war seit des berühmten Herschels Zeit die Entdekung der neuen Planeten! Was griechische Weltweise, wie Pythagoras, Plato, Thales, Euklides, Archimedes und Andere für Mathematik thaten, lebt noch in unserm Zeitalter fort und wird nicht untergehen, so lange die Welt steht. Hauptsächlich was Deutsche, Italiener, Britten und Franzosen vom fünfzehnten Jahrhundert an für dieselbe Wissenschaft leisteten, und oft mit grossem Kampf gegen Aberglauben in finstern Länder leisteten, ist grösser, als daß es sich beschreiben läßt.

Indier, Egyptier und Griechen hatten schon allerlei musikalische Instrumente, womit sie sich und ihre Nebenmenschen ergözten. Egyptier und Chaldäer machten besonders von Blasinstrumenten Gebrauch, z. B. von Hörnern, Trompeten und Posaunen. Egyptier und Chaldäer trieben auch schon die Malerkunst; aber erst von den Griechen wurde diese Kunst auf eine bedeutende Höhe gebracht. Ausserordentlich viel leisteten in diesen Künsten später andere europäische Völker, namentlich Italiener, Deutsche, Franzosen und Niederländer.

§. 16.

Zu den allerwichtigsten Ereignissen seit Erschaffung der Welt gehört unstreitig die Entdekung von Amerika durch Columbus am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Einen unbeschreibbar wichtigen Einfluß auf Länder- und Völkerkunde und auf so viele Künste des Lebens hat diese Entdekung gemacht. Manche andere wichtige Ereignisse wirkten wieder auf andere Weise höchst nüzlich für das Menschengeschlecht. Dahin kann man unter andern die Errichtung von Apotheken rechnen; dieß geschah im neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zuerst von Arabern, welche solche Anstalten mehrere Jahrhunderte nachher auch in Europa, und zwar zuerst in Spanien, einführten. Früher hatten die Aerzte selbst diejenigen Arzneien bereitet, welche sie für die Patienten heilsam fanden. Und wie wenige Ereignisse seit Erschaffung der Welt waren wohl wichtiger, als die am Ende des achtzehnten Jahrhunderts von dem Engländer Jenner gemachte Erfindung der Kuhpoken-Impfung? Millionen Menschen ist seit dieser Zeit entweder Leben oder Gesundheit dadurch erhalten worden.

Digitized by Google

Schulgrammatik für Frauenzimmer.

Frauenzimmer lieben gewöhnlich das Studium der Grammatik nicht; sie beschäftigen sich lieber mit der Conjugation der Herzen, als mit der der Zeitwörter; sie dekliniren lieber den Willen der Männer, als die Hauptwörter; sie steigeen lieber ihre Anforderungen ans Leben, als die Adjectiva; sie zählen lieber ihre Anbeter, als die Vorwörter, welche den Genetiv regieen; sie lassen sich lieber von dem Gebeauche der Moredjouenale, als von dem der Kasus unterhalten. Wozu sollten auch Damen methodisch und pedantisch die Regeln der Sprach- und Schreiblehre erlernen? — Sprechen sie auch ohne das nicht gut genug? — Behalten sie nicht immee Recht, wenn Einer ihnen widerspricht? Sind sie nicht beredt genug? Hat je ein verliebtee Professor ihre Art zu reden und zu schreiben unlogisch und uneichtig gefunden? Braucht das Genie erst langer Regeln? — Nachstehende Betrachtungen übee Grammatik werden aber dessen ohneracht gerne gelesen werden, da sie sich nicht strenge an ein Lehrbuch halten und da sie, ganz dem Geschmake der Schönen nach von Einem in's Andere übeespringen. Die Spring-Methode der Damen darf nicht, wie Böswillige behaupten wollen, der Flatterhaftigkeit und Uneuhe, sondern nur der Lebendigkeit ihres Geistes zugeschrieben werden. — Dieser Geist belebt auch den Veefasser der neuen Geammatik. — Er haßt das allzu lange Veeweilen bei Einem Gegenstande, es sey denn bei einem schönen Mädchen; er zieht angenehme Anschauungen unangenehmen Betrachtungen vor; er redet viel lieber von Empfindungen, als von Begeiffen; er entsagt gerne dem Lobe der Sprachforscher, wenn er nur den Beifall seiner Leserinnen gewinnen kann.

Sprache soll, nach den Lehrern der Grammatik, der hörbare Ausdruk der Voestellungen und Empfindungen seyn. Die Schönen eeden aber noch weit mehr und noch weit bestimmter durch sichtbare und fühlbare Zeichen. Die Redetheile in ihrer Geammatik sind schöne Augen, küssende Lippen, runde Arme, niedliche Füßchen u. s. w.; — sie sprechen manchmal kein Wort und machen sich doch sehr verständlich durch ihre Verbündeten, die Schleier, die Busentücher, die Bandschleifen u. s. w. — Nichts in der Welt ist beredter, als die Schönheit. Wunderbare belebende Kräfte sind ihe eigen. Wohin sie tritt, da verschönert sich Alles: auch prosaische Menschen werden zu Dichtern; der Unbändige wird sanft; das Alter fühlt sich verjüngt, die Jugend veredelt; die Freude wirft ihre Rosen über Alle hin, der Augenblik wird erst recht genossen; selbst der Schmerz vergißt sich und der Zweifel am Werthe des Lebens schweigt. Es ist ein grosses Verdienst, weise und ein grosses Glük, schön zu seyn. Nirgends ist die Schönheit ein Fremdling, sie bedarf keiner langen Empfehlungs-Briefe, keiner Einleitungsreden, keines Heimat-Scheines und keines Stammbaumes; nirgends verweigert man ihr das Bürgerrecht, nirgends die gastliche Aufnahme, nirgends den Tribut der Huldigung; sie überzeugt ohne Beweise, sie überredet ohne Redekunst, sie gewinnt, ohne viel zu wagen; ihre Irrthümer findet man liebenswürdig, ihr Erzürnen gerecht, iheen Tadel milde; sie ist die dem Weibe angeborne Poesie, die ihre Strahlen ausgießt über Alles. — Schade nur, daß sie nicht unsterblich ist und daß der Dichter wahr sprach, als er sang:

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder."

Und so leitet der Verfasser dann seine interessante Schulgeammatik durch seinen Gruß an alle Schönen ein, und bittet sehe, ihm diese etwas abschweifende Einleitung nicht übel zu nehmen.

Schönheit ist die Schwester der Liebe; beide stehen in inniger Verbindung. Und warum sollten wir der Schönheit nicht huldigen, wann sie in Gestalt eines Weibes erscheint? Verweilen wir doch gerne voe dem blühenden Bilde einer Blume und finden Bedeutung in jeder ihrer schönen Farben-Züge, stehen wir doch entzükt vor der schönen Natur, wann sie ihren Kirchenschmuk angelegt hat, wann jeder Baum auf seinen Aesten und Zweigen ein blühendes Leben emporhält, wann die Quellen und die Lüfte harmonisch in einander rauschen, wann die Sterne wie goldene Blumen auf dem blauen See des Himmels schwimmen — warum sollte die Schönheit der Frauen uns nicht ent-

Digitized by Google

zülen? Wen sie nicht rührt, der lese ja diese Schulgrammatik nicht; er ist viel zu verständig für sie! — Aber von Allem das Schönste ist in der schönen Form eine schöne Seele! —

Noch einmal, verehrte Leserinnen! nehmen Sie diese aufrichtige Huldigung ja nicht übel. Und Sie, schöne, unbekannte Gönnerin, welcher die Huldigung nicht mißfiel, sollten Sie etwa einen Rezensenten zum Bruder, einen strengen Republikaner, der Alles fade und abgeschmakt findet, was nicht demokratisch riecht, zum Neffen oder einen geistreichen Gelehrten, der nur nach der sich vorfindenden Gelehrsamkeit den Werth aller Dinge bestimmt, zum Geliebten haben, so schüzen und fördern Sie meinen Autornamen und meine Autor-Talente! Lesen Sie den Herren die Abschriften der Schulgrammatik vor, loben Sie dieselben, sagen Sie, sie seyen ihre Lieblingslektüre. Je holdseliger Ihr Angesicht, je süsser Ihre Rede, desto mehr werden Sie wirken; — der Rezensent, der Gelehrte werden meiner günstig erwähnen und der Republikaner, der Unbestechliche, der Hochherzige, wird wenigstens nicht den Ostracismus über mich ergehen lassen.

Der lebendig Begrabene.

In Maltens Weltkunde wird erzählt: Es ward ein Mann begraben, während die Frau im Wochenbette lag. Diese fragte umsonst, warum ihr Gatte sie nicht besuche, man hat endlich alle Ausflüchte erschöpft, und die Frau, von einer innern Ahnung getrieben, springt Nachts aus dem Bette, eilt in das Zimmer ihres Mannes, findet Alles leer, und die traurigen Beweise, daß hier der Tod gewaltet habe. Eine seltsame Idee bildet sich bei ihr, ihren Mann ausgraben zu lassen, den sie lebendig begraben wähnt. Sie theilt sie den Verwandten, dem Arzte mit, und endlich wird darein gewilligt, weil ihr Zustand in Wahnsinn überzugehen drohte. Am frühen Morgen wird zum Werke geschritten, aber kaum erblikt das junge Weib die entseelten Reste ihres Gatten, der bereits seit vier Tagen im Sarge ruhte, als sie sich mit Ungestüm auf ihn wirft, ihn umarmt, mit Küssen bedekt, und ihn nicht eher loslassen will, bis das Leben in seine Brust zurükgekehrt ist. Vergebens sind alle Vorstellungen. Ihr hochwallender Busen liegt festgedrükt an der Brust der Leiche, ihre glühenden Lippen umfangen die kalten, geschlossenen des Todten, ihr Athem dringt in die leblose Hülle, und sucht sie zu erwärmen. Plözlich erhebt sie sich, sie hat einen leisen Ton vernommen wie ein Seufzer, der sich regt, doch nur ihr war es vernehmbar, jeder der Umstehenden hält es für Täuschung eines sich bildenden Wahnsinns. Ihre Bemühungen, den Todten zu erweken, dauern fort, und plözlich zukt die Augenwimper, ein Athemzug — und er schlägt den Blik empor. Aber auch in demselben Momente schreit die Frau laut und sinkt vom Schlage getroffen nieder. Der wiederbelebte Gatte sieht sich im Sarge und daneben die Leiche seiner Frau, deren Bemühungen er das Leben verdankt. Alle Sorgfalt, sie zu erweken, blieben feuchtlos.

Ueber seinen Zustand des Scheintodes theilte der Mann interessante Notizen mit, von denen wir Einiges wiedergeben. So z. B. schien der Siz des Empfindungsvermögens in der Brust zu seyn, während der Kopf gänzlich betäubt war. Alles, was um ihn vorging, bemerkte er deutlich. Als ihm das Abendmahl gereicht ward, verstand er die Worte des Geistlichen: „es ist zu spät.“ Es ließ ihn völlig gleichgültig. Er kümmerte sich weder um Himmel noch Hölle. Als man ihm das Leichenhemd anzog und in den Sarg legte, ward ihm wohl, und er hatte ein unbeschreiblich seliges Gefühl der Ruhe. So lag er lange wie im Schlafe. Endlich erwacht er gestärkt und denkt, er habe geträumt. Er dehnt sich und stößt überall an. Da fühlt er es plözlich, er sey lebendig begraben. In der heftigsten Angst beißt er sich in die Zunge, daß er vor Schmerz schreit, aber Niemand vernimmt es. Endlich fällt er in Ohnmacht und liegt bewußtlos, bis ihn die Liebe seiner unglüklichen Gattin ins neue Leben erwekt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Einladung.

In Folge mehrfacher Anfragen entschloß sich der Unterzeichnete, Söhnen von Realitätenbesizern u. dgl. auf dem Privatwege kontorwissenschaftlichen Unterricht für Qualifizirung zu geeigneter schriftlicher Führung des Haushalts, oder eines Handelsgeschäfts „mit Spezialbezug auf den jedesmaligen Jünglingsberuf" zu ertheilen, wozu hiemit eingeladen wird. Nähere Auskunft erfolgt auf frankirte Zuschriften und mündliche Anfragen bereitwilligst.

Passau — Wittgasse Nro. 268 — am 18. Sept. 1841.

Johann Bälti,
Lehrer an der Kreislandwirthschafts- und Gewerbschule.

Bücher-Anzeigen.

In Nro. 51 Jahrgang 1840 d. Bl. haben wir schon einmal empfohlen:

Torfbüchlein, oder Eigenschaften, Gewinnung und Benüzung des Torfs, mit Zeichnungen. (Preis 9 Gr. pr. Ct.) vide Nr. 27 S. 210 d. Bl.

Anweisung zum Baue der Doen'schen Lehmdächer, nach gemachten Erfahrungen faßlich beschrieben. IV. Auflage. (Preis 9 Gr.)

Nochmals bringen wir diese zwei vortrefflichen Schriften vor den geneigten Leser, mit der Bitte, sich ja dieselben um den so billigen Preis von 18 Gr. recht bald anzuschaffen. Ein Dorn'sches Lehmdach ist sowohl wegen seiner Wohlfeilheit, als auch wegen der so vielen Vortheile, die es gewährt, z. B. Feuersicherheit ꝛc., sehr empfehlenswerth, und welchen Plaz der Torf in unserer Zeit einnimmt, ist genugsam bekannt.

Die Redaktion.

Hymens Paradies oder das eheliche Glük im Spiegel der Tugend. Vom Jacomy-Regnier. Nach dem Französischen mit Benuzung von L. Aimé-Martin's preisgekröntem Werke: Education des mères de famille, ou de la Civilisation du genre humain par les femmes, bearbeitet von H. Gauß. Weimar, Voigt. 1⅓ Rthlr. oder 2 fl. 24 kr.

Die Entweichung eines bessern und glüklichern Genius aus so vielen ehelichen Verbindungen gehört leider zu den bedauerlichen Zeichen der Zeitwelt und niemals war die Fabel von Philemon und Baucis mehr eine Fabel, denn wie bald sinkt heut zu Tage die Hundstagsglut der Flitterwochen bis zum tiefsten Nullpunkt herab!! — Warum dieses? — Weil es trotz der „Elisen, wie sie seyn sollten" und anderer inhaltsverwandten Schriften viel zu wenig Frauen gibt, welche es verstehen, die Löwen-, Baren- und Schafsnaturen ihrer Männer mit den unwiderstehlichen Waffen des Herzens und Geistes zu bekämpfen und sie dauernd an ihren Siegeswagen zu spannen, so wie es dann auch — ehrlich gestanden — andererseits nicht an unverbesserlichen Männern fehlt, an denen Hopfen und Malz verloren ist. — Beiden Uebeln abzuhelfen ist die gewiß löbliche Absicht des vorstehenden gutgemeinten Büchleins, das, nachdem es in abwechselnder Folge von Scherz und Ernst alle diese Verhältnisse hell beleuchtet hat, sie durch alle Mittel, wie sie Vernunft, Gefühl, Gesez und Religion an die Hand geben, ansprechend zu beseitigen und auszugleichen strebt.

Bei Ignaz Klang in Wien ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blumauer Karl, neueste Blätter des Befreundens und der Erinnerung. Lieben Bleibenden und Scheidenden gewidmet. Taschenformat. Wien 1840. VIII. und 120 Seiten stark auf Velinpapier. In nettem Umschlage brosch. 40 kr. C.M.

Stammbuchs-Aufsäze bieten nicht nur durch ihre Wahl aus den Dichtern alter und neuer ja neuester Zeit, eine höchst interessante Lektüre an und für sich dar, sondern sie dienen auch vorzüglich als Leiter und Führer in der Wahl von Sprüchen für jene heiteren Gedenk-Bücher, in denen wir theuren Freunden und Gönnern eine Erinnerung unser zurüklassen. Der Inhalt der Werkchens ist höchst mannigfaltig. Der Ernste wird Ernstes, der Heitere Heiteres, der Joviale Lustiges, der Empfindsame Weiches, Zartes und Gefühltes, der Geliebte Liebendes, der Freund Befreundendes darin finden.

— Der Blumen Wort, oder die Speache des Gefühls. Zur symbolisch-schöner Darstellung künstlerischer Ideen für Dichter, Maler, Bildhauer, Architekten, Fest-Schmüker, Sträusser, Kränze- und Guirlandenbinderinnen, Garnitüristinnen, wie insbesondere zur stillen Verständigung liebender Herzen. 16. Wien 1841. 302 Seiten stark. Velinpapier in nettem Umschlage broschirt 1 fl. C.M.

— Kleines Lehrbuch der Sinnbildnerei für Künstler, Kunstjünger, Kunstfreunde, besonders für neuere Real-, polytechnische und Gewerbschulen. 16. Wien 1841. In nettem Umschlage broschirt 24 kr. C.M.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 43. 26. Oktober 1841.

Inhalt: Schuld gegen Schuld.

Schuld gegen Schuld.

I.

In tiefer Waldung, ablenkend von der gewöhnlichen Strasse, rollt ein bequemer, reichlich gepakter Reisewagen. Der auf dem einen Zugpferde reitende Postillon sieht sich mit etwas scheuem Ausdruke die Gegenden an; der herrschaftliche Bediente, welcher hinter ihm auf dem Kutscherſize Plaz genommen, folgte in unruhig-düsterer Erwartung dem Blike seines Vordermannes. Der Wagen, dessen Vorhänge niedergelassen sind, läßt in Zweifel, ob sein Inneres leer, oder von einem schlummernden Reisenden, den die stechende Mittagssonne Italiens Schatten und Ruhe suchen ließ, eingenommen ist. Jezt hält der Postillon mit einem plözlichen Ruke der Zügel die Pferde an, feuert ein Pistol auf den Bedienten ab, der schnell, aber nicht eben mit der Schwerfälligkeit eines Verwundeten, vom Wagen herabfällt, und besinnungslos am Boden liegen bleibt. Auf den Schuß öffnet sich ein Vorhang des Wagens, ein männlich-gebieterisches Gesicht beugt sich heraus, aber nur eine Sekunde lang ist es sichtbar, denn im nächsten Augenblike fährt eine wohlgerichtete Kugel des möderischen Postillons in die stolze Stirn, daß sie blutend in den Grund des Wagens zurükſinkt. Ein kurzes Röcheln, dann tiefe Stille. — Der Postillon nähert sich dem Wagen, blikt durch den zurükgezogenen Vorhang hinein, und sieht sich dann mit einer Miene, welche blutdürstige Zufriedenheit ausdrükt, nach dem noch immer auf dem Boden liegenden Bedienten um. Dieser wendet jezt den Kopf nach dem Mörder, welcher ihm stumm zunikt, worauf Jener ohne Blut und ohne Wunde aufsteht. Beide steigen nun mehr in den Wagen hinein, und dicht in einen pelzverbrämten Mantel gewikelt, schleppen sie einen Gegenstand heraus, der nichts Anderes ist, als ein menschlicher Körper. Sie tragen ihn tiefer ins Gebüsch hinein; man hört dürres Laub und Zweige rascheln, dann kehren die beiden Mordgesellen zu dem Wagen zurük, dessen Vorhänge sie noch dichter herabziehen. Der Bediente nimmt, als sey nichts vorgefallen, seinen vorigen Plaz auf dem Kutscherſize, der Postillon den auf dem Pferde wieder ein, und hin rasselt der Wagen im gestrekten Laufe.

Bald ist er meilenweit vom Orte des Verbrechens entführt. Zögernd verstreicht beinahe ein Menschenalter, ohne daß eine sichtbare wesentliche Folge sich an die Unthat knüpft. Sie scheint verloren in der Masse des Vorfallenden; ein blutiges, aber schnell vergessenes Improvisat des Zufalls! —

II.

Zwanzig Jahre später rollte auf der Landstrasse zwischen Modena und Bologna wiederum ein Reisewagen, vollgepakt mit Koffern und blizenden Lakaien. Auch seiner Fahrt stand ein Hemmniß bevor, aber unblutiger, vorübergehender Natur: ein gebrochenes Rad. Glüklicher Weise ereignete sich dieser Unfall in der unmittelbaren Nähe einer Dorfschenke, mit welcher zugleich auch die Post verbunden war. Der Inhaber des Wagens, ein vornehmer russischer Gutsherr, mußte sich also entschliessen, die Nacht in dieser Herberge zuzubringen. Er fügte sich diese Nothwendigkeit nicht gerade mit musterhafter Geduld. Einige donnernde Scheltworte gegen den Kutscher, ein Fußtritt nach dem Pferde, das durch plözliches scheues Seitenprellen Theil an dem Unfalle hatte, einige Flüche über die Unebenheiten der Strasse,

Digitized by Google

und ein ingrimmiges Gesicht gegen die Lakaien, welche in demüthiger Stellung seiner Befehle harrten, waren die nächsten Ergüsse seines Aergers, der diesen an sich unzufriedenen und leidenschaftlichen Zügen überhaupt nicht fremd zu seyn schien. Die hölzerne Treppe erdröhnte unter seinen heftigen Schritten, als er zu dem ihm angewiesenen Zimmer hinaufstieg. Als dieses jedoch, ungeachtet der äusserst einfachen Einrichtung, überall von Ordnung und Sauberkeit zeugte, wurde das Unwetter seiner Mienen etwas gelinder, und vom Fahren ermüdet, strekte er sich beinahe behaglich auf das mit bürgerlich stiller Eleganz geschmükte Ruhebett hin. Doch nicht lange litt es ihn in dieser ruhigen und bequemen Lage. Er sprang auf, schritt ungeduldig im Zimmer auf und ab, schellte dem Stubenmädchen, machte Bestellungen, und widerrief sie, ließ seine Lakaien zu sich beordern, und als sie erschienen, hieß er sie sich zum Teufel scheren. Man sah offen, daß mehr als Alles ihn die Langeweile quäle, und daß sein, fast eine Furcht gleichsehendes gewaltsames Bestreben, ihr zu entfliehen, sein ohnedieß wildes und unruhiges Naturel noch ärger mache. Endlich wurde ihm sein einsames Zimmer unerträglich; er beschloß daher, in das grosse, allgemeine Schenkzimmer hinab zu gehen, wo er auf eine zwar sehr gemischte, aber doch zahlreiche Gesellschaft hoffen durfte. — Lieber dumme, als gar keine Menschen! murrte er bei sich, als er die Thüre öffnete, und trat, ohne sehr bemerkt zu werden, hinein.

Hier sassen die Burschen und Mägde des Hauses, strohflechtend, um einen grossen runden Tisch; welcher der Küche zunächst stand. Oben an saß in einem antiken Lehnstuhl die Wirthin, und diente, die Kunkel in der Hand, den Uebrigen als Muster des Fleisses.

Man weiß, daß es bei solchen Gelegenheiten nicht an Gesprächen fehlen darf, daß namentlich die Hausmutter, gleich einer Scheherezade, einen steten Vorrath an schönen oder grausigen Geschichten zur Hand haben muß, um auf die sehr zum Schlummer geneigten Lebensgeiste arbeitender Dienstboten zu wirken, und ihre Hände wach zu erhalten.

Der Russe, welcher glüklicher Weise der italienischen Sprache, selbst bis in ihre getrennten Dialekte hin, vollkommen mächtig war, nahm in einem Sessel Plaz, und profitirte, da er eben nichts Besseres zu unternehmen wußte, aushülfsweise von jener Unterhaltung, die ihm bald in ihrer Einfalt ein unterdrüktes Murren der Langenweile, bald in ihrer Steigerung, eine lokere Aufmerksamkeit, oder ein mürrisches Lächeln entlokte.

An diesem Abende ging es just sehr blutig her; es wurden beinahe ausschließlich Mordgeschichten aufgetischt, eine Tendenz, welche die Gemüther der horchenden Dienstleute natürlich um so höher spannte. Aus allen Himmelsgegenden her wurden Schauergeschichten und Todtschläge herbeigeholt, und das Wahre mischte sich harmlos mit dem Erdichteten oder Uebertriebenen.

Ach, wir haben nicht nöthig, nahm nach einer kurzen Pause die Hausmutter wieder das Wort, Mordthaten und Verbrechen so weit zu suchen. Unsere eigene Heimat hat so Manches davon zu erzählen, und selbst der Gerechtigkeit gelang es nicht immer, dergleichen geheime Frevel zu entschleiern. Ihr seyd zu jung, um es selbst erlebt zu haben. Aber ich entsinne mich noch sehr genau eines schrecklichen Verbrechens, das ganz in unserer Nähe vor etwas länger als zwanzig Jahren begangen wurde.

Ach, Ihr meint die Ermordung des vornehmen Russen? fiel einer der Zuhörer ein.

Allerdings, Kinder. Nun, da ihr die Geschichte schon wißt, brauche ich sie Euch nicht erst zu erzählen.

Woronitcheff — so hieß der russische Gutsherr, welcher, um sich die Langeweile zu vertreiben, sein freundliches und bequemes Gastzimmer mit der räucherigen, überfüllten Schenkstube vertauscht hatte — wurde, da er einen Landsmann von sich als Opfer eines Verbrechens nennen hörte, aufmerksam, und seinen Stuhl rükend, fragte er die Erzählerin: Sprachen Sie nicht von einem vornehmen Russen?

Digitized by Google

So ist es, gnädiger Herr, und irre ich nicht, so gehören Sie Einer Heimat mit ihm an.

Ganz recht, auch ich bin aus Rußland; darum interessiet mich der Fall einigermassen, und ich bitte Sie, mir etwas darüber zu erzählen.

Gern, Gnädiger Herr! Sehen Sie, es sind nun über zwanzig Jahre her. Mein seliger Mann hatte noch nicht lange erst dieses Gasthaus sammt der Post übernommen, als ein vornehmer russischer Herr hier durchreiste und wegen einer kleinen Unpäßlichkeit einige Tage bei uns verweilte. Er führte zwei Bediente mit sich, Leibeigene, wie man mir sagte. Der eine war unterwegs sehr krank geworden, und sein Herr beschloß daher, denselben — bis er so weit hergestellt seyn würde, um ihm folgen zu können — bei uns zu lassen. Dergestalt konnte ihn also nur der andere Bediente begleiten. Ich entsinne mich dieses Menschen sehr gut, er hieß Ku — — Kustroff. Es war ein junger Mann von gewandten Manieren, in dessen schwarzen Augen Lebhaftigkeit, aber auch ein tiefer, unerklärlicher, bisweilen Furcht erregender Ausdruk leuchtete. Gegen seinen Herrn benahm er sich gehorsam, pünktlich und ehrerbietig, wenn gleich mit der Unterwerfung eines Leibeigenen. Mißhandlungen von seinem Gebieter, an denen es nicht fehlte, ertrug er schweigend, ja sie schienen in ihm eine Art von Stolz wachzurufen, vor welchem ich, an der Stelle seines Herrn gezittert haben würde, denn dieser Stolz sah blutig aus, wie der eines gefesselten und gequälten Tigers, der die Dauer seiner Kette zu berechnen weiß. Wenn meine Dienstboten ihm bisweilen ihr Bedauern über sein Schikksal ausdrükten, biß er die Lippen zusammen, und lachte seltsam. Aber sein funkelndes Auge lachte nicht mit, es strafte den schweigend grinsenden Mund Lügen. Damals hatten wir einen alten Postillon, Lorenzo, in unseren Diensten, der unter dem Anscheine der Treuherzigkeit eine uns alle unbekannte verbrecherische Laufbahn verbarg, welcher er, alt und schwach geworden, nicht aus Ueberdruß oder Reue, sondern aus Unfähigkeit abwendig geworden war. Leider zu spät erfuhren wir, daß Lorenzo einer der verwegendsten Räuber der Gebirge gewesen, aber den reichen Lohn seiner Verbrechen am Spieltische vergeudet hatte, und, um nicht zu verhungern, in seinen alten Tagen nach dem ehrlichen, aber kargen Erwerbe eines Postillons griff. Man hatte hier im Hause Kustroff und Lorenzo häufig bei einander und anscheinend in guter Freundschaft gesehen, denn das Laster wird durch eine ähnliche Sympathie von dem Laster erkannt, wie die Tugend von der Tugend. Es fiel dieß natürlich Niemand auf, da wir in Lorenzo nur einen gutmüthigen und spaßhaften alten Kauz kannten. Der russische Herr hatte den Tag seiner Weitereise festgesezt; der erkrankte Bediente, Iwan, blieb bei uns, und Kustroff schrieb ihm noch eigenhändig die Reiseroute des Gebieters auf, damit er, wenn er genesen, ihnen folgen könne. So, von Lorenzo geführt, und von Kustroff begleitet, reiste der Russe ab. Wir warteten vergebens auf Lorenzos Rükkehr, er kam nicht wieder, und schon am zweiten Tage von Holzfällern im nahen Gebüsche der Leichnam des ermordeten Russen, in seinen Reisemantel gewikelt und mit dürrem Laubwerk überdekt, aufgefunden. Die Behörden thaten schnelle Schritte. Man erfuhr, daß mehrere Stationen weit der Reisewagen richtig angekommen, und nach schnellem Pferdewechsel rasch weiter befördert worden sey. Kustroff hatte dabei immer streng verordnet, daß Niemand dem sorgfältig verschlossenen Wagen zu nahe kommen möge, da sein erkrankter Herr darin der Ruhe pflege. Bis Neapel wurde seine Spur verfolgt, dann aber verschwand sie gänzlich. Besseren Erfolg hatte die Nachforschung auf einer andern Seite. Lorenzo wurde nach einem Monate aufgegriffen und eingebracht. Nebst zahlreichen feüberin Räubereien und Gewaltthaten gestand er auch die Ermordung des Russen ein. Kustroff hatte ihn mit zweihundert Zechinen zu diesem Verbrechen gedungen. Bei all seiner wilden Rachsucht und seiner Habgier nach des Gebieters Schäzen, war Kustroff dennoch durch ein Gefühl der Scheu und Ehrerbietung abgehalten worden, selbst Hand an seinen Herrrn zu legen. Es wurde daher verabredet, daß Lorenzo zuerst ein

Digitized by Google

blindgeladenes Pistol auf Kustroff abbrennen solle, damit dieser scheinbar verwundet oder betäubt, ein unthätiger Zeuge der Ermordung seines Herrn seyn, und im Falle einer Ueberraschung, vom Verdachte einer Theilnahme befreit bleiben könne. Der schändliche Anschlag war nur zu gut gelungen. Lorenzo büßte seine Freveltaten mit seinem Leben. Von Kustroff ist nie wieder etwas bekannt geworden; wahrscheinlich hat auch er, auf welche Weise immer, sein Ende gefunden.

Das ist eine sehr traurige Geschichte; gut, daß es schon etwas lange her ist, sagte Woronitcheff. Der Name des Ermordeten ist Eurem Gedächtnisse wahrscheinlich entschwunden.

Ich habe ihn aufgeschrieben, gnädiger Herr, und kann ihn Euch sogleich zeigen.

Mit diesen Worten öffnete die Wirthin einen Schrank und nahm aus einem Buche ein schon etwas vergelbtes Papier heraus, das sie dem Gast darreichte.

Ein mir gänzlich unbekannter Name, bemerkte dieser. Doch was steht auf der andern Seite geschrieben?

Es ist die von Kustroff dem erkrankten Iwan — den die Schrekensnachricht von der Ermordung seines Gebieters in einen so üblen Zustand versezte, daß er kränker und kränker wurde, und nach kurzer Zeit in unserm Hause starb — aufgeschriebene Reiseroute.

Woronitcheff warf einen Blik darauf. Das ist ja eine recht seltsame Handschrift, sagte er etwas verwundert. Sie ist so eigenthümlich, daß man sie unter tausend anderen Schriftzügen wieder erkennen müßte.

Wenn sie Euch interessirt, gnädiger Herr, so behaltet sie. Hier nüzt sie ohnedieß nichts, da wahrscheinlich tagereisenweit in der Umgegend Niemand ein Wörtchen russisch versteht.

Was soll mir dieses Papier? erwiederte Woronitcheff, der nichts verlangt hatte, als sich die Zeit vertreiben zu lassen, und dem, da er die Geschichte nunmehr angehört hatte, das Weitere gleichgültig und uninteressant war.

Sie kehren, wie ich höre, aus den italienischen Bädern nach Rußland zurük. Wer weiß, ob diese Handschrift nicht zu einigen Spuren führen, und ihnen den Schluß einer Begebenheit entdeken kann, die ich aus Mangel weiterer Nachrichten, nur abgebrochen zu erzählen vermochte.

Wenn Ihr denn meint, Frau Wirthin, so mag es seyn, sagte er, und schob ruhig das Papier in seine Brieftasche.

Bald darauf ging er auf sein Zimmer, und suchte die Ruhe.

III.

Fünf Jahre waren wiederum verstrichen. Woronitcheff, von einem eitlen Verlangen beseelt, sich zum Weltmanne zu bilden, ohne jedoch von den Härten seines Charakters nachlassen zu wollen, hatte diese Zeit auf Reisen zugebracht. Der Aufwand, den er sich dabei gönnte, entsprach dem gesunkenen, tief verschuldeten Zustande seiner Güter nur wenig, auch erlaubte sich sein daheim zurükgelassener Intendant, der Leibeigene Stiepanoff, bisweilen bescheidene beiliche Vorstellungen, die demselben jedoch immer nur barsche Drohbriefe, und die Weisung, zugezogen: Seine, Woronitcheffs, Bauern hätten sich bei den langen Lebzeiten seines viel zu gütigen Vaters gut genug befunden, und Geld zusammen gescharrt; jezt möchten sie das Versäumte nachbringen, er brauche Geld, und befehle es herbei zu schaffen, im Guten oder im Schlimmen. Stiepanoff seufzte, wenn ein Brief seines Gebieters ankam, und die Bauern hatten noch grössere Ursache zu seufzen.

Endlich, nach fünfjährigem kostspieligem Herumschwärmen in Deutschland, Italien und Frankreich, glaubte Woronitcheff seine Weltbildung auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht zu haben, und trat die Heimkehr an. Es schallten ihm freilich keine Freudenrufe entgegen, doch Woronitcheff war nicht der Mann, so Etwas zu vermissen.

Stiepanoff legte ihm Rechnung ab, und da ergab sich leider, daß durch den Aufwand seiner Reisen, troz der gewaltsam von den Unterthanen eingetriebenen Zuschüsse der Zustand seiner Güter sich durchaus nicht verbessert, die Schuldenlast vielmehr auf eine Weise gewachsen war, welche auf gewöhnlichem Wege gar keine Aussicht offen

Digitized by Google

ließ. Doch Woronitcheff besaß bei einem wilden, leidenschaftlichen Gemüthe einen so sträflichen Leichtsinn, daß Sorgen ihm ein unbekonntes Wort waren, und wenn nur der eben gegenwärtige Moment seinen bizorren und willkürlichen Launen diente, er die Zukunft unbekümmert für sich selbst sorgen ließ. Stiepanoffs Rechnungsablegung versezte ihn daher nur in eine vorübergehende wilde Stimmung; gern hätte er, mit eigenem Schaden, gewünscht, daß Stiepanoff ihn bevortheilt haben möchte, um auf der Stelle eine Ziel-Scheibe seiner bösen Laune zu haben, doch die Rechnung traf so auf's Kleinste zu, daß er nicht an ihn konnte, und ihn höchstens mit einigen Donnerworten und wüthenden Mienen abfinden durfte.

Neues war wöhrend seiner Abwesenheit eigentlich nichts vorgefallen, nur vernahm er, daß er einen neuen Nachbar bekommen habe, der durch sein sonderbares Benehmen Anfangs die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Paratikin nannte sich dieser neue Ankömmling, dessen Gebiet mit dem Woronitcheffs grenzte. Paratikin schien nach Allem, was er unternahm, zu schliessen, sehr reich, und in seinen finanziellen Verhältnissen vollkommen geordnet. Aber von einer seltsamen Menschenscheu eingenommen, vermied er jede Verbindung mit seinen Nachbarn, lehnte jede Einladung höflich ab, ließ sich von Niemand sehen, und verbat sich artig, aber mit Bestimmtheit jeden Besuch. Aber diese beinahe feindselige Abgeschlossenheit wurde durch Vorzüge anderer Art reichlich vergütet, und leztere machten allmählig selbst Die zu seinen Freunden, welche sein ungeselliges Wesen empört oder gar persönlich beleidigt hatte. Paratikin war seinen Unterthanen ein Vater, und obwohl er eben so wenig, als den Besuch der Reichen, den der Nothleidenden unmittelbar annahm, so war doch noch nie eine Bitte vergeblich an ihn gerichtet worden. Gleich einem unzugänglichen, aber gütigen Schikksale strömte er Segen aus seiner Verborgenheit, und die Thräne des Kummers troknete in dem geheimnißvollen Bereiche seines Wirkens. Nur besondere Umstände lokten ihn von Zeit zu Zeit aus seinem freiwilligen Exil. Brach irgendwo Feuer aus, oder drohte eine plözliche Ueberschwemmung Verheerung, dann waren er und seine Leute immer zuerst auf dem Plaze der Gefahr, dann war er nicht mehr der Misantrop, der menschenscheue Paratikin, sondern ein kühner, unerschrokener, umsichtsthätiger Mann, der sich kaltblütig in die augenscheinlichste Lebens-Gefahr stürzte, um dem Tode ein Opfer zu entreissen. Von einem Gebieter angeführt, den sie anbeteten, thaten seine Leute Wunder, und häufig geschah es daher, daß Gutsbesizer in ihren Versammlungen das Geständniß ablegten: ohne Paratikins Beistand wüede ihr Dorf jezt ein Aschen-Houfen seyn. — War aber die Gefahr vorüber, dann warf sich Paratikin, ohne Dank oder Erholung abzuwarten, auf ein Pferd, und eilte pfeilschnell seiner Behausung zu, wo er sich wieder in seine vorige Menschenscheu hüllte, und man weder von ihm sah, noch hörte. Daheim widmete er seine Zeit der Verbesserung des Schikksals seiner Leibeigenen, von denen er wenig forderte, und ihnen viel gab, der Veredlung seiner Aeker u. s. w. Ein grosser Theil des Tages aber verfloß ihm unter frommen Andachtsübungen, zu welchem Behufe er sich eine eigene Kapelle erbaut hatte, welche mit seinem Wohnhause durch einen verborgenen Gang in Verbindung stand.

Woronitcheff, wie wenig er auch für sich selbst nach dem Rufe der Tugend strebte, sah es doch nicht gerne, daß ein Anderer denselben behauptete, und stillschweigend ihm als Muster hingestellt wurde. Der Fremde erschien ihm daher schnell als ein Gegenstand des Hasses; denn Liebe, die er selbst zwar weder verdiente, noch begehrte, sollte wenigstens auch kein Anderer besizen. Es gelüstete ihn, mit Paratikin in eine feindselige Berührung zu kommen, oder dessen Grundsäze vor den Augen der Welt zu stürzen. Lezteres glaubte er schon dadurch einigermassen zu bewerkstelligen, wenn er Paratikin gegen dessen Gewohnheit, vermöge, einen Besuch von ihm anzunehmen. Hoffärtig, wie Woronitcheff war, konnte er sich gar nicht denken, daß Jemand in der Welt wagen könne, ihn zurük zu weisen, und bot sogar einigen Bekannten Wetten darauf an.

Digitized by Google

Er fuhe auch wirklich nach Paratikins Wohnung, nannte dem Diener, welcher ihn mit der Weisung empfing, daß sein Herr nie, und unter keiner Bedingung Besuche annehme, mit stolzer Zuversicht seinen Namen, und war ausser sich vor Beschämung und Wuth, als er dessen ungeachtet abgewiesen wurde.

Seitdem nährte er einen unbeschreiblichen Groll gegen Paratikin, und wartete nur auf eine Gelegenheit, sich Genugthuung und Rache zu verschaffen, wozu jedoch die unabhängige Stellung seines Gegners wenig Hoffnung gab. Unerwartet kam er sogar in den Fall, die Gefälligkeit des von ihm heimlich so bitter verfolgten Mannes ansprechen zu müssen.

Es hatte nemlich in demselben Jahre das Gouvernement Kaluga, in welchem Woronitcheffs und Paratikins Güter lagen, durch lang anhaltendes starkes Regenwetter ungemein gelitten, und die Ernte stund in Gefahr, verloren zu gehen, weßhalb jeder Gutsbesizer den Beistand seiner Nachbarn in Anspruch nahm, um die Einbringung des Getreides zu beschleunigen. Paratikin war darin am Weitesten gekommen, weil seine Leute, aus Liebe zu ihrem Herrn, die Arbeit mit unausgesezetem Fleisse und Eifer betrieben hatten. Mit Woronitcheffs Bauern war dieß, aus leicht zu errathenden Gründen, nicht der Fall, und er am Meisten zurük. Da er nun auf den Beistand seiner übrigen Nachbarn nicht rechnen durfte, indem sie für sich selbst vollauf zu thun hatten, so hoffte er, daß sein geheimnißvoller Nachbar sein früheres stürmisches Drängen zu dem abgelehnten Besuche vergessen haben würde, und bat ihn schriftlich, ihm mit seinen Leuten zu helfen. Paratikin war zwar jener Zudringlichkeit, und der bei dieser Gelegenheit von Woronitcheff ausgestossenen leeren Drohungen nicht uneingedenk, aber zu wohlmeinend, um ihm in einer entscheidenden Angelegenheit seinen Beistand abzuschlagen; erwiederte er ihm schriftlich, daß er ihm morgen mit Tagesanbruch dreihundert Bauern schiken werde.

Als Woronitcheff diesen Brief Paratikins las, empfand er eine Regung, die er sich nicht erklären konnte. Daß es nicht die der Dankbarkeit war, dafür bürgte, obwohl sie die nächste und natürlichste gewesen wäre, sein Charakter. Diese Buchstaben, wiewohl vollkommen leserlich, hatten eine so seltsame, ganz eigenthümliche Form, daß sie ihm ungewöhnlich auffielen. Je länger er dieselbe betrachtete, desto mehr erregten sie seine Aufmerksamkeit. Wie fremdartig auch ihr Ausdruk war, so kam er doch mit sich ins Klare, daß er diese Schrift schon irgendwo gesehen habe; aber wo? diese Frage richtete er jezt an sein Gedächtniß, ohne daß dieses im Rede stehen wollte; und dennoch mußte — dieß war ihm deutlich — an diese Buchstaben sich irgend ein denkwürdiges Ereigniß geknüpft haben. Er sezte sich in seinen Stuhl und durchging mit einer an ihm nicht gewohnten Ruhe die leztvergangenen Jahre seines Lebens, namentlich seiner Reise, in systematischer Folgenreihe. Plözlich sprang er auf, als falle ein Lichtstrahl auf die Stelle, welche sein Gedächtniß zu ertappen strebte; er lief nach einem Kasten, wo halb erledigte Schriften im ordnungslosen Wuste durch einander lagen, suchte lange, fluchte einige Male, wenn er etwas Falsches ergriffen, und fand endlich das gesuchte Papier heraus. Es war kein anderes, als dasjenige, welches ihm, wie wir bereits wissen, die Wirthin des kleinen Gasthofes zwischen Modena und Bologna fast gegen seinen Willen aufgedrungen, und das die von der Hand des Mörders Kustroff aufgeschriebene Reiseroute enthielt.

Mit einer Miene, in welcher sich grausame Zufriedenheit aussprach, nahm er dieses Papier, hielt Paratikins Zuschrift dagegen, verglich die Handschriften lange und mit hämischer Besonnenheit, und siehe — die Identität der Schrift ist augenscheinlich, es ist dieselbe Hand, dieselbe Person, Kustroff und Paratikin sind nur ein Individuum, wenn auch die Namen, Zeit und Verhältnissen unendlich geschieden.

Aus Woronitcheffs Augen blizte bei dieser Ueberzeugung ein Feuer der Freude, welches eine Ahnung geben konnte, auf welche Weise sich der Frohsinn der Hölle ausspreche. Paratikin, der hochgepriesene, reiche, glükliche Paratikin, der es gewagt, ihm sein Haus zu verschliessen,

Digitized by Google

den er schon so lange haßte, war jezt in seiner Hand. Daß derselbe Mann ihm in eben diesem Briefe, welchen er zum Werkzeug seines Sturzes machen wollte, einen dankenswerthen Dienst freiwillig zugesagt, daran dachte ein Herz, wie das Woronitcheffs nicht. Im ersten Momente seiner Freude über diese heillose Entdekung, wollte er seinem ganzen Hause den Fund mittheilen, und die Welt auf der Stelle zum Mitwisser machen; allein ein Blik, den er eben noch zu rechter Zeit auf die vor ihm liegende, von Stiepanoff angefertigte Uebersicht seiner furchtbar zerrütteten Güter-Verhältnisse warf, machte ihn plözlich andern Sinnes. Er kreuzte die Arme, blikte die verhängnißvollen Handschriften an, und erwog in einem Gemisch ingrimmiger Schadenfreude und frostiger Spekulation, wie er seine Entdekung am Zwekmäßigsten zu benüzen habe.

IV.

Kaum war die Mittagsstunde vorüber, als Woronitcheff auf verstekten Umwegen — damit er nicht schon von Weitem wahrgenommen und die Thüre ihm abermals verschlossen würde — auf Paratikins Wohnung zuging. Er wußte aus den, über Lezteren gangbaren Erzählungen, daß Derselbe, um jedem Zusammentreffen mit der Oeffentlichkeit auszuweichen, mittelst einer geheimen Treppe aus seinem Hause zu der täglich von ihm besuchten Kapelle gelange. Er schlich sich also zur Kapelle hin, gelangte durch eine Seitenthür richtig zu der geheimen Treppe, und stand, beinahe noch ehe er es selbst glaubte, in dem Wohnzimmer Paratikins.

Dieser war über ein so freches Eindringen in sein häusliches Eigenthum sichtbar überrascht, ja empört, und konnte nicht umhin, dieß an den Tag zu legen. Mein Herr, Sie mißbrauchen meine Güte sehr. Morgen mit dem Frühesten sollen dreihundert Bauern — — Sie haben doch hoffentlich mein Billet erhalten?

Ich habe es erhalten, erwiederte Woronitcheff bedeutungsvoll, und es handelt sich jezt sehr um dieses Billet, wenn auch keineswegs um den Inhalt und um eine elende Ernte. Um es kurz zu sagen, dieses Billet gibt Sie mit Leib und Vermögen in meine Hände.

Paratikin, welcher den unerbetenen Gast dem Rufe nach als einen rohen und exaltirten Menschen kannte, blikte ihn etwas verächtlich an und sagte kalt: Ich glaube, Sie faseln bisweilen, Herr Woronitcheff.

Sie werden augenbliklich den Beweis haben, ob und wie ich fasle, antwortete dieser gereizt.

Ich werde denselben nicht abwarten, sondern ersuche Sie, Sich augenbliklich aus diesem Zimmer und diesem Hause zu entfernen, wenn Sie mich nicht nöthigen wollen, meine Leute zu rufen.

An Dir, Elender, ist es, dieses Haus zu räumen, daß Du einem Morde und Diebstahle verdankest! brach Woronitcheff in seiner ungezähmten Wildheit los.

Paratikin stuzte, erwiederte aber mit Würde: Ich sehe, daß ich es wirklich mit einem Verrükten zu thun habe, denn mit fünf Sinnen ist man weder so undankbar, noch so albern, einen rechtlichen Mann, dessen Gefälligkeit man ehren sollte, in seinem eigenen Hause mit so läppischen Anschuldigungen zu überfallen. Ich wiederhole Ihnen, gehen Sie augenbliklich, oder ich muß — —

Einen rechtlichen Mann? hahaha! Sage lieber: einen verruchten Bösewicht. Ich glaube, Du errathst bereits, wohin ich ziele. Darum wirf diesen brutalen Ton ab, der einem Verbrecher so wenig ziemt; fürchte mich und suche meine Gnade zu erweken!

Der Versuch würde gegen ein Herz, wie das Ihrige, vergeblich seyn, und ich würde ihn nie unternehmen, wenn ich so unglüklich wäre, Sie fürchten zu müssen. Noch ein Mal, Sie haben den Verstand verloren, aber ich achte mich zu gut, der Märtyrer Ihrer Raserei zu seyn, daher eilen Sie, fortzukommen, oder ich lasse Sie durch meine Diener fortschaffen!

(Fortsezung folgt.)

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Oekonom und der Dichter.

Der Dichter.

Ich wandle durch des Waldes Schweigen,
Wo Laub an Laub sich drängt,
Wo düstre Dämm'rung aus den Zweigen
Mit Schauer mich umfängt.

Der Oekonom.

Hier geh' ich sicher vor dem Winde,
Und wünsche täglich fast,
Daß doch die Eiche voller stünde
Für meine Eichelmast.

Der Dichter.

Wie schimmert durch die Tempelsäulen,
Bedekt vom Baldachin,
Dem Wandrer lieblich zum Verweilen,
Der Wiese frisches Grün!

Der Oekonom.

Die kleine Wiese dicht daneben
Gibt schlechtes Sommerheu,
Und würde mehr an Grasung geben,
Ging nicht der Weg vorbei.

Der Dichter.

Wie silbern rinnet durch Gesträuche,
Wie sanft durch Blumen hin
Dieß Bächlein, dem ich mich vergleiche
An stets zufriednem Sinn.

Der Oekonom.

Daß doch das Bächlein im Gebüsche
Sich nicht versilbern will!
Kein Wasser drin und keine Fische,
Die Mühle todt und still!

Der Dichter.

Die Axt erschallt, die Zweige beben,
Es bebt in mir das Herz;
Die Eiche sinkt — unsterblich Leben!
Ich blike himmelswärts.

Der Oekonom.

Der Förster läßt schon wieder schlagen,
Da muß kein Tag vergehn:
Nun — ich bin zu den Wintertagen
Mit Feurung schon versehn.

Der Dichter.

O, laß mich ruhn auf kühlen Matten,
Du gottgeweihter Hain,
Und hülle mich in deine Schatten,
In deinen Frieden ein.

Der Oekonom.

Ein schönes Holz! — Ich möcht' es haben;
Ich bauf' ein prächtig Haus,
Ließ hauen, stürzen, pflügen, graben,
Und machte Aker draus.

Der Dichter.

Der Abend graut, die Nacht umschleiert
Nun diese Thäler bald,
Und still in heil'ger Andacht feiert
Mit mir der dunkle Wald.

Der Oekonom.

Es wird schon Abend, Henriette
Sezt schon den Kessel auf;
Die Hühner gehen schon zu Bette,
Nun, Heinrich, mach und lauf.

Die Farben meiner Braut.

Alle Farben in der Welt,
Darauf könnt Ihr sicher bauen,
Sind an Der, die mir gefällt,
Lieber Leser! stets zu schauen,
Will die Holde Euch beschreiben;
Doch, ich mach' es Euch zur Pflicht:
Sie begehren sollt Ihr nicht,
Denn sie muß die Meine bleiben.
Seht ihr Auge, dieses zieret
Schönes Grün, wie sich's gebühret,
Und roth ist ihr struppig Haar,
Brennt wie lichtes Feuer gar,
Schönes Aschgrau sieht man prangen,
Auf den krähenpfot'gen Wangen;
Schwarz ist ihrer Zähne Rest.
Ihre Lippen eingepreßt,
Sind mit Dunkelblau geschmüket,
Gelb, ihr Grazien und Musen!
Ist ihr Naken, Hals und Busen.
Weiß ziert ihre Nasenspize
Als der Nasenweisheit Size.
Alle Farben sind vereint,
Im Gesicht bei ihr zu spüren,
Je nachdem sie lacht und weint,
Scheinen sie dort zu schattiren,
Violett ist auch dabei,
Daß wie marmorirt es sey.
Komm mir Einer jezt und sage,
Daß mein Bräutchen häßlich ist.
Wird mir's gleichwohl oft zur Plage,
Wenn sie gar zu viel mich küßt,
Denk' ich stets an ihren Kasten,
Wo die harten Thaler rasten,
Wo durch ihren gelben Schein
Die Dukaten mich erfreu'n.
Wer ein solches Bräutchen hat,
Halte es ja nur recht feste,
Denn ihr Kasten in der That,
Bleibt am Ende doch das Beste.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 44. 3. November 1841.

Inhalt: Schuld gegen Schuld. (Fortsezung.)

Schuld gegen Schuld.
(Fortsezung.)

Jezt trat Woronitcheff seinem Gegner näher, und indem er sich bemühte, seinen Zügen eine Ruhe zu geben, welche sie noch schreklicher machten, lagte er leise: Höre Kustroff — denn so heissest Du eigentlich! — was hast Du vor sechs und zwanzig Jahren mit Deinem Herrn vorgenommen, den Du nach Italien begleitetest! Er hat sein Vaterland nicht wieder gesehen! Was hast Du mit ihm vorgenommen? Antworte!

Bei dieser gräßlichen Mahnung war Paratikin wie vom Blize getroffen, und konnte seinem Feinde sein Erblassen nicht verbergen. Doch schnell sich fassend, fragte er ziemlich ruhig: Von welchem Herrn phantasiren Sie? Ich war nie in Italien.

Nein, Herr Paratikin war nie in Italien. Wohl aber hat Kustroff, der Leibeigene und Diener eines russischen Edlen, seinen Gebieter dorthin begleitet, und dieser Leibeigene bist Du!

Meine Stellung und mein Benehmen widersprechen hinlänglich der lächerlichen Behauptung, daß ich jemals ein Leibeigener gewesen. Ich habe diese Unterhaltung satt und werde ihr ein Ende machen.

Du willst meiner Anklage arglistig ausweichen. Gut, so will ich denn für Dich antworten. Du hast Deinen Gebieter auf der Strasse von Bologna, zwischen den Poststationen Logoscuro und Polesetta, mit Hülfe eines als Postillon verkappten Banditen ermordet. Dieses schöne Haus, diese grossen Ländereien, diese Menge von Leibeigenen, welche Dir gehorchen, alles Dieß ist der Blutpreis für Deinen unglüklichen Herrn. Ist es auch schon lange her, daß dieses Blut vergossen wurde, so ist es doch nicht dergestalt verwischt, daß es nicht gegen Dich schreien sollte. Ich bin über den Schauplaz der Unthat gereist, und dort wurde sie mir entdekt. Die Vorsehung hat mich zu Deinem Ankläger erkoren. Zittre, Mörder! denn Morgen schon stehst Du vor Deinen Richtern!

Paratikins Verwirrung stieg mit jedem Augenblike; er sah bleich, wie der Tod aus, und mußte sich häufig den kalten Schweiß abwischen, der ihm von der Stirn perlte. Nur mit der Anstrengung der Angst, welche mit der Fassung auch Leben und Glük verloren wußte, hielt er sich aufrecht, und entgegnete mit schwacher Stimme: Die nichtswürdige Verläumdung, durch welche Sie meinen guten Ruf zu vernichten beabsichtigen, erfüllt mich mehr mit Unwilln als mit Staunen, da ich Ihre feindseligen Gesinnungen gegen mich kenne. Wie mir, so sind Sie auch allen Ihren Nachbarn gesinnt. Uebrigens Beschuldigungen ohne Beweis.

Woronitcheff brach in ein gräßliches Hohngelächter aus: Hältst Du mich thörig genug, daß ich mich Dir gegenüberstellen würde, wenn ich keine Beweise hätte? Kustroff erkennst Du noch diesen, mit Deiner Verbrecherhand geschriebenen Zettel? Dein Erblassen sagt, daß Du ihn erkennest. Es ist die Reiseroute, welche Du Deinem erkrankten Kameraden, dem Leibeigenen Iwan, der im Gasthofe zurükbleiben mußte, eigenhändig und mit Unterschrift Deines wahren Namens aufseztest. Deine Handschrift hat sich seitdem nicht geändert; dieß beweist das Billet, welches ich am heutigen Morgen von Dir erhielt. Nun sage mir

Digitized by Google

noch, Mordgenosse des Banditen Lorenzo, ob es mir an unwiderlegbaren Beweisen fehle?

Von den lezten Worten vernahm Paratikin nichts mehr, als den fürchterlichen Namen: „Lorenzo;“ denn bei dem Anblike der unseligen Schrift war er bewußtlos in seinen Lehnstuhl zurükgesunken.

Woronitcheff triumphirte; denn Paratikins Ohnmacht war ein stillschweigendes Eingeständniß seines Verbrechens. Er hütete sich wohl, Hülfe herbeizurufen, da in diesem Augenblike Zeugen seinem Plane nur störend gewesen seyn würden. Zuvörderst war er bemüht, durch einen vorgehaltenen Flacon und durch Reiben der Schläfe und Pulse sein Opfer zur fortgesezten Qual zu erweken. Paratikin kam durch diesen grausam gemeinten Beistand wieder zum Bewußtseyn; er schlug die Augen auf, sah mit einem qualvollen Ausdruke seinen Folterer noch immer an seiner Seite und stammelte: Herr Woronitcheff, richten Sie mich nicht zu Grunde! Was habe ich Ihnen Uebles gethan?

Von diesem Augenblike an, fand Woronitcheff für gut, eine ganz veränderte Sprache zu führen. Er legte die Förmlichkeit des Anklägers ab, um die einfachen Manieren eines feilen Unterhändlers anzunehmen, der das Verbrechen und die Ansprüche des rächenden Gesezes vergißt, um sich nur mit seinen persönlichen Vortheilen zu beschäftigen. Sie sehen selbst ein, Herr Paratikin begann er mit vollkommener Ruhe, und im Tone einer Geschäftsverhandlung, daß Ihr Schiksal in meiner Hand liegt. Sie bitten mich, Sie nicht zu Grunde zu richten; die Gewährung dieser Bitte hängt nur von Ihnen ab. Ich habe Ihnen die Wahl gegeben, zwischen dem Ausspruche der Gerichte, von denen Sie die härteste Strafe zu erwarten hätten, und dem Spruche eines minder harten Nachbars, dem es nicht um Ihr Verderben zu thun ist.

Was wollen Sie damit sagen, Herr Woronitcheff.

Was Sie gewiß schon errathen haben, Herr Paratikin. Uebrigens stehe ich auch nicht an, mich deutlicher auszusprechen. Wählen Sie mich zu Ihrem Richter, wenn Sie wollen, da ich von meiner Anklage abstehe, und unterwerfen Sie Sich unbedingt meinem Ausspruche.

Wie soll derselbe lauten?

Er lautet so: Habsucht — denn wenn auch noch andere Gründe, z. B. Haß und Rache für grausame Behandlung hinzu gekommen seyn mögen, so bezeichnet doch der mit der That verbundene Raub jenen erstgenannten Beweggrund als den hauptsächlichsten; also Habsucht veranlaßte das Verbrechen; mithin muß dasselbe auch durch ein Opfer an Geld gesühnt werden.

In der That, Herr Woronitcheff, wie ich Sie kenne, hätte ich dieß früher errathen sollen. — Welche Summe verlangen Sie?

Hunderttausend Rubel.

Wo denken Sie hin, Herr Woronitcheff? Das ist ja mehr, als — —

Nicht eine Kopeke weniger, lieber Nachbar? Das Geld muß spätestens in acht Tagen ausgezahlt seyn. Für diesen Preis mache ich — bei jedem Eidschwure, den sie mir auferlegen wollen — mich verbindlich, das Geheimniß für ewig zu verschweigen, und die schriftlichen Beweise Ihrer That vor Ihren Augen der Flamme zu übergeben.

Wenn ich auch dieses Opfer bringen wollte, Herr Wornitcheff, so bin ich es doch, wenigstens in so kurzer Zeit, nicht im Stande; es geht über meine Kräfte.

Nichts ist unmöglich, wenn die Ehre und das Leben auf dem Spiele stehen. Bedenken Sie, daß die Knute, ewige Gefangenschaft und schwere Arbeit in den Bergwerken eine Strafe sind, gegen welche ein Opfer an Geld gar nicht in Betracht kommt. Ich verlange übrigens von Ihnen ja vielleicht nur den dritten Theil Ihres Vermögens und wenn Sie diesen Vertrag nicht eingehen, muß ich Sie eben so sehr von Sinnen glauben, als Sie mich vor einer Weile nannten.

Von dem Augenblike an, wo Woronitcheff mit seiner gemeinen Verkäuflichkeit hervorrükte, und wo nach den leidenschaftlichen Scenen die mildere, gleichgiltige Sprache eines abzuschliessenden Handels folgte, hatte sich Partikin wieder völlig

gefaßt, und sein Geist die gewohnte Energie zurük genommen. Die Gegenwart eines so nichtswürdigen Menschen schrekte ihn nicht mehr, und er gewann sogar, ohne daß dieser es ahnete, einen moralischen Vortheil über denselben, den er sofort auch äusserlich machte. Ich weiß nicht, sagte er mit vieler Ruhe, was Sie unaufhörlich mit einem angeblichen Verbrechen wollen. Habe ich etwa den Mord eingestanden, dessen Sie mich beschuldigen? Ihre Drohungen, der mir fremde Ton, den Sie mich gegen mich annehmen, und die allerdings wunderbare Aehnlichkeit meiner Handschrift mit der jenes vorgeblichen Kustroff, brachte mich natürlich ausser Fassung, so daß ich mich einen Augenblik nicht in die ausserordentliche Lage zu finden wußte, in welche Ihr Haß mich urplözlich versezt. Die Unschuld ist nicht davor gesichert, zu erschreken. Die besser mit der Menschenseele vertrauten Gerichte werden keineswegs, wie Sie gern thun möchten, diesen Augenblik der Schwäche zu einem Bekenntnisse stempeln. Sie haben, wie Sie sagen, Beweise, aber wo sind ihre Zeugen? Ich denke, sie dürfen etwas weit seyn; und wer bürgt Ihnen dafür, daß dieselben nach einer so geraumen Zeit noch aufzufinden sind, daß sie noch leben? Welches Gewicht kann man auf die zufällige Aehnlichkeit einer Handschrift legen? Kann sie nicht blos nachgemacht seyn, um mich ins Verderben zu stürzen? Begreifen Sie endlich nicht, daß seit jenem Vorfalle auf welchen Sie Sich stüzen, nahe an dreißig Jahre verflossen sind?

Ich verstehe; Sie bereiten sich schon jezt zu Ihrer arglistigen, aber gewiß fruchtlosen Vertheidigung.

Allerdings; jeder Redliche ist sich dieß schuldig. Und um offenherzig zu sprechen, sollten Woronitcheffs Worte wohl mehr Glauben bei den Richtern finden, als die meinigen?

Sehr schlau! Wahrscheinlich hoffen Sie auch noch durch die Verjährung Sich zu retten? Diese werden Sie aber vergebens in Anspruch nehmen, denn es gibt Verbrechen, bei denen sie nicht in Betracht kommt, und ein solches ist das Ihrige. Bedenken Sie zugleich, daß meine Anklage Sie wieder in den Sklavenstand stürzt, aus welchem Sie nur durch das Verbrechen, und nur durch einen veränderten Namen gestiegen sind. Bedenken Sie, daß ich das einzige Tribunal bin, von welchem Sie Rettung erwarten dürfen, und säumen Sie nicht, Sich demselben zu unterwerfen, ehe es zu spät ist! —

Und wenn ich mich demselben durchaus unterwerfen müßte, ich sage, wenn ich müßte, was aber keineswegs der Fall; wer bürgt mir dann für die Rechtskräftigkeit eines Vertrags mit Ihnen?

Bei diesen Worten faßte Paratikin seinen Gegner fest ins Auge, und gewahrte in seiner Miene so viel Falschheit und Spott, daß er nicht länger in Zweifel blieb, welchen Entschluß er wählen sollte; und mit einer Würde, vor welcher Woronitcheff verstummte, fuhr er fort: Herr Woronitcheff, ich nehme Ihren Vorschlag nicht an; er streitet gegen mein Gewissen, wie gegen meine Selbstachtung. Ja selbst in dem Falle, daß ich mich für einen Verbrecher halten müßte, würden meine Grundsäze mir nicht erlauben, einen solchen Antrag einzugehen; ich würde mich lieber dem Ausspruche des Tribunals unterwerfen, als meine Schuld durch Unterstüzung einer niedrigen Spekulation vergrössern. Dieß ist und bleibt mein unerschütterlicher Entschluß. Werden Sie mein Ankläger; das können Sie! Aber mein Richter können Sie nicht werden; dafür erkenne ich nur Die, welche Gott und die Landesgeseze bestätigt haben!

Sie haben Sich von Ihrer Betroffenheit noch nicht erholt, lieber Nachbar, und sprechen wie ein Sinnloser, der blind in sein Verderben rennt, erwiederte Woronitcheff hämisch. Ich bin kaltblütiger, und sehe die Sache von der Seite an, von welcher auch Sie dieselbe ansehen werden, wenn Ihre grosse Leidenschaftlichkeit sich wieder gelegt hat. Lassen Sie mich morgen Ihren Entschluß wissen; ich werde dann mein Benehmen darnach einrichten. Verharren Sie bei Ihrem Entschlusse, und wollen Sie durchaus Ihr eigener Henker werden, so reise ich nach St. Petersburg, um die Sache bei den Justizminister anhängig zu machen, ihm Das mitzutheilen, was mir die alte Gastwirthin anvertraut hat, und ihm unumstößliche

Digitized by Google

Beweise vorzulegen. Auch werde ich in diesem Falle die Verwandten des ermordeten russischen Edlen aufsuchen, und gegen Sie in Bewegung sezen. Um dieß zu bewirken, brauche ich Lezteren nur zu sagen, daß Sie sehr reich sind, und Ihre Reichthümer ihnen zufallen werden. — Sie antworten nicht? Wie soll ich Ihr Schweigen deuten, Herr Paratikin?

Als Bestätigung meiner Erklärung. Kennten Sie mich genauer, so würden Sie wissen, daß mein Entschluß unwiderruflich fest steht, sobald meine Grundsäze mich dazu bestimmten.

Ihre Grundsäze? — Ach, Unglüklicher! erinnere Dich doch an die Vergangenheit! Nun, ich lasse Dir jezt vier und zwanzig Stunden Zeit zum Ueberlegen. Bedenke, daß Dich auf der einen Seite ein ruhiges und geachtetes Alter, auf der anderen eine schmachvolle Strafe, und schwere Arbeit in den Bergwerken erwarten. Ich wiederhole es, bedenke dieß und wähle! —

Nach diesen Worten entfernte sich Woronitcheff auf demselben Wege, den er gekommen, und eilte in seine Wohnung zurük.

Nach Woronitcheffs Entfernung blieb Paratikin lang Zeit eine Beute des tiefsten Schmerzens und der namenlosesten Seelenangst, welcher er beinahe unterlag. Die so lange und leidenschaftliche Scene hatte alle Wunden seines Herzens von Neuem geöffnet, und sein zwar zuweilen eingeschläfertes, aber nie zum völligen Schweigen gebrachtes Gewissen war seiner ganzen Stärke erwacht; ja es war vielleicht noch lebender, als das Entsezen, welches er bei diesem eben erlebten Auftritte empfinden mußte. Die Religion — diese einzige, ewige Trösterin, wenn menschliche Rathlosigkeit sich entsezt am äusserstem Rande des Abgrundes erblikt — zu Hülfe rufend, stieg er in seine Kapelle hinab, flehte die Gottheit um Gnade und Erleuchtung an, und trug ihr mit zerknirschtem Herzen seine Leiden vor, die er erduldet, und die ihm noch bevorstünden. Ein Strom von Thränen erleichterte seine Brust. Gestärkt verließ er das Heiligthum, mit Ergebung dem Sturme entgegen blikend, der über seinem Haupte loszubrechen im Begriffe war.

Um sich Paratikins muthigen Entschluß zu erklären, die Geheimhaltung seines Verbrechens, das ihn zu Grunde richten konnte, nicht zu erkaufen, ist es nöthig, den Leser mit seiner Person näher bekannt zu machen. Er wird gefunden haben haben, daß in einem und demselben Individuum zwei durchaus verschiedene Gemüther ihren Siz aufgeschlagen hatten. Der eine Mensch war bekanntlich ein Leibeigener, dessen an sich heftiges und leidenschaftliches Wesen in seiner Jugend durch rohen Umgang verwahrlost, durch erlittene harte, oft unmenschliche Behandlung vergiftet worden war. Gleichwohl war, durch besondere Zufälle, seine Erziehung in vieler Hinsicht weit sorgfältiger gewesen, als sie bei der Klasse von Menschen gewöhnlich ist. Bei seiner schnellen Auffassung war schon ein oberflächlicher Unterricht hinreichend, tief und bleibend einzudringen, und so hatte er sich ausser anderen nüzlichen Kenntnissen, sogar mehrere lebende Sprache, angeeignet. Doppelt schwer fühlte er als Jüngling das Drükende seiner niedrigen, abhängigen Geburt, deren Stachel die wilden Launen eines herzlosen, oft grausamen Gebieters noch tiefer in sein Herz drükten. So äusserten sich denn seine lebendigen Gemüthskräfte vorzüglich in zwei Hauptempfindungen: in einem fürchterlichen Hasse gegen seinen Dränger, und in einer unbändigen, kein Mittel verschmähenden Sehnsucht, sich frei zu machen, wozu wiederum, wie er wohl einsah, nur Gold den Weg bahnen konnte, aus welchem Grunde Sucht nach Freiheit, und Sucht nach Gold ihm identisch wurde. Aus der Art und Weise, wie er, abschrekend genug, zum Ziele gelangte, und sein Verbrechen in undurchdringlichen Schleier hüllte, war bereits seine Klugheit und die Festigkeit seines Vorsazes zu entnehmen.

Unter den geraubten Schäzen, die ihm der Nachlaß des Ermordeten in die Hände lieferte, befand sich auch ein beträchtlicher Vorrath von Juwelen, an denen sein Gebieter stets ein grosses Wohlgefallen gehabt, und sie daher, oft über seine Kräfte hinaus, in Masse zusammengekauft hatte. Um diese auf eine unverdächtige Weise ins Geld zu sezen, warf er sich in Italien in die Maske eines hausirenden Juwelenhändlers, und kaufte, um

Digitized by Google

dem Ganzen ein um so natürlicheres Ansehen zu geben, und die Auswahl zu vermehren, noch eine ziemliche Menge geringere Preciosen ein. Diese wie jene verkaufte er mit grossem Gewinne, und der glükliche Erfolg bestimmte ihn, das, was ursprünglich nur Maske gewesen war, künftig als wirkliches Geschäft fortzusezen. Mit bedeutendem Vermögen und kostbaren Vorräthen verließ er Italien und ging nach England, wo er seinen Handel mehr und mehr ins Grosse trieb, und binnen wenigen Jahren selbst dort, an der Wiege des Reichthums, als ein reicher Mann galt. Der Verbrecher wurde ein redlicher Mann. — Mein Gott! seufzte er oft, wenn es so leicht ist, auf geradem Wege reich zu werden, warum mußte ich meine Bahn mit einem Verbrechen eröffnen, das mich zu Boden drükt, mir auf ewig mein Leben und allen Genuß meines Vermögens verbittert? — Von diesem Augenblike an wollte er durch eine dem Herzen der Bösen sehr seltene Umwandlung, zur Ehre und zur Tugend zurükkehren; er gab sich selbst das Wort darauf, und hielt es um so leichter, da die mächtig in ihm erwachende Religion, welcher er sich reuig und begeistert in die Arme warf, seine guten Vorsäze kräftigte, und ihnen Dauer verlieh. Seine überall bewährte Rechtlichkeit mehrte das Vertrauen, welches er genoß, und somit seine Geschäfte, seinen Gewinn. Einen grossen Theil desselben verwendete er fortwährend zu edlen Zweken, zum Besten der Nothleidenden, denen er ein Vater war. London, wo er seinen Wohnsiz aufschlug, wurde der geheime Schauplaz seiner Wohlthätigkeit, deren sich besonders auch, da wo es Noth that, seine Landsleute zu erfreuen hatten; wiewohl die Vorsicht ihm gebot, sie nicht öffentlich als solche anzuerkennen. In den lezten Jahren hatte er vorzüglich einen Russen Namens Paratikin unterstüzt, einen Greis, der durch thörichten Aufwand im Auslande sich schon vor langer Zeit zu Grunde gerichtet hatte. Gerührt durch Kustroffs Wohlthaten, wünschte der bejahrte Russe, daß Jener seinen Namen aufgeben und den seinigen annehmen möchte, zu welchem Ende er ihm bei seinem Tode alle seine Papiere und Urkunden hinterließ. Dieser Vorfall sezte Kustroff der sich von nun an den Namen Paratikin zueignete, in den Stand, seinen lange genährten, sehnlichsten Wunsch zu erfüllen. Mitten im Glük und Ueberfluß hatte ihn, oft in einem unendlichen Grade, quälendes Heimweh beschlichen; aber seiner Sicherheit wegen mußte er dieses drängende Verlangen ungestillt lassen. Jezt jedoch, wo verbürgte Urkunden seine Abkunft änderten, ihn in einen neuen Namen, und gleichsam in einen andern Menschen hineingezogen, dürfte er es ohne grosses Bedenken wagen. So kehrte er dann nach langer Abwesenheit in sein Vaterland zurük, und kaufte sich daselbst, unter dem Namen Paratikin, ein Landgut in einem von seinem Geburtsorte entfernt liegenden Gouvernemente. Als der Ankauf ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht war, fing der neue Gutsherr seine wunderliche Lebensweise an. Seine Eingezogenheit war weniger eine Folge des Verlangens, Gefahren zu entgehen, die es für ihn kaum noch zu geben schien, als seines grossen Hanges zur Einsamkeit, und zu angespannter Thätigkeit, welcher die Zerstreuungen der Welt widerstrebt haben würden. So war der Mann beschaffen, den ein unerhörter Zufall seinem ruhigen Landleben und der rührenden Verehrung seiner Untergebenen zu entreissen drohte.

VI.

Nehmen wir nun den Faden der Erzählung wieder auf, und versezen uns in die verzweiflungsvolle Lage des entlarvten Verbrechers. Das Alter konnte Paratikins Kraft geschwächt haben; aber von der ihm eigenen schnellen Uebersicht, welche die Nähe einer drohenden Gefahr ermißt, und ihm Mittel an die Hand gibt, sich derselben zu entziehen, hatte es ihm Nichts geraubt. Besonders sah er ein, daß er, selbst bei zugestandenem Vergleiche, sich auf die Schwüre und blossen Zusicherungen seines argliſtigen Feindes nicht verlassen könne. — Wenn ich nun auch mit Aufopferung eines Haufens Gold die Vernichtung der in seinen Händen befindlichen, mir Gefahr drohenden Schrift erlange, sagte er zu sich selbst, wer steht mir dann für neue, ewig wiederkehrende Forderungen von ihm? Bei dem ersten Mahnen seiner Gläubiger, bei dem ersten Verluste im Spiele wird der Hab-

Digitized by Google

süchtige seine Drohungen und Erpressungen erneuern; mein Vermögen wird sich völlig in der Gewalt des falschen Mannes befinden, und habe ich es zulezt durch wiederholtes Erkaufen seines Verschweigens erschöpft, so wird der Wüthende mich dennoch angeben, und mich in eine Criminal-Untersuchung verwikeln, von welcher er jezt mich zu befreien behauptet, und wo dann meine vorangegangenen Bestechungen Woronitcheffs einen doppelt schweren Verdacht auf mich laden. Nein, ehe ich fortwährend von den Launen und der habsüchtigen Willkür dieses Elenden abhängig seyn, ihm heute meine Rettung abkaufen soll, um morgen seine Drohungen wiederholt zu sehen, lieber will ich mich selbst der Strenge der Gesezе überliefern. Es sprechen beinahe dreissig Jahre der Reue, und einige gute Handlungen für mich. Das Geschik entscheide!

Da am nächsten Tage keine Botschaft von Paratikin bei Woronitcheff anlangte, so schikte der ungeduldig Aufbrausende seinen Intendanten Stiepanoff zu ihm, mit dem Auftrage, blos Ja oder Nein von ihm abzuholen, weiter nichts.

Die Antwort war noch lakonischer, als die Frage, sie war: „Nein."

Stiepanoff schritt damit schnell zurük, um sie seinem Herrn getreulich zu überbringen. Lezterer gerieth darüber nicht wenig in Wuth, maß in seiner üblen Stimmung dem Intendanten die Schuld dieser unerwünschten Antwort zu, und schikte ihn dann eiligst weg, um den Reisewagen in Stand sezen zu lassen, indem er den nächsten Morgen verreisen wolle. Durch seine plözliche Abreise hoffte er den Nachbar zu schreken, und ihn zu dem verlangten Opfer zu drängen. Abends wurde Stiepanoff in das Cabinet seines Herrn gerufen, um dessen Befehle zu empfangen.

Höre genau, Durak (einfältiger Tölpel!) sagte dieser zu ihm: und wehe Dir, wenn Du nicht pünktlich vollziehst, was ich befehle. Ich habe Jedermann gesagt, daß ich sehr schnell reisen, und Tag und Nacht fahren würde. Dir aber vertraue ich, daß ich nur sehr kleine Tagreisen unternehmen werde. Hier hast Du meine Reiseroute, auf welcher alle Poststationen und Nachtquartiere angegeben sind. Schik Herr Paratikin, mit welchem ich wegen eines wichtigen Geschäfts in Unterredung stehe, zu uns herüber, so muß Alexiewitsch mir augenbliklich nachreisen, und mich eiligst aufsuchen. Das nöthige Reisegeld wirst Du ihm in diesem Falle zustellen. Nun geh' und laß mich um sechs Uhr weken.

Am andern Morgen reiste Woronitcheff, da von Paratikin keine Sendung erfolgte, ab, immer noch in der Hoffnung, daß Lezterer, da er jezt Ernst machen sehe, nunmehr Schritte thun werde, den angebotenen Vertrag abzuschliessen.

Paratikin hatte aus seinem Fenster ihn abreisen sehen, und, ungeachtet der Festigkeit seiner Entschlüsse, erschrak er doch in seinem Innersten, als er seinen Feind diesen ersten Schritt zu seinem Verderben thun sah. Er hätte ihn zurükrufen, dessen Forderung erfüllen, ja ihm noch mehr geben mögen, um der fürchterlichen Wendung, die nun im Anzuge war, vorzubeugen. Schon wollte er seinen schnellen Renner satteln lassen, und dem Gegner nacheilen; doch Scham und Selbstgefühl verboten ihm, selbst auf die äusserste Gefahr hin, diesen unmännlichen Widerruf seines mit so vieler Bestimmtheit ausgesprochenen Vorsazes. Er ermannte sich, und diese Verachtung seines Feindes stählte ihn in seinem ersten Entschlusse. Er wollte einsam seyn, um ungestört über sein Schikal nachzudenken, und die doch vielleicht noch möglichen Mittel einer Rettung zu ergründen.

In gespanntes Nachdenken versunken, ging er dem nahen Gehölze zu, in welches er, ohne es zu bemerken, tiefer und tiefer hineingerieth, so daß er zulezt nicht eigentlich wußte, wo er sich befand. Ein Geräusch störte ihn in seinen Träumen, und Stiepanoff, Woronitcheffs Intendant, stand vor ihm.

So ungelegen ihm auch dieses Zusammentreffen war, so wollte er doch einem Diener seines Feindes am Allerwenigsten seine innere Unruhe verrathen, und so erwiederte er Stiepanoffs ehrerbietigen und herzlichen Gruß mit der ihm eigenen Freundlichkeit. Uebrigens wußte er von seinem Leibdiener, der ein vertrauter Freund Stiepanoffs war,

Digitized by Google

daß Lezterer ein treuer und guthmüthiger Mensch sey, der oft mit Begeisterung von ihm, seinen wohlthätigen Handlungen und seinem gütigen Benehmen gegen seine Untergebenen spreche, und häufig schon den Wunsch geäussert habe, daß Paeatikin ihn seinem hacten Herrn abkaufen möge, damit er sich eines ähnlich milden Regiments zu freuen habe, wie Paratikins übeige Leute.

In dem begonnenen Gespräche erfuhr Paratikin vorerst, daß er in seinen tiefen Gedanken die Grenzen seines Gebietes überschritten habe, und sich auf dem Woronitcheffs befinde. Dann kam Stiepanoff auch auf seines Gebieters Reise zu sprechen, welcher er, im Vertrauen gestanden, eine möglichst lange Dauer wünschte, da bei solchen Abwesenheiten nicht nur er, sondern daß ganze Dorf freudig aufathmete.

Dein Herr ist also hart? fragte Paratikin.

Hart! O, seine Seele ist ein Hammer, der ewig zuschlagen muß. Das weiß ich am Besten. Ohne Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen, Herr Paratikin, kann ich Ihnen sagen, daß Ihre gestrige kurze verneinende Antwort mir ein furchtbares Donnerwetter auf den Hals zog. Und doch hatte nicht ich diese Antwort gegeben, ich hatte sie ihm nur zu überbringen, ja ich weiß nicht ein Mal, welch eine Angelegenheit zwischen Ihnen und meinem Herrn waltet.

Er droht mir mit einem mir gefährlichen Anschlage und will, daß ich durch Geld ihn besänftige.

Woronitcheff Ihnen drohen? Lieber Himmel, was kann er, ein Mann, der weder Achtung und Liebe, noch Einfluß besizt, dessen Vermögensumstände dem nahen Schiffbruche entgegeneilen, Ihnen anhaben, den Alles ehrt, anbetet, der fest auf seinem Eigenthume steht, dessen Güter und Wohlstand so musterhaft geordnet sind?

Eben aus diesen Gründen scheint er mein Verderben beschlossen zu haben. Solltest Du es glauben, Stiepanoff, daß er mich eines vor beinahe dreissig Jahren, sechshundert Stunden von hier verübten Mordes beschuldigt!

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als Stiepanoffs fröhliche Miene sich in Trauer verwandelte. Paratikin wußte nicht, was er davon denken sollte, als der Intendant leise sagte: Er beschuldigt Sie eines Mordes? — Er! — Ein solches Wort hätte nie über seine Zunge kommen sollen! —

Was willst Du damit sagen?

Haben Sie nie von einem Gerüchte gehört, daß meinem Herrn eine peinliche Untersuchung drohe? —

Schon vor langer Zeit hörte ich leise so Etwas erzählen. Allein ich weiß, was auf solche Klätscherrien zu geben ist, und da die angekündigte Untersuchung selbst nach Woronitcheffs Rükkehr von seiner Reise nicht erfolgte, so hielt ich das Ganze für ein grundloses Geschwäz. Und es war wohl auch nichts weiter?

O, es war nur zu viel Wahrheit darin! Wenn ich wüßte, daß Sie mich nicht verriethen — —

Statt einer Antwort legte Paeatikin betheuernd die Hand aufs Herz.

Stiepanoff war mit dieser stummen Versicherung zufrieden. — Sezen Sie Sich auf diesen Baumstumpf, Herr Paratikin, fuhr er fort: hier sind wir sicher von jeder Ueberraschung. Ich werde kurz seyn. Vernehmen Sie denn:

Zehn Werste von hiee befindet sich ein kleines Besizthum, welches von der Wittwe eines armen Herrn bewohnt wird. Dieser gute Herr wurde von meiner Herrschaft — den Eltern meines ihnen so unähnlichen Herrn — sehr geliebt, und als ihm ein Sohn geboren wurde, vertrat Woronitcheff, damals ungefähr fünfzehn Jahre alt, Pathenstelle bei demselben. Kurz nach der Geburt dieses Sohnes, Fedor, starb der wakere Herr, und seine Wittwe übernahm die Erziehung des Knaben, über welchen sich Woronitcheff, als Pathe, fortwährend einen gewissen Einfluß anmaßte, obgleich derselbe übrigens in durchaus keinem abhängigen Verhältnisse zu ihm stand.

(Fortsezung folgt.)

Bücher-Anzeigen.

In der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen ist erschienen:

Der Vorläufer,

eine Zeitschrift zur Beförderung grösserer Mündigkeit im häuslichen und öffentlichen Leben, unter Mitwirkung

eines Vereins ausgezeichneter Schriftsteller

herausgegeben

von

Chr. Friedr. Stötzner.

III. Quartal.

Zwek. Die Zeitschrift soll diejenige Klasse von Gebildeten, welche dem eigentlichen Studium der Wissenschaft fern steht, über die wichtigsten Lebensfragen der Jetztzeit aufklären. Nicht neue Ideen will sie verbreiten, sondern die vorhandenen zum „Allgemeingut" der Menschheit machen, zum Denken und zwar zum selbstständigen Denken erziehen, die Geburtswehen einer inhaltreichen Zukunft erleichtern.

Inhalt. Der Vorläufer erstrebt seinen hohen Zwek durch gemeinfaßliche Original-Aufsäze über religiöses, geistiges, häusliches und öffentliches Leben. Er theilt Berichte mit über Erscheinungen, welche dieses Gesammtleben fördern oder hemmen, er beurtheilt Bücher, welche die Forschungen der Wissenschaft in populärer Sprache darstellen. Alles Triviale und Geschmaklose ist ausgeschlossen.

Erscheinungsweise. Der Vorläufer erscheint wöchentlich in 2 Numern, jährlich in 104 Numern oder 52 Bogen; Preis des ganzen Jahrgangs 4 fl. oder 2 Thlr. 8 gGr. Man bezieht ihn wöchentlich durch die Post, — wöchentlich, monatlich oder vierteljährig durch den Buchhandel.

Alle Einsendungen erwartet man durch Buchhändler-Gelegenheit — oder franco durch die Post.

Dr. J. Th. Scherr,

als Erziehungsrath und Seminardirektor,

und

Dr. H. Scherr,

gemeinfaßliche Geschichte der religiösen und philosophischen Ideen, mit besonderer Rüksicht auf das Leben und Wirken der Weisen aller Völker und Zeiten.

Für diejenige Klasse der Gebildeten, die eigentlich gelehrter Studien ermangelt.

1 Band 2 fl. 24 kr. oder 1 Thaler 8 Gr.

Das vorliegende Werk stellt sich eine ganz neue Aufgabe. Es will die Gebildeten aller Stände in das geistige Reich der Tugend, Wissenschaft und Religion einführen, in welchem die Spuren grosser Männer nicht mit Blut, sondern mit leuchtender Geistesflamme bezeichnet sind. Keine Zeit fordert so sehr diese neue Richtung, als eben die unsrige.

Die Namen der Herrn Verfasser bürgen für die Tüchtigkeit und Gediegenheit der Schrift.

Buchhaltung

für den

Handwerks- und Bauersmann,

oder kurze gründliche Anleitung, wie der angehende Geschäftsmann in kurzer Zeit und ohne viele Mühe eine genaue Einsicht in den Gang seines Geschäfts erlangen kann, zum Selbstunterricht und für Schüler bearbeitet von

Chr. Friedr. Stötzner.

Preis 40 kr.

Dieses Büchlein möchten wir allen jungen Geschäftsleuten zu Stadt und Land dringend empfehlen. In einer leichtfaßlichen Anweisung findet man hier die ersten Grundregeln der Buchhaltung kurz und deutlich entwikelt, so daß selbst der Unkundigste sich gründlich belehren kann. Das Buch eignet sich namentlich zum Selbstunterricht; aber auch in die Schulen verdient es eingeführt zu werden. Druk und Papier sollen freundlich in die Augen und der Preis ist gewiß so billig als möglich gestellt.

Wichtige Erfindung für Landwirthe, Fleischer und andere Viehbesizer.

So eben erschien und in allen Buchhandlungen (Leipzig bei C. B. Polet) zu haben:

Neuer Gewichtsmesser.

Genaue Anweisung, auf eine leichte Art das Gewicht von Schlacht- und anderm Vieh mit Sicherheit bestimmen zu können. Preis mit Vorrichtung in Etui 16 gGr.

Von Georg Block, prakt. Oekonom.

Anerkannt ist es für jeden Viehbesizer von der größten Wichtigkeit, besonders beim Ein- und Verkauf von Schlacht-Vieh das Gewicht desselben, mit Sicherheit ohne Wage und umständliche Berechnung sogleich bestimmen zu können, und sich so nicht mehr den oft so nachtheiligen Täuschungen die bei der bisherigen Abschäzungsmethode durch Griffe und Ansehen so häufig vorkommen, ausgesezt zu sehen. Es büßt daher obige Anweisung mit der dazu gehörigen Gewichtsbestimmung, einem gewiß von jedem Landwirth tiefgefühlten Bedürfniß wahrhaft ab.

Auflösung der Charade in Nro 41.

Schnekenhaus.

In Commission der Paste'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 45. 10. November 1841.

Inhalt: Schuld gegen Schuld. (Schluß).

Schuld gegen Schuld.

(Schluß).

Als Fedor zum Jünglinge herangewachsen war, lernte er die liebliche Machinka kennen. Sie war die Tochter einer Wittwe, welche ebenfalls ein kleines Gut besaß. Er faßte eine leidenschaftliche Liebe zu der holden Jungfrau, welche von ihrer Seite erwiedert wurde, und da beide Mütter mit dieser Neigung einverstanden waren, so wurden Fedor und Machinka sehr bald als Brautleute genannt. Aber Machinka war schon seit längerer Zeit der Gegenstand gewesen, auf welchen Woronitcheff seine verlangenden Blike geworfen hatte. Er näherte sich ihr, suchte ihre Aufmerksamkeit zu erregen, ihr werthvolle Geschenke aufzudringen, die sie zurüksendete, glaubte endlich durch frecheres Andrängen schneller zum Ziele zu gelangen, und knirschte vor Wuth und Scham, als Machinka ihn, den allgemein Gehaßten, mit Abscheu zurükwies. Bald darauf meldete ihm Fedor seine nahe Verlobung mit Machinka. Darüber gerieth er in ungemessenen Zorn suchte Fedor auf alle mögliche Weise von dieser Verbindung abzuziehen, ihm sogar die Treue des Mädchens zu verdächtigen. Doch als Fedor mit Verachtung diese nichtssagenden Verleumdungen zurükwies, loderte Woronitcheffs Zorn zur wilden Flamme auf. Er befahl Fedor in drohendem Tone, von jeder Verbindung mit dem Mädchen abzulassen. Dieser Befehl war sehr fruchtlos. Fedor entgegnete ihm zwar gereizt aber kaltblütig, daß seine unabhängige Stellung ihn in den Stand seze, dergleichen Befehle als leere Worte zu betrachten, und seinem eigenen Willen unabänderlich zu folgen. Nach dieser Erklärung verließ Fedor unser Haus. Woronitcheff raste noch eine Weile fort, dann wurde er plözlich ruhig, schien das Vorgefallene zu bereuen, und sprach in meiner Gegenwart recht oft und wie es schien absichtlich, im liebevollsten Tone von Fedor und Machinka.

Der Vermählungstag der jungen Leute war nahe; da mußte ich eines Morgens vor meinem Herrn erscheinen. Er empfing mich mit einer noch nie an ihm wahrgenommenen Leutseligkeit. Stiepanoff, sagte er: ich habe den guten Fedor in meiner unseligen Heftigkeit beleidigt, und wenn ich bedenke, wie seine Familie schon so lange meinem Hause befreundet ist, so thut mir das weh. Ich wünsche mich mit ihm zu versöhnen. Nun will es sich aber doch für meinen Stand nicht schiken, daß ich in Person zu ihm hingehe und ihn um Verzeihung bitte. Ich habe daher auf einen andern Ausweg gesonnen. In dieser Kiste befinden sich allerhand, zum Theil recht werthvolle Sachen, die ich Fedor und Machinka zum Hochzeitgeschenk bestimme. Fahre Du hinüber zu Fedor, laß ihn errathen, daß meine damalige Heftigkeit mir leid ist, daß ich mich mit ihm zu versöhnen wünsche, und ihm eine Menge hübscher Sachen zum Geschenke machen will. Bringe ihn mit hierher; er soll über das Vorgegangene schweigen, seine Geschenke in Empfang nehmen und versöhnt von mir gehen.

Gewöhnt, die Befehle meines Herrn pünktlich zu vollziehen, zumal wenn sie, zu meiner Verwunderung, einmal etwas Gutes bezwekten, spannte ich rasch an, fuhr zu Fedor hin, und fand ihn glüklich zu Hause. Ich erzählte ihm Alles, wie ich es wußte, und da er mich hinlänglich kannte, um in meinen Worten kein Falsch

Digitized by Google

zu suchen, war er gern zu der, auf so delikate Weise ihm angetragenen Versöhnung bereit, und fuhe mit mir ab. Freudig eilte ich nach meines Herrn Zimmer, um ihm Fedors Ankunft und persönliche Gesinnungen zu melden, erschrak aber ein wenig, als ich den Schmidt des Dorfrs und den Kutscher Alexiewitsch — Beide sehr verdächtige Subjekte, die, wie ich wußte, meinem Herrn zu jedem geheimen oder offenen Fevel bereitwillig die Hand boten — im Vorzimmer fand. Ich trat jezt in das Zimmer meines Herrn, und entsezte mich über die Veränderung, welche mittlerweile in seinen Zügen und seinem Wesen vorgegangen war. Er sah bleich, verzeret aus, und seine Augen glühten unter den gesenkten Braunen unheimlich hervor. Ist Fedor da? fragte er mit dumpfer Stimme. Ich bejahte es bebend. — So führe ihn ins Haus und dann pake dich fort! sagte er barsch. Du mußt mir auf der Stelle einen Aufsaz übee die Arbriten anfeetigen, die in dirsem Monate noch zu unternehmrn sind. — Ich merkte wohl, daß dieß ein blosser Vorwand war, mich zu entfernen.

Am Eingange des Corridors wurde Fedor von dem Schmidt in Empfang grnommen. Nur hier durch, sagte derselbe, indem er eine Thüre öffnete. Fedor trat ein; ich wollte folgen, doch dee Schmidt veetrat mir den Weg, und sagte eaub: Hat Dir Dein Herr nicht so eben rinen Auftrag ertheilt? Geh, wohin Du gehörst.

Um in dem Falle, daß man mich brobachte, die Aufmeeksamkeit von mir abzulenken, ging ich auf mein Zimmer, wo ich aber nicht lange blirb, sondern bald leise die Thüre öffnete, und auf den Gang schlich. Im Haufr bereschte die größte Stille. Schon bei mrinre Ankunft hatte ich bemerkt, daß alle Dienstleute auffee dem Hause, im entirgensten Theile des Gartens brschäftigt waeen. Auf den Zehen schlich ich mich an die Thüre des Kabinets meines Herrn, und da es in demselben ganz still war, so vermuthete ich, daß man Fedor in den untern Saal, an dem äusserstен Ende des Hauses geführt habe, welcher zu den Zusammenkünften meines Herrn mit srinrn Getreuen diente. Jeete ich nicht, so konnte just diesee Saal mir Gelegenheit geben, Alles genau zu srhen, was doet vorgrhen würde. Bei Lebzeiten mriner guten Herrschaft war in demselben Komödie gespielt worden, nnd der alte Herr hatte — wenn seine Gesundheit ihm nicht eelaubte, unter den Zuschauern Plaz zu nehmen — der Vorstellung im Schlafeok in einer Loge beigewohnt, die dem Theater gegrnüber angebeacht war. Ich erreichte die Thüre, ohne gesehen zu werden, und fand sie nicht vrrschlossen, denn die Bösewichter denken nir an Alles. Ein Voehang vor den zerbrochenen Fensterscheiben erlaubte mir, ungesehen Alles genau hören und beobachten zu können. Im Saale war noch Niemand. Es stand darin ein mit einem alten Teppich bedekter Tisch, auf welchem, wegen Dunkelheit des Saalrs, der nur von einem, durch grosse Bäume brschatteten Fenster erhellt wurde, zwri Kerzen beannten, ferner ein Lehnstuhl vor drm Tische, nnd in einigee Entfeenung von demselben ein gewöhnlicher Stuhl. Ein Schreibzeug auf dem Tische, und einige auf demselben zerstreut umhee liegende Papiere gaben dem Saale ganz das düstere Ansehen eines heimlichen Gerichts.

Nach einigen Minuten trat Woronitcheff beein, ihm folgte Fedoe. Den Schmidt und krn Kutscher Alexeiwitsch biß er in einem Nebenzimmer bleiben. Nachdrm er die Thüre veeschlossrn, ließ er Fedor Plaz nehmen, der zwar Staunen über die srltsame Form der Verhandlung, keineswegs aber Zaghaftigkrit ausdrükte. Der Zwek diesrr Szene war kein anderer, als Fedor zur eigenhändigen Niederschreibung eines Billets zu zwingen, welches mein Herr ihm in die Feder diktiren wollte, und in welchem Fedor seiner Machinka einen förmlichen Absagebrief schreiben, ihr aus wichtigen Gründen Liebe und Treue aufkündigen, die beabsichtigte Vermählung widerrufen, kuez überhaupt sich geberden sollte, als habe er mit Machinka einen Scherz getrieben, der keineswegs zu dem Ernste einer Heirath erwachsen dürfe. Sie können Sich denken, daß Fedor dirse nichtswürdige Zumuthung mit Verachtung ablehnte, und einige Worte fallen ließ, welche bereits die voeher erkünstilte Ruhe

Woronitcheffs aus dem Gleichgewichte brachten. Schreib oder zittere für den Ausgang! schnaubte er Fedor an.

Dieser sprang von seinem Stuhle auf. Herr Woronitcheff, welche Sprache unterstehen Sie Sich? Liessen Sie mich zu diesem Zweke zu Sich loken, so war die Absicht eben so elend, als einfältig; denn ich schwöre Ihnen, daß Sie mich nicht ein Haarbreit von meiner Weigerung abbringen!

Bei diesem vielleicht unerwarteten Widerstande seines Opfers verzerrte sich Woronitcheffs Gesicht furchtbar, und ich zitterte schon, daß er mit dem Federmesser, welches er in der Hand hielt, nach Fedor stossen werde. Wenigstens stieß er die Klinge desselben mit solcher Gewalt in den Arm des Stuhls, daß er sie nicht wieder heraus zu ziehen vermochte. Elender! schrie er jezt mit einer Stimme, von welcher das Gewölbe des Saales wiederhallte: Du rennst in Dein Verderben, wenn Du so mit mir sprichst. Du mußt Machinka entsagen, denn ich habe sie für mich bestimmt, hörst Du das? für mich! Schreibe, oder Du kommst nicht lebend aus diesem Saale!

Eurer kindischen Drohungen kann ich nur lachen! rief Fedor beinahe eben so heftig, und mit vor Zorn glühenden Wangen. Ich glaube gern, daß es Euch nicht am guten Willen zum Mörder fehlt, aber Ihr seyd zu elend und zu feig — —

Er konnte nicht vollenden, denn Woronitcheff hatte bereits wahnsinnig vor Wuth, den auf dem Tisch liegenden, schweren marmornen Papierhalter nach ihm geschleudert. Der verruchte Wurf traf nur zu gut. Mit zerschmetterter Stirne, welche ein Blutsturm bedekte, sank Fedor zu Boden. Ich hörte ihn tief aufseufzen, dann war plözlich Alles ruhig; nur das Gepolter des fallenden Körpers rauschte schaurig in dem gewölbten Saale nach. Einen Augenblik stand selbst Woronitcheff erstarrt, warf einen erschrokenen Seitenblik auf sein Opfer, und rief dann den Schmidt und den Kutscher herein, denen er leise einige Worte zuflüsterte. Sie hoben den Bewußtlosen vom Boden auf, und trugen ihn durch eine kleine Thüre auf einen von Bäumen beschatteten Hofplaz; mein Herr sezte sich wieder vor den Tisch, sein Gesicht mit beiden Händen bedekend. In dieser Stellung blieb er, bis der Schmidt wieder herein trat, und mit dumpfer Stimme sagte: er ist todt! —

So ist denn Alles vorbei, versezte mein Herr; das wollte ich nicht. Doch geschehen ist geschehen!

Und nachdem er dieß gesagt, wich der Ausdruk des Entsezens von seinem Gesichte, auf welchem vielmehr jezt das Grausen erregende Vergnügen der befriedigten Rache strahlte. Er ging mit grossen Schritten im Saale auf und ab. Der Kutscher reinigte unterdessen den mit Blut befleckten Fußboden. Dann wurden die Kerzen gelöscht, Alle verliessen den Saal, und auch ich erreichte unbemerkt mein Zimmer.

Es nimmt Sie vielleicht Wunder, Herr Paratkin, daß ich bei einem so barbarischen Vorgange ein ruhiger Zuschauer blieb. Doch der blutige Ausgang kam so überraschend, daß ihn der Mörder selbst nicht vermuthet hatte; der Marmor entfuhr seiner Hand, wie der Bliz.

Am andern Morgen erzählte der Schmidt den versammelten Leuten mit grosser Salbung eine recht klägliche Geschichte. Stellt Euch vor, meine lieben Leute, sagte er, gestern war der gute Fedor noch frisch und gesund, heut ist er todt, maustodt. Der verdammte Trunkenbold Alexiewitsch, daß ihn die Hölle verschlinge! Der wakere Fedor stattete gestern unserm gütigen Herrn einen Besuch ab, der darüber eine närrische Freude hatte, und ihm eine Menge allerliebster Sachen zu seiner nahen Vermählung schenkte. Hocherfreut bestieg hierauf der gute Bursche den Wagen, auf welchem Alexiewitsch ihn wieder nach Hause führen sollte. O drei Mal verwünschter Alexiewitsch! Wer hätte es auch dem Kerl angesehen, daß er durch und durch betrunken war. Als er die Pferde anschirrte, stand er so fest auf den Füssen wie Unsereiner, sprang auch mit dem trefflichsten Gleichgewichte auf seinen Siz hinauf. Aber draussen in der freien Luft mag sich sein unglükseliger Wodka-Rausch erst recht entwikelt

haben. In der vertrakten Schlucht, die Ihr ja Alle kennt, die voller Felsen liegt, spizer als die Nadeln, wirft der Schurke mit dem Fuhrwerke um. Fedor stürzt unglüklicher Weise gerade auf die Schläfe, zerschmettert sich den Kopf, und bleibt wahrscheinlich augenbliklich todt. Und Alexiewitsch, der Trunkenbold, der an dem ganzen Unglüke Schuld, steht unbeschädigt auf, hat sich nur das Handgelenke ein wenig verrenkt, während der arme Fedor entseelt liegen bleibt. Ja, die Trunkenbolde haben einen eigenen Schuzgeist. Hätte er sich ein wenig weiter rechts gehalten, so hatte er den besten Weg. Die Droschke ist in Stüken, und das eine Pferd so gut als todt. Für alles Geld der Erde möchte ich nicht in der Haut des Kutschers steken; denn unser Herr weiß noch kein Wort von dem ganzen Unglük, und wenn er es erfährt, so massakrirt er ihn!

Mit diesem wohl ersonnenen Märchen, das man geflissentlich verbreitete, ließ sich wirklich die Mehrzahl der Leute, ja, wie man sagt, selbst die Braut des Unglüklichen, und deren Mutter täuschen. Aber schwerer hielt es bei der Mutter Fedors, die, troz der heuchlerischen Thränen meines Herrn, ihn ins Gesicht den Mörder ihres Sohnes nannte, und öffentlich behauptete, ihr Fedor sey bereits todt gewesen, als er des Bösewichts Woronitcheff Haus verlassen habe. Nur fehlte es ihr an Belegen, und an näherer Kenntniß der Umstände. Die unglükliche Mutter! Ich hätte ihr wohl Licht geben können; denn nach kurzer Zeit wurde mir durch Zufall auch Das bekannt, wovon ich nicht mehr Augenzeuge war, und was ich Anfangs nicht wußte. Der Schmidt war nemlich in ein junges Mädchen verliebt, das unter meinem Schuze steht, und ihr erzählte er eines Tages theils in der Betrunkenheit, theils aus Verdruß, über den, nach seiner Ansicht, zu geringen Lohn, den er von Woronitcheff für seine verbrecherische Mitwirkung erhalten, die näheren Umstände über Fedors Tod. Dieser war, als man ihn aus dem Saale trug, gefährlich verwundet, aber nicht todt, und vielleicht hätte er sogar noch gerettet werden können. Da mein Herr aber seine Aussage fürchtete, so ließ er, von Angst und Haß gleichsehr getrieben, das Verbrechen vollenden, und so wurde er aus einem Mörder in der Leidenschaft ein vorsäzlicher Mörder. — Zu seinem Glüke erhoben sich diese hingeworfenen, wahrhaften Mittheilungen nicht über die Form blosser Gerüchte. Fedors Mutter versuchte zwar einen Criminal-Prozeß gegen Woronitcheff einzuleiten, doch durfte sie mit Recht annehmen, daß derselbe nur dann von Erfolg seyn würde, wenn sie ihn unmittelbar vor dem Throne der Kaiserin anbringen könnte, und zu einer Reise nach St. Petersburg gebrach es ihr an den nöthigen Geldmitteln. Traurig begab sie sich also einstweilen dieses Rechtes gegen den Mörder ihres Glüks; doch ihr Haß gegen ihn bricht bei jeder Gelegenheit ungeschwächt, unaufhaltsam hervor. — Jezt, Herr Paratikin, kennen Sie Den, der Sie des Mordes beschuldigen will, so gut als ich. Sie sind der einzige Mann in der Welt, dem ich dieses Geheimniß anvertrauen konnte, welches mich beinahe erstikte. Jezt werde ich mich leichter fühlen, da ich es in dem Busen eines im ganzen Umkreise so hochverehrten Mannes niederlegen konnte.

Paratikin hatte dieser langen Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, und als Stiepanoff zu sprechen aufhörte, schwieg er einige Zeit, während aus der Lebhaftigkeit seiner veränderten Mienen hervorging, daß ein wichtiger Gedanke in ihm aufgetaucht war. Dann fragte er: Glaubst Du, daß Woronitcheff schnell nach St. Petersburg reist?

Stiepanoff versicherte ihn, aus Gründen, die wir bereits kennen, des Gegentheiles, und legte ihm zugleich ein Verzeichniß der Städte und Landhäuser vor, in denen sein Herr verweilen würde, hinzufügend, daß die ganze Strasse mit guten Freunden Woronitcheffs besäet sey, die ihn unfehlbar mit Jagd und Spiel hinhalten würden.

Glaubst Du wohl, daß Fedors Mutter, wenn man ihr die nöthigen Kosten und Empfehlungen zu einer Reise nach St. Petersburg gäbe, noch jezt die Anklage gegen Deinen Herrn aufnehmen würde?

Digitized by Google

Sie würde keinen Augenblik säumen, und Den segnen, der ihr die Gelegenheit verschoffen wollte, den Schotten ihres Sohnes durch die Bestrafung seines Mörders zu veeföhnen, sagte Stiepanoff.

Nachdem Paeatikin sich von Stiepanoff noch genou die Wohnung von Fedors Mutter bezeichnen lassen, und von ihm erfahren hatte, daß der Kutscher Aleriewitsch und der Schmidt, die beiden Helfershelfer Woronitcheffs, bei jenem Verbrechen, sich noch immer im Doefe und im Dienste ihres Gebieters befänden, gab er dem Intendanten die Versicherung, daß er nicht nur bei den nun zu unteenehmenden Maßregeln seinee Sicherheit gewissenhaft gedenken, sondern auch die erste Gelegenheit ergreifen werde, ihn von seinem grousamen Gebieter zu befreien. Dann nahm er von ihm Abschied, und beide trennten sich, um keinen Verdocht zu erregen, nach veeschiedenen Seiten.

VII.

Der Abend des folgenden Tages fand Paratikin voe seinem Schreibpulte. Er hatte in kuezer Zeit alles Nöthige veranstaltet, was ihm am Herzen liegen mußte, hatte bereits mit Fedors Mutter in Person Rüksprache genommen, ihre Dankesthränen gesehen, daß er ihr in ihrem Rechte verhelfen wolle, sie mit Geld und Empfehlungs-Briefen an einflußreiche Freunde in St. Petersburg ausgestattet, welche die Matrone im rechten Augenblike dee Kaiserin zuführen sollten, und die unglükliche Muttee befand sich, in Begleitung eines von Paratikin ihr zugesellten verläßlichen Mannes, in diesem Augenblike schon auf dem Wege nach Rußlands Hauptstadt.

Diese bedeutungsvollen Schritte waren gethan; doch der wichtigste, verhängnißvollste blieb Paeatikin noch zu thun übrig, und diesen begann ee jezt, nicht ohne inneren Kampf und Furcht, aber auch voll Ergebung und Klarheit. Der Brief, den er eben schrieb, war an die damolige Beherrscherin des ungeheuren Reiches, an die Kaiserin Katharina II., gerichtet, und lautete folgendermassen:

Erhabene Mutter der russischen Nation!

Der Strafbarste aller Ihree Unterthanen wirft sich zu den Füssen Euer Majestät niedee, um Ihnen sein Verbrechen zu enthüllen. Der russische Edle ***, aus einer olten Bojaren-Familie entsprossen, mein Gebieter und Herr, fiel vor beinahe dreissig Jahren in einem Gehölze Italiens unter den Streichen eines von mir gedungenen Banditen. Er wurde das Opfer der niedrigsten Leidenschaft, der Habsucht, welcher sich noch die der Rache für harte, vielleicht unmenschliche Behandlung beigesellte. Ich führe Eurer Majestät nicht die näheren Umstände dieses Mordes voe die Augen, die Hand steöubt sich, dieses schaudervolle Gemälde zu entweefen. Gewissensbisse, nicht aber das Glük bestraften mich; ich erwarb, wenn auch später, auf redlichem Wege ein grosses Vermögen, dessen blutiger Uesprung schwer auf meiner Seele lastete. Ich wage Eurer Majestät eine Abschrift des Testamentes zu Füssen zu legen, das ich unmittelbar nach meiner Rükkehr in mein Vaterland in dem Hauptorte des Distrikts, welchen ich bewohne, gerichtlich niederlegte. Die Verfügung, welche ich darin schon vor längeeer Zeit über mein Vermögen traf, zeugt dafür, daß ich nicht das Geeisenstirr zu meinee Reue erwartete. Der Betrag der Summe, um Derentwillen ich das Verbrechen verübte, gehört von Rechtswegen den Erben meines unglüklichen Gebieters, wenn deren vorhanden sind; eingezogene Nachrichten lassen mich aber befürchten, daß diese Familie erloschen sey. Den Gewinn meines thätigen und arbeitsamen Lebens vermache ich den Hospitälern von Kaluga. Diese lezten Wünsche eines Greises erhalten aber nur dann ihre Erfüllung, wenn Euee Majestät dieselben zu genehmigen geruhen. Von dem Augenblike on, wo ich mich ankloge, gehört mir Nichts mehr; mein Bekenntniß macht Sie zum Richter über mein Vermögen, und über mein Leben. Bisher habe ich mich der Strenge dee Gesezе entzogen, und bin der Schande entgangen; meine mit einem Verbrechen belastete Seele konnte aber den Gewissensbissen nicht entfliehen, und mit ihnen bin ich alt geworden; obgleich der Himmel meine tiefe, lange Reue gnädig hinzunehmen scheint,

Digitized by Google

indem er mich würdigte, durch gute Thaten schon jezt einen Theil meiner schweren Schuld abzukaufen, Segen und Wohlthun unter meiner blutbefleckten Hand gedeihen, mich die Thränen meiner Mitbrüder troknen, den Zustand meiner Untergebenen verbessern ließ. Dennoch klagt mich mein Gewissen unaufhörlich an, martert mich Tag und Nacht, und scheint erst jezt in seinen Mahnungen nachzulassen, da ich Schritte gethan, den menschlichen Gerichten meine Schuld abzutragen. Ich darf dieses Bekenntniß beinahe ein völlig freiwilliges nennen; denn das Schweigen eines selbst von Schuld belasteten Mannes, der durch Zufall Licht über meine Herkunft erhielt, und der aus Habsucht mich anzugeben droht, wäre leicht in diesem Augenblike noch von mir zu erkaufen und eben so leicht würde ich durch Papiere und Urkunden, die mir freiwillig und auf rechtlichem Wege überliefert wurden, meine wahre Herkunft verschleiern können. Doch ich erkenne in jener Drohung eines wenigstens durch Hartnäkigkeit unter mir stehenden Verbrechers, die Aufforderung des Himmels, auch der irdischen Gerechtigkeit ihrer Ansprüche gegen mich nicht zu verkürzen. Ich werde, erhabene Herrscherin, die von Ihrem Throne ausgehenden Befehle mit gleicher Verehrung und Unterwerfung empfangen, wie sie auch lauten mögen. Sollte Ihre grosse Seele, nach diesem freiwilligen Geständnisse, und um einiger guten Thaten willen, die des Himmels Gnade mir auszuüben gestattete, mich der Verzeihung nicht unwerth halten, so werden die mir noch übrigen Tage meines Lebens den Segnungen unserer verehrten kaiserlichen Mutter gewidmet seyn. Befehlen Sie meine Bestrafung, so werde ich dieselbe mit jenem Muthe ertragen, den ich von der Barmherzigkeit des Ewigen hoffe.

Ich bin ic. ic.

Paratikin.

Nachdem er diesen verhängnißvollen Brief geendigt hatte, blikte er mit bedeutungsvollem Ausdruke zum Himmel. Dann brach und siegelte er den Brief, und übergab ihn dem schon harrenden Boten, welcher damit ungesäumt nach St. Petersburg eilte.

VIII.

Woronitcheff sezte seine Reise mit bequemer Langsamkeit fort. In den ersten Tagen hatte er stündlich einer Botschaft von Paratikin entgegen gesehen. Als diese aber ausblieb, würden Ingrimm und Rachsucht ihn schneller fortgetrieben haben, hätten nicht unterwegs in den herrschaftlichen Landhäusern, wo er einsprach, ihn Zerstreuungen aller Art aufhalten.

Hier gab es eine Jagdpartie, dort eine lustige Spielgesellschaft, und beiden konnte er, bei seiner Liebhaberei, sich nicht entziehen. Zudem wollte der Zufall, daß das sonst ihm so gehässige Spiel-Glük während der ganzen Reise ihn ausserordentlich begünstigte; er gewann bedeutende Summen, und tröstete sich dadurch einigermassen über die ihm entgangenen hunderttausend Rubel.

Auch war der Gedanke, Paratikin in heisser Seelenangst zu wissen, und seinen Sturz mit Zuversicht herbei zu führen, für ein Gemüth, wie das Woronitcheffs, zu angenehm, als daß nicht selbst seine Habsucht dadurch eingeschläfert worden wäre.

Nach einer höchst lustigen, zerstreuungsvollen Reise langte Woronitcheff endlich spät genug in St. Petersburg an. Seine Eitelkeit spiegelte ihm bereits vor, welche bedeutende Rolle er daselbst spielen, wie sich um ihn, den Entdeker eines so lange in Nacht begrabenen Verbrechers, das Tagesgespräch der grossen Czarenstadt drehen werde. Seine Ungeduld war so groß, daß er sich fast gar keine Erholung gönnte, sondern sogleich bei dem Justiz-Minister sich melden ließ. Zu seiner freudigsten Ueberraschung wurde er, sobald er seinen Namen genannt, auf der Stelle vorgelassen.

Man führte ihn in das Cabinet des Ministers, und er redete denselben mit der Zuversicht eines Mannes an, der überzeugt ist, daß er einen grossen Dienst leistet. Er begann seine Erzählung mit Bombast und Nachdruk, doch kaum hatte er den Namen Paratikin genannt, und dessen Verbrechen zu erklären begonnen, als ihn der Justiz-Minister unterbrach. Sie wollen uns von Paratikin erzählen, sagte derselbe; es thut mir leid, daß Sie zu spät kommen. Die Entdekung dieses alten Frevels wurde uns bereits aus besserer Quelle,

Digitized by Google

nemlich durch Paratikin selbst gemacht. Nach eingezogener Erkundigung bestätigen sich alle seine Angaben, auch die, daß er durch edle Werke, durch Wohlthun und Beglüken seine schwere Schuld fortwährend zu tilgen bestrebte, und selbst den von ihm beleidigten Staat durch gemeinnüziges Wirken versöhnte. Die Weisheit unserer erhabenen Herrscherin und ihrer Räthe hat in Anbetracht dieser Umstände, wie auch der für Paratikin sprechenden Verjährung, dem reuigen Sünder verziehen. Paratikin ist begnadigt, und diese Nachricht bereits auf amtlichem Wege ihm zugekommen. Es steht also weder mir noch Ihnen zu, mehr über diese Sache zu sprechen, die durch allerhöchsten Richterspruch entschieden ist. — Allein Sie haben mir vielleicht noch ein anderes Verbrechen mitzutheilen, Herr Woronitcheff?

Dieser stand verwirrt, so plözlich in seiner lange vorbereiteten Rede sich abgeschnitten, und den ganzen Zwek seines Kommens verfehlt zu sehen. Er verwünschte heimlich sein langsames Reisen, durch welches Paratikin ihm zuvor gekommen war, und wäre gern schon wieder aus dem Cabinet, ja aus St. Petersburg hinaus gewesen, wo er eine so unerkliekliche Rolle unternommen. Der Minister schien immer noch auf weitere Mittheilungen zu warten. Haben Sie mir sonst nichts zu entdeken? fragte er mit etwas gesteigertem Tone.

Excellenz, ich habe mich nur noch Ihnen zu empfehlen, stotterte Woronitcheff.

Besinnen Sie Sich wohl, mein Herr! Haben Sie mir nicht noch Etwas mitzutheilen? fragte der Minister noch dringender, und heftete seinen Blik streng auf Woronitcheffs Gesicht.

In der That, Excellenz, meine Mittheilung ist zu Ende, erwiederte dieser ziemlich treuherzig; denn er ahnete durchaus nichts Schlimmeres.

So will denn ich es Ihnen sagen, Herr Woronitcheff! fuhr der Minister mit fürchterlicher Stimme fort. Sie sind der Mörder eines Jünglings, Fedor. Die Mutter des Unglüklichen hat vor dem Throne unserer Kaiserin ihre Anklage gegen Sie erhoben! Ihre Mitschuldigen, Alexiewitsch und der Schmidt Dimitri, sind verhaftet, und der That bereits geständig. Alle Umstände sind ermittelt; Sie sind überführt. Schon seit mehreren Wochen suchen die Diener der Gerechtigkeit Ihre Spur; Sie waren so gefällig, Sich selbst, wenn auch unfreiwillig, in Ihre Hände zu liefern. Unterbrechen Sie mich nicht; denn Ihr Schikksal ist nicht mehr zu ändern. Das Gesez kann dem reuigen Missethäter verzeihen, der durch gute Thaten seine Schuld aufwog. Aber den verstokten Bösewicht, welchem keine Tugend, keine Reue, keine Edelthat das Wort spricht, wird die volle Strenge des Richterspruches treffen!

Er schellte, die Thüre öffnete sich, ein Polizei-Offiziant mit vier Mann Wache trat ins Zimmer.

Bringt diesen Verbrecher auf die Festung! sagte der Minister. Der Gouverneur wird ihn in Empfang nehmen. Beim Abtreten verwünschte der zerschmetterte Woronitcheff den Tag, an welchem er geschworen, Paratikin zu verderben. Die Wuth, ihn unverlezt aus dieser fluchtbaren Anklage hervorgehen zu sehen, vermehrte noch seine Verzweiflung.

Die Untersuchung währte wegen der bereits vorhandenen Zeugenschaften nur kurze Zeit, und Woronitcheff, wie seine Mitschuldigen, büßten ihr Verbrechen Zeitlebens in den Bergwerken Sibiriens.

Des ersteren Güter gingen fast ganz auf in den zahllosen Foderungen der Gläubiger. Den Ueberrest seines Vermögens bestimmte die Kaiserin zu einer lebenslänglichen Pension für Fedors Mutter.

Paratikin — dessen erstes Geschäft es war, den um ihn so hochverdienten Stiepanoff freizukaufen, und großmüthig dessen Zukunft zu sichern — lebte nach seiner Begnadigung noch mehrere Jahre, die er, wie die seltneren, der Frömmigkeit und dem unausgesezten Wohlthun weihte.

In Rußland ist die Geschichte dieser zwei Verbrecher noch jezt im lebhaften Andenken, und bildet sehr oft den Stoff, um die langen Winter-Abende zu kürzen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Fliegendes Postbureau.

Mit der London-Birminghamer Eisenbahn ist ein fliegendes Postbureau verknüpft, welches in einem besonderen Wagen sizt, der die Aufschrift: „Postomt der grossen Nord-Bahn" führt. Dasselbe besteht aus zwei Behältnissen, wovon das kleinere für die Einnahme und Ausgabe der Briefbeutel, und das grössere zur Briefsortirung bestimmt und ringsum mit Briefeinwurfs-Oeffnungen versehen ist. Während der doch blizschnellen Fahrt wird das Auswerfen der Briefbeutel und andererseits wieder das Auffangen der eingeworfenen bewerkstelligt, welches lezte mittelst ausgespannter Neze geschieht. Die eingeworfenen Briefbeutel werden augenblicklich geoffnet, die Briefe sortirt, um schon im nächsten Orte zum Theil wieder in einem Beutel aus dem Wagen zu fliegen. Dieses fliegende Eisenbahn-Postamt wird blos von einem Beamten und einem Amts-Diener besorgt. Im Verlaufe einer einzigen Stunde kann auf diese Weise ein Brief geschrieben und zu Händen des zwanzig Meilen entfernten Empfängers gebracht werden. Es ist wünschenswerth, daß die Einrichtung auch in Deutschland, sowohl bei den Eisenbahnen als auch bei Dampfbooten eingeführt werde.

Bücher-Anzeigen.

Bei C. F. Fürst in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das

entdekte Geheimniß

zur Erlangung eines vorzüglich

guten Gedächtnisses,

so daß man Alles, was man hört und liest, so genau behalten kann, daß man es fast wörtlich wieder erzählen kann.

Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

1841. Broch. 12.

Quintilian sagt: das Gedächtniß ist der Schaz der Beredtsamkeit, Plutarch: das Gesicht des Blinden und das Gehör der Tauben. — Es gibt Leute, die, was man ihnen zu einem Ohre hineinsagt, bei dem andern wieder hinauslassen. Für diese ist dieses Büchlein. Ferners gibt es Leute, bei denen die Stelle des Geistes das Gedächtniß vertritt. Auch für diese ist zur Schärfung desselben das Buch unbedingt nothwendig. Und wenn wir so alle Klassen und Stände durchgehen, so finden wir keine Person, für welche die Kunst, das Gedächtniß zu schärfen, überflüssig wäre. Dabei hat das treffliche Werkchen das Gute, daß es mit dem Themo auch Unterhaltung gewährt, die gewiß Jedermann ganz befriedigen wird. Wie viele Leute gibt es nicht noch jezt, die eine lange Predigt wörtlich aus dem Gedächtnisse hersagen können, die sie nur Einmal von der Kanzel herab gehört hatten. Kauft euch Alle dieses höchst wichtige Büchlein.

Gemeinnüziger

Haus- und Wirthschaftsschaz,

enthaltend

500 erprobte und leicht anwendbare Hausmittel und Wirthschaftsrezepte

für alle Fälle des Lebens, in der Stadt und auf dem Lande.

Von einem erfahrenen Hausvater.

Broch. 12.

Ein für jede Wirthschaft sehr nothwendiges Buch, welches in seiner Art seines Gleichen noch nicht gefunden hat. Es ist allerdings wahr, daß es schon viele Bücher gibt, welche dergleichen Hausmittel enthalten, aber die meisten rühren von Brodschreibern her, welche aus neun Büchern ein zehntes zusammenschmieren, theils selbst nicht beurtheilen können, was sie druken lassen, theils sich auch die Mühe nicht dazu geben. Der Verfasser dieses jedoch hat nach seiner Aussage, die wir sehr beglaubigen können, nur jene Mittel und Rathschläge aufgenommen, welche er selbst prüfte und in seinem Haushalte gebrauchte. Ueberdieß wird sich das Buch schon durch strengalphabetische Anordnung des Stoffes und durch Kürze bei Deutlichkeit und Genauigkeit gewiß empfehlen.

Wie ich seit drei und vierzig Jahren mein Getreide vor dem

Brande

bewahrt habe.

Nebst

Mittheilungen und Beobachtungen

über die

Natur und Entstehung des Getreidebrandes.

Auf vielseitiges Verlangen dem Druke übergeben von

K. A. R. L. Pförsche,

Landwirth.

Zweite, unveränderte Auflage.

1841. Broch. 12. 10 Sgr. — 8 gGr. — 36 kr.

Das, dem Landmanne am Häufigsten vorkommende Uebel ist der schädliche Getreidebrand. Diesem abzuhüten, sind schon vielfache Mittel versucht, aber keines für gediegen erkannt worden. Wie sehr muß es uns daher interessiren, in vorliegender Schrift die Stimme eines Praktikers über diesen Gegenstand zu hören, welche unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Drei und vierzig Jahre lang, ein hübscher Zeitraum, schüzte Pförsche sein Getreide gegen den Brand auf eine Art, die Jedermann sehr leicht ausführen kann. Und was kann man sich um 36 kr. Wohlfeileres kaufen, als eben das Mittel an die Hand, um sich vor dem, gewöhnlich so beträchtlichen Schaden zu verwahren. Daher können wir dieses Büchlein allen Oekonomen bestens empfehlen.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 46. 17. November 1841.

Inhalt: Der Abdeker oder Wasenmeister in Bayern. — Welthandel und Literatur. — Handwerkswahl.

Der Abdeker oder Wasenmeister in Bayern.

1.

Es ist so ziemlich gewöhnlich, daß wenn im Staate irgend ein Uebelstand oder ein Mißbrauch bemerkt wird, man nicht durch langsame, aber sicher wirkende, meistens indirekte Mittel dieselben zu entfernen sucht, sondern sogleich von einem Extrem zum anderen schreitet, alte Gesetze und Einrichtungen, die mit geeigneten Modifikationen beibehalten zu werden verdienen, geradezu über den Haufen wirft, und das goldene tolletur abusus maneat usus gänzlich aus den Augen setzt. Dadurch erregen selbst gemeinnüzige, und wohlwollende Verfügungen oft den Haß und Widerstand des oft nicht gehörig vorbereiteten Volkes, und es werden neue Mißbräuche und Nachtheile erzeugt, oft nicht geringer, als die, deren Aufhebung man beabsichtet hatte. Noch zu keiner Zeit bewiesen die Regirungen so ernsthaften und festen Willen, alle Nachtheile vom Volke zu entfernen, als heutzutage. Noch wenige Gegenstände entgingen bisher der Aufmerksamkeit unserer Gesezgeber; doch jene, welche sich dieser Aufmerksamkeit nicht zu erfreuen hatten, sind nicht immer die unrichtigsten, sondern meistens solche, welche weniger einer wissenschaftlichen Untersuchung, als einer praktischen Beurtheilung bedürfen.

Es gibt aber im Staate auch andere Einrichtungen, bei deren Veränderung Vorbereitungen und langes Zögern nachtheilig seyn würden, und vielmehr eine schnelle Wendung zwekmässiger scheint.

Darunter gehört unter Anderm auch das barbarische Abdekerwesen, vielmehr Unwesen in Bayern, ja beinahe in ganz Deutschland.

2.

In älteren Zeiten wußte man davon nichts. Jeder Landmann kurirte, oder nach den Umständen schlachtete sein krankes Vieh selbst. Er zog höchstens einige Nachbarn bei, die hierin einige Kenntnisse und Erfahrung besassen, verzehrte oder verkaufte das Fleisch und anderes davon ohne Scheu, und vergrub endlich das gefallene Vieh leider oft mit der größten Sorglosigkeit.

Die unmittelbare Folge davon war vermuthlich die Entstehung von Krankheiten, theils wegen der bösen Dünste, die von dem meistens zu seicht verscharrten Vieh der Erde entquollen, theils von dem Fleischgenuß von dem gefallenen Vieh, der indessen nur bei einigen Krankheiten der menschlichen Gesundheit nachtheilig ist. Wer es weiß, wie leichtsinnig der Bauer in allen Geschäften handelt, die nicht unmittelbar seine Oekonomie betreffen, wird es leicht begreifen: daß gewöhnlich nicht nur die Verscharrungsorte des gefallenen Viehes nicht tief genug, sondern auch nicht entfernt genug von den Wohnungen der Menschen angelegt wurden, um jeden nachtheiligen Einfluß auf die Atmosphäre zu verhindern.

3.

Man nannte mit Recht dieses Benehmen mit dem kranken und todten Vieh barbarisch, und einen grenzenlosen Leichtsinn, wodurch Krankheiten auch unter den Menschen selbst hervorgerufen würden, und sah bald ein, daß dieser Gegenstand den Viehbesizern und Landeigenthümern nicht ganz ohne Aufsicht überlassen werden dürfe, und nun begann das Geschäft der Polizei.

Sie hätte sich verdient gemacht durch mässige Beschränkungen, und wenn sie die Rechte des Eigenthums mehr geschont hätte. Allein dieses

Digitized by Google

konnte von der damaligen Unkenntniß der ländlichen Verhältnisse nicht erwartet werden. Man schüttete vielmehr das Kind mit dem Bad aus, und schuf daher eine eigene Klasse von Menschen, eine Zunft, welche distriktweise die Aufsicht über den Gesundheits-Zustand des Viehes im Lande zu führen hatte, die ohne mindeste Vorbereitung das kranke Vieh heilen, oder todschlagen und verscharren sollte; wogegen vermuthlich in der Voraussezung: daß der Eigenthümer nun ohnehin keinen Nuzen mehr von seinem Vieh beziehen könne, alle Nuzungen aus demselben dieser neuen Zunft überlassen würden. Das heißt: man machte den Bok zum Gärtner.

Diese Leute nannte man Abdeker, Schinder, Wasenmeister, ausser Bayern auch Fallmeister, Kasiller, Freimänner, Meister Hämmerling. Sie durften sich in der Regel nur ganz einzeln, und entfernt von allen menschlichen Wohnungen ansässig machen.

4.

Mit den Bemühungen der Polizei vereinigte sich bald die Jagdlust der Fürsten und Grossen, und suchte von dieser neuen Einrichtung geschikt Nuzen zu ziehen. Man legte den Abdekern die Verbindlichkeit auf, eine gewisse Anzahl Jagdhunde zu füttern, damit der Eigenthümer der Jagd dieser Last überhoben blieb. Nun wurden sie erst desto zahlreicher aufgenommen, oft für ganz kleine Jagdbezirke, auf denen sie unmöglich ihr Fortkommen finden konnten. Um sie dem Jagdwesen ganz dienstbar zu machen, wurden sie in allen Gegenständen der Gewerbspolizei den Jagdgerichten untergeordnet, so in Bayern unter das Oberst-Jägermeisteramt gestellt. Dadurch erhielten sie einen mächtigen Schuz und grosses Uebergewicht über die Land-Eigenthümer, deren häufige Klagen über die Bedrükungen, die sie von den Abdekern zu erdulden hatten, gewöhnlich vergebens waren.

5.

Früher gehörte die Aufnahme solcher Familien zu den Befugnissen der Patrimonialgerichte. Man kann sich daher denken: daß dabei auf die Grundsäze der allgemeinen Landespolizei nicht immer gehörige Rükficht genommen wurde. Die Zahl derselben vermehrte sich daher fortwährend, so daß am Ende der Distrikt eines Wasenmeisters oft kaum 10 Höfe erreichte,*) und daher festgesezt wurde, ihre Zahl nach und nach so zu vermindern, daß jeder Distrikt nicht weniger als 25 Höfe zählen dürfe, auch jede neue Bewilligung hiezu nur von der Regirung selbst ertheilt werden könne. — Obschon ihr Geschäft bei den damals häufigen Viehseuchen ziemlich gewinnreich war, so gab es doch auch Zeitabschnitte, worin für sie weniger zu gewinnen war. Ihr Grundbesiz verdient kaum genannt zu werden, und so waren sie gezwungen, Nebengeschäfte zu ergreifen, um das an ihrem Nahrungsstande noch Mangelnde zu ergänzen.

6.

So lange keine geregelten Medizinal-Anstalten vorhanden waren, und ärztliche Hülfe dem Land-Volke theils zu entfernt lag, und theils zu kostspielig wurde, dieselbe auch das gemeine Vertrauen nicht so zu gewinnen verstand, als die gewöhnlich marktschreierischen und geschwäzigen Wasenmeister, wurden diese bald die Gesuchtesten, ja bald die einzigen Aerzte, deren sich das Landvolk bediente; so daß sie oft einen grossen Ruf erlangten, ja als halbe Wunderthäter verehrt wurden. Manche hatten sich durch vieljährige Behandlung des Viehes wirklich einige praktische Erfahrungen gesammelt, und mochten durch Zuhülfenahme von etwas gesundem Menschenverstand bei einfachen Krankheiten der Menschen auch wirklich einige Hülfe leisten. Allein welche Polizei könnte solchen Unfug gestatten? Die Landesgeseze haben daher diese Heilart, die oft die fürchterlichsten Folgen hatte, aufs Strengste verboten.

Dieser Unfug hat seit Anstellung der Land-Gerichts-Aerzte, und seit der Verbesserung des

*) Die Bauerngüter in Bayern wurden früher nach dem Umfang ihrer Besizungen äusserst unvollkommen in Höfe eingetheilt, und darnach ihre meisten Abgaben, Steuern, Kriegs- und Gemeinde-Abgaben berechnet. Es gab ganze, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$ Höfe, und im Ganzen waren deren über 30,000 im Lande. Ein Hof konnte daher nur eine Familie, aber auch bei kleinerem Besizthum 10 und noch mehr Familien enthalten; eine Bestimmung, die bei höchst ungleicher Einschäzung sehr nachtheilig war.

Digitized by Google

Medizinalwesens überhaupt, welche wir zuvörderst dem König Maximilian verdanken, zwar abgenommen, aber bei Weitem nicht ganz aufgehört; denn Einrichtungen, welche Volksurtheile bekämpfen, finden nicht sogleich Anerkennung und Befolgung im Volke. Denn wer weiß es nicht, welches Unwesen diese Menschen noch heut zu Tage treiben?

7.

Nicht weniger nachtheilig sind die angeblichen Visionen, Prophezeiungen und Entdekungen verborgener Dinge, und Ereignisse, womit sie leichtgläubige Menschen zu täuschen suchten, und noch suchen, und so nicht nur den crassesten Aberglauben im Volke nährten, und noch nähren, sondern auch manchen ungegründeten Verdacht rege machten, und dadurch Haß, ja tödtliche Feindschaften selbst gegen Freunde und Verwandte stifteten. So gab es deren, die den Dieb einer gestohlenen Sache, den Veranlasser des Verlustes eines krepirten Stükes Vieh, oder des Todes eines geliebten Kindes angeben zu können vorgaben.

8.

Gar mancherlei Art sind die Mittel, durch welche sie auch ausserdem noch ihr Auskommen zu verbessern suchten. Die Besseren waren dem Landmann durch Betteln und Sammlungen zur Last. Eyer gab man ihnen Wolle, Flachs, Kartoffel, Stroh ꝛc.; denn man fürchtete bei deren Verweigerung oder zu geringer Gabe ihre Rache, und die Realisirung ihrer Drohungen, oder heimlichen Künste, und war froh, sie nur schnell wieder aus dem Hause zu bringen. Die Schlimmeren findet man als Mitglieder oder Anführer von Räuberbanden, (die Criminalakten nach in den jüngsten Zeiten geben hievon den Beweis) als Diebe von Pferden, Schafen, Schweinen, als Verheimlicher oder Verkäufer entwendeter Gegenstände, ja selbst als Mörder und Brandstifter. Ihre Hütten waren die Vereinigungspunkte und Schlupfwinkel von allem verdächtigen Gesindel, als Wildschüzen, Dieben, Spielern, Brandstiftern, Zigeunern, begünstigt durch ihre Entfernung von allen übrigen menschlichen Wohnungen. Das Herumziehen und häufige Wandern, welches ihr Geschäft erforderte, brachte ihnen schon frühe eine unüberwindliche Arbeitsscheu bei, und Müssiggang war auch hier die Quelle zahllaser Verierungen.

Die Entfernung ihrer Wohnhäuser von den Dörfern erschwerte den Schulbesuch ihrer Kinder, und erhielt auch diese in auffallender Unwissenheit und Rohheit der Sitten. Alle übrigen Schulkinder betrachteten sie mit Abneigung und Abscheu, entfernten sie von ihren Spielen und Freuden, und legten dadurch den Grund zu dem tiefen Haß, den diese Klasse von Staatsbürgern gegen die gesammte Menschheit im Busen trägt. Denn der Gedanke: daß im Staate nur sie allein nicht ehrlich seyn, und von allen Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen seyn sollen, während so mancher Unehrliche als ehelich gilt, verhärtete ihr Herz, und brachte sie oft zu verzweifelten Entschlüssen.

9.

Ihr Geschäft ist zwar ekelhaft, schmuzig, und abschrekend; aber es ist kein Grund denkbar, es als entehrend, und die Gewerbsleute als ehrlos oder unehrlich zu betrachten, ausgenommen: in so ferne sie es durch die Schuld der Geseze etwa werden können. Sie konnten sich daher nur unter sich verehlichen, wurden ausserdem in jedem Umgang gemieden, konnten nirgends in Dienst treten, und wurden bei keinem Handwerk zugelassen. Und so, von der Staatsgewalt gleichsam geächtet, waren sie nicht nur dem Volk, sondern auch sich selbst eine schwer zu ertragende Last.

Ihre Hauptgeschäfte bestanden und bestehen noch in folgenden:

1) in der allgemeinen Beobachtung des Gesundheits-Zustandes des Viehes in ihrem Bezirk;
2) in der Heilung des kranken, und wo dieses nicht mehr möglich war, in der unschädlichen Hinwegschaffung des todten Viehes. Sie mußten es daher öffnen, um die Ursache des Todes zu entdeken, mußten ihm die Haut abziehen, und den Körper so tief in der Erde verscharren, daß keine schädliche Ausdünstung erzeugt werden konnte;
3) bei jeder entstehenden Seuche Anzeige bei ihrer Polizei-Obrigkeit zu machen, damit der weiteren Verbreitung möglichster Einhalt gethan werde;

Digitized by Google

4) wüthende und von der Polizei ungezeichnete Hunde, und andere wüthende Thiere, todt zu schlagen;
5) die Kloaken oder Abtritte auszuräumen.

Dagegen bezogen sie alle Nuzungen und Einnahmen aus dem gefallenen Vieh. Der wahre Eigenthümer hatte seine Eigenthums-Rechte verloren, und mußte sie dem Abdeker überlassen, der das Vieh vorerst auf einem meistens zweiradrigen Karren zur weitern Verarbeitung abführte.

Dieses Gewerbe hat also grosse Aehnlichkeit mit manchem Andern, ohne daß dieses darum mit dem Fluche der Unehrlichkeit beladen wäre.

9.

Zwar hob der Reichsabschied vom Jahr 1731 diese Unehrlichkeit auf, erklärte die Abdeker und ihre Kinder und Gehülfen zu allen Gewerben und Geschäften fähig, die sie ergreifen mochten; allein dadurch wurde ihre Lage nur wenig gebessert. Es ist leicht Gesezze zu geben, aber manchmal sehr schwer, ihnen genaue Befolgung zu verschaffen. Eingewurzelte Volksvorurtheile können nicht mit einem Federzuge vernichtet werden. Darum sind noch jezt nach Verlauf von mehr als einem Jahrhunderte ihre Verhältnisse beinahe dieselbe geblieben. Nur ihre Zahl wurde in etwas beschränkt, und die Polizeiaufsicht auf sie wurde verschärft. Die Excesse und Mißbräuche derselben wurden vermindert, aber lange nicht ganz aufgehoben, kurz, die Einrichtung an sich besteht noch heut zu Tage.

Da nach dem ehemals geltenden Hoffuß in Bayern über 30,000 Höfe gezählt wurden, so bleiben (auf 25 Höfe nur einen Abdeker gerechnet) noch 1200 solcher Familien, die sämmtlich ansässig und meistens mit Knechten und Gehülfen versehen waren. Ausser ihnen aber gab es noch ein Heer von Unansässigen, die mit Betteln, Stehlen und Quakfalbern mit Weib und Kindern im Lande herumzogen, und welche in den landesherrlichen Verordnungen darüber nur herumfliegende Schindersleute genannt wurden.

Diese vorzüglich waren die Geisel des Landvolkes, welches durch ihre Excesse und Drohungen in immerwährendem Schreken erhalten wurde.

Schon durch eine Verordnung vom 16. Mai 1675 wurde gedroht, daß derlei vagirende oder sonst verdächtige Leute den Venetianern auf die Galeeren gegeben werden würden. Und bis zu welchem Grade das Uebel um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gestiegen war, zeigt die Verordnung vom 20sten Juni 1748 im Eingang, worin es heißt:

„Aus den zufolge unseres Generalmandates vom 2ten Jäner d. J. eingelaufenen häufigen Berichten ersehen Wir mit vieler Befremdung, wie hoch die Anzahl der Schindersleute in unseren Landen bereits angewachsen, und wie nöthig es daher sey, solche Mittel und Wege zu ergreifen, wodurch der höchstschädliche Ueberfluß dieser Leute in die gehörigen Schranken gesezt werde, damit sie dem Publikum hinfür nicht mehr so schwer zur Last fallen mögen."

10.

Die Landespolizei findet sich daher aus mehreren Rüksichten aufgefoedert, die Aufhebung dieser allgemein schädlichen Gewerbsklasse in ihrer jezigen Gestalt zu wünschen. Noch mehr aber fordern dieses die Rüksichten auf Eigenthumsrechte, auf das Wohl des Landmannes und ganz besonders auf öffentliche Moralität. Die Eigenthumsrechte sind empfindlich gekränkt durch die gezwungene Ueberlassung des kranken und todten Viehes an dritte Personen. Der Landmann ist um alle, wenn auch geringe Nuzungen gebracht, die er auch aus dem gefallenen Vieh hätte beziehen können, und der Moralität steht hiebei Alles geradezu entgegen.

Die Wirthschaft des Landökonomen ist von der Art: daß er alle, selbst geringe Einnahmen, zusammen halten muß, wenn sie gedeihen soll. Wenn nun einen Oekonomen das Unglük eines Viehfalls trifft, so ist er aus Mangel an Baarschaft meisten gezwungen, Kapitalien aufzunehmen, um seinen vorigen Viehstand wieder herzustellen. Sein Schaden wird um so grösser, wenn ihm nicht gestattet ist, den noch möglichsten Nuzen aus dem gefallenen Vieh zu ziehen. Diesen nimmt ihm Meister Hämmerling vor der Nase hinweg und mit ihm den lezten Trost des Verunglükten,

Digitized by Google

obschon er seine Verlegenheiten um eine nicht sehr unbedeutende Summe vermindern würde. Denn der Nuzen besteht:

1) in der Haut, welche bei allen Viehgattungen von Werth ist. Zwar ist den Abdekern diese Nuzung durch das Mandat von 16ten Sept. 1794 abgenommen, und den Eigenthümern des Viehes zuerkannt worden. Allein in der Wirklichkeit ist die Sache fast unverändert geblieben. Denn wo der Eigenthümer fest darauf besteht, wird ihm die Haut nicht selten geflissentlich verdorben, oder sonst in unbrauchbarem Zustand zurükgegeben, oder dem Eigenthümer unter allerlei Vorwänden um höchst geringen Preis abgeschwäzt, so daß der Landmann sich dieser Verordnung wenig zu erfreuen hat.

2) Die Haare. Man weiß, wie hoch z. B. die Roßhaare zu Meubeln, Betten u. d. mehr, dann die Haare von Hunden, Kazen ꝛc. verkauft werden können.

3) Das Fleisch. Nicht jeder Fleischgenuß von gefallenem Vieh ist der menschlichen Gesundheit nachtheilig, sondern nur das, was an sehr bösartigen Krankheiten gefallen ist. Ebenso ist aus Erfahrung bekannt, daß das Fleisch von gefallenem Vieh, vorzüglich von Pferden, zur Mastung der Schweine mit Vortheil verwendet werden kann. In den nördlichen Ländern Europas, als in Dänemark, Schweden, Rußland, ja selbst in einigen Gegenden Deutschlands, wird Pferdefleisch häufig genossen, und daß es bei uns nicht allgemein geschieht, hat wohl mehr politische, als Gründe der medizinischen Polizei für sich. Wen könnte es etwa ekeln, Pferdefleisch von einem jungen gesunden Pferd zu genieſſen, das nur darum getödtet wird, weil es etwa ein Bein gebrochen hat, oder weil es ihm abgeschlagen worden ist.

Da im Volke zum Theil auch Füchse und Eichhörner genossen werden, so ist es auch dem Genusse des weit schmakhafteren und weit ergiebigeren Pferdefleisches nicht ganz fremd.

4) Die Hörner, Klauen und Hufe von allem Vieh dienen bekanntlich zur Verarbeitung verschiedener Gerätschaften.

5) Die Knochen des Viehes dienen zur Bereitung des bekannten, meistens so wirksamen Knochenpulvers, um damit zu düngen.

6) Bei den Pferden, und in Gegenden, wo auch die Ochsen beschlagen werden, sind auch die Eisen an den Hufen in Anschlag zu bringen.

7) Die todten Körper der Thiere können zur Düngung von Feldern und von Obstbäumen vortheilhaft verwendet werden.

Man sieht hier, wie nüzlich der Besiz aller dieser Dinge dem Landmann wäre, und wie seine Wirthschaft fast in allen Theilen verbessert werden könnte. Seine Geldeinnahme könnte bei manchem Stük Vieh 10 — 12 fl. und auch noch etwas mehr betragen, und dieses ist für den Oekonomen schon keine Kleinigkeit mehr, weil er sie sogleich beim Ankauf seines neuen Viehstandes wieder verwenden, und dadurch einen ansehnlichen Theil des Kaufschillings ersparen könnte. Man erwäge, wie viel dieser Theil bei dem Verlust mehrerer Stüke Viehes betragen kann!

11.

Dieses ist also eine drükende Abgabe für den Oekonomen, die ihm sein durch Viehfall erlittenes Unglük doppelt schmerzhaft macht; Alles nur, um eine Menschenklasse zu nähren, die in Staate eigentlich gar nicht existiren soll, und auch in vielen Ländern nicht existirt.

Alle Verordnungen und Instruktionen, wodurch die Regirungen diese Nachtheile vom Volke abzuwenden suchen, sind vergebens, da die Einrichtung an sich schon in ihrem Grunde fehlerhaft ist. Sie können zwar manchen einzelnen Unfug verhüten, sind aber im Ganzen ohne Bedeutung. Daher ist es allein die gänzliche Aufhebung dieses Gewerbes*) und die Freilassung des Viehschlachtens

*) Einen argen Mißbrauch findet man z. B. in R***, wo sich ein Abdeker mitten in der Stadt befindet, und wo die eingefangenen Hunde durch ihr Gebell und Lärmen ꝛc. die ganze Nachbarschaft beunruhigen dann durch den Anblik so vieler ekelhaften Gegenstände täglich beleidigen. Anmerk. d. Redaktion.

Digitized by Google

nebst den dazu gehörigen Arbriten an jeden Eigenthümer des Viehes, was dem Landmann zusagen und den gemachten Erfahrungen entsprechen würde. Allein man hüte sich, bei Aufhebung dieses Gewerbes zu rasch zu verfahren, und auch hier wie bei Einführung desselben von einem Extrem zum anderen überzugehen. Die ehemaligen Mißbräuche würden schnell wiederkehren, und die neuen Nachtheile die jezigen vielleicht überwiegen. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und es wäre eben so nachtheilig, die Behandlung des kranken und gefallenen Viehes ohne alle Polizeiaufsicht der Willkür der Eigenthümer ganz frei zu übergeben, als den jezigen Zustand noch länger bestehen zu lassen.

Es dürfte also nicht unweise gehandelt seyn:

1) Das ganze Gewerbe der Abdeker aufzuheben, und statt desselben
2) gelernte, geprüfte und bestätigte Viehärzte anzustellen, deren man sich bei vorkommenden Krankheiten des Viehes bedienen könnte, und müßte.*)
3) Diese Stellen könnten gegen eine mässige Anlage jenen Landgerichtsärzten, welche sich dazu qualifiziren, mit übergeben werden. Nach Umständen könnten auch die noch vorhandenen Landärzte, auch Hufschmiede, welche die Vieh-Arzneikunde in der Veterinärschule erlernt haben, dazu verwendet werden, wie es hie und da bereits wirklich geschieht.
4) Diesen Wundärzten ist die Oberaufsicht über den Gesundheitszustand des Viehes nach bestimmten Distrikten zu übergeben.
5) Den Viehbesizern ist aufzutragen, jeden vorkommenden Fall von Krankheit oder Tod eines Stükes Vieh dem Gemeindevorstand, und durch diesen dem einschlägigen Landgericht anzuzeigen.
6) Der Eigenthümer des gefallenen Viehes ist bei schwerer Strafe verantwortlich für sichere und ganz unschädliche Verscharrung des todten Viehes, weßwegen die Polizei-Obrigkeit jedesmal den Plaz, wo es eingescharrt ist, und die Art, wie es eingescharrt worden, strenge zu untersuchen, und die etwa zu treffenden Verfügungen anzuordnen hat.
7) Da die jezt vorhandenen Abdeker zu Ausübung ihres Gewerbes die obrigkeitliche Bewilligung erhalten haben, so fordert es die Gerechtigkeit, sie für den Entgang desselben zu entschädigen. Dieses kann geschehen
   a) durch Geldkonkurrenz ihres jezigen Distrikts;
   b) durch Verleihung eines anderen Gewerbes, zu dessen Ausübung sie die Fähigkeit besizen;
   c) durch Ueberlassung von so viel Grund und Boden, als zum Fortkommen einer Familie nothwendig ist;
   d) wenn man sich damit begnügen will, ihrer nach und nach durch Todfälle los zu werden, keine neuen Concessionen mehr zu ertheilen, und die unbesezt gewordenen als erloschen zu erklären;
   e) den Abdekern aufzutragen, ihre Kinder zu einem anderen Gewerbe zu bestimmen und unterrichten zu lassen;
   f) die Gemeinschaft des Viehes an Orten, wo Krankheiten unter demselben herrschen, oder sich zu äussern anfangen, abzusperren, wofür vorzüglich die Gemeindevorstände zu haften haben;
   g) strenge Aufsicht darüber zu halten, daß das zu verscharrende Vieh tief genug verscharrt werde, damit keine ansteckende Krankheiten unter Menschen und Vieh zu besorgen sind.

Bessere und wirksamere Mittel würde vielleicht die Weisheit der Regirung, unterstüzt durch die praktischen Bemerkungen der Landstände und durch die Gutachten der Beamten, zu treffen wissen!

Möchten diese Worte nicht vergebens gesprochen seyn, sondern Veranlassung zu einer höchst wohlthätigen allgemeinen Verfügung werden, welcher der allgemeinen Segen und Dank des Volkes unmittelbar nachfolgen würde!

*) Wie man den ganz unwissenden Abdekern, welche bei jedem Viehfall grossen Nuzen ziehen, die Heilung des kranken Viehes überlassen kann, ist schwer zu begreifen. Anmerk. d. Redaktion.

Digitized by Google

Welthandel und Literatur.

Von den in der Lesewelt so günstig aufgenommenen Fragmenten über Deutschlands, insonderheit auch Bayerns Welthandel, über die Freiheit der Ströme ꝛc. ꝛc. ist nunmehr auch das dritte Heft erschienen, das an Reichhaltigkeit der Gegenstände überhaupt und der geschichtlichen Daten insbesondere die beiden früheren noch übertrifft. Es bespricht den deutschen Handel nach dem Morgenlande, die freie Donau, die Aussichten der wiedererwachenden Wechselwirkung Asiens auf Europas, das späte, aber lebhafte Erwachen des Augenmerkes der Briten auf das schwarze Meer, auf die Donaumündungen, auf das unerschöpfliche Ungarn, die alte Grösse Regensburg, die Donaubrüken, und die älteren Beschiffungen der Donau, die im Orient vorzüglich gesuchten Artikel des bayerischen Schwabens und Frankens, die vorzüglichsten Import- und Export-Gegenstände von Syrien und Hellas ꝛc. Die ganze Grösse und Wichtigkeit des Ludwig-Canals ist hier in Bezug auf die Donau eben so anschaulich dargestellt, wie in den früheren Heften in Bezug auf die Weser. Es ist eine schlagende Wahrheit, was in einem dieser Aufsäze steht. — „Die Crisen des Welthandels geben seit den lezten 20 Jahren (1820 — 1840) einen eben solchen Sturmschritt, wie frühere 20 Jahre die territorialen, politisch-strategischen Umwälzungen (1796 — 1816.) — Ein Paar Jahre werden genügen, um an jeder Vernachlässigung oder Verspätung, bezüglich der grossen geographischen Verkehrslinien, der Land- oder Wasserstrassen oder der Eisenbahnen ein neues Exempel jener ehrnen Waenung zu statuiren: in dem stets beweglichen Weltschauspiel ist Stillestehen und Zurükbleiben einerlei. Wenn der Strom steht, wird er Eis oder Sumpf. Nur wo Licht und Wärme, da ist Leben."

Handwerkswahl.

Mein Sohn wollte durchaus ein Handwerk lernen, und schlug mir daher mehrere Arten derselben vor. Ich konnte mich lange nicht entschliessen, denn überall fand ich Etwas, das mir mißfiel. Der Hutmacher hat mit Filzen zu thun; der Bäker mit Hefen; der Brauer kommt oft an Dinge in der Welt, wo Hopfen und Malz verloren; der Müller muß gar pfiffig seyn, um überall schnell zu ersahen, was das Korn gilt; dem Glaser kann jeder Narr die Arbeit durchsehen; der Seiler ist freilich edelmüthig, indem er andern empor hilft; bei den schlechten Zeiten aber lassen viele Leute den Kopf ohne Strik hängen, besonders wenn sie sehen, daß alle Strike reissen; dem Schnürmacher pfuscht jeder Wieth ins Handwerk, und die Korbflechter haben einen schwierigen Stand, denn die Damen und Mädchen machen jezt immer weniger Gebrauch von Körben; der Friseur muß alle Stadtneuigkeiten auf ein Haar zu erzählen wissen, und die Schneider können oft gut aufschneiden, aber schlecht zuschneiden; der Leimsieder muß zu Grunde geben, denn die Menschen wollen nun einmal nicht mehr recht zusammenhalten, und der Binder kann unmöglich Alles ungebunden zurecht bringen. Endlich entschloß ich ich mich, für den Maurer, denn erstens kann er ein grosses Haus machen, zweitens, da es ihm ein Leichtes ist, eine Wand aufzuführen, so kann er auch den Aufwand in seinem Hause leicht bestreiten und er findet auch für seine Mängel und Fehler leicht einen Vorwand. Es ist doch der wesentliche Unterschied zwischen dem Maurer und den andern Gewerbsleuten, das daß er ein Werk aufführen kann, ihm hintendrein erst einfällt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ländliche Haus-Bibliothek.
(Fortsezung.)

Bereits stürmet schon wieder der Winter; der Herbst mußte seiner Macht weichen. Oede stehen die Felder, nicht mehr belebt sie des Landmanns emsiges Treiben, nicht mehr wallt uns ein goldenes Aehrenheer entgegen, denn des Lenzes Reize sind entschwunden. Und die Bäume, welche sonst in üppiger Blatterfülle jeder wechselnden Witterung trozten, stehen nun mit nakt ausgebreiteten Armen auf der sonst grünenden Flur. — Da sucht man sich beim warmen Ofen eine Erheiterung. Die Familie kehrt ins Winter-Stübchen und lacht ob dem Stürmen des Eismanns. Bald jedoch wird die Erfahrung gemacht, daß in den langen Winterabenden ein Buch, welches Nüzlichkeit und Unterhaltung zugleich gewährt, die beste Erheiterung ist. Wir schlagen daher wieder eine Partie solcher Bücher vor, die wir als gediegen und empfehlenswerth, zugleich aber auch als billig im Preise gefunden haben.

Jedem Werke einzeln viel Lob zu spenden, unterlassen wir, denn wie gesagt, sind sie alle durchgehends aller Empfehlung werth.

Für lesbegierige Mädchen ist in allen Buchhandlungen zu haben:

22) **Die tugendhaften Mädchen, oder: Gott** leitet die Seinen auf sichern Wegen. Vier Erzählungen vom Verfasser der Eustachiä. Vierte Auflage. Mit 1 Titelkupfer. Wien 1841 bei Franz Wimmer.

Die sicherste Empfehlung für dieses unterhaltliche Buch ist schon die erlebte vierte Auflage. Der Verfasser ist ohnehin schon durch sein Meisterwerk: „Eustachiä" und durch viele andere Schriften für die weibliche Jugend rühmlich bekannt.

Für den Hausvater können wir folgende Zeitung wegen Wohlfeilheit und Originalität bestens empfehlen:

23) **Landwirthschaftliche Dorfzeitung. Redigirt** unter Mitwirkung mehrerer geschikter Oekonomen von Freiherrn von Pfaffenrath, Direktor des Gewerbevereins in Saalfeld ꝛc. Wöchentlich erscheint eine Nummer von ½ Bogen Quart Preis des Jahrgangs mit dem Unterhaltungsblatt nur 1 fl. 12 kr. rh. Ohne das Eine oder Andere jedoch nur 36 kr.

In dieser Zeitung findet man eine grosse Auswahl von Artikeln aus allen Branchen. Die größten Oekonomen Deutschlands sind Mitarbeiter und man lernt darin alle technischen und ökonomischen neuen Erfindungen, Ansichten, Rathschläge kennen. Eine Menge praktischer Hausmittel wechseln mit würzigen Anekdoten, Miszellen. Zugleich bringt die Dorfzeitung die neuesten Bücher zur Sprache.

Ein weiteres nüzliches Buch für 9 kr. ist:

24) **Ueber Feuersbrünste. Gutgemeinte und dringende** Worte an das Landvolk. Von P. C. Schlegel, Pfarrer zu Pfäffingen. Röedlingen. Beck.

Der Verfasser gibt hier eine gründliche Anleitung, wie den Feuersbrünsten am Besten Einhalt gethan werden kann. Vorzüglich zu loben ist hier der schöne Styl, leichtverständlich, faßlich und eingreifend.

Ferners:

25) **Unterhaltungen für den Bauer in Winter-Abenden**, vom Verfasser des Scarificators. Mit Steindruktafeln. gr. 8. brosch. Preis 16 Gr.

Das ist einmal ein ächt praktisches Buch für den Landmann, der seine Grundstüke merklich verbessern und sich zugleich in den langweiligen Winterabenden eine recht nüzliche Unterhaltung verschaffen will. Ein Musterbuch für die Landwirthschaft, worin auch der Bürger wie der Beamte gerne weilen und das gewiß nicht ungelesen bleiben wird. Ueber dieses Buch wäre noch gar Vieles zu sagen, allein der Raum erlaubt es nicht. Selbstüberzeugung!

Gleich Nuzen und Unterhaltung dringend ist:

26) **Geschichte aller Erfindungen und Entdekungen** im Bereiche der Gewerbe, Künste und Wissenschaften von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage. Beschreibend und in vielen Abbildungen dargestellt von dem bekannten Dr. Johann Heinrich Moriz Ritter v. Poppe. Mit 160 Abbildungen auf 32 Tafeln.

Bereits haben wir schon in Nro. 41 dieses Blattes einen Artikel daraus mitgetheilt, welcher nach dem Zeugniß Mehrerer sehr gut aufgenommen wurde. Jeden Leser wird dieses Werk gewiß befriedigen.

Diesem schließt sich an

27) **Naturlehre für die reifere Jugend. Von** demselben Verfasser. Zweite Auflage in einem Band. Mit vielen Abbildungen. 20 Bogen in 12. Preis brosch. nur 21 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Für die Jugend, vorzüglich für technische Schüler ein Werk, einzig in seiner Art, voll weiter Erfahrungen, Lehren ꝛc. in leicht verständlicher Sprache geschrieben, und ganz des Verfassers Namen würdig. Das sey genug!

(Fortsezung folgt.)

Verbot des weissen Häuseranstrichs.

In Baiern ist das sehr zwekmässige Verbot des weissen Anstrichs der Häuser ergangen, da dieser Anstrich wegen des hellen Lichtes, das er zurük wirft, die Nachbarn blendet und Augenkrankheiten veranlaßt. — Bekannt ist es, daß man die vielen Blinden in Algier, Tunis und Tripolis dem weissen Anstrich der Häuser daselbst zuschreibt, der freilich auch bei einer afrikanischen Sonne den Augen noch lästiger seyn muß.

Der Sänger des Rheinliedes hat sich mit der Schauspielerin Charlotte Hagen verlobt.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 47. 24. November 1841.

Inhalt: Ueber Himalayagerste und Schilfroggen. — Ueber Kapitalisten, Güter und Häuserwerth. — Versicherungs-Anstalten. — Schloß Fürstenstein in Niederbayern. — Die deutschen Eisenbahnen. — Ein Haar der Kaiserin. — Der Untergang der Erde. — Vorrecht der Damen in einem Schaltjahr.

Ueber Himalayagerste und Schilfroggen.

Unter den ökonomischen Gewächsen gibt es noch gar viele, welche für den Landwirth von entschiedlichem Nuzen wären, und ihm reichlichen Gewinn verschaffen könnten, wenn er sie nur kennen und zu bauen wissen würde.

Unter der Menge solch ergiebiger landwirthschaftlicher Produkte gehört am Vorzüglichsten der Schilfroggen und die Himalayagerste, durch Erfahrungen unter den Getreidesorten sich sowohl an Ergiebigkeit, als auch leichter Anbau- und Ernte-Art auszeichnet.

Mit kurzen Worten gesagt, soll der Zwek dieses Artikels zwei kleine Brochüren über genannte Gegenstände seyn, welche in der Arnold'schen Buchhandlung zu Dresden und Leipzig unter folgenden Titeln erschienen sind:

Anleitung
zum gedeihlichsten Bau der siebenzigfältig tragenden
Himalayagerste
(Hordeum coeleste himalayense)
von
Fr. W. v. Trautvetter,
königlich sächsischem Geheimen Legations-Rathe.
(Mit einer Steindrucktafel.)
Gros 8. 1840. broch 6 Gr. oder 27 kr.

Die Vorrede dieser interessanten Schrift unsern verehrlichen Lesern mitzutheilen, können wir nicht unterlassen. Sie lautet:

Vorwort.

Mein vor Kurzem im Verlags-Comptoir zu Grimma erschienenes Schriftchen: „Die siebenzigfältig tragende Himalayagerste ꝛc." scheint so augenfällige Beweise für den ersprießlichen Anbau der Himalayagerste gegeben zu haben, daß die Zeitung mit grossem Finger auf sie hindeutete und „non plus ultra für Oekonomen!" ausrief.

Soll der Landmann, der den Zeitungsartikel sah und auf guten Glauben hin ein Pfund Himalayagerste kaufte, all meiner Mißgriffe überhoben seyn, die ich in jenem Schriftchen gebeichtet, so glaube ich, mit dieser Anleitung zum gedeihlichsten Bau der preiswürdigen Himalayagerste ihm zur Hand gehen zu müssen, die meine Erfahrungen in geordnetem Zusammenhange darstellt.

Ohne ihm die herausgestellten Resultate der nachfolgend abgehandelten verschiedenen Kulturarten dieses Getreides verbürgen zu wollen, weise ich auf die hier beigefügte Steindrucktafel hin, die den aus einem Samenkorne auf meiner Feldflur gewachsenen Himalayagersten-Stok von zweiundzwanzig fruchttragenden Halmen darstellen soll.

Diese Anschauung mag mich rechtfertigen, wenn ich kühne Hoffnungen erweke, und die freimüthige Angabe der Mittel, schnell zu dem gewahrten Ziele zu gelangen, mag meine Uneigennüzigkeit beurkunden! —

Auch fügen wir hier das Inhaltsverzeichniß an.

Einleitung. §. 1. Hauptunterschied der Gerstenarten. §. 2. Die Himalayagerste, Hordeum coeleste himalayense. §. 3. Kennzeichen des Samens echter Himalayagerste. Gartenkultur der Himalayagerste. §. 4. Gartenlage, Flächen-Raum, Beschaffenheit und Zubereitung des Bodens. §. 5. Saatzeit. §. 6. Unterbringung der Saat. §. 7. Pflege der Saat. §. 8. Ernte. §. 9. Resultat der ersten Ernte. §. 10. Behandlung der Stoppeln. Musterwirthschaftliche Kultur der Himalayagerste. §. 11. Des Ackers Lage, Flächenraum,

Bodenbeschaffenheit und Zubereitung. §. 12. Saat-Zeit. §. 13. Quantum und Ueberbringung des Samens. §. 14. Pflege der Saat. §. 15. Ernte. §. 16. Resultat. §. 17. Behandlung der Stoppeln. Landwirthschaftliche Kultur der Himalayagerste. §. 18. Verwahrung. §. 19. Beschaffenheit und Zubereitung des Bodens. §. 20. Saatzeit, Stärke der Einsaat. §. 21. Unterbringung der Saat. §. 22. Pflege der Saat. §. 23. Ernte. §. 24. Resultat. §. 25. Himalayagerste auf Raps- und Rübsen-Stoppeln. Nutzanwendung. §. 26. Verbindung der drei Kulturarten.

Der andere Schrift-Titel heißt:

Der

Schilfroggen

(Secale arundinaceum)

durch

botanische Gründe

und

ökonomische Erfahrungen

als die

ergibigste und allerwärts gedeihlichste constante neue Roggenart dargestellt

von

F. W. v. Tcautvetter,

Königlich sächsischem Geheimen Legationsrath.

(Mit zwei Steindrucktafeln).

gr. 8. 1840. brosch. 9 Gr. oder 40 kr.

Das Vorwort lautet:

„Unser Albrecht Thaer beginnt seinen landwirthschaftlichen Unterricht mit Anrufung des Mammons, viel Geld soll sein Zögling erwerben, und so sinnig auch Virgil diesen allenthalben angebeteten Götzen zu verschleiern weiß, so ist es doch auch nur des Mammons Silberglöckchen, welches den Dichter zum Besingen des Landbaues bringt.

Weder Oekonom wie Thaer, noch Poet wie Virgil, bete ich, — ihr andächtiger Erbling: unser tägliches Brod gib uns heute!

Mögen mein Gebet erhört und meine Predigt über den Schilfroggen ein Quell reichen Brod-Segens werden!"

Das Inhaltsverzeichniß wäre hier zu weitläufig. Statt dessen theilen wir ein Kapitel aus dem Buche selbst mit, und gleich da

Die Aussaat im Jahre 1839.

In Verlegenheit um ein abgesondertes Feld zum erweiterten Anbau meines Schilfroggens wendete ich mich an meinen Freund Gühler, der mir in seinen Oberullersdorfer Fluren ein gar wohlbereitetes kräftiges Quartier dazu hergab.

Wir waren beiderseits um die Saatzeit zu verreisen gezwungen, mußten also die Saatbestellung unseren Vögten in's Gewissen schieben. Der meinige fuhr mir den Samen bis auf's letzte Korn fort, obschon ihm befohlen war, $\frac{2}{3}$ Scheffel Land in meiner Flur mit Schilfroggen zu bestellen, der seinige aber fand die zugeführte Saat so schlecht, daß er beim Säen unmäßig griff und so mit Kopf und Hand schüttelte, daß nur $\frac{2}{3}$ des für mein Getreide bestimmten Feldes damit bestellt wurden.

Als wir nach Hause kamen, mußten wir uns wohl das gefallen lassen, was die Vögte in ihrer Weisheit vollbracht hatten. Herr Gühler tröstete mich mit seinem Saatbuche, wo das Saatgewicht für die Weisheit seines Vogts sprach, und meinte, ich würde vom Glüke zu sagen haben, wenn ich im Frühjahre einen gehörigen Pflanzenstand auf dem Felde fände. Mein Vogt aber wäre mir beinahe davon gelaufen, als ich für meinen Aker mich mit den 8 Mezen Afterkorn zu trösten beschloß. Zum Glüke krazte er sich erst noch einmal hinter den Ohren; da ging ihm ein Licht auf, „Nun ja doch," — sagte er, indem er das Säe-Tuch zurecht schob, — „wir können im Frühjahre Sommerroggen darauf säen." Und lachend antwortete ich ihm: „ei freilich, mein lieber Sohrmann, so kannst Du nachher doch auch einmal das alte Reimchen singen:

Sommerroagen und Ziegenmist
Läßt den Bauer so arm, als er ist!"

Es waren die $\frac{2}{3}$ Scheffel Land, worauf 1838 meine erste Himalayagerste gegen Engerlinge und Maulwurfsgrillen den gefährlichen Kampf bestand *), und welches 65% Sand, übrigens Thon und etwas fruchtbare Erdarten bei kiesigem und steinigem

*) Siehe mein Sendschreiben S. 9. Grimma, im Verlagskomptoir.

Untergrunde hat. Nach der Gerste hatte es einen Schnitt Klee gegeben, der zweite brannte aus. Der Aker wurde den 22. Oktober mit schwacher Düngung gestürzt und mit der Egge einige Male übergangen, damit meine Nadelspizchen von Samen-Körnern nicht in der rohen Pflugfueche begraben würden. Obschon tief geakert worden, so erhob sich doch ein gräuliches Staubgewölk, welches mit der Spreu des Samens dem Säemanne gewaltig zu schluken gab, und mein Sohrmann mußte gewaltig spuken. „Schadet nichts, lieber Sohrmann," — rief ich ihm zu — „immer lustig in's Saattuch gegeiffen,

Das Korn in der Aiche
gibt Gold in die Tasche!"

„Ja" — antwortete er, sich räuspernd, — „wenn's nicht lauter Drek wäre!"

Dieß ist das Ganze, was wir über diese zwei empfehlenswerthen Werkchen zu sagen haben. Wer den alten Schlendrian verlassen, und eine neue Bahn beteeten will, für den ist der Ankauf dieser Brochüren erste Nothwendigkeit.

Die Redaktion.

Ueber Kapitalisten, Güter- und Hälfterwerth.

Die neueste Zeit hat uns wieder gelehrt, wie die Luft nach hohen Zinsen von der Schikung bedient wird. Mehrere grosse Bankerote haben einen höchst empfindlichen Schlag für Diejenigen herbeigeführt, welche ihe Heil darin suchten, ihr Vermögen auf Credit gegen hohe Zinsen hinzuleihen; und die Anbeter der Aktiengesellschaften beklagen allenthalben schon den Verlust eines grossen Theils ihres Vermögens. Die Sucht, zu privatisiren, und im Nichtsthun von den Zinsen der Kapitalien zu zehren, hat stark um sich gegriffen, und kaum hat es irgend einem Handwerker gelungen, 15 bis 20,000 Gulden einzuhausen, tritt ee schon als Partikulier auf. Mit 4 vom Hundert reicht die Rente nicht aus, dahee denn Zuflucht zur Aktien-Spekulation oder zur Zinsen-Rechnung ꝛc. ꝛc. genommen wird. Im glüklichen Falle geht es ein Paar Jahre gut, dann aber kömmt, was längst zu erwarten war — ein Falliment — und der Privatier ist sammt seiner Familie ein armer Schluker — glüklich, wenn ee mit dem Rest seines Vermögens sein Handwerk wieder ergreifen kann.

Alles, was Vermögen hat, strömt der Haupt-Stadt zu, man kauft dort Häusee füe hohe Preise, lebt von dem Hauszins — hie und da bleibt eine Wohnung unvermiethet, — der Verlust dee Zinsen ist fühlbar — die Lasten eines Hausbesizers sind groß; tritt Kreig ein, wird, wenn derselbe auch nach Aussen spielt, die Last der Abgaben gröſſer — die Generalitäten und Kriegsbeamten ziehen fort, eine Menge Logien werden aufgegeben und das Haus ist, wenn nicht ganz, doch zum Theil unbewohnt. — Diesee Umstand wirkt auf die Miethe, welche nun auch herabgedrükt wird, und der Hauseigenthümer ist ruinirt.

Niemand will Kapitalien auf den Landbesiz verleihen, — denn dee Landwirth bezahlt keine hohen Zinsen! und doch ist kein Kapital so sicher, wie das auf Grundbesiz! Nur Wenige zeigen Neigung, ihr Heil in dem Besiz von Landgütern zu suchen, denn viele Dienstboten machen viel Verdruß, dee Landwirth ist vielem Risiko ausgesezt, der Ertrag von Oekonomien erreicht selten nur 4 p. C.! — Das sind die Ansichten der Städtebewohner. Dem ist aber nicht so; wer mit Sorgfalt eine ökonomische Wirthschaft betreibt, kann sicher auf guten Ertrag rechnen. Der Oekonom hat zum Voraus die Wohnung und alle Nahrungsmittel für sich und die Seinen unentgeltlich; kein Ereigniß beraubt ihm seines Grundbesizes, und je thätigee er ist, desto gröſſee ist dee Gewinn, den er aus seinem Besize zieht. Ee bewegt sich in der freien Natue, seine Gesundheit gewinnt, die Kinder wachsen kräftig heran, und ihn befällt nicht die Langeweile, welche den Städter in Mitte aller Zerstreuungen oft so mächtig erfaßt. Aber in Kriegszeiten steht es mit dem Landmanne schlimm? Nur dann, wenn in seiner Nähe die Würfel dee Schlachten fallen! denn der von dem Kriegszuge mehr Entfernte gewinnt. Die ökonomischen Peodukte stehen hoch im Werthe und er kann, ehe das Unglük nahe kömmt, für

Digitized by Google

seine Produkte grosse Sammen einsammeln, die ihn während der Dauer des Krieges vor Elend sichern. Was vermag dagegen der Hausbesizer — was die Bank- und Staatskapitalisten? Welchen Werth haben im Kriege Papiere? und wer bezahlt Interessen? Möchten Diejenigen, welche über die Wahl ihres künftigen Standes im Zweifel sind, ihren Blik nach dem schönen thatenreichen Leben des Landmannes richten, wo ihnen zwar ein mässiges, aber doch stets ein, das Gemüth erhebendes Leben, winket! Bayerische Landbote.

Versicherungsanstalten.

(Warum werden Gebäulichkeiten und Mobilien von Vielen nicht höher oder gar nicht versichert?)

Der Menschengeist hat nicht leicht etwas Beruhigenderes erdacht, als die Feuerversicherungsanstalten. Welche Beruhigung gibt es nicht einem guten Hausvater, er mag von seinem Hause entfernt seyn, so weit er will, wenn er weiß: Alles, was du erbtest oder mit grosser Mühe erwarbst, wenn es auch durch Feuer vernichtet werden sollte, geht die doch nicht verloren, es wird dir ersezt! Das muß kein denkender, kein für Wohl besorgter Mann seyn, der wagen kann, in einer Stunde ein Bettler zu werden. Doch wahrlich, wir finden noch immer Viele, selbst aus der gebildeten Klasse, die ihr Geld verspielen oder an nichtswürdige Dinge wenden, statt einer Versicherungsanstalt beizutreten. Oder wenn sie durch Gesetze gezwungen sind, ihr Haus zu versichern, so geben sie doch ihr übriges Eigenthum sorglos der Gefahr preis.

Wie unsere Häuser, besonders auf dem Lande, meist gebaut sind, ist es ein Wunder, daß es nicht noch mehr brennt, und nur die angestrengteste polizeiliche Fürsorge verhütet viele Feuersbrünste. Es wäre daher Pflicht jedes denkenden Menschen, seine Mitbrüder zu ermahnen, ihre ganze Habe zu versichern, die wenigen Groschen nicht zu schonen, sich lieber etwas Anderes zu versagen. Es wäre vorzüglich die Pflicht der Geistlichen, die Glieder ihrer Gemeinden zu ermuntern, den Versicherungen beizutreten, um nicht plözlich arm und dann leicht noch schlecht zu werden.

Wenn ich lese, wie ein Pfarrer für seine abgebrannte Gemeinde bettelt, wie er von harten Schlägen spricht und das Mitleid Anderer in Bewegung sezt und auch seinen Zwek erreicht, so mache ich mir darüber meine eigenen Gedanken. Er müßte wissen, daß bei den elenden Hütten, die leicht Feuer fangen, es ein grosses Wunder ist, daß es nicht öfter brennt, er müßte bedenken, daß ein sehr grosses Kapital verloren geht, wenn irgend ein bedeutender Brand in seinem Orte vorkömmt, und müßte daher Alles aufbieten, daß die Mitglieder seiner Gemeinde nicht nur ihr Haus, sondern auch ihre Mobilien bei einer guten Anstalt versicherten. Orte, wo es in kurzen Zwischenzeiten viel brannte, können sich gar nicht wieder erholen! dieß lehren Beispiele.

Wir meinen, wer für einen gewissen Wohlstand in seiner Gemeinde sorge, der verbreite zugleich Sittlichkeit; denn wo viel Armuth herrscht, herrschen auch die Laster; daher unser vorzüglichstes Streben darauf gerichtet seyn muß, die Armuth wegzuweisen. Sie kommt auf vielerlei Weise, ohne daß sie oft wegzuweisen wäre; wenn wir aber arm geworden sind durch Feuer, so sind wir jezt selbst schuld. Wer sein Haus und seine Mobilien nicht versichert, ist ein unbesonnener Mensch, der der Gnade der Elemente sich überläßt, und doch hassen die Elemente das Gebild aus Menschenhand. Wenn Jemand seine Familie mit 1000 Thlr. Schulden belasten muß, um ein Haus zu bauen, das der Brand verzehrt, so ist das unverzeihlich. Hätte er jährlich 2 — 3 Thaler gezahlt und sein Weib ein Kleid weniger gekauft und er wäre ein Vierteljahr nicht in den Gasthof gegangen, so war es ausgeglichen. Es gibt auch Viele, welche nicht versichern aus Geiz: es wird nicht gerade bei uns brennen! — Frevelt nicht! — Aber viele Landleute kennen auch kaum die trefflichen Einrichtungen solcher Versicherungsanstalten, darum belehre man sie. Von oben kömmt der Segen; doch von unten muß man helfen.

Derselbe.

Digitized by Google

Schloß Fürstenstein in Niederbayern.

Diese isolirt auf hohem Felsenrüken, der sich auf einem Flächenraum erhebt, gelagerte Burg ist vor Alters herzogliches bayerisches Besitzthum gewesen, ward aber von denen von Puechberg um die Herrschaft Winzer an der Donau eingetauscht. Der Erbauer des alten Schlosses ist unbekannt, der des neuen Stokes war nach Inhalt eines im Gang eingemauert gewesenen weissen Marmorsteins im Jahre 1570 Adolph von Schwarzenstein und Margaretha, seine Hausfrau, eine geb. von Klosen, worauf auch deren 2 Wappen und eine Denkschrift. Eheliche Verbindungen haben es von der Graf Taufkirch'schen Familie an die Rothhaft, von dieser an die Perousa, endlich an den in Darmstadt domizilirenden Grafen von Oyen, großherzogl. hessischen General-Lieutenant, gebracht, welcher dann die Dominikalien an den Staat, die Rustikalien, das Bräuhaus ꝛc. an einen Oekonom verkauft hat. Im Jahre 1629 ward von Hanns Christoph von Türham und Marie, seiner Hausfrau, geb. Gr. v. Taufkirchen, eine schöne Kapelle angebaut, nach dem Muster der heiligen Kapelle in Altenötting, deren Mutter-Gottes-Bild alljährlich von vielen Wallfahrtern besucht wird. Auch ein eigenes Schloßbenefizium besteht da. Obiger fromme Stifter, dann Wilhelm und M. Barbara Rothhaft, geborne Taufkirchen, endlich Franz Ignaz und Maria Anna Jos. Rothhaft, geb. Gräfin von und zu Altenpreising, liegen da begraben. Im Schwedenkrieg hat auch dieses Schloß viel Zerstörung erlitten. Es ist nur ¼ Stunde von dem ebenfalls einst Puechbergischen, dann Schwarzensteinischen Schloß Englburg, 1 Stunde von dem ehemaligen v. Nußdorf'schen Schloß und Markt Tittling, 3 Stunden von der Grenze Böhmens entfernt, war mit hohen Mauern, tiefen Gräben und festen Wehrthürmen wohl versehen, so wie mit einem Thurm-Eingange in den Vorhof, wo die Stallungen und Wagenbehälter, von welchen eine hohe Stiege in den ersten Stok und Bogen, dann in geräumige Gemächer und einen langen Turnier-Saal führt. Hier ist noch eine Lanze ꝛc. zu sehen. Im zweiten Stokwerke war die Beamten-Wohnung lezterer Zeit. Unbekannte Familien-Porträts finden sich in Fülle, mitunter mehrfach, besonders eines im grossen St. Michaels-Ordens-Ornat.

In dem alten Schlosse ist ein trigonometrischer Punkt gewählt, welcher zugleich, wenn man dieses Belvedere besteigt, das herrlichste Rundgemälde darbietet, welches man je sehen kann. Der ganze bayer'sche Wald, im Hintergrunde die böhmischen Gebirge, liegt vor Augen, mit Ramfels, Schönberg, Perlesreit, Saulburg, (in der Volkssprache die „Waldlatern" wegen eigenthümlicher Bauart des Schlosses genannt), Englburg, Tittling ꝛc., kurz das ehemalige Land der Abtei (Niedernburg) und das Bisthum (Passau); dann erscheint die Fläche hinauf bis Straubing, welches man deutlich sieht, mit Winzer, Hengersberg, Niederalteich, und zum Schlusse das Hügelland mit Wald und Flur herab an der Donau gegen Vilshofen, u. s. w.

Das Hauptwunder von Natur-Erzeugniß und Schönheit zeigt sich aber dem von obiger Rund- und Fernsicht wonnetrunkenen Fremden, wenn er, aus dem hintern Burgzwinger getreten, den Felsen-Rüken entlang durch Nadelholz bis zum beginnenden Abhange wandelt. Ein solches hat er, kann kühn behauptet werden, nicht getroffen, selbst wenn derselbe sich rühmen könnte, die halbe Welt durchreist zu seyn. Jeder steht ganz verstummt durch Ueberraschung da, unschlüssig, ob ihm sein still zu halten scheinender Verstand dazu rathen wird, das Phänomen als Kunst- oder als Natur-Produkt erkennen zu sollen. — Es ist ein hoch über einander aufgethürmtes Geschiebe von Granitfelsen-Massen, so kunstgerecht die ungeheuren, behauen scheinenden Blöke zusammengefügt und verbunden, um gleichsam das Fundament eines Riesenbaues zu bilden, das kein Steinmezmeister besseres zu schaffen im Stande seyn dürfte. Ja, ein schroffes Dreiek ist unter andern gebildet, als wenn es durch das Senkblei erzeugt worden wäre. Da hört wahrlich Alles auf! Und wenn man endlich nach langem Sinnen und Bewundern doch zur Erkenntniß und Entscheidung kommt, daß von Anlegung eines solchen Werkes durch schwächliche Menschenhände keine vernünftige Rede seyn könne,

Digitized by Google

höchstens von einer Folge der Sündfluth, versinkt das fromme Gemüth in Anbetung der unendlichen Allmacht und Herrlichkeit des göttlichen Schöpfers von Himmel und Erde, von Allem, was da um uns lebt und schwebt, des grossen Baumeisters des Welt-All's. Kein Wunder, wenn vielleicht vor einem Jahrtausend die sich zuerst hier auf fester Stätte ansiedelnden Rittersmänner derselben keine, ihrem Begriffs-Vermögen anpassendere Auszeichnung und Erhebung zu geben wußten, als zum „Fürsten aller Gesteine" des weiten Umkreises im Bayer- und Böhmer-Waldgebirge, also — Fürstenstein. — Sch.

Die deutschen Eisenbahnen.

In dem neuesten Hefte der „Deutschen Viertels-Jahrsschrift" wird ein Aufsaz mitgetheilt, der über das „Deutsche Eisenbahnsystem" handelt, und worin nachgewiesen ist, welcher geistige Gewinn aus demselben, insbesondere für Deutschland hervorgehen wird. Aus diesrm geist- und gehaltvollen Aufsaze ist nachfolgende Stelle entlehnt, goldene Worte, die es verdienen, wieder und wieder gelesen zu werden. Sie lautet also:

„Das Eisenbahnsystem und der Zollverein sind siamesische Zwillinge; zu gleicher Zeit geboren, körperlich an einander gewachsen, Eines Geistes und Sinnes unterstüzen sie sich wechselseitig, streben sie nach einem und drmselben grossen Ziel, nach Vereinigung der deutschen Stämme zu einer grossen und gebildeten zu einer reichen, mächtigen und unantastbaren Nation. Ohne Zollverein wäre ein deutsches Eisenbahnsystem nie zur Sprache, geschweige zur Ausführung gekommen. Nur mit Hülfe eines deutschen Eisenbahnsystems vermag die gesellschaftliche Oekonomie der Deutschen zu nationaler Grösse sich empor zu schwingen, und erst in Folge dieses Aufschwunges kann das Eisenbahnsystem zu voller Bedeutung gelangen.

Das deutsche Eisenbahnsystem wirkt indessen nicht blos durch Förderung der materiellen National-Interessen, es wirkt auch durch Stärkung aller geistigen und politischen Kräfte auf die Vervollkommnung der deutschen Nationalzustände:

— als National-Vertheidigungs-Instrument; denn es erleichtert die Zusammenziehung, Vertheilung und Direktion der National-Streitkräfte;

als Kulturbeförderungsmittel; denn es beschleunigt die Vertheilung aller Literatur-Produkte und aller Erzeugnisse der Künste und Wissenschaften; es bringt Talente, Kenntnisse und Geschiklichkeit jeder Art in Wechselwirrung; es vermehrt die Bildungsmittel aller Individuen, von jedem Stand und Alter;

als Assekuranzanstalt gegen Theurung und Hungersnoth und gegen übermässiges Schwanken in den Preisen der ersten Lebensbedürfnisse;

als Gesundheitsanstalt; denn es vernichtet die Entfernung zwischen dem Leidenden und dem Heilmittel;

als Vermittler des gemüthlichen Verkehres; denn es verbindet den Freund mit dem Freund, den Verwandten mit dem Verwandten;

als Stärkungsmittel des National-Geistes; denn es vernichtet die Uebel der Klein-Städterei und des provinciellen Eigendünkels und Vorurtheils;

als ein fester Gürtel um die Lenden der deutschen Nation, der ihre Glieder zu einrm streitbaren und kraftvollen Körper verbindet;

als das Nervensystem des Gemeingeistes und der gesezlichen Ordnung; denn es verleiht in gleichem Maße Kraft der öffentlichen Meinung wie der Staatsgewalt.

In allen diesen Beziehungen ist das Eisenbahn-System für keine Nation von so grosser Bedeutung wie für die deutsche. — Durch ihre geographische Lage von allen Seiten fremden Angriffen blos gestellt und von der Natur nur kärglich mit Communicationsmitteln ausgestattet, bedarf keine so sehr künstlicher Mittel, um ihre Vertheidigungs-Mittel zu concentriren und sie mit Schnelligkeit von einem Grenzpunkte zu dem andern zu werfen.

Digitized by Google

Ohne Centralpunkt für Wissenschaft, Kunst, Literatur und Bildung ist erleichterter und schneller Communicationsmittel die Kultur nirgends so bedürftig wie in Deutschland, werden die Leztern in der Beziehung nirgends so grossen Nuzen stiften. Durch frühere Zerrissenheit fast aller Attribute der Nationalität entkleidet, bedarf keine Nation so sehr innige Verbindung ihrer Glieder. Durch dieses Verbindungsmittel gelangt ganz Deutschland in den Besiz jener unermeßlichen Vortheile, welche andere Nationen aus ihren grossen Nationalhauptstädten erwachsen, ohne die damit verbundenen grossen Uebelstände; dadurch wird Deutschland der Vortheile des Centralisations-Systems theilhaftig, ohne die Segnungen des Förderativsystems verlustig zu werden."

Ein Haar der Kaiserin.

Napoleon's Zärtlichkeit für Josephinen grenzte Anfangs an Anbetung. Sie war aber auch eine der reizendsten Frauen jener Epache und verstand mit dem gebildetsten Geiste die sinnefesselnde Grazie einer Kreolin.

Der Kaiser widmete seiner Liebe nur eine einzige Stunde, jene während des Frühstüks; die andere Zeit des Tages gehörte dem Staate. Er nahm bei Josephinen das Frühstük ein; eine Brühe, zwei Kalb-Coteletes und etwas Obst; dazu kam ein trauliches Gespräch, ein liebevolles Hingeben ... Welch ein herrliches Frühstük!

Eines Morgens gewahrte der Haushofmeister, als er eben die Brühe auf den Tisch sezte, ein Haar, das in der Terrine schwamm. Sie wieder weg zu tragen war schon zu spät; auch wäre dadurch ein Verdacht rege gemacht! Ei! vielleicht wird das unglükliche Haar gar nicht bemerkt!

Aber Napoleon's Luchsauge gewahrt sogleich das Haar; er schießt einen Blik, schrecklicher als der Bliz, auf den armen Haushofmeister. Dieser faßt sich aber schnell und sagt: Sire, es ist ein Haar der Kaiserin, ich sah, wie es so eben in den Napf fiel.

Und also gleich legte sich Napoleon's Unwille. Das Haar wurde auf einen Teller gelegt, und dem Kaiser schmekte die Brühe besser als jemals.

Der Haushofmeister nahm es aber nicht so leicht als sein Gebieter. Er berief das ganze Küchen-Heer zusammen und forschte nach dem Schuldigen, um ihn zu bestrafen. Das Corpus delicti wurde mit den Haaren des Küchenpersonals verglichen und es ergab sich, daß das Haar einem rothköpfigen Küchenjungen gehörte. Josephine hatte pechschwarzes Haar.

Der Untergang der Erde,

eine Sache, für die sich jeder Erdbewohner interessirt, wird von den Gelehrten auf verschiedene Art praphezeit. Buffon stellt die Erde als Prognostikon den Tod des Erfrirens, welcher wirklich und wahrhaft nach 90,000 Jahren Statt finden soll. Gruithuisen will sie an Hize sterben lassen. „Alles," sagt er, „eilt dem Festen zu. In 80,000 Jahren wird kein Tropfen Wasser mehr vorhanden seyn. Dann geräth sie in Brand, läuft brennend eine Million Jahre um die Sonne, und stürzt abgebrannt in den Schoaß ihrer mütterlichen Freundin." Dr. Olber's praphezeit ihr einen nassen Tod, indem ein Komet durch Druckkraft alles Wasser in die Höhe treiben und die Erde darin ersäufen wird — in 220 Millianen Jahren etwa. Wer hat nun Recht? Ich wünsche, meine lieben Leser, daß Euer Leben und Eure Geduld so lange währen mögen, daß Ihr die Entscheidung abwartet!

Vorrecht der Damen in einem Schaltjahre.

In einem alten angelsachsischen Gesezе, das in England noch giltig ist, heißt es: „so oft ein Schaltjahr eintritt, haben die Frauen ein Vorrecht über die Männer in Sachen der Liebes-Werbung und des Heirathens, so daß, wenn eine Dame einen Antrag macht, der Mann nicht nein sagen darf, sondern ihren Antrag annehmen muß."

Digitized by Google

Empfehlens- und höchstbeachtenswerthes aus der schönen Literatur.

Schiller's sämmtliche Werke,

vollständig in allen Beziehungen erklärt
von
Dr. Schlegel.
Mit Schiller's Büste und Facsimile.
Dritte Auflage.

Leipzig bei C. B. Polet. 1840. Preis 12 Gr. oder 54 kr.

Für jeden Besizer der unsterblichen Werke Schillers ist dieses Buch ein unentbehrliches Supplement. Jeder Klasse des deutschen Publikums, welche die zum Verständniß des nationalen Dichterheros nöthigen Wissenschaften nicht eben zu ihrem Hauptstudium machte, muß eine passende Erklärung nur willkommen seyn. Noch ist zu bemerken, daß sich Papier, Druk und Format ganz an Schillers Werke in 12 Bändchen anschließt.

Ariost's
rasender Roland.
Neu übersezt
von
Hermann Kurz.

Drei elegant mit Kupfern von Meisterhand ausgestattete Bände zu 1371 Seiten in Taschenformat 8 fl. oder 1⅔ Thlr.

Ueber dieses Meisterwerk der Poesie etwas Rühmliches zu sagen, wäre überflüssig. Denn wer kennt sie nicht ohnehin, diese herrliche Dichtung, welche in unerreichbarem Glanze dasteht. Ariost, von seinem dankbaren Vaterlande der Göttliche genannt, wird mit Recht zu den größten Dichtern aller Zeiten gezählt. Sein Gedicht bildet das reizendste Labyrinth anmuthiger Abenteuer. So oft der rasende Roland schon in unsere Sprache übergetragen wurde, müssen dennoch alle Uebersezungen dieser Kurz'schen weichen. Der leichte Fluß der Reime, die Genauigkeit beim Uebersezen aus dem Urtext, verdient allgemeines Lob. Zur Probe wollen wir hier eine Strophe aus dem 36. Gesang mittheilen:

„Ein grosses Herz wird immer edel bleiben,
Wo es auch sey, denn ander's kann's nicht mehr,
Wozu Natur es und Gewohnheit treiben,
Das wird ihm hintennach zu ändern schwer.
Dem schlechten ist das Gleiche zuzuschreiben:
Sey's wo es sey, es zeigt sich wie vorher.
Natur neigt sich zum Bösen und deßwegen
Wird's schwierig, die Gewohnheit abzulegen."

Das ist Alles, was wir über das Werk, über welche ohnehin die Kritik schweigen muß, sagen wollen.

Lord Byron's
sämmtliche Werke.

Nach den Anforderungen unserer Zeit neu übersezt von Mehreren.

In 10 Bänden. 12. Preis des Bändchens 27 kr. rh. oder 6 Gr. Die 10 Stahlstiche dazu kosten per Stük 9 kr. oder 2 gGr.

Noch niemals sind die unsterblichen Werke des Sängers des „Don Juan" in so vollständiger Ausgabe gesehen worden, wie in gegenwärtiger. Die Uebersezung ist meisterhaft, Druk und Papier rein und mildweiß. Und so läßt das Ganze nichts zu wünschen übrig, als recht zahlreiche Verbreitung.

Goldsmith's berühmtes Werk:
Der
Landprediger von Wakefield.
Eine Erzählung,
angeblich von ihm selbst verfaßt
zu dem
äußerst billigen Preise
von nur 48 kr. oder 12 Gr.
für 18 Bogen mit ausgezeichnetem Stahlstiche und eleganten Umschlag.

Gott führt die Seinen wunderbar; dieses Sprichwort ist das Hauptthema der Geschichte, welche keineswegs nur ein leerer Roman, sondern eine belehrende Lektüre für Jedermann ist. Wer kann sagen, daß er Goldsmiths klassisches Werk unbefriedigt aus der Hand gelegt hat? — Mit Entzüken weilt man gerne bei den wechselnden Schiksalen der frommen Predigerfamilie, wird bis zu Thränen bei ihrem grenzenlosen Unglüke gerührt, gleich wie man bei dem fröhlichen Ende sich in die Mitte der Glüklichen versezt glaubt.

Wunderbuch
für die reifere Jugend.

Eine Gallerie der merkwürdigsten und interessantesten Werke der Natur und Kunst in Erzählungen und Bildern. Zur Belehrung und Unterhaltung herausgegeben vom J. C. Gailer, Verfasser des neuen Orbis Pictus. Mit 36 Abbildungen. gr. 8. Preis 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr.

Für die Besizer des berühmten neuen Orbis Pictus ist dieses Wunderbuch ein unentbehrlicher Supplementband. Für die Jugend eine lehrreiche und unterhaltende Lesegabe, worin sie so recht das Merkwürdigste der Schöpfungen, Gottes im Bilde kennen lernen kann. Der Verfasser hat sich bemüht, den Inhalt so einzurichten, daß der zehnjährige Knabe ihn gründlich versteht, aber auch der Jüngling und Mann die Darstellung genießbar finden wird. Für Jünglinge, welche sich mit dem klassischen Alterthum beschäftigen, enthält das Werk nicht zu übersehende Artikel über Athen, Sparta, Corinth, Olymp, Parnaß, Delphi, Troja ꝛc. Die Abbildungen sind vortrefflich, Ausstattung in typographischer Hinsicht ladenswerth. So möze denn dieses Werk, im Verhältnisse sehr billig, vielen jungen Leuten Nuzen und Vergnügen bringen.

Diese lezteren vier Werken sind bei Hoffmann in Stuttgart erschienen.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — porto frei
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 48. 2. Dezember 1841.

Inhalt: Ueber Deutschlands jüngere Industrie. — Die Eilpost. — Nichts. — Die Liebeskrankheit und ihre Perioden. — Die Freude an den Blumen und ihre Pflege. — Blutverbrauch in Paris.

Ueber Deutschlands jüngere Industrie.

„Artem qui sequitur, raro pauper reperitur.“

Der Kastengeist mit seinen lästigen und oft gewissenlosen Schrankbäumen aus Eichenholz, welcher in Deutschland, wie beinahe überall, Jahehunderte lang in den Wissenschaften, namentlich in den sogenannten gelehrten, gegenüber denen des Lebens, gewöhnlich technisch genannt, obgewaltet hatte, fand mit Ende des vorigen Jahrhunderts sein lang ersehntes und nie mehr auszugleichendes Verderben; und seitdem beginnt im praktischen Bereiche eine glänzende und neue Aera, die Industrie in Gesammtheit erhielt erst jezt Bleiben und Kraft. Wir weit und in welchem Termine ihree Epoche die heutige Industrie gelangen wird, von welchen Verkleinerungen vorlaut sie aufgehalten werden sollte, wem der Kampf dagegen und die Unterstüzung dafür vorzugsweise und mit Glük übertragen werden dürfte, das sind noch allzufrühe Fragen, noch zu kühne Aufforderungen an eine Generation, in deren Mitte noch immee sehr Viele hoher und gemeiner Stellung nicht einmal den Nuzen gesteigerter Industrie eingesehen haben wollen. Jedenfalls aber, und das kann nimmermehr bestritten werden, jedenfalls wird ein neuer Umschwung der Dinge im Gebiete der Industrie vorbereitet und beinabe in ganz Deutschland eben eingeleitet, und glüklich Alle, welche sich zum Empfange neuer Grundsäze, Vortheile und Schöpfungen noch rechtzeitig und in speziellen Schulen vorzubereiten nicht für ungeeignet halten. Es ist schon nicht mehr hinreichend, ein Gewerbe blos praktisch oder nach einee gewissen Dressur erlernt und höchstens örtlich begriffen zu haben; es wird nach Kurzem und in manchen Staaten des deutschen Vaterlandes nicht mehr genügen, den elementären Unterricht in den der Praxis stets angehörigen Schulkenntnissen sich willkürlich acquirirt zu haben; es wird in Bälde überhaupt nicht mehr befriedigen, in intelligenter Rükficht blos zu entsprechen, wenn nicht sich ausgezeichnet zu haben. Nicht Mensch und Dressur, nicht Lehrbrief und Meisterstük, nicht alte Grundsäzr und neue Versuche durch einander und ohne Einheit und Konsequenz — genügen mehr, nein, ein systemastisch entwikelter Bildungsgang, in die bürgerliche Vorbildung nach billigem und wachsendem Maße und in eigenen Schulanstalten gelegt, wird die unumstößlichste Bedingung oder die Conditio sine qua non des bürgerlichen Glükes seyn, das auf Wohlstand, Zufriedenheit und auf Tauglichkeit in die Verhältnisse der Zeit sich beziehen wird und sich beziehen muß, ein solcher Bildungsgang steht an der Pforte unserer Tage und bittet wohlwollend um Eingang. Zu bedauern sind jene Staaten Germaniens, in denen kein, oder ein höchst mangelhafter Sinn für Derartiges der Bildung sich ausspricht, indem die Zeit in ihren unaufhaltbaren Schwingungen, Zerstörungen und darauf neuen als Fortschritte bekannten Schöpfungen unter der Bevölkerung jener Gegenden Gebrechen erzeugen muß, welche nicht so leicht sich vertilgen lassen; denn während Alles regelmäßig und in geeigneter Eile entwikelt werden will, und ein Sprung überhaupt etwas Gefährliches ist, kann Keiner in die Speichen der Zeit hemmend greifen, und das genannte Mißverhältniß wird stets ein Zerrbild geben. Und doch ist Annäherung besser je, als niemals, damit das Vorurtheil gegen die schöpferische Theorie absterbe.

Digitized by Google

Zwar haben — im erleuchteten Norden, wie im verkannten Süden — Deutschlands technische Wissenschaften, besonders die physikalischen höherwissenschaftlichen Fortschritte langsamer und prekärer, als z. B. in Frankreich sich entwikeln können; die Spaltungen nach Staatsverhältnissen, Zahlmitteln, Zollverband u. s. w. bisher noch Manchen zu Unglauben hierin verleitet, so daß man noch durchaus nicht allenthalben an eine Möglichkeit derartiger Industrie-Steigerung auf den Grund technischer Schulen glaubt, besonders wo die Bildung in der Muttersprache, dem Haupt-Elemente geistiger Mittheilung und Hebung, noch vernachlässiget sich zeigt; allein indem man dabei übersieht, daß benannte Gebrechen, welche auch wieder Gutes im Gefolge hatten, leichter zu heben, als Richtung und Bedürfniß abzulenken; indem man nicht beachtet, wie das Gründliche und Erforderliche längst vorhanden; und indem man nicht anschlägt, wie schnell vor zwei Dezennien mit viel ärmeren Hülfsmitteln Kunst und Verkehr schon vorgerükt sind, wird man zur nothwendigen Anerkennung der Verdienste unserer Zeit gezwungen werden, wird man den Unterricht mühsam nachholen müssen, wird man bald die neue Welt der Industrie vor sich erbliken. Eine Kunst fördert die andere, ja ein Kunstgriff schon den andern, und Deutschland wird sehr bald, wie es ein politisch-fester und Ansehen gebietender Staatenbund ist, auch in Hinsicht auf die Gesammt-Industrie selbstständig, ja tonangebend auftreten; und dann wird das Selbstvertrauen sich erhöhen und fremde Nachbeterei und theure Modesucht in den Hintergrund zu treten sicherlich sich gezwungen sehen.

Ganz vorzüglich werden dann jene Staaten und Männer den Dank der Mit- und Nachwelt in größtem Maße ernten, welche der Industrie unter die Arme griffen; man wird vielleicht ebenso z. B. einen genialen Mechaniker ehren und verewigen, wie bisher beinahe blos grosse Helden, dunkle Philosophen und superkluge Unterhändler. Und daß solche Zeit erscheine — und sie ist schon im drängenden Herannahen —, ist eben so wünschenswerth, als nüzlich für die Unterthanen und ihre gerechten und weisethätigen Lenker und Herren. Jeder Staat, der bisher hohen Ruhm, hohe Kraft, hohe Wohlfahrt aufzuweisen hatte, war zugleich ein die Kunst befördernder; vom egyptischen Theben, von Athen und von Rom herab bis in unsere interessante und entwikelungsreiche Gegenwart.

Die Vereinigung der Wissenschaft und Kunst, nicht die stolze Anmassung einer Herrschaft von Seite jener über diese ihre bescheidene Mitschwester, kann allein den bezeichneten Standpunkt effektuiren und erhalten; unter den Segnungen eines Bündnisses, das von Barbarei und Ueberschäzung gleich ferne stehen wird, mag die Friedenspalme süssen Trost gewähren gegen alle und jede Plage der beissen Lebenstage.

Wenn man bedenkt, wie empfänglich in der Regel Jugend und Volk für Derartiges ist, so muß man sich freilich der Verwunderung hingeben, daß die Industrie erst im 19. Jahrhunderte Das werden konnte, was sie bereits ist, und daß erst wir Hoffnung hegen dürfen, ihren erhöhten Glanz zu schauen; aber das soll uns von der Anerkennung dieser Wohlthat nicht abhalten, es soll uns vielmehr antreiben, unsere Kräfte gewissenhaft einer Erscheinung und Aufforderung zu widmen, deren Folgen aus lauter Wohlthaten bestehen werden. Dann, wann diese Zeit völlig und kräftig auftrat, mögen auch vergötterte Tänzerinnen, wohlaffektirte Sängerinnen, unfruchtbare Einrichtungen u. dgl. Sammlungen nicht mehr der guten Sache: der Bürgerbildung und dem Bürgerverdienste, der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, der Sittenverfeinerung und bessern Jugenderziehung, der Vaterlandsliebe aus ächter Kenntniß desselben und aus Unterstüzung durch dasselbe — nicht mehr hinderlich zur Seite stehen, noch weniger diesen guten Folgen feindlich entgegen zu treten wagen. Daß diese friedliche und segensreiche Einigung nie unterbrochen werde, gebe der Lenker aller Völker und Staaten, der Verleiher von Weisheit und Kunst! —

Digitized by Google

Die Eilpost.

Wir leben in einer Epoche grosser und wichtiger Erscheinungen. Nur wer die jezige Welt im Kleinen betrachtet, nur wer nicht einen Standpunkt ausser seinen engen Schranken einzunehmen versteht oder verstehen will, wer seinen Blik nur auf die Gegenwart heftet, und nicht in die Fernen der Zukunft zu schauen vermag, dieser kann über die jezigen Zeitläufe erschreken oder gar Schlimmes von der Zukunft erwarten.

Wir haben vor unseren Augen die Eisen-Bahnen, welche bei der Thätigkeit, womit sie betrieben werden, bald ganz Europa mit einem vollständigen Neze überziehen werden. Erstaunlich ist es, mit welcher Schnelligkeit grosse Ereignisse in kürzester Zeit von einer Provinz zur andern, von einem Lande zum andern bis an die entferntesten Grenzen gebracht werden können. So z. B. lief das grosse Ereigniß des vor einigen Tagen neugebornen englischen Prinzen auf den von London auslaufenden sechs Eisenbahnen pfeilschnell in alle Provinzen.

Schon jezt bewundern wir diese Einrichtung, wie viel mehr werden wir staunen, wenn eine verbesserte Vorrichtung eintritt, wo wir sodann willkürlich die Räder der Lokomotive in starke Magnete verwandeln, und auf solche Art mit Leichtigkeit alle Anhöhen übersteigen können. Vorschläge sind bereits gemacht. Sind die Erfahrungen dazu gleichwohl noch zu jungfräulich, sie werden sich doch sicher entwikeln und ihre Früchte beingen.

Noch mehr. Wie die Länder von Eisenbahnen überzogen werden, so werden sie ebensobald mit einem Neze von Telegraphen überdekt seyn. Auf mehreren englischen Eisenbahnen ist es schon der Fall. Der elektrische Strom durchläuft die angebrachten Metalle mit einer immensen Geschwindigkeit. Man nimmt an, daß die Mittheilung in einer einzigen Sekunde über 80,000 Stunden weit geschehen könne. Von welch einer Wirkung ist nicht diese Erfindung. Das Merkwürdigste dabei ist, daß dieses geschehen kann durch ein ganz einfaches, natürliches und leicht begreifliches Mittel. Will man mit abwesenden Personen reden, und denselben mit Blizesschnelle die geheimsten Seelengedanken mittheilen, so braucht man nichts weiter, als einige Kupferdrähte, mehrere Magnetnadeln, einige Pfunde gemeiner Metalle, dann einer kleinen Flasche gesäuerten Wassers. Da solche Wunder auf eine für den Menschen faßliche Weise ausgeführt werden können, so ist das ein unberechenbares Ereigniß für die gesammte Menschheit. Mensch! wirf einen Blik auf die Allmacht, und Du wirst finden, daß es weder im Reiche der Geister, noch auf dem Gebiete der physischen Welt einen Zufall gibt. (B. Bild.)

Nichts.

Man hat geglaubt, das Nichts wäre in der Welt Nichts. Aber das Nichts ist in der Welt sehr viel und hat einen grossen Einfluß.

Sollte man es glauben, daß dieses Wort, welches den Begriff des Nicht-Daseyns ausdrükt, eines Tages dazu berufen worden wäre, in der Unterhaltungssprache eine so grosse Rolle zu spielen, und so viele verschiedene Redensarten zu bilden?

Man sagt, daß das All aus Nichts entstanden ist.

Der rechtschaffene Mann, welcher Nichts besizt, wird noch weniger als Nichts geschäzt. Wir leben in einem Zeitalter, wo man Nichts für Nichts thut. Wer zu viel unternimmt und sich in eine zweifelhafte Unternehmung einläßt, sucht sich mit dem Saze zu rechtfertigen: „Wer Nichts wagt, gewinnt Nichts!“

Nicht zu viel ist eine Lehre,
Die Jeder auf der Zunge trägt,
Und dennoch keine Wurzel schlägt,
Daß noch durch Thaten man sie ehre.

Es scheint wirklich, daß man statt diesem Grundsaze den Wahlspruch angenommen habe: „Niemals zu viel!“ Darum hat Harpagon niemals zu viel Geld, der Kaufmann nie zu viel Gewinnst, der Advokat nie zu viel Prozesse, der Arzt nie zu viel Kranke, die Grossen nie zu viel Schmeichler, der Ehrgeizige nie zu viel Titel und Ehrenbezeugungen, die Ehemänner nie zu viel

Gefälligkeit, die Lekermäuler nie zu viel Appetit, die Koketten nie zu viel Liebhaber. Inzwischen scheint es doch, daß der Mensch nur unglüklich wird durch zu viel Begierden, Ehrgeiz, Luxus, Eitelkeit und Unmäßigkeit.

Es ist nicht allein auf der Akademie, wo man so viele Nichtssager antrifft. Sehen sie diesen Redner, der für Nichts und wieder Nichts seine lächerliche Geschwäzigkeit in Bewegung sezt, um Vorurtheile zu verfechten, für deren Apostel er sich erklärt hat. Er vergißt den Saz, daß Derjenige, welcher zu viel beweisen will, Nichts beweiset.

Der Geizige, welcher Nichts ausgeben will, ist eben so daran, als ob er Nichts besäße. Der Verschwender und der Spieler vertauschen ihre baaren Thaler gegen Nichts. Der Eifersüchtige, welchen ein Nichts in Harnisch sezt, ist sehr glüklich, wenn er sich für Nichts gequält hat. —

Es gibt ein Talent, welches bei Menschen allbeliebt macht, und zum Glanze in der Welt führt, — das Talent, von Nichts zu sprechen. Sieh, diese jungen Leute innerhalb den Ringmauern ihrer Stadt gelten unglaublich viel! Wovon sprechen sie? Von Nichts! Worüber lächeln sie? Ueber Nichts! Was haben sie im Kopfe? Nichts! Glükselige Welt, die mit so Wenigem zufrieden ist!

Nirgends hat das Nichts mehr Gewicht, als beim schönen Geschlechte. Dieß Geschlecht macht ein Nichts traurig, ein Nichts macht es aufgeräumt, ein Nichts unterhält es, ein Nichts langweilt es. Nichts ist so oft der Gegenstand der Damengespräche. Ein Nichts beschäftigt sie, unterhält sie, verblendet sie, aber ein Nichts ist aber auch oft hinreichend, um den Stolzesten zu ihren Füßen zu legen. Ueberhaupt, man nehme das Nichts aus der Welt, und die Hälfte unserer Freuden und Leiden ist nicht mehr.

Die nachstehenden Strophen des Dichters enthalten eine tiefere Kenntniß des menschlichen Herzens:

Nichts ist unwichtig einer Seele,
Die sanft der Liebe Glut erwärmt,
Ein Nichts reicht zu, daß sie sich quäle,
Ein Nichts leiht Trost, wenn sie sich härmt:
Freud' ist das Nichts verliebter Herzen.
Ein Nichts gewähret hohe Lust.
Ein Nichts erzeuget herbe Schmerzen,
Es heilt ein Nichts die wunde Brust.
Nichts ist das All dem kalten Sinn,
Für Alles nimmt es Liebe hin.

Die Liebeskrankheit und ihre Perioden.

Jedes Menschenkind, sey es groß oder klein, dik oder dünn, schön oder häßlich, kommt in diesem Erdenleben einmal in die Verlegenheit, sich zu verlieben. Da aber nun nach den neueren Forschungen die Liebe eine eben so gefährliche Krankheit ist und dieselbe Cour erfordert, wie jede andere Geistesverwirrung auch, so wollen wir in Nachstehendem denjenigen unserer Leser, die ähnliche Symptome in sich verspüren, unsern ärztlichen Rath nicht länger vorenthalten. Also

Erstes Stadium.

Man erblikt ein Mädchen. Es wird Einem, man weiß nicht, wie. — Rothwerden und Niederschlagen der Augen. — Seltsame Träume. — Einige Unruhe. Man hält alle Mädchen für Engel und eines für einen Gott. (Erstes Symptom der Verstandesverwirrung.) Man sieht das Haus an, worin sie wohnt, und geht oft vorbei. — Man geht oft in Gesellschaften, wo man sie findet; man will sie anreden, und ist stumm, wie ein Fisch. — Zufällig berührt man ihren Arm und man hält sich für überglüklich.

Heilmittel: Lustige Lebensart. — Viel Bier trinken; an Orten, wo's kein's gibt, thut's auch Wasser. — Das Mädchen vierzehn Tage lang nicht sehen. — In drei Wochen ist man genesen.

Zweites Stadium.

Man beschwört den Schneider, die Kleider ja nach der neuesten Mode anzufertigen. — Man läßt sich frisiren, und trägt, wenn es möglich, einen Schnuebart. Man knüpft das Halstuch à la Abdel-Kader. — Man wechselt mit dem

Digitized by Google

Mädchen zwei Worte, und ist vergnügt. Man wagt es, ihr einmal die Hand zu drüken, und man ist selig. (Zweites Symptom der Verstandesverwirrung.)

Heilmittel: Der Patient muß jezt öfters niederschlagende Pulver nehmen, Zukerwasser trinken, und die Zeitungen lesen, alle Romane vermeiden und Mathematik gründlich studiren. In vier Wochen ist der Verstand schon ziemlich wieder da.

Drittes Stadium.

Man kauft sich eine Guitarre und singt Lieder von Proch. — Man miethet ein Pferd und reitet vor Liebchens Fenstern. Der Schlaf bleibt aus. — Man will Verse machen, und ist wüthend, wenn sie nicht gelingen wollen. Man hört auf zu arbeiten, man vernachlässigt sein Geschäft, man geräth endlich auf den Gedanken, daß es ohne sie kein Glük auf Erden gebe. (Drittes Symptom der Verstandesverwirrung.)

Heilmittel: Der Patient muß sich zur Ader lassen, und um ruhigen, festen Schlaf zu haben, die *** Zeitung lesen! — Alle acht Tage ein Tropfbad nehmen. — Schulden machen, damit ihn die Gläubiger fleissig besuchen. — Dann muß er auf fünf Wochen verreisen.

Viertes Stadium.

Die Symptome werden immer bedenklicher. Man gräbt Liebchens Namen in Bäume und in Sand. — Sie läßt eine Rose, Schleife u. dgl. fallen, man hebt sie auf, besingt sie in schlechten Versen und trägt sie in der Brieftasche. — Man gukt in den Mond und macht Sonette. — Die Geliebte sieht uns einmal freundlich an; man bildet sich ein, sie sey sterblich in uns verliebt. Mord-Gedanken, wenn Liebchen mit einem Andern spricht. (Dieß ist das vierte Symptom der Verstandes-Verwirrung.)

Heilmittel: Man fahre zwei Tage hinter einander bei schlechter Witterung in der 4. Klasse der ***** Eisenbahn. Schnelle Entfernung aus Liebchens Wohnort. Man studire in X. — Nach drei Jahren kommt man zurük: Liebchen ist verheirathet, oder eine alte Jungfer. Man lacht sich selber aus und ist wieder gesund.

Fünftes Stadium.

Grosse Fieberhize bei 33 Grad Kälte. — Anfälle von Mondsucht und Nachtwandeln. — Man nimmt den Muth zusammen, übet die neuesten Pas ein, und wirft sich zu Liebchens Füssen. (Fünftes und gefährlichstes Symptom der Verstandesverwirrung.)

Krisis der Krankheit.

Erster Fall.

Liebchen fängt an zu lachen. — Man spricht von Gift und Dolch. Liebchen gibt einen Korb. — Man wird sehr aufgebracht, verflucht Weiber und Mädchen, und schwört, das falsche Geschlecht ewig zu hassen. (Beweis, daß der Verstand schon gelitten hat.) Man macht sich weiß, Liebchen wäre Schuld, wenn man ein Trinker von Profession geworden. — Spuren von gelindem Wahnsinn. Man überlegt, auf welche Weise man sich in die andere Welt expedirt. Der Narr ist fertig!

Ende der Krankheit: Der Patient schießt sich entweder todt, oder hängt sich — an eine Andere.

Zweiter Fall.

Liebchen ist sehr gütig und freut sich. Man sinkt einander in die Arme. Verlobung. Man küßt sie an öffentlichen Orten. Man jubelt, und umarmt Alles, was Einem in den Weg kommt. Man hält sich für einander geschaffen, und glaubt, das man sehr glüklich in der Ehe leben werde. — (Beweis, daß der Verstand schon sehr gelitten hat.) Man wird sehr eifersüchtig, und zankt sich mitunter mit Liebchen. Schnelle Versöhnung. Man wird sehr poetisch, macht viel dummes Zeug, schwärmt und seufzt, lacht und weint, Alles in einem Athem. — Der Narr ist fertig.

Ende der Krankheit: Der Patient macht Hochzeit; nach vier Wochen ist er total genesen.

Digitized by Google

Die Freude an den Blumen und ihre Pflege,

als Vorschule der Geschmaksbildung des Landvolkes.

In der Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft wurde der Bauernstand gegen den städtischen Gewerbstand, wie es scheint, in einigen Nachtheil versezt. Dagegen hat auch die parteilose allmütterliche Natur den Landbewohnern gewissermassen zur Ausgleichung und Entschädigung unentgeltliche Genüsse bereitet, welche der Städter entbehren, oder bezahlen muß.

Wir Landleute besizen z. B. keine Gemälde-Gallerien, keine Museen, keine Konzerte oder Liederkränze. Keine theatralische Spektakelstüke verkürzen uns die Winterabende. Dagegen gibt es unter den Städtern Schlafmüzen und Schlafhauben die Menge, die noch nie in ihrem Leben das prächtigste und feierlichste Schauspiel der Natur beim Aufgange der Sonne gesehen haben, und die darum von einem Jahre zum andern sich vorsezen, den dazu geeigneten Schaupunkt auszuwählen, und auf den Feldberg, oder eine andere Bergeshöhe zu reisen.

Es sind etwa zugleich zwei Arten Freuden, welche die Natur vorzugsweise dem Landbewohner unentgeltlich, und unter dem freien Himmel bereitet, durch die Liedertafel der Singvögel und das Museum und die Bildergallerie des Blumen-Flores auf Feldern und Wiesen. Noch ehe das Morgenroth den Dachfirst vergoldet, versammeln sich darauf die Hausschwalben und begrüssen gemeinschaftlich mit ihrem zarten melodischen Gezwitscher den wiederkehrenden Tag. Bis spät in die Nacht flöten die Nachtigallen in die Gesänge der Lerchen, Finken, Zeisige, Grasmüken und Amseln; alle stimmen, jede Vogelart auf ihre Weise, in das Halleluja der Natur, und wunderbar, bei dieser Harmonie mißfällt auch ein einzelnes Mißlaut nicht, ermüdet auch die oftmaligste Wiederholung nicht. Der laute Ausdruk eines heiteren sorgenlosen Lebensgefühles theilt sympathetisch eine gleiche Stimmung auf die Zuhörer, und dabei wird dem Feldarbeiter nicht ein Augenblik zur Erfüllung seines Berufes entzogen. Vielmehr gewinnt er dadurch an Eifer und Muth.

Alle Kunstwerke des Pinsels und des Meisels verlieren, wenn sie gegen die Produkte, welche die originelle und geniale Künstlerin Natur alljährlich an den schönen Formen und Farben der Blumen darlegt, verglichen werden. Zwar ist die sichtbare Natur in allen ihren Werken und Erscheinungen das Abbild einer höheren Welt; durch lauter sinnliche Anschauungen stimmt sie unser Gemüth zur Erwekung übersinnlicher Ideen. Aber dieses priesterliche Lehramt verwaltet sie auf eine ganz ausgezeichnete Weise in Gesellschaft und Begleitung der schönen Kinder der Flora. Die Blumen sind besonders geeignet, durch die Harmonie ihrer Farben und ihrer Formen moralische und ästhetische Gefühle zu erweken, zu beleben, und dadurch den Menschen zu veredeln. Der Verfasser dieses kleinen Aufsazes ist vielleicht so glüklich, in seinem Versuche den Grund dieser psychologischen Erscheinung zu Tage zu fördern, und dieser Erfahrung eine populäre An- und Einsicht zu gewinnen, ohne tief in den Schacht der Spekulation eindringen zu müssen.

Das Licht ist das vermittelnde Element des menschlichen Geistes mit der sichtbaren Welt. Es affizirt das Auge, und nährt, belebt und stärkt es zugleich. Das vor wenigen Tagen geborne Kind erschrekt vor einem etwas lauten Schalle, aber ein glänzendes Licht zieht seine Blike an; es wendet und heftet sein bewegliches Auge nach dem es anregenden Objekte. Nun aber wird von den Blumen das Licht am Reinsten aufgenommen, am Lebhaftesten zurükgestrahlt; die Blumen sind gleichsam ständige gefärbte, nur milder leuchtende, Feuerfunken. Nach ihnen blikt und reicht mit freundlicher Lust der Säugling auf der Mutter Schooß. Wenn die Kleinen sich vom elterlichen Hause auf das Feld und die Wiesen entfernen, so bringen sie zur Blütezeit der Pflanzen gewöhnlich Sträusse heim. Anfangs wird die Auswahl der Blumen lediglich durch die Lebhaftigkeit des Colorites bestimmt, es geht noch nach dem Gesezze des stärkern Sinnenreizes zu. Nachher hält diesem mechanisch wirkenden Reize der angeregte

Geschmak das Gleichgewicht; die Sträusse der Feld- und Wiesenblumen werden nicht ohne Rükſicht zusammengerafft, sie werden geordnet, nach Plan und Absicht. Eine freiere Auswahl unter bunt- und einfarbigen Blumen kündigt die Periode an, in welcher der Sinn für das Schöne aufzublüken beginnt. Bis daher ist das Wohlgefallen an dem blossen Farbenschmelz der Blumen rein, einfach und unvermischt, und weder der Wohlgeruch noch die Wohlgestalt der Blumen hat darauf eine Beziehung. Dieser erste Lehrkurs zur Geschmaksbildung geht ausschließlich durch anschauliche Vorbildungen mittelst des mannigfaltig gebrochenen und rükſtrahlenden Lichtes; aber dieser Realunterricht ist unerschöpflich reich an musterhaften Materialien zu Vorbildern. Selbst an den einfarbigen Blumen ist eine unendliche Mannigfaltigkeit der Schattirungen. Sie verbreitet sich durch die leisesten Abwechslungen vom inneren Kelche zu den äussern Rändern der Blätter. In den vielfarbigen Blumen ist noch ansprechender die Farbenharmonie, sie stimmt besonders die Seele des Bewunderers zu gleichem analogen moralischen Gefühle. Diese Anklänge werden um so vernehmlicher, als unsere Wortsprache unfähig ist, die verschiedenen Abschattirungen der Farben anders als durch seine bildlichen Ausdrüke zu bezeichnen, die wir der moralischen Ideenwelt entlehnen, und die darum auch auf diese deuten und zurükführen. So wie allerwärts die weisse Farbe an den Lilien für das sichtbare Bild der Unschuld gehalten wird, so sprechen wir von andern gefälligen, freundlichen, bescheidenen, oder melancholisch-schwärmerischen Töchtern der Flora. In ihrem jungfräulichen Chore sehen wir alle Tugenden repräsentirt, welche eine schöne Seele schmüken.

Doch nicht blos in dem schönen Scheine der Blumen, auch in den Bildungen ihrer Formen ist die Natur unerschöpflich; und der gefühlvolle Betrachter eines Blumenflors weiß nicht, ob er an ihm mehr das schöne Farbenspiel oder die Bildung gleich schöner Formen bewundern soll. Unter einer zahlreichen Verschiedenheit der Gestalten ist nicht eine Mißgestalt, wenn nicht etwa die freie Hand der Bildnerin durch einen äusseren Stoß gestört wurde. Keine noch so originelle und und bilderreiche Phantasie ist im Stande, eine ästhetisch-schöne Zeichnung zu entwerfen, zu der nicht die Natur in den Blumen bereits das Muster geliefert hat.

Wen nun diese gemeinsame Fülle des Schönen zweifacher Art ungerührt läßt, bei dem fürchten wir mit Recht, daß auch sein innerer Sinn für sittliche Schönheiten erblindet und abgestumpft sey. —

Die uneigennüzige Liebe zu den Blumen offenbart sich besonders in zwei Perioden und Stadien des menschlichen Lebens. Die Kinder herzen und lieben an ihnen, doch ohne klare Reflexion, die Bilder eines naiven, harmlosen und sorgenfreien Lebens. Der Greis und der ihm im Lebensalter nahe stehende Mann, gewöhnlich entzweit mit sich und der Welt, die sich mit jedem seiner Tage von seinen Ansichten und Ansprüchen abwendet, sucht in den Harmonieen der heiligen Natur eine Sympathie mit den Schmerzen und Wunden seines Gemüthes. Verdrießlich über das wachsende Mißverständniß mit der Welt und über die Mißdeutung mit seinem eigenen Geschike, ist er gelehrig und folgsam wie ein Kind, sowohl gegen die anmuthsvollen Schmeicheleien der Blumen, als gegen die ernsten Mahnungen, welche durch sie die Natur an ihn richtet.

Dr. Reeb,
Professor zu Niederaulheim.

Blutverbrauch in Paris.

Die Fleischer in Paris versezen nunmehr fast alles Blut der Rinder in trokenen Zustand; denn dasselbe geht (600,000 Pfd. jährlich) als gesuchter Handelsartikel in die Pflanzungen der neuen Welt, wo es für das Zukerrohr als bestes Düngungsmittel gebraucht wird. Ein Zentner dieses eingetrokneten Blutes kostet 20 Franks.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Neue Erfindungen.

Die eiserne Weste. Der Gemahl der Königin von England hat neulich ein merkwürdiges Geschenk aus Berlin bekommen. Es bestand, wie die Eilpost für Moden erzählt, aus einer aus Eisen gewebten Weste. Taschen, Knöpfe, selbst die Fütterung bestand aus demselben Metall. Die Feinheit und Elastizität dieses Toilettenstükes, das aus der Fabrik des Herrn Lohmann hervorgegangen, soll bewunderungswürdig seyn.

Rechnungs-Maschine. Künftig braucht man sich mit dem Multipliziren, Addiren, Subtrahiren ꝛc. kein Kopfzerreissen mehr zu machen. Man hat eine Maschine erfunden, die in unglaubiger Schnelligkeit die schwersten Zahlen berechnet, und „erster Rechnungs-Faulenzer" genannt wird.

Reisen zu Luft. Bisher reiste man zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen, zu Wasser. Ein Engländer hat die Kunst erfunden, zu Luft zu reisen. In Balthouse sah man neulich eine ganze Gesellschaft unter Leitung des Erfinders in den Wolken spaziren. Sie pauschten die Luft gleich Papier zusammen, knebelten sie, indem sie sich darauf stüzten.

Sezmaschine. In Ungarn hat man eine Maschine erfunden, welche in kurzer Frist ganze Oktav-, Duodez- und Quartbogen voll sezt, und dahin die Person des Schrift-Sezers überflüssig macht. Der Saz soll sehr regelmässig seyn.

Denkmaschine. Ein Spanier hat eine Erfindung gemacht, die ihm bei Köpfen, die gern gescheid seyn wollen, und doch dumm sind, wie Herr N°, grosse Ehre einlegen wird. Er hat nemlich eine Denkmaschine erfunden, welche die wizigsten Fragen und Antworten ꝛc. ausdenkt, in die Zukunft schaut, und zugleich die gelehrtesten literarischen Arbeiten liefert. Mit Hülfe obiger Sezmaschine ist man nun im Stande, das Gedachte gleich vor die Presse zu liefern.

Der mässige Trinker.

Bring doch, bring mir, o Knabe,
Einen Krug, daß mit Einem
Trunke zu ich ihn trinke.
Zehen Becherchen Wasser
Gieß drein, fünfe mit Weine,
Daß nicht Hader und Schimpf mir
Störe bachischen Wahnsinn.
Nun, so gehet herum, und
Laßt den Lärm, das Gezanchze!
Keines skytischen Schmauses
Lasset freun uns! nein weise
Trinken bei festlichen Liedern.

Anakreon.

Bücher-Anzeigen.

Der Vogelheerd, oder vollständiger Unterricht in der Kunst, verschiedene Arten von Vögeln auf dem Heerde zu fangen. Mit Angabe der Natur und Behandlung der auf dem Heerde fangbaren Vögel und einer kurzen Abhandlung über den Hehrenfang mit der Eule und dem Lerchenfang mit Badenichlingen oder mit Stekgarnen und dem Lerchenfalken. Von Joh. Kaspar Göz, Pfarrer zu Adsberg in Bayern. Zweite Auflage. Mit einem Kupfer. Nördlingen, Beck. 8. brochirt.

Als ein vollständiger Unterricht, alle Arten Vögel auf leicht möglichste Weise zu fangen, verdient dieses Buch unter vielen Mit- und Vorläufern, grossen Vorzug, schau darum, weil es nicht aus anderen Werken exzerpirt worden, sondern von der erfahrungsreichen Quelle eines Vogelliebhabers direkte kommt. — Wem entzüken sie nicht, die Melodieen, die Seufzer der Sänger des Lenzes, denen keine Harmonika, kein auch nach so feiner Ton nachkommen kann? —

Steinkohlenbüchlein, oder Eigenschaften, Gewinnung, Benüzung u. s. w. der Steinkohle, bearbeitet von H. Bruhn, Chemiker und technischem Dirigenten eines Steinkohlen-Versuchbauvereines. Mit 2 Tafeln Abbildungen. Dresden und Leipzig in der Arnoldischen Buchhandlung. 1840. gr. 8. elegant geh.

Steinkohlen! Dieses Wort allein schon interessirt in jezig-er Zeit beinahe die ganze Menschheit. Denn es ist genugsam bekannt, welche Allgewalt die Steinkohlen auf den Betrieb der Künste und Gewerbe ausüben. Die Steinkohle dient zur Beheizung der Stubenöfen, dann zum Beheizen der Dampfkessel, zur Darstellung des Leuchtgases, zu Theer, zu Kunstartikeln, Knöpfe ꝛc. und sogar zu einer schönen, dauerhaften, schwarzen Tinte. Wie und wo, das sagt Alles dieses inhaltreiche Werkchen, ein Gegenstük zum Torfbüchlein, welch lezteres wegen seiner ausgezeichneten Belehrungen und Vorschläge ꝛc. grosse Berühmtheit erlangt hat. Dieses Steinkohlenbüchlein jedoch übertrifft das Torf-Büchlein bedeutend. Die Redaktion.

Anzeige.

Der merkwürdige, schön in Kupfer gestochene Leichenzug des noch im lebhaften frommen Andenken stehenden und mit einem sehr dankbaren Grabmal verehrten Bischofs Michael (Wittmann) mit dem prächtigen Dom von Regensburg ist für seine vielen Verehrer bei Herrn Kupferstecher Pichtel in Regensburg um 36 kr. und das Grabmal um 6 kr. zu haben, so auch in München in der Expedition des Eilboten.

In Commission der Pustet'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. M. mit Convert — portofrei

Redakteur: J. E. Fezt.

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 49. 9. Dezember 1841.

Inhalt: Bedarf der Aker der Ruhe durch die Brache? — Des Dichters Noth. — Das menschliche Leben. — Verrenkung des Kinnbakens durch Gähnen. — Die seltenen Eigenschaften.

Bedarf der Aker — so wie der Mensch und die Thiere des Schlafes, — der Ruhe durch die Brache?

Die meisten Landleute glauben, daß auch der Aker von Zeit zu Zeit Ruhe brauche, um neue Kräfte für das Gedeihen der Früchte zu sammeln, und daß der Aker auf keine andere Art, als durch diese Ruhe zur vermehrten Fruchtbarkeit erstärkt werden könne. Diese Ruhe glauben sie dem Felde nur dadurch zu geben, wenn sie es durch ein ganzes Jahr unbebaut als sogenannte Brache behandeln.

Insbesondere herrscht in manchen Gegenden die Meinung, daß selbst der gute Aker im dritten Jahre Brach liegen bleiben müsse, wenn er nachhaltig fruchtbar bleiben soll, daß aber schlechtere Felder auch mehr als ein, nemlich 2 — 3 Jahre Ruhe brauchen, bevor sie wieder die Kraft bekommen, eine mittelmässige Ernte hervorzubringen.

Solche schlechte Felder pflegt man hier zu Lande Trieschäker zu nennen; sie werden durch ein, auch durch mehrere Jahre nicht geakert, sondern nur als eine sehr unausgiebige Viehweide benüzt, und erst in jenem Jahre unter den Pflug genommen, in welchem man sie im Herbste mit Korn bestellen will.

Es läßt sich allerdings keineswegs läugnen, daß die Saat in einem Brachfelde besser gedeihen werde, als wenn dieses Feld nicht brach gelegen, sondern mit Getreide bebaut gewesen wäre. Es fragt sich aber, ob dieß die Folge der Ruhe sey, welche das Feld während dem Brachjahre genossen hat, oder ob sich dieß in andern Umständen gründe? Dieß zu wissen dürfte für den Landwirth von grossem Nuzen seyn. Denn, ist die grössere Fruchtbarkeit des Brachakers nur eine Folge der Ruhe, dann ist das Brachhalten unvermeidlich nothwendig; ist sie aber eine Folge anderer Umstände, die der Landwirth auch, ohne das Feld ein ganzes Jahr unbebaut zu lassen, herbeiführen kann, dann ist die Brache überhaupt, oder wenigstens nicht jedes dritte Jahr nothwendig, und der Landmann leidet eine unnöthige Verminderung seiner Ernte, wenn er dennoch das Feld so oft unbebaut läßt.

Jedermann weiß, daß alle Feldfrüchte, jedoch manche mehr, manche weniger, ihre Nahrung aus dem Boden des Feldes erhalten. Allein einen grossen Theil der Nahrung erhalten die Pflanzen auch aus der Luft. Feldfrüchte, welche viele und grössere Blätter haben, wie z. B. der Klee, die Erbsen, Wiken, Linsen, das Heidekorn, saugen durch ihre Blätter viele Nahrung aus der Luft; sie brauchen daher zu ihrem guten Gedeihen weniger Nahrung aus dem Boden selbst zu ziehen, als das Getreide, welches bei Weitem weniger und kleinere Blätter hat, und somit aus der Luft weniger Nahrung anziehen kann. Jene Feldpflanzen, welche ihre Früchte, wie z. B. die Kartoffeln, Rüben, in der Erde selbst bilden, müssen aus dem Boden noch mehr Nahrung saugen, als das Getreide, weil die Früchte noch weniger mit der Luft in Berührung kommen, als selbst die Getreidekörner in der Aehre, und weil ihre Blätter zur Zeit, als sich in der Erde die Fruchtknollen bilden, zu verwelken anfangen und weniger fähig werden, aus der Luft Nahrung an sich zu ziehen. Selbst die Getreidearten und die Hülsenfrüchte saugen den Boden weniger aus, wenn man sie, so lange sie grün und saftig sind, als Futter abmäht, als wenn man ihre Fruchtkörner ausreifen

Digitized by Google

ausreifen läßt; und zwar aus dem Grunde, weil die Halme und Blätter des Getreides und der Hülsenfrüchte immer mehr vertroknen, je mehr die Körner sich zur Reife ausbilden, daher immer mehr die Fähigkeit verlieren, aus der Luft Nahrung für die Pflanze anzuziehen, somit die zur Ausbildung der Samenkörner nöthige Nahrung nun mehr aus der Erde mittelst der Wurzeln holen müssen. Pflanzen, deren Same ölhaltig ist, wie z. B. der Flachs, der Raps, der Hanf, saugen aber den Boden am Meisten aus, theils weil sie gleichfalls keinen Reichthum an den Blättern haben, theils weil der ölige Bestandtheil der Pflanze nicht so sehr in der Luft, als vielmehr in der Erde zu finden ist.

Da nun jede Feldpflanze, die eine mehr, die andere weniger, durch die Wurzeln Nahrung aus dem Boden zieht, so ist die natürliche Folge, daß die Kraft des Feldbodens, das ist, seine für die Pflanzennahrung geeigneten Bestandtheile, welche, wenn sie durch Wasser aufgelöst werden, sich in den Pflanzen-Nahrungssaft verwandeln, und nach und nach aus dem Boden sich verlieren müssen, wenn alle Jahre das Feld angebaute Früchte trägt.

Wird nun das Feld, welches durch 2 oder 3 Jahre Saaten ernährt hat, einmal unbebaut gelassen, wird es während diesem Brachjahre 3 bis 4 Mal geakert, so gibt es in diesem Jahre keine Nahrungstheile an eine Saat ab, es erspart sie für das folgende Jahr, und wird schon dadurch in diesem folgenden Jahre fruchtbarer, als wenn es nicht brach gelegen, sondern bebaut gewesen wäre. In, nicht blos, daß dieses Feld in dem Brachjahre keine Nahrungstheile an eine Saat abgibt, so gewinnt es in demselben vielmehr neue Nahrungstheile, und zwar dadurch, daß es durch die öftere Akerung gelokert wird, daß durch die Lokerung die Luft, die Nebeln, der Regen, Schnee und Sonnenwärme in den Boden tiefer eindringen, und demselben die mit sich führende salzige und andere, die Erde befruchtenden Bestandtheile mittheilen können. In diesem Brachjahre verwesen auch die eingeakerten Stoppeln und Wurzeln der lezten Saat vollkommen, besonders wenn sie schon vor dem Winter untergeakert werden.

Das Gras, welches während dem Brachjahre auf dem Felde, nach der Bodenbeschaffenheit mehr oder weniger wächst, wird durch die öftere Akerung gleichfalls entwurzelt, und unter die Erde zur Verwesung gebracht. Da aber auch das Schaf- und auch das Rindvieh auf der Brache geweidet wird, und Dünger in das Feld abwirft, so wirkt auch dieser eingeakerte Dünger nüzlich auf die kommende Saat. Alle diese Pflanzenreste werden zu einer nahrungsreichen Erde, somit gewinnt der Brachaker an Nahrungstheilen für die künftige Saat, und es muß sich die Folge ergeben, daß nach dem Brachjahre der Aker ein weit gröfferes Getreide gibt, als wenn er nicht brach gelegen wäre, besonders, da durch die 3—4malige Akerung der Boden mehr und tiefer gerührt, gelokert und unter einander gemengt wird, folglich die Wurzeln der künftigen Saat leichter, tiefer und zahlreicher wachsen, somit auch von mehreren Punkten aus der Erde der Pflanze Nahrung zuführen können, als wenn der Boden seichter und weniger wäre gelokert worden. Aber Jedermann muß einsehen, daß die durch die Brache dem Aker verschaffte gröffere Fruchtbarkeit nicht eine Folge der Ruhe des Bodens sey, sondern daß sie durch die vermehrte Einwirkung der Luft, des Regens, der Nebel, der Sonne u. s. w., daß sie durch eine, wie wohl schwache Düngung mittelst Verwesung der Stoppeln des eingeakerten Unkrautes und Weide-Düngers, daß sie endlich durch die bessere Bearbeitung während des Brachjahres hervorgebracht wurde.

Eigentliche Ruhe, eine Art Schlaf, welche Menschen und Thiere nach ihrem künstlichen Körperbaue und bei ihrer steten Bewegung brauchen, bedarf unsere Erde nicht. Dieß sehen wir an den Wiesen, an Wäldern, welche nie ein Brachjahr haben, und doch Wachsthum an ihren Gräsern und Bäumen ununterbrochen zeigen. Sind wir im Stande, auch ohne Brache dem Felde eine gute Bearbeitung zu geben, können wir mit den im Feldboden vorhandenen Pflanzen-Nahrungstheilen dadurch gut wirthschaften, daß wir abwechselnd

Digitized by Google

andere Früchte bauen, die entweder mehr aus der Luft, als aus der Erde ihre Nahrung ziehen, oder andere Nahrungstheile als die vorhergegangene Frucht brauchen, sind wir endlich im Stande, durch Dünger, und zwar durch verschiedenartigen Dünger, dem Felde wieder jene Bestandtheile zu ersezen, die es als Pflanzen-Nahrung abgegeben hat, dann ist die Brache entweder gar nicht, oder höchstens erst in längeren Zwischenräumen nöthig.

Die Brache ist daher nur ein Nothmittel, und zwar für jene Landwirthe, die zu wenig Zugvieh haben, um in der Zeit zwischen der Fechsung und zwischen der Winter- und Sommersaat alle ihre Felder gut zu bearbeiten, und der Reihe nach zu düngen; die Brache können nur jene Landwirthe nicht entbehren, die blos oder meistens Getreide, Knollen und Oelfrüchte, nicht aber auch verhältnißmäßig Hülsenfrüchte und Futterkräuter bauen; die ihren Dünger nur zur Wintersaat, nicht aber auch zum Sommeranbau der Hülsen-, Knollen- und Futtergewächse verwenden wollen; endlich jene Landwirthe, welche zu wenig Dünger haben, um ihre Felder, statt sie brach liegen zu lassen, zu bedüngen.

Nothwendiger ist die Brache in höhern Gebirgsgegenden, wo die Fröste im Herbste früher eintreten, und die Feldfrüchte, weil das Frühjahr später eintritt, später reifen. Das Wintergetreide muß hier früher als im flachern Lande, oft schon vor oder doch während der Ernte, angebaut werden. Um so frühzeitig die Wintersaat anzubauen, muß das Feld durch den Sommer leer, das ist, brach seyn. Auch will man bemerkt haben, daß durch den Einfluß des Gebirgsklimas der Feldboden stark gelokert werde, und deßwegen von Zeit zu Zeit ein Brachjahr brauche, damit die Winter-Fröste die Pflanzen der Wintersaat nicht aus dem Boden ziehen.

In den Umgebungen der Städte, vorzüglich der Hauptstädte, wird man selten oder nie ein Brachfeld, und doch die schönsten Samen sehen. Warum? Weil da die Landwirthe aus den Städten genug Dünger bekommen können. Auf dem Lande haben die Gastwirthe und Müller die wenigste Brache und schöne Saaten; warum? weil bei erstern die einkehrenden Bezüge der Reisenden, bei den Müllern das Zugvieh der Mahlgäste ihnen zu vielem Dünger verhilft. Diese Beispiele zeigen doch augenscheinlich, daß die Aeker zur nachhaltigen Fruchtbarkeit keiner Ruhe, keiner, am Wenigsten einer Brache alle 3 Jahre bedürfen, wenn nur statt der Brache mit der Düngung und guten Feldbestellung geholfen werden kann.

Aber auch jeder andere Landwirth kann die Brache, wenn nicht ganz entbehren, doch wenigstens bedeutend vermindern, wenn er:

1. Zur Vermehrung des Düngers mehr Vieh hält.
2. Dafür aber mehr Futter, als jezt auf seinen Feldern durch vermehrten Erbsen-, Wiken-, Linsen-, Klee-, Gemeng- und Kartoffelbau u. s. w. erzeugt.
3. Alle Sorge dahin richtet, daß er auch andern Dünger, als jenen von seinem Viehe gewinne.
4. Das Weiden seines Viehes, wobei dasselbe den Mist verträgt, vermindert.
5. Seine Miststätte zur Bereitung eines bessern Düngers und zur Benüzung der Mistjauche zwekmässiger einrichtet.
6. Wenn er seine Saatfolge dergestalt einrichtet, daß er nicht unmittelbar nach einander Getreide, sondern dazwischen Hülsenfrüchte oder Klee, oder Mischling, oder Kartoffeln und Rüben folgen läßt.
7. Hinreichenden Bezug hält, um die Felder alle Jahre gut, und in der gehörigen Zeit zu bearbeiten.

Hiebei wird sich der Landmann weit besser befinden, als wenn er jährlich ein Drittel oder ein Viertel seiner Felder brach liegen läßt. Auf Einmal läßt sich das nicht thun, wohl aber nach und nach; und der Anfang muß immer bei einem, jährlich um etwas vermehrten Futterbau und bei einer dadurch nach und nach möglichen Vermehrung des Viehstandes und des Düngers geschehen. Wer aber nie anfängt, kömmt auch nie zum Ziel.

K.

(Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für Böhmen.)

Des Dichters Noth.

Eine Szene aus dem Landleben.

(Von Stierle Holzmeister.)

Der Dichter sizt im Sorgenstuhle zurükgelehnt, am Schreibpulte; seine Feder in der Hand, — die Augen schwärmerisch an die Stubendeke geheftet. Ein zufriedenes Lächeln schwebt um seinen Mund. Endlich spricht er:

„Ja, — so ist's gut! so schreib ich's nieder.
Es wird das beste meiner Lieder,
Wenn ich mit gleichem Schwung es ende; —
Wozu Apoll Gedeihen spende."

Deklamirt:

Wo erglühend von Korallen
Hoch die Ebereſche ragt,
Und das Lied der Nachtigallen —

Verdrießlich:

„Welch Mordio! ist Friz gefallen?
Er schreit, als steke er am Spieſſe."

Frau, im Nebenzimmer:

„Ach nein, es stieß ihn nur Elise."

Dichter:

„Befiehl, daß Keines sich mehr rühre!
Sonst jag' ich Beide durch die Thüre.
Wo blieb ich denn? mir ist's entfallen, — —
Ja!"

Deklamirt:

Wo das Lied der Nachtigallen
Mit der Sehnsucht Tönen klagt.
Wo der Wiesenblumen Düfte,
Sanft sich mischen mit dem Hauch
Milder — lauer — Sommerlüfte — —

Magd:

„Ich gehe aus um Spek und Lauch;
Soll ich vielleicht auch Tabak bringen?"

Dichter aufgebracht:

„Nein! — geh Sie nur! — da soll man singen:
Wie können da die Verse fliessen;
Ich muß die Thüre nur verschliessen."

Er thut es.

„So! nun in Gottes Namen weiter:
Wie hieß es? — wo der Wiesenkeäuter — —
Nein!" — —

Wo der Wiesenblumen Düfte
Sanft sich mischen mit dem Lauch — —

„Zum Henker auch!
Warum nicht gar mit Quarkel-Käse:
Daß doch die Magd am Bloksberg säße!
Die brauchte ich, — daß meine Weste
Ihr Spek- und Lauch-Gestank verpeste."

Sinnt nach; endlich deklamirt er weiter:

Wo der Wiesenblumen Düfte
Sanft sich mischen mit dem — — Hauch
Milder lauer Sommerlüfte
Süß durchwürzt vom Fliederstrauch.
Dort, — wo die Zweige dicht vergitternd,
Webt ein Busch sein grünes Zelt,
Kaum daß Lunas Silber zitternd
Durch bewegte Blätter fällt.

Horcht ängstlich, dann ruft er:

„O! liebe Fanni! hör' — man schellt.
Die Magd ist fort — mein Herzensweibchen."

Frau:

„Mein Freund, ich bin im Miederleibchen,
Just im Begriff, mich einzuschnüren,
Und kann mich nicht vom Fleke rühren."

Der Dichter seufzt tief auf, wirft die Feder unwillig weg, und geht. Nachdem er zurükgekehrt, und lange vergeblich nachgedacht hat, ruft er mit Wehmuth:

„Umsonst! Umsonst! du bist entflohen,
Begeisterung — du seltner Gast.
Kaum daß du mich beseligt hast,
Verscheuchen dich die kalten — rohen
Begegnungen der Wirklichkeit.
O, süsse Abgeschiedenheit!
Die Salis einst so wahr besungen;
Ja nur von deinem Arm umschlungen" — —

Frau:

„Ach Männchen! sieh! mein neues Kleid;
Der Schneider brachte es so eben."

Dichter für sich:

„Da haben wir's:
laut: sogleich mein Leben!

Schließt das Pult.

Lebt wohl, Kamönen! — leider — leider! —
Mein Schikſal ruft, — von euch — zum Schneider."

Das menschliche Leben.

Das menschliche Leben gleicht einem Fuhrwerke. Da steigen Raketen, da plazen Schwärmer, da drehen sich Räder. So ist des Menschen Thun und Wesen. Der Eine steigt schnurgerade in die Höhe; man gafft ihm staunend nach, er leuchtet einen Augenblik und stirbt. Der Andere macht ein grosses Wesen; zischt und springt unter den Menschen umher, daß sie gewaltige Sprünge machen, plazt endlich und wird ausgelacht. Der Dritte dreht sich immerfort im Kreise; kommt nicht weiter, leuchtet und sprüht, stokt zuweilen, fängt wieder an zu laufen, bis er ausgelaufen hat. Der Vierte verbirgt sich tief im Grase; läßt nur dann und wann eine sanftschimmernde Leuchtkugel steigen, deren Glanz dem Auge wohl thut, und sein Daseyn entdekt. So spielt Jeder seine Rolle; indessen die Welten sich drehen, so schnell wie die Feuerräder, und die Jahre schwinden, so schnell als der Schweif einer Rakete. Sie lärmen viel, prasseln viel. Am Ende ist doch Alles nur Rauch und Dampf! Aber dann ist Einer da Oben, der die noch gebliebenen Funken sammelt und ewig leuchtende Sterne daraus schafft.

Verrenkung des Kienbakens durch Gähnen.

Der merkwürdigste Fall dergleichen Art, der wohl je vorgekommen seyn dürfte, wird von einer fast siebenzigjährigen Frau in England erzählt, welche in der Kirche so viel zu gähnen pflegte, daß sie sich einmal einen öffentlichen Verweis dafür von dem Prediger zuzog. Endlich gähnte sich die arme alte Frau die Kinnlade gar aus dem Gelenke und die geschikteſten Aerzte konnten dieſelbe nicht wieder Einrenken. Die Merkwürdigkeit des Falles liegt jedoch in Dem, was nachfolgt.

Nachdem die Frau faſt ein Jahr lang wegen der verrenkten Kinnlade von Flüſſigkeiten hatte leben müſſen, ging ſie wieder einmal in die Kirche und gähnte da ſo ſehr, daß ſie die Kinnlade wieder eingähnte. Die Sache klingt wie die Erzählung von dem Manne, welcher über eine Dornhekе ſprang und ſich ein Auge auskrazte, geſchwind wieder zurükſprang und es ſich wieder einkrazte; aber der Fall iſt wirklich vorgekommen und kann verbürgt werden.

Die ſeltenen Eigenſchaften.

Meine Herren! Beliebt's zu vernehmen
Das Lied vom berühmten Galiſſe?
Es wird Vergnügen verſchaffen;
Es unterhält Sie gewiß.

Mein Held hatte wenig Vermögen
Zu leben dem Stande gemäß.
Doch, als er im Ueberfluß war,
Ging ihm das Geringſte nicht ab.

Von Kindheit an herrlich erzogen
War er ſo artig und klug,
Daß er allzeit den Kopf ſich bedekte,
So oft er aufſezte den Hut.

Sanft war er und gut ſchon geber'n,
Ganz wie ſein verſtorbener cher père.
Und Niemand ſah ihn im Zorn,
Auſſer, wenn er aufgebracht war.

Das Trinken betreffend zog er aus dem Faß
Alle Morgen wohl fingerhoch Wein.
Und war er von Freunden zum Eſſen gelaen,
Stellt er immer perſönlich ſich ein.

Seine Diener waren gar eifrig beſorgt,
Mit Bratwürſten ihn zu bedienen.
Und kochten ſie ihm Eierkuchen,
Vergaſſen ſie niemals das Ei.

Und hochverehrt war ihm der Mann,
Der zuerſt die Trauben entdekte,
Er meint, um den Wein zu probiren,
Man müßt' zuvor trinken davon.

Er ſagte: es wäre ihm weit lieber,
Wenn alten Wein man ihm auftiſcht,
Und ſtärker ſchien ihm der Wein,
Je weniger mit Waſſer vermiſcht.

Digitized by Google

Hippokrates und seine Schüler
Die zog er nur selten zu Rath.
Purganzen gebrauchte er nie,
Ausgenommen er nahm Medizin.

Piketen spielt' er überall
Nach Lust, und nach seinem Geschmak,
Er zählte stets achtzig und zehn,
Wenn er einen Neunz'ger bekam.

Er kannte die anderen Spiele,
Die man spielt auf der Akademie.
Und unglüklich spielte er nie,
So oft er gewann die Partie.

Und ohne Grund wundert man sich
Ueber ganz gewöhnliche Gaben.
Das heißt: er verkaufte sein Haus,
Er mußt' also wohl eines haben.

Er schäpfte gern frische Luft,
Wenn die Jahreszeit gut dazu war.
Den Winter erwartet' er nicht,
Wenn der Herbst ihn zur Weinlese rief.

Er heirathet', so wird gesagt,
Und nahm eine kreuzbrave Frau,
Doch wäre er ledig geblieben,
So hätte er noch keine Frau.

Und immer liebte sie ihn,
Sie kannte die Eifersucht nicht.
Und närrisch! er ward ihr Gemahl,
Sobald die Gemahlin sie war.

Er lebte beinahe acht Jahr
Zufrieden und glüklich mit ihr,
Er zeugt der Kinder vier Paar:
Das ist von sechzehen die Hälfte.

Man sagt: daß in seinen Liebschaften
Er immer der Glükliche war.
Stets gingen die Damen ihm nach,
So oft er vor ihnen her ging.

Er machte Caliſten den Hof
Mit frohem galanten Gemüth.
Nur niedergeschlagen war er,
Wenn er in Traurigkeit war.

So wie die Sonne glänzt' er
Und blondes Haar hatte mein Held.
Und nie seines Gleichen fand er,
War er nur allein auf der Welt.

Er hatte gar groſſes Talent;
Doch sagt man ihm allgemein nach:
Daß, so oft er in Prosa gesprochen,
Doch niemals in Versen er sprach.

Wohl besser als frommes Gebet
Waren ihm wohl bekannt Triolets.
So oft er sang einen Vers,
So sang er den andern nicht.

In Physik und in der Moral
War er ganz besonders gelehrt.
Und standhaft behauptete er:
Eine Stutte sey immer ein Pferd.

Er schrieb einen groſſen Traktat,
Worin er ganz klar es darthat,
Daß Blindheit und Augenkrankheiten
Dem Augenlicht nachtheilig sind.

Und Beifall klatschte man zu
Der unerhört neuen Entdekung,
Und Jedermann, der es gehört,
Hatte nicht verlor'n das Gehör.

Durch Betragen und hohen Verstand
Fand Beifall Caliſſe überall,
Wär' Herzog und Pair auch geworden,
Hätt' der König ihn dazu gemacht.

Viel besser als And're verstand
Er bei Hof seine Rolle zu spielen;
Und war er im Trinken begriffen,
So sprach er niemals ein Wort.

Digitized by Google

In Wahrheit, was Tanzen betrifft
Doch waren gar Viele weit mehr,
Doch schlecht hätt' er niemals gesungen,
Wenn stille gewesen er wär'.

Er litt in Paris an der Gicht,
War selten ganz froh und gesund,
Und wenn er vor Schmerzen laut schrie,
So öffnete er wohl seinen Mund.

Und wenn er ruhig und frei,
Auf dem Lande gütlich sich that,
So war es vergebene Müh',
Zu suchen Galisse in der Stadt.

So auch erzählt man von ihm,
Daß nie sich entschliessen er konnte,
Zu laden seine Pistolen,
Ehe er ließ dazu Schießpulver holen.

Nie sah man ihn müssig, noch müde,
Und niemal der Faulheit ergeben.
Man sagt: daß er wach war,
So lange er eben nicht schlief.

Ganz Frankreich durchreiste er oft;
Denn Reisen war sein Vergnügen.
Und wenn er in Poitiers war,
So sah in Paris ihn kein Mensch.

Die Wasserfahrt war sein Vergnügen,
Und war es nun Krieg oder Fried'.
Zu Wasser reiste er stets
So oft er's zu Lande nicht that.

Einst hatte er gar sich verstiegen
In einen tiefen Morast.
Und gewiß wär' er dort auch geblieben,
Hätt' er nicht einen Ausweg entdekt.

Und in einem prächtigen Tournier,
Bereit, seinen Ritt zu beginnen,
Stellt er mit Respekt vor den König sich hin,
Er war also nicht hinter ihm.

Die Damen erkannten ihn gleich,
Als er stolz seinen Rappen bestieg.
Da war's, wo er sehen sich ließ
All Jenen, die ihn erblikt.

Als tapfer war er stets bekannt,
Ein leibhafter Teufel war er.
Allein er besiegte nur Die,
Die er zu besiegen verstand.

Sein Muth und Verwegenheit sind allbekannt,
Und grenzenlos sein Ehrgeiz war;
So oft er als Sieger erschien,
Hatt' er auch erfochten den Sieg.

Die Festen, die La Galisse angriff,
Die wagten kaum sich zu wehren.
Und keine, die er erobert,
Waren seiner Erob'rung entschlüpft.

Ein Wahrsager gab für zwei Groschen
Die Kunde mit Zuversicht ihm:
Daß er jenseits der Berge verstürbe,
Wenn er stürbe in der Lombardei.

Dort starb dieser wakere Held,
Man sieht es als ausgemacht an,
Daß er zu leben aufhörte,
Sobald das Leben ihm fehlt'.

Durch ein trauriges Schikal verwundet
Ward er dort von grausamer Hand.
Man meint: die Wunde sey tödtlich gewesen,
Weil er an solcher verstarb.

Beneidenswerth starb La Galisse,
Bedauert von seinen Soldaten,
Es war der Tag seines Todes
Auch der lezte Tag seines Lebens.

Ich las in uralten Büchern,
Die seine Geschichte enthielten,
Daß, wenn er ins Fegfeuer kam,
Er später ins Himmelreich eintrat.

Digitized by Google

Anzeigen.

Kunst,
das
Jägerlatein
in
zwei und fünfzig Lektionen
auf sichere Art zu erlernen,
aber:

Auswahl von fast hundert der interessantesten, überraschendsten und launigsten Jägerschnurren und Jagdabenteuer, welche theils zum ersten Male hier mitgetheilt werden, theils aus seltenen und wenig bekannten Jagdschriften und andern Quellen gesammelt sind,
von
Fritz Kautze,
Oberförster.
Mit einer Abbildung.
12. geh. Preis 15 Sgr. — 12 gGr. — 54 kr.

Dieses heitere, harmlose Schriftchen verdient um so eher jedem Freunde des Scherzes und der Laune empfahlen zu werden, da die darin enthaltenen Anekdoten überaus unterhaltend und größtentheils neu sind.

Was dasselbe aber für jeden Waidmann und Freund der Jagd noch insbesondere sey, braucht nicht weiterer Erwähnung, da der Name des Verfassers durch mehrere andere praktische Waidmanns Schriften ohnehin rühmlichst bekannt ist.

Es dürfte in so mancher Stunde, welche nach dem mühevollen Geschäfte des Tages die ruhenden Schützen in traulichem Kreise versammelt, ein erwünschter Gesellschafter seyn und dieburch allein schon eine freundliche Aufnahme verdienen.

Compendienser
Miniatur-Atlas
über die
uns zunächst wichtigen
Länder der Erde,
nebst dem Planeten-System und einigen statist. Tabellen.
Entworfen von
A. Mädel II.
und gestochen in dessen geogr. Kunst-Anstalt in Weimar.
Leipzig, bei C. B. Polet.

Mädels compendienser Miniatur-Atlas enthält 9 äusserst genau und reinlich gezeichnete geographische Karten, überdieß noch ein Blatt, worauf das Planeten-System versinnlicht ist, welch letzteres die erstern noch übertrifft. Beigefügt sind 2 statistische Tabellen mit der Angabe des Flächeninhaltes, der Einwohnerzahl und den Hauptstädten aller europäischen und aussereuropäischen Länder, Inseln und Staaten, wobei überdieß den Hauptstädten wiederum die Einwohnerzahl angefügt ist. Welch schnellen und sichern Ueberblik gewährt nicht dieses kleine, in jeder Tasche leicht zu bergende Büchlein!

Nicht dem Geographen oder Geologen allein, nein, jedem gebildeten Menschen, dem daran liegt, den Planeten kennen zu lernen, welchen er bewohnt, ist diese Sammlung genauer Normen zu empfehlen! Der Preis ist 27 kr.

Unterricht
für
Bruchkranke
oder
Verhütung, Erkenntniß und Heilung
der Brüche
so wie Verfertigung, nöthige Beschaffenheit und zweckmäßigste Anwendung
der Bruchbandagen
und anderer chirurgischer Maschinen
von
E. A. Schramm,
Bandagist in Leipzig.
Nebst
einer Anweisung für Diejenigen, welche sich der in der chirurgischen Werkstätte des Verfassers zu Leipzig, gefertigten Bruchbandagen und anderer chirurgischen Maschinen mit Nuzen bedienen wollen, auch einer Preisliste und Notiz, wie Auswärtige das Maß zu jeder Art von Bandagen einzusenden haben ꝛc.
Leipzig, bei C. B. Polet.

Vorliegendes Schriftchen umfaßt mit vieler Bündigkeit das Wissensnöthigste für einen Bruchkranken, welcher Erleichterung wünscht und dieselbe mit Recht von einem gut eingerichteten Bruchbande erwartet. Ohne weitere theoretische Krittelei über die Dispasition zu Brüchen überhaupt, so weit die Anatomie sie feststellt, geht der Verfasser mehr in das Praktische der Instrumental-Heillehre (Verbandlehre) ein, so weit selbe auf Eingeweidebrüche Bezug hat, und dieß möchte für den Nichtarzt um so mehr sich als nüzlich bewähren, als demselben das Heer gelehrter und weitläufiger Herniologieen eine verschlossene Quelle ist und bleibt, aus der er sich Raths zu erholen vergeblich müht. Kostet 8 Gr.

Anzeige.

Der merkwürdige, schön in Kupfer gestochene Leichenzug des noch im lebhaften frommen Andenken stehenden und mit einem sehr dankbaren Grabmal verehrten Bischofs Michael (Wittmann) mit dem prächtigen Dom von Regensburg ist für seine vielen Verehrer bei Herrn Kupferstecher Pichtet in Regensburg um 36 kr. und das Grabmal um 6 kr. zu haben, so auch in München in der Expedition des Eilboten.

In Commission der Pastetschen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 50. 16. Dezember 1841.

Inhalt: Auserlesene Unterhaltungs-Bibliothek für die langen Winterabende.

Auserlesene Unterhaltungs-Bibliothek für die langen Winterabende.

Der Winter ist eingezogen, und mit ihm die langweiligen Abende. Wohl kann man sich nicht ersteren, aber doch leztere durch zwekmässige Lektüre recht angenehm verkürzen. Wir haben in diesem Blatte zu besagtem Zweke schon manchrs gute Buch empfohlen. Allein, der Geschmak der Leser ist sehr verschieden. Jeder will etwas Anderes. Die nachfolgende auserlesene Sammlung wird gewiß jeden Leser zufrieden stellen. Man darf versichert seyn, daß hier nur gute Werke eine Stelle fanden, die theils Nuzen, theils Unterhaltung in reichstem Maße gewährend, sich für Alt und Jung, Landmann, Bürger und Beamten ganz vorzüglich eignen. Den Cyklus eröffnen wir mit

Belletristik.

Die Franzosen der neuesten Zeit.

Wir sind gewiß keine Franzosen-Freunde, aber mit diesen „Franzosen der neuestrn Zeit" sollen sich unsere geliebten Leser bekannt machen. Es ist nemlich im artistischen Verlage von J. Scheible zu Stuttgart unter vorstehendem Titel ein Werk erschienen, welchem in seiner Art an Interesse schwerlich ein anderes den Vorzug streitig machendürfte: Da sie eine Sammlung satyrisch-humoristischer Bilder und Schilderungen verschiedener Klassen und Stände der Menschen, welche den Pariser Verkehr und die französischen Sitten in moralischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht mit sehr starken Schattirungen zur Schau stellen. Diese Kenntniß ist wichtig und nöthig für Jedermann, und erfreut, wie jede Wissenschaft, besonders wenn sie mit heiterrr Luft und hellschimmerndem leichten Gewölke umgeben ist. Das Ganze enthält 46 Schilderungen von beinahe eben so vielen ausgezeichneten Meistern der französischen Literatur. Jedem blühend schönen Vortrage sind zwei oder drei sehr schöne Holzschnitte beigedrukt, die zugleich eine kleine Zeichnungsschule bilden.

Zur Rechtfertigung unserer vorzüglichen Empfehlung dieses Werkes führen wir die reizenden Bilder von den lebhaftesten Farben noch namentlich auf:

Der Gewürzkrämer; die Grisette (Blumen-Mädchen in Paris); der Rechtsbeflissene; die politischen Damen; der angehende Literat; die Musterdame; der Doktor; die Krankenwärterin; der Rupin (Kunstjunge); die Statistin; die Sammler; der Anwalt; die Herzoginnen; der Assisenhof; die Schauspielerin-Mutter; der Gartenfreund; eine Modedame; der Krankenwärter; der Schach-Spieler; der Jäger; die grosse Dame von 1830; der Musiknarr; die Wirthin der Table d'Höte; die Hebamme; die Kanonissin; der Beamte; der Conut; ein Töchterpensionat auf dem Lande; der Lebraufsreher; der Künstlerfreund; das Weib ohne Namen; die verkannte Seele; der Deputirte; der Spekulant; die Kammerjungfer; der Pair von Frankreich; die Schülerin des Conservatoriums; die Obsthändlerin; der Geistliche; der Invalide; der Handelsreisende; die Puz Unterhändlerin; der Lebemann; die Hausfrau; die Säugamme.

Das Ganze besteht in 48 Heften in Groß-Oktav, und jedes Hrft kostet nur 3 Gr. sächs., also äusserst billig; und dafür erhält der Leser eine äusserst unterhaltende Lektüre für den ganzen

Digitized by Google

Winter, die nicht ohne manche nüzliche Belehrung, übrigens eine ganz neue Manier eines satyrischen Styles ist! —

Und da wir so gerne nachahmen, was französisch ist, wünschen wir, daß auch bald eine Nachahmung in dieser Manier unter dem Titel: „Die Deutschen der neuesten Zeit" erscheinen möchte!

Reise eines Verbannten

durch

Holland, Rheinpreußen, Nassau, die Großherzogthümer Hessen und Baden, Württemberg, Bayern, Tyrol, nach Italien und Sicilien.

Von

Baron von Haußez,

vormaligem kön. französischem Staatsminister unter Carl X.

Mit Anmerkungen deutsch bearbeitet

von

Ferdinand Freiherrn von Biedenfeld.

2 Bände. Gr. 8. eleg. broch. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Weimar, Voigt.

Noch niemals konnte die Literatur ein Werk über Reisen aufweisen, welches so viel Humoristik, Belehrung und Unterhaltung zugleich enthält, wie diese interessanten Reisen eines Verbannten. Der Verfasser, ohnehin schon als höchst geistreich in der Zeitgeschichte bekannt, gibt uns in dem angenehmsten Style die wichtigsten Aufschlüsse über staats- und landwirthschaftliche Zustände mehrerer industrieller Länder. Mit geübter Feder stellt er die Mannigfaltigkeit der Gegenstände in den Geist tiefer Betrachtungen. Und so bleibt dieses klassische Werk, welches durch des Fehrn. v. Biedenfeld bekannte Meisterhand trefflich überfezt worden, gleich wichtig für Staatsmann, Oekonomen und Bürger.

Calila und Dimna,

die Fabeln Bidpai's,

oder

Das Buch des Weisen.

Morgenländische Erzählungen.

Aus dem Arabischen überfezt

von

Philipp Wolff,

Doktor der Philosophie, Privatdocenten der orientalischen Literatur an der k. Universität zu Tübingen, Mitglied der asiatischen Gesellschaft zu Paris.

Zweite Auflage.

Stuttgart, bei J. Scheible.

2 Theile. 8. eleg. geh. Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 21 Ngr.

Wenn es ja möglich ist, die ernstesten Lehren tiefer Weltphilosophie in angenehm heitere Formen zu kleiden, so läßt dieses Buch nichts mehr zu wünschen übrig. Es wird die heranblühende Jugend und das reifere Alter dasselbe mit befriedigter Erwartung aus der Hand legen, so wie wir überzeugt sind, daß der prüfende Greis es als ein Samenkorn erkennt, welches auf gutem Boden keimend, tausendfache gute Früchte bringen wird.

Wir theilen vollends die Ansicht des Uebersezers, wenn er in seiner Einleitung sagt:

„Schwer zu begreifen ist es, daß ein Buch, wie vorliegendes der Fabeln Bidpai's, dem der Orient wie der Occident seine Bewunderung gezollt, ein Buch, das wohl nächst der Bibel in den meisten Sprachen der Welt übersezt ist, ein Buch, das ganze Völker begeisterte und dem Könige und Fürsten Aufmerksamkeit und Huldigung schenkten, — schwer zu begreifen ist es, sage ich, daß ein solches Buch bei uns in solches Dunkel der Vergessenheit gerathen ist, daß ausser Gelehrten vom Fache fast Niemand mehr eine Kenntniß von demselben hat."

Jeder, dem an seiner moralischen Ausbildung gelegen ist und der den grossen Einfluß kennt, den eine zwekgemässe Lektüre hierauf ausübt, wird es uns Dank wissen, wenn wir ihm dieses Buch in dieser Beziehung als sehr wichtig bezeichnen.

Lumpazivagabundus,

Das liederliche Kleeblatt,

oder

Leim, Zwirn und Knieriem in anderer Gestalt.

Drei

liederliche Erzählungen von drei liederlichen Menschen; von Strommer, Gurgel und Wind.

Nebst Zugabe eines Schurkenstreiches.

8. ⅔ Rthlr oder 1 fl. 21 kr.

Wenn Jemand wähnt, hier die Lumpazi in den bekannten Personen des Zwirn, Knieriem und Leim zu sehen, so irrt er sich. Hier spielet ein anderes Kleeblatt, Strommer, Gurgel und Wind, die recht brav durchgeführte Lumpazi-Rolle auf eine Art, die gewiß die Feder eines glüklichen,

Digitized by Google

gewandten und gebildeten Schriftstellers verräth. Besonders gut gezeichnet ist die dritte Erzählung: das grosse Loos. Wir können dieses Werkchen besonders Jenen empfehlen, die eine leichte Unterhaltung suchen.

Bekenntnisse
eines
Opiumessers.
Nach dem Englischen
von
Amalie Winter.
8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Die englische Ausgabe erlebte sieben bedeutende Auflagen. Amalie Winter, diese höchst geistreiche Schriftstellerin läßt wohl etwas ganz Vortreffliches erwarten, und Niemand wird sich in dieser Erwartung getäuscht finden.

Für die Jugend.

Hilaris,
oder
Gott führt die Seinen wunderbar.
Eine Erzählung
für
die Jugend und Jugendfreunde
von
A. Chr. E. Henning.
Herrn Hofrath von Schubert gewidmet.
Passau, 1842.
Druk und Verlag von Carl Pleuger.
Firma: Pustet'sche Buchhandlung.
8. geh. Preis 30 kr.

Das Buch verfehlte seinen Zwek keineswegs, sondern bietet der Jugend Gelegenheit dar, die Früchte des Gott-Vertrauens und rechtlichen Lebenswandels im recht waker durchgeführten Bilde kennen zu lernen. Wir können daher den „Hilaris" bestens empfehlen.

Neues
ABC-, Bilder- und Lesebuch.
Ein
Weihnachtsgeschenk
für gute Söhne und Töchter,
woraus
sie auf die leichteste, schnellste und angenehmste Weise zur Fertigung im Lesen und zu den ersten Elementar-Kenntnissen gelangen können.
Nebst
Anweisung für Eltern, welche selbst den ersten Unterricht darnach einrichten wollen.
Mit 24 sowohl schwarzen, als illuminirten Kupfertafeln, wovon leztere zum Nachkoloriren der ersten dienen können. gr. 8. Schön cartonniert. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. mit illuminirten und schwarzen Kupfern. und ½ Rthlr. oder 54 kr. blos mit schwarzen Kupfern.

Vergeblich suchen oft Eltern ein Buch, worin sie den Kindern die Anfangsgründe des Lesens auf eine zwekmässige Art beibringen könnten. Hier ist ein solches erwünschtes, welches das Lehren durch Anschauung von netten Bildertafeln erleichtert, und den Schüler zugleich mit dem öffentlichen Leben und der Natur bekannt macht. Mehrere Zeitschriften haben dieses Werk schon mit günstigen Rezensionen beehrt.

Belehrend für Jugend und Alter ist zugleich:

Naturgeschichte
für die
Jugend beiderlei Geschlechts.
Bearbeitet
von
Heinrich Rebau.
Zweite Auflage in Einem Bande.
Mit naturgetreuen Abbildungen.
8. broch. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.
Stuttgart, Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

Noch niemals sah man auf dem engen Raume von 844 Seiten die drei Reiche der Natur so vollständig und bündig abgehandelt, wie in gegenwärtiger Ausgabe. Der Verfasser hat die Gabe, die Kinder mit Belehrung auch recht angenehm zu unterhalten, so daß sie immee gerne in diesem nüzlichen Buche weilen werden. Sehr zu loben ist die Akkuratesse der Abbildungen, 188 an der Zahl.

Nordamerikanische
Schnell-Schreibmethode
in 84 Vorlegeblättern.
Nebst gründlicher Anleitung zu deren Gebrauch in Sonntags- und Bürgerschulen ꝛc., zugleich als Vorbildungsmittel
für den
Zeichnenunterricht.
Herausgegeben im Auftrage des Handwerker-Vereines zu Chemnitz zur Einführung in dessen Sonntagsschule
von
G. B. Clauß,
Lehrer an der allgem. Bürger- u. Sonntagsschule zu Chemnitz.

Digitized by Google

Wir haben dieses für Schulen und zum Privatgebrauche auch für Erwachsene gleich wichtige Buch schon einmal empfohlen. Da wir es aber noch stets als höchst nüzliche Anleitung, das Schönschreiben in kurzer Zeit von Grund aus zu erlernen, gefunden haben, so wiederholen wir hiemit unsere Empfehlung. Das Heft kostet nur 1 Thlr.

Kleiner

Duodez-Atlas

in

24 Blatt über alle Theile der Erde.

Vornehmlich zum Gebrauche bei Cannabichs Schul-Geographie, aber auch brauchbar bei allen übrigen Lehr- und Unterrichtsbüchern der Erdbeschreibung.

Gezeichnet

von

Eduard Beer.

Vierte von H. v. Gerstenbergk revidirte und von A. Bürck in Kupfer gestochene sehr verbesserte Auflage.

Weimar 1841, bei B. F. Voigt.

Preis nur ½ Rthlr. oder 54 kr. rhein.

Schon früher, als diese Kärtchen noch in Steinabdrüken erschienen, hatten sie schon reissenden Absaz, sowohl wegen der Billigkeit des Preises (das fein kolorirte Kärtchen nur 2 kr.), als wegen der genauen Ausarbeitung. Drei starke Auflagen waren bald vergriffen. Hier ist die vierte, bedeutend verbesserte, da die Kärtchen fein und pünktlich in Kupfer gestochen sind. — So wäre noch gar Vieles über diesen Atlas zu sagen, wenn anders der Raum es gestatten würde. Mehreres sagt der dem Hefte beigedrukte Bericht selbst, denn man auf Verlangen von jeder Buchhandlung auch eigens gratis haben kann.

Will Jemand sich ein Gebetbuch ankaufen, so empfehlen wir ihm:

Vollständiges

katholisches Gebetbuch

für

alle Lagen und Verhältnisse des Lebens.

Von

Joh. Aloys Haßl,

Schulinspektor und Pfarrer in Westhausen.

Mit einem Titelkupfer.

Nördlingen.

Druk und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

8. Preis 1 fl. 30 kr.

Durch mehrere, günstig aufgenommene Gebet-Bücher schon bekannt, übergibt uns der Verfasser auch hier wiederum ein solches, welches Gebete für alle nur möglichen Fälle enthält, die das Gemüth zu Gott angreifend erheben und mit Worten des Trostes in schweren Drangsalen unsere Seele laben. — Besonders dem schlichten Gewerbsmann wird dieß Buch willkommen seyn, aber auch allen Jenen, die aufrichtig beten wollen.

Ein anderes Schriftchen, das Jedermann lesen soll, ist bei Heinr. Hoff in Mannheim unter dem Titel:

Das

Daseyn Gottes.

Seitenstük

zu dem

Schriftchen:

„Meine Lehre von der persönlichen Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode."

Von

Friedrich Groos.

erschienen, worin das Daseyn Gottes in der ganzen sichtbaren organischen Welt recht deutlich dargethan ist. Den christlichen Leser wird diese Broschüre vollkommen befriedigen.

Endlich empfehlen wir dem denkenden Oekonomen noch folgende besonders rühmenswerthe

ökonomische Schriften:

Aufruf an alle Bauern

zur Verbesserung ihrer

Wiesen durch Bewässerung;

oder

praktische Anweisung,

den Wiesen den höchsten Ertrag abzugewinnen und unfruchtbare Ländereien zu nuzbaren Wiesen zu machen.

Mit Berüksichtigung

der bauerlichen Verhältnisse

faßlich dargestellt

von

G. C. Patzig,

Verfasser des „praktischen Wiesenwirths", Ehrenmitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Bayern ꝛc.

Unter diesem Titel ist im Verlage der Gebrüder Reichenbach in Leipzig ein kleines Werkchen erschienen, das wir in unserem Streben, die geneigten Leser mit allem nüzlichen Neuen bekannt zu machen, nicht übergehen dürfen.

Digitized by Google

Wir haben zwar in Nro. 12 dieser Blätter vom vorigen Jahre bereits von dem nemlichen Verfasser ein gröſseres Werk unter dem Titel „der praktische Rieselwirth“ empfohlen; und im Ganzen wird hier nur derselbe Gegenstand abgehandelt, aber in diesem Werkchen ist Alles mehr ins Kurze gezogen und der gefliſſentlich sehr populär gehaltene Text auch noch mit 48 Abbildungen versinnlicht, so, daß dieses Büchlein wirklich das non plus ultra einer Wiesenverbesserungs-Anleitung genannt werden kann! —

Der Verfasser stellt in den ersten Saz:

„daß die Wiesen die gröſsten Schäze des Landmannes seyen,“

wie — dieß Simon Strüf, der wohlberathene Bauer, schon vor zwanzig Jahren auch behauptet hat.

Eben so unbestritten, als wichtig, ist aber auch der zweite Saz:

„daß das Wasser (durch Bewässerung) das beste und wohlfeilste Düngungs- oder Nahrungsmittel der Wiesen sey;“ —

wenn schon eben so richtig ist, daß das Wasser auch gar so viele Wiesen verderbe, weßhalb auch bei Mooswiesen und Sümpfen eine Wiesen-Entwässerung Statt finden soll.

Was sehen wir aber, wenn wir unsere Blike auf den allgemeinen Zustand unserer Wiesen werfen? Es läßt sich kaum beschreiben, in welchem elenden Zustande sich die meisten befinden. Entweder sind sie ausgedörrte Rangen, oder versauerte Möser, welche oft eher Schaden als Nuzen bringen. Und tausend und tausend Wiesen könnten entweder durch Bewässerung oder Entwässerung leicht in einen Zustand versezt werden, welcher allein aus armen Bauern, aus einem traurigen Lande, wohlhabende, glükliche Landleute eines herrlichen Landes machen könnte. Hier sind uns Wiesen genannt und beschrieben worden, wovon das Tagwerk früher in seinem gewöhnlichen Zustande kaum 50 fl. werth gewesen, welche aber durch verständige Leitung eines für das allgemeine Wohl mit etwas mehr als gewöhnlichen Eifer begabten Beamten, der sich das Vertrauen seiner Untergebenen gewonnen, so durch eine Bewässerungs- und Entwässerungs-Anstalt verbessert worden sind, daß das Tagwerk jezt mehr als um 2000 fl., sage zweitausend Gulden, gekauft und verkauft wird.

Es ist leider wahr, wie der Herr Verfasser bemerkt, daß es dem Einzelnen äuſserst schwer fällt, seine Wiesen in einen entsprechenden Bewässerungs- oder Entwässerungs-Zustand zu bringen, wobei verschiedene Verhinderungsfälle aufgezählt werden: desto wichtiger ist aber auch der Vorschlag zur gemeinschaftlichen Zusammenwirkung einer oder mehrerer Gemeinden. „Möge nur eine Gemeinde,“ sagt Herr Patzig, „erst den Anfang machen und zeigen, daß es möglich und nicht blos leeres Geschwäz sey — der Nachahmung bin ich gewiß, wenn anders ein verständiger, billig denkender Mann in der Gemeinde ist, welcher im Glüke seines Nebenmenschen auch sein Glük vermehrt sehen möchte.

Wie man nun eine etwas bessere, als die bisherige von der Natur kunstlos herbeigeführte, meist nur höchst unvollständige Wasserleitung bewerkstelligen kann, dieses lehet unser vorbenanntes Werkchen in den klar einleuchtenden Paragraphen über Visirbretchen, Sezwage, Absteksstäbe, Schnuren, Wiesenbeil, Stechschippe, Spatenschippe, Planir- oder Heidehake, Rasenschläger oder Klatsche, Rammel, Handkarre, Ruthenmaß, erforderliche Kenntniß des Wassers, Anlegung der verschiedenen Gräben und Rinnen, Kanäle, Hauptzuleitungs- und Entwässerungs- so andere Gräben und Rinnen mit den sehr passenden Zeichnungen, so wie über die besten Zeiten der Wässerungen.

Aber noch über andere Artikel handelt der Herr Verfasser, welche nicht minder wichtig sind, als: „Was versteht man unter Wiesenbau? Regeln bei der Bearbeitung des Bodens. Kunst-Wiesenbau, breiter und schmaler Rükenbau, Hangebau; natürlicher Wiesenbau, flacher Bau und natüelicher Hangebau, endlich Pflege und Instandhaltung der Wässerungswiesen, nebst Bemerkungen über Stau und Schleussenbau.“

Wie wichtig alle diese Artikel sind, leuchtet von selbst ein; daß aber der Herr Verfasser solche mit eben so vieler praktischer Kenntniß als theoretischer Darstellungsgabe abgehandelt habe, kann

mit größtem Vergnügen verbürgt werden, so daß dieses Büchlein, welches im Preise so billig ist, daß es von Jedermann erkauft werden kann, auch in den Händen eines jeden Bauers oder wenigstens einer jeden Gemeinde sich befinden sollte, weil es dann am Ende doch zu ausserordentlich nothwendigen und nüzlichen Unternehmungen für Wiesenverbesserungen führen würde.

Joh. N. v. Schwerz,

Beschreibung der Landwirthschaft
in
Westphalen und Rheinpreußen.
Mit einem Anhang
über
den Weinbau in Rheinpreußen.

Bei C. Hoffmann in Stuttgart.
Zwei Theile in gr. 8. broch. Preis des ganzen Werkes 4 fl. 30 kr. — 2 Rthlr. 18 gr.

Ueber die vielfachen Verdienste des berühmten Herrn Verfassers und die Gediegenheit seiner früheren Schriften herrscht nur Eine Stimme; es bedarf deßhalb kaum der Versicherung, daß die hier genannte, welche der allgemein verehrte Veteran der deutschen Landwirthe als seinen Schwanengesang bezeichnet, jenen in keiner Beziehung nachsteht. Sie ist die Frucht einer scharfsinnigen Beobachtung und mehrjähriger rastloser Forschungen, und enthält einen so reichen Schaz gediegener Erfahrungen und nuzbringender Lehren, daß sie nicht allein für die Oekonomen der zunächst besprochenen Provinzen, sondern überhaupt für jeden gebildeten Landwirth vom höchsten Werthe ist. Insbesondere verdient das Buch wegen der ausgezeichneten Abhandlung über den Weinbau in Rheinpreußen auch die Aufmerksamkeit aller Freunde und Förderer des Weinbaues.

Der Preis ist im Verhältnisse zu dem Umfange des Buches sehr billig gestellt.

System
der
Thüringischen Landwirthschaft
des neunzehnten Jahrhunderts,
oder
die verbesserte Dreifelderwirthschaft.

Von
J. L. G. Leopold.
2 Thle. gr 8. 2⅔ Rthlr. oder 4 fl. 48 kr.

Dieses Buch scheint zwar zunächst für Thüringen geschrieben zu seyn, allein auch jeder andere deutsche Landwirth wird es gewiß mit Belehrung und Vergnügen lesen, je nachdem er selbst schon Meister oder Anfänger in der Kunst ist. Bekanntlich haben die frühern Schriften drs Verfassers, welcher zu den Veteranen der landwirthschaftlichen Schriftsteller gehört, z. B. sein Taschenbuch für Oekonomieverwalter, ein sehr grosses Publikum gefunden — und dasselbe befriedigt. Dieß ist von dieser Schrift mit dem größten Rechte ebenfalls zu hoffen. Da, wo der Verfasser ins Detail geht und Manchen nur Kleinigkeiten vorzutragen scheint, wird er vielleicht gerade am Nüzlichsten, denn er hat hiebei nicht etwa den Zwek, viel Papier zu beschreiben, sondern er will nur selbst gründlich belehren, und Andere zu einer gründlichen Belehrung anleiten. Wer den Verfasser persönlich kannte und weiß, daß er, um ein ihm bekannt gewordenes, schön behandeltes und schön bestehendes Feld oder einen andern bedeutenden ökonomischen Gegenstand aus eigener Anschauung kennen zu lernen, auch bei seinen vorgerükten Jahren sich nicht scheuete, meilenweite Fußreisen zu machen, wird ihm vollen Glauben beimessen, wenn er das nicht unbedeutende Thüringen aus eigener Ansicht fast ganz kennt; ein Umstand, dessen sich nur wenige ökonomische Schriftsteller rühmen können.

Verhandlungen
der
Wandergesellschaft
sächsischer
Landwirthe, Naturforscher und Aerzte,
während den Versammlungen
in
Leipzig und Plauen.
Aus den Akten gezogen mit einem Vorworte
von
Dr. Carl Friedrich Groh,
K. S. Bezirksarzt zu Rossen.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
gr. 8. 1840. broch. 12 gr. oder 54 kr.

Zum Drittenmale schon erscheinen die interessanten Verhandlungen einer Gesellschaft, die sich gebildet hat, um der Industeie ein besseres Vorwärtsschreiten zu verschaffen, durch die Güte des

Digitized by Google

Dr. Geoh in einem schön ausgestatteten Hefte beisammen, und fordern uns auf, nicht stehen zu bleiben beim alten Schlendrian, sondern neue Bahnen zum Wohle der Menschheit zu durchbrechen, und ihrem Beispiele zu folgen. Wir wünschen diesen Verhandlungen recht zahlreiche Verbreitung — sie verdienen selbe.

Ueber
Verbesserung der Bauernwirthschaften
im
sächsischen Erzgebirge.
Eine
gekrönte Preisschrift,
verfaßt
von einem praktischen Gebirgslandwirthe
und herausgegeben
von dem
Professor Dr. A. G. Schweitzer
und
Heinrich Schubarth.
Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.
Ebend. gr. 8. 1840. broch. 12 gr.

Nicht allein für die sächsischen Erzgebirge, auch für unsere Gegenden braucht es mancher Verbesserung der Bauerngüter. Allein, wie kann diese geschehen? — Das lehrt gegenwärtige Preisschrift, die wie den Oekonomen von ganz Deutschland weitee nicht anzupreisen für nöthig finden.

Johann Christian Schubart,
Edler von Kleefeld.
Eine
dessen Andenken gewidmete,
von der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen gekrönte und herausgegebene Preisschrift.
Mit Schubart's von Kleefeld Bildnisse.
Ebend. gr. 8. 1841. elegant geh.

Die grossen Verdienste des unvergeßlichen Schubarts um die Landwirthschaft, wem sind sie nicht bekannt? — Unverhänglich ist sein theures Andenken in unser Aller Herzen eingegraben. Die ökonomische Gesellschaft für Sachsen bietet uns nun hier die Lebensbeschreibung des grossen Oekonomen auf solch freundliche Weise dar, daß wir der verehrlichen Gesellschaft unsern Dank dafür nicht vorenthalten können. Der Verfasser R* hat sich bestrebt, durch Wahrheit der Beschreibung und durch schönfliessenden und doch populären Styl den Leser zufrieden zu stellen, und so ist das Werk, schon längst sehnsuchtsvoll erwartet, nun in größter Gediegenheit aus der Presse hervorgegangen.

Der
Landmann als Baumeister.
Ein Lehrbuch
für
Landbewohner jeglichen Standes u. Ranges,
welche
mit dem sechsten Theile der bisherigen Kosten gesunde, bequeme, dauerhafte, geschmackvolle, warme und feuerfeste Wohn- und Wirthschaftsgebäude aufführen wollen.
Nebst
gründliche Belehrung über Pisé-Bau und Dorn'sche Dächer,
so wie auch
einer Sammlung höchst wichtiger Mittheilung für Erbauer und Besitzer von Häusern.
Vom
Landbaurath E. Sievers.
Mit Abbildungen.
12. broch. 1840. 17½ Sgr — 14 gGr. — 1 fl. 2 kr.
Nordhausen, bei E. F. Fürst.

Die Aufklärung in Deutschland hat sich auch bis zum Landmanne Bahn gebrochen; mit dem bessern Unterrichte hat derselbe zugleich die Annehmlichkeiten des verfeinerten Lebens kennen gelernt und dadurch ist das Streben nach dem Bessern in ihm erwekt, welches zu unterstüzen der Zwek dieses Buches seyn soll. Der Pisé-Bau wird wegen seiner Zwekmäßigkeit und Billigkeit, und besonders wegen der grossen Holzersparniß bald allgemein zur Aufführung von Wohn-, Fabrik- und Wirthschaftsgebäuden benüzt werden, zumal auf dem Lande, da jeder Landmann bei einigem Unterrichte einen solchen Bau bis zum Dache leicht mit seinen Leuten aufführen kann. Nimmt man nun noch zum Pisé-Bau ein Dorn'sches Dach, welches in diesem Buche ebenfalls sehr deutlich beschrieben ist, so kann man ein Gebäude für den sechsten Theil der bisherigen Kosten herstellen. Und wer wollte sich nicht gern eine gesunde und bequeme zu verschaffen suchen, wenn beides mit so geringen Kosten erreicht werden kann! Jeder, welcher bei einem Bauunternehmen dieses Buch zu Rathe zieht, wird dem Verfasser für die Mittheilung seiner Erfahrungen Dank wissen, denn die Zwekmässigkeit der neuen Bauart ist sehr einleuchtend. Die Redaktion.

Digitized by Google

Nüzliche Mitthilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekauntmachungen.

Die Pest und die Censur.

Ein Kalendermacher in Paris hatte in dem Jahrgange 1810 die Voraussagung einer grossen Pest gedeacht, und dieselbe ohne weiters nach Rom verlegt. Der Censur-Direktor, darüber aufgebracht, läßt ihn vor sich kommen. — „Wie können Sie, Unbesonnener, in Rom eine Pest ankündigen?" — Aber, mein Herr, sie muß doch irgendwo seyn; alljährlich ein grosses Sterben, das ist in der Ordnung; im vorigen Jahrgange hatte ich es in Spanien angekündigt, heuer ist an Italien die Reihe. — „Wissen Sie nicht, daß Rom mit dem Kaiserreiche vereinigt worden ist? Sie sind ein Verschwörer." — Ein Familienvater, mein Herr. Ich lebe nur von dem Kalender. Was wird aus mir, wenn mir die Pest genommen wird, wonach meine Kunden vor allem schauen? — Hierauf sprach der Censor mit gerührter Stimme: „Nun, so verlegen Sie die Pest anderswohin" — Darf ich sie in Hamburg anbringen? fragte der Kalendermacher demüthig. — „In Hamburg? Meinetwegen" — Der Kalendermacher geht zufrieden fort, befindet sich aber kaum auf der Strasse, als der Direktor das Fenster aufreißt, und ihm nachschreit: „Fast hätte ich vergessen, daß auch Hamburg zu uns gehört. Werfen Sie daher, allen Anstoß zu vermeiden, die Pest nach Petersburg!"

Ein deutscher Gesang.

(Von König Ludwig von Bayern.)

Die Menschengeschlechter, sie kommen und gehen,
Doch unerschütterlich bleiben die Eichen;
Ob auch Jahrhunderte schnell verwehen,
Wird Vaterlandsliebe noch kräftig bestehen,
Wird nie und nimmer den Deutschen entweichen.

Es finden die Feinde die Alten uns noch,
Die wir von dem Wahn, von der Schlaffheit genesen,
Die kühn wir zersprengten das eiserne Joch;
Nicht achten dieselben geringe wir doch,
Vergessend nicht Das, was früher gewesen.

Nicht brauset, nicht wälzet sich reissend der Rhein,
Nur langsam, geräuschlos kommt er gezogen;
So dringet der Deutsche, der hasset den Schein,
Gewaltiger Macht in die Feinde hinein,
Wie unaufhaltbar des Rheinstromes Wogen.

Einträchtig, das wollen wir immerdin seyn,
Nie wurde das einige Deutschland bezwungen;
In Einigkeit wankt nicht der deutsche Verein,
Voll Feuer und Kraft, wie der rheinische Wein;
Den Sieg hat noch immer die Eintracht errungen.

(Aus der „Charitas" Festgabe für 1842 v. C. Schenk.)

Epigramme für Eheleute.

1.
Daß dieses Paar so glüklich lebt — warum?
Die Frau ist — stumm.

2.
Was hast Du bereitet zum Mittagsmahle?
„Glaurens Kartoffel in der Schale!"

3.
Bei ihr heißt's immer „Mann" der Hahnrei geht ihr gut,
Doch kommt das Modeblatt: „Geh Männchen diesen Hut."

4.
Er nahm zum Drittenmal ein Weib, zur Buße seiner Sündenschmach,
Und ward ein grosser Märtyrer, dem römischen Kalender noch.

5.
Auf einem Maskenball hat er sein Weib entführt;
Ach, nur zu früh, zu früh hat sie sich demaskirt.

6.
Männchen, du plagst dich Tag und Nacht,
Sey doch auf einen Sekretär bedacht!

7.
Weil Meister Steffen blind — darum
Führt ihn sein Weib an der Nas' herum.

8.
Jüngst fragt' ich den Revisor Grau:
Sind Sie verehlicht, Herr? „Nein, meine Frau!"

9.
Wenn er am Abend kommt, dann geht sie aus,
Sie sind die Sonn' und Mond in ihrem Haus.

10.
Jezt, da er eine Frau, freibeitet er nie;
Er fühlt, daß am Besten die Monarchie.

11.
Jezt hängt ihr der Himmel von Baßgeigen voll;
Bald aber nur Fidelbogen sie sehen soll!

12.
Als Herr Job an die Himmelsthür kam,
Er drinnen seiner Frau Stimme vernahm,
Da wand er um an der Schwelle,
Und ging links in die Hölle.

(Für Landwirthe.) **Gekrönte Preisschrift!**

So eben ist bei J. C. Mäcken jun. in Reutlingen erschienen:

Schlipf, J. A., (Oberlehrer an der k. Akerbauschule in Hohenheim ꝛc.) „Populäres Handbuch der Landwirthschaft" in besonderer Beziehung für den würdigen Bauernstand. Eine von der im Jahre 1840 in Brünn abgehaltenen Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe mit dem Preise von fünfzig Dukaten gekrönte Preisschrift. Preis 1¼ Rthlr.

In haben in allen Buchhandlungen.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 51. 23. Dezember 1841.

Inhalt: Weihnachts-Geschenke. — Urtheil zweier Hindu. — Parallelen.

Weihnachts-Geschenke.

In den Tagen der heiligen Feste zur Erinnerung an die Geburt Jesu, unsers göttlichen Heilandes, kehrt der Christ ein in sein Herz, und hält kurzen Stillstand zu Betrachtungen über seine unsterbliche Bestimmung. Es sey uns erlaubt, bei dieser Gelegenheit unseren geehrten Lesern ein besonders werthvolles Weihnachts-Geschenk darbieten zu dürfen. ein Buch unter dem Titel:

Wallfahrt
nach Jerusalem
und
auf den Berg Sinai.
Unternommen
in den Jahren 1831, 1832 und 1833
von dem ehrwürdigen Pater
Maria Joseph v. Geramb,
aus dem Trappisten-Orden.
In 2 Bänden.
Mit dem Bildnisse des Verfassers und einer Ansicht von Jerusalem.

Dieses Buch hat bei seinem Erscheinen, man darf sagen, europäischen Ruf und Ruhm sich erworben, und zwar jezt um so mehr, als ganz Europa erwartungs- und trostvoll auf das Land hinblikt, welches seit dem Bestehen geschichtlicher Nachrichten hierüber, also seit mehr als 4000 Jahren das höchste Interesse vorzüglich für jeden Christen sowohl in religiöser, als politischer und landwirthschaftlicher Hinsicht erreget hat, welchem eben jezt die beste Gelegenheit, die höchste Pflicht bevorsteht, von seinem unmenschlichen Leiden der geld- und blutdürstigen Barbaren, die die Christen nur als Hunde behandeln, zu retten und den fürchterlichen asiatischen Volksdruk zu entfernen, um das dermal durch unzählige Verheerungen und Erpressungen in einen Steinhaufen verwandelte, ehemals so schöne, fruchtbare, daher gelobte Land wieder zu seiner früheren Würde der moralischen, religiösen und physischen Kultur zu erheben. Es hat nun das Ansehen, daß die göttlichen Prüfungen, die Strafen früherer Entweichung überstanden, und der Fluch gesühnet und die Christenheit wieder würdig sey, wenn sie es auf unverantwortliche Weise nicht übersieht, sondern pflichtmässig thätig ist, die Ehre Gottes insbesondere da wieder herzustellen, wo sie sich am Allerdeutlichsten und Wunderbarsten geoffenbaret hat.

Es sind viele und auch gelehrte Beschreibungen dieses heiligen Landes und seiner religiösen Merkwürdigkeiten vorhanden, aber keine enthält so umständlich, klar und schön verlässige statistische und historische Aufschlüsse, keine flößt so viele religiöse Gefühle und Lehren ein als diese, sowohl für die gemeinen oder gelehrten Menschen, als auch selbst für hohe, gekrönte Häupter. Wir halten es daher für eine heilige Pflicht, dieses eben so angenehm als lehreich sich beweisende Buch bestens zu empfehlen.

Schon die Schiksale des Herrn Verfassers dieses Buches: Ferdinand Baron von Geramb, erregen das höchste Interesse. Als Kammerherr und tapferer und umsichtsvoller General des österreichischen Kaisers gelang es den Spionen Napoleons, ihn als seinen Feind ohne Krieg, in 300-stündiger Entfernung gefangen zu nehmen und in Paris einzukerkern. Im Kerker war er 3 Jahre, und würde da sein Leben wahrscheinlich beschlossen haben, wenn ihn nicht die Alliirten in Paris wunderbar gerettet hätten. Im Kerkee lernte er das Eitle der Welt kennen, was ihn zum Entschlusse, vielmehr zur Verlobung einer Pilgereeise

Digitized by Google

noch dem heiligen Lande brachte, wenn er wieder in Freiheit gesezt werden würde. Die Umwandlung der Abtei von Clairmont zu einem Trappisten-Kloster ändeete jedoch voe der Hand seinen Vorsaz. Hier wollte er sich erst würdigen, und hier vertauschte er seine weltlichen Ehrentitel gegen den Nomen eines Klosterbruders, seinen Diomanten-Stern und sein Ehrenkreuz an goldener Kette gegen das hölzerne Kreuz Jesu am Rosenkranze, seine goldgestikten Kleider gegen die grobe wollene Mönchskutte. Er war jezt zwölf Jahre lang im Kloster ein Muster des Gehorsams, der Andacht und der Wohlthätigkeit, so nie schon frühee der Rechtlichkeit, Bescheidenheit und Tapferkeit. Allein die Julius-Revolution vertrieb ihn aus dem Kloster; deßhalb erwachte wiedee sein Entschluß, ins heilige Lond zu pilgern, was er nun auch ohne Aufenthalt ausgeführt und in diesem Buche schön und höchst merkwürdig beschrieben hat. Sein erster Brief möge hier als Einleitung einen Beweis seines feurig lebenden Herzens und Geistes liefern:

„Der heilige Wille Gottes.

Abtei v. St. Urban, den 23. Juni 1831.

Morgen, theuree Freund! morgen reise ich endlich ab, troz meiner wankenden Gesundheit, troz der Gefahren, die Ihre Freundschaft für mich so sehr befürchten lößt. Morgens um 3 Uhr werde ich meine glükliche Wallfahet anteeten. Ich gestehe es, mein Alter, mein von einer schweren Krankheit kaum hergestellter Körper, die Pest, welche das Land verhrert, das ich besuchen soll, die Unruhen, die darin hereschen, könnten mich abschreken, wenn ich den vergänglichen Gütern dieser Welt nachjagte . . . Allein, theurer Freund! was liegt on dem brennenden Himmel von Asien und Afrika, was an den anstekenden Krankheiten, was an meinen Gebrechlichkeiten und an den Unfällen, welche dieses Thol der Zähren übeeschwemmen!!! Ach, nue dee blosse Gedanke an die mir bevorstehenden Leiden und Gefahren macht mich schon glüklich! Die Rechte auf der Brust, die Augen gen Himmel gerichtet, sage ich zu mir selbst: die heiligen Stellen besuchen, das ist das Ziel meiner Reise; auf dem Grabe Jesu will ich weinen, die väterliche Hond meines Gottes wird mich zu dem Ziele leiten, wo seine Liebe mich hinruft.

Beten Sie für mich, und leben Sie wohl!"

Dieses herrliche Werk kostet 3 fl. 30 kr. und ist um so billiger, als ouch dessen Druk, Papier, Umschlag ganz schön sind, so daß man nicht bereuen wird, es gekauft zu haben, sondern auch noch ein zweites ebenfalls interessantes Werk von diesem Verfasser sich anschaffen wird, nemlich:

Reise
von
La Trappe nach Rom
im Jahre 1838.

Mit dem trefflichen Portrait des hl. Vaters Gregor XVI.

Preis 1 fl. 12 kr.

Hier stellt Geramb das alte ewige Rom als das neue ewige Jerusalem dar. Er zeigt mit heezlicher leidenschaftsloser Sproche in 30 Briefen die erhabenen Gestalten füe Religion und Wohlthätigkeit, wie die Ausbreitung und Erhaltung des Glaubens die Völker von viehischer Dummheit zur sittlichen Bildung, vom hohen Stolze zur sanften Demuth, von Raubsucht und Liederlichkeit zur Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung beseligend führt, sowohl in Kirchen, Klöstern, Spitälern und Arbeitsanstolten, als auch in Palästen und Werkstätten. Geramb liefert gegen die ungläubigen Gegner den schönsten und besten Beweis, wie die römische Kirche kämpfe und siege gegen die vandalenmässige irreligiöse Gleichgiltigkeit der neuen verbiendenden europäischen Civilisation, als Folge verderblichee Reformation und französischer Revolution, welche die sich schmeicheinde, im Schlomme hin und her wendende Vernunft als die goldene Schlange vergöttert und anbetet. Geramb erzählt nicht nue von den herrlichen Tempeln und Alterthümern in Rom das Wichtigste, sondern auch von gröfferen Werken der christlichen Liebe, von den weisen wohlthätigen Anstolten nüzlicher Beschäftigung der Armen, wodurch diese Unglüklichen dem Müssiggange entrissen und wieder zue Würde der Menschen erhoben werden, indem bei den Aebeitsfähigen das Allmosen in Lohn verwandelt, und so Rom von dem Vorwurfe der absichtlichen

Volksverniedrigung gereiniget wird. Dieses zeigt insbesondere eine Verbrüderung, welche in ihren Satzungen den Artikel hat: „Keiner der Verbrüderten oder Vorsteher darf über die Verwendung der ihm zur Vertheilung von Almosen anvertrauten Summe zur Rechenschaft gezogen werden, da die Namen der unterstützten Personen unbekannt bleiben sollen, auch sollen sie aus der einer gewissen Klasse von Unglüklichen gebührenden Achtung, nie in ein Verzeichniß eingetragen werden.“ —

Wo in der Welt ist so viel Edelsinn und Zartgefühl, wo wird die gesammte Menschheit so geehrt als in Rom, wo jeder Arme als leidendes Glied Jesu Christi gewürdiget, und der Mensch einer Niederträchtigkeit für unfähig gehalten wird. Ein Artikel also, der unsere weise Civilisation, wo kein Mensch den andern traut und hilft, tief beschämt!

Urtheil zweier Hindu.

Zwei Hindu, Bewohner von Indien, die sich zwei Jahre in England aufgehalten, haben ihre Bemerkung über diesen ihren Aufenthalt drukken lassen und wir finden in dieser Schrift auch eine Schilderung ihres Besuches in dem Opernhause. „Auf der Bühne, sagen sie, sahen wir sehr viel Mädchen, die alle ganz gleich gekleidet waren, tanzten, schwere Schwenkungen ausführten, auf einem Beine standen, sich so schnell umdrehten und das andere Bein ausstrekten. Es war der lezte Abend, an welchem die Taglioni, die berühmte Tänzerin, in England tanzen sollte, und ein englischer Freund fragte uns, wie uns ihr Tanz gefalle. Er für seinen Theil war darüber entzükt, uns aber ließ er sehr kalt, und wir wunderten uns sehr, als wir hörten, daß sie jeden Abend, wenn sie auf der Bühne auftrete, hundert und fünfzig Guineen erhalte. Bedenkt nur, 150 Guineen gibt man in England einem Mädchen dafür, daß es eine lange Zeit wie eine Gans auf einem Beine steht, dann das andere gerade ausstrekt, so drei oder vier Mal sich umdreht und Affensprünge macht. Alles Dieß dauert keine Stunde. Und für diese Stunde bekam Taglioni so viel als sechs Weber in Spitalsfield, die schöne Seidenzeuge weben, in einem Jahre verdienen können, wenn sie jeden Tag 14 Stunden arbeiten. Es scheint uns sehr thöricht, einer Tänzerin für eine Stunde Herumhüpfen mehr zu geben, als Das, was 6 Seidenweber mit ihren Frauen und Familien ein ganzes Jahr lang unterhalten könnte.“ Auch die Grabsteine auf den Kirchhöfen fielen diesen Hindus sehr auf und sie sammelten sich mehrere Inschriften von dergleichen, von denen sie einige mittheilen: „Auf den Grabsteinen, sagen sie, finden sich sehr oft seltsame Dinge, bisweilen lassen sie den Lebenden den Todten beklagen, bisweilen gleichsam den Todten aus dem Grabe heraussprechen. In Chatam fanden wir auf einem solchen Steine, daß ein Mann zwei Frauen begraben hatte, nachdem der Name und das Alter der ersten angegeben, hieß es: „Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herren sey gelobt!“ Wenige Jahre darauf starb auch seine zweite Frau und nach ihrem Namen und Alter hieß es: „Ich rief zu dem Herrn und er erhörte mich und erlöste mich von allem Uebel.“

Parallelen.

Der Mensch hat seine auffallende Aehnlichkeit mit dem Staate. Die Vernunft ist die Königin, der Verstand ihr Minister, die Phantasie ihr Maitre de Plaisirs, das Gedächtniß ihr Schazmeister, kurz, die Seelenkräfte sind der Adel, welche den Hof der Königin ausmachen. Die Sinne sind der fleissige Bürgerstand, die Leidenschaften der Pöbel, die Sansculotts. Gewinnen diese leztern die Oberhand, so bestechen sie die Sinne, machen sich den Adel dienstbar, und guillotiniren am Ende die Königin Vernunft.

Manche Menschen gelangen zu einer gewissen Höhe, wie die Schornsteinfeger. Sie kriechen durch dunkle und garstige Kanäle, und — machen sich schwarz.

Lotterieloose sind Einlaßscheine in das Armenhaus.

Digitized by Google

Nüzliche Mitthilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Liebeserklärung eines Kantianers gegen ein Landfräulein.

Kantianer. Ich liebe Sie, schönste Karoline, nicht rapsodisch, sondern syskematisch; ich habe also meine Liebe nach der Tafel der Kathegorieen vollständig geprüft. Ich brauche daher nicht zu erröthen, wenn ich sie nun öffentlich an den Tag lege. Meine Liebe ist erstens der Quantität nach eine einzelne, aber doch durch die Allgemeinheit als ein Grundbegriff modifizirte Liebe. Ich liebe Sie nicht blos als ein Individuum; ich liebe die ganze Menschheit in Ihrer Person. Indem ich aber die ganze Menschheit in Ihrer Person liebe, liebe ich Ihre Person als etwas Besonderes in der Menschheit. Dennoch liebe ich nicht Ihre Person als etwas der Menschheit Entgegengesezzes, sondern ich liebe die Menschheit als etwas in Ihre Person Gesezzes; mithin ist meine Liebe in Ihre Person gesezt, und der gesammten Menschheit entgegengesezt, in so ferne die Menschheit in Ihre Person gesezt ist.

Karoline. Wollen Sie Sich denn nicht auch sezen?

Kantianer. Ich bin nicht müde, denn die Liebe, die ich für Sie empfinde, weil ich leider gebunden in meinem Ich, durch ein Nicht-Ich das Empfinden nicht lassen kann, diese Liebe ermüdet nicht; denn sie ist zweitens der Qualität nach eine reine Liebe: das ist, eine Liebe, die nicht pathologisch ist, mithin auch keinen Grad hat. Ich bin nicht in Sie verliebt; denn das Verliebtseyn ist ein wechselseitiger Appetit zu einander und als solcher eine Wegwerfung der Menschheit in eigener Person; doch wollen wir einander nicht essen, denn wir sind keine Kannibalen, sondern lieben uns. Wir werden dennoch nie in einander verliebt werden; um so weniger, da meine Liebe drittens, der Relation nach, keine substanzielle Liebe, sondern etwas, durch reine Tantität der Vernunft Gegebenes und als solches zur Wechselwirkung bestimmt ist. Zu dieser Wechselwirkung aber müssen auch Sie auf Ihrer Seite Sich entschliessen, um dadurch die Deduktion meiner Liebe zu vollenden. Dieses können Sie aber, wenn Sie wollen; denn meine Liebe ist viertens, der Modalität nach, zufällig, wenn gleich wirklich.

Da ich nun voraussezen kann, daß Sie mich verstanden haben, so frag ich Sie: Sind Sie mit mir in eheliche Verbindung zu treten gesonnen?

Karoline. Gott behüte!

Liebe und Freundschaft.

In Frankreich ist die Lieb' ein Kompliment,
In England kälter als wo auf dem Continent,
In Rußland weiß man nicht für Lieb' und Freundschaft Rath;
Die deutsche Redlichkeit beweist sie in der That.

B—k.

Bücher-Anzeigen.

Leben und Wirken

Dr. Martin Luthers

im Lichte unserer Zeit.

Unter diesem Titel erschien bei Robert Binder in Chemnitz ein „Denkbuch für die ganze Christenheit" von E. F. Jäkel, mit vielen Bildern aus Luthers Leben und seiner Zeit.

Es ist für den Katholiken so wichtig als für jeden nach Luther gebildeten Christen, den Mann kennen zu lernen, der einen so gewaltigen Umsturz der Dinge nach sich gezogen. Nicht menschliches Thun konnte so stark erschüttern. Was davon der höhere Grund war, das mit Ruhe, für die bessere Menschheit zu erforschen, ist für Jedermann wichtig, und mag zur allgemeinen Warnung und neuen brüderlichen Umfassung durch Liebe, nicht durch Verfolgung, dienen.

Wir empfehlen das auf diese Absicht hinzielende Werk allgemein und zeitgemäß. Es ist umfassend, erschöpfend und — versöhnend ausgeführt. Bilder, Umschlag, Papier und Druk sind ausgezeichnet, der Preis im Verhältnisse der Ausstattung wirklich beispiellos billig.

Möge die Absicht des Unternehmens überall Berüksichtigung und Eingang finden, das Werk bald in Jedermanns Händen seyn!

Die
Ränke und Schwänke
der
Schleichhändler.
Eine
belustigende Sammlung
sinnreicher und komischer Erfindungen zur Umgehung der Zölle.
Von
einem vormaligen Zollbeamten.

12. geheft. 10 gGr. oder 12½ Sgr. oder 45 kr.

So niederschlagend es für jeden Gutgesinnten seyn wird, aus dieser kleinen Schrift die kaum glaublichen Raffinements kennen zu lernen, deren gewissenlose Schleichhändler sich zur Umgehung der Zölle mit erfinderischem Geiste bedienen, so unterhaltend und oft belustigend ist es dennoch, hier so viele mit ungläubiger List und Verschmiztheit ausgeführte Schmuggeleien kennen zu lernen.

In Commission der Puskr't'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. M. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürß.

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

VIII. Jahrgang. Nro. 52. 31. Dezember 1841.

Inhalt: Charakter der Bayern. — Was thut der Patriot? — Einmal wieder ein Wörtchen über Hagelableitung. — Chari's Säemaschine. — Egyptischer Flachs. — Strassenpflasterung mit Federharz. — Bakofen mit Steinkohlenfeuerung. — Auch Etwas zur Feuerungslehre. — Welchen Kalender soll man sich kaufen?

Charakter der Bayern.

Dr. von Lengerke sagt darüber in seiner Statistik:

Die Bevölkerung Bayerns zeigt durchgängig einen festen gedrungenen Körperbau. Die Altbayern sind in der Regel etwas kleiner aber stärker als die Bewohner der übrigen Provinzen; in ihren Aeusserungen zeigen sie mehe Ernst, Ausdauer und Treuherzigkeit, die Franken und Rheinländer mehr Unternehmungsgeist, Raschheit und Frohsinn, die Schwaben mehr Anlagen und Gutmüthigkeit — Alle aber einen hohen Grad von Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Unterrichtete Kenner des Landvolkes werfen diesem andererseits häufige uneheliche Ausschweifungen, Arbeitsscheu, Trieb zu schalen Vergnügungen, namentlich dem Wirthshausleben, und als Folge von allem Diesem Dumpfheit des Geistes und Gefühllosigkeit gegen das Bessere, Edlere vor. Man braucht nicht weit in Bayern zu reisen, und sich lange auf dem platten Lande umzusehen, um jene Rügen gegründet zu finden. Gewiß ist es, daß eine Beschränkung der hier Statt findenden vielen sogenannten abgewürdigten Feiertage bei und sammt den noch wirklich bestehenden der Andacht bestimmten, eines der größten Beförderungsmittel der Sittlichkeit und des zum Theile immer tiefer sinkenden landmännischen Wohlstandes sind.

Wir wollen hier nur noch speziell anmerken, daß nach eilfjährigem Durchschnitte, von 1824 bis 1835, die Zahl der unehelich Geborenen 28,704, wenn die der Geburten überhaupt 143,053 betrug, demnach jene 20% ausmacht.

Was thut der Patriot?

Die Ehre und die Unabhängigkeit seiner Nation muß ein Glaubensartikel jedes Biedermannes seyn, allein deßhalb wird er keine Nation hassen oder verachten, sondern sich erinnern, daß alle Völker zum gemeinschaftlichen Verkehr bestimmt sind. Nur Der ist sein Feind, der das Glük und die Freiheit seiner Nation gefährdet; nur Die haßt er, welche seine Nation herabwürdigen. Das Wohl des Volks befördert er auf alle Art und Weise; er fröhnt nicht den Moden des Auslandes; er befördert inländischen Gewerbsfleiß, indem er seinen Landsleuten die Waaren, die er braucht, abkauft, und auf diese Art ihre nüzlichen Unternehmungen nach Kräften unterstüzt. Seine Vaterlandsliebe ist auf den Wohlstand, das Ansehen, und die Ehre seiner Landsleute gerichtet; was er thut, das zielt zum Besten des Vaterlandes ab, und er haßt jede Ungerechtigkeit, die sich Bettler oder Fürsten erlauben. Was Landsleute erfunden oder vervollkommnet haben, das sucht er zu Ansehen zu bringen, und Denjenigen, die ihre Zeit, ihre Kräfte und ihr Geld darauf verwendet, die verdiente Belohnung zu verschaffen.

Einmal wieder ein Wörtchen über Hagel-Ableitung.

Ich habe diesen wichtigen Gegenstand, gleich der von mir schon seit 1805 in Anregung gebrachten Hagel-Assekuranz — in mehreren öffentlichen Blättern, besonders auch in dieser Bürger- und Bauern-Zeitung, wie auch im Augsburger Tagblatte, und in Beziehung auf die Bauart des Auer Kirchthurmes ꝛc. — auch schon seit Jahren —

Digitized by Google

zur unmaßgeblichsten Sprache gebracht. Reisende versichern, daß sie seit einiger Zeit her in mehreren Gegenden Bayerns einen Anwuchs von Feld-Kreuzen und Feldkapellen bemerken wollen. — Und das, wenn es so ist, wäre sehr gut, in so ferne daran, wenn auch nicht lange und hohe eiserne Stangen, (was freilich weit besser wäre) doch wenigstens ableitende Spizen nach Oben angebracht würden. Inzwischen könnte man auch, und in anpassender Distanz und unbeschadet des Aker- oder des Wiesenbaues, Vogelbeerbäume, Eichen, Buchen u. dgl. hineinsezen, und sich auch, aber nach kluger Berechnung, der sogenannten lebendigen Feldzäune bedienen, um eine zusammenhängende und fortgesezte Hageladleitung gleichsam zu erreichen. Wie Einige — besonders einige Kleebauern — wissen wollen, so soll Kreide und Gips nicht nur allein der Kraft des Feuers, sondern auch der Macht des Hagels, gleich dem Seaphit, widerstehen; und bei dem Anstriche der hölzernen Feldkreuze soll auch viel, besonders wegen Insekten-Verminderung, Wild- und Vögel-Abtreibung, auf die dabei zu erwählende Farbe ankommen. Doch, hierüber werden schon einsichtsvollere Physiker und Chemiker absprechen! Ich bin übrigens der schlichten Meinung, daß, je höher sich die Baukunst vorerst, und der Feld-, der Garten- und Obstbau erschwinget, auch Feuer- und Hagelgefahr in diesem Verhältnisse von selbst sich verringern und schwinden wird; und habe daher am Begräbnißtage Bertrams, wobei ich mich auch des unvergeßlichen Oehlmüllers, eines Fischers u. s. A. mit Rührung erinnerte, Folgendes in meinen heurigen Schreib-Kalender eingeschrieben: „München, am 22. April 1841. Heute wurde dahier ein sehr braver, und zugleich auch hochverdienter Mann, nemlich Heer Joh. Bapt. Beetram, Dr. der Philosophie, eingegraben. Sein vorzüglichstes Verdienst bestand darin, den edlern (kirchlichen) Bau-Styl befördert zu haben."

Chari's Säemaschine.

Der Oekonom Hr. Joseph Chari in Mainz hat eine interessante Säemaschine erfunden, die sich durch besondere Einfachheit und Nüzlichkeit auszeichnet, dabei wenig kostspielig und in der Anwendung mit verhältnißmässig geringer Arbeit verbunden ist. An dem vorderen Theile eines Pfluges ist eine eiserne Stange angeschraubt, die bis an das Rüster des Pfluges geht, und sich hier gabelförmig endigt; auf beiden Seiten dieser Gabel ist ein Loch angebracht, durch beide Löcher geht ein eiserner Nagel oder Stift, der einer Walze zur Axe dient. Auf der Gabel ist ein blecherner Trichter so angebracht, daß dessen unteres Ende offen auf der Walze steht, die Walze aber hat da, wo der Trichter aufsizt, rundum einen Einschnitt, weiter oder enger, nach Maßgabe der zu säenden Getreideart. Die Walze wird vermittelst eines Laufbandes, das über die Nabe des Pflug-Rades geht, in eine rotirende Bewegung gesezt. Unterhalb der Walze befindet sich wiederum ein Trichter, dessen Ende bis auf wenige Zoll auf den Boden geht. Das Spiel der Maschine ist nun einfach folgendes: Der obere Trichter wird mit einer Frucht gefüllt, durch die Umdrehung der Walze werden da, wo der Einschnitt sich befindet, die Körner einzeln herausgedreht, sie fallen in den andern Trichter, der sie seinerseits in die Furche, die so eben gepflügt ward, reihenweise streut. Bei dieser Art zu säen hat man ausserdem, daß die Frucht reihenweise gesäet wird, noch den Vortheil, daß das Säen keine besondere Arbeit erfordert, daß die Säefrucht gleichzeitig mit dem Pflügen in den lokeren und feuchten Boden kommt, daß kein Korn zu tief oder zu flach liegt, und, was von besonderem Nuzen ist, daß fast die Hälfte der Saatfrucht erspart wird.

Egyptischer Flachs.

Ein schottisches Blatt erwähnt darüber: Wir haben eine Probe von egyptischen Flachs vor uns, wovon 2000 Zentner auf dem Wege nach Schottland sind. Derselbe ist lang, stark, auch von guter Farbe, und fein genug zu jedem Zweke, wozu ostseeischer Flachs verwendet wird. Gleich der Baumwolle ist auch der Anbau des Flachses bis jezt ausschließlicher Betrieb des egyptischen Gou-

Digitized by Google

vernements, das denselben rasch und bedeutend ausdehnen kann, wenn sich angemessener Begehr und angemessene Preise dafür in Europa herausstellen.

Strassenpflasterung mit Federharz.

Zu den Wundern oder Wunderlichkeiten der Zeit gehört, daß eine Compagnie wirklich ein Patent gelöst hat, die Strassen von London mit Federharz zu pflastern, und viele wissenschaftliche Leute hegen von dem Erfolge dieses Unternehmens sanguinische Hoffnungen. Auf ein Substrat von Holz soll eine, mehrere Zoll tiefe Auflage von Gummi elastikum kommen, gemischt mit Eisenfeilspänen und Sägemehl. Dieses Werk soll dann dem Einflusse jeder Witterung trozen und zugleich das angenehmste und das dauerhafteste Pflaster seyn.

Bakofen mit Steinkohlen-Feuerung.

Bei dem jezt immer fühlbarer werdenden Mangel an Brennmateriale ist diese Methode, welche seit einer Reihe von Jahren mit Vortheil in der königl. Militär-Bäkerei zu Hannover in Anwendung ist, dringend zu empfehlen. Der Bakofen ist auf eine eigene Art konstruirt, das Verfahren ist mit jeder erwünschten Reinlichkeit verbunden, beseitigt jeden Rauch und Geruch, und erlaubt auch Nachheizungen. Der größte Vortheil bei solchen Bakösen ist die Ersparung von 80 Prozent.

Auch Etwas zur Feuerungslehre.

Tannenzapfen geben ein gutes und nachhaltiges Material; und doch läßt man sie in vielen Gegenden verfaulen!

Wie wäre es, wenn jedes Schulkind täglich — zu gewissen Zeiten — einige Stüke zur Schule bringen müßte?

Welchen Kalender soll man sich kaufen?

Obgleich wir alljährlich mit einer übermässigen Menge von Kalendern überfluthet werden, so empfehlen sich doch die wenigsten darunter durch diejenige Intelligenz, deren ein Kalender so sehr bedarf, indem er eine befruchtende Quelle zur allgemeinen Volksbildung seyn soll. Ein Kalender ist in jedem Haushalte nothwendigste Bedingniß, und gleich der heiligen Schrift dringt er auch in die niedrigste Hütte des Landmannes. Es ist aber nicht genug, daß derselbe dann nichts mehr enthalte, als nur die Tage des Jahres, Tarife und Jahrmärkte, höchstens noch ein Paar langweilige Anekdoten aus dem nächst besten Buche, und vorm Titelblatt einen alten Holzstich, der kaum mehr erkenntlich ist.

Es ist allbekannt, daß besagte Ansicht schon vielfach getheilt wurde. Und eben darum bildeten sich auch schon Vereine, welche es sich angelegen seyn lassen, durch den Kalender zugleich auf die Volksbildung insbesondere zu wirken. Einer dieser Vereine veröffentlichte sein schönes Werk durch die J. E. v. Seidel'sche Buchhandlung zu Sulzbach unter dem Titel:

Kalender
für
katholische Christen.

Und dieser ist der Kalender, den man sich kaufen soll.

Er zeichnet sich aus:

1) Durch die Beschreibung und Abbildung der Monat-Heiligen, so, daß dieser Kalender nach 31 Jahren eine vollständige Legende der Heiligen wird.
2) Durch eine Beschreibung der verschiedenen hohen Kirchenfeste mit vielen Abbildungen.
3) Durch denkwürdige Momente aus der Geschichte Bayerns mit Abbildungen.
4) Durch Beschreibung merkwürdiger Gebäude und Institute, welche Bayern zieren, mit Abbildungen.
5) Durch die Rubrike: „Mancherlei", enthaltend: Anekdoten, Miszellen, Erzählungen ꝛc. mit Abbildungen.

Der Preis dafür ist 30 kr., ein beispiellos wohlfeiler Preis für ein solches National-Werk. Bei Abnahme von grösseren Partieen fällt der Preis pro Exemplar auf 21 kr. herab.

Digitized by Google

Jahres-Ende.

Wir hoffen, lieber Leser! Du wirst uns Zeugniß geben, daß wir mit allen unsern Kräften nach dem Ziele gestrebt haben, Dir den Inhalt dieser Blätter sowohl lehrreich-nüzlich, als angenehm-unterhaltend zu machen. Ein vom Buchbinder eingebundener completer Jahrgang dieser Bauernzeitung ist ein reicher Schaz fruchtbarer Lektüre, und alle Jahrgänge zusammen bilden wohl eine Bibliothek, die fortdauernden Werth für eine lange Reihe unserer Nachkommen behalten wird.

Die günstige Aufnahme, welche die Bauernzeitung allenthalben findet, berechtigt uns, sie auch im künftigen Jahre fortzusezen, wozu bereits wieder viele lehr- und nuzreiche Original-Aufsäze vorliegen, die unsere Leser gewiß zufrieden stellen werden. Wir werden wirklich manches ganz Neue liefern; denn rasch bewegt in unsern Tagen der Erfindungsgeist seine Flügel und viele neue Entdekungen im Gebiete der Landwirthschaft und der Industrie sind aufgetaucht.

Sinke also immer hinab, altes Jahr, in den Strom der Vergangenheit, denn schon dämmert die Morgenröthe eines beginnenden schöneren neuen!

Gehab' dich wohl, du alte Zeit,
Du brachtest mir die neue,
Und gabst mir wieder weit und breit
Viel tausend Lieb' und Treue;

Und wakre Leute, jung und alt,
Zu Lust und Freude rege,
Und Blüt' und Früchte mannigfalt
Auf jedem Lebenswege.

Und meine lieben Kinder all
Sind noch um mich vorhanden,
Und immer nach dem höchsten Fall
Doch wieder aufgestanden.

Ein Weib, das weiß, was sie mir soll,
Mehrt meines Hauses Segen,
Und gehet wieder hoffnungsvoll
Dem neuen Jahr entgegen.

So können wir geduldig seyn,
Was unter Schnee und Erde
Uns bei dem Frühlings-Sonnenschein
Im Garten wachsen werde.

In Commission der Puster'schen Buchhandlung in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Register

zur

neuen Bürger- und Bauern-Zeitung.

Achter Jahrgang 1841.

A.

	Seite
Abdeker und Wasenmeister in Bayern	361
Abu Dulama, der Dichter	195
Aerzte, Frage an selbe	311
Akerbau in Spanien	70
Aker, bedarf er der Ruhe durch die Brache?	385
Amor als Rechenmeister (Gedicht)	200
— unter Rosen (Gedicht)	224
Anekdoten	159. 168. 192
Ansbacher und Münchener Feste	9
Arme, Frage zum Besten derselben	18. 31
Austrägler, über das Loos so mancher	174

B.

Bach, der	128
Bakofen mit Steinkohlenfeuerung	407
Bauer, der schönste Ehrentitel	41
Baumwolle, neue	7
Bayern, Charakter derselben	409
Belagerung (Gedicht)	184
Bemerkungen	319. 326
Beobachtungen, interessante	47. 281
Bibel, wie viel sie Buchstaben hat	247
Bibliothek der Unterhaltung für die langen Winter-Abende	398
Biene, die	291
Bienen, gegen welche Gegend sollen sie den Ausflug haben?	78
Bildergallerie, niedliche	53
Blaubart	211
Blumen, die Freude an selben und ihre Pflege	382
Blutverbrauch in Paris	383
Brache zur Ruhe für den Aker	385
Brand, gegen denselben an dem Weizen	31
Braut, die Farben meiner	344
Brief einer alten Jungfer	278
— über Ingolstadt	302
— vom Himmel	81
Briefwechsel zweier Französinnen	149
Brod aus weissen Rüben	14
Bücher-Anzeigen 8. 40. 48. 56. 64. 72. 80. 96. 112. 120. 136. 144. 152. 158. 160. 168. 192. 200. 248. 256. 264. 272. 285. 288. 304. 392. 400. 401. 404. 407	
Butter- und Schmetter-Ertrag der Milch	58

C.

Censur, die, und die Pest	400
Charakter der Bayern	405
Christenthum, Fortschritte desselben	175

D.

Damen-Vorrecht in einem Schaltjahre	375
Dampf, Lob desselben	263
Dampf-Waschanstalt, Herrmanns in Dresden	47

Digitized by Google

Seite

Demophilus Sprüche . . 44
Denkblatt für die Grossen des Reiches . 38
Deutschland im Jahre 1841 . 17
-- jüngere Industrie desselben . 377
Dichters Noth . . 388
Doktor, der, oder die Vergeltung . 217
Dorfplätze, Ednung und Verschönerung derselben 58
Dünger, neuer . . 291

E.

Eheleute, für dieselben . . 400
Ehrentitel, der schönste, ist Bauer . 41
Eier, theure . . 320
Eigenschaften, die seltenen . 369
Eilpost, die . . 379
Eisen und Messing schnell rein zu puzen 8
Eisenbahn, das Kind bei derselben (Gedicht) 207
Eisenbahnen, die deutschen . 374
— Ur- . . 325
Eisenspähne, Indigo daraus 95
Entenfedern-Benüzung . . 86
Epigramme . . 80. 400
Erde, Untergang derselben . 375
Erfindungen, ein Blik in die Geschichte derselben 321
— neue . . 384
Er hat Wort gehalten . . 308
Europäerin, Unterschied zwischen einer gebildeten und einer wilden Hottentotin . 148

F.

Farben der Tücher und Zeuge zu probiren, ob sie ächt sind . . 151
Feberharz zur Strassenpflasterung . 407
Federn von Enten zu benüzen . 86
Feste in München und Ansbach . 9
Feuer aus Holz zu erzwingen . 151
Feuer- oder Sturmfässer im Winter gegen Einfrieren des Wassers zu versichern . 55
Feuersbrünste, von denselben . 45
Feuerungslehre, Etwas zur selben . 407
Frage, komische, mit launiger Antwort . 55
— politische . . 191
Fragen, historische . . 71
Freiheit und Vaterland, ein Wort darüber 6
Frohnleichnams-Prozession, Gespräch darüber 179
Frühstük, schmakhaftes . . 191
Fürstenstein, Schloß, in Niederbayern . 372

G.

Gähnen, Verrenkung des Kinnbakens durch selbes 369
Gans, Eifersucht und Freundschaft einer 43
Gasthöfe, zur Geschichte derselben . 23
Gedankenzunder . 15. 23. 31. 39. 63
Gemüsegärtchen auf dem Lande . 177
Genesung, zur . . 306
Geschenk, das schönste . . 200
Gesinde-Behandlung . . 193

Seite

Gesundheits-Reisen . . 137
Gimpelgeschichte . . 136
Glas, Kunst, darauf zu ätzen . 21
Grabschrift, die . . 144
Gräfenberg, von selbem . 199
Grün-düngung, Nuzen derselben . 61
Gürgl Strumpf in Holland . 201

H.

Häuseranstrich, weisser, Verbot desselben 368
Hagelableitung, wieder einmal Etwas darüber 405
Handwerkswahl . . 367
Hanffilz zur Dachbedekung . 22
Hans Sachs, ein Anfrage darüber . 39
Haus von Kreide . . 135
Hausbibliothek, ländliche . 72. 80. 272. 368
Hauslehrer-Gesuch . . 120
Hauslexikon, neues . . 326
Hausmärchen . . 180
Heidenbekehrung . . 19
Herzen, gute Worte für junge zarte . 275
Hieroglyphik und Stenographie . 255
Himalayagerste und Schilfroggen . 369
Hindu, Urtheil zweier . . 403
Hoffnung der Kirche . . 51
Holzersparungsmittel . . 5
Holzmangel in Bayern . . 161
Hopfen, zur Geschichte desselben . 134
Hottentotin, Unterschied einer wilden und einer gebildeten Europäerin . . 148
Hufsalbe, gute, für Pferde . 255

I.

Jauche, grosser Nuzen derselben . 281
Ich und Du (Gedicht) . . 207
Ideal, das . . 85
Indigo aus Eisenspähnen . 95
Industrie, Deutschlands jüngere . 377
— Münchener- . . 46
Ingolstadt, Brief darüber . 302
Joseph, der egyptische . . 89
Irrenhaus-Anekdote . . 191
Jünglinge, an deutsche . . 85
Jungfer, Brief einer alten . 278
Jungfrauen, an deutsche . 103

K.

Kabinetstük, landwirthschaftliches . 311
Käsebereitung aus saurer Milch und Kartoffeln . 5
Kaiserin, ein Haar derselben . 375
Kalender, was soll man sich für einen kaufen? 407
Kanarienbesizer, an selbe . . 271
Kapital, in die Bank Gottes auf Zinsen gelegt 17
Kapitalisten, Güter- und Häuserwerth . 371
Kartoffel, Benüzung derselben für den Viehstand 73
— für den Haushalt zu benüzen (mit Rezepten) 89
— gefrorne, genießbar zu machen . 63

Digitized by Google

Seite

Kartoffel, gefrorne und faulende zu benüzen 13
— Geschichte derselben . . 65
Kartoffel-Kochbüchlein (mit Rezepten) . 97
Kind, das, bei der Eisenbahn (Gedicht) . 207
Kinder, krüppelhafte, für Eltern derselben 158
Kindsmägde, unsere . . 244
Kinnbaken, Verrenkung desselben durch Gähnen 369
Kirche der Katholiken, wird sie die siegende bleiben? 19
— Hoffnung derselben . . 51
Kitt für Oefen, fester . . 279
Kniffgenies, die . . 69
Kreide, ein Haus davon . . 135
Kreuzigung, die . . 83
Krüppelhafte Kinder, für Eltern derselben 158
Krüppelhafter Mensch, was er leisten kann 190
Kühe, welche Fehler beim Abkalben derselben begangen werden . . 49
— Milchbenüzung derselben . 5
Kühkäufer, welche soll man zur Nachzucht wählen? 57
Kürbisbau, Nüzlichkeit desselben . 185
Kürschner, gegen selbe . . 223
Kuh, eine bekommt vier Kälber . 311
Kunst, was ist eine? . . 173

L.

Landesverschönerung und ihre Folgen . 310
Landgutsbesizer, Erfreuliches für selbe . 212
Landleben, Bilder vom englischen . 305
Landmann, derselbe in Kriegszeiten . 54
Landwirthin, die erfahrne, Rezension darüber 209
Landwirthschaft, kurze Geschichte derselben 257
Leben, das menschliche . . 369
Leder, spröde gewordenes, wieder biegsam zu machen 6
Liebeserklärung eines Kantianers . 404
Liebeskrankheit und ihre Perioden . 390
Lieblingsgerichte grosser Männer . 135
Lindennüsse, Oel daraus . . 33
Literatur und Weltehandel . 367
Ludwigs-Kanal, schlichte Meinung darüber 20
Luxus, was ist derselbe? . . 68

M.

Mäuse, Schuz der Saatkörner vor selben 5
Maler, Probestük für selbe . 184
— Zweifel desselben . . 104
Mechaniker, an selbe . . 326
Meerwasser süß zu machen . 54
Mensch, krüppelhafter was ein solcher leisten kann 190
Merkurius, zwölf Stunden in selbem . 52
Messing und Eisen schnell rein zu puzen 8
Milch, Schmetter- und Buttererertrag derselben 58
Milchbenüzung der Kühe . . 5
— einige Regeln dabei . . 5
Milchwirthschafts-Regeln . 301
Missionsvereine, Anfrage darüber . 88
Mittel, probate . . 87
Moore, über Kultur derselben . 37
Münchner, ein merkwürdiger . 56

Seite

Münchner Industrie . . 46
— und Ansbacher Feste . 9
Mütter, aus der Haustafel guter . 35
Muz . . . 132

N.

Neujahr, zum selben (Gedicht) . 2
Neujahrsnacht . . 3
Neuigkeiten . 208. 224. 256. 264. 312
Nichts . . 379
Nordamerika, Beitrag zur Kenntniß der vereinigten Staaten desselbst . 25

O.

Obstbau, nüzen oder schaden ihm Vögel? 246
Oekonom, der, und der Dichter (Gedicht) 344
Oel aus Lindennüssen . . 33
Ofenkitt, fester . . 279
Osterei, vom Ursprunge desselben . 129

P.

Parabel . . . 41
Parallelen . . . 403
Paris, Bintverbrauch desselbst . . 383
Patriot, was thut derselbe? . . 405
Pest, die, und die Censur . . 400
Pferde, die gedemüthigten . . 280
— wie sie die Russen behandeln . 183
Pferdehuf-Salbe, gute . . 255
Pferde-Museum . . . 112
Pflasterung der Strassen mit Federharz . 407
Pole, der . . . 296
Postbureau, fliegendes . . 360
Prediger, sonderbares Schiksal derselben . 176
Probestük für Maler . . 184

R.

Rasirschaum schnell zu bereiten . 86
Regenschirme . . 290
Reisen, Gesundheits- . . 137
Reitende, der . . 280
Reminiszenz, literarische . . 30
Rhein, sie sollen ihn nicht haben (Gedicht) 40
Roßhandel, vortheilhafter . 190
Rüben, weisse, Brod daraus . 14
Runkelrübenblätter als Tabak . 13
Runkelrübenzukerfabrikanten, zur Nachricht für selbe 325

S.

Saatbestellung, zwekmässige . 297
Saatkörner vor Mäusen zu schüzen . 5
Salbe für Pferdehufe . . 255
Salomons Sprüche . . 296

Digitized by Google

Seite

Sauerborn, ist er den Fruchtfeldern schädlich? 282
Säemaschine, Charl's . . 406
Schälmaschine, Pepin's . . 325
Schafe, gegen innerliche Fäulniß derselben . 31
Schafschwein, das . . . 151
Schafzucht, zum Besten derselben . 31
Schiffer, der . . . 304
Schilfroggen und Himalayagerste . 369
Schleichhändler, eine Nacht unter denselben 265
Schmetter-Ertrag der Milch . . 58
Schornstein, ohne ihn fegen zu lassen, zu reinigen 150
Schuld gegen Schuld . . 329
Schullehrer, ein Scherflein zum Besten derselben 38
Schullehrer-Tugenden . . 42
Schwein, wie lange es Hunger leiden kann? 151
Seelenwanderung . . . 76
Seifenbereitung . . . 47
Seltenheiten, öffentliche Feilbietung selber 120
Sennehütte, Bewirthung und Nachtlager in einer solchen 197
Sie sollen ihn nicht haben (Gedicht) . 40
Silos, über . . . 86
Spanien, Akerbau dortselbst . . 70
Sparkassen . . . 232
Sparöfen . . . 89
Speiszettel, zur Geschichte derselben . 23
Sprachforscher, Etwas für selbe . 78
Sprichwörter . . 141. 214. 295. 303
Sprüche Demophilus . . 44
— Salomons . . 296
Starnberger-Reise . . 277
Steinkohlenfeuerung für Baköfen . 407
Steinmetze, an selbe . . 311
Stenographie und Hieroglyphik . 255
Sternbilder, kurze Erklärung der himmlischen 59
Strassenpflasterung mit Federharz 407
Strohdütte, Emanzipation derselben . 289
Strumpfwirkerstuhl-Erfindung . . 303
Syrien, gegenwärtiger Augenschein von selbem 14

T.

Tabak aus Runkelrübenblättern . 13
Tabakrauchen, Epistel darüber . . 304
Thaer, Albrecht . . . 312
Thermometer-Abweichungen . . 311
Thiere, über Mißhandlung derselben . 145
— naturgemässe Reinlichkeit derselben . 298
Tinzl-Tag (Jahrtag), der lustige . 175
Tischgebet im Walde . . 60

Seite

Torf, Auszüge aus einer gekrönten Preisschrift darüber 245
— Beobachtungen darüber . . 15. 53
Träumer, der vorsichtige . 184
Trinken, wie soll man selbes? . 29
Tücher, die Farben derselben zu probiren, ob sie ächt sind 151

U.

Uhr, des Christen Lebens- . 84
Unterhaltung für lange Winterabende, Bibliothek dazu 393

V.

Vaterland und Freiheit . . 6
Verbrecher, der . . 187
Verkehr, unser . . 280
Vermächtniß des Königs von Preussen für seinen Thron-Folger . . 87
Versicherungs-Anstalten . . 372
Vögel, nützen oder schaden sie dem Obstbaue? 246
Volksbücher, deutsche . . 153

W.

Wälder und Gewässer . . 247
Warum und Weil . . 303
Wasenmeister und Abdeker in Bayern . 361
Wasserhose, die . . 324
Weihnachts-Geschenke . . 401
Weizen, gegen den Brand in demselben 81
Welthandel und Literatur . 367
Wetterläuten, das sogenannte . 167
Wiese, jede, sogleich zu verbessern . 4
Wilddieb, der . . 10
Windbeutelei unserer Tage . 255
Wucherer, Mittel gegen selbe . 263
Wünsche, fromme, für die Welt . 88

Z.

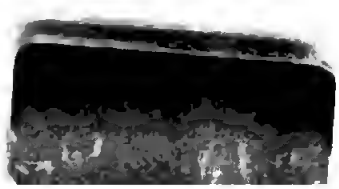
Zahnschmerzen, ein Mittel dagegen . 22
Zeichen, das geheime . . 516
Zeisigfutter, neues . . 239
Zetter-Geschrei . . 29
Zeuge, die Farbe derselben zu probiren, ob sie ächt sind . . . 151
Zukerverbrauch im deutschen Zollvereine . 190
Zweifel des Malers . . 304

Frauendorf.

In der Buchdrukerei der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google